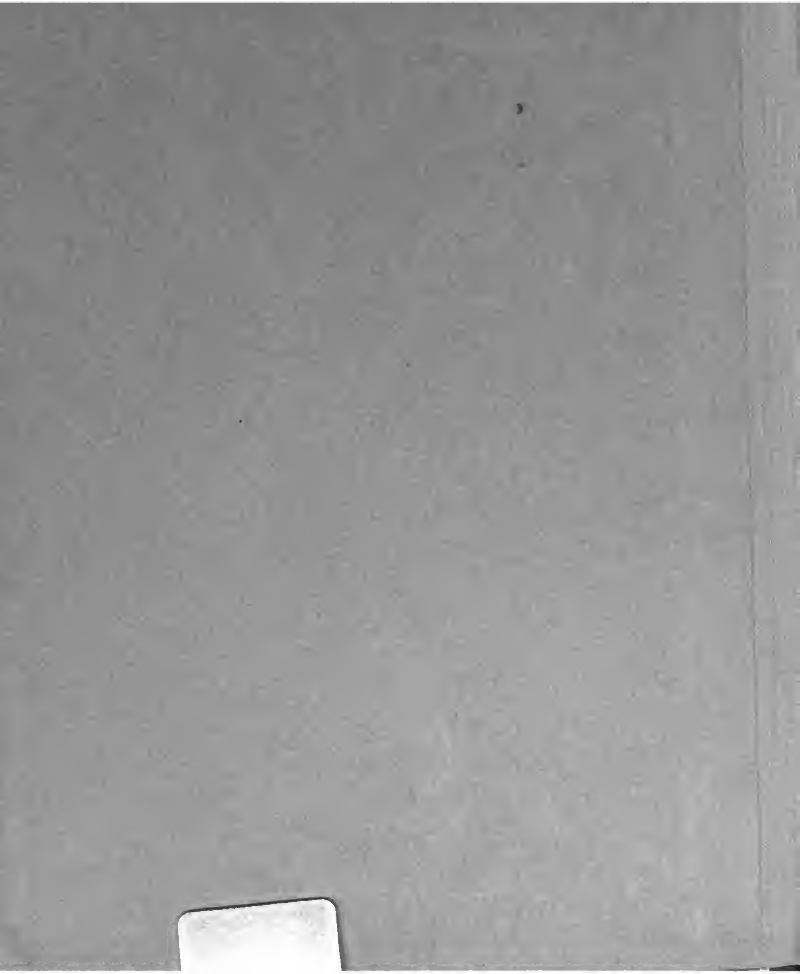

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06664186 5





ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1800.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der churfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1800.

Numero 280.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. October 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN u. WISMAR, b. Bödner; *Ueber die Erbcontracte der Prediger.* 1797. 227 S. 8.

Der Gegenstand dieser Schrift hat für einen ganzen ehrwürdigen Stand der menschlichen Gesellschaft, den der Landprediger, ein bedeutendes, vielumfassendes Interesse, und man muss sich billig wundern, dass derselbe nicht schon früher zur öffentlichen Sprache gekommen ist, und die Publicität, diese oft einzig wirksame Zuchtruthe für manche sonst unheilbare Gebrechen, und für einige nicht anders zu bessernde Menschen, der Bedrückung der Geistlichen durch ihre Gutsbesitzer, und dem Unfug der Erbcontracte, wozu erstere oft durch eigene Unwissenheit, oft durch die List der letzteren verleitet werden, entgegengearbeitet hat. Die Absicht des Vfs. ist daher sehr lobenswerth, so wie die Vorsicht und Bescheidenheit, womit er sich äussert, seiner Klugheit und seinem Herzen Ehre macht. Wenn man die in diesem Werke vorkommenden Erzählungen und Belege, besonders den Nachtrag S. 189. ff. lieset, und das gerügte Verfahren der Gutbesitzer erwägt: so muss man erstaunen, wie sich Beyspiele dieser Art in jetzigen Zeiten überall noch auffinden lassen. Die Richtigkeit derselben lässt sich aber um so weniger bezweifeln, da der Vf. die Wahrheit verbürgt, und im Fall der Auffoderung die Beweise beyzubringen verspricht. Und hiernach kann man denn freylich nur mit dem Vf. wünschen, dass die ältern Erbcontracte, wenn nicht aufgehoben, doch revidirt und den Zeitumständen gemäss abgeändert, wenigstens von den Landesregierungen allgemeine Vorschriften für die künftige Verpachtung der Pfarrländereyen entworfen, und dadurch wenigstens ¼ Last Aussaat Landes einer jeden Pfarre reservirt, die Contracte alle 10 Jahre revidirt und das Recht der Aufhebung ausdrücklich vorbehalten würde.

Die ganze Abhandlung zerfällt in 6 *Kapitel*, die von der Unzulässigkeit der Erbcontracte, von dem Nachtheile derselben überhaupt und insbesondere, von den Erbcontracten in Naturalien, von den Gründen für dieselben und von der Auflösung derselben handeln. Der Vf. setzt S. 5. ff. den Hauptgrund der Unrechtmässigkeit der Erbcontracte in dem Unvermögen des Predigers, über die Pfarrländereyen zu disponiren, deren absolutes Eigenthum der Pfarre selbst, dem Prediger aber nur unvollkommen zustehe, (ein Eigenthum steht ihm wohl überall nicht daran zu, sondern nur die Nutzniesung; auch kann man wohl eigentlich nicht dem Staat, sondern nur der Kirche selbst das Eigenthum beylegen). Nur über die Revenüen, nicht den Fond seiner Hebungen könne der Prediger disponiren, ja, wenn er auch an den letzteren Ansprüche habe, liege es doch ausser seiner Gewalt und seinem Recht, die Art des Gebrauchs seines Eigenthums für immer zu bestimmen, weil erstes mit seinem Tode aufhöre, letztes sich nur auf die Gesellschaft beziehe, deren Glied zu seyn er nun aufhöre (nach Grundsätzen des Naturrechts mag diess gegründet seyn; nach positivem Recht hingegen lässt sich eine solche fortwährende Bestimmung der Art des Gebrauchs unsers vollkommnen Eigenthums wohl nicht bezweifeln. Es kommt aber hier gar nicht darauf an, da man nur bey dem Satz, dass der Prediger blosser Nutzniesser ist, stehen bleiben darf). Eben so scheint auch der von der Veränderlichkeit des relativen Werths der Producte hergenommene Grund nur in Verbindung mit jenem Satz von der blossen Nutzniessung von Gewicht zu seyn, und der Consens der Landesregierung, insoferne dieselbe sonst nur Kraft landesherrlicher und oberbischöflicher Macht über Kirchengüter disponiren kann, würde auch wohl entscheidender seyn, als der Vf. glaubt, wenn dieselbe nicht gewöhnlich sich alle Competenz für die Zukunft vorbehielte, und dergleichen Erbcontracte nur zur Zeit, nicht aber unbedingt und auf immer, bestätigte. Endlich zieht der Vf. noch den moralischen Werth und die Motiven der Erbcontracte in Erwägung, die aber freylich auf rechtliche Entscheidung eben nicht von bedeutendem Einfluss seyn möchten. Dagegen hat er nun im folgenden (S. 20. ff.) die Nachtheile der Erbcontracte aufs deutlichste dargethan, indem er nicht nur durch eine Menge von Beyspielen verpachteter Pfarräcker und die daraus formirten Berechnungen die Läsion der Pfarren auf ⅔, wo nicht gar auf die Hälfte und darüber klar vor Augen gelegt, und den Vorzug der Bewirthschaftung der Landprediger selbst vor derjenigen der Gutspächter, so wie die vorzügliche Fähigkeit der ersten zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landökonomie ausgeführt, sondern auch S. 67. ff. als besondere Nachtheile dieser Erbpacht die nothwendige Verarmung der Landprediger und die darin liegende unversiegbare Quelle ewiger Streitigkeiten und Processe dargelegt hat. Auf gleiche Weise bemerkt er, dass, wenn eine Pfarre auch ihre Pacht in Naturalien einnimmt (S. 96. ff.), sie doch durch Abtretung des sämmtlichen Ackerlandes alle Quellen anderer Zuflüsse, die der Ackerbau enthalte, verliere; ja, wenn sie auch einiges Land behalten habe, gleichwohl bey Abtra-

gung der Pacht gewöhnlich ein unrichtiger Maasstab angenommen werde. — Beyläufig kommen durchgehends viele wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen vor, z. B. S. 73. ff. über das unrichtige Verfahren bey Besetzung der Pfarren; S. 108. über die Annahme einer bestimmten Anzahl Faden Holz statt der bisher dem Pfarrer zustehenden eigenen Holzung; S. 112. über die Verwandlung der eigenthümlichen Wohnung der Wittwen in eine unzureichende Hausmiethe. — Als Hauptgründe für die Erbcontracte werden S. 114. ff. die den Predigern dadurch verschaffte mehrere Zeit zum Studieren, ein ruhigeres und bequemeres Leben, Sicherheit vor Miſswachs, und die Möglichkeit wohlfeilerer Zeiten angeführt. Ganz richtig antwortet aber der Vf. hierauf, daſs Betreibung der Oekonomie und Literatur sehr wohl mit einander verträglich; daſs die gröſsere Bequemlichkeit des Lebens ein bloſser Scheingrund; die übrigen Einwendungen aber deshalb ohne allen Einfluſs seyen, weil völliger Miſswachs nicht nur äuſserst selten, sondern auch durch andere Jahre leicht aufzuwiegen, eine gröſsere Wohlfeilheit aber theils gar nicht, theils nicht in der Art zu erwarten sey, daſs die Preise noch unter die gewöhnlichen Bestimmungen der Erbcontracte heruntersänken. Zuletzt kommt der Vf. noch auf die Auflösung der Erbcontracte, die er aus mehreren Gründen vertheidigt, und den Nachfolger mit Recht nicht an den Vertrag seines Vorgängers gebunden glaubt. Wenn er aber hiebey von dem im Relig. und Westphäl. Frieden den Protestanten eingeräumten Anspruch an die im Besitz gehabten Güter ein Argument hernimmt: so paſst dasselbe aus mehreren Gründen nicht ganz; denn hier ist nicht sowohl einzelnen Geistlichen, als nur der protestantischen Kirche und den dazu gehörigen Ständen, und zwar nur im Verhältniſs zu den Katholiken, der Besitz gewisser Güter gesichert, übrigens auch bey Erbcontracten weder von Veräuſserung des Eigenthums der Güter und des Civilbesitzes derselben, noch von Entziehung der den Predigern daraus zuflieſsenden Besoldung, sondern nur von einer andern Art der Erhebung derselben, durch Erbpacht die Rede. — Diesem ungeachtet sind Patron und Prediger über Rechte der Pfarre nach Gefallen zu verfügen, nicht berechtigt, vielmehr darf der Nachfolger des letzten solche füglich reclamiren, sobald sie ihm bekannt werden, wofern nicht der Staat die Verträge darüber ausdrücklich genehmiget haben (oder auch eine Verjährung sich dabey gedenken lassen) sollte. Der Einwurf von der Heiligkeit der Verträge wird dadurch widerlegt, daſs 1) die Fonds der Pfarren zu den Gemeingütern des Staats gehören, die zum Unterhalt der Prediger bestimmt sind, und in deren Ermangelung der Staat auf andere Weise dafür sorgen muſs; 2) daſs ein Vertrag auch nicht mit den Rechten Anderer in wahre Collision kommen darf. Endlich wird noch die Befugniſs des Landesherrn zur Aufhebung der Erbcontracte aus der gewöhnlichen Art der Confirmation selbst, die nur auf die Einwilligung der gegenwärtigen Contrahenten sich einschränkt, und die Beeinträchtigung aller Rechte eines jeden dritten ausschlieſst, hergeleitet. — So viel Richtiges und Wahres diese Abhandlung im Ganzen enthält, und so sehr ihr auch in der Hauptsache Beyfall gebührt: so fehlt es doch auch hin und wieder nicht an einzelnen Behauptungen, die in rechtlicher Hinsicht manchem Zweifel ausgesetzt sind, und Einwendungen zulassen.

So wie es überhaupt nicht an Vertheidigern der gegenseitigen Meynung fehlt: so hat denn auch besonders der Prediger *Joh. Aug. Uhlig* in der Schrift:

Die Erbverpachtung der Pfarrländereyen von der vortheilhaften Seite dargestellt, ein Beytrag zur Berichtigung der Urtheile über diesen Gegenstand. 1799. 178 S. 8.

die Grundsätze der vorigen Schrift geprüft. Man muſs dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daſs er diese Prüfung mit Gründlichkeit, Sachkenntniſs und Bescheidenheit angestellt, und das Verdienst seines Gegners gehörig anerkannt hat. Ueberhaupt scheinen dem Rec. beide Schriftsteller überall nicht so sehr in ihren Meynungen von einander abzugehen, als man dem Vorbericht nach wohl vermuthen konnte. Vielmehr sind die Modificationen, unter welchen Hr. *Uhlig* die Erbverpachtungen zulässt, von der Art, daſs selbst der vorige Schriftsteller sie nach seinen Aeuſserungen und Grundsätzen nicht für verwerflich, wenn gleich nicht für vortheilhafter, als die eigene Bewirthschaftung, hält.

Den *zweyten* Theil der Schrift *über die Erbcontracte*, auf den der Vf. sich bisweilen bezieht, hat zwar Rec. nicht gesehn, glaubt aber dadurch nicht viel verloren zu haben, weil derselbe bloſs eine weitere Ausführund des ersten Theils, und zwar in Briefform, enthält. Im Vorbericht S. X. giebt der letzte die gänzliche Verwerflichkeit der ältern Erbverpachtungen zu, und vertheidigt bloſs die bey den *neuesten* befolgten Grundsätze, die denn freylich auch eher sich vertheidigen lassen, wenn sie gleich Rec. nicht von der Vorzüglichkeit der Erbcontracte überhaupt überzeugt haben. Er hält besonders das Rasonnement des Vfs. über die Frage: wann und wozu den Geistlichen zuerst Ländereyen beygelegt worden? wodurch er darzuthun sucht, daſs der Hauptzweck dabey nicht auf eigene Cultur, sondern nur auf Erhaltung des Lebensunterhalts gegangen, nicht für ganz richtig; denn wenn derselbe einmal auf hinreichenden Unterhalt gieng: so müſste dabey natürlich auch in Betracht kommen, daſs solcher nicht anders, als durch Beybehaltung und eigene Bewirthschaftung der Grundstücke völlig erreicht werden konnte, weil ja vorauszusehen war, daſs mit der Folge der Zeit die Preise der Bedürfnisse nothwendig steigen muſsten, und also baares Geld kein hinreichendes Surrogat abgeben konnte. Auch ist die bessere Betreibung der Berufsgeschäfte S. XX. ein bloſser Scheingrund, da selbst bey der besten Erfüllung seiner Berufsgeschäfte dem Landprediger noch immer Zeit zur Bewirthschaftung seines Ackers übrig bleibt. Daſs aber zur möglichst besten Benutzung seiner Grundstücke, die Erbverpachtung

tung der ficherste Weg fey, hat der Vf noch weit weniger zur Ueberzeugung des Rec. dargethan. — Die Hauptbasis feiner Vorfchlage beruht nun darauf, dafs die Pfarre ein für ihre Bedürfniffe hinlängliches Refervat zu eigener Bewirthfchaftung behalt, übrigens fich auf keine Naturalien einläfst, fondern das Locarium für die ausgemittelte Scheffelzahl nach einem 10jahrigen Durchfchnitt der Preife im baarem Gelde empfängt, und alle 10 Jahre der Erbcontract revidirt und nach den Zeitumftänden abgeändert wird. S. 10. ff. dafs der Nachfolger in der Pfarre keinen Anfpruch auf die Vortheile des Erbpächters machen könne, ist an fich zwar richtig, aber auch gar die Meynung nicht; fo wie denn auch die Beyfpiele von den Vortheilen, die ein Fabrikant aus der Verarbeitung der Wolle, oder ein Bildhauer aus der Behauung des Marmors zieht, theils überflüfsig, theils unpaffend find. Denn der Verkäufer der Wolle und des Marmors hätte felbft durch den gröfseften Fleifs jenen Gewinn fich nie verfchaffen können, ftatt deffen der Prediger durch Fleifs allerdings gleiche Preife von dem felbft gewonnenen Getreide ziehen kann, als der Erbpächter. Nur den zufälligen Vortheil, den letzterer durch die Verbindung des Pfarrackers mit dem Gutsacker erhalt, kann jener fich nicht verfchaffen, und alfo auch billig keinen Anfpruch darauf machen. S. 14. Die Gründe gegen die aus den Erbcontracten entftehende Verarmung der Prediger, reichen nicht aus; denn eine gewiffe Summe Geldes auf einmal zu erhalten, ift nur für den unordentlichen Wirth ein Vortheil; der ordentliche weifs fich fo einzurichten, dafs er die in kleinern Poften einlaufenden Summen bis zur Erreichung eines beträchtlichen Quanti auffpart. Dafs aber der Prediger von feinem Refervat das doppelte bauen könne, lafst fich nicht annehmen, fo lange nicht die Vorausfetzung, dafs es ihm an Dünger für das Ganze fehle, gehörig erwiefen ift. S. 17. Dafs der Prediger, als zeitiger Ufufructuar, melioriren könne, ift unbedenklich; nur frägt es fich, ob die Erbverpachtung auch eine wahre Verbefferung fey; dagegen die S. 20. angeführten Beyfpiele es unzweifelhaft, und eben daher hier nicht anwendbar find. S. 23. Warum mit dem Ackerbau nicht das Fortftudieren beftehen könnte, fieht Rec. gar nicht ein. Zeit ift ficher, wenigftens im Winter, dazu vorhanden, und wer anders fonft nur Luft dazu hat, wird fie auch durch die eigene Ackerkultur nicht verlieren, im Gegentheil dadurch noch auf manche andere Kenntniffe geleitet werden, deren Mittheilung den Bauern nützlicher ift, als manches andre, was er ihnen von Amtswegen vorträgt. Mehreren Grund hat dasjenige für fich, was der Vf. S. 29. ff. über die Pfarrholzung und die Vertaufchung derfelben gegen ein beftimmtes jahrliches Deputat an Holz, frey gefchlagen und angefahren, ausführlich fagt. S. 39. ff. behauptet der Vf., dafs der Erbpachtsprediger, der ein Refervat hat, und das Pachtkorn nicht in Natur nimmt, fich beffer ftehe, als der, der den ganzen Pfarracker bewirthfchaftet. Allein feine Gründe find nicht entfcheidend; denn, wenn auch das, was er von niedrigen Kornpreifen fagt, zu Zeiten richtig feyn kann: fo ift es doch nicht die Regel, und beruht auf einer Menge von Vorausfetzungen, die nichts weniger als ausgemacht find, und mehr gegen als für fich haben. Hiernächft fieht auch Rec. nicht ein, wie felbft nach der eigenen Berechnung des Vfs. der Prediger bey eigner Bewirthfchaftung oder jährlicher Einholung der Kornpreife je verlieren könne; wenigftens find des Vfs. Gründe S. 46. äufserft fchwach und unbefriedigend. Die ganze Verfchiedenheit der Meynungen, die fich endlich als das Refultat der ganzen Unterfuchung ergiebt, läuft kurz darauf hinaus, dafs diefer Vf. nur den Erbcontract, der auf einer Refervatwirthfchaft beruht, und wobey der Pfarrer das Erbpachtkorn nicht in Natur nimmt, der eigenen Bewirthfchaftung des Ganzen vorzieht, ftatt dafs der erfte Vf. letztere ftets für vortheilhaften halt, wenn er gleich jene für die einzig zweckmäfsige Art der Erbcontracte hält, wenn die doch einmal überall zugelaffen werden follen. S. 49—114. erzählt der Vf. die Gefchichte des Erbpachtcontracts über die Länder feiner eigenen Pfarre zu Grofsen-Pobeim und die Grundfätze, worauf derfelbe errichtet ift, und allein mit Nutzen errichtet werden kann. S. 115—160. liefert er eine ausführliche Befchreibung feiner eigenen kleinen Refervatwirthfchaft, und zuletzt noch in einem Nachtrage einige Bemerkungen über den Artikel: *Landprediger* in der *Krünitzifchen* Encyklopädie, in welchem gleichfalls gegen die Erbverpachtungen geredet wird.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Favre: *Manuel du Voyageur à Paris*, contenant la defcription des Spectacles, Manufactures, Etabliffemens publics, Jardins, Cabinets curieux etc. Avec la divifion de Paris en douze arrondiffemens, et la notice des rues par ordre alphabetique. An. VII. 296 S. 8. (12 gr.)

Der umftändliche Titel zeigt dem Lefer hinlänglich an, was er von diefem Werkchen zu erwarten hat. Die Behandlungsart ift von der gewöhnlichen nicht unterfchieden, und nur zu oft hat der Vf. jenen Ton eines Neulings, der nicht Worte finden kann, alle die Herrlichkeiten auszudrücken, die man ihm zeigt. Hin und wieder findet fich jedoch auch etwas Kritik. So klein diefes Handbuch ift, fo hat fich der Vf. doch erlaubt, mancherley Dinge hinein zu bringen, die man in einer gröfsern Befchreibung von Paris allenfalls entfchuldigen, oder überfehen würde, die aber hier einen Platz einnehmen, der nothwendigern Dingen entzogen werden mufste. Hieher gehören S. 29. 30. die Verfe an Carnot, und S. 129—131. das Gedicht auf die Blumen und den botanifchen Garten. Eben fo unnütz, und für den Fremden läftig (und für diefen fchreibt der Vf. zum Theil), müffen die vielen Complimente feyn, die er der republicanifchen Verfaffung macht, fo wie die

Seitenblicke auf Monarchien und Frankreichs Feinde. Bey Gelegenheit der öffentlichen Plätze findet er, dass die Künste nichts dadurch verloren haben, dass die Denkmäler, die sie sonst zierten, weggeschafft sind. Er meynt, die Franzosen des 7ten Jahres hatten sich so viel eigenen Ruhm erworben, um ihre Plätze damit zu verzieren, dass sie den Ruhm ihrer Vorfahren nicht bedürften. Eine herrliche Einladung für die künftige Generation, Alles wieder auf die Seite zu schaffen, was die gegenwärtige aufgestellt hat. Besonders hofft er auf einen Platz, der dem Frieden geweiht seyn wird, *„lorsque nous aurons forcé les rois à nous la demander?"* Mit Bemerkungen dieser Art und andern Abschweifungen hat er einen Theil des Raumes angefüllt, auf welchem der Leser Beschreibungen Pariser Gegenstände zu erwarten ein Recht hatte. Von vielen Dingen findet man daher den blossen Namen, ohne weitere Nachricht. Von S. 232. bis zu Ende, steht die Liste der 12 Municipalitäten mit ihren Gassen nach alphabetischer Ordnung. — Für den Leser in der Ferne möchte dieses Buch eben so wenig unterhaltend als befriedigend seyn, und zum Gebrauche des Reisenden, der Paris sehen will, ist es nicht zureichend. Zum Führer in den Gassen kann es ihm allenfalls dienen, wenn er grössere und wichtigere Werke zu Hause studiert hat.

Copenhagen, b. Brummer: *Tagebuch seiner Reise durch die östliche, südliche und italianische Schweitz.* Ausgearbeitet in den Jahren 1798 und 1799. von *Friedericke Brun, geb. Münter.* Mit Kupf. 1800. 540 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Reise begreift nur einen sehr kleinen Theil der Schweiz. Die Verfasserin fängt sie im J. 1795 am Bodensee an, und geht durch die Vorarlbergischen Lande nach Chur in Graubünden; von da über den Wallenstädtersee und Zürich auf den Albis, wo sie ihrer Gesundheit wegen einige Zeit bleibt. Dann wandert sie auf den Rigi im Canton Schwyz, wo sie, aus der nehmlichen Ursache, einen kleinen Aufenthalt macht. Sie geht hierauf über den vier Waldstädtersee nach Altorf, über den Gothard in die italiänischen Landvogteyen; macht von da eine Ausflucht über Margozzo nach Pallanza, und setzt dann ihre Reise weiter über die Boromäischen Inseln nach Varese fort, wo ihr Werk endiget.

Me. *Brun* beschreibt keine Städte, keine Verfassungen, keine Merkwürdigkeiten, die der Reisende gewöhnlich aufsucht; ihr Zweck scheint einzig und allein gewesen zu seyn, ein Gemälde der Natur zu entwerfen, die sie vor sich sah, und die Empfindungen zu beschreiben, die sie dabey hatte. Wer also eine ausführliche, mehrere hundert Seiten füllende Beschreibung von Schweizergegenden lesen will, findet hier seine Rechnung. Einen Theil des Werkes nehmen ihre Freunde ein, die sie mit Enthusiasmus liebt. Hin und wieder finden sich einige Gemälde von den Sitten des Landvolks. Ihre Sprache ist dichterisch und so sorgfältig ausgearbeitet, dass sie ins Gesuchte fällt. Hier sind ein paar Proben. S. 389. Muntern Herbstvögeln gleich, pickten wir die Saamenkörner der Erinnerung aus der gereiften Sonnenblume der Zeit etc. Und S. 390 und 391. Er war noch nicht wieder Freude gewohnt, und der Morgenthau der Wehmuth musste die Blüthen benetzen, auf dass sie gestärkt das volle Sonnenbild des Vergnügens zurückzustrahlen vermochten. — Die Tamien bey Pfeffers (S. 88.), muss Tamina heissen. — Der Fluss, der auf dem Gothard entspringt, und nach Italien hinabläuft, heisst nicht Tiziano, sondern Tessin, Tessin, Tesin, und auf Italiänisch Tesino, auch bisweilen Ticino. — Das Flüsschen, das Wallenstadt so ungesund macht (S. 96.), heisst nicht die Linth, sondern die Mat, welche bey Wallenstädt in den See fällt und bey Wesen wieder herauskommt. Die Linth fliesst aus dem Canton Glarus herab, vereiniget sich mit der Mat, erhält den Namen Limmat, und ist der nämliche Fluss, den die Verfasserin zu Zürich bewunderte. Uebrigens ist es das niedrige Bette dieses Flusses zwischen den beiden Seen, welches macht, dass der Wallenstädtersee nicht Abfluss genug hat, und dadurch die Gegend bey Wallenstädt unter Wasser setzt.

* * *

Wien u. Leipzig, b. Mössle: *Wiener Briefsteller für alle Fälle des gesellschaftlichen Lebens.* Nebst einer gründlichen Anleitung, die im gemeinen Leben nöthigen Geschäftsaufsätze: als Bittschriften, Contracte, Handlungs- und Wechselbriefe, Schuldverschreibungen, Testamente u. s. w. ohne Zuziehung eines Rechtsgelehrten oder Geschäftsmannes nach der letzten bestehenden K. K. Verordnung selbst verfassen zu können; auch einem französisch und deutschen Titularbuche aller Stände und einem Anhange von der Kunst geheime Briefe zu schreiben. Verfasst von einem Geschäftsmanne. 9te Aufl. 270 S. 8. (14 gr.)

Coburg u. Leipzig, b. Sinner: *Der ökonomische Künstler.* Oder: *Neuentdeckte Geheimnisse für Künstler, Professionisten, Jäger, Haus- und Landwirthe.* Gesammelt und herausgegeben von G. S. *Schubert.* 2te verbess. u. vermehrte Aufl. 1800. XLVIII. u. 446 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. Nr. 285.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. October 1800.

GESCHICHTE.

Pesth, b. Trattner: *Institutum diplomatico-historicum inclyti regni Hungariae regnorumque, ac provinciarum sacrae illius coronae juribus obnoxiarum*, sublimioribus auspiciis excitatum adumbrat, nobilissimis Patriae civibus offert, eosque in meriti partem honorificentissime provocat *Martinus Georg. Kovachich* Senquiciensis. Cum approbatione Revisoratus Gremialis. 1791. 15 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Hätte der fleissige Vf. nicht bereits durch andere Arbeiten gezeigt, dass die Vervollkommnung der Geschichte und Statistik seines Vaterlandes ihm am Herzen liege: so würde die gegenwärtige Schrift allein den überzeugendsten Beweis hievon geben. Sie ist in Deutschland spät nach ihrer Erscheinung bekannt geworden; in dem allgemeinen Bücherverzeichnisse von der Ostermesse 1799 fanden wir ihrer zum erstenmale gedacht. Die *Vorrede* handelt von dem Fortschreiten der ungarischen Nation in ihrer Ausbildung und den Mitteln, die Hindernisse derselben aus dem Wege zu räumen. Die Punkte, auf welchen die Kenntniss der Staatsverfassung beruht, werden richtig bestimmt; das Erlangen dieser Kenntniss ist aber unmoglich, wenn die ächten Quellen derselben, wie bisher, verschlossen bleiben. Diese zu öffnen, ist der Zweck des vorgeschlagenen *diplomatisch-historischen Instituts*, das für's erste nur als Privatunternehmen zu betrachten ist, mit der Zeit aber zu einer öffentlichen Anstalt erhoben werden könnte. Gegen alle etwanige Missdeutungen und Vorwürfe, besonders in Vergleichung der ungarischen Nation mit anderen cultivirten europäischen Völkern, werden die für nöthig gehaltenen — ob wohl in der That meistens unnöthigen — Verwahrungen beygebracht, wo denn auch die Journalisten nicht vergessen sind. „*Ephemeridum publicarum Scriptores, qui se non modo Doctores, verum etiam Judices Gentium esse, ambitiose reputant, et de publicis earum negotiorum tractationibus non solum sine* r e v e r e n t i a, *sed etiam sine* m o d e s t i a t e m e r e *sententiam pronunciant, nihil moramur*" *etc.* Gar recht! Hoffentlich hat jedoch Hr. K. hiemit nicht alle und jede Journale ohne Unterschied gemeynet, ob es gleich, dem ganzen Zusammenhange nach zu urtheilen, beynahe so aussieht. — Der Schluss dieser an die ungarischen Prälaten, Magnaten, Edlen, Vornehmen etc. gerichteten Vorrede ist so gefasst, dass man den Sinn zwar errathen, aber völlige Klarheit nicht hinein bringen kann. Durch die ein paar Seiten vorher stehende Schutzrede: „*Nolim — quisquam a me aut cogitationum, aut verborum nimis artificialem nexum, vel majorem orationis elegantiam desideret*" ist dieser und einigen anderen etwas schwerfälligen und unrömischen Stellen nichts geholfen. In der *Abhandlung* selbst holt der Vf. zu weit, recht eigentlich *ab ovo*, aus. Was von dem, als die Quelle aufgeklärter und goldener Zeiten anzusehenden Trachten nach Weisheit — wo sogar der jüdische König *Salomo* als erläuterndes Beyspiel figurirt — von den Erfodernissen zur Glückseligkeit der bürgerlichen Gesellschaft, von der Nothwendigkeit, das Gute vom Bösen, Recht vom Unrecht zu unterscheiden u. s. w., mit Einmischung erbaulicher Sentenzen und anderer Citaten aus der Bibel, dem Polybius, Livius etc. gesagt wird, konnte füglich wegbleiben. Der übrige *grösstentheils* — denn ohne alle Auswüchse geht es auch hier nicht ab — zweckmässigere Inhalt des Buchs lehrt, dass eine durchaus zuverlässige Geschichte und Staatskunde von Ungarn und den ihm unterwürfigen Landen noch immer, so einleuchtend auch ihre Nothwendigkeit sey, zu den frommen Wünschen gehöre, dass sie am sichersten durch gemeinschaftliches Bestreben vieler zu diesem Zwecke sich vereinigenden Patrioten zur Wirklichkeit gebracht werden könne, und legt den Entwurf zu der Einrichtung und den Arbeiten einer solchen Gesellschaft dar. Sie soll einen Obervorsteher (*Protector*), einen Director, Beförderer oder Ehrenmitglieder (*Maecenates*), ordentliche Mitglieder (*Sodales*), einen Secretair, einen Redacteur, einen Kanzleyverwalter oder Aufseher über die Schreiberey (*Archigrammateus*), die erfoderliche Anzahl von Schreibern, und einen Aufwärter haben. Die Mitglieder und Theilnehmer überhaupt genommen, können durch das ganze Reich zerstreuet wohnen; aber an irgend einem Orte muss doch der Hauptsitz der Societät und der beständige Aufenthalt des Directoriums, Secretairs u. s. w. und einer gewissen Zahl arbeitender Mitglieder seyn. Ueber die Wahl dieses Orts drückt der Vf. sich so aus: „*Institutum ipsum in urbe quapiam situs commodioris ad Commercium literarium, fixam sedem, aedesque proprias habere oporteret, ubi simul aut Regia Scientiarum Universitas, aut certe potiora Regni Dicasteria residerent, adeoque Virorum literis vacantium major esset numerus, qui horis subsecivis Instituti Bibliothecam adire, ibique — — necessarias sibi notitias haurire possent*" *etc.* Die erste Sorge des Instituts wird nämlich die Errichtung und systematische Anordnung einer möglichst vollständigen Bibliothek seyn, welche nicht nur die gedruckten Wer-

Werke, in denen Beyträge zur ungarischen Geschichte und Statistik vorkommen, sondern auch alle dahin einschlagende Handschriften, so viel man deren irgend habhaft werden kann, enthalten muss, und das *Museum* des Instituts heissen wird. Das nächste Hauptgeschäft der Gesellschaft soll die Ausarbeitung eines allgemeinen *Diplomatariums* des Königreichs Ungarn und einer neuen „*Collectio Scriptorium Rerum Hungaricarum*" seyn. Das *Diplomatarium* soll den Zeitraum v. J. 1000, der Epoche des Königthums, an, bis zur Mohatscher Schlacht 1526, begreifen. Warum es, wenigstens in so fern es zum Druck bestimmt ist, nicht weiter fortzuführen sey, davon werden S. 52. und 53. gute Gründe angegeben. Es soll *Diplomatarium universale Regni Hungariae primum* heissen, nicht blofs, weil es die erste Collection in ihrer Art in Ungarn seyn wird, sondern auch, weil man nicht hoffen darf, *alle* dahin gehörige Urkunden *gleich* aufzutreiben, in der Folge also zu einer neuen, diese erste ergänzenden Sammlung Stoff genug sich finden wird. Die untadelhafte, den geübten Kenner verrathende Anweisung, wie das Diplomatarium einzurichten sey, muss im Buche selbst nachgelesen werden. In der Anzeige der Aufbewahrungsörter der Urkunden findet man eine Nachricht von den handschriftlichen diplomatischen Sammlungen mancher ungarischen Grofsen und Gelehrten; sie sind sehr beträchtlich, und machen dem Fleisse und Patriotismus der Sammler Ehre. Dass übrigens der Vf. die Archive zu den Hauptquellen rechne, aus denen die Urkunden herzunehmen sind, versteht sich von selbst; nur scheint er die Benennung *Archive* zu weit auszudehnen. Eben so beyfalswerth, wie die das *Diplomatarium* betreffende, Vorschrift ist dasjenige, was von dem zu der neuen und vollständigen *Collectio scriptor. rerum Hungaricarum* erfoderlichen Apparat, und dem bey ihrer Anordnung zu beobachtenden Verfahren gesagt wird. Nichts ist der Aufmerksamkeit des Vfs. entgangen, und er hat sogar der Darstellung der Methode, brauchbare Verzeichnisse, Register u. dgl. zu verfertigen, ein besonderes und langes Kapitel gewidmet, wodurch indess, wie er selbst zu fühlen scheint, das eigene Ansehen der zu solchen Arbeiten nöthigen Manipulation nicht ganz entbehrlich wird. Die angeführten beiden Hauptwerke würden nach ihrer Vollendung eine reiche Quelle zu anderen dem Zwecke des Instituts entsprechenden Ausarbeitungen seyn. Dahin gehören z. B. ein *Codex juris publici Hungariae interni et externi, veteris et recentioris diplomaticus*, *Codex juris municipalis in Hungaria, ejusque provinciis obtinentis diplomaticus*, ein *Sphragisterium Hungariae*, *Glossarium Latinitatis in Hungaria medio et recentiori aevo obtinentis reale*, eine *Geographia Status Hungariae vetus, medii seculi et nova*, *Historia Legislationis Hungaricae cum originibus legum*, und noch viel mehrere, über welche alle der Vf. seine Meynung sehr freymüthig und mit Sachkunde äussert. Er selbst hatte bereits verschiedene, zu den Gegenständen des Instituts gehörige, Werke angefangen, von welchen er S. 162—182. (für die letzte Ziffer ist irrig 166 gedruckt) ausführlich Nachricht ertheilet. Da er sie *a me propediem edenda* nennet: so sind sie jetzt vielleicht schon im Druck erschienen. Unter ihnen befindet sich: „*Decretorum Comitialium Hungariae Regum, sive Legum in Comitiis Generalibus apud Hungaros latarum et a Regibus sancitarum, ex ipsis Originalibus aut eorum Transsumtis authenticis desumtarum completa et diplomatice authentica collectio.*" Hr. K. begegnet dem allenfallsigen Verdachte, als ob durch diese Sammlung die gesetzliche Autorität der unter dem Titel: *Corpus Juris Hungarici* eingeführten herabgewürdiget werden solle, und zählt, zum Beweise, dass nicht gefährliche Neuerungssucht ihn leite, die schon seit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit zur Verbesserung der vaterländischen Gesetze angewendete Bemühungen auf. Hiemit schliesst er seine Abhandlung. Beyläufig klagt er, dass blofs belustigende, oder auch schmähende Schriften mehr Leser finden, als wirklich gelehrte Werke. Wenn er aber hinzusetzt: „*Vidimus etenim, quantis pecuniis redemti sint Manch - Hermaeon, Babel, Ninive, similesque offuciae in speciem jucundae*" etc.: so wissen wir nicht, durch welchen Missgriff die erste dieser Schriften — die beiden übrigen sind uns unbekannt — hieher gekommen seyn mag, da sie so schnöde behandelt zu werden keinesweges verdienet. Um den Vortrag gehörig beurtheilen zu können, heben wir noch eine Stelle aus, die an sich schon beherzigenswerth ist, und für deren Wahrheit auch ausserhalb Ungarn Belege zu finden sind. Die Rede ist unmittelbar vorher von dem Mangel an nöthigen Ermunterungen, sich den Wissenschaften mit Eifer zu widmen. Dann fährt der Vf. so fort: „*Demus autem aliquem esse, qui egregia mente praeditus, a prima adolescentia propitia fortuna in bonas manus educatrices, in optimos Doctores scholasticos inciderit, qui et ingenii docilitatem, et naturalem adolescentis inclinationem mature perspectam, omni cura, constanterque per disciplinas praeparatorias optima via ductum, tum altiorum Scientiarum Principiis probe excultum e Scholis dimiserint; Praesides porro Dicasteriorum, a Nepotismi, Natalium aut personae splendoris, praejudicio, potentisque patrocinii violenta obtensione liberi, praeclarae hunc juvenem exspectationis ibi plane ad munia publica mature applicent, ubi seu sua principia rerum gerendarum praxi, seu hanc melioribus principiis accommodet, ac non morosa lautioris sortis exspectatione per diversos gradus promotus, obtinentis manipulationis diversitatem sibi notam reddat, simul porro se ad haec scientifice excolenda, aliisque, seu viva voce Doctoris munere, seu scriptis publicis tradenda destinatum, ac obstrictum sentiat, adeoque una laterali optimorum scriptorum, nec perfunctoria lectione ad sui perfectionem contendat; tum deinde operi jam par, ad illud cum interiore proprio zelo, tum externis motivis excitetur; inveniet adhuc multa impedimenta, quae haud scio, an jam aetate nostra, vel unquam aliquando penitus e medio sufferentur; invidiam et aemulationem, Cavillationes et opprobria, privatos potentiorum respectus, arcani praejudicia,*

cia, et multiplicem ejusmodi hydram, qua cum decertando aetatem reliquam, cujus partem optimam sui perfectioni jam alioquin impendit, vel penitus absque fructu perdet, vel certe longe minus praestabit, quam remotis mature impedimentis praestare potuisset." Welche Periode! Ihr ähnliche trifft man hier mehrere an. Eine verbessernde Angabe der Druckfehler haben wir ungern vermisst, wie denn überhaupt die typographische Seite des Buchs weder schön, noch seinem Preise angemessen ist. Sollten übrigens die Ideen und Vorschläge des Vfs. auch nicht — wie er doch zu glauben scheint — in ihrem ganzen Umfange ausführbar seyn: so ist wenigstens zu wünschen, dass nicht *alles* in das Gebiet schöner Traumereyen verwiesen werden möge.

Leipzig, b. Supprian: *Geschichte Shah Allums Kaisers von Hindostan* von 1758 bis 1794. Aus dem Englischen des Hn. *Franklin* übersetzt und mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von *M. C. Sprengel*, Professor der Geschichte in Halle. Nebst einer Karte. 1800. 214 S. 8.

Hr. *Spr.* hat sich ein neues Verdienst um die Indische Geschichte und Geographie erworben, dass er diese aus Persischen Geschichtschreibern und im Lande selbst eingezogenen Erkundigungen gesammelten Nachrichten ins Deutsche übertragen hat. Er ist dabey als ein Kenner zu Werke gegangen, hat das Original bisweilen abgekürzt, die entbehrlichen Anhänge weggelassen, hingegen es mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen, wobey die neuesten und besten Quellen gebraucht sind. In der Einleitung S. 6. ist aus Versehen des Setzers etwas ausgelassen, und nach: *So ward Shah Nadir — 1739 nach Indien gerufen, der, ausser* u. s. f. bis *verloren gieng* vielleicht noch einzurücken: *unsägliche Schätze aus Delhi raubte.* Bey dem 1 Abschn. fehlt die Anzeige des Inhalts, die bey den übrigen befindlich ist. Vielleicht würde sie S. 12. eine Dunkelheit aufgehellt haben, wo von Shah Allum, als er noch Prinz war, gesagt wird, dass er *den verrätherischen Vezier auf einem Zuge gegen den Abdalli oder König von Kandahar begleiten musste, der von seinem Vater und mehreren Grossen nach Hindostan gerufen war, um ihn während dieses Krieges von der Herrschaft des verhassten Veziers zu befreyen.* Wie konnte dieser Zug *gegen* Abdalli vorgenommen werden, der zur Hülfe gerufen wurde? Soll es etwa heissen *zum* oder *nach dem* Abdalli? Und was ist das für ein Krieg, der hier erwähnt wird? Wir wissen auch nicht, woher S. 13. eben dieser König, *König der Abdalli's* genannt wird. Giebt es eine Nation der Abdalli? Uns ist diese gänzlich unbekannt. Die ganze Geschichte ist eine Reihe von Betrügereyen und Greueln, die theils von den zur Hülfe herbey gerufenen Mächten, theils von den räuberischen und treulosen Ministern des Kaisers gegen ihn verübt sind, und ihn in das grösste Elend gestürzt haben. Sein Vater wurde 1759 von seinem Vezier umgebracht, und der Prinz, der nach Bengalen geflüchtet war, von Abdalli als neuer Kaiser anerkannt, und Sujah ud Dowla, Nabob von Auhd, zum Vezier bestimmt. Der Krieg in Bengalen lief unglücklich für ihn ab. Er musste Bengalen, Bahar und Orixa nebst den nördlichen Circars auf der Küste Coromandel an die Engländer abtreten, und erhielt die Provinz Corah nebst einem Theil von Elhadabad zur Wohnung und künftigem Unterhalt. Er hätte den Rest seines Lebens auf dem Schlosse Elhadabad, wo er einen glänzenden Hof hielt, unter dem Schutz der Englischen Regierung zubringen können, wenn er sich nicht durch böse Rathgeber hätte verleiten lassen, den Thron seiner Vorfahren in Delhi wieder zu besteigen. Die Maratten beredeten ihn dazu, die aber nur die Absicht hatten, ihr Gebiet zu vergrössern. Er hielt 1771 seinen feyerlichen Einzug in Delhi, wo es bald zu einem Kriege mit den Maratten kam, die sich zurückzuziehen genöthiget wurden. Der Krieg mit den Dschaten und Rohillas wurde auch glücklich geführt; allein Suja ud Dowlah weigerte sich, die Beute mit dem Kaiser zu theilen. Sein Sohn, Asuf al Dowla, erhielt demungeachtet nach dem Tode des Vaters die Würde des Veziers. Ein aufrührerischer Rohillafürst, der sich mit den Sieks vereinigte, Zabeda Kan, wurde wieder zu Gnaden aufgenommen. Empörungen in Iypore vermehrten das Uebel, welches die Sieks anrichteten. Mit dem Alter des Kaisers nahmen die Zwistigkeiten unter den Grossen zu, und er war nur ein Spielwerk in den Händen seiner rebellischen Unterthanen. Die Engländer mischten sich auch in diese Unruhen, und trugen 1784 ihm ihre Hülfe gegen die wachsende Macht der Sieks an, die sie aber doch nachher nicht geleistet haben. Unter den vielen Abentheuern, die an den Unruhen und immerwährenden Kriegen in Hindostan Antheil nahmen, und eine Zeitlang eine bedeutende Rolle spielten, finden wir auch einen Deutschen, aus dem Trierschen gebürtig, eigentlich Walter Reinhard genannt, der sich mit der Tochter eines mogolischen Grossen, die ihm zu Gefallen eine Christin wurde, vermählte. Diese Dame behielt nach dem Tode ihres Mannes das Commando der Truppen, und zeichnete sich durch Tapferkeit und Treue gegen den Kaiser aus, woran die übrigen Grossen es nur zu oft fehlen liessen. Die zweyte Heyrath gleichfalls mit einem Deutschen, Namens Vaissaux, fiel nicht glücklich aus. Am schändlichsten behandelte den Kaiser der Rohillafürst, Gholam Kadir, ein Verräther und Wüterich, der der Menschheit zur Schande gereicht. So sehr man auch in Europa seit den letzten 10 Jahren an Schandthaten und Greuelscenen gewohnt ist: so scheinen doch die Asiatischen jene an Abscheulichkeit und Unmenschlichkeit zu übertreffen. Der Kaiser wurde von Gholam Kadir, und den mit ihm Verbündeten abgesetzt, sein Sohn Beder Shah auf den Thron erhoben, die kaiserliche Familie im Harem aller Habseligkeiten beraubt, in das grösste Elend versetzt, und dem alten Kaiser Shah Allum, als er keine verborgenen Schätze mehr anzeigen konnte, mit seinem eigenen Dolche von Gholam Kadir bei-

beide Augen ausgestochen. Die Rohillas wurden darauf von den Maratten vertrieben, der gefangene Kaiser wieder auf den Thron erhoben, dem Tyrannen Gholam Kadir sein ganzes Gebiet genommen, er selbst gefangen, in einen eisernen Käfig gesperrt, ihm Nase und Ohren abgeschnitten, Hände und Füsse abgehauen; so verstümmelt wurde er nach Delhi gebracht; gab aber auf der Reise seinen Geist auf. Die Maratten gaben dem alten Kaiser 50000 Rupien jährlich; die aber sein Vezier zu 74000 erhöhet hat, womit er sich und seine 30 Kinder unterhalten muss. Da die Maratten eigentlich in seinem Namen regieren: so stehet es dahin, ob nach seinem Tode jemand von Timurs Stamme den Thron in Delhi besteigen wird.

Das Buch ist nicht bloss für die neueste Geschichte, sondern auch für die Geographie von Hindostan interessant, da von der Lage, den Producten und andern Merkwürdigkeiten der erwähnten Länder und Völker theils von dem Vf. selbst, theils von dem Herausgeber, wichtige Nachrichten mitgetheilt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prag und Wien, in Commission b. Polt: *Rudolph von Werdenberg, ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, nach der Geschichte gleiches Namens von August Lafontaine.* 1799. 127 S. 8. (8 gr.)

Mit vielen scharfsinnigen Gründen hat zwar schon Lessing in seiner Dramaturgie dargethan, dass es höchst trügend sey, wenn man schliesse: was als romantische Erzählung glücklich wirke, müsse auch dann noch wirkend bleiben, wenn man es in dramatische Form übertrage. Gleichwohl kommt in unserm schreibseligen Vaterlande selten ein Roman von einigem anerkannten — ja oft auch wohl nur *angemassten* Werthe heraus, über den nicht auch, bald oder spät nach seiner Erscheinung, die Handlanger Thaliens oder Melpomenens herfallen, ihn zerstücken, zerschneiden, seine Charaktere epitomisiren, ein paar der auffallendsten Situationen dramatisiren, und das nun entstandene Flickwerk ein Drama oder eine — Oper benennen sollten! So ist es vom *Werther* an, bis zum Spiessischen *Ueberall und Nirgends* beynah allen Romanen ergangen, welche die Lesewelt mit Ihrem Beyfall ehrte, und so hat auch hier ein Ungenannter den bekannten Lafontainischen Roman gehandhabt.

Alle Fehler, die sonst Stücke dieses Schlags einzeln haben — als z. B. Bezug auf vorausgegangene, im Roman erzählte, im Drama aber verschwiegene Umstände, — Vereinzelung reichhaltiger Geschichten in ein paar dürftige Scenen, — Verstümmelung der handelnden Personen, — Zusammendrängung (oder vielmehr Zusammenquetschung) von zwanzig Momenten in einen einzigen — finden sich hier vereint, und machen das Ganze zu einer unförmlichen Missgeburt. Zwar sind es sehr oft Lafontainens eigene Worte, aber herausgerissen ohne Auswahl und Geschmack. Am schlimmsten ist der berühmten Episode, wo Rudolph in die Hände eines magischen Gauklers, eines planvollen Betrügers fällt, mitgespielt worden. Denn was in der Erzählung durch eine längere Succession, durch tausend kleine, in einander verkettete Umstände wahrscheinlich genug wird, das ist hier eine so plumpe, von selbst in die Augen fallende Betrügerey, dass es unverzeihlich wäre, wenn durch dieselbe irgend jemand sich fangen liesse. — Die Rolle eines Ritter Bernhards, (die der Vf. muthmasslich deshalb hinzugethan hat, weil in gewissen Gegenden Deutschlands die Aebte und Mönche nun nicht mehr betrügen und verführen dürfen) ist äusserst grob zugeschnitten. Wer wird wohl — und wenn er zehnmal ein Bösewicht wäre! — von sich selbst sagen, „Lasst das gut seyn! *Ich brüte an Geburten, deren sich „der ärgste Teufel nicht zu schämen hätte.*" (S. 33.) — Auch an Provincialismen z. B. Ihr habt euch *gesputet*, meine Befehle zu vollziehen (S. 29.) *Befiehlt* nur! statt, befehlt (S. 58. 59. 60.) u. a. m. mangelt es nicht. — Mit einem Worte: das ganze kann für ein Schulexercitium gelten, das aber wenig tröstliche Hoffnung für des Vf. künftige Arbeiten ertheilt.

* * *

Leipzig, b. Günther: *Makrobiotik*, oder die Kunst lange zu leben; nach *Hufeland* im Auszuge. 2te Aufl. 1798. 88 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 228.)

Leipzig und Gera, b. Heinsius: *Lenardos Schwärmereyen.* 2te Ausg. m. K. 1 Th. 256 S. 2 Th. 160 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 390.)

Ebend. b. Ebendemselb.: *The Flowers of the British Literature, oder die schönsten und interessantesten prosaischen und poetischen Aufsätze der berühmtesten Schriftsteller der Engländer mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter zum Selbstunterricht in der englischen Sprache, nebst einer Abhandlung über die englische Aussprache von J. H. Emmert.* Neue verm. Ausg. 1. Band 1798. 40. und 304 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 126.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. October 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Paris, b. Buisson: *Voyage dans les Etats unis de l'Amérique fait en 1795—97. par Larochefoucault Liancourt.* an 7. (1799.) 8 Vols. 8. mit 3 Karten. (34 fr.)

2) Hamburg, b. Hoffmann: *De la Rochefoucauld Liancourt Reisen in den Jahren* 1795. 1796 u. 1797 *durch alle an der See belegenen* (gelegenen) *Staaten der nordamerikanischen Republik, ingleichen durch Ober-Canada und das Land der Irokesen.* Nebst zuverläfsigen Nachrichten von Unter-Canada. Aus der französischen Handschrift übersetzt. 1799. *Erster Band.* 629 S. *Zweyter Band.* 588 S. *Dritter Band.* 784 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Neuere Geschichte der See- und Landreisen. 9—11. B.

Der gegenwärtige Krieg verscheuchte einen Franzosen, Hn. *Rochefoucauld*, und einen Irländer, Hn. *Weld*, in demselben Jahre aus ihrem Vaterlande nach Nordamerika, um unter friedlichen und glücklichen Menschen, und in einem neu angebauten Staate sich einen Zufluchtsort auszusuchen, wenn die Drangsale, die das Vaterland der Franzosen verheerten, fortdauern, oder die dem Vaterlande des Irländers drohenden Ungewitter losbrechen sollten. Der Irländer gesteht sehr aufrichtig die Absicht seiner Reise, und der Franzose, der sich allenthalben nach dem Preise der Ländereyen, der Lebensmittel, des Arbeitslohns u. f. erkundigte, war vielleicht auch gesonnen, sich anzusiedeln. Beide aber kehrten nach Europa zurück, Hr. *W.* mit dem ausdrücklichen Wunsche, Amerika nie wieder zu sehen, und Hr. *R.*, der sich jetzt in Paris aufhält, und bey jeder Gelegenheit viele Anhänglichkeit an sein Vaterland bezeugt, wird auch keine Sehnsucht nach dem neuen Welttheile haben. Ihre Reisen enthalten die neuesten, und allem Anschein nach, zuverläfsigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der nordamerikanischen Freystaaten, erstrecken sich über alle Provinzen, mit Ausschluss von Nord-Carolina, wo keiner von beiden gewesen ist, und begreifen auch Canada. In Gesellschaft reisten sie nicht, und sie scheinen sich auch in Amerika nicht gekannt zu haben. Hr. *R.* reiste im May 1795 von Philadelphia ab, nach einem fünfmonatlichen Aufenthalt daselbst, um sich zu seiner Reise durch Amerika vorzubereiten. Hr. *W.* kam hier erst im November 1795 aus Europa an. Dieser durchreiste Pensylvanien, Maryland, Virginien, Delaware, Newyork, den Nordfluss hinauf nach Canada bis Quebek; auf der Rückreise den St. Lorenzfluss hinauf beschiffte er nicht bloss den Ontariosee, sondern auch den ganzen See Erie bis an seine westliche Grenze, wo sich der Detroitfluss in ihn ergiesst, kehrte darauf nach Fort Erie zurück, und kam durch den westlichen Theil von Newyork längs dem Susquehannafluss über Bethlehem wieder nach Philadelphia. Seine Reise, wovon das Original in A. L. Z. 1799. IV, 303. angezeigt ist, verdient mehr eine Reise in Nordamerika, als in den vereinigten Staaten genannt zu werden. Er besuchte am meisten die mittlern Staaten, und sah weder die nördlichen noch südlichen. Hn. *R.* Reisen gehen von dem äussersten Ende der Staaten im Norden, oder der Provinz Main bis an Georgien im Süden. Von Canada aber sah er nichts weiter als Obercanada oder die an die Staaten gränzende Abtheilung. Es verlohnt sich der Mühe, die Route, die er nahm, genauer anzuzeigen, ehe wir von seinen Bemerkungen handeln. Von Philadelphia aus blieb er bis Reading an dem Ufer des Schuylkillflusses, von da giengs über Lancaster längs dem östlichen Ufer des Susquehannah über Sunsburg (richtiger Sunbury) u. f. nach Bath, südöstlich vom Genesfeefluss, der sich in den See Ontario ergiesst. Er kam an den See Erie (der durch einen sonderbaren Fehler immer im Buche Evie genannt wird) bey dem Buffalon Creek oder Waldbach. Er landete bey dem Fort Erie an der englischen oder nördlichen Seite, hielt sich in Newark, York und Kingston auf, welche Oerter an der brittischen Seite des See Ontario und am Einfluss desselben in den St Lorenz, in Obercanada liegen, und konnte nicht die Erlaubnifs erhalten, nach Untercanada zu kommen. Er betrat den republikanischen Boden wieder bey Oswego. Von hier ging er auf Seen und Flüssen mit wenigen Ausnahmen, die die Wasserfälle nothwendig machten, nach Albany, einer alten und bekannten Handelsstadt in Newyork am Nordfluss, und von da zu Lande den nächsten Weg über Northampton am Flusse Connecticut nach Boston, wo er sich nach Thomastown in der Provinz Main einschiffte, und von da nach Boston zu Lande zurückkehrte. Die fernere Reise nach Philadelphia folgt mit geringer Abweichung der gewöhnlichen Poststrasse, die in Hn. Timäus nordamerikanischen Staatskalender S. 137. verzeichnet ist.

Im J. 1796 kam Hr. *R.* die Lust an, die südlichen Staaten zu sehen. Er schiffte sich in Philadelphia ein, und war in 5 Tagen in Charlestown. Nach einigen Abschweifungen ging er von hier zu Lande nach Savannah

vannah in Georgien, kehrte aber zu Wasser nach Charlestown zurück. Er bestieg ein Schiff, um nach Norfolk in Virginien zu segeln, und hier finden wir ihn wieder an einem Orte, den auch Hr. *W.* besucht hat. Auf der Fortsetzung seiner Reise nach Philadelphia ist er grösstentheils in die Fussstapfen des Hn. *W.* getreten. Er reiste bald darauf zum zweytenmale nach Newyork und Boston, und als er von dieser Reise zurückgekommen war, trat er erst die nach Federalcity, Bundesstadt oder Washington an, auf welcher Reise er Maryland kennen lernte. 1797 ging er aufs neue durch Newjersey nach Newyork, wo sich seine vielen Reisen endigten.

Ein Mann, der so viel in Amerika herumgereist ist, und die vornehmsten Oerter zu wiederholtenmalen besucht, auch sich lange darin aufgehalten hat, erweckt, wenn er Kenntnisse und Beobachtungsgeist verräth, grosse Erwartungen. Hr. *R.* liefert ein Tagebuch, dem man zuweilen Weitschweifigkeit, Trockenheit und unnöthige Digressionen in die Geschichte vorwerfen möchte, das aber ungemein belehrend ist, um die Landwirthschaft, die Fabriken und die Handlung der vereinigten Staaten kennen zu lernen. Hr. *W.*, ein junger Mann, malt die grossen Naturschönheiten auf eine Art, die seinen Empfindungen Ehre macht. Hr. *R.* ist nicht gefühllos gegen sie, allein er fasst bey seinen Reisen den Ackerbau so scharf in die Augen, dass andere Gegenstände keinen so tiefen Eindruck auf ihn machen können. Es ist zu bedauern, dass der Verleger nicht für eine neue Karte, auf der die Reisen des Hn. *R.* bezeichnet wären, gesorgt hat. Da in diesem erst werdenden Staate, der in der Cultur weit hinter Europa ist, oft neue Oerter angebaut, und unbekannte Ländereyen urbar gemacht und von Menschen bewohnt werden: so giebt eine jede Karte, wenn sie auch nur ein halbes Jahr alt ist, ein unvollkommenes Detail der wirklich angebauten Gegenden und Plätze. Der beständig fortschreitende Anbau der bisher öde gelegenen Gegenden, das Wandern der Ansiedler von einem Ort zum andern, das allmälige Emporsteigen aus dem Zustande der Barbarey in den der Cultur, geben Stoff zu Bemerkungen, die neu sind, und die der Vorgänger nicht machen konnte. Wir müssten beynahe das Buch abschreiben, wenn wir alles, was neu ist, anzeigen wollten. Wir begnügen uns daher, nur einige Bemerkungen auszuheben, und diese mit denen des Hn. *W.* bisweilen in Parallele zu setzen.

I. Bd. S. 12. wird Sorglosigkeit den Amerikanern als ein Nationalzug in ihrem Charakter vorgeworfen. Trunkenheit ist ein sehr gemeines Laster (S. 125.). Sonst sind sie gutmüthig und nehmen die Fremden mit Höflichkeit auf, obgleich sie hierin den Europäern nachstehen. (S. 119.) Die vielen Fragen, womit sie die Reisenden quälen, fallen sehr lästig. — S. 27. 51. Der Canal, der den *Schuylkill* mit dem *Susquehannah* verbinden soll, ist noch nicht fertig. — S. 84. In *Lancaster* hörte Hr. *R.*, dass *Kentucky* eine Bevölkerung von 150000 Menschen zähle, das Jahr vorher 25000 Menschen eingewandert seyen, das Land vortrefflich, und zur Zeit noch viel wohlfeiler, als in Pensylvanien sey. — S. 127. Brücken sind zur Zeit noch in *Pensylvanien* nicht so häufig, als sie seyn sollten, und zum Theil sehr schlecht. — S. 128. *Northumberland*, an der andern Seite des Susquehannah, oberhalb Sunbury, kennen unsere Geographien wenig oder gar nicht. Erst seit 1785 hat die Stadt zu blühen angefangen. Sie ist zwar schlecht gebaut, wird aber mit der Zeit eine grosse Stadt werden. Der berühmte Priestley hat den Ort zu seinem Aufenthalt gewählt, beschäftigt sich mit Errichtung eines Collegiums und der Chemie, lebt übrigens sehr eingezogen. — S. 202. Die Quäckerin Gemaima im *Genesselande* an der südlichen Seite des Sees Ontario, von der sehr sonderbare Anekdoten erzählt werden, dient zum Beweise, wie leicht es sey, unter unaufgeklärten Leuten sich Anhang und Beyfall durch religiöse Vorspiegelungen und Betrügereyen zu verschaffen, die aber doch am Ende entdeckt werden. S. 227. sind gute Nachrichten vom Zuckerahorn, die vielleicht auch von deutschen Oekonomen genutzt werden können. Auch Hr. R. fand den Zucker vortrefflich. — S. 235. Verdienste des Capit. Williamson um die Urbarmachung von *Genesse*, wovon *Bath* der Hauptort werden soll. Zu verwundern ist, dass Hr. *W.*, der auch von den vielen, durch diesen Capitän gestifteten, Niederlassungen handelt, ihn nicht einmal zu nennen weiss. Allein in allem, was sich auf den Landbau bezieht, herrscht in den Reisen des Hn. *R.* eine Ausführlichkeit, die wenig zu wünschen übrig lässt. — S. 319. In den paar Stunden, die Hr. *R.* in einem indianischen Dorfe zubrachte, konnte er nicht alles das bemerken, was er uns von den Indianern erzählt. Er hat sich hierin auf die Nachrichten seiner Freunde, worunter einer selbst eine Zeitlang in die Gefangenschaft der Indianer gerathen war, die zu einer interessanten Erzählung Stoff giebt, verlassen. Doch hat es ihm nachher in Canada nicht an Gelegenheit gefehlt, sie mit mehr Musse zu beobachten. — S. 402. Nachdem was schon von dem Verhältniss, worin die Reisen des Hn. *R.* u. *W.* gegen einander stehen, gesagt ist, wird der Leser eine ausführliche Beschreibung des berühmten *Niagarafalls* in Canada, nicht bey Hn. *R.*, sondern Hn. *W.*, suchen. Dahingegen handelt jener mit mehr Umständlichkeit von der neuen Verfassung, die Ober- und Untercanada seit 1791 erhalten haben, und von den Planen, die der Gouverneur Simcoe zur Bevölkerung und Benutzung von Obercanada gemacht hat. Die Volksmenge ist auf 30000 gestiegen, und *Detroit* ist die vornehmste Niederlassung. Wie sehr Hr. *R.*, aus seinem Vaterlande verbannt, und mitten unter den Britten, den grössten Feinden der Stifter seines Unglücks, dennoch ein Franzose geblieben ist, zeigt das offenherzige Geständniss S. 497., dass er von keiner Niederlage der französischen Truppen, ohne Schmerzen zu empfinden, höre, und lieber verbannt und arm bleiben, als durch den Einfluss fremder Mächte und durch brittischen Stolz in sein Vaterland und seine Güter wie-

wieder zurückgerufen werden wolle. Er glaubt auch nicht, dass das englische Ministerium jemals die Absicht gehabt habe, die Ordnung in Frankreich wieder herzustellen, oder sonst nur die Monarchie wieder einzuführen. Er behauptet vielmehr, es habe den Ruin Frankreichs gewollt, und darauf beschränken sich alle seine Absichten. Dergleichen Beweise von Vorliebe für Frankreich kommen auch sonst vor, als X, 29. 292. Sie werden auch bey den Canadiern gefunden, obgleich diese von der englischen Regierung besser behandelt werden, als ehemals von der französischen S. 579. — S. 500. Zu den Ursachen des Misvergnügens rechnet er die bisher verzögerte Ablieferung der Documente über Eigenthum. Mehr über diesen Punkt findet man bey Hn. *W.* — S. 511. Die Trennung *Canada's* von dem Mutterlande wird als nothwendig angesehen. — S. 559. Da Hr. *R.* nicht nach *Untercanada* kommen durfte, und nicht einmal Montreal gesehen hat: so giebt er einige Nachrichten von diesem Lande aus dem Tagebuch eines *Freundes*, und von dem Pelzhandel, aus dem Tagebuch des Grafen *v. Adriani* vom J. 1791.

II. Band. Die *German Flatts* am Mohawkfluss, im Staate Newyork, verdienen den Ruhm der Fruchtbarkeit, den sie in ganz Amerika haben. Der Handel von *Albany* ist sehr bedeutend, könnte aber leicht erweitert werden, wenn es nicht den Einwohnern an Unternehmungsgeiste fehlte. Dem muntern Franzosen waren diese Descendenten der Holländer und Deutschen traurige und unangenehme Gesellschafter (Wansey sagt, dass sie gegen die Fremden, die deutsch sprechen können, sehr höflich sind.) — S. 89. Der mit England geschlossene Handelstractat, wird für Amerika nachtheilige Folgen haben, in welchem Lichte er auch in Amerika betrachtet, und daher sehr getadelt wird; eine Materie, auf welche Hr. R. oft zurückkommt. Vergl. S. 139. 253. u. XI, 6. 13. 148. — S. 102. Die *Shaking Quakers*, oder Schütter Quaker nach der Uebersetzung, sind eine von den Quäkern verschiedene Secte, und leiden keine Verheirathete unter sich. Ob andere dieser Secte schon gedacht haben, können wir nicht sogleich sagen. Hr. D. *Staudlin* in den *Beytr. z. Philos. u. Gesch. d. Relig.* 5. Bd., hat seinen Excerpten aus Hn. R. Reisen in Bezug auf den Religionszustand, keine Bemerkungen beygefügt, die uns doch bey diesem und ähnlichen, aus Reisebeschreibungen genommenen Aufsätzen, nöthig zu seyn scheinen. — S. 142. Die aus dem Munde des Capt. *Robert* in Boston von seiner Reise in die Südsee 1791 eingezogenen Nachrichten, gedenken einer von ihm entdeckten Inselgruppe unter 8° 40′ S. Br. und 140° Länge (unstreitig W. von Ferro), die er Washington nannte. Die neueste Karte, von Arrowsmith, hat hier keine Inseln bemerkt. — S. 155 — 246. Von der Provinz *Main*, die über 100000 Einwohner hat, welche sich mit Holzfallen beschäftigen. Sie ist zwar in Verhältniss gegen ihren Flächeninhalt ungemein schlecht bevölkert, aber alles rückt in Amerika, wie Hr. R. sich ausdrückt, mit Riesenschritten vor. Davon mag auch die neue Brücke über den *Piscataquafluss* in Newhampshire, die 1795 fertig geworden, und nach Hn. *R.* die schönste in Amerika ist, S. 247. zum Beyspiel dienen. Fast bey allen Städten wird der steigende Wachsthum des Handels mit Auszügen aus den Zollregistern bis in das J. 1795 belegt. — S. 299. Das Volk in *Rhode-Island* ist das unwissendste von allen, und die Ursache davon wird mit Recht in dem Mangel aller Freyschulen gesucht. — S. 334. Die Tuchmanufactur in *Hartford* am Flusse Connecticut, an dessen Ufern übrigens der angebauteste Boden gefunden wird, ist in Verfall. Aehnliche Klagen über das schlechte Fortkommen der Manufacturen werden auch sonst geführt. Die Ursache liegt in dem hohen Arbeitslohn, und der Seltenheit der Manufacturisten, die noch so lange fortdauern wird, bis Amerika wie Europa angebaut ist. Jahrhunderte werden aber darüber verstreichen, weil bey weitem der grösste Theil von Nordamerika noch nicht urbar gemacht ist. — S. 354. Die in Compendien gerühmte Gewissensfreyheit in *Connecticut* findet in der That nicht Statt; der Presbyterianismus herrscht, obgleich gegen den Buchstaben des Gesetzes, nach seiner ganzen Härte und Intoleranz. — S. 422. Gar wenig denkt man zur Zeit in ganz Amerika an Vertheidigungsmittel; der Staat von *Südcarolina* hat keine oder wenige Kanonen, kein Pulvermagazin, keine Kugeln. 1795 wurde ein Gesetz, diesem Mangel abzuhelfen, publicirt. — S. 447. Ausser einer medicinischen Gesellschaft ist kein wissenschaftliches Institut in *Südcarolina*, und die Trägheit in Rücksicht der Wissenschaften, die allen vereinigten Staaten vorgeworfen werden kann, ist vorzüglich diesem eigen. Nicht einmal der Ackerbau wird wissenschaftlich betrieben. — S. 493. Die Baumwolle wird jetzt weit mehr, als Indigo, in ganz *Carolina* gepflanzt. — S. 517. Schlechter Zustand von *Georgien*. Die Regierung ist in Unordnung, die Gesetze sind ohne Kraft, die Kaufleute ohne Credit. Demungeachtet muss doch auch hier das Land mehr angebauet seyn. Denn statt 11 Grafschaften, die Timäus im Staatskalender aufführt, zählt Hr. *R.* 19. — S. 528. In *Georgien* dürfen noch Neger eingeführt werden; welches auf Schiffen, die den nördlichen Staaten, vorzüglich Rhode-Island gehören, geschieht. In Savannah sowohl als in Charlestown sah Hr. *R.* Negerauctionen. Ueber den Zustand der Neger in den verschiedenen Staaten, die in Ansehung ihrer bestehenden Gesetze, die Art wie sie behandelt werden u. f. hat Hr. *R.* sehr nützliche Bemerkungen gegeben (S. 353. 378. 415. 434. 456. 465. 471. 482. 523. 536. III. Bd. S. 52. 172. 321. 328. 335. 344. 359. 418. 443. 574.). Der Congress hat die Einführung der Neger bis 1808 erlaubt, und bis dahin steht es jedem Staate frey, ob und in wie weit er den Negerhandel zulassen will, s. S. 314. Wenigstens wird dieses von den Kaufleuten in Providence und andern Negerhändlern behauptet, obgleich der Congress 1796 befahl (III. Bd. S. 648.), dass keiner an dem Negerhandel Antheil nehmen sollte. — S. 533. Mit den Indianern will Georgien, in Verbindung mit der

der Bundesregierung, einen Tractat schliessen, nach dem sie sich noch 100 Meilen weiter zurück ziehen sollen, der sie aber doch vor weitern Eingriffen in ihr Gebiet nicht schützen wird. — S. 538. Obgleich Hr. R. in den spanischen Besitzungen in Nordamerika nicht gewesen ist: so theilt er doch die davon an der Gränze eingezogenen Nachrichten mit. Durch die Tragheit der Spanier wird *Westflorida* mit europäischen Waaren von England versorgt. — S. 577. Auch von *Nordcarolina*, das er gleichfalls nicht gesehen, meldet er verschiedenes. Es scheint ihm unter allen Staaten noch am weitesten von der möglichen Verbesserung entfernt zu seyn. Von den Fortschritten in der Cultur hat man in Deutschland durch die von Helmstadt aus dahin gesandten Prediger etwas, obgleich nicht vieles, erfahren.

(Der Beschluss folgt.)

Kopenhagen: *Dänemarks Städte und Schlösser*, in Kupfern, von *Brun*, historisch-topographisch beschrieben und herausgegeben von *Sander Nyerup* und *Lahde*. 1. Heft. 1800. Querfol. mit 6 Kupfern, und zu jedem Kupfer ein paar Blätter Beschreibung des dargestellten Gegenstandes in deutscher und dänischer Sprache.

Das Werk soll, zufolge des, von dem Kupferstecher Lahde in Kopenhagen herausgegebenen, Subscriptionsplans, aus 10 dergleichen Heften bestehen, und in jedem werden sich zwey Ansichten königlicher Schlösser, zwey von verschiedenen Theilen der Hauptstadt, und zwey von andern Städten oder Flecken des Königreichs befinden. Dieser Einrichtung gemäss, enthalt der vor uns liegende erste Heft: 1) das Schloss Friedrichsburg; 2) das Schloss Hirschholm; 3 u. 4) das Zuchthaus und Friedrichsholms-Canal; 5 u. 6) die Städte Helsingör und Kaliundburg. Die Kunst an diesen Blättern können wir zwar freylich nicht sehr loben; aber sie scheinen treu nachgezeichnet, und um deswillen Aufmerksamkeit zu verdienen.

Die Beschreibungen sind der Sache gemäss, kurz und in gutem Stil abgefasst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Industrie-Comtoir: *Kleines Stickerbuch für Damen*. 1799. mit VIII illuminirten Kupfertafeln und 16 S. Erläuterung derselben und Vorrede. längl. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Damen, welche dieses Werk benutzen wollen, finden Tab. II. III. V u. VI. ganz artige Muster zum Sticken, wir rathen ihnen, sich lieber an diese zu halten, als an die Figuren und landschaftlichen Gegenstände Tab. IV. VII u. VIII., die mit der Nadel nicht gut ausgeführt werden können, und überdem noch von schlechtem Geschmack sind.

Im Text giebt der Vf. Anweisung, wie die in diesem Werk enthaltenen Stickmuster in der Ausführung behandelt werden müssen,

* * *

Lemgo, in d. Meyerschen Buchh.: *Sallustius von der Zusammenrottung des Catilina*, übersetzt von *Th. Abt*. 1. Th. Zweyte Auflage. 1800. 126 S. 8. (8 gr.) (Die erste Auflage erschien 1767.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Wien*, b. Hummel: *Nähere Beleuchtung der Erfindung Zucker aus Runkelruben zu erzeugen*, nebst Beweis, dass dieser in den k. k. Staaten aus türkischen Weizen vortheilhafter und leichter zu verfertigen ist. Mit (der) Beschreibung eines Südkessels von neuer Art. v. K. F. von M—r. (wahrscheinlich *Meidinger*). 1799. 64 S. kl. 8. — Wen die Geschichte der Bemühungen in unsern Tagen, den Zucker aus inländischen Gewächsen zu ziehen, interessirt, der wird gewiss die angezeigte Schrift mit Vergnügen lesen. Der Vf. sucht darzuthun: dass man in den kaiserl. Ländern besser thun würde, sich mit der Cultur *des turkischen Waizens* (*Zea Mais L.*) für die Zuckerfabrication zu beschäftigen, als die Runkelrüben zu diesem Endzweck anzubauen. Er gründet seine Vermuthung vorzüglich auf *Marabelli's* Erfahrungen, nach welchen 7 Pfund 8 Unzen frische Maysstengel fast 11 Loth guten Zuckersyrup lieferten. Nach Rec. Meynung dürften indess im allgemeinen doch wohl die Runkelrüben dem Mays vorzuziehen seyn. Lässt sich der letzte auch vielleicht in manchen wärmern Gegenden der kaiserl. Staaten leicht cultiviren: so ist das nördliche Deutschland doch allerdings mehr für die Cultur der Runkelrüben geeignet. Sehr richtig bemerkt der Vf. S. 36., dass — wie es nun auch die Erfahrung gelehrt hat — die im *neuesten deutschen Stellvertreter des indischen Zuckers* u. s. w. angegebene Methode, Runkelrübenzucker zu bereiten, unanwendbar ist, indem man auf jenem Wege kaum einen erträglich schmeckenden Syrup erhält. Ferner giebt der Vf. noch eine kurze Uebersicht des Verfahrens, durch welches man aus Zuckerrohr Roh- und raffinirten Zucker erhält. Der angegebene Siedekessel (eigentlich Abdampfkessel) scheint uns zur weitern Anwendung im Grossen zweckmässig eingerichtet zu seyn. Die übrigens nicht neue Vorrichtung ist ein sogenanntes Wasserbad. Ein flacher kupferner Kessel wird in einen eisernen, der mit Wasser gefüllt ist, gesetzt, und das Wasser zum Kochen gebracht. Durch die Wärme desselben dampft alsdann der Syrup in dem kupfernen Kessel gelinde, und ohne anzubrennen, ab. Eigene Versuche wird übrigens der Leser in dieser wohlgemeynten Schrift nicht finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. October 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

1) PARIS, b. Buiffon: *Voyage dans les Etats unis de l'Amérique fait en 1795—97, par Larochefoucauld Liancourt* etc.

2) HAMBURG, b. Hoffmann: *De la Rochefaucauld Liancourt Reifen in den Jahren* 1795. 1796 u. 1797 *durch alle an der See belegenen* (gelegenen) *Staaten der nordamerikanifchen Republik, ingleichen durch Ober-Canada und das Land der Irokefen* etc.

(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Eilfter Band. S. 12. In *Virginien* ift man befchäftigt, zur Beförderung der Communication mit Carolina einen Canal durch den Dismal Swamp zu graben. Man verfährt aber dabey, wie bey allen öffentlichen Anlagen, nicht nach den Regeln der Kunft. — S. 84. Der Tabacksbau in Virginien ift faft ganz aufgegeben. — S. 102. Die Einwanderungen aus Maryland u. f. find dem Lande von keinem Nutzen. Denn das ein wenig urbar gemachte Land wird bald wieder verlaffen, und gegen das viel fruchtbarere Kentucky oder Teneffee vertaufcht; und der Staat verliert jährlich mehr durch Auswanderungen, als er durch Einwanderungen gewinnt. — S. 133. In keinem Staate ift weniger für Volkserziehung geforgt, als in Virginien. Dennoch hat es feit der Revolution die meiften grofsen Männer hervorgebracht. — S. 189. Als Hr. *R.* in Bofton war, gingen 2 Schiffe nach Nutkafund und China, und zwey andere waren im Begriff abzufegeln. In keinem Staate zeigt fich mehr Thätigkeit für Schiffahrt, als in *Maffachufets.* — S. 197. Die hier freygelaffenen Neger, die fich nicht zu Tode foffen, oder als Matrofen auf fremde Schiffe gingen, wurden Bediente, Handwerker oder Landwirthe, und zeigten durch ihre Aufführung, dafs die Neger zum nützlichen Gebrauch ihrer Freyheit einer Erziehung bedürfen. — S. 204. Aufser den Advocaten haben in Maffachufets die Geiftlichen den meiften Einflufs auf die öffentliche Meynung. Sie brachten es auch 1794 dahin (S. 201.), dafs alle Beluftigungen, Spatziergänge, Reifen, Fifchen, am Sonntage bey Geldftrafe verboten wurde. Doch ift der Priefter-Einflufs noch gröfser in *Connecticut* (S. 250.). — S. 232. Wegen Mangels an Schornfteinfegern werden in den kleinen Städten und Dörfern in Neu-England und auch anderswo die Schornfteine durch darin angezündetes Feuer gereinigt. — S. 278. Der gewöhnliche Fehler bey den amerikanifchen Unternehmungen ift, dafs der Eifer, womit fie angefangen werden, bald erkaltet. — Die ganze amerikanifche Armee ift nur 3400 Mann ftark, und nicht einmal vollzählig. Rekruten find fchwer zu erhalten, und es werden gegen das Gefetz englifche Deferteure und neuangekommene Deutfche und Irländer angenommen. In Weftpoint am Nordflufs in Newyork liegt das Artillerie und Ingenieurcorps, ⅕ der Armee, in Garnifon. Hier ift auch ein kleines Zeughaus. Ein anderes ift zu Springfield; und wenn es gleich der Zeughäufer mehr giebt, wie Hr. *W.* im 16. Br. berichtet: fo ift doch ihr von demfelben Reifenden eingeftandener Zuftand fo fchlecht, dafs es nicht zu verwundern ift, wenn nach Hn. *R.* S. 412. zwey Kanonengiefsereyen in den vereinigten Staaten hinlänglich find. — S. 312. Trotz der für Handel, Landbau und Manufacturen vortheilhaften Lage des Staats *Delaware* ift noch nicht die Hälfte des Landes urbar gemacht. — S. 326. In *Maryland* wurde über die Verwüftung geklagt, welche die heffifche Fliege anrichtet. Die Klage wurde auch in andern Staaten geführt, f. S. 563., und die Abnahme der Ausfuhr von Weizen aus den vereinigten Staaten foll fich zum Theil von diefer Plage herfchreiben (S. 688.). Das Infect wird oft genannt, aber nirgends befchrieben. Mehr hat davon Hr. *W.* im 17ten Briefe gefagt. — S. 384. *Federal-City*, Bundesftadt oder Staatenftadt, Washington, am Potomacflufs, wo von 1801 an der Congrefs gehalten werden foll, hat noch zur Zeit wenige Einwohner. Alle Handwerker und Krämer wohnen in Georgetown, oberhalb der Stadt und durch Rockkreek davon getrennt, die aber feit der Anlage der neuen Stadt fehr abgenommen hat. Von der Weisheit, womit Washington zum Verfammlungsplatz der Deputirten aus allen Staaten auserfehen ift, hat Hr. *W.* fehr viel richtiges gefagt, und die Ideen, die Hr. Wanfey darüber hingeworfen hatte, noch weiter ausgeführt. Hr. *R.* ift in die Materie nicht fo tief eingedrungen. — S. 416. *Maryland* fcheint den übrigen Staaten nachzuftehen; nirgends eine Freyfchule, überhaupt wenig Schulen. Vielleicht wurde Hr. *R.* durch Landftrafsen, die in keinem Staate fo fchlecht find, als hier, wie Hr. *W.* im 8. Br. verfichert, gegen Maryland zu fehr eingenommen. Denn auch er fand hier vieles zu rühmen. — S. 497. Hr. *R.* nennt *Philadelphia* nicht nur eine der fchönften Städte in den vereinigten Staaten, fondern auch in der ganzen Welt. Anders urtheilt Hr. *W.*, der mit Vergnügen aus dem *engen* und *unangenehmen* Philadelphia abreifte. Doch ftimmen beide darin überein, dafs das Gefängnifs ähnliche Anlagen

Europa übertreffe. Die Zahl der Einwohner soll nach Hn. *R.* 70000, nach Hn. *W.* 50000 seyn, welche letzte Zahl mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. — S. 567. Auswanderungen aus New Jersey geschehen häufig, mehr aus Gewohnheit, als aus Noth. Die Volksmenge hat daher auch seit 1791 wenig zugenommen. — S. 568. Mit der Volkserziehung habe sich damals die Legislatur hier noch nicht befasst. Die Folge davon ist, wie aller Orten, grobe Unwissenheit des Volks. — S. 572. Besser hat sich hierin der Staat von *Newyork* benommen. Der Zuwachs der Häuser in der Stadt Newyork, der nach Wansey seit 1790 beständig gestiegen war, dauert noch immer fort. 1796 wurden 450 neue Häuser gebaut. Es scheint also die Volksmenge von 50000 nicht zu groß zu seyn, obgleich Hr. *W.* 10000 weniger hat. Die Legislatur hat sich neulich von hier nach Albany begeben.

Hr. *R.* beschliesst seine Reisen mit allgemeinen Bemerkungen über die vereinigten Staaten, deren jetzt 16 sind, d. i. ausser den 13, die sich zuerst vereinigten, noch Kentucky, Vermont und Tenessee, oder das Gebiet im Süden des Ohio, zu welchen, als der 17te, die Provinz Main bald hinzukommen wird. Die Schuldenlast der vereinigten Staaten hat von 1790 bis 1796 um 6,084155 Doll. zugenommen, obgleich 2,307661 Doll. zur Tilgung verwandt sind. Sie sollte J. 1823 völlig getilgt seyn, welches, selbst wenn der bisherige Friede fortdauern sollte, nur durch grössere Ordnung in den Ausgaben, Verkauf mehrerer dem Bunde gehörigen Ländereyen, Vermehrung der Abgaben kann erhalten werden. Zu diesen gehört auch die von der Tonnenzahl der ein- und ausgehenden Schiffe, welche sich 1796 nach Abzug der Hebungskosten auf 6,567987 Doll. belief. Die Einkünfte der Briefposten steigen auch mit jedem Jahre, und würden noch mehr einbringen, wenn die Regierung sie nicht bisweilen in solchen Gegenden anlegte, wo die Unkosten nicht herauskommen. Die Tabellen über Einfuhr und Ausfuhr in den letzten Jahren schliessen 1796 mit ein. Aus ihnen, verglichen mit ähnlichen vor der Revolution, erhellet, dass die Einfuhr brittischer Manufacturwaaren seit der Revolution zugenommen hat. Der Wunsch, reich zu werden, beherrscht alle ohne Unterschied, und in allen grossen Städten, vorzüglich in Norden, ist jeder Kaufmann. Die Ruhe ist nicht mehr so gewiss, als vor einigen Jahren. Demokratie nimmt auf dem Lande, Aristokratie in den Städten überhand. Die Unzufriedenheit über die Eigenthümer, die vieles Land unbenutzt im Besitz haben, wird immer lauter, viele Familien lassen sich darauf nieder, und sind nicht leicht zu vertreiben. Amerika wird mit Gefahr von innen bedroht. 1796 wurde verordnet, 3 Fregatten auszurüsten, die eine ungeheure Summe Geldes kosteten. Die Volksmenge in den vereinigten Staaten verdoppelt sich in 20 Jahren. Da sie 1791 4 Millionen betrug: so wird sie J. 1876. 80 Millionen betragen, and alsdann erst verhältnissmässig eben so stark seyn, als die Volksmenge in Frankreich vor der Revolution. Die epidemische Krankheit, die seit einigen Jahren gewüthet hat, das gelbe Fieber, hat sich nie in den Städten im Innern des Landes gezeigt und die Franzosen am meisten verschont. Doch wir hören auf noch mehr auszuziehn, und schliessen mit der Versicherung, dass nach Kalm kein Europäer mit mehr Sachkenntnissen und Beobachtungsgeiste Amerika durchwandert hat, als Rochefoucauld.

Zu wünschen wäre es gewesen, dass die Uebersetzung, die mit dem Originale fast zugleich erschien, einem der Sprache und Materie kundigen Mann anvertraut worden wäre. Sie ist aber leider in die Hände eines gewöhnlichen Fabrikanten gerathen, wie sich sehr bald aus der Vergleichung mit der Urschrift ergiebt. Nicht einmal der Name des Vfs. ist recht geschrieben. Denn dieser heisst nicht *Rochefaucauld*, sondern *Rochefoucauld*, aus einer auch in der Literargeschichte nicht unbekannten Familie. Die Namen der Oerter sind auch oft unrichtig, z. E. *Ire* für *Erie*, *Canandargue* für *Canandargue*, *Norg hall* für *Naryhall*, *Gansienonque* für *Guanignougua*, *Suhburg* für *Sunbury* u. f. Doch dergleichen Fehler in der Rechtschreibung können leicht als Druckfehler entschuldigt werden. Schlimmer aber ist es, dass so viele Stellen nicht bloss rauh und undeutsch, sondern ganz gegen den Sinn des Originals verdollmetschet sind. Wir geben aus jedem Bande einige Exempel, damit man nicht glaube, dass die Vorwürfe nur einen Theil des Werks treffen, und der Uebersetzer entweder zu Anfang oder gegen das Ende mit mehr Bedachtsamkeit gearbeitet habe. Bd. IX. S. 69. — *weil wir die Dunkers* (eine gewisse Religionssecte) *auswendig wussten; puisque nous savions les Dunkers par coeur.* Musste denn dieses wörtlich übersetzt werden? — S. 80. *Die Unternehmung von Pitsburg; l'expedition de Pitsbourg.* Glaubte vielleicht der Uebersetzer, dass Pitsburg der Name des Generals sey, der die Expedition commandirte? — S. 157. Z. 5. *Ohne Zweifel würde, wenn Pensylvanien dieselben Ländereyen verkauft hätte, die Connecticut seiner Seits verkauft hat, der höchste Gerichtshof jenem eine Geldentschädigung zusprechen; sans doute si l'Etat de P. a vendu les mêmes terres, que le Connecticut avait vendues sans droit, la cour suprême ordonnera un dédommagement en argent à payer par l'Etat de Con.* — S. 227. Z. 16. *Man muss bekennen, dass es für einen Landbesitzer etwas sehr langweiliges seyn muss, so unaufhörlich ausgefragt zu werden.* (Nun folgt im Original, was der Uebersetzer ausgelassen hat: *c'est une verité que je reconnais bien sincèrement;*) *denn es ist ein Geständniss, welches zugleich eine Erkenntnissbezeugung für diejenigen enthält, die höflich genug sind, darauf zu antworten.* Viel fliessender lautet das Original: *et cet aveu est un gage de la reconnaissance que les voyageurs éprouvent pour ceux qui ont la bonté d'y répondre.* — S. 257. Z. 2. v. E. *Inzwischen erzeigte er,* (der Mann der Frau, der sie Arzeney eingegeben hatten) *uns weiter keine Ehre, als er sah, dass wir durchaus keine Bezahlung für die gegebene Fieberrinde nehmen wollten. Il a cependant eté defabusé de l'honneur qu'il nous faisait, quand il nous a vu refuser constamment le paiement etc.*

S. 264.

S. 264. Z. 22. *Einige (Häuser) haben einen kleinen Austritt vor sich, und sind mit einem artigen Stacket umgeben; quelques-unes (maisons) sont precédées de cours, entourées de jolies palissades.* — S. 466. Z. 13 — *so treten doch häufig Speculationen ein, und dadurch, daſs das Land vergeben ist, hat es nichts desto weniger die Gewiſsheit erhalten, bald bewohnt zu seyn.* Das Original sagt gerade das Gegentheil — *les speculations trouvent leur place, et le pays, pour être concedé, n'acquiert pas la certitude d'en être plutôt habité.*

X. Band. S. 335. Z. 4. *Alle diese Gründe sind gegen die Anlegung groſser Manufacturen in den vereinigten Staaten, da über das die, bey denen Wasser, Feuer wirkt, die Arbeit der Menschen fast auf nichts zurückbringen; autres que celles qui ayant l'eau ou le feu pour principaux agens* etc., d. i. diejenigen ausgenommen, die, weil sie durch Wasser und Feuer betrieben werden u. s. f. — S. 369 Z. 6. *Von Fairfield bis Stamford werden die Felsen häufiger, inzwischen sind die Einwohner eben so selten.* Wer versteht diesen Unsinn! Das Original sagt, daſs der Felsen ungeachtet, die Menschen nicht weniger werden: *De Fairfield à Stamford les rocs deviennent encore plus communs; cependant les habitans ne le sont pas moins.* — Am Ende des Absatzes fehlt in der Ueberſetzung fast eine Seite des Originals. — S. 370. Z. 5. Ein arger Druckfehler *wegen* statt *während.* — S. 405. Z. 18. *Die Weiber scheinen hier* (in Charlestown) *lebhafter als im Norden; sie nehmen mehr Theil an der geſellschaftlichen Unterhaltung, ohne daſs deswegen ihre Aufführung weniger sorgsam sey.* Was der Ueberſetzer sich bey *sorgsam* gedacht hat, läſst sich nicht wohl sagen. Das Original spricht sie von aller übeln Nachrede wegen ihrer gröſsern Theilnahme an Gesellschaften frey. *Les femmes semblent aussi plus animées que dans le Nord, prennent plus de part à la conversation, sont davantage dans la societé, sans que l'exactitude de leur conduite en soit plus attaquée.* — S. 435. Z. 6. *Das Verbot der Negereinfuhr hat das Betragen der Neger* (sollte heiſsen: gegen die Neger) *viel milder gemacht, cette loi de prohibition a apporté un grand adoucissement au sort des négres* etc. — S. 529. Z. letzte. Man glaube nicht, daſs Hr. R., wenn er nach der Ueberſetzung sagt, daſs die Flüſſe Savannah, Oconee und andere in Georgien von Osten nach Westen flieſsen, die Weltgegenden verwechselt habe; das Original hat: *Les rivières de Savannah, d'Ogohochée etc. coulent de l'Ouest à l'Est.*

XI. Band. S. 15. wird *provisions navales Schiffsprovision* überſetzt, worunter man wohl nichts anders als Lebensmittel verstehen kann. Die werden aber nicht gemeynt, sondern was zur Ausrüstung eines Schiffs gehört, als Taue, Segeln u. dgl. m. — S. 129. Z. 1. *Virginien hat fast gar keine gefährliche Thiere, die Klapperschlange ist selten; wenigstens kennen die Bewohner der Wälder sie kaum dem Namen nach. Benutzt aber Virginien nach seiner Constitution — diese groſse Vorzüge, welche Kräfte hat es wirklich und welche Kräfte in Vergleich mit andern Völkern.* Wenn man hiermit das Original vergleicht: so wird man wenigstens nicht in Abrede seyn, daſs die Ueberſetzung sehr nachläſsig ist. — *Que le serpent à sonnette y est rare, au point qu'un grand nombre d'habitans vivant dans les bois n'en ont jamais entendu parler. Voyons à present, si la Virginie a par sa constitution — mis à profit ces grands avantages et quelle est sa force réelle, sa force respective avec les autres Etats, quelles sont ses resources.* — S. 138. Z. 20. *Die Zukunft enthält sie* (die Hülfsquellen Virginiens) *aber es wird die Zeit kommen, in der man sie benutzen wird — elles (ses resources) sont dans l'avenir; le tems arrivera où elles seront mises en usage.* — S. 212. Auf dieser ganzen Seite ist mehr ein Auszug, als eine Ueberſetzung des Originals. Der Sinn leidet darunter wenigstens gegen das Ende, wo von klugen Geldauslagen die Rede ist, und nicht hinzugeſetzt wird, zu welchem Ende sie geschehen sollen. Das Original bestimmt den Zweck dieser Auslagen, *pour mettre en demande et par consequent en valeur cette immense quantité de terres qui sont dans les mains des grands propriétaires.* — Auf dieser Seite ist, wir wiſſen nicht, ob durch Schuld des Ueberſetzers oder des Druckers, in der letzten Zeile ein leerer Raum gelaſſen, der durch, *um so schätzbarer* zu ergänzen ist. — *Qui (le traité avec l'Espagne) donne beaucoup de faveur aux terres de l'Ouest et diminue d'autant celle, que les terres de la province de Main pouvaient acquerir.* — S. 706. Z. 4. v. E. *Und der wahrscheinlichen Vermehrung*, sollte lauten: *und auf die wahrscheinliche Vermehrung. Le commerce des terres est fondé et sur la masse considerable de ces terres — et sur la probabilité de l'augmentation.* — S. 707. Nicht *acht Zehntheile*, sondern *viel mehr als 8 Zehntheile, beaucoup plus que les huit dixiemes*, von Amerika, beträgt das unbebaute Land. — S. 709. statt *von einer Person*, lies *an eine Person.* — Im ganzen dritten Bande, hauptsächlich gegen das Ende, wird mehr das Weſentlichste im Auszuge, als eine genaue Ueberſetzung gegeben. Folgende Stelle mag die Art zeigen, wie der Ueberſetzer abgekürzt habe, und daſs bisweilen zum Verstande nöthige Sätze ausgelaſſen sind. S. 717. Z. 9. *Wahrscheinlich werden die Abgaben davon* (von den unbebauten Ländern) *bald eben so viel als die vom bebauten Lande betragen, wenn nämlich die Legislaturen erst einsehen werden, wie vortheilhaft es für ihre Staaten sey, eine gröſsere Volksmenge hereinzuziehen; mais le tems approche, où ces taxes augmenteront et où les legislatures reconnaiſſant que l'interêt de leur Etat est d'appeller dans son territoire une plus grande population, trouveront peut-être qu'il est d'une sage politique d'elever beaucoup ces taxes, peut-être même plus haut que celles des terres cultivées jusqu'à qu'elles soient au moins defrichées dans une certaine proportion de leur étendue, afin de rendre la possession de ces terres à charge à ceux qui en garderaient dans leurs mains une grande quantité et de les engager ainsi par leur propre interêt à les diviser promptement.* — Bey einer Abkürzung der Art konnte es leicht geschehen, daſs die letzten 92 S. des Originals nicht mehr als 52 S. in der Ueberſetzung einnehmen. Die mit

mit vielem Fleiſse gefertigten Tabellen über die Legislatur, ausübende Gewalt und Gerichtsverfaſſung, ingleichen der Zolltarif vom J. 1797 ſind ganz weggeblieben.

Von einem ſo mittelmäſsigen Ueberſetzer war nicht zu erwarten, daſs er Anmerkungen oder Berichtigungen ſeines Originals hinzufügen würde. Er hat nicht einmal in einer Vorrede ſein Original in Vergleichung mit andern Reiſen zu würdigen geſucht. Im Original iſt auſser der Inhaltsanzeige zu Anfang eines jeden Theils auch jeder Abſchnitt im Buche rubricirt. Der Ueberſetzer hat dieſe Rubriken weggelaſſen, und keine Columnentitel gegeben. Das Auffinden der Materien iſt daher ſchwer, indem man das zu Anfang jeden Bandes befindliche Verzeichniſs der abgehandelten Materien zu Hülfe nehmen muſs. Die beiden ſchönen Karten des Originals, über die nördlichen und ſüdlichen Staaten, die viel genauer und vollſtandiger ſind, als die, womit Hr. *W.* ſeine Reiſe begleitet hat, fehlen in der Ueberſetzung. Unangenehm iſt es auch, daſs kein Regiſter über die vielen, gröſstentheils bisher unbekannten Oerter angehangt iſt, da doch das Original mit einem Regiſter über die Materien am Ende des 3ten, 5ten und 8ten Theils verſehen iſt.

Rec. muſs am Ende ſeiner Recenſion bedauern, daſs von der Reiſe des Hn. *W.* wenigſtens drey Ueberſetzungen, von der, ſeinem Bedünken nach, weit reichhaltigern und mehr unterrichtenden des Hn. *R.* nur eine, ſo viel ihm bekannt iſt, und dieſe, wie er gezeigt zu haben glaubt, wenig getreue und oft fehlerhafte Ueberſetzung erſchienen iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin: *Franzeſko und Laura.* Eine Geſchichte der alten Vorzeit. 1798. 369 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wie chaotiſch muſs es in einem Kopfe ausſehen, der eine ſolche Miſsgeburt von Roman zu gebähren im Stande iſt! in welchem eine verwirrte Phantaſie Abentheuerlichkeiten zuſammenhäuft, die durch Maſchinerieen, wie Donner und Stürme, bezauberte Walder voll Ungeheuer, Rieſen, Menſchenrümpfe ohne Häupter, tanzende Todtengerippe, feurige Drachen, *die vom Firmament ſchieſsen*, Viſionen in Wolken, unterirrdiſche Hohlen u. dgl. in Bewegung geſetzt werden und aller Wahrſcheinlichkeit Trotz bieten.

Für die Vermeſſenheit, in einer kauderwelſchen Sprache ſo des geſunden Menſchenverſtandes und alles Kunſtgeſchmacks zu ſpotten, verdiente beym Apoll! der unberufene Skribler doch wohl das Schickſal des Marſyas.

* * *

Leipzig, b. Hilſcher: *Ueber Tokay's Weinbau, deſſen Fexung und Gährung.* Von *J. Dercſeny von Derczen.* 1800. 111 S. 8. (8 gr.) (*Iſt blofs* mit einem neuen Titelblatte verſehen; die Rec. davon ſ. A. L. Z. 1797. Nr. 208.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle,* b. Gebauer: *Antulli, veteris chirurgi, τα λειψανα,* — — praeſide *Curtio Sprengel,* Med. et Botan. P. P. O. d. XII. Apr. MDCCIC. publice ventilanda exhibet *Panaiota Nicolaides,* Epirota. 1799. 36 S. 4. (8 gr.) Dergleichen Monographieen müſſen jedem Literator unter den Aerzten um ſo willkommner ſeyn, wenn ſie ſich durch Genauigkeit und Gründlichkeit auszeichnen, je ſeltner ſie in unſern Zeiten zu erſcheinen pflegen. Rec. las daher auch dieſe Bogen mit Vergnügen durch, ob ihn gleich der Titel verführt hatte, etwas Anderes, als er fand, nämlich eine kritiſche Ausgabe aller Fragmente jenes alten Arztes, darin zu erwarten, und auch noch manche Nachleſe einem künftigen Bearbeiter deſſelben übrig bleibt. Der Vf. liefert nämlich bloſs eine, bald kürzere, bald umſtandlichere, Darſtellung der Meynungen und Methode des Antyllus, aber mehrentheils nur im Auszuge, nach den Wiſſenſchaften geordnet. Er ſetzt ſeinen Schriftſteller unter die Methodiker, und in Anſehung der Zeit, wann er gelebt, dem Diocletian gleich. Ungern vermiſste Rec. mehrere, uns aufbewahrte, Stellen aus ſeinen Schriften, die hier nicht hätten übergangen werden ſollen, z. B. *Oribaſii* coll. VIII. 16 X. 20 — 25. *Pauli Aegin.* VII. 10. und an verſchiedenen Orten gröſsere Vollſtändigkeit und Genauigkeit in den Auszügen, wie S. 28. in der Stelle aus dem *Oribaſius* coll. X. 13. wo überdem noch der Sinn ganz falſch ausgedrückt iſt. Unſer Vf. nämlich ſagt: *Sinapſmis ipſis utitur in ſegnioribus et frigidis hominibus, qui diuturnis morbis vexantur;* hingegen *Antyllus* ſelbſt: *in ſegnioribus namque naturis ſolum ſtupidisque in acutis morbis ſinapi utimur.* Man kann übrigens, wie S. 29. geſchehen iſt, doch nicht ſagen, daſs *Antyllus primus omnium extractionem (cataractae) tentaverit*, da ſich bloſs ergiebt, daſs er derſelben, als von Andern vorgenommen, *erwähnt.* Auch iſt die Angabe S. 21 f. daſs überhaupt eine *hemina Attica* zehn Unzen, ein *myſtrum* drey Quentchen oder einen Caffeelöffel voll, und ein *obolus* dreyzehn Granen gleich ſey, viel zu unbeſtimmt und einſeitig. Es wäre zu wünſchen, daſs wir von den Gewichten und Maaſsen der alten Aerzte ſo entſcheidend ſprechen könnten.

---

33 Numero 284. 34

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. October 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, in d. akademischen Buchh.: *Die Religion der Mündigen,* vorgestellt von *Joh. Heinr. Tieftrunk.* Zweyter Band. 1800. 534 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Dieser Band enthält die ethische Kosmologie und Theologie als das zweyte und dritte Hauptstück des ganzen Werks, wodurch die Elementarlehre der Religion beendigt ist. Auf die Einleitung zur Zwecklehre der Welt überhaupt von 94 Seiten, folgt das *erste Hauptstück* der Weltbetrachtung, *von der ästhetischen Zweckmässigkeit der Natur,* welches in die zwey Abschnitte von der Beurtheilung *des Schönen* und *des Erhabenen* in der Natur zerfallt. Das *zweyte Hauptstück* der Weltbetrachtung beschäftigt sich dagegen mit der *logischen Zweckmässigkeit der Natur.* Das dritte Hauptstück der *Religionslehre* aber umfasst *die sittlichen Betrachtungen über das Urwesen,* welches sich mit einem Anhange *über die Zukunft* schliesst. Zum Grunde dieses Bandes liegen vorzüglich *Kant's Kritik der Urtheilskraft,* ferner dessen *Kritik aller speculativen Theologie* in der Kritik der reinen Vernunft, und endlich dessen Abhandlungen *über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee,* so wie *über das Ende aller Dinge.* (Kants vermischte Schriften 3r Bd.). Da es bekannt ist, wie äusserst genau sich Hr. T. an die Ideen seines grossen Meisters hält, und wie er auch im geringsten nicht davon abweicht (als wenn das *ganze einzig mögliche Vernunftsystem* in dem Kopfe eines einzelnen Weisen concentrirt zu finden wäre, und die geringste Abweichung davon augenblickliche Abweichung von der Wahrheit selbst seyn müsste!): so wird der Kenner der Kantischen Philosophie hier eben keine neuen Resultate erwarten, sondern sich mit einer Erläuterung und weitern Ausführung der Kantischen Ideen begnügen. Dabey ist auch nichts zu erinnern, insofern der Vf. selbst in der Vorrede nichts weiter als dieses verspricht, also mit Recht verlangen kann, dass er nur hiernach beurtheilt werde. In dieser Hinsicht muss Rec. gestehen, dass sich Hr. T. auch in diesem Bande das Verdienst einer deutlichen Auseinandersetzung und leicht fasslichen Erklärung im hohen Grade erhalten hat. Wäre es ihm noch möglich gewesen, einige Kantische Terminologien, z. B. von der *Caussalität* hergenommen, zu popularisiren: so dürfte auch der Anfänger in der Philosophie weiter keinen Anstoss des Verständnisses finden, einige zu tief zurückgehende Untersuchungen über die Art des menschlichen Erkennens und Schliessens etwa abgerechnet. Ob sich aber jeder unbefangene Denker von den Paradoxien dieses Buchs überzeugen wird, ist eine andre Frage, die fast mit der Frage zusammenfällt: ob er sich von allen Paradoxien und willkürlichen Sätzen der Kantischen Philosophie überhaupt überzeugen kann? Hierauf einzugehen, und Zweifel bemerklich zu machen, würde nicht sowohl der Gegenstand einer Recension, sondern einer Abhandlung oder vielmehr eines Buchs seyn, daher hier davon nicht die Rede seyn kann. Um aber doch wenigstens *ein* Beyspiel anzuführen: so dürfte sich schwerlich das absprechende Urtheil S. 115. dem uneingenommenen Denker bewähren, „dass ein Geschmack, der noch der *Reize* und *Rührungen* bedürfe, um an gewissen reflektirten Formen, z. B. an Gemälden oder Bildsäulen ein Wohlgefallen zu finden, *noch sehr roh und unrein sey.*" Rec. glaubt vielmehr, dass das Wohlgefallen an rührenden Scenen das Kennzeichen eines humanen schon veredelten Geschmacks sey, dergleichen sich bey rohen Menschen noch nicht finde. — Doch wir wollen von der Materie dieses Buchs abstrahiren, um zur Form desselben zu kommen, woran die Kritik am meisten auszustellen hat. Es ist vorzüglich die übergrosse Weitläuftigkeit, und das zu weite Ausholen oder Herbeyziehen von allen Seiten, welches den Leser nicht fortreisst, sondern in einem langweiligen Stile fortschleppt, und eben desswegen ausserordentlich ermüdet. Wie wäre es auch sonst möglich gewesen, diesen Band in gross Octav und mit kleinen Lettern bis zu *anderthalb Alphabeth* hinaus zu dehnen, wenn nicht viel Unnöthiges herbeygezogen wäre, welches unbeschadet des Ganzen füglich hätte wegbleiben können, und wenn nicht alles dieses mit einer gedehnten Weitschweifigkeit behandelt worden wäre. Man kann sich in der That hiebey kaum der Idee des Büchermachens erwehren, welches man wohl andern rüstigen und redseligen Schriftstellern vorgeworfen hat, wenn gleich bey diesen mehr die psychologische Reflexion auf das Alter als auf den Gewinn in Anschlag kommen dürfte. Der Vf. will zwar durch solche *opera supererogationis* unter andern nach S. 378. „gewisse Schriftgelehrte zur Besinnung „bringen, welche die Theologie, es sey durch eine „mystische oder, wie sie dieselbe selbst zu nennen be„lieben, liberale Interpretation aus einem *geschriebenen* Codex (*ex pumice aquam*) schöpfen wollen:" allein es bedurfte dazu schwerlich des Katechismus der Kantischen Philosophie, um diesen mit ihnen durchzugehen, am wenigsten aber in der Weitschweifigkeit durchzugehen, dass sie am Ende vor Ermüdung

dung einschlafen, also auch nicht zu der Besinnung kommen können, wozu ihnen der Vf. verhelfen will. Diess dürfte z. B. leicht der Fall seyn bey der übermässigen Deduction der Form des disjunctiven Urtheils, welche Hr. T. gleich auf jene angeführte Stelle folgen lässt, um zu zeigen, wie die Vernunft den Begriff des Urwesens selbst erzeuge. Sie hebt sich S. 378. so an. „Das disjunctive Urtheil „seiner Form nach ist ein Urtheil, wodurch geurtheilt „wird, dass die objective Gültigkeit des einen Be„griffs die objective Gültigkeit des andern Begriffs „ausschliesse. Indem ich den Begriff von dieser Art „des Urtheilens habe, denke ich mir erstlich ein Ver„hältniss zweyer Begriffe; zweytens, dass dieses Ver„hältniss darin bestehe, dass die objective Gültigkeit „des Einen die objective Gültigkeit des Andern aus„schliesse. Urtheile ich nun wirklich so in einem ge„gebenen Falle: so erhebe ich den Begriff (die logi„sche Einheit) von diesem Verhältnisse in Ansehung „des gegebenen Falles zur objectiven Gültigkeit (zur „objectiven Einheit). Z. B. wenn ich urtheile: diese „Figur ist entweder rund oder nicht rund. Meinen „Begriff von dieser Art des Urtheilens lege ich in „dem Satze dar: von jedem Paar einander widerspre„chender Prädikate, kommt jedem Gegenstande nur „Eins zu (*principium exclusi tertii inter duo contradi„ctoria*). Diesen Begriff selbst aber nehme ich aus „der Reflexion über diese Art des Urtheilens. Der „Actus des Verstandes in der Disjunction, als einer „Art der Synthesis, liegt also zum Grunde, und je„ner Begriff ist nichts als die Analysis (Begriff, logi„sche Einheit) von dieser Art der Synthesis. Es ist „demnach diese Form des Urtheilens, wie alle For„men des Urtheilens, in dem ursprünglichen Erkennt„nissact enthalten, und ohne diesen würden sie nicht „allein leere Formen seyn, sondern wir würden auch „nicht einmal einen Begriff von ihnen haben. — „Betrachten wir nun die Form des disjunctiven Ur„theils näher: so sehen wir, dass die Glieder dessel„ben, ungeachtet sie einander ausschliessen, doch „die Sphäre eines Begriffs ausmachen. Wann ich „sage: eine Figur ist entweder rund oder nicht „rund: — so denke ich mir alles, was unter dem „Begriffe (Figur) enthalten ist, und theile dieses All „(die ganze Sphäre des Begriffs) in zwey Theile (in „die runden und nicht runden Figuren): so dass der „eine Theil nun unter dem Prädikat *rund*, der an„dere Theil unter dem Prädikat *nicht rund* steht, beide „Theile aber zusammen die ganze Sphäre des Be„griffs (Figur) ausmachen. Wer auf sich Acht hat, „wenn er ein disjunctives Urtheil fällen will, wird „sich darauf betreffen, dass er die ganze Sphäre des „Begriffs durchgeht, und indem er den einen Theil „durch das Prädikat *rund* bestimmt, den andern Theil „durch das entgegengesetzte Prädikat *nicht rund* be„stimmt, beide Theile aber das Ganze der Sphäre „ausmachen u. s. w." Diess ist, wie gesagt, nur der Anfang der Deduction, welche nun noch neun Seiten so fortläuft. Man sieht, dass man auf diese Weise allenfalls die ganze Logik mit in die Religionslehre hinein zwingen kann: allein man sieht zugleich auch aus dem weiten Ausholen dieser Deduction, dass mancher Leser verdriesslich werden muss, wenn er so den logischen Katechismus noch einmal durchgehen soll, den er schon in jüngern Jahren gelernt hat. — Uebrigens ist die *Methodenlehre* der Religion nun noch zurück; allein die Erscheinung derselben wird wegen innerer und äusserer Schwierigkeiten noch Anstand nehmen müssen, weil da Dinge abzuhandeln sind, *welche zu berühren bedenklich seyn dürfte!?*

AUGSBURG, in Riegers sel. Buchh.: *Kurzer Auszug der Religions- und der damit* (damit) *verbundenen Sittenlehre, die uns allein hier und dort wahrhaft glücklich machen kann.* Herausgegeben für seine Pfarrkinder, auch zum gemeinnützigen Gebrauche anderer Christen von *Joseph Anton Klaiber*, Pfarrer zu Feldkirch, Hartheim und Hausen. Mit Erlaubniss der Obern. 1798. 296 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat schon vor einigen Jahren ein Gebet- und Unterrichtsbuch zum Besten seiner lieben Pfarrkinder herausgegeben, wie wir aus der Dedication sehen; und nun widmet er ihnen dieses kleine Werklein. Daraus sollen sie Gott und den er gesandt hat, seinen Sohn, Jesum Christum, seine heilige Religion, und die damit verbundene Sittenlehre kennen, und dem Erkannten nachleben lernen, und sich durch diese Kenntniss und Ausübung ihrer heiligen Religion hier und dort wahrhaft glücklich machen. Am Ende hat er, wie in seinem Gebet- und Andachtsbuche, deutliche Fragen über die im ganzen Buche enthaltene Religions- und Sittenlehre angehängt, und es dadurch fasslicher und gemeinnütziger zu machen gesucht. Die Glaubenslehre hat der Vf. ausführlich genug nach dem Sinne seiner Kirche vorgetragen; was er Sittenlehre nennt, bestehet mehrentheils aus praktischer Anwendung der vorgetragenen Glaubenslehren. Am längsten verweilt er bey der Lehre von der Kirche. Die (katholische) Kirche ist einig, wofür viele Gründe angeführt werden. Dieses wesentliche Kennzeichen der Einigkeit (heisst es S. 55. f.), findet man sonst bey keiner andern Kirche — vielmehr sieht man bey ihnen Uneinigkeit in ihrer Lehre — (bey der katholischen Kirche nicht?) in der Annahme und im Gebrauche der Sakramente — in ihrer Regierungsform — in den Gesinnungen und dem Geiste, der sie beherrscht — in zerschiedenen andern Dingen — Durchforsche man genau und unpartheyisch die lutherische und kalvinische Kirche, seit ihrer Trennung von der katholischen, und man wird diese Uneinigkeit und Veränderlichkeit auch in den wesentlichsten Dingen zu allen Zeiten gewahr werden. Es kann also keine von diesen Kirchen die wahre Kirche Christi seyn, weil ihnen das erste, von Christo, dem Stifter vorgeschriebene, wesentliche Kennzeichen der Einigkeit abgeht." Wer sich nicht zu dieser Kirche hält, gehört Christo nicht zu (S. 57.), hat an ihm und seinem Reiche keinen Antheil, wird wie ein Heyd und

und Publikum gehalten — und außer dieser Kirche, *wo nicht Unwissenheit, und Abgang der Gelegenheit — sie kennen zu lernen, entschuldiget*, kann Niemand selig werden. — Diess nur zur Probe, woraus man zugleich die Schreibart des Vfs. kennen lernt. Jedoch, wir enthalten uns aller weitern Kritik, die ohnehin zu Nichts nützen würde. Der Vf. beschliesst seine Dedication mit den Worten: „für alle Andere, die nicht hierin ihre Glückseligkeit suchen wollen, wo ich sie meinen Pfarrkindern allein angewiesen, habe ich nicht geschrieben — auch nicht für Jene, die mehr Aufsenwerk, als Sache selbst in ihrer platten Einfachheit suchen — und so hoffe ich wieder aller Kritik überhoben zu seyn." Dass die Katholiken heutiges Tages weit bessere Schriften dieser Art haben, brauchen wir nicht zu erinnern.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Lange: *Ausführliche Anleitung zur Strom- und Deichbaukunde* von *Heinrich August Riedel*, königl. preuss. Geh. Ober-Baurath, Director der königl. Bauakademie etc. des theoretischen Theils *Erster* Band, welcher vorbereitende Lehren enthält. 1800. 153 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Titel dieses Buches und der Charakter des Vf. berechtigte den Rec. zu grossen Erwartungen, um so mehr, da er in der Vorrede die bisherigen Beobachtungen über die Geschwindigkeit des fliessenden Wassers tadelt, und bemerkt, dass manches als Wahrheit aufgestellt sey, wozu sich die Natur, seiner Erfahrung nach, nicht verstehn will. Er sagt ferner „Ich meines Theils habe mehr beobachtet als versucht, und was ich versuchte, geschah im Grossen; ich war so glücklich, dass ich selten fehl schoss u. s. w. Wir dürfen also mit Recht von dem Vf. wichtige Beobachtungen und Entdeckungen im Gebiete der Wasserbaukunst erwarten, da sie alles dasjenige übertreffen sollen, was die holländischen Hydrotecten über die Geschwindigkeit der Flüsse beobachtet haben, welches in dem 1ten Bande der Allgemeinen Wasserbaukunst enthalten ist.

In der Erklärung des Vfs. über sein System: die Kribben in Flüssen perpendicular auf den Strom zu legen, spricht er sehr heftig gegen den Präsidenten *Brünings*, welcher den sämmtlichen Wasserbau in der batavischen Republik dirigirt. Er meynt, dass dieses berühmten Praktikers Einwendungen gegen sein perpendiculäres Kribbensystem aus dessen Studierstube kommen. So spricht der Vf. von einem Manne, welcher grössere Bauwerke hat ausführen lassen, als alle neuern Wasserbauwerke in den preussischen Staaten zusammengenommen; welcher die holländischen Flüsse zweckmässig leitete, und die Geschwindigkeit dieser Flüsse in mehreren Querschnitten und bey verschiedenen Wasserhöhen messen liess. Rec. welcher an der Bauakademie in Berlin, als einem für die Wissenschaft und den preussischen Dienst sehr vortheilhaften Institute den wärmsten Antheil nimmt, glaubte diesen für deren Schüler nachtheiligen Ausfall rügen zu müssen.

Nach dem Vf. geht der Zweck der Wasserbaukunst dahin: durch Gebäude *a*) „das Wasser als Mittel zur menschlichen Bequemlichkeit anzuwenden," *b*) das Wasser als Hinderniss dieser Bequemlichkeit abzuhalten" *c*) „beides so zu bewerkstelligen, wie es der Baukunde obliegt." Uns scheint diese Erklärung nicht bestimmt zu seyn; denn können wir wohl Canäle, Häfen, Bauwerke zum Schutz der Seeufer; Strohbestickungen; Holzanpflanzungen; Deiche etc. *Gebäude* nennen? Und bezielt die Wasserbaukunst nicht höhere Vortheile der menschlichen Gesellschaft als die Bequemlichkeit?

Im ersten Kap. des 1sten Abschnittes, handelt der Vf. von den Flüssen und solchen Gewässern, welche für den Wasserbaumeister wichtig sind; er überschreibt dieses Kapitel so: „Von den Flüssen und andern dem (den) Wasserbaumeister interessirenden Wassersammlungen überhaupt." Er handelt darin von den Eigenschaften des Wassers: von der Entstehung der Quellen und Flüsse. Im 66 §. beschliesst er ihn mit folgender Aeusserung. „Es ist noch unausgemacht, ob die Flüsse ihr Daseyn dem Meere, oder ob dieses sein Daseyn den Flüssen zu danken habe; doch ist das erste wahrscheinlicher, weil der Wasservorrath in den Meeren zu gross ist, als dass er durch die Vorräthe der einmal gefüllt gewesenen Quellen und Flüsse hätte entstehn können." — Der 2te Abschnitt handelt „von den Wirkungen, wodurch das Wasser den Strom- und Deichbaumeister interessirt" (von den Wirkungen der Gewässer, welche für den Strom- und Deichbaumeister wichtig sind.) Wir erwarteten in diesem Abschnitt eine Analyse der Natur der Flüsse, der Flussströme und Meerufer zu finden, aber davon ist wenig gesagt; das übrige besteht in oberflächlichen und weitschweifigen Darstellungen. Wir wollen zur Rechtfertigung unserer Behauptung einen der besten § ausheben. Im 71ten drückt sich der Vf. so aus: „An den Seiten der Flüsse bedecken dicke Nadelwälder die Gebirge der obern Gegenden; dann gehen diese in Laubhölzer über, zwischen welchen sich grosse Grasplätze befinden. Besser Stromab breiten sich die Thäler weiter aus; und werden dem Meere näher, immer weitere und fruchtbarere Ebenen, theils mit harten und weichen Laubhölzern bewachsen, theils ohne Gehölze und Wälder mit strotzend in die Höhe wachsenden Pflanzen und Gräsereyen, theils als Seen oder Moräste noch mit Wasser bedeckt, oder von demselben aufgeweichet."

Der 3te Abschnitt soll von den Ursachen handeln, welche solche Wirkungen der Gewässer, die dem Wasserbaumeister von Wichtigkeit sind, hervorbringen. Die Ueberschrift dieses Abschnittes lautet nämlich so: „Von den Ursachen, welche die dem Strom- und Deichbaumeister interessirenden Wirkungen des Wassers veranlassen. Der Vf. meynt §. 1. dass diese Ursachen nothwendig in den Eigenschaften des Wassers gegründet seyn müssen." Wir konnen diess nicht zugeben, sondern sind der Meynung: dass

dafs die Wirkungen der Gewäffer aus dem Grad ihrer Gefchwindigkeit, womit fie fliefsen oder bewegt werden, fo wie aus der Grofse ihrer Maffe vorzüglich entfpringen. Der Vf. giebt uns in diefem Abfchnitt gar keine Auffchlüffe über die Natur der fliefsenden Gewäffer, und von der Starke ihres Angriffs auf unfere Bauwerke, fondern nachdem er von den Eigenfchaften des Waffers gehandelt hat, will er zeigen, „wie das Waffer durch die gedachten Urfachen das Erzählte wirket." Ehe er indeffen darüber das Nöthige vortragen kann, glaubt er zuvor über Trägheit, Ruhe, Bewegung, Druck und Stofs der Körper fich verbreiten zu müffen §. 219. Wir müffen geftehn, dafs der Vf. auch über die Natur des Waffers keine neue Auffchlüffe giebt, fondern nur die bekannten Beobachtungen, ohne Kritik, Auswahl und Anwendung aufftellt. Alle diefe Bemerkungen veranlaffen den Wunfch, dafs die folgenden Bande diefes Buches eine beftimmte Theorie über die Flüffe und ihre Wirkungen, oder genugthuende Beobachtungen und diejenigen Erfahrungen, welche von den Mitgliedern des Oberbaudepartements in den preufsifchen Staaten gemacht find, enthalten mögen.

Nürnberg, b. Raspe: *Praktifche Abhandlung über die Eifen- und Stahlmanipulation in der Herrfchaft Schmalkalden*, von *Joh. Chr. Quantz*, Hüttenfchreiber zu Lerbach. Mit Kupfern. 1799. 208 S. 8.

Auch in diefem Werkchen zeigt fich der wohlthätige Einflufs der Chemie auf technologifche Gegenftände, fchon auf das vortheilhaftefte! Es zerfallt in fieben Abfchnitte, wovon der erfte die Gefchichte des Schmalkaldenfchen Bergbaues, und eine Befchreibung der beiden Eifenfteinbergwerke, Stahlberg und Mommel, zum Gegenftande hat. Der Vf. bemerkt, dafs man fich bisher immer nicht habe vereinigen können, ob man die Eifenfteinmaffe des Stahlberges als ein Flötz, oder als einen Gang oder als ein Stockwerk betrachten folle, und entfcheidet felbft für ein Lager. Damit kann aber den Lefern eben fo wenig gedient feyn, weil man fich unter einem Lager gar Mancherley denken kann, was diefe Eifenfteinniederlage nicht ift. Wäre er weiter am Thüringer Walde hingegangen, bis in die Gegenden von Saalfeld: fo würde er eben diefen dichten Brauneifenftein in ganz regelmafsigen Flötzen, zwifchen einem ihm faft eigenthümlichen Kalkftein angetroffen haben, der fich unter dem Flötzfandftein befindet, wie am Stahlberge auch. Am Stahlberge fcheint man durch die ungewöhnliche Mächtigkeit diefes Eifenfteinflötzes irre gemacht worden zu feyn, daher die verfchiedenen Meynungen davon entftanden find. Von eben dem Eifenftein, der im Stahlberge ein Lager ausmachen foll, fagt der Vf. in der Folge S. 19., dafs er in der Mommel als Gang angetroffen würde, wo er doch ebenfalls auch ein wahres Flötz ift. Ganz richtig wird derfelbe als eine eigene Formation betrachtet, wie aber nach S. 4. mehrere Formationen daran Antheil genommen haben follen, ift nicht wohl abzufehen. Hierauf Nachrichten von den Eifenfteinarten und andern Foffilien, die hier vorkommen. Zu den erftern werden vorzüglich Brauneifenftein, Spatheifenftein und brauner Glaskopf, zu den letztern aber befonders Kalkfpath, Schwerfpath und Braunftein gerechnet, zu welchen in der Mommel noch Flufsfpath kommt, welcher im Flötzgebirg als eine feltene Erfcheinung zu betrachten ift.

In dem zweyten Abfchnitte von dem Röften und Zerkleinen des Eifenfteins, äufsert der Vf. mit Recht fein Bedenken gegen das Röften des Brauneifenfteins, indem es wirklich zu Nichts dient, und der ungeröftete Stein im Blaufeuer eben fo gut durchgehet, wie der geröftete. Dafür aber empfiehlt er ein forgfältigeres Pochen. Im dritten und vierten Abfchnitte, vom Schmelzen des Stahlberger- und Mommeler Eifenfteins, im Stück- und Blauofen, und von den Frifcharbeiten, zeigt der Vf. vorzüglich viel theoretifche und praktifche Kenntniffe, fo wie auch im fechften Abfchnitte, von dem Schmelzen und Schmieden des Rohftahls. Geringhaltiger ift der fünfte Abfchnitt, vom Schmelzen des Rohftahleifens ausgefallen, weil der Vf. nicht hinlängliche Data dazu fammeln konnte, und der fiebente, von Kohlenwefen.

Was die Umwandlung des Eifens in Stahl betrifft: fo fchreibt er diefelbe blofs dem dem Eifenftein beygemifchten Braunftein zu, und behauptet, dafs aus Eifenftein und Eifen, welche kein Braunftein-Metall enthielten, auch kein Stahl gemacht werden könne. Denn er erkennt nur den für wahren Stahl, der durch das Schmelzen hervorgebracht worden ift, den auf dem Cementationswege verfertigten hingegen nur für ein mit Kohlenftoff überfetztes Stabeifen, welches wieder gemeines Eifen wird, wenn man ihm durch fchicklich angebrachte Glühgrade einen Theil des Kohlenftoffs entziehet. Die Engländer machen ihren Brennftahl aus Dannemora-Eifen, welches nach Rinmann fehr vielen Braunftein enthalt.

* * *

Düsseldorf, b. Schreiner: *Philofophifch-chriftliche Reden und Betrachtungen bey dem Schluffe des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.* 2ter Th. 1799. 234 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 367.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. October 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Eusebia.* Herausgegeben von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke. Dritten Bandes. Erstes Stück. Zweytes Stück.* 1799. 324 S. 8. (1 Rthlr.)

Erstes Stück. I. *Versuch einer Vertheidigung des christlichen Lehramts, und der damit verbundenen Verrichtungen gegen Vorwürfe und Antipathie dieser Zeiten.* (Eine Synodalrede, gehalten 1793 den 28sten May.) Antithesen aus der Liturgik der Griechen und Römer, die von den Gegnern so sehr bewundert wird, discretionsmäfsig gegen die Verläumder der Lehramtsfunctionen vorzutragen, ist der Zweck dieser Abhandlung, und hierdurch unterscheidet sie sich hauptsächlich von andern Apologien des christlichen Lehramts. Der Vf. zeigt viel Belesenheit; nimmt aber Manches als ausgemacht an, was zweifelhaft, oder ganz falsch ist. So hält er es z. B. nach den Zeugnissen *Augustins*, *Cyprians*, *Origenes* u. m. für entschieden, (S. 16.) dafs es apostolische Weise gewesen sey, unmündige Kinder zu taufen. Was dagegen gesagt werden kann, ist bekannt. Nach S. 18. hat der Bithynische *Plinius* (Statthalter von Bithynien) in seinem bekannten Brief an *Trajan* über die Christen so referirt, dafs man wohl sieht, dafs die Absicht ihrer *Nachtsmahlsfeyer* einigen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Seine Meynung gründet er auf die Worte in dem bekannten Brief (X. 97.): *Christianos se sacramento non in scelus aliquod obstringere, sed ne facta, (furta) ne latrocinia, ne adulteria committerent etc.* Aber nicht zu gedenken, dafs die Aechtheit dieses Briefs, so wie die Antwort des Kaisers bezweifelt wird: so kann die Absicht der Nachtmahlsfeyer dem *Plinius* unmöglich bekannt gewesen seyn, da die Christen diese Handlung geheim hielten, und wegen dieser Geheimhaltung beschuldiget wurden, dafs sie in ihren Zusammenkünften neugebohrne Kinder schlachteten und verzehrten. Dafs *sacramentum* hier nicht die Bedeutung haben kann, welches das Wort in der Kirchensprache bekommen hat, brauchen wir kaum zu erinnern. Indessen verdient diese Abhandlung immer gelesen zu werden. II. *Zur Berichtigung gemeiner Urtheile über die Einführung neuer Gesangbücher, in einem Gutachten über das neue Kothensche Gesangbuch,* von D. *Karl Ludewig Nitzsch*, Generalsup. und Prof. der Theol. zu Wittenberg. In dem *Archive für die neueste Kirchengeschichte*, im 4ten Stück des 4ten Bandes, wird in dem VIten Auffatze. *Köthensche Gesangbuchshandel* überschrieben, S. 685. angeführt, es sey in Köthen ausgesprengt worden, „die Fürstin Wittwe habe von der *theologischen Facultät zu Wittenberg* über das neue Gesangbuch ein Gutachten eingeholt; diefs sey sehr ungünstig ausgefallen, und der Fürstin darin zu erkennen gegeben, es sey nicht recht, und sie, als eine Lutherische Kirchenpatronin, dürfte es nicht zugeben, dafs Lutherische Gemeinen mit Reformirten eines und dasselbe gottesdienstliche Liederbuch gebrauchten." Gegenwärtiger, nicht der genannten Facultät, sondern einem einzelnen Mitgliede derselben abgeforderte, und hier abgedruckte Auffatz beweiset das Gegentheil. Bey Abfassung desselben ist, der Absicht gemäfs, auf ungelehrte, jedoch nicht ganz ungebildete Leser Rücksicht genommen worden. III. *Rede und Einweyhungsgebet bey der Einführung eines Predigers,* (des Herrn Pastors *Rotermund* in die vierte Predigerstelle am Dom in Bremen) von *Joh. Caspar Velthusen*, Generalsup. in den Herzogthümern Bremen und Verden. Nach einem rührenden Gebet und Eingang wird das Thema abgehandelt: „dafs die Menschen bey dem Gefühle ihrer Vergänglichkeit sich mit den ewig dauernden Verheifsungen des göttlichen Worts trösten sollen; und dafs dieses Trösten vermittelst jener ewig dauernden seligen Wirkungen des göttlichen Worts, als der Hauptinhalt aller Predigt, als das eigentliche Ziel aller Religionsvorträge angesehen werden soll." Der Vf. findet den Glauben an Unsterblichkeit und an ein besseres Leben bereits im A. T., sonderlich Jes. 40, 1. ff. Ps. 103, 15—17. Ps. 90. 1. B. M. 47, 9. K. 5, 24. Nach seiner Meynung sind selbst bey Adam Spuren von einer Unsterblichkeitslehre anzutreffen, indem er seine Gattin, mit einem Rückblicke auf die richterliche Milderung der gedroheten Todesstrafe, die Mutter einer lebenden Nachkommenschaft nennt: sogar die Erwähnung eines Lebensbaums im Paradiese, neben dem Baume, der den Tod über die Menschen brachte, hat, wie er glaubt, ganz frühe die Ahndung eines unzerstörbaren Lebens veranlassen müssen, indem wenigstens in der Offenbarung Johannis (22, 14.) der Lebensbaum unter den Bildern der Unsterblichkeit vorkommt etc. Eine solche Exegese dürfte wohl in unsern Tagen auf den Beyfall der Kenner wenig Anspruch machen; wir können uns aber hier auf eine ausführliche Beurtheilung nicht einlassen. Desto besser hat uns das Einweyhungsgelübde, welches in kurzen Anreden an den einzuführenden Prediger, und Antworten des letztern, bestebet, gefallen. Als Probe setzen wir nur den Anfang hieher:

Anrede.

Dem Gott, den Erd' und Himmel ehren,
Sollst du an heiligen Altären
Dein Leben ganz zum Dienste weyhn
Und seines Bundes Herold seyn.

Antwort.

Dem Gott, den Erd' und Himmel ehren,
Will ich an heiligen Altären
Hinfort mich ganz zum Opfer weyhn,
Gern seines Friedens Herold seyn.

Auch das Einsegnungsgebet ist rührend; nur etwas zu weitläuftig und zu wortreich. IV. *Ueber die Entheiligung der religiösen Feyertage, ein Bericht an das Oberconsistorium zu Berlin*, von D. *Ludewig Christoph Schmahling*, Inspector und Oberprediger zu Osterwieck. Mit untergesetzten und angehängten Anmerkungen von verschiedenen Verfassern. Dieser Bericht ist vom 16 Dec. 1796 datirt. Rec. tritt der Vermuthung des Verfassers der angehängten Anmerkungen bey, dass der verehrliche Herausgeber der Eusebia diesen Bericht blofs in der Absicht habe abdrucken lassen, um dadurch eine sehr wichtige Erscheinung des Zeitgeistes zur Sprache, zur öffentlichen Beberzigung und Berathung zu bringen; und dass dieser Bericht so gefasst sey, wie er gerade *nicht* gefasst seyn müsste. Freylich muss die Versaumnifs und Verachtung der öffentlichen Gottesverehrungen in der Gegend des Hn. D. *Schmahlings* sehr überhand genommen haben. „Die Sonntage, (sagt er in seinem Bericht S. 120. ff.) fangen hier an, die stärksten Markttage zu werden. Die Landleute, welche in der Woche von ihrer Arbeit nicht abbrechen wollen, strömen an denselben in die Stadt herein, die Strafsen und Kramladen sind damit erfüllt, obgleich vernünftige Kaufleute selbst keinen Gefallen an diesem sabatschänderischen Handel haben. Die Fleischer hängen ihre Waare öffentlich aus, die Bier- und Branteweinhäuser sind voller Gäste. (Auch während des Gottesdienstes?) Wer bey obrigkeitlichen Personen was zu suchen hat, kommt oft des Sonntags. Ich sehe, wenn ich des Sonntags über die Strafse gehe, die Handwerksleute oft hier und da auf ihrer Werkstatt sitzen und arbeiten. Die Prediger auf dem Lande klagen, dass der Nachmittagsgottesdienst und die Katechisationen — sehr schlecht besucht, und fast ganz verlassen werden. Einer halt den andern vom Gottesdienst ab, die Kirchen werden leer, und die Anzahl der Zuhörer immer weniger. Die Vornehmen entschuldigen sich mit der Menge ihrer Geschäfte, und der gemeine Mann folgt ihnen nach, und beruft sich auf dieselben, und diese Klagen werden nicht allein hier, sondern fast überall gehört." — Das ist arg, sehr arg! So weit ist es in der Stadt, und in der Gegend, wo Rec. lebt, doch noch nicht gekommen; wenigstens haben *gute* Prediger gewöhnlich ein zahlreiches Auditorium. Indessen ist es wahr, und die Klage ist allgemein, dass der öffentliche Gottesdienst fast überall, nicht nur in protestantischen, sondern auch in katholischen Ländern, gar wenig mehr geschätzt, besucht und benutzt wird; und welcher Freund der Religion wird nicht herzlich wünschen, dass diesem Uebel gesteuert werden möge? Aber auf dem von dem würdigen Verfasser des Berichts vorgeschlagenem Wege lasst sich schwerlich viel erwarten, wie in den untergesetzten und beygefügten Anmerkungen wohl gezeigt worden ist. Der Vf. der letzten schlägt Particular-Gesellschaften vor, die sich an jedem Orte, mit Erlaubnifs der Regierungen, zu brüderlich christlichen Gesellschaften vereinigen und constituiren, und sich für die Beförderung der Moralität durch Religiosität *interessiren* sollen. Er beschliesst seinen Aufsatz mit den Worten: „*Aut sic, aut nunquam;* davon bin ich fest überzeugt;" und verspricht, sich in einem eigenen Aufsatz oder in einer eigenen Schrift ausführlicher über seinen Vorschlag zu erklären. Rec. muss bekennen, dass er sich von diesem Vorschlag, wenn er auch ausführbar wäre, wenig gute Wirkungen verspricht, und ist daher begierig auf die versprochene weitere Auseinandersetzung seiner Gedanken. Der Schade kann wohl nur nach und nach geheilt, und er kann nicht anders geheilt werden, als wenn der Schulunterricht verbessert, und dem Geiste des Zeitalters gemäfs eingerichtet wird, die Predigerstellen mit guten Subjecten besetzt, und die Liturgien verbessert werden. Von verbesserten Liturgien verspricht sich zwar der Vf. nicht viel Gutes. Früher, (schreibt er S. 136.) hatte es geschehen sollen. *Aber da es* noch etwas helfen konnte, da geschah es nicht; es soll *ja jetzt* noch nicht einmal geschehen, jetzt noch *zu früh* seyn, da es leider *viel zu spät* ist. Und geschicht es: so bürge ich dafür, es ist nur ein Lappen auf einem alten Kleide: *der Rifs wird ärger.*" Freylich werden bessere Liturgien allein bey weitem noch nicht hinreichend seyn, den Schaden zu heilen. An manchen Orten, wo noch dicke Finsternifs herrscht, möchte die Einführung sogar Widerstand finden, wenn die Sache nicht klug angefangen wird. Beyspiele liegen, leider, am Tage. Aber an manchen Orten, besonders in Städten hat der bessere und aufgeklärtere Theil des Publicums schon längst Verbesserungen gewünscht, und hat sich an dem Unsinn, der in manchen liturgischen Formularen herrscht, geärgert. Hierdurch werden die heiligsten Handlungen lächerlich gemacht. Es wäre daher doch einmal Zeit, dass den Predigern wenigstens *Erlaubnifs* gegeben würde, sich besserer Formulare, waran wir keinen Mangel haben, zu bedienen; damit sie nicht mehr genöthiget würden, sich und ihr Amt in den Augen aufgeklärter Personen lächerlich zu machen. Es ist gewissenlos und unverantwortlich, wenn die Obern hierauf keine Rücksicht nehmen. V. *Ueber das Memoriren der öffentlichen Reden des Predigers.* (In Beziehung auf die Gedanken darüber, B. II. S. 607.). Es wird gezeigt, dass es nicht so schwer sey, wie sich manche Prediger vorstellen, eine Predigt zu memoriren, die man selbst gedacht und ausgearbeitet hat. Ganz richtig! VI. *Confirmationsfeyerlichkeit, am Sonntage Quasimod.* 1798 *gehalten*, von *K. H. Biel*, Supe-

Superint. und Paft. zu Könitz im Schwarzburg-Rudolftädtifchen. Nach der hier mitgetheilten Befchreibung mufs diefe Handlung rührend gewefen feyn, und einen guten Eindruck gemacht haben. Der Hr. Superint. hielt eine Predigt über 1 Cor. IX, 24—26. *Von der unvergänglichen Krone des Chriften, in welcher er bey treuer Befolgung der Lehre Jefu einhergeht.* Die Prüfung wurde angeftellt über den Spruch: Du follft lieben Gott etc. Dann wurde jedem Katechumenen eine Krone gereicht, und an die Bruft gefteckt. Die Kronen waren aus Rosmarin verfertiget, und an jeder ein farbigtes Papier in der Form eines Medaillon angebracht, darauf gefchrieben war: der Chriften Krone ift chriftliche Gottes- und Menfchenliebe; zum Andenken der Confirmation 1798. Hierauf folgte nach einer kurzen Ermahnung an die Kinder die Feyer des Abendmahls etc.

Zweytes Stück. VII. *Rede bey der Einführung des Herrn D. Ant. Aug. Heinr. Lichtenfteins*, Generalfup. und Prof. der Theologie, als erften Paftors zu St. Stephani in Helmftadt, gehalten am 17 Febr. 1799 von dem *Herausgeber.* Nach Anleitung der Stelle Joh. 15, 16. wird gezeigt, wie, und aus welchem Gefichtspunkte, wir, nach der eigenen Anleitung Jefu, das chriftliche Lehramt überhaupt betrachten, und wie fo wohl Religionslehrer, als Gemeinden, die Würde und Beftimmung diefes Amts gehörig fchätzen follen. — Eine vortreffliche Rede beides für Verftand und Herz! VIII. *Confirmationshandlung vollzogen in der Klofterkirche zu Michaelftein am erften Sonntage nach Oftern* 1799 von *Joh. Heinr. Aug. Schulze*, Herzogl. Braunfchw. Lüneb. Confiftorial-Affeffor etc. Popular und zweckmäfsig! Die Confirmations-Katechefe zur Entlaffung hat uns vorzüglich gefallen. IX. *Ueber die Prüfungen der Candidaten zum Predigtamte. Was ift ihr Zweck? Und was erfodert diefer?* Einen Auszug aus diefer Abhandlung zu geben, würde zu viel Raum hinwegnehmen. Examinatoren mögen die Vorfchläge des Vf's. lefen und beherzigen. Unglaublich ift, was S. 206. behauptet wird, dafs man bey manchen Confiftorien feit Jahrhunderten keinen Fall in den Acten finde, dafs ein Candidat feiner Ungefchicklichkeit wegen wäre abgewiefen worden, oder den Dienft nicht erhalten hätte, auf welchen er examinirt war. Wenn jeder Ignorant das Amt, wozu er berufen ift, erhalten *mufs*, er fey auch noch fo untüchtig, fo bald er nur examinirt ift, und das Urtheil der Examinatoren nichts gelten foll; wozu dient denn das Examen? X. *Verfuch über die Pflicht des Predigers, bey feinen aus treuer Erforfchung der Wahrheit erworbenen Einfichten, wenn fie von den bisher gangbaren religiöfen Vorftellungsarten und Erklärungen fich entfernen.* Diefe Abhandlung foll den Prediger belehren, wie er in feinen Vorträgen die Schrift zweckmäfsig behandeln foll. Es werden zuerft einige allgemeine Regeln angegeben, die der Prediger als Ausleger der Schrift zu beobachten hat, und dann wird jede diefer Regeln durch Beyfpiele erläutert. Der Vf. erinnert mit Recht, dafs der Prediger, wenn ihm fein gewiffenhaftes Studium gewiffe Stellen der Schrift von einer neuen und frappanten Seite erblicken läfst, behutfam zu Werke gehen, und gehörige Rückficht auf die Vorkenntniffe derer, zu denen er fpricht, nehmen mufs, dafs er die neue Auslegung nicht eher in Gang bringen darf, als bis er zeigen kann, dafs die reine Religion Jefu durch die dem Urtexte abgenommene Anficht nichts leide, und dafs ihre moralifche Tendenz eher dadurch verftärkt als vermindert, und das Gebot der Pflicht dadurch eher ftrenger als fchlaffer werde. Am ausführlichften verbreitet er fich über den Unterricht der Schrift, und vorzüglich der Belehrungen Jefu über die Folgen des menfchlichen Lebens in der Ewigkeit, über die Entfcheidung des Schickfals der Bewohner unferer Erde, über die künftige Periode ihres Dafeyns, welche man gemeiniglich das jüngfte Gericht zu nennen pflegt. Was der Vf. hierüber fagt, ift zwar bekannt, verdient aber von angehenden Predigern beherziget zu werden. XI. *Welcher Beruf ift angenehmer und leichter? Der eines Landpredigers, oder eines Univerfitäts- und Hofpredigers?* Beantwortet in einigen Briefen von Z. an K. — Das Refultat ift: Ein jeder Poften hat fein Angenehmes und Unangenehmes. Jenes immer dankbarer zu geniefsen, und diefes zu vermindern, fo weit es in unfern Kräften fteht, diefs fey unfer Beftreben; dann werden wir einft mit froher Heiterkeit und mit getroftem Muthe unfer Tagewerk befchliefsen, und vor dem Herrn nicht als unnütze Miethlinge erfunden werden. XII. *Entwurf einer moralifchen Eheconftitution, nach Anleitung der Kritik der kanonifchen Eheverfaffung.* (S. Neues Magazin für Religionsphilofophie etc. B. II. S. 526.) Nach der Meynung des Vf's. ift die Ehe eine wechfelfeitige Vereinigung der Gefchlechter zur gemeinfchaftlichen Erfüllung ihrer Gefchlechtspflicht. Ift die Gefchlechtspflicht erfüllt, ift der Zweck der Gefchlechtsvereinigung erreicht: fo ift auch zugleich und zunächft der Zweck der Ehe erreicht. Hierzu ift felbft nicht einmal das Beyeinanderwohnen auf längere Zeit nothwendig. Gefetzt, eine junge reiche Thaleftris käme zu einem jungen Alexander, um fich mit ihm zur gemeinfchaftlichen Erfüllung ihrer Gefchlechtspflicht, oder *ad communicandos liberos* zu vereinigen: fo war der Zweck ihrer Ehe mit ihrer Vereinigung erreicht, und fie könnten dann, wie einft Thaleftris und Alexander, in Friede aus einander fcheiden. Die richtende Vernunft wird ihre Vereinigung eben fo zweckmäfsig als moralifch (??) nennen müffen. Dafs hiebey die Ernährung nicht gefährdet feyn könne, ergiebt fich, wie der Vf. glaubt, aus der erwähnten Thatfache von felbft. Und eben hieraus begreift fich auch, wie felbft ein *armer* Mann, ohne Gefahr für die Nachkommen, Polygamift feyn könne. — Schön! Wie wird es denn aber um die *moralifche* Erziehung der Kinder ausfehen? Gehört diefe nicht wefentlich zum Zweck der Ehe? Nach den Vernunftprincipien des Vf's. müffen der *arme* Mann und die *arme* Weibsperfon das nämliche Recht haben, wie der reiche Alexander und die reiche Thaleftris. Wenn nun der arme

arme Mann mit zehn eben so armen Weibspersonen seine Geschlechtspflicht *cum effectu* erfüllt hat, und dann jede derselben *in bona pace* entläfst; wer soll denn die Kinder erziehen? Jedoch der Vf. demonstrirt ja *ad oculum*, dafs seine vorgeschlagene Ehe constitution die einzige ist, welche mit der Natur des Menschen, mit der Vernunft, und mit der Bibel übereinstimmt, und legt nun die Resultate seiner Untersuchungen in das Archiv der Zeit nieder, wo sie, (wie er hofft,) für das Interesse der Menschheit, welches ihm über alles theuer ist, gewifs nicht verloren seyn werden. — Wer Lust hat, seine Demonstration zu prüfen, der mag es thun. Rec., der sich hier natürlich nicht auf eine ausführliche Prüfung einlassen kann, hält eine solche Eheconstitution für sehr *unmoralisch*. Nur noch Eins! Der Vf. will wissen, dafs sich das Verbot der Polygamie aus den finstern Zeiten des Mönchthums datirt, und dafs es, wie die Geschichte des Eherechts lehrt, die allgemeine gesetzliche Kraft erschlichen hat. Das möchte wohl schwer zu beweisen seyn. Der Vf. mufs das N. T. sehr flüchtig gelesen haben, da er der Stellen, die seiner Meynung geradezu entgegen sind, gar nicht gedenkt. — Uebrigens mifsbilligen wir es nicht, dafs der würdige Herausgeber auch schlechte Aufsätze in seine Eusebia mit aufnimmt. Es kann doch das *Pro* und *Contra* desto reiflicher erwogen und geprüft werden, wodurch die Wahrheit am Ende immer gewinnen mufs.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Coburg*, b. Ahl: *Versuch einer geographischen Ortsbestimmung ohne Winkelmesser und genaue Uhren.* Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Feyer der Errichtung des h. acad. Gymnas. zu Coburg am 3 Jul. 1800, von *Christoph Arzberger*, Dr. d. Phil. und Prof. d. Math. 1800. 20 S. 4. Für Liebhaber der praktischen Sternkunde, die nicht im Besitze genauer Werkzeuge sind, wird diese Schrift sehr zweckmäfsig seyn. Es kommt im Ganzen auf Beobachtung beliebiger und unbestimmter, aber gleicher Höhen eines und desselben Sterns, oder mehrerer Sterne, an. Statt eines Gradmessers wird nichts weiter, als eine im Fenster angebrachte verticale Axe erfodert, an welcher sich ein Fernrohr mit einem Mikrometer in beliebiger Neigung gegen den Horizont, befestigen läfst. Der Vf. verweifst aufser seiner, selbst ohne Kupfer ganz verständlichen Beschreibung, auf *Ammans* und *Bohnenbergers* Schriften und Zeichnungen. Nach eigenen Erfahrungen geben die mittelst dieser Vorrichtung erhaltenen correspondirenden Sonnen- oder Sternhöhen die Zeitbestimmung bis auf eine Secunde genau. Es wird dabey keine genauere Uhr vorausgesetzt, als eine gewöhnliche Taschen-Secundenuhr. Die Polhöhe oder Breite des Orts wird nach *Horrebows* und *Hells* Methode mittelst der beschriebenen Vorrichtung gefunden. Es müssen dabey immer Sterne gewählt werden, deren nördliche und südliche Höhen nur einige Minuten von einander verschieden sind. Jeder dieser Sterne wird im Meridian vor und nach der Culmination, an mehrern Fäden des Mikrometers, beobachtet. Hierdurch und nach geschehener Reduction erhält man den Unterschied ihrer Meridianhöhen. Z. B.

		°	′	″	
die scheinbare Abweichung ε Cassiop.	+	62	40	48,	45
— — — — γ Corvi	—	16	25	59,	4
Unterschied :	+	78	66	47,	85
Hälfte :		39	33	23,	9
Halber Unterschied der Meridianhöhen :		0	10	34,	2
Aequatorhöhe :		39	43	58,	1
Polhöhe v. Coburg :		50	16	2,	0

Zur *Längenbestimmung* ist bekanntlich die Beobachtung eines dazu schicklichen Phänomens, (wozu der Vf. die Bedeckung des η ♊ vom ☽ am 5ten May 1800 in seinem ersten Beyspiele gebraucht hat,) — nebst richtiger Angabe des Beobachtungsmoments, erfoderlich. Dieses letzte aus correspondirenden Höhen zu erhalten, setzt einen gleichförmigen Gang der Uhr voraus; — des Vf. Methode ist von den Unvollkommenheiten der Uhr unabhängig. Sie ist folgende: 1) zur Vorbereitung sieht man mittelst einer Himmelskugel, oder aus Sternverzeichnissen, oder aus eines Tages zuvor angestellten Beschauung des Himmels, welcher Stern sich um die Zeit der zu beobachtenden Erscheinung nahe in seinem ersten *Verticale* befindet. Dieses Sterns Höhe zu dieser Zeit wird nur beyläufig berechnet, oder an der Himmelskugel gemessen. Der Kürze wegen nennt Hr. *A.* diesen Stern den *ersten*. 2) Nun sucht man aus den Sternverzeichnissen einen Stern von solcher Abweichung, dafs seine Meridianhöhe der vorerwähnten Höhe des ersten Sterns möglichst gleich ist, und seine Culmination in die Nachtzeit fällt. 3) Nach dieser Vorbereitung nimmt man die Beobachtung des Phänomens selbst vor, und sobald die Uhrzeit angemerkt worden, beobachtet man ohne Zeitverlust den gewählten *ersten* Stern auf allen Linien der Mikrometerscale am gleichen Höheninstrumente, und bemerkt die Antritte nach der Zeit der Uhr. 4) Man wartet jetzt die Zeit ab, da der *zweyte* Stern beynahe culminirt. Sowohl vor als nach seiner Culmination sucht man seine Antritte an allen Linien des Mikrometers zu gewinnen. 5) Durch diese correspondirenden Höhen des zweyten Sterns erhält man seinen Stundenwinkel für alle einzelnen Appulse, und daraus nebst Polhöhe und Abweichung, mittelst Auflösung eines sphärischen Dreyecks, die Höhe des Sterns an allen Fäden des Mikrometers. Da alle diese Stundenwinkel sehr klein, und die Höhenänderungen, nahe am Mittagskreise sehr gering sind: so ist der Einflufs der Unrichtigkeit der Uhr von keinem Belange. Die Stundenwinkel selbst kann man noch durch den Gang der Uhr, so weit man ihn wenigstens kennt, verbessern. 6) Da die Höhe für jede Mikrometerlinie nun bekannt ist: so hat man also auch des ersten Sterns Höhen für alle aufgezeichneten Antrittsmomente, folglich auch dessen Stundenwinkel, mit einem Wort die Sternzeit für die Beobachtung des ersten Sterns, und da die Beobachtung des Hauptphänomens unmittelbar voran gieng, auch die Zeit zu dieser Absicht. Noch verschiedene nützliche Bemerkungen, so wie die ausführlich mitgetheilten Beobachtungen selbst, mufs man in der Schrift nachlesen. Die hieraus erhaltene Länge von Coburg = 28° 38′ 7″ scheint nicht sehr von der Wahrheit abzuweichen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. October 1800.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. Nicolai: *Oekonomische und staatswirthschaftliche Briefe über das Niederoderbruch und den Abbau oder die Vertheilung der Königl. Aemter und Vorwerke im hohen Oderbruche.* Nebst einer Situationskarte des Oderbruchs, von *F. W. Noldechen*, Königl. Preuſs. Kammerrath. 1800. 302 S. 8.

2) Ebendas. b. Maurer: *Bemerkungen über den Nachtheil des Abbaues der Aemter* von v. K. 1800. 30 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. Der Vf. sagt ganz bestimmt, daſs er weit entfernt sey, die Frage ob die Abbauung der Aemter im Allgemeinen vortheilhaft sey oder nicht, beantworten zu wollen, und schränkt sich lediglich auf das Oderbruch ein. Er erzählt, wie Fried. Wilhelm I. das hohe Oderbruch urbar gemacht, und Aemter darin angelegt habe, wie Friedrich II. dagegen das Niederoderbruch in kleine Besitzungen eingetheilt, und diese an Colonisten gegen einen jährlichen Canon in Erbpacht gegeben. Der Vf. überzeugt, daſs Friedrichs II. Einrichtung ungleich vortheilhafter gewesen, als die seines Vaters, bewog den Chef des Kurmärkschen Departements geheimen Staats-Minister v. Voſs, (der jedoch selbst den Versuch im Groſsen für gewagt erklärte) drey Vorwerker in dem Oderbruche abzubauen, und ihm (dem Vf.) die Ausführung davon zu überlassen. Dieses geschah, und gegenwärtige Schrift enthält die Resultate dieses Versuchs. Um zu beweisen, daſs die königlichen Einkünfte keinesweges durch den Abbau gelitten haben, vergleicht der Vf. die Abgaben der abgebaueten Stellen gegen die der groſsen Aemter, und nach dieser Berechnung scheint in der That, bey dem ersten Anblick, kein Verlust statt zu finden; da indessen der Vf. selbst S. 139. den ungeheuern Vortheil eingestehet, den die Pächter der Oderbruchs-Aemter genieſsen: so ist klar, daſs die Aemter-Anschläge zu niedrig sind, und in diesem Fall ist daher jener Beweis unzureichend. Es ist nicht zu leugnen, daſs unter den vielen Gründen, die der Vf. zum Lobe der Abbauung der Domainen-Aemter im Oderbruche anführt, der gröſste Theil Beherzigung verdiene, und daſs er eine Menge Einwendungen dagegen gründlich beantwortet habe; dieſs gilt aber nicht überall. Wenn er z. B. behauptet, daſs die Furcht vor dem Holz-Mangel den Abbau nicht verhindern dürfe, und daſs die Forsten in Süd-Preuſsen hinlänglich Bau- und Brennholz den Colonisten im Oderbruche liefern würden: so hat er nicht die Kosten des Transports gehörig berechnet, und nicht bedacht, daſs die reichhaltigsten Forsten jetzt von den Flüssen entfernt sind, weil leider das Holz an den Strömen bereits gröſstentheils heruntergeschlagen ist. Der Haupt-Einwand gegen den Abbau der groſsen Güter, nämlich daſs die Quantität des zur Consumtion der Städte bestimmten Getreides und Viehes, zum Nachtheil der Fabriken und Manufacturen verringert werden müsse, verdient als der wichtigste von allen, auf das gründlichste geprüft zu werden. Dieſs hat auch der Vf. gethan, und denselben in Ansehung des Oderbruchs zu widerlegen gesucht. Die Tabellen, die dem Werke angehängt sind, beweisen, daſs das zerstückelte Dorf Alt-Wrietzen, der ungleich stärkern Bevölkerung, und des geringern Raums ungeachtet, einen gröſsern Ueberschuſs an Getreide nach den Städten verfahren haben, als die Aemter Kienitz und Friedrichaue. Dieses Resultat ist allerdings auffallend, und spricht für die Abbauung in dem Oderbruche; jedoch ist dieses nur ein Beyspiel, auch muſs das *audiatur et altera pars* nicht vergessen werden. Uebrigens wäre auch noch der Beweis zu führen, daſs der stärkere Einschnitt des Dorfs Alt-Wrietzen eine Folge der Abbauung, und nicht bloſs einer bessern Cultur sey. Rec. glaubt nicht ohne Grund, daſs aus den vieljährigen Rechnungen der in der dortigen Gegend befindlichen adlichen Güter noch vortheilhaftere Resultate gezogen werden würden, wenn gleich keine Abbauung daselbst statt gefunden hat.

Daſs die Städte Wrietzen und Freyenwalde seit der Entwässerung des Bruchs blühender geworden sind, beweist dagegen noch nicht, daſs die Abbauung daran Schuld sey. Rec. hätte gewünscht, daſs der Vf. die Gründe angegeben hätte, weswegen er auf gleichgutem Boden Besitzungen von 30, 60 und 100 Morgen vorgeschlagen (bey dem ungleichen Boden werden die Gründe S. 43. angegeben); denn wenn die Zerstückelung auf einen gewissen Grad am vortheilhaftesten ist, warum soll man diesem Vortheil durch eine gröſsere oder kleinere Eintheilung entsagen, und warum sich selbst ein groſseres, folglich verhältniſsmäſsig weniger nutzbares Eigenthum vorbehalten? Was übrigens von den Hof- und Zwangdiensten, und von dem Nachtheil gesagt wird, welcher der Production im Ganzen dadurch erwächst, verdient Beherzigung. Es ist zu bedauern, daſs der Stil so ungleich und so weitschweifig ist, und folglich den Leser ermüden muſs.

Nr. 2. Ist eine Apologie der groſsen Aemter. Die Haupt-Argumente, die darin gegen den Abbau an-

geführt werden, find bekannt, und unendlich kritischer von *Arthur Young*, von *Arbuthnoth*, von *Herrenschwand* u. a. bereits beleuchtet worden; indessen scheinen diese Schriften, die für des Vf. Meynung stimmen, ihm so unbekannt zu seyn, als die des Doctors *Price* u. a. die dagegen sind; denn er nennt S. 5. den Abbau eine neue Finanz-Operation, die jetzt eine Lieblings-Materie wäre. Des Vf. Wunsch, dass nie ferner an Aemter-Abbau gedacht werden möchte, zeugt nicht von reiner Forschungsliebe nach Wahrheit. Rec. hält selbst dafür, dass in einem Staate, wo das Manufactur-System herrscht, der Abbau der Aemter im Allgemeinen nicht rathsam sey; eine Schrift aber, worin der Gegenstand so oberflächlich behandelt wird, wie in gegenwärtiger, würde ihn wahrlich nicht zu dieser Meynung bewogen haben, und wird schwerlich einen Gegner überzeugen.

Berlin, b. Frölich: *Ueber die Ursachen des Englischen National-Reichthums,* von *G. F. Niemeyer.* 1800. 8. (16 gr.)

Ob gleich dieses Buch nichts enthält, was man nicht ausführlicher, und zum Theil gründlicher in einer grofsen Menge anderer, vorzüglich englischer Schriften, fände: so stöfst man dennoch auf mehrere Stellen, die man mit Vergnügen lesen wird, und auf einzelne Bemerkungen, die, wenn sie gleich nicht neu sind, dennoch bis jetzt nicht genug beherzigt worden. Dieses ist vorzüglich der Fall da, wo die Rede von der *Bounty*, dem *Methuen*-Tractat, und von der Zwecklosigkeit der Ausfuhrverbote der edeln Metalle ist. Eine zu grofse Vorliebe für England hat den Vf. indessen bewogen, alles auszuheben, was zum Vortheil dieses Landes gesagt werden kann, über das Nachtheilige aber wegzuschlüpfen, welches im Kapitel über die National-Schuld am auffallendsten ist. So werden alle Vortheile, die England in diesem Kriege errungen hat, in ein helles Licht gesetzt, der schrecklichen Aufopferungen aber beynahe gar nicht gedacht, und wenn gleich die Subsidien nicht abgeleugnet werden können: so heifst es doch, dafs sie gröfstentheils in Waaren (?) wären bezahlt worden; dafs aber in verschiedenen Staaten jetzt die Englischen Waaren gänzlich verboten sind, und dafs sie in Hamburg und Leipzig während des gegenwärtigen Krieges verschleudert worden, wird mit Stillschweigen übergangen. — Den Wechsel-Cours auf London hätte der Vf. S. 215. nicht zum Beweise seiner Behauptung anführen sollen, denn der ist oft genug seit kurzem sehr niedrig gewesen. Auch würde ein ganz unpartheyischer Schriftsteller sich nicht erlauben, Bonaparte einen Avanturier zu nennen. Uebrigens ist der Stil leicht und fliefsend.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Tavernier: *Voyage Historique Litteraire et Pittoresque, dans les Isles et Possessions ci-devant Venetiennes du Levant, par André Grasset Saint Sauveur jeune, depuis 1781 jusques l'an Une de la Republique. An VIII.* In drey Bänden. 8. nebst 30 Kupfern und Karten, die einen eigenen kleinen Band in 4. ausmachen. (7 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. war 17 Jahre lang französischer Consul in den Gegenden, welche er beschreibt, und die Lokalkenntnisse, die in allen Theilen seines Werks wahrzunehmen sind, machen dasselbe allerdings sehr schätzbar. Die historischen Stellen mögen zwar für die meisten Leser oft etwas zu lang gerathen seyn; auch werden die wenigsten sich gut dabey unterhalten, wenn sie bey Beschreibung der Seehafen genau angemerkt finden, nach welchen Zeichen man sich richten muss, um glücklich einzulaufen, und sicher zu ankern. Allein es ist zu bedenken, dafs ein Handelsmann schreibt, der viele Seereisen gethan, und dem also dergleichen Bemerkungen wichtig und nützlich dünken. Seine Nachrichten von den Naturerzeugnissen, der Volkszahl, den Sitten und Gebräuchen, in den Besitzungen der ehemaligen Venetianischen Republik in der Levante, haben durchgängig ein glaubwürdiges Gepräge, und was über Handel und Handelsverhältnisse vorkömmt, scheint uns mit vieler Gründlichkeit und Sachkenntnifs geschrieben zu seyn. Der Venetianischen Regierung ist der Vf. nicht gewogen, und sagt ihr viel Böses nach, welches wir ihm freylich nicht alles ohne Ausnahme und Milderung glauben möchten; indessen erhellet aus dem Ganzen, dafs die Staatsverwaltung überhaupt sehr schlecht war, und dafs dadurch die Auflösung dieser alten Republik, wenn auch nicht unmittelbar veranlafst, doch wenigstens sehr befördert wurde.

Ein kurzer Auszug kann unsere Leser, sowohl mit dem Inhalt des angezeigten Werks, näher bekannt machen, als auch ihnen im allgemeinen einen Begriff von der Bedeutung geben, welche die ehemaligen Besitzungen der Venetianer in der Levante, die gegenwärtig eine eigene Republik bilden, in politischer Hinsicht haben können.

Der erste Band handelt von *Corfu*, und enthält gröfstentheils Geschichte. Hier war der Sitz der Regierung über alle Inseln und Plätze des festen Landes in dieser Gegend, welche Venedig unterworfen waren. Der Boden von Corfu ist zwar ein wenig dürre, doch nicht unfruchtbar, und würde bey gehöriger Pflege reichliche Früchte bringen; weil aber der Ackerbau vernachläfsigt wird: so sind die Einwohner genöthigt, die meisten Lebensmittel, deren sie bedürfen, aus den benachbarten Türkischen Provinzen von Griechenland zu beziehen. Die Volkszahl kann ungefähr auf 60000 Menschen gerechnet werden. Lebensart und Gebräuche in der Stadt Corfu selbst, kommen meistens mit den Italiänischen überein, auf den Dörfern hingegen bemerkt man manche eigenthümliche Gewohnheit, vorzüglich bey Hochzeiten und Trauer.

Alterthümer von Bedeutung sind auf der ganzen Insel nicht zu finden.

Im zweyten Bande kommt noch einiges Corfu betreffende vor, sodann wird die nahegelegene kleine Insel *Paxo* beschrieben, die Oel, Wein, und wenig

nig Getreide hervorbringt, ungefähr 8000 Menschen bewohnen sie; kein giftiges Thier soll auf derselben sich aufhalten.

Bucintro, ein Fort auf der Küste von Albanien, in sehr ungesunder morastiger Gegend, nahe dabey sind Ruinen einer alten Stadt von betrachtlichem Umfange zu sehen.

Parga, ebenfalls auf der Albanischen Küste, ist ein Städtchen von ungefähr 4000 Einwohnern, überaus sonderbar auf einem hohen kegelförmigen Felsen gelegen, welcher steil aus dem Meere aufsteigt, und nur an seiner Rückseite mit dem festen Lande zusammenhängt.

Prevesa, eine Stadt am Eingange des *Golfo de l'Arta* mit dem kleinen dazu gehörigen District. Hier in der Nähe liegen die Ruinen von dem alten Nikopolis, welches unter dem Kaiser Augustus zum Andenken des Sieges bey Actium erbauet worden. Weniger bedeutend als Prevesa, und wegen ungesunder Luft nur schlecht bewohnt, ist das benachbarte *Vonizza*.

Santa Maura. Diese Insel enthält die kleine Stadt *Amaxichi*, nebst etwa 30 Dörfern, und mag ungefähr 16000 Einwohner haben; ihre vornehmsten Erzeugnisse sind Oel und Salz; die Luft soll sehr ungesund seyn, und die Erdbeben sind ausserordentlich häufig; es vergehe, sagt der Vf., kein Monat, ohne dass man stärkere oder geringere Erschütterungen spüre. Nahe bey Amaxichi lag vermuthlich das alte *Leucadia*, man bemerkt noch einige Reste von alten Mauern in der Gegend umher. Von dem Tempel des Apollo, welcher auf der Höhe des Leucadischen Felsens gestanden hatte, sollen auch noch einige Ueberbleibsel zu sehen seyn.

Der dritte Band beginnt mit Beschreibung der Insel *Ithaka jetzt Thiaqui*. Sie ist, wie wir schon aus dem Homer wissen, nicht gross, steinig, ein hohes bergiges Land mit Klippen umgeben; gegenwärtig hat sie in vier oder fünf Dörfern 6 bis 7000 Bewohner, die meistens vom Ertrag ihres Bodens sich nähren, sie bauen Oel, Corinthen, und vorzüglich gutes Getreide.

Die Insel *Cephalonia* hat ungefähr 70000 Einwohner und ist überhaupt sehr fruchtbar, ihre Naturerzeugnisse bestehen in Oel, Corinthen, Baumwolle und schöner Seide. Von den vier Städten, welche Cephalonia vor Alters hatte, sind noch geringe Ueberreste vorhanden, ebenfalls finden sich auch noch Spuren von dem ehemals berühmten Tempel des *Jupiter Ennius*. Der Graf Caburi, der sich durch den Transport des grossen Granits, welcher der Ritterstatue K. Peter des I. zu Petersburg zum Fussgestelle dient, berühmt gemacht hat, war aus Cephalonia gebürtig, und liess sich nach vielem Herumschweifen endlich wieder in seinem Vaterland nieder; man liest von S. 38 bis 47. interessante Nachrichten von seinem Leben, Schicksalen und tragischen Ende.

Der Beschreibung von der Insel *Zante*, deren Einwohner auf 40 bis 50000 zu schätzen sind, hat der Vf. unterhaltende Nachrichten von dem Pflanzen und Trocknen der Corinthen, als dem Haupt-Erzeugniss dieser Insel beygefügt; auch werden die besondern Gewohnheiten angezeigt, welche beym Verkauf dieses bedeutenden Handelsartikel statt haben. Im Jahr 1544 soll die Graburne des *M. T. Cicero* in Zante gefunden, und nach Padua gebracht worden seyn; unter den Kupferstichen, die zu dem Werke gehören, findet man eine Abbildung derselben. Wir gestehen, dass uns dieses Monument sehr verdächtig scheint; und dafür mag solches auch sonst schon gehalten worden seyn, weil unsers Wissens kein neuerer Alterthumsforscher desselben erwähnt.

Nicht weit von Zante entfernt liegen die *Strophadischen Inseln*, beide sind niedrig und von geringem Umfange, auf der grössern ist ein berühmtes Kloster griechischer Mönche, ausser diesen wohnt sonst niemand hier.

Cerigo oder das alte *Cythere*. Die Volkszahl dieser Insel belauft sich auf ungefähr 8000 Menschen, sie bringt gute Weine hervor, und ihr Getreide wird als ganz vorzüglich geschätzt. Weitläufige Ruinen auf einer Hohe scheinen Ueberbleibsel von der alten Stadt Cythere zu seyn, einige sich auszeichnende Reste mögen vom Tempel der Venus herrühren; der Ort heisst gegenwärtig Policastro. Ausserdem hat die Insel auch noch Merkwürdigkeiten anderer Art aufzuweisen, z. B. eine grosse Hole mit Stalactiten, ein Hügel, in welchem sich eine grosse Menge versteinerte Knochen befinden etc. nur schade, dass die Beschreibung derselben nicht mit gehöriger Kenntniss abgefasst ist, um die Liebhaber naturhistorischer Merkwürdigkeiten zu befriedigen; eine Klage, zu welcher der Vf. uns öfter auch in andern Theilen seines Werks Anlass gegeben.

Cerigotto wird eine kleine von Cerigo nicht weit abgelegene Insel genannt, ein übelberüchtigter Aufenthalt von Räubern und allerley wegen Uebelthaten anderwärts entflohenem Gesindel.

Die zum Werk gehörigen Kupferstiche bestehen in Karten, Prospecten, Trachten, Alterthümern etc. und sind ziemlich sauber gearbeitet. —

SCHÖNE KÜNSTE.

PIRNA, b. Arnold und Pinther: *Deutsche Kunstblätter. Ersten Bandes. Erstes Heft.* 1800. 63 S. 8. Mit einem Kupfer. (8 gr.)

Unter diesem Titel zeigten wir Nr. 314. der A. L. Z. vom vorigen Jahr eine Zeitschrift an, welche seitdem aufgehört hat, in deren Stelle nun die gegenwärtige, von andern Verfassern und wesentlich bessern Gehalt, eingetreten. Der erste Aufsatz, welcher von S. 7. bis 25. reicht, führt die Ueberschrift: *Fragmente über bildende Kunst.* Manches in demselben verdient unserm Gefühle nach vollkommenen Beyfall. Es heisst z. B. S. 11. „*Unter uns sollte die Frage wirklich einmal aufhören: ob die Kunst mehr seyn müsse, als eine sklavische Nachahmung der Natur.*" Weiter unten: „*Mit Verachtung dürfen wir freylich auch die blosse Naturnachahmung nicht behandeln, wenn wir sie schon*

schon als Regel für unser Zeitalter nicht zu achten vermögen." S. 12. „*Unter die Gewalt der Schönheit muss sich eine jede Darstellung des Künstlers begeben.*" Wenn indessen der Vf. an einem andern Ort aussert, *dass ausser dem Menschen keine andern Gegenstande, in der ganzen lebenden Natur des Ideals fähig seyen:* so möchten wohl einige Einwendungen dagegen zu machen seyn. Von S. 26 bis 55. erhalten wir Nachrichten von der Kunstausstellung zu Dresden, im Jahre 1800, worin eines Portraits der Gräfin Bibikow, von Hn. Prof. *Graffi*, und zweyer Landschaften, von Hn. Prof. *Klengel* mit besondern Ruhme, Meldung geschieht, hingegen werden die Arbeiten der Herren *Zingg* und *Schenau* getadelt.

Etwas über den Roman, als Einleitung zu einer Recension des ersten und zweyten Stücks des Journals der Romane, — geht von S. 56. bis zu Ende. — Der Vf. dieses Aufsatzes bekennt sich zu denen, welche die Freyheit und Selbstständigkeit der Kunst, gegen diejenigen vertheidigen, die das Nützliche zum Zweck und zur Bedingung derselben machen wollen. Um zu zeigen, wozu der Roman eigentlich bestimmt sey, führt er eine Stelle aus dem Athenäum 2ter Band 2tes Stück S. 201. an, und eine andere aus *W. Meister*, Th. 3. S. 76. um darzuthun, worin der Roman sich vom Drama unterscheide.

Keiner von allen drey angezeigten Aufsätzen ist ganz geendigt, sondern es sollen in den folgenden Heften die Fortsetzungen davon geliefert werden. Die warme achte Liebe zur Kunst, welche man darin wahrnimmt, lässt viel Gutes von dieser Zeitschrift hoffen.

Der Kupferstich stellt das erwähnte Bildniss der Gräfin Bibikow, von Hn. Prof. *Graffi*, im Umriss mit leiser Andeutung der Schattenpartien vor.

ZERBST, b. Füchsel: *Das Bildniss mit den Blutflecken.* Eine Geistergeschichte nach einer wahren Anekdote von *D. J. F. Arnold.* 1800. 102 S. 8. (10 gr.)

Dass eine Geschichte, die ihr Interesse nicht auf Schilderung von Charakteren und Empfindungen, sondern ganz allein auf eine Geisterbeschwörung stützt, und jene als Nebensache behandelt, vom Anfang bis Ende von Unwahrscheinlichkeiten, Ungereimtheiten und Inconsequenzen wimmelt, ist Ton und Regel der gewöhnlichen Geistesproducte dieser Classe, und die vor uns liegende sogenannte wahre Anekdote, schreitet in dieser Hinsicht auf keine Weise aus den Gränzen jener Regel. — Ernst von Lindau verführt die Pensionairin eines Klosters, die ausser dem Kloster (?) bey einer Putzmacherin, wo jener wohnt, Unterricht erhält; sie wird schwanger, und er verlässt sie; nach ihrer von dem Kloster verheimlichten Niederkunft dringt man darauf, dass sie aus dem Kloster weiche, und da sie nirgends eine Zuflucht kennt, erschiesst sie sich! In der Folge macht Ernst Bekanntschaft mit einem Doctor (unter diesem seltsam bezeichnendem Prädicat wird der Magier eingeführt: weiterhin heisst er auch einmal ein geschickter Rechtsgelehrter,) der sich rühmt, im Besitz magischer Künste zu seyn. Ernst verlangt Friederiken, die von ihm Verführte, zu sehen; nach vielen Vorbereitungen erscheint sie; Vorwürfe und Anklagen gegen ihren Verführer werden nicht gespart. Dieser heyrathet einige Zeit darauf, und es findet sich, dass Karoline, seine Gattin, sein mit Friederiken erzeugtes Kind bey sich hat. Einstmals entdeckt Karoline auf der Brust dieses Knaben ein Bild Friederikens, das Blutstropfen schwitzt: der Knabe behauptet es von einer Dame, die des Nachts zu ihm gekommen sey, und sich seine Mutter genannt hatte, erhalten zu haben. Sorgfältig verheimlicht Karoline diese Entdeckung ihrem Manne; allein dieser findet doch das Gemälde von ungefähr, verfällt darüber in einen unheilbaren Wahnsinn, und stirbt ohne Erben (der Knabe war vorher schon gestorben)! Das Bild war, wie man zu spät entdeckte, so zubereitet, dass es Blut zu schwitzen schien. Ernsts Güter, — so endigt der Vf. — fielen „auf einen geizigen Vetter, „mit dem der Doctor, wie man sagt, in sehr genauer „Verbindung gestanden haben soll." — Dieses letzte scheint anzudeuten, dass alles ein Blendwerk war, um Ernstens Güter an jenen Vetter zu bringen. — In einer vollendeten Erzählung ist es neu, den Leser, so wie hier; in Ungewissheit zu lassen, was er von der Sache halten soll, und ihm gerade das, was Zweck seiner Lectüre seyn sollte, zu entziehen, — Befriedigung nämlich des Verstands und Gefühls durch ein wohlgeordnetes Ganze, wohin doch auch Darlegung der Ursache und Wirkung gehört, zu verschaffen. Aber diese Art Neuheit möchten wenige Leser dem Vf. Dank wissen. Am aller wenigsten werden sie begreifen, wie es zugehe, dass bey jenem Zwecke der Doctor Ernsts Heyrath mit Karolinen beförderte, dass diese (was der Vf. ohnehin ganz bestimmt Ernsts frühern Ausschweifungen zuschreibt) so zweckentsprechend kinderlos blieb, wie denn überhaupt der Todschlag, welcher auf diese Weise an Ernsten begangen wurde, wahrhaftig zu den indirectesten gehört, die man nur kennen mag. — Der Vf. scheint übrigens in Verlegenheit zu seyn, den Stoff, den seine Einbildungskraft nicht so weit als er wünschte, auszudehnen vermochte, zu erweitern, und er wählt dazu eine weitläuftige Diatribe des Doctors über die Wirkung der Seele auf den Körper und ihren gegenseitigen Zusammenhang, in Beziehung auf Geistererscheinungen, die aber an der Stelle, wo sie steht, den Gang der Erzählung unangenehm aufhält, und daher, da die Wahrheiten, die sie vorlegt, weder von Seiten der Neuheit, noch Darstellung hervorstechen, doppelt langweilig und unpassend wird.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1800.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *P. Maximilian Hell's*, der ehemaligen Gesellschaft Jesu Priesters, und k. k. Hofastronoms, *Chronologisch-genealogisch-historisches Handbuch zum Behuf des Gedächtnisses.* Aus dem Lateinischen übersetzt, verbessert, vermehrt und bis auf das Jahr 1795 fortgesetzet von *Anton* Edlen von *Gensau*, des h. r. R. Ritter, wien. Magistr. Beamten. 1800. 23 Bog. 8. (20 gr.)

Die Entstehungsart dieses Buchs wird in der vom 1. October 1795 datirten Vorrede so erzählt: Im J. 1737 gab der Canzellist Camillus Bellandi ein Werkchen heraus, das den Titel führte: *Adjumentum Memoriae manuale.* (Das wollte wenigstens Hr. v. G. sagen, wirklich aber sagt er: Bellandi war *der erste*, der ein Werkchen unter dem Titel *Adjumentum* etc. herausgab, als ob mehrere eben so betitelte Bücher erschienen wären). Diess *Adjumentum* — nun fand allgemeinen Beyfall. Im J. 1750 wurde es von dem Pater *Max. Hell* vermehrt und verbessert, und seitdem nicht nur oft aufgelegt, sondern auch auswärts häufig nachgedruckt. P. *Hell* übersah es 1773 von neuem, fügte einige Kapitel hinzu und setzte ihm seinen Namen vor: so trat es 1774 ans Licht. Der „Menge derjenigen, welche die lateinische Sprache nicht verstehen, zu Lieb" entschloss Hr. v. G. sich, „*dieses vortreffliche Werk* in die deutsche Sprache zu übertragen, zu verbessern, zu vermehren, und bis auf gegenwärtiges Jahr (1795.) fortzusetzen." Oft kann auch der belesenste Mann sich „der Zeit, des Jahrs, oder des Namens nicht erinnern, wann oder durch wen Dieses oder Jenes geschehen ist. — — Sieh, dieses Handbuch kömmt fast in allen dergleichen historischen Fällen dem Gedächtnisse zu Hülfe u. s. w." Warum das Manuscript beynahe fünf Jahre lang ungedruckt gelassen, vor kurzem aber — gewiss durch irgend ein Missgeschick — unter die Presse gegeben wurde, darüber findet man keine Auskunft. Von den LIV Abtheilungen, in welche die Compilation zerlegt ist, sind die vier ersten dem Vortrage der nöthigsten chronologischen Kenntnisse gewidmet. Die übrigen bestehen in theils trockenen, theils historiirten Verzeichnissen der Patriarchen, Päpste, Concilien, Kaiser, Könige, Kurfürsten, Fürsten, Ritterorden, Reichsversammlungen, Friedensschlüsse, Schlachten, und dergl. mehr. Ein alphabetisches, nicht ganz vollständiges, Register macht den Beschluss. Wie muss das Werklein ausgesehen haben, als es aus der Hand des ersten Fabrikanten kam? Noch in seiner jetzigen, durch wiederholtes Ausputzen angeblich verschönerten, Gestalt ist es ein planlos hingeworfenes Gemengsel von wahren, halbwahren und falschen Excerpten und Notaten, das theils mehr, theils weniger enthält, als die Aufschrift verspricht. Das beste darunter ist die Lehre von der Zeitrechnung; doch war eine Uebersetzung derselben kein Bedürfniss, da diese Materie bereits lichtvoller, als hier, in unserer Sprache vorgetragen ist. Das Genealogische im Buche ist so unbedeutendes Flickwerk, dass es in dem Titel erwähnt zu werden nicht verdiente. Es beschränkt sich bloss darauf, dass hie und da — bey weitem nicht immer — bemerkt ist, dass der aufgeführte Regent des vorhergehenden Sohn, oder Bruder u. s. w. gewesen sey. Selbst die sogenannte „Genealogie der ersten hungarischen Herzoge" S. 229. 230. sagt, als *Genealogie* betrachtet, und die beygemischten historischen Notizen abgerechnet, weiter nichts als, dass immer der Sohn dem Vater folgte. An Stammtafeln ist nicht gedacht, und die wären doch oft nothwendig gewesen, um den Grund der verzeichneten Regentenfolge anschaulich zu machen. Dagegen trifft man ein weltstatistisches Fragment an, was man dem Titel nach gar nicht erwarten sollte, nämlich ein Verzeichniss der katholischen Erzbisthümer und Bisthümer in Europa, Asien und Amerika, der Patriarchate in der lateinischen und griechischen Kirche, der griechischen und protestantischen Erzbisthümer mit den ihnen untergeordneten Bisthümern, auch der erloschenen ehemals katholischen Stifte. — Unter die römischen Päpste ist, wie gewöhnlich, *Donus II.* mit aufgenommen. Ob er nicht in die Reihe der Päpste nur eingeschaltet sey, ist noch problematisch. Wenigstens weiss man nicht, wer er war, welche Partey ihn zum Papste wählte, weiss nichts von seinen Handlungen; er verschwindet bald, man weiss nicht wie. So ist es auch so unzweifelhaft nicht, wie manche glauben, dass *Benedict der sechste* und *der siebente* zwey unterschiedene Personen gewesen seyen. — Zu den noch *im Ansehn stehenden* Ritterorden, werden auch der vom *goldenen Hirsche*, von der *Eiche*, vom *Schiffe*, und mehrere gerechnet, die man kaum dem Namen nach kennt. Der *Christiorden* in Portugal, der in verkehrter Zeitfolge *vor* dem Orden von *Avis* aufgeführet wird, ist nicht 1312, sondern 1319 gestiftet. Der Orden des heil. *Jakob* ist nicht erst um 1319 von Kastilien aus in Portugal eingeführt; der portugiesische König Dionysius gab ihm schon 1290 seinen eigenen Grossmeister. Hin und wieder sind

die Ordenszeichen angegeben, öfter nicht. Die Beschreibung des Ordenszeichens von *Avis* ist unzulänglich, und die vom Zeichen des *Schwerdordens* ganz irrig. — Die Reihe der russischen Zare — *Groſs Czaaren* schreibt der Vf. — wird mit Johann I., diesem berühmten Stifter der neuern russischen Monarchie, der nicht 1477, wie hier steht, sondern 1462 zur Regierung gelangte, angefangen. Dieser Grosfürst wurde zwar von seinen Unterthanen zwischendurch *Zar* genennet, und noch öfter gab man diesen Titel seinem Sohn und Nachfolger, der nicht Gabriel, sondern Basilius (Waßilij) hiess; sie selbst aber führten ihn nicht. Erst Johann II. hat ihn öffentlich angenommen. Peter II. war der Enkel Peters I, nicht „ein Enkel dessen (Peter's) Sohnes Alexius." Der unglückliche Johann der vierte, oder wie er gewöhnlich heisst, der dritte, ist gar ausgelassen. Der Herzog von Kurland, dessen Wittwe die Kaiserin Anna war, hiess Friedrich Wilhelm, nicht bloss Friedrich — Der preussische König Friederich Wilhelm I. heisst hier Friederich II, sein Nachfolger: Friederich III, u. s. w. — Die längst als Fabel verworfene Meynung, dass die kurfürstliche Würde dem Papste Gregor V, und Kaiser Otto III. ihren Ursprung verdanke, wird hier noch die *wahrscheinlichere* genennt. Der Kurfürst von Hannover (Braunschweig-Lüneburg) soll des h. r. R. *Erzpanierträger* seyn. — In dem Verzeichnisse der Könige von Frankreich heisst es S. 221.: „Heinrich II. wurde von dem Grafen Mongomery in Palestina (sic!) ermordet." In der Urschrift stand vermuthlich *palaestra*; der Uebersetzer schuf ein *Turnier* in das gelobte Land um. Eben daselbst, etwas weiter: „Heinrich III. von Guis. Dieser hatte zwey Brüder ermorden lassen, wurde aber selbst im nämlichen Jahr von Jakob Klement von St. Cloud umgebracht." Heinrich III, der am 1. August 1589 zu St. Cloud von dem Dominikaner Jakob Clement getödtet wurde, hatte bekanntlich im December 1588 den Herzog Heinrich von *Guise*, und dessen Bruder den Kardinal Ludwig umbringen lassen. Das mag im Originale berührt seyn. Der Uebers. verstand es nicht; daher dieses Galimatias mit der schielenden Zeitbestimmung: „*im nämlichen Jahr*," da freylich der Abstand beider Ereignisse von einander nicht viel über sieben Monate beträgt. — Der „nordamerikanische Freystaat" steht mit unter der Rubrik: Republiken in Europa. — In den Nomenclaturen der Fürsten etc. fehlen — man sieht nicht warum? — die Häuser *Anhalt*, *Baden* und andere, denen mit eben dem Rechte, wie den aufgenommenen, eine Stelle gebührte. Im Verzeichnisse der „merkwürdigsten" Reichsversammlungen — wohin sich auch einige Friedensschlüsse verirrt haben — fehlen nicht wenige, die eben so merkwürdig, wie die angeführten, sind. Dahin gehören z. B. die Versammlungen zu *Augsburg* im J. 1582; zu *Bamberg* 1122 und 1124; zu *Frankfurt am Mayn* 1208, 1220, 1234, 1252; zu *Goslar* 1179; zu *Mainz* 1235; zu *Regensburg* 1125, 1155, 1156, 1179, 1180, 1541, 1594; zu *Worms* 1497; und manche andere. — Wir lassen es bey diesen Anmerkungen bewenden. Mehrere Beweise für die Wahrheit unsers Urtheils, werden sich jedem Leser des Buchs, der in der Geschichte nicht Fremdling ist, von selbst darbieten. Der Stil ist ganz leidlich; Provinzialismen, wie *vorhinig* statt *ehemalig*, und dergl. kommen nur selten vor, öfter Verstösse wider die Rechtschreibung einiger Wörter, als *Kronik*, *Kristus*, *Waldimir*, *Stohle*, für *Chronik*, *Christus*, *Wladimir*, *Stole* (Stola). Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, die Uebersetzung mit dem Originale zu vergleichen; aus dem angeführten erhellet indess, dass man zu einigem Mistrauen gegen sie berechtiget sey. Papier und Druck erheben sich nicht über das Mittelmässige, sind aber für diess Buch gut genug.

Berlin, b. Dieterici: *Der polnische Insurrectionskrieg im J. 1794.* Nebst einigen freymüthigen Nachrichten und Bemerkungen über die letzte Theilung von Polen. Von einem Augenzeugen. Mit d. Bildn. d. Feldmarsch. von Möllendorf. 1797. 347 S. 8.

Da der Vf., wie er selbst sagt, kein Kriegsmann von Profession ist, obgleich er den Feldzug persönlich mit machte, darf man auch keine militärische Geschichte desselben von ihm erwarten, in welcher die Bewegungen und gegenseitige Stellungen der Armeen aus ihren Veranlassungen entwickelt und in ihren Folgen dargestellet wären. Wer hingegen eine bloss historische Uebersicht dieses Krieges zu lesen wünscht, wird das Werkchen gewiss nicht unbefriediget aus der Hand legen. Nach einer kurzen Darstellung der Ursachen und des Anfanges der polnischen Insurrection, werden die Ereignisse derselben nach ihrer Zeitfolge gut erzählet. Unrichtig ist aber, soviel Rec. bekannt worden: S. 7. dass die polnische Erbfolge dem kursächsischen Hause zugesichert worden; der Kurfürst wollte sie nur unter der unbedingten Gewährleistung Preussens annehmen, weil sich leicht voraus sehen liess, dass die Garants der alten Constitution das gänzliche Umstossen derselben aus guten Gründen unmöglich so ruhig mit ansehen konnten. Sehr wahr ist S. 50. die Bemerkung: dass bey dem Soldaten in Felde nur wenig dazu gehöret, ihn die Beschwerde seines Lebens vergessen zu machen. Die Ursachen davon liegen in der innern Beschaffenheit des Standes selbst. In den mehresten Fällen ist für die, ohnehin beschränkten, Bedürfnisse des Soldaten gesorgt, dass er sie fast ohne sein Zuthun bekommt; die Bande der militärischen Zucht sind im Felde ungleich weniger drückend, als in den Garnisonen; sehr leicht theilt sich daher die frohe Gemüthsstimmung einiger dem grössern Haufen mit. Nur dann vermisst man diesen Frohsinn des Soldaten gänzlich, wenn er nach einem verlornen Treffen, muthlos und an Allem Mangel leidend, sich zurückziehen muss. Die Anekdote S. 300. einen Kosakenofficier betreffend, der von einem polnischen Edelmanne gut bewirthet ward, und zum Dank die vorgeschriebene Fouragelieferung mit dem Kantschuh erzwang, beweist nicht sowohl den

den Sklavensinn des Polen, als vielmehr seine Klugheit, durch Nachgeben sich der rohen Despotie des Barbaren zu entziehen. Im Kloster Czenstochow fand der Vf. eine grosse und wohlgeordnete Bibliothek, in der die Bücher in hölzernen, roth angestrichenen, und auf dem Rücken vergoldeten Futteralen aufgestellet waren. Bey näherer Untersuchung enthielten jedoch mehrere dieser Futterale Nichts, sondern waren blofs da, weil die Bücher „noch angeschafft werden sollten."

Unangenehm und langweilig ist die zu detaillirte und durch ihre öftere Wiederholung ins Triviale fallende Beschreibung der Läger, und der Beschwerden, welche das bekannte Anrufen der Schildwachten in der Nacht, und andere eben so geringfügige Dinge dem Vf. verursachten S. 58. 72. 82. Eben so verhält sichs mit der malerischen Schilderung der vielen Kanonaden, und der Angst, die der Vf. — in seinem Zelte — dabey empfand. Auch wird wohl kein Soldat das Urtheil des Vfs. über den, auf politische Prämissen hin unternommenen, Heerzug nach der Champagne unterschreiben, und ihn für ein Muster taktischer Kunst halten, das er nicht war, und auch nicht seyn sollte.

LEIPZIG, b. Gräff: *Souworow und die Kosaken in Italien.* Nebst einer kurzen Lebens- und Thatenbeschreibung, einer Charakteristik und Anekdoten aus dem Leben Souworows, und einer Nachricht von den Kosaken. *Von dem Vf. des Rinaldo-Rinaldini.* 2te Aufl. Mit Souwor. Portrat und 4 historischen Kupfern. 1800. 236 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller es unternimmt, Scenen aus der wirklichen Geschichte in dramatischer Form zu liefern: so muss er sich wohl hüten, andere, als solche zu wählen, die schon durch ihren Inhalt interessiren; dieses Interesse aber muss er durch eine gute Diction noch zu heben suchen. Beides wollte wahrscheinlich der Vf. des vorliegenden Werkes auch; allein, durch unbedeutende Züge, aus dem russischen Feldzuge in Italien aufgegriffen, rhapsodisch durch einander geworfen, und in langweiliger Gesprächsform vorgetragen, konnte er seine Absicht unmöglich erreichen. Gemeine Kosaken, die ihren Feldherrn *Souworow* loben; italiänischer Pöbel, der auf die Franzosen schimpft; republikanische Soldaten; Banditen und Lustmädchen, wechseln bunt durch einander, und bringen französische und italiänische Sprüche an, zum Beweis: dafs der Vf. diese Sprachen verstehet. Nur Schade! dafs er nicht auch die Kosaken in ihrer natürlichen Mundart sprechen lassen kann; wenigstens legt er ihnen sonderbare Flüche in den Mund: „Bey Allem, was bärtig ist!" S. 85. „Wetter und alle Weiden voll Pferde!" S. 226. Der General *Moreau* hält S. 127. eine Rede an seine Soldaten, wie wohl noch nie eine ähnliche gehalten worden ist; ein gefangener französischer Officier will S. 200. die Kosaken, die ihn nicht verstehen, zu Freyheitsproselyten machen; und *Souworows* Monolog, womit sich das ganze Werkchen schliefst, gleicht dem Abtreten des Helden in einem Puppenspiel.

Besser ist die voran stehende kurze Biographie *Souworows*, die eine Uebersicht der Kriegsthaten dieses Feldherrn, mit einigen charakteristischen Anekdoten aus seinem Leben giebt. Unverkennbar ist jedoch überall das Bestreben des Vfs., alle Handlungen seines Helden nur von ihrer glänzenden Seite zu zeigen. Wenn auch der Feldmarschall die Unthaten in Ismail und Praga nicht befahl, hiess er sie doch stillschweigend gut; und immer werden sie ein sprechender Beweis der barbarischen Denkart der russischen Soldaten und ihrer Anführer bleiben.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Gerlach: *La Comedia nueva o el Café. Comedia en dos Actos por Don Leandro Fernandez de Moratin,* traducida al Aleman por *Manuel Ojuhar.* (*Das neue Lustspiel*, oder *das Caffehaus* u. s. w.) 1800. 151 S. 8. (10 gr.) Mit der Uebersetzung zur Seite.

Nach einigen dem Rec. zugekommenen Nachrichten rührt die Uebersetzung dieses Stückes von einem in Dresden lebenden Spanier her, der unsre Sprache mit vielem Erfolge studiert. Das Stück ist eine Satire auf die schlechten spanischen Schauspieldichter, dürfte aber, bey dem Mangel an Handlung, selbst keinen grossen dramatischen Werth haben. Desto brauchbarer wird es für Anfänger im Spanischen seyn. Es ist leicht und gut geschrieben, und die Uebersetzung lasst sich mit Vergnügen lesen. Zur Probe nur eine Stelle. S. 26. *Y porque? porque no vengo a predicar al Café? Porque no vierto por la noche lo que lei por la mañana, porque no disputo, ni ostento erudicion ridicula, como tres ó quatro ó diez pedantes, que vienen aqui á perder el dia, y á excitar la admiracion de los tontos, y la risa de los hombres de juicio: por ese me llaman aspero y extravagante? poco me importa. Yo me hallo bien con la opinion, que he seguido hasta aqui, de que en un Café jamas debe hablar en publico el que sea prudente.* — Und warum? Weil ich nicht aufs Caffeehaus komme, um zu faalbadern, weil ich des Abends nicht wieder auspacke, was ich des Morgens gelesen habe, weil ich nicht disputiere und keine lächerliche Gelehrsamkeit zur Schau trage, wie so manche Pedanten, die hier ihre Zeit verlieren, sich von Narren bewundern, und von gescheuten Leuten auslachen lassen. Darum bin ich ein rauher, überspannter Mann! Mir zu Gefallen! Ich befinde mich wohl bey meinem bisher befolgten Glauben, dafs ein kluger Mann in einem Caffeehause nie öffentlich reden müsse." —

ERFURT, b. Keyser: *Neues A. B. C. Büchlein für Volksschulen.* Herausgegeben von M. G. A. Hoerer. 2te verbess. Aufl. 1800. 80 S. 8. (1 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 238.)

KLEI-

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Lemgo, b. Meyer: *Ueber das sicherste Mittel, die Duelle, besonders auf hohen Schulen zu verhüten*, v. H. L. W. *Barkhausen*, preuss. geh. Rath. 1799. 2 Bog. 8. (2 gr.) Dieser kurze Aufsatz ist mit einigen Zusätzen zu einer nähern Prüfung aus dem *Neuen deutschen Merkur* von 1797 wieder abgedruckt worden, und verdient allerdings Abdruck und Prüfung. Der Vf., der sich, gegen den Titel, *einzig* auf Studentenzweykampf einschränkt, erklärt sich gegen die Todesstrafe. Davon nachher. Er verlangt Abschaffung der Fechtschulen. Diess greift in einen Hauptmangel unserer ganzen jetzigen Bildung. An sich betrachtet, ohne Rücksicht auf Missbrauch und Gelegenheit zum Missbrauch, möchte Rec. die Fechtübungen lieber allgemein anbefehlen, als verbieten. Vermehrung der Stärke, der Gewandheit, des scharfen Blickes, der Gegenwart des Geistes, der schnellen und kalten Entschlossenheit, nebst sehr nützlicher Leibesbewegung für Menschen, deren Bestimmung ist, viel zu sitzen, kann dem Fechten nicht abgesprochen werden, und vereinigt sich bey keiner einzigen andern gymnastischen Uebung (*wenn wir sie auch hätten!*). Dagegen ist die Gefahr bey *blossen* Uebungen nicht der Rede werth. Es scheint also sehr bedenklich, in unsern trägen Zeiten, da man bald ganze Bibliotheken voll Gymnastiken und Tugendlehren haben wird, eben weil unsere ganze Gymnastik in flüchtiger Beweglichkeit unserer drey Schreibfinger, und unsere ganze Tugend im Lehren derselben besteht, diesen letzten Rest von kunstmässiger Körperbildung vernichten zu wollen; denn unser jetziges kunstloses Tanzen ist *nur* abgeschmackt und *nur* ungesund. Unbegreiflich freylich ist es, dass man jetzt, dass selbst Regierungen so viel und so ernstlich von Volksbildung sprechen, und dass dennoch auch nicht das allergeringste geschieht, um z. B. Volksfeste in Gang zu bringen, womit sich körperliche Uebungen dann fast von selbst verbinden, wie der edle Fürst von Dessau bey Wörlitz das Beyspiel gegeben hat. Gäbe es für alle Classen der Staatsbürger, also auch für Jünglinge aus gesittetern Ständen (wie die Studierenden doch seyn sollten) den griechischen Spielen ähnliche Gelegenheiten, vor dem ganzen Volke Geschicklichkeit und Vorzüge sehen zu lassen, und öffentliche Ehre einzuernden; schon das würde der feigen Winkelehre eines heimlichen Zweykampfes grossen Abbruch thun. Dann die gesetzlichen Einschränkungen, die Nothwendigkeit sich zu verstecken, die Heldenthat bey verschlossenen Thüren u. dgl. zu verrichten, und nur unter der Hand davon reden zu dürfen, ist gewiss selbst dem Renommisten im Grunde verdriesslich, und dem Feinfühlenden gar unerträglich.

Doch das Mittel des Vfs. Da Eitelkeit und Ehrgeitz die Quelle der meisten Schlägereyen seyen, sagt er, und da Jünglinge nichts mehr kränke, als wie Kinder behandelt zu werden: so lasse man alle Theilnehmer an Zweykämpfen wie Schulknaben geisseln; und er will mit seinem Leben dafür einstehen, ein Gesetz, welches diese Strafe festsetze, werde sogleich alle Raufereyen verbannen. Dazu müsste aber denn doch wohl für das erste ein solches Gesetz *in Ausübung kommen?* Und wenn von Ausübung die Rede ist, von ernstlicher, pünctlicher Ausübung, ohne rechts und links zu sehen: so setzt Rec. Leben gegen Leben, er will fast mit jedem andern gegebenen Gesetze allen Universitätenzweykampf in 10 Jahren eben so sicher verbannen. Es liegt bey dieser wie bey andern Universitätsschanden warlich nicht an den Gesetzen!

Allein manche Gesetze, unter andern die Todesstrafe, sind zu hart; wendet der Vf. ein. Rec. gesteht, dass ihm überhaupt die Gefahr harter Gesetze nicht so gross scheint. Das Gesetz zwingt niemanden, dagegen zu sündigen, und der Verbrecher, der einer harten Strafe trotzt, verdient sie doppelt. Indessen die Zuerkennung, die Ausübung derselben leidet durch Mitleiden, durch Verheimlichung, durch Begnadigung! Desto schlimmer, wenn Staatsbürger, Richter und Obrigkeiten solche verkehrte moralische Begriffe haben! Und nun — meynt der Vf., seine Geisselung werde für gelinder, als Todesstrafe angesehen werden? Und es werde mit deren Ausübung um ein Haar anders gehen, als mit so vielen Universitätsgesetzen bisher? Es ist bey allen Vorschlägen ausserordentlich nützlich, sich ihre Ausführung in ihren concreten Fällen zu denken. Und nun denke sich der Vf. einmal: der hochadeliche Sohn eines vornehmen Staats- oder Kriegsbedienten habe einen Ehrenhandel gehabt, sey entdeckt worden, und solle gegeisselt werden! *Sapienti sat!*

Meynt man, es werde bey gehörigem Ernste der Drohung nie zur wirklichen Geisselung zu kommen brauchen: so meynt Rec. dasselbe von der Todesstrafe. Einmal wenigstens würde es indessen doch wohl dazu kommen müssen, um *eben den gehörigen Ernst zu beweisen*; und dann würden (ohne gänzliche Veranderung aller hieher gehörigen Begriffe, welches weder möglich, noch wünschenswürdig ist) die Folgen für Kinder und Aeltern wenig von der Todesstrafe verschieden seyn. Aber eben darum auch würden schwachherzige Richter, die sich für gutherzig halten, hier sowohl, wie bey Todes- oder Festungsstrafe, es zu grausam finden, dass nun gerade *dieser* Unglückliche der *erste* seyn solle, gegen den man die Strenge des Gesetzes anwende; und so würde man fortfahren, anstatt *eine* Familie durch das bekannte, öffentliche Gesetz unglücklich machen zu wollen, weil man muss, jährlich auf Jahrhunderte hinaus sehr viele Familien durch heimliche Verbrechen unglücklich werden zu lassen, weil man will. So wird in den meisten Universitätsangelegenheiten philosophirt: so geschah es auch über die beiden Morde, welche der Vf. anführt, und die Rec. recht gut kennt. Schwerlich würde ein zweyter geschehen, wo der erste bestraft worden wäre; und noch schwerlicher in *einem* Jahre! Aber sind bey solchen Gelegenheiten nicht Studenten, Bürger, Richter, Aerzte und Wundärzte wie verschworen, um des Gesetzes zu spotten? Und ist dieses nicht weit empörender in seinen Folgen, weit schauderhafter, als *eine* strenge Vollziehung des Gesetzes, sey diess auch noch so streng? Sobald bey irgend einer Regierung der *ernste* Wille da ist, das Uebel wegzuschaffen, und man wollte mit der nicht gewohnten und unerwarteten Ausführung desselben nicht überraschen, und so eine relative Ungerechtigkeit begehen: so käme es ja nur darauf an, diesen *ernsten* Willen von neuem bekannt zu machen!

Auf den Zweykampf im Soldatenstande will sich der Vf. nicht einlassen; er nennt nur im Vorbeygehen die Gesetze darüber, wie billig, äusserst inconsequent. Gleichwohl hängt der mit dem Studentenzweykampfe aus mehr als einem Grunde genau zusammen; und wenn aller Zweykampf überhaupt Barbarey ist: so kann man die entgegengesetzte Cultur wohl eher einem Stande zumuthen, der eine hohe Stelle im Staate behauptet, und in seiner zweckmässigen Bestimmung verdient, als einem Haufen junger Leute, die noch gar nichts sind. Griechen und Römer schlugen sich bekanntlich nicht, und waren doch wenigstens so gute Helden, als unsere Fähndriche und Lieutenants. Um diese aber dorthin zu bringen, sind ausser *consequenten* Gesetzen, gute Sitten und vernünftige Begriffe über wahre und eingebildete Beleidigungen nöthig, wovon jene durch Hauserziehung, und diese durch Staatserziehung hervorgebracht werden müssen. Letzte gehört zu den verlornen Künsten, und erste zu denen, die bald werden verloren werden.

Der Vf. hat sehr recht, dass die Sache wichtig genug ist, um ihre Untersuchung nicht fallen zu lassen, und die Länge dieser Anzeige mag ihm beweisen, dass Rec. in Beziehung auf die verlangte genaue Prüfung wenigstens alles that, was an dieser Stelle möglich war, ob er gleich noch manche Bemerkungen über einzelne Gedanken zurückbehalten muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten*, nach gemeinen deutschen Gesetzen entworfen von D. *Karl Grolman.* 1800. 463 S. 8.

Der rühmlichst bekannte Vf. hat das gegenwärtige Lehrbuch nicht allein zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen bestimmt, sondern sein Zweck geht dabey auch dahin, zur Vollkommenheit der Wissenschaft beyzutragen; denn er glaubt, ohne darum die Verdienste seiner Vorgänger im geringsten zu verkennen, mit Grunde, dass die Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten im Ganzen sowohl als in ihren einzelnen Theilen, noch sehr wenig vervollkommnet, und selbst bey weitem nicht so genügend bearbeitet worden sey, als die Theorie irgend eines andern Theils der Rechtswissenschaft. Wollte man blos die Zahl der über den bürgerlichen Process vorhandenen grössern Werke und Lehrbücher zum Maasstab bey der Beurtheilung der Nothwendigkeit oder des Nutzens einer neuen Bearbeitung dieses Rechtszweigs nehmen: so möchte man freylich in Versuchung kommen, ein Unternehmen der Art als überflüssig zu erklären. Allein ausserdem, dass die Wissenschaft immer gewinnt, wenn ein talentvoller Schriftsteller, welcher Name dem Vf. mit allem Rechte gebührt, eine auch mehrmals behandelte Materie einer neuen Prüfung unterwirft: so wird man auch von der Wirklichkeit des Bedürfnisses, welchem der Vf. durch das vorliegende Lehrbuch abhelfen wollte, durch nähere Bekanntschaft mit den Schriften über den Civilprocess zu sehr belehrt, als dass man Hn. *G's.* Absicht nicht für beyfallswürdig halten sollte. Wir wollen auch die Eigenschaften des Buchs aus dem vom Vf. angegebenen zweyfachen Gesichtspunkte verfolgen. Als *Leitfaden* zum *Lehrvortrage* hat es unstreitig sehr viele Vorzüge; ja es ist, nach unserer Einsicht, dermalen das einzige, das, der gewöhnlichen Einrichtung der akademischen Studien zufolge, zu einer zweckmässigen Grundlage bey Vorlesungen dienen kann; denn einer Seits haben die guten Schriften über diesen Rechtstheil, z. B. *Claproth's* und *Danz'ens*, mehr die Eigenschaft von Commentaren, anderer Seits sind diejenigen, deren äusserer Zuschnitt dem Verhältnisse eines Lehrbuchs entspräche, nicht mit den übrigen wesentlichen Erfodernissen versehen. Hr. G. hat hier, nebst dem ordentlichen Process, auch den summarischen abgehandelt, und durch ein ungezwungenes Verschmelzen mehrerer einzelnen, aus einem Grundsatze entspringenden, Sätze in einen Perioden, die für ein Compendium schickliche Kürze erreicht, die dem mündlichen Vortrag noch Stoff zur Entwickelung übrig lässt. Nur hin und wieder hat das Streben nach dieser Kürze, der Deutlichkeit und nothwendigen Vollständigkeit einigen Abbruch gethan, wie z. B. bey der wichtigen Lehre vom *qualificirten Geständnisse*, bey der schwierigen Materie von der *Concurrenz des Beweises* und *Gegenbeweises*, wo der Anfänger kaum, ohne detaillirte Unterscheidung der Fälle, hell sehen wird. Dagegen hätte, so bewundernswerth im Ganzen das Talent des Vfs. ist, alle Theile, und sogar die speciellsten Absätze in eine natürliche Verbindung zu bringen, doch an manchem Orte, statt der allgemeinen Uebergänge, z. B. die vom Wohl des Staats, dem Interesse der Partheyen, hergenommen sind, der Raum für wesentliche Ideen gespart werden können.

Auch in Hinsicht der *Vervollkommnung* der Theorie, in soferne sie *Darstellung* und *Form* betrifft, hat Hr. G. gerechten Anspruch auf das günstigste Urtheil. Er entwickelt mit dem ihm eigenthümlichen Scharfsinne, der allen seinen literarischen Producten einen vorzüglichen und bleibenden Werth giebt, die Natur jedes Bestandtheils des Processes, und die von ihm aufgestellten Begriffe und Grundsätze sind grösstentheils mit Festigkeit und genauer Gränzbestimmung gezeichnet. Was insbesondere die Form der Materialien angeht: so wollen wir unsern Lesern, statt eines Inhaltsauszugs, die bedeutendsten Merkmale des Unterschieds der gegenwärtigen Arbeit von den geschätztesten Schriften der Vorgänger darlegen: 1) Die Anlage der ganzen Theorie hat das charakteristische, dass durchaus die allgemeinen Betrachtungen vor den besondern vorausgehen; dieser Ordnung gemäss, wird nun auch, gewiss zum nicht geringem Vortheile des gründlichen Studiums, zuerst das Wesen jedes einzelnen Triebrades in der Maschine des Processes analysirt, und darauf die Zusammenstimmung und der regelmässige Lauf des Ganzen gezeigt. Der Vf. untersucht also z. B. die Natur des Beweises und seiner einzelnen Arten, und dann das Verfahren und die Handlungen bey jeder derselben. Nach dieser Methode werden nun zwar manche Gegenstände zweymal berührt; sie hat aber den überwiegenden Nutzen, dass jeder derselben einzeln untersucht, von allen Seiten beleuchtet werden kann, da er hingegen, wenn er nur bey seinem Eingreifen in das ganze Triebwerk betrachtet wird, die volle Ansicht nicht gewährt. 2) Verschiedene fremdartige Theile sind aus

aus dem Gebiete der Theorie dieses Rechtstheils verwiesen, und ihr Platz mit nützlichern, die bisher unrechtmäfsig ausgeschlossen waren, befetzt. So ist unter andern alles, was den *peinlichen* Gerichtsstand und *peinlichen* Procefs betrifft, weggelaffen. 3) Unter diesen neu aufgenommenen Theilen verdienen zwey vorzügliche Aufmerksamkeit: die *Darstellung der Richtungen der Thätigkeit des Richters bey einem Rechtsstreite* §. 122—137., und die *Anleitung zur Verfertigung der in den Civilprocefs einschlagenden Arbeiten*, die sowohl dem Richter als den Anwälden obliegen. §. 102—121. u. §. 138—156. Rec. sieht die *erste* Zugabe für einen eben so wesentlichen Gewinn für die Wissenschaft des Civilprocesses, als für einen wohlthätigen Anfang an, manchen verderblichen Misbräuchen mit der Hoffnung eines gutem Erfolgs entgegenzuarbeiten. Denn, aufserdem dafs die Frage: wie weit darf die richterliche Thätigkeit auf die Leitung des Procefsganges und auf einzelne Theile desselben Einflufs haben? schon an und für sich von auffallendem Interesse ist: so hat offenbar die Uebergehung dieses Punktes in den bisherigen Schriften über den Procefs die nachtheilige Wirkung auf das praktische Verfahren gehabt, dafs, wo die Gränzen des richterlichen Einflusses nicht durch Particulargesetze bestimmt waren, entweder die Rechte der Partheyen durch eine willkürliche Gewalt des Richters oft so beschränkt wurden, dafs der Civilprocefs beynahe in einen inquisitorischen ausartete, oder dafs man anderer Seits wieder so weit ging, die Partheyen, während des Laufs der Verhandlungen, nach Belieben schalten und walten zu lassen, und am Ende die verschobene, und durch fruchtlose Handlungen in die Länge gezogene Sache durch interlocutorische Urtheile wieder in das ordentliche Geleise zu bringen gezwungen war. In Rücksicht des *letzten* Zuwachses aber denkt Rec. anders. Die Verbindung einer praktischen Anleitung zu den Verhandlungen der Partheyen sowohl, als der richterlichen Geschäfte mit der eigentlichen Theorie des Processes, scheint nicht sehr empfehlungswürdig zu seyn. Einmal würde zur hergebrachten Zeit und Ordnung der Vorlesungen über den Procefs ein so erweiterter Umfang der Gegenstände, zumal wenn eigene Uebungen der Zuhörer, wie es auch nothwendig wäre, damit verbunden würden, nicht passen; dann scheint sich auch mit dergleichen praktischen Handgriffen die eigentliche Bestimmung der Procefstheorie nicht zu vertragen, die immer ein Theil des strengen Rechts, gesondert von willkürlichen Regeln, bleiben mufs. In jedem Falle übrigens wünschte Rec. dergleichen, nicht einmal allgemeine, praktische Regeln: dafs man die Relationen auf zur Hälfte gebrochenes Folioformat schreibt, dafs man sie mit den Worten *salvis melioribus* schliefst (§. 153.) u. dgl. nicht an der Seite wirklich schätzbarer Resultate des eignen Nachdenkens über wesentliche Punkte, zu finden. 4) Auch ohne Rücksicht auf die eigenthümliche Anlage des Werks, nach welcher die allgemeinen in jeder Procefsart, oder jedem Theile des ordentlichen Verfahrens Anwendung findenden Grundregeln den besondern Bestimmungen vorausgeschickt sind, wodurch also an und für sich schon manche Lehre eine andere Stelle, als bisher, erhält, sind verschiedene Materien in einer andern Verbindung vorgetragen, indem bey einigen ein befriedigenderes Eintheilungsfundament zum Grunde gelegt ist, z. B. bey der Lehre von den *Gerichtsständen* (die zwar nach strenge gezogenen Gränzlinien hieher nicht gehört; aber doch zur Zeit aus einem brauchbaren Lehrbuch über den Civilprocefs nicht wegbleiben dürfte), ferner bey den summarischen Procefsarten u. a. m. — andere Gegenstände dahin gestellt sind, wohin sie des natürlichen Zusammenhangs wegen, oder als Folgen aus einem Grundsatze gehören: so ist z. B. die *Legitimation zur Sache und zum Procefs* gleich bey der Lehre von den streitenden Theilen abgehandelt.

Bey allen diesen unverkennbar guten Eigenschaften der Schrift kann Rec. doch nicht die Bemerkung unterdrücken, dafs man hier keine bedeutenden Schritte zu derjenigen Vervollkommnung der Wissenschaft entdeckt, die von einer tiefdringenden Prüfung der *Quellen*, und damit verbundenen *Würdigung des innern Gehalts* der bisher vorgetragenen Sätze und ihrer Gründe abhängt, — mufs aber sogleich das Geständnifs beyfügen, dafs die engen Gränzen eines Compendiums Untersuchungen der Art weniger gestatten, als diese sich von den Gaben und der Geistesbildung des denkenden Vfs. erwarten liefsen. Indessen verdient die schwache Seite, die man aus dem so eben erwähnten Standpunkte an der bisherigen üblichen Theorie des bürgerlichen Processes gewahr wird, allerdings Beherzigung. Erstens erheben sich bey der aufmerksamen Betrachtung einzelner Theile dieser Theorie gegen die Anwendbarkeit der fremden recipirten Gesetze mächtige Zweifel, die noch keineswegs durch die frühern Bemühungen der Rechtsgelehrten befriedigend gehoben sind. Denn welchem Bearbeiter dieses Theils der Rechtswissenschaft entgeht es, dafs für die Legitimation der rechtlichen Existenz sehr vieler Bestimmungen, welche in den Schriften über den bürgerlichen Procefs in Umlauf gesetzt, und in die Gerichtshöfe aufgenommen worden, nicht besser gesorgt ist, als dafs man sie mit den trügerischen, oft blofs provinciellen oder örtlichen Kennzeichen des Herkommens ausgerüstet hat? Endlich hat auch die *Natur der Sache*, welche Hr. G. (§. 11.) richtig unter die mittelbar gesetzlichen Quellen des Civilprocesses rechnet, bey diesem Rechtstheile die Eigenheit, dafs aus ihr nicht blofs *rechtlich nothwendige* Resultate fliefsen, deren Nichtbeobachtung im Processe die Rechte beider Theile oder eines davon verletzen würde, sondern dafs auch aus dieser Quelle (welches der Fall bey der Theorie der eigentlichen Rechte und Verbindlichkeiten nicht seyn kann) die *Zweckmäfsigkeit* mancher Handlungen des Processes, die daher nur nützlich, nicht rechtlich nothwendig sind, abgeleitet wird. Gewöhnlich aber werden diese ihrem Wesen und ihren Folgen nach unterschiedenen Theile des gerichtlichen Verfahrens mit

mit einander vermischt. Es ist also wohl kein eingebildetes Bedürfnifs, wenn man die Quellen dieses Rechtszweigs noch einer strengen und anhaltenden Revision, und die einzelnen Theile nach dieser Läuterung der Quellen einer neuen Bearbeitung fähig hält.

Uebrigens hat der Vf. wohl in keinem Falle zu fürchten, dafs, wie er sich in der Vorrede äufsert, über seine Schrift im Ganzen defswegen ein Verdammungsurtheil ausgesprochen werde, weil vielleicht das Unrichtige mancher *einzelnen* seiner Behauptungen dargethan werden könne. Denn es finden sich in der That äufserst wenige Sätze, denen dieser Vorwurf mit Grunde gemacht werden kann, wenn man nicht solche bestrittene Meynungen hieher rechnen will, deren Vertheidiger und Gegner beynahe gleich wichtige Gründe für sich haben. Doch scheinen Rec. einige Stellen einer Berichtigung zu bedürfen. §. 7. sagt der Vf.: „Dagegen erfodert es die Verfassung Deutschlands, als *eines* Staats, dafs sich allgemeine, bis zum Beweise einer Ausnahme, durch ganz Deutschland und bey jedem Gerichte Deutschlands geltende Regeln müssen aufstellen lassen, wodurch denn eine Theorie des *gemeinen deutschen*, oder *Reichsprocesses* gebildet wird.“ Soll dieses so viel heifsen, dafs die Verfassung Deutschlands als eines Staats ein allgemeines Procefsrecht *nothwendig* mache: so ist es unrichtig; soll aber dadurch nur die *Möglichkeit* derselben ausgedrückt werden: so fehlt es, abgesehen davon, dafs der Gedanke hier nicht am rechten Orte wäre, dem Satze an der gehörigen Deutlichkeit. — Die gesetzlichen Gerichtsstände sind sehr richtig in die ordentlichen und aufserordentlichen eingetheilt, aber §. 46. wird zu den ersten der Gerichtsstand *wegen des aus genauer Verbindung stehenden Zusammenhangs*, und zu den letzten der Gerichtsstand wegen *Identität der Sachen* gezählt. Allein diese Beyspiele sind nicht richtig unter das Eintheilungsprincip subsumirt; denn die Identität der Sachen kann so gut einen ordentlichen Gerichtsstand veranlassen, als, der aus genauer Verbindung entstehende Zusammenhang eine Sache zu einem aufserordentlichen Gerichtsstande qualificirt, d. i. manchmal wird eine Sache wegen der Identität mit einer andern an ein anderes Gericht, doch nur in gleicher Instanz, gezogen; manchmal aber auch eine Sache wegen des Zusammenhangs mit einer andern sogleich aufser der Ordnung an eine höhere Instanz gebracht. §. 88. heifst es: wenn eine Urkunde eine Erklärung der einen Parthey, dafs sich etwas auf die angegebene Weise verhalte, in sich fasse: so könne diese *nur* die Kraft eines Geständnisses haben, und mithin nie einen von dem Gegentheile *nicht behaupteten* (soll wahrscheinlich heifsen: *geleugneten*) Umstand weder vollständig noch unvollständig beweisen, es sey dann u. s. w.“ Rec. findet diese Behauptung theils dunkel, theils unbestimmt. Entweder enthält diese Urkunde eine Erklärung von derjenigen Parthey, die etwas für sich damit beweisen will, und dann kann sie *nie* die Kraft eines Geständnisses haben, es sey dann, die Gesetze hätten ausdrücklich diese Wirkung damit verbunden, wie z. B. bey Handelsbüchern; oder die Urkunde enthält eine Erklärung der Parthey, gegen die ein Beweis geführt werden soll, dann wird sie nach den Grundsätzen vom Geständnifs beurtheilt, und kann also einen vom Gegentheile geleugneten Thatumstand, wenn übrigens die Erfodernisse dieses Beweismittels vorhanden sind, vollständig beweisen. Hr. G. verweist §. 95. das *juramentum de credulitate* in das Reich der Träume; man könnte aber fragen, ob nicht mit mehr Grunde andere gerichtliche Eide, z. B. das *juramentum purgatorium* dieses Schicksal verdienten. Jenes hat doch bey solchen Thatsachen wirklich statt, von denen uns wegen der Verbindung, in der wir mit den Handelnden standen, Erfahrung zugekommen seyn kann. Die Verwechselung derselben hingegen mit dem *juramentum ignorantiae* ist ein Misbrauch. §. 141. wird angenommen, dafs Zwischenurtheile zuweilen Suspensiv-, zuweilen Resolutiv-Bedingungen des Endurtheils enthalten. Dieser Unterschied wird aber wohl nur im Ausdrucke liegen; in der That selbst können die im Interlocute begriffenen Bedingungen des Endurtheils *blofs suspensive* seyn, wenn sie gleich nach Art der resolutiven gefafst sind. — Was bey dem Contumacialverfahren, wenn der Kläger sich nicht auf die Antwort des Beklagten erklärt, zur Fortsetzung des Processes selbst gebeten und verfügt werden mufs, hängt nach §. 179. davon ab, ob die Antwort des Beklagten eine Einlassung, und dann, ob sie eine verneinende oder bejahende Einlassung enthalten hatte, im *ersten* Falle mufs der Beklagte bitten, dafs, seinem Gesuche gemäfs, er nun von der Einlassung frey erklärt werde u. s. w.“ Diese Stelle widerspricht sich, sie soll aber höchst wahrscheinlich so heifsen: die Antwort des Beklagten enthält entweder gar *keine* Einlassung, oder, wenn sie eine solche enthält, entweder eine *verneinende* oder *bejahende;* und dann passen hierauf die vom Vf. angeführten drey Folgesätze. — Der wahre gesetzliche Begriff der Revision ist (§. 163 u. 218.) nicht scharf genug ins Auge gefafst. Der J. R. A. §. 113. macht die Versendung der Acten, als Rechtsmittel der Revision, wenn die zur Appellation an eines der höchsten Reichsgerichte erfoderliche Summe nicht vorhanden ist, zur Regel, von welcher nur die vereinigte Willkür beider Partheyen abgehen, oder die besondere Landesverfassung, die älter als jenes Reichsgesetz ist, eine Ausnahme hervorbringen kann. — Die Eintheilung des Concurses in materiellen und formellen findet Rec. nicht verwerflich, wie der Vf. §. 247. not. b) wenn man die von *Gmelin* damit verbundenen Begriffe annimmt, und die Idee eines *inminenten* Concurses ganz aufgiebt; denn sollte auch jener Unterschied nur durch die *Paulianische* Klage gerechtfertigt werden können: so ist er doch, auch in dieser einzigen Rücksicht, von praktischem Nutzen. — Noch müssen wir bemerken, dafs an manchen Stellen nicht genug für die Deutlichkeit des Ausdrucks gesorgt ist; z. B. S. 147. Z. 4. hindert der Zwischensatz, welcher mit *damit* anfängt, den Gedankenlauf. S. 337. Z. 8. mufs nothwendig: *oder nicht.*

nicht, hinzugefetzt werden, S. 348. Z. 13. heifst es: die acceſſoriſche Adhäſion hange von dem ſchon eingewandten Rechtsmittel ſo ab, „daſs durch ſie weder andere Punkte des Urtheils angegriffen, noch dieſelbe fortgeſetzt werden kann, wenn das eingewendete Rechtsmittel nicht fortgeſetzt oder verworfen wird." Um hier ein, zumal bey Anfängern zu beſorgendes Miſsverſtändniſs zu vermeiden, ſollte der bedingte Satz, gleich nach dem Worte: dieſelbe, eingeſchoben ſeyn, weil er ſich nur auf dieſe letzte Poſition beziehen kann. — Uebrigens hätte man wohl, bey der eigenen Ordnung der Materieen, ein Sachregiſter wünſchen mögen.

Leipzig, b. Küchler: *Katechismus der kurſächſiſchen Geſetze.* Zum Unterricht für die Jugend und für den Bürger und Landmann. 1800. 250 S. 8. (15 gr.)

Allerdings ein beſſerer Katechismus als der ehemalige *Dreſslerische*. Er iſt ganz für Volksſchulen geformt, und enthält das allgemeinwiſſenswürdige von den Rechten und Befugniſſen jedes Landesbewohners. Strenges Syſtem darf man hier nicht fodern; genug, wenn nur die nöthigſten Sachen nicht übergangen worden. Alles, was dem Bürger und Landmann von den Geſetzen zu wiſſen nöthig iſt, wird kurz mit Beziehung auf die Geſetze ſelbſt angezeigt. Voran im *erſten Abſchnitt* vom *Perſonenrechte*, worin freylich manches vorkommt, was in das Gebiete der Polizey gehört, ſo wie dieſes auch in den übrigen Abtheilungen geſchehen iſt. Wir tadeln dieſes aber in einem Volksbuche nicht, das nur anwendbare und nothwendige Kenntniſſe verbreiten, aber nicht ſyſtematiſch gelehrte Leute bilden ſoll. Im *zweyten Abſchnitt* iſt das *Sachenrecht* vorgetragen, welches in das *Eigenthums-*, *Erb-* und *Vertragsrecht* abgetheilt iſt. — Auch dieſe Eintheilung billigen wir, weil ſie natürlich iſt. Der *dritte Abſchnitt* handelt von *Verbrechen* und *Strafen*, und der *Anhang*, wie man ſich bey *Proceſſen* zu verhalten hat, und dieſes kurz, aber zweckmäſsig. Die ſogenannten Baueradvocaten ſind dem Staate eben ſo nachtheilig als die Quackſalber. — Der Vf. hätte ſich immer nennen können; ſeine Arbeit macht ihm Ehre. Jeder Beförderer einer vernünftigen Aufklärung ſollte dazu beytragen, daſs dieſe Schrift in die Hände vieler Landleute käme, die ſo oft durch Betrüger in ihren rechtlichen Angelegenheiten irre geführt, und um Haus und Hof gebracht werden. *Fritſchens* ähnliche, aber äuſserſt verworrene, Schrift kann nun immer Maculatur werden; *Chladenius* Anleitung aber mag noch neben gegenwärtiger, wegen des dabey genommenen Geſichtspunkts, beſtehen. Die vielen Druckfehler hätten bey einer Volksſchrift ſorgfältig vermieden werden ſollen. Da der Vf. öfter abſchweift: ſo hätte er auch etwas über die Abgaben-Verfaſſung, und über die Jagd- und Forſtbefugniſſe, die dem Lande ſo nöthig ſind, ſagen können; was davon vorkommt, iſt zu unbefriedigend.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, im Induſtrie-Comtoir: *Sammlung von Zeichnungen der neueſten engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Staats- oder Stadtwagen, leichter Coupés, Chaiſen, Cabriolets, Stuhlwagen etc., und eines neuerfundenen Rennſchlitten, der nie umfällt.* 16 Blätter, meiſtens illuminirt. kl. Querfol.

Die Wagen, von denen hier Zeichnungen geliefert werden, ſind nicht, wie ehemals die Gewohnheit war, mit überflüſsigem Schmuck beladen, alle ſind bloſs lakirt, ohne viel andern Zierrath, und haben ein leichtes Ausſehen, einige ſogar im Uebermaaſs. Nr. 3 u. 4. mögen wohl für die ſchönſten gelten. Der Rennſchlitten Tab. 16. wird in der That nicht leicht umfallen können, weil der Kaſten beweglich an Zapfen hängt, und alſo immer aufrecht ſtehen bleibt, wenn auch der Schlitten über unebenen Boden geht, nur iſt zu beſorgen, daſs, im Fall die darin ſitzenden Perſonen ſich etwa auf die Seite neigen, ſie das Gleichgewicht verlieren und ausgeſchüttet werden; indeſſen konnte man dieſer Gefahr vielleicht durch eine kleine Abänderung vorbeugen.

Leipzig, im Induſtrie-Comtoir, u. in Wien, b. Mollo u. Comp.: *Neueſte engliſche Pferdegeſchirre und Zäumung.* 9 Kupfertafeln. Querfol.

Jede der acht erſten Zeichnungen hat zwey Muſterzeichnungen, die letzte aber enthält allein 6 Stücke. Faſt alle ſcheinen zweckmäſsig, einige ſind ſogar mit lobenswürdiger Simplicität eingerichtet; doch wird der Freund des guten Geſchmacks an dem, was Zierath ſeyn ſoll, ſchwerlich Gefallen finden, es herrſcht durchaus etwas Steifes, Eckiges, Unangenehmes in den Formen.

* * *

Leipzig, b. Cruſius: *Kurze Betrachtungen auf alle Sonn- und Feſttage,* nach Anleitung der neuen Perikopen, von *J. G. Witt.* 1. Jahrg. der evangeliſchen Perikopen. 3tes Quart. 1799. 7 Bogen. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 408.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 9. October 1800.

PHILOSOPHIE.

GERA und LEIPZIG, b. Heinsius: *Sophophone* oder *Darstellung der Verfolgungen merkwürdiger Philosophen aus den ältern und neuern Zeiten, die das Opfer ihrer Lehre und Grundsätze wurden.* Dem Freunde der Wahrheit und Menschheit gewidmet. *Erster Theil.* 1800. VIII. und 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Geschichte der Philosophie stellt uns mehrere Forscher der Wahrheit auf, welche ihrer Ueberzeugungen oder ihrer Grundsätze wegen verfolgt worden sind. Der Vf. dieser Schrift glaubte, veranlasst durch neuere Ereignisse, dass eine ausgewählte Sammlung solcher Verfolgungsgeschichten, dergleichen noch nicht existirt, nicht allein interessant, sondern auch nützlich seyn werde, interessant, „weil es wichtig seyn müsse, das Leben und Wirken der Menschen zu kennen, welche die Kraft des Geistes besassen, sich um der Wahrheit willen verfolgen zu lassen; nützlich, weil durch sie der Mensch am besten zur Duldung gegen fremde Meynungen geführt werden kann, da er sieht, wie die Wahrheit, es mag sie gesagt haben wer da will, sich endlich doch erhebt, wenn sie auch anfänglich unterdrückt ward." Nach diesem Gesichtspunkte bearbeitete er diesen Stoff, doch zunächst nur für solche Leser, welche weder Zeit noch Gelegenheit hatten, sich mit der Geschichte der Philosophie zu beschäftigen, die aber doch, als gebildete Menschen, an philosophischen Untersuchungen einen nähern Antheil nehmen. — Dieser erste Theil enthält die Geschichte des *Pythagoras*, *Zeno von Elea*, *Anaxagoras*, *Diogenes von Apollonia*, *Sokrates*, *Aristoteles*, *Seneca*, *Boethius*, *Scotus Erigena*, *Jordanus Brunus*, und *Thomas Campanella*. Gegen diese Auswahl ist nichts zu erinnern. Die hier angeführten Männer sind an sich schon merkwürdig genug, dass sie das Interesse auch des Publicums, das sich der Vf. dachte, auf sich ziehen, und nicht weniger interessant sind ihre Leiden und Verfolgungen. Den Zeno und Diogenes hätte der Vf. allenfalls aus dieser Reihe ausschliessen können, da, was die Geschichte von dem Tode des ersten erzählt, zu fabelhaft, und sein Betragen dabey nicht von allen Seiten eines Philosophen würdig ist, das Leben des zweyten aber, so weit wir es aus der Geschichte kennen, zu wenig Merkwürdiges hat, und nicht einmal bestimmt angegeben werden kann, warum und wie er verfolgt worden. Die Ausführung ist, wenn man jenen Gesichtspunkt und jenes Publicum im Auge behält, nicht übel gerathen. Das Leben der Philosophen wird nicht zu weitschweifig, aber auch nicht zu kurz erzählt, die Ursachen und Veranlassungen ihrer Verfolgungen, der Ausgang derselben und ihr Betragen dabey in einem leichten, natürlichen und gefälligen Stile dargestellt. Das Leben des Sokrates und Boethius ist das ausführlichste, weil der Vf. in dem ersten zwey lange, aber interessante, Stücke aus Platos Apologie und Phädon fliessend übersetzt, in diesem aber einige nicht weniger anziehende Stellen aus des Boethius *Consolatio philosophiae* eingewebt hat, welche den Lesern gewiss sehr willkommen seyn werden. Eine strenge Kritik findet freylich noch mancherley zu tadeln, wenn sie auch dem Vf. eigene Forschung aus den Quellen, und eine pragmatische Bearbeitung der Lebensgeschichte der Philosophen, kurz alles das zu erlassen geneigt seyn möchte, wodurch ein κτημα εις αει, das freylich etwas mehr zu bedeuten hat, zu Stande kommen kann. So sind z. B. mehrere Stellen des Plato nicht richtig übersetzt, wovon wir nur eine zur Probe hersetzen S. 71. „*Denn ich begreife gar nicht wohl, wie du sagen kannst, dass ich lehre, es* g e b e e i n i g e G ö t t e r *(denn ich bin in der That von dem Daseyn der Gottheiten überzeugt, und ich bin kein Atheist — das ist mein Verbrechen nicht), und — dass ich lehre, nicht an diejenigen zu glauben, an welche die Stadt glaubt, sondern an andere,*" anstatt, dass es heissen sollte: Denn es ist mir noch nicht klar, ob du behauptest, dass ich zwar den Glauben an einige Gottheiten lehre, und dass ich also selbst von ihrem Daseyn überzeugt, daher nicht durchaus ein Atheist, und in so weit keines Verbrechens schuldig sey; nur nicht an diejenigen, welche in unserer Republik öffentlich verehrt werden, sondern an andere. S. 272. heisst es in dem Leben des Campanella: Thomas Aquinas und Albert der Grosse wären beide Dominicaner, und aus *seiner* (des Camp.) *Familie* gewesen. Dieses bisher unbekannte Factum ist nichts anders, als ein Uebersetzungsfehler. *Brucker* sagt nämlich *quos in familia S. Dominici ad ingens gloriae culmen fuisse enixos dixicerat.* Aehnliche Fehler sind S. 273. das Kloster St. Georg zu *Bruttium* (Brucker, *in Brutiis*) und das Kloster *Konsentinum*. Dass Anaxagoras bald nach seiner Flucht von Athen, die Nachricht von dem Tode seiner Söhne erhielt, ist ein bekanntes Factum; aber dass sie nach S. 31. zu Athen von der Priesterschaft hingerichtet worden, oder dass Diogenes von Apollonien (S. 34.) ein muthiger Verfechter der Sokratischen Sache gewesen, und nur durch die Flucht dem Schicksale des Sokrates entgangen

gen sey, find Erdichtungen. Wahrfcheinlich ist bey dem letztern Diogenes von Sinope mit dem Diogenes von Apollonien verwechfelt. Das Rafonnement über Aristoteles Theologie S. 136. beweist nicht fowohl gründliche Kenntnifs feiner Philofophie, als das Bestreben, ihn zu einem transcendentalen Idealisten zu machen. Aristoteles, fagt der Vf., war weder praktifcher, noch theoretifcher, Atheist, denn er nahm eine Gottheit als vorhanden an. Allein er leugnete, einen Beweis ihrer Verbindung, ihres Zufammenhangs mit der phyfifchen Welt geben zu können. *Sie war ihm blofs eine unaufhörliche ewige moralifche Thätigkeit eine* ζωη και αιων συνεχης και αΐδιος, τελειωτατη και αριςος. Diogenes von Laerte fagt uns von ihm: Aristoteles nimmt blofs eine göttliche Ordnung in der überfinnlichen Welt an; die finnliche hat eine Art von Aehnlichkeit mit einer überfinnlichen erhalten. „Die Gottheit bekümmert fich nicht um die finnliche Welt.“ Wir fetzen zur Vergleichung die Worte des Diogenes (V. §. 32.) her: διατεινει δε αυτε την προνοιαν μεχρι των ουρανιων και ειναι ακινητον αυτον· τα δ' επιγεια, κατα την προς ταυτα συμπαθειαν οικονομεισθαι. Wahrfcheinlich würden mehrere Verfehen diefer Art vorkommen, wenn der Vf. diefe Lebensbefchreibungen nicht blofs abgefchrieben oder überfetzt, fondern felbst ausgearbeitet hätte. Das Leben von Brunus und Campanella ist nämlich aus dem Brucker überfetzt und ausgezogen, und was von Pythagoras bis auf Sokrates gefagt wird, ist gröfstentheils mit einigen Veränderungen in der Wortstellung, Verbindung der Sätze oder auch des Ausdrucks (die zuweilen aber auch Verunstaltungen werden) aus *Tennemanns Gefchichte der Philofophie* gezogen. Die Beweife liefsen fich gar fehr vervielfältigen. Eine Probe aber mag genug feyn.

Tennemanns Gefch. d. Ph. 1. B. S. 333.

Im Ganzen hatte Diogenes das Syftem feines Lehrers, des Anaximenes, angenommen, aber er hatte es deutlicher entwickelt, und auf Gründe zurückzuführen gefucht. Daher unterfchied er deutlicher den Grundstoff und die Grundkraft, ob er gleich beide in einem Wefen vereinigte; auch *fühlte* er dringender *das Bedurfnifs* einer verständigen Urfache; nur erhob er fich nicht zur Idee einer abfoluten Urfache, fondern dachte fich diefelbe gebunden an die unendliche Luft, mit welcher fie alles durchdringt.

Sophophone. S. 33.

Eigentlich ist er gar nicht der Stifter eines neuen Syftems gewefen, fondern er hat im Ganzen das Syftem des Anaximenes angenommen, allein diefes zugleich auch *ficherer* bestimmt, und auf Gründe zurückzuführen gefucht. Er unterfchied daher deutlicher den Grundstoff von der Grundkraft, ob er fie beide fchon in einem Wefen vereinigte, und er *fchärfte* das Bedürfnifs zur Annahme einer verständigen Urfache dringender ein, als vor ihm noch gefchehen war. Aber zur Idee einer abfoluten Urfache vermochte er noch nicht fich zu erheben: er dachte fich diefelbe gebunden an die unendliche Luft, mit welcher fie alles durchdringt.

Der Vf. hat geflissentlich vermieden, feine Quellen zu nennen. Nur ein einzigesmal nennt er Tennemann, wo er deffen Erklarung des Sokratifchen Dämoniums feine eigene Meynung entgegenfetzt, die nicht haltbar ist. Wahrfcheinlich würden fich für die andern Lebensbefchreibungen auch die Quellen entdecken laffen, wenn diefe Nachforfchung die Mühe lohnte.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Verfuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts*, angestellet und befchrieben von *Christian Ernst Wünfch* D. d. W. und Med. Prof. d. Math. und Phyf. zu Frankf. a. d. O. mit 4. (illum.) Kupfert. 1792. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. hat fchon in feinen kosmologifchen Unterhaltungen zu zeigen gefucht, dafs das weifse Licht nicht aus fieben, fondern nur aus drey einfachen Farben: roth, grün und violett bestehe. Diefen Satz führt er hier weiter aus, und behauptet, dafs man, fo lange man deren mehrere annehme, auch eine Menge farbiger Erfcheinungen auf keine Weife hinlänglich werde erklären können. Selbst unter den Maratifchen Verfuchen gebe es etliche, die fich anders nicht, als aus drey Grundfarben, erklären liefsen. Der Vf. wurde zu feiner Unterfuchung veranlafst, indem er das gewöhnliche prismatifche Farbenbild im finstern Zimmer zufalligerweife auf eine fcharlachrothe Fläche fallen liefs. — Dafs hier der Scharlach an der Stelle, wo das rothe Licht auffiel, fehr brennend erfchien, fiel ihm nicht weiter auf, eben fo wenig der matte Schein von grünem und blauem Lichte, der fich in der Nachbarfchaft der andern Farben auf diefer Scharlachfläche zeigte, wie auch der purpurfarbige Schein, den das violette Licht auf dem Scharlach gab; — aber dafs hier der *Scharlach* das *gelbe* Licht im Farbenbilde *pommeranzengelb* färbte, wie auch, dafs er das *wenige grüne*, welches er zurück gab, in einen *grünlichgelben*, das *hochblaue* hingegen in einen *bläulichweifsen fchwachen Schein* verwandelte, das war es, was feine Aufmerkfamkeit vorzüglich reizte, und ihn bewog, diefer Sache durch verfchiedene neue Verfuche nachzufpüren, wodurch er folgende 5 Sätze für unwiderfprechlich bewiefen hält: 1) Es giebt weder fünf noch fieben, fondern nur drey einfache Grundfarben des weifsen Lichts: die rothe, grüne und veilchenblaue. 2) Das pommeranzengelbe und gelbe Licht ist eine Mifchung aus dem rothen und grünen. Das hochblaue und indigblaue hingegen ist aus dem grünen und violetten zufammengefetzt. 3) Ungefähr die eine Hälfte des rothen Lichts ist zwar allerdings minder brechbar, als das grüne und violette überhaupt; aber die andere Hälfte des rothen ist mehr brechbar, als ein Theil des grünen. 4) Etwa ⅔ des grünen Lichts find zwar auch minder brechbar, als das violette überhaupt; aber das übrige Drittel des grünen ist wieder mehr brechbar, als ein Theil des violetten. 5) Wenn die stärkern Theile des Lichts in der That mehr oder minder brechbar find, als die fchwächern: fo kann die Verfchiedenheit feiner Farben keinesweges blofs in der verfchiedenen Stärke feiner Theil-

Theilchen bestehen, wie man bisher zu glauben geneigt gewesen ist. Nun folgen die Versuche selbst, aus welchen diese Sätze hervorgehen. Der Vf. gebraucht hierzu fünf gläserne Prismen, die einander in allem so gleich als möglich sind, und überhaupt den höchsten Grad von Vollkommenheit haben. Sie sind in einem Gestelle so übereinander geordnet, dass ihre Axen parallel in einer Verticalebene liegen, ¾ Zoll von einander abstehen, und sich um ihre Axen drehen, und wieder fest stellen lassen. Der Fensterladen hat einen Einschnitt mit einem Blech, worin sich fünf kleine Löcher übereinander befinden. Auf solche Art kann man bald nur einen Stralenbündel durch ein Prisma, bald zwey durch zwey Prismen u. s. w. fahren lassen. Die Farbenbilder selbst werden von einer beweglichen Tafel aufgefangen, auf welcher die einzelnen Farbentheile durch Wendung der Prismen leicht mit einander vermischt und auch wieder zerlegt werden können. In der Mitte der Tafel befindet sich noch eine kleine Oeffnung, wodurch man nach Gefallen eine einzelne Lichtfarbe gehen lassen kann. Die vordere Fläche der Tafel ist mit Kreide und Leimwasser gegründet, mit Schafthalm geebnet und dann mit Kremserweiss aufs feinste überzogen. Die hintere Seite ist mit Russ geschwärzt. Auch ist übrigens das ganze Zimmer möglichst verfinstert. Die Reihen von Versuchen sind zwar keines eigentlichen Auszugs fähig, allein ein und anderes, was besonders merkwürdig ist, wollen wir doch ausheben. Wenn der grüne Theil des untern Bündels in den lebhaftesten rothen des obern geleitet wird: so erscheint auf der Tafel das lebhafteste Gelb. Um sicher zu seyn, dass dieses gelbe Licht nicht etwa den gelben Theil des einen oder des andern Strals darstelle, hielt der Vf. einen Bleystift etwa ½ Fuss weit von der Tafel, so in den farbigen Stral, dass dessen Schatten recht in der Mitte der gedachten gelben Stelle quer hindurch fiel; wo dann dieser Schatten allemal am untern Rande mit einer schönen grünen, und am obern mit einer brennend rothen Leiste besetzt war, zum offenbaren Beweise, dass auf dieser gelben Stelle rothes und grünes Licht zugleich gegenwärtig sey; man sieht auch an den dem Schatten entgegengesetzten Gränzen dieser Leisten zu beiden Seiten noch das gemischte gelbe Licht. Diese Vorrichtung und Erscheinung ist auf der illuminirten Kupfertafel sehr deutlich dargestellt. Auf ähnliche Art mit einem violetten und grünen Theil verfahren, giebt das reinste Hochblau, und der Schatten vom Stift hat eine violette und grüne Leiste. Gelb und Roth mischen sich zu Pommeranzengelb. Violett und Hochblau geben Kornblumenblau. Violett und Roth bringen Purpur. Hält man einen Kamm von etwa acht hölzernen Stiften vor das zusammengesetzte Farbenbild: so kann man leicht machen, dass kein weisses Licht mehr darin zu sehen ist, sondern dass lauter farbige Streifen erscheinen, und mit dazwischen liegenden Schlagschatten abwechseln; noch mannichfaltiger und ergötzender wird dieses Farbenspiel, wenn die Prismen zugleich um ihre Axen gedreht werden, und der Kamm langsam auf und nieder bewegt wird. Die zweyte Reihe von Versuchen enthält Erscheinungen, wo mehr als zwey Löcher des Bleches geöffnet sind. Bey den Folgerungen aus diesen Versuchen bemerkt der Vf., dass man die Farbenmischungen, die man aus farbigten Licht erhält, nicht auch von farbigten *Pigmenten* oder *Tincturen* eben so erwarten dürfe; denn erstlich sind diese nicht vollkommen rein, und dann können auch chemische Processe vorgehen, wodurch die Resultate ganz anders ausfallen: so wird man z. B. nie ein reines Gelb aus dem rothen und grünen Pigmente erhalten. Weisses Licht bekommt man aus lebhaft hochblauen und schwachen rothen Licht; — aus grünlichgelbem und gesättigtem violetten; aus dem einfachen rothen und zweymalgenommenen hochblauen; aus dem einmal genommenen hochgelben, einmaligen hochblauen, und ein bis zweymaligen indigblauen; auch giebt ein lebhaftes Roth, Grün und Violett nebst Hochblau, so wie einmaliges rothes, zweymaliges grünes und zwey bis dreymaliges violettes Licht, weissen Sonnenschein. Noch ehe die dritte Reihe von Versuchen mitgetheilt wird, nimmt der Vf. schon Gelegenheit, aus seiner Hypothese das Newtonische *Spectrum solis* zu erklären, und die ihm entgegenstehenden Einwürfe zu heben. Einer derselben: nämlich, dass bey keinem der obigen Versuche die farbigen Theile des weissen Sonnenlichts nach Newtons Vorschrift vollkommen von einander getrennt gewesen, — veranlasst die dritte Reihe von Versuchen, wozu der Vf. drey Objectivgläser von ungefähr 4½ Fuss Brennweite gebraucht, die er mit papiernen Ringen bedeckt, und mit seinen Prismen verbindet, wobey denn nicht allein alles wieder eben so, wie vorhin, erscheint, sondern auch die farbigen Leisten am Schatten des Stifts noch viel schärfer ausfallen. Jetzt kommt der Vf. auf eine Hauptfrage bey seiner Untersuchung: ob die gelbe und hochblaue, so wie die pommeranzengelbe und indigblaue Farbe nicht einfach, sondern selbst zusammengesetzt sey; oder aber, auf keine Weise durch eine neue Brechung zerlegt werden könne? — Die Beantwortung derselben veranlasst die vierte Reihe von Versuchen. Der erste zeigt, dass das rothe Licht, worüber auch jedermann einig ist, einfach und unzerlegbar sey; aus dem zweyten aber ergiebt sich, dass das pommeranzenfarbige zum zweytenmal gebrochene, auf einer um 6 Fuss von der ersten entfernten zweyten Tafel, weder kreisformig, noch unverandert, erscheint, sondern untenher mit einer breiten scharlachrothen, und oben mit einer breiten mattgrünen sichelförmigen Einfassung besetzt ist. Eben so erscheint das hochgelbe nach einer zweyten Brechung, als ein merklich länglicher, gelber, Schein, welcher untenherum mit einer brennend rothen, oben aber mit einer eben so lebhaft grünen sichelförmigen Einfassung besetzt ist; — hiernach kann also das orangefarbne und gelbe Licht nicht als unzerlegbar angesehen werden, wie man bisher behauptet hat. Gleiche Bewandniss hat es nun auch, in den folgenden Versuchen, mit den übrigen Farbentheilen: das grüne Licht

Licht bleibt bey einer neuen Brechung ganz unverändert, das hochblaue und indigblaue hingegen erscheint am Rande mit andern Farben. Endlich bleibt auch das violette unverändert, nach dem siebenten Versuche. Alles bleibt auch wieder so, wenn man Objectivgläser von *beträchtlichen* Brennweiten mit den Prismen verbindet; ja der Vf. zeigt sogar S. 58. wie man das gelbe Licht gänzlich in rothes und grünes, und das hochblaue gänzlich in grünes und violettes zerlegen könne. — Es wird hierzu ein grosser finsterer Saal erfodert, wo man den Strahl etlichemal brechen, und nach Belieben herumleiten kann. Es sagt übrigens auch Newton selbst: Opt. L. I. P. II. Exp. 5. „wenn ich sage, dass durch die zweyte Brechung die Lichtfarben weiter keine Veränderung leiden, so will ich dieses bloss von einer Veränderung, welche merklich in die Sinne fällt, verstanden wissen; denn da keine der Lichtfarben, die ich da einfach nenne, ganz genau und vollkommen einfach ist, sondern bald an dem einen, bald am andern Ende ein wenig des nächst anliegenden fremdfarbigten Scheines beygemischt enthält: so muss allerdings eine kleine Veränderung derselben, durch eine zweyte Brechung entstehen." — Hier wäre aber für unsern Vf. aufs neue wieder etwas zu thun: er müsste nämlich zeigen, dass seine fremdfarbigen Säume bey der neuen Brechung, z. B. der gelben Farbe, nicht von bloss angränzenden reinen Farben entstünden, sondern dass sie wirklich die von einander getrennten Bestandtheile der aufs neue gebrochenen Farbe wären. — Nicht unwahrscheinlich ist übrigens, dass Newton gar nicht hat beweisen wollen, dass die gelben und hochblauen Farben ganz einfach wären, sondern vielleicht nur, dass jeder weisse Strahl aus Theilen von verschiedener Brechbarkeit bestehe; wobey er dann freylich auch gefunden hat, dass das Bild eines zerstreuten Sonnenstrahls aus vielen Farben zusammen gesetzt sey, welche sich zwar sanft in einander verlieren, aber doch jene bekannten sieben oder neun Hauptabstufungen deutlich darstellen; er hat ferner gefunden, dass einige dieser Hauptabstufungen sich durch keine neue Brechung weiter zerlegen lassen; aber dass er dieses bey allen so gefunden habe, das hat er wenigstens nicht ausdrücklich gesagt, nicht unwidersprechlich behauptet, sondern sich oft vielmehr das Gegentheil deutlich merken lassen, — woraus sich dann ergeben müsste, dass unsers Vf. Satz von den drey einfachen Grundfarben des Lichts, der Lehre Newtons sogar nicht einmal widerspräche! Doch, diess an seinem Ort gestellt, führt unser Vf. seinen Satz noch weiter auf seinem eigenen Wege aus: er bemerkt, dass jeder Lichtbündel, mit welchem wir Versuche anstellen können, eine gewisse endliche Dicke hat, woraus dann folgt, dass im gelben und pommeranzenfarbigen Lichte allenthalben rothe und grüne Strahlen, so wie im dunkel- und hellblauen allenthalben grüne und violette einander schneiden. Diess führt dann auf die Einwendung, dass der Schatten eines dünnen Stiftes auch in eines jeden einfachen Farbenbildes gelben und hochblauen Stellen mit fremdfarbigen Säumen besetzt erscheinen müssten! — Dass sich nun die Sache auch allerdings so verhalte, wird durch die fünfte Reihe von Versuchen gezeigt. Hier wird nur ein einziges Prisma mit einem sehr dünnen Stifte gebraucht. Letzten in den rothen Schein gehalten, giebt an beiden Schattengränzen gesättigt rothe Säume; im Orangeschein erscheint der obere Rand gesättigt roth, der untere mattgrün; im gelben, der obere Rand gesättigt roth, und der untere gesättigt grün, und so auf ähnliche Art in den übrigen. Nun könnte man noch einwenden, dass bey diesen Versuchen weder das hochblaue, noch das gelbe, Licht ganz rein und einfach zugegen gewesen sey, weil sich kein Objectivglas von gehöriger Brennweite vor dem Prisma befunden hat; — auch diese Einwendung hat der Vf. durch eine sechste Reihe von Versuchen, wo er ein Objectivglas von fünf bis sechs Fuss mit anwandte, gehoben. Es erfolgt in der Hauptsache alles wieder genau so, wie bey den Versuchen der fünften Reihe, nur dass die fremdfarbigen Querstreifen auf den gelben und hochblauen Stellen hier schmäler und mehr gesättigt erscheinen, als dort. Diess bringt denn nun auch den Vf. S. 75. auf die Aeusserung: „dass seine aufgestellte dreyfarbige Hypothese als ein bewiesener Satz anerkannt werden müsse." — Zu noch mehrerer Bestärkung derselben führt er verschiedene Erscheinungen an, welche der siebenfarbigen Hypothese widersprechen, und aus der dreyfarbigen ganz natürlich fliessen sollen; hierher rechnet er die Lichtsäume an undurchsichtigen Körpern, die man durchs Prisma ansieht; — Rec. erklärt sich aber dergleichen Erscheinungen aus der Hypothese von sieben Farben eben so leicht; — von weit mehrerem Gewichte hingegen sind die folgenden, wo die durchsichtigen Körper betrachtet werden, bey welchen das zurückprallende Licht die entgegengesetzten Farben von denen zeigt, welche hindurch fahren.

* * *

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Reise des Amtmanns Waumann, des Förster Dornbusch und Ehrn Schottenii von Biesterberg nach *** zur Gevatterschaft.* Eine Fortsetzung der Reise nach Braunschweig des Freyherrn Knigge. Von *Lucas Veit.* 4ter Bd. mit einem Notenblatt. 1800. 327 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 230.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. October 1800.

PHILOLOGIE.

BERLIN, im Verl. d. k. preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Versuch eines deutschen Antibarbarus*, oder Verzeichniss solcher Wörter, deren man sich in der reinen deutschen Schreibart entweder überhaupt, oder doch in gewissen Bedeutungen enthalten muss; nebst Bemerkung einiger, welche mit Unrecht getadelt werden, von *Joh. Friedrich Heynatz*, ausserordentl. Prof. der Beredf. u. schönen Wissenschaften zu Frankfurt a. d. Oder, und Rector d. Oberschule daselbst. *Erster* Band 1 u. 2te Abtheil. 1796. 438 S. *Zweyter* Band 1 u. 2te Abth. 1796 u. 1797. 714 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Die grosse, jedoch löbliche Mühe, die Hr. *H.* in Ausarbeitung dieses Werks übernommen hat, und deren Würdigung in der A. L. Z. durch mehrere zusammentreffende Umstände aufgehalten worden ist, verdient den wärmsten Dank aller deutschen Sprachforscher und Schriftsteller. Wenn auch nicht alle von ihnen, bey jedem Wort mit ihm gleich stimmen sollten; zumal da jede deutsche Provinz ihren eignen, von ihrem Dialekt und selbst von ihrem Klima und ihren Sprach Organen abhängenden, Geschmack hat: so wird man ihm doch meist Recht geben, oder wenigstens dem Gesagten weiter nachzudenken Grund finden, und es zum besondern Verdienst ihm anrechnen müssen, dass er hier und da das ehrwürdige Denkmal unsers Zeitalters und vaterländischen Fleisses, das Adelungische Wörterbuch, ergänzt und bis auf einige Einseitigkeiten, an denen wir keinen Antheil nehmen können, berichtigt hat.

Mit dem Titel *Antibarbarus* war, die Wahrheit zu sagen, der Rec. immer nicht recht zufrieden, wenn gleich der nöthige Zusatz nachfolgt. Er hätte ihn ohngefähr so gefasst: *Kritisches und alphabetisches Verzeichniss derjenigen deutschen Wörter, oder Wörterbedeutungen, die noch bey gelesenen Schriftstellern vorkommen und ausser Gebrauch zu setzen sind*, nebst *einer Ehrenrettung derjenigen, die mit Unrecht getadelt worden.*" — Man sieht übrigens wohl, dass der *Antibarbarus* des Cellarius zu dem Titel Anlass gegeben, und zugleich die lateinischen Wörterverzeichnisse: *latinitas restituta*, *falso* und *merito suspecta* bey den übrigen Wörtern zum Vorbild gedient haben. Im Ganzen haben wir den Vf. oft zu streng gefunden, da wir glauben, dass neben dem der Schriftsprache unfehlbar würdigem Worte das minder gute dennoch oft beybehalten werden müsse, nicht nur, damit wir unsern Sprachvorrath nicht schwächen, sondern auch, weil nicht alle Bedürfnisse von Wörtern so genau zum voraus berechnet werden können. Der Haushalter, der einen Theil seines geerbten Geräthes veräusserte, sehr überzeugt, dass viel Ueberfluss darunter sey, würde nach der Hand gewiss oft seine Voreiligkeit bereuen, wenn eine mehrjährige Wirthschaft ihm den Abgang so manches weggegebenen Stückes fühlbar machte. Jedoch hat Hr. *H.* es sich bey seiner Sammlung unter andern mit Recht zum Zweck gemacht, die in unsre Bücher eingeschlichenen niedersächsischen und oberdeutschen Provinzialismen dahin zurück zu weisen, woher sie kamen. In der Vorrede, wo er sich über seinen Plan erklärt, glauben wir einen Mangel der Bestimmtheit des Ausdrucks zu finden, wenn es S. VII. heisst: „Deutschland hat zwey von einander abweichende Schriftsprachen, die oberdeutsche und niederdeutsche. Die „letzte hat seit Luthers Zeit, und noch mehr seit der „Hälfte des jetzigen Jahrhunderts, über die erste fast „gänzlich gesiegt. Oberdeutsche, welche Bücher „schrieben, die allgemein gelesen werden sollten, „mussten sich bemühen, — den Niederdeutschen „gleich zu schreiben." — Uns dünkt die Sache sey so zu fassen, oder *wir* haben sie uns wenigstens so gedacht: Seit die deutsche Sprache in Obersachsen durch Luthern, durch seine Bibelübersetzung, und den Schriftenwechsel bey Gelegenheit der Reformation sich besonders ausgebildet, zu welcher Ausbildung erstlich Obersachsens feinere Gesellschaftssprache und dann der Umstand geholfen, dass die niedersächsischen Schriftsteller Hochdeutsch zu schreiben anfiengen, und dadurch der ober- und niedersächsische Dialekt sich einander näherten und im Hochdeutschen sich vermischten; gewann das *nördliche* Schriftdeutsch über den geschmacklosen Prunk des *südlichen* die Oberhand, und dieses musste sich nach jenem bequemen. Nun zum Buche selbst, wo wir auf die Ergänzungen des Adelungischen Wörterbuchs vorzügliche Rücksicht nehmen werden.

Die *Abendzeit* (soirée) steht bey Adelung nicht. *Abermals, mehrmals.* — Wir sind für die Beybehaltung des *s*, welchen Mitlauter der deutsche Sprachgenius besonders liebt, wie aus allen unsern Dialekten erhellet; weswegen er auch zwischen die zusammengesetzten Wörter eingeschoben wird, deren erstes keinen Genitiv auf *s* hat, noch je zuvor hatte, als: *Gesellschaftssprache*, *Gerechtigkeitsliebe* u. s. w. Jedoch würden wir die Weglassung desselben in den zuerst genannten Wörtern niemanden zur Sünde anrechnen. — *Abgehen*; auch Rec. ist für die Beybehaltung dieses W. anstatt *mangeln*, z. B. ich hätte

gern das Werk aus dem Englischen übersetzt, aber es *gieng* mir ein vollständiges Wörterbuch ab. — *Abgränzen*, eine Gränze bezeichnen. Hat Adelung nicht. — Von der Kanzel *abkündigen*, finden wir sprachgemäſser bey geschehenen als zukünftigen Dingen, bey welchen uns *ankündigen* oder *ansagen* passender scheint. — *Ableeren*, z. B. einen Tisch. Beide Wörter billigt Adelung mit Recht, und sie sind auch schon in mehrere Wörterbücher aufgenommen: Letzteres ist stärker als *abraumen*. (Hier schieben wir *Abpassen* ein, das Adelung für niedriger als *abwarten* erklärt, das aber in gewissen Verbindungen jenem vorzuziehen ist, weil es mehr sagt). — Wegen *Abrathen* sind wir auch Hn. H's. Meynung, daſs man sagen müsse: *einem* von etwas abrathen, so wie man sagt: *einem* zu etwas rathen. — *Nicht in Abrede seyn* ist gar wohl beyzubehalten, da es ausser Lessing noch mehrere gute dramatische Schriftsteller haben, die dramatisirenden Romanschreiber ungerechnet. — *Abschmeckend*, von essbaren Dingen, die den frischen Geschmack verloren haben, ist allerdings gut; und *Abgeschmackt* kann nicht, wie Adelung will, an dessen Statt gebraucht werden, sondern bloſs im figürlichen Verstande. — *Abgesehen, davon abgesehen* — unter *absehen* — z. B. *abgesehen (davon abgesehen)*, daſs der Mann von unedler Geburt ist: so sind auch seine Sitten schlecht u. s. w. Dieses adverbialisch gebrauchte Mittelwort, das jetzt sehr im Schwange geht, hat Adelung nicht, und begeht dadurch keine groſse Unterlassungssünde. — *Abstammling* können wir nicht für überflüſsig erklären: *Absprofsling* möchte nur in Nothfällen zu brauchen seyn. Z. B. *irdisch* und *irden* sind Abstämmlinge von Erde. Dieser junge Baum ist ein *Absprofsling* von jenem alten. *Abstufen* und *Abstufung*, das Adelung nicht billigt, finden wir gleichwohl sehr brauchbar. Sich eines Dinges, eines Menschen, *abthun* für *quitter, abandonner*, könnte noch wohl geduldet werden. — *Abwürdigen* wird sich von einigen Dingen z. B. Münzen besser brauchen lassen, als *herabwürdigen*. — *Achtbar* und *Achtbarkeit* könnte auch ausser dem Titelwesen eine Stelle finden; es drückt alsdann etwas weniger als *schätzbar* aus. — Für *affectiren*, das noch nicht ganz entbehrlich seyn dürfte, würden wir lieber unser altes *sich stellen, vorstellen* beybehalten, als die Redensarten mit *künsteln* machen, die immer steif ausfallen würden. Doch könnte man sagen: „er hat sich zum Dichter *gekünstelt*," welches aber etwas anders ist, als *den Dichter affectiren*. Für letzteres sagte man bisher: „er will einen Dichter vorstellen." — *Agen* und *Acheln* sind in den meisten deutschen Provinzen, als *Abstaublinge* von Werg (stupa), verständlich; das provinzielle *Granen* kannte der Rec. gar nicht, bis er es hier und im Adelung *Grannen* fand. — *Ahnden* haben wir stets ächter als *ahnen* gefunden. Letzteres stammt aus den nördlichen germanischen Dialekten, die gern das *d* auslassen, so wie in *Vaer* und *Moer* für *Vader* und *Moder*. Auch würden wir ohne Bedenken sagen: „ich *ahndete* schon aus gewissen Gründen, einen kalten Winter" statt ich vermuthete. — *Aehnlichen* zumal in der höhern Schreibart, könnte wohl dem *ahneln* beygesellt werden. — Die *Aehre*, die Hausflur, ist nicht Fränkisch, auch nicht Thüringisch (es müsste denn in einem Theile des nördlichern oder nordöstlichen Thüringens gewöhnlich seyn), sondern der *Eren*, der *Aern*. Die Glossen des Lipsius haben *Erine, pavimentum*. — Unter den Zusammensetzungen mit *all* scheint Hr. H. einige zu streng zu tadeln. Es darf uns an intensiven Partikeln zur Abstufung der Begriffe nie fehlen, z. B. *allaugenblicklich, alleinig*, Adj. Wie *daselbst* (das unter *allda* vorkommt) zu entbehren sey, kann Rec. sich nicht denken. Die *Allgewalt* fehlt im Adelung. — *Alsbald* können wir nicht füglich missen, weil mit dergleichen Partikeln nicht selten gewechselt werden muſs. — Die *Aelte* des Brods, sofern es nicht mehr frisch, sondern altbacken ist, dünkt uns besser, als die *Altheit*. Schon im neunten Jahrhundert sagte man *elti, eldi* für *senectus*. — *Am Tode liegen*, tödlich krank seyn, ist in der Gesellschaftssprache und in vertrauten Briefen so gewöhnlich, daſs es zu verwundern wäre, wenn gar kein guter Schriftsteller es hätte. — Das Oberdeutsche: „eine Seuche hat mich *angeflogen*" verdiente eigentlich eher ein Schriftwort zu seyn als: hat mich *angefallen*. Epidemieen scheinen in der Luft zu schweben. — *Angeben*, ist doppelt undeutlich. Soll es heissen, zum Zeichen, daſs man den Contract ernstlich meyne, etwas auf Abschlag zahlen: so heiſst es: *drauf geben, arrham dare*. Giebt man aber bey einem Kaufe statt bloſsen baaren Geldes einen Theil in Waare: so sagt man Waare *dran geben*. — *Anliegen*, „die Sache *liegt* mir sehr *an*" dünkt uns noch nicht veraltet. *Angelegentlich* bitten, *avec empressement*, wird man da brauchen dürfen, wo *dringend* bitten zu dreist scheint. — Unter *Annoch* sagt Hr. H., es werde zur *Veranschaulichung* (ein übel gemachtes Wort!) der niederdeutschen Geschäftsschreiber gebraucht. Wir sehn doch nicht, wie der Schreibart deswegen ein *Ansehn* erwachsen könne; da sie vielmehr durch dergleichen Worte wie *ansonst, alldieweil* u. dgl. nur schleppend wird. *Anstellig* für *gewandt* (welches letztere wir lieber von jungen Personen männlichen als weiblichen Geschlechts brauchen möchten), hat ein synonymes Volkswort in Franken: *schickerlich*; und eins in Schwaben: *kuppelich*; wird aber schwerlich durch eins derselben von seinem in der Schriftsprache eroberten Platze verdrängt werden. *Schickerlich* heiſst, wie *anstellig* und *ausrichtsam*, zu Bestellungen und Ausrichtungen brauchbar, und zugleich sich in Geschäfte und Arbeit leicht findend. *Kuppelich* heiſst noch daneben sich zuthuend, anschmiegend, insinuant. — *Afsig*, essbar, ist nicht bloſs Oberdeutsch. Im Isländischen alten Kirchenrecht (*Kristinrettur hinn gamli*) p. 136. kommt *att*, essbar, zu essen erlaubt, vor. Im Skandinav. wird überhaupt essen *aeta* geschrieben, man könnte aber auch *ässig* (nur nicht *essig*) schreiben, weil essen nicht von *As*, *Ass*, Speise kommt; sondern umgekehrt. Das Beckerwort *ese* oder *afs* ist also alt und echt für essbar. *Augendiener* und

und *Augendienst* hat allerdings Adelung mit Unrecht bekreuzt und getadelt. Der Gegenstand exiftirt zu häufig, um seine Namen entbehren zu können. *Augendienerschaft* und *Augendienerey* hat er gar nicht. Jenes ist das edlere Wort, dieses das stärkere. — *Augenblicklich* für *momentaneum* — ein augenblicklicher Schmerz — ist nicht zu verwerfen, denn es verursacht keine Zweydeutigkeit. *Äugigt*, wie gewisse Kattune, — und *Augstkirsche*, fehlt bey Adelung — Sich *Ausdenken*, sich *ausplaudern*, sich *ausdichten*, sich *auslügen*, seinen Vorrath zu diesen Handlungen erschöpfen, sind brauchbare Wörter. — *Ausdrucksvoll*, *expressiv*, — *Aushülfe* — *auskernen* — *ausmitteln* — fehlen bey Adelung; doch hat die letztern zwey Jagemann in seinem deutsch-italianischen Wörterbuche. — *Ausrichtig*, besser *ausrichtsam*. — Man sehe oben *anstellig*. *Ausschweifling* ist zwar nicht übel, aber für die Sache zu gelind, allenfalls der Sprache nachsichtiger Aeltern gemäfs, wenn sie liebe Söhne tadeln. Von stärkerer Bedeutung ist *Wüstling*. *Austausch* und *Austerweib* fehlen gleichfalls bey Adelung, ingleichen *Auswürfling*, für etwas, das überhaupt als schlecht ausgesondert wird. — *Ausverkaufen*, seinen ganzen Vorrath verkaufen, gehört zu sich *ausdenken* u. dgl. — *Autor* und *Schriftsteller*. Beide obgleich keine Landsleute, werden sich immer in unsrer Sprache mit einander vertragen, auch der nach ihnen folgende *Scribent* wird seine Stelle finden. Man vergleiche das zu Anfang dieser Recension gesagte, und lasse sich nicht gleich vor Ueberflufs bange seyn, oder denke an Voltaren's Ausdruck: *le superflu chose si necessaire*. — Noch bemerken wir in dieser ersten Abtheilung die auffallenden Druckfehler: unter dem Worte *anfangs* und nachher wieder S. 124. *Zungendung* für *Zeugendung* und auf eben dieser Seite *Zungefall* für *Zeugefall*, ingleichen S. 165. *aufschreiben*, z. B. ein Tischtuch für *aufspreiten*.

In der *zweyten* Abtheilung des *ersten* Bandes, heben wir folgende Ergänzungen des Adelungischen Wörterbuchs aus: *Baldig*, als Adjectiv, welches aufser der höhern Schreibart weder zu tadeln, noch zu entbehren ist. — *Bangen* — *mir bangt* davor, und in der höhern Schreibart auch: *er bangt*. — *Bangsam* kann neben *bänglich* sehr gut bestehen, z. B. die bangsame Todtenglocke. — *Barsch* — eigentlich ein niederfächsischer Idiotismus, streng, heftig, trotzig u. s. w. Der sachgemäfse Klang empfiehlt es. — *Beachten*, der Achtung würdigen. Etwas womit *bedeuten*, ist in der edlern und höhern Schreibart brauchbar. — Das *Bedünken* — nicht schlechter als das *Erachten*. *Behaglich* scheint uns von *behäglich* verschieden zu seyn, und jenes mehr auf Sachen, dieses auf Personen zu passen, z. B. er ist ein behäglicher Mensch (*commodus*). — *Bemitleiden*. — *Berufen* in dem Verstande: einen durch übertriebnes Lob an sich selbst irre machen. *Beschwingen*, in Poesie und *beschwingt* beflügeln, beflügelt. — *Betadeln* in vielen Stücken, von vielen Seiten tadeln, bekritteln. So auch *beloben*, überall an einer Sache etwas zu loben finden. — *Bevorrechtigen*, oder noch besser: *Bevorrechten*, privilegiren. — *Beyrath*, Beystand mit Rath und That, und *beyrathig* (welches jedoch, weil es ein wenig zu canzleymäfsig klingt, gespart werden müfste). Das wieder verjüngte *bieder*, *Biederkeit* und *Biedersinn*. — *Dereinstig*, das nicht wohl zu entbehrende Adj. von *dereinst*. — Die *Dichterey* ist in *dem* Sinne noch gut, wenn man seinem oder einem fremden poetischen Machwerk einen verächtlichen Namen geben will. — *Durchgucken*, im vertraulichen Stil: wir haben alle Ecken des Hauses *durchguckt*. *Durchstöbern* sagt mehr als *Durchstöhren*. Der *Durchweg*, transitus. — Der *Düsterling*, eine Art düsterer Menschen aus übertriebner Religiosität. Kommt in einigen Reisebeschreibungen vor. *Eigenliebig*, ist gut und gehört nicht zu den niedrigen Sprecharten, wohl aber der sächsische Idiotism *eigenliebisch*. — *Eindrücklich*, was Eindruck macht. — *Einengen*, welches mehr sagt als *einschränken*. *Eingeburtsrecht* für *Indigenat*. — Die *Einkunft* auch im Sing. *revenue*. „Eine sehr mäfsige Einkunft" — Einem eine Sache *einloben*, einen überreden, dafs sie gut sey. — *Einplumpen*, etwas feiner als das gleichbedeutende *Zuplumpen*, übereilt, unbesonnen mit Rede oder That einfallen. — *Einsargen*, in den Sarg legen, haben einige Schriftsteller. — *Einschwinden*. (Oft ersetzt das einfache *schwinden* schon diefs Wort. Ein Dichter sagt: „Wir *schwinden* lange Zeit, bevor wir ganz *verschwinden*"). — *Einzelheit*, oder *Einzelnheit*, z. B. der Häuser an einem Orte. — *Entquellen*, und *Entwecken* mit dem Dativ. in Poesie. — Sich *eräugnen*. — Hr. Adelung verweiset dabey auf *ereignen*, welches letztere aber blofs ein oberflächlicher Aussprachfehler ist. Beide Wörter sollten wegen des durch eine fehlerhafte Aussprache eingeschlichenen *e*, vermieden und blofs sich *eräugnen* wo nicht gesprochen, doch geschrieben werden, da es vom alten *ougan*, *augan*, *ostendere* und sich *irougan*, *apparere*, herkommt. *Sich seines Schadens erhohlen* ist recht gut, und auch: *sich an einem erhohlen*. — *Erkunden*, mit dem Accusativ, würde nicht zu verwerfen seyn. — *Erledigen*. Man sagt im juristischen Stil: die Schwierigkeiten erledigen." — *Erlernbar*, was man lernen kan. *Erspahrnifs*, bedeutet Erpahrung und auch das erspahrte Geld. — Der *Fenstergiebel*. *Flausrock*, *Flaus*, Niedersächs. grober Ueberrock, Biber. — *Flück*, besser *flügg* (flügig) befiedert. — *Freyheitsschwärmer*, *freyheitsschwärmerisch*. — Das *Fünfohr*, eine Figur die man auf Pakete zeichnet. Niedersächsisch. —

Wir haben in dieser Abtheilung, und auch hier und da in andern Stellen dieses Antibarbarus Wörter gefunden, die unsers Erachtens der Mühe des Vfs. nicht werth waren, und höchstens in eine Provinzialwörter-Sammlung getaugt hätten. Solche sind: *Baar*, Krippe; *Bächlein*, Färklein; *Baden* für Waten; *Behalben* ausgenommen; *Döt*, *Töt*, Taufpathe; *elementischer Kerl*; in *der erst*, anfangs, *erschleppen*, mit Anstrengung tragen; *erwergen*, ersticken u. dgl. So wäre auch wohl mancher Ausdruck, den ein witzelnder

der Schriftsteller etwa für den Augenblick schuf, einer ernstlichen ewigen Verbannung nicht werth gewesen.

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Gerlach u. Craz: *Freyberger gemeinnützige Nachrichten für das kursächsische Erzgebirge*, zum Besten des Nahrungsstandes, Bergbaues und der vaterländischen Geschichte. Erster Jahrgang. *Erstes* Quartal. Nr. 1 — 13. 1800. 136 S. 4. (12 gr.)

Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich eine allgemeine Uebersicht der Gegenstände, womit sich dieses Journal, oder Intelligenzblatt, das mit dem gegenwärtigen Jahre seinen Anfang genommen hat, beschäftigen wird. Sein Gegenstand ist das Erzgebirge in jeder Betrachtung, nur die politische ausgenommen; folglich ist es bestimmt für alle und jede Gegenstände, Bekanntmachungen, Anfragen und Antworten, welche entweder einzelne Personen, oder ganze Gemeinden des sächsischen Erzgebirges betreffen, als Nachrichten von Verordnungen des Landesherrn sowohl, als der Unterregierungen; alle Veränderungen in Kirchen- Schul- Militär- Berg- und Civilsachen; Nachrichten von der Freyberger Bergakademie; Anstalten zur Verbesserung in der Polizey, Armenanstalten, Anzeigen von Jahrmärkten, Auctionen etc. Medicinische Polizey, Warnungen etc. Die Preise von mancherley Victualien, neuen Büchern, Kuxen und einigen Bergerzeugnissen, Interessante Vorfälle; neue Erfindungen und Verbesserungen; Dienstgesuche und Anerbietungen; physikalische, geographisch-ökonomische, historisch-statistische und moralische Nachrichten von jedem Orte des Erzgebirges; Anzeigen von alten und neuen Büchern, welche die Geschichte, Erd- und Ortbeschreibung, Bergwerke, Fabriken und Manufacturen des Erzgebirges betreffen; Berichtigungen von Unrichtigkeiten in andern Büchern; milde Stiftungen; Legate und Stipendien; Beyspiele von Tugend und Laster, Aberglauben und Thorheit; Addressen jeder Art, z. E. der Gasthöfe; Schauspiele; biographische Nachrichten; Naturbegebenheiten und Witterungsbeobachtungen; Aufsätze und Bemerkungen über Vorfälle des gemeinen Lebens.

Das erste vor uns liegende Quartal enthält eine Menge gemeinnütziger Nachrichten und Beobachtungen, aber freylich auch so manches, was, ausserhalb des Kreises, für den es vorzüglich bestimmt ist, wenig interessiren kann. Rec. meynt, dass dieses Werk sehr gewinnen würde, wenn man so manche müssige, unbedeutende und für den grössten Theil des Publicums ganz uninteressante Fragen und Nachrichten zurückwiese, wodurch man auch den Vortheil haben würde, keinen so witzigen Spass zu erhalten, wie den mit der Scharfrichtergeschichte zu Olbernhau; wenn man den immer wieder vorkommenden Theaterartikel von Freyberg wegliesse, welcher doch *eigentlich* nur die Bewohner der Stadt, und in diesen nur den allerkleinsten Theil der Einwohner interessiren kann: wodurch auch der Leser des Ekels überhoben seyn würde, solche Aufsatze zu lesen, wie der S. 134 u. 135. von dem Schauspieler Carl Blumauer ist; wenn man hin und wieder mehr Sorgfalt auf die Sprache wendete; und endlich, wenn man solche Aufsätze, wie die über das Kleinstädtische aus einem Werke verbannte, wodurch man doch dem möglich grössten Theil des Publicums zu nützen wünscht. Diesen letzten Zweck hat man übrigens grösstentheils erreicht, und in dieser Rücksicht hält Rec. diese Nachrichten für ein Werk, das sehr empfohlen zu werden verdient.

* * *

BERLIN, b. Schöne: *Leben und Schwänke relegirter Studenten.* Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. 4r Bd. Mit 1 Kupf. 1799. 232 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 153.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Leipzig*, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der sächsischen Geschichte für Burgerschulen*, von M. *Johann Christian Dolz*. 1799. 8. 6 Bog. (4 gr.) So kurz auch dieser Unterricht zu seyn scheint: so sind doch die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten darin auf eine unterhaltende, und für Bürgerschulen angemessene Weise vorgetragen. Bey einer neuen Auflage wird indessen der Vf. wahrscheinlich eine genaue Revision anstellen, um sein Werckchen zu einem bleibenden Volksbuch zu machen. Er wird selbst fühlen, dass hie und da noch manches abzuändern und einzuschalten sey. Auch ist die Eintheilung unzweckmässig. Er theilt nämlich die Geschichte in *drey Zeitabschnitte*. Der *erste*: Aelteste sächsische Geschichte bis zur Verbreitung der christlichen Religionslehre unter den Sorben, von 200 bis gegen 970., der *zweyte*: von da bis zur Reformation v. J. 970 bis 1517., der *dritte* bis 1799; eine Eintheilung, die wohl für eine Kirchengeschichte zu entschuldigen seyn möchte, für eine politische aber untauglich ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. October 1800.

PHILOLOGIE.

BERLIN, im Verlag d. k. preuss. akad. Kunst- und Buchh.: *Versuch eines deutschen Antibarbarus*, etc. von *Joh. Friedrich Heynatz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stucke abgebrochenen Recension.)

Zweyter Band, *erste* Abtheilung. *Gant* heisst nach *Frisch* und *Oberlin Auction*; wenn es nicht in Schwaben hauptsächlich *Concurs* bedeutete, könnte man es für das lateinische Wort behalten. — *Er ist schon gar lange todt*, scheint etwas weniger als — *sehr lange todt*. *Er ist ein gar lieber Mann* (mit dem Accent auf *gar*), ist ungefähr so viel als: *sehr lieber Mann*. Aber *er ist gar gastfrey* (mit dem Ton auf *gastfrey*, heisst so viel: es ist kein Wunder, dass er den und jenen und kürzlich und jetzt wieder einen andern bewirthet hat, denn er ist ein grosser Freund von Gästen. — Bey *Gastwirth* wird man es wohl lassen müssen, da *Gastgeber* und *Gasthalter* zu reichsländisch klingt, und *Gastherr* fast so, als ob die Gäste ihm untergeordnet seyen. — Dem W. *Gasterey* hängt etwas plattes an; ein Umstand, der mehrmals die feine Welt zu Gallicismen verleitet. — *Gefallsüchtig* (nicht aber *gefallgierig*) und *Gefallsucht*, die schon stark gebraucht werden, hatten beide die Aufnahme ins Adelungische Wörterbuch verdient. *Geigenharz, colophonium*, finden wir nicht im Adelung, aber im ebengedachten Jagemannischen W. Buche. *Geistlisch* würden wir im folgendem Verstande brauchen: „hier (wo Frömmlinge wohnen, und keine Spuren der Sinnlichkeit oder des Wohllebens sich äussern) sieht es so *geistisch* aus," oder: „in dieser rauhen Einöde dünkt es mir so *geistisch*." Das sehr gebräuchliche *gelaunt* fehlt bey Adelung, ingleichen *Klingklang* (unter Geklängel vorkommend) und *Singsang*. — *Geliefert* Blut sollte *gelabert* Blut heissen, kommt von *Lab, coagulans*, s. Brem. W. B. *levern*. — *Gemeinsatz* und das bessere *Gemeinspruch* hat Adelung nicht, noch auch *gemeinsam*, das Wieland und Gothe oft brauchen. Auch fehlt bey ihm *Gemeinsinn*, vereinter thätiger Enthusiasmus fürs gemeine Wohl, *public spirit*. Dagegen erhöhet er mit andern mehreren die Bedeutung von *Gemeingeist*, der unsern Landsleuten nie gebricht, nämlich: Recht und Unrecht, Weisheit und Thorheit zu empfinden bey den Begebenheiten der Zeit, und Parthey zu nehmen, aber nur beobachtend, nicht handelnd. — Bey *gerade* verweisst Hr. H. auf *grade*, welches aber blos ein (jetzt sehr gemeinsbrauchter) nordlich-deutscher Idiotismus ist. Man spricht im ganzen südlichen Deutschland, das südliche Obersachsen dazu gerechnet, sehr deutlich *gerade*, warum sollte man nicht auch so schreiben? — ein *gerader Mann*, *homme droit* und *Geradheit*, *droiture* hat Adelung nicht; *Gesammtheit*, die *Gesammtmacht*, der *Gesammtwille*, die ganz brauchbar wären, noch weniger. Auch *Geschichtforscher* fehlt bey ihm, *Gesundheitsprobe*. *Auf der Gesundheitsprobe liegen* oder *sie* aushalten müssen, wäre doch besser als das ausländische *quarantaine* und das widrigtönende *Contumaz*. — *Gewandsweise*, *per speciem*. Von einem Worte, das, wie dieses, durch den ganzen germanischen Sprachstamm verbreitet ist, wird sich schwerlich behaupten lassen, es komme aus dem Holländischen und noch dazu von einem Worte *Quant*, das mehrerley Bedeutungen hat als *Schalk*. Auch werden die Adverbia mit der Endung — *weise* nicht von Personen, wie *Schalksweise*, sondern von Sachen gebildet. Man sagt nicht *tagelohnersweise*, aber *tagsweise*, *wochenweise*. Wenn *Quant* im Plattdeutschen *Schein* und hannöverisch *vor Quant zum Schein* bedeutet (wie das Brem. W. B. angiebt): so ist das Wort schon grösstentheils und ohne Zwang erklärt. — *Grundsätzlich*, aus Grundsätzen, und *Grundübel*, *malum radicale*, könnten als sehr brauchbar und schon gebraucht im Adelung stehen. *Haklich*: s. *heikel*. Der *Halbwisser* und die *Halbwisserey*, verdienten eine Stelle in den deutschen Wörterbüchern. *Harmlos* hingegen, ein Modewort für *unschuldig*, *unschädlich*, war bis vor einiger Zeit ganz unbekannt, und ist ein blosser Anglicism, der nach unsrer Bedeutung von *Harm* immer eine Zweydeutigkeit verursacht, und ziemlich entbehrlich ist. Dass es Oberdeutsch sey, bezweifeln wir sehr. Vielleicht haben es oberdeutsche Schriftsteller blos nachahmungsweise gebraucht. *Heissdurst*, der Gesellschafter von *Heisshunger*, ingleichen *Hellkopf* für *guter Kopf* (aber nicht eigentlich für *Genie*) ist brauchbar (im *Herzen eines Landes* ist ein roher von so vielen Uebersetzern gebräuchlicher Gallicism, an den sich Rec. nie gewöhnen kann). — *Heuer*, dieses Jahr, räth Hr. H. in Schriften fürs ganze Deutschland, als nicht überall verständlich, zu vermeiden. Diesen Rath möchten die Schriftsteller bey vielen andern Wortern mehr bedürfen, als bey diesem. Nur in der erhabnern Schreibart muss es gespart werden. (*Claudius* braucht es in der Fabel: *die Henne*, für *heut zu Tage*). — *Hierländisch* ist genauer als hielig, wenn z. B. nur einzelne Orte in einem Lande gewisse Natur- oder Kunstproducte liefern. *Hinbrüten* halten wir für richtiger als: *Hirnbruten*, welches den falschen Schein giebt, als ob *Hirn* an der Herkunft Theil habe. Die Wurzel ist das alte *Brutten*, *conturbare*, *ausser sich versetzen*, *schrecken*, das beym Notker oft vorkommt, der auch *irbrutten* in diesem Verstande hat. Ingleichen Ps. 93, 16. *Hina-ir-brutteni*, *exstasis*, das Hinbruten, und 41, 10. *hina-ir-brutteni muotes*, *in excessu mentis*. Es sollte demnach eigentlich *hin-er-*

brüten heissen. Folglich wäre *Hirnbrüten* mehr Verstümmelung und weniger reine Aussprache als *Hinbrüten*. Uebrigens kennt der Rec. es aus der Sprache des gemeinen Lebens gar nicht, nur aus der erhabnen Schreibart. *Hirnspuk, phantasma*, dünkt uns noch besser als *Hirngespenst*. Wir haben es noch nicht in Wörterbüchern gefunden. *Hochgeschmack* für *hautgoût*, nicht übel. — *Hofworte* konnten hier und da statt *Complimente* gebraucht werden. Der *Heerauch* darf nicht *Hoherauch* geschrieben werden, weil diese Schreibung keinen Grund für sich hat. Dass jenes Wort aus *Heiderauch*, *Hederauch*, durch die in Niedersachsen sehr gewöhnliche Auslassung des *d* entstanden sey, ist höchst wahrscheinlich. (Auch ist, so viel wir wissen, diese Naturerscheinung, ehe sie im J. 1782 allgemein bekannt wurde, längst, wiewohl etwas verschieden, im westlichen Niedersachsen gemein gewesen). *Hunten* zusammengezogen von *hier unten* so wie *hinne*, von *hierinne* und *hinter* von *hinunter*. *Ingrimm* ist kräftiger als Erbitterung; deshalb und da es eben sowohl in verschiedenen oberdeutschen Provinzen, als in Niedersachsen, vom Volke gebraucht wird, sollte es mit der Verbannung verschont werden. *Inlett*, in Thüringen und einem Theile Frankens die *Einlod*, das *Einlud*, Niedersächs. *Inlid*, *Inlede*, die Federhülle der Betten, was im Adelung wahrscheinlich verstümmelt *Indelt* aufgeführt wird. In Schwaben heisst es besser und deutlicher: *Schlauch*. *Inne halten*, ruhen, aufhören und *inne werden*, gewahr werden, werden ohne Noth betadelt. *Kehren*, *verrere*, und der *Kehrbesen*, sind in Deutschland fast ganz allgemein, und diess ist der Fall bey mehreren Wörtern, an deren ausgebreiteten Verständlichkeit Hr. H. zweifelt, z. B. *Kannengiesser*, Zinngiesser u. s. w. *Kammergut*, für Domäne, war längst im grössten Theil des südlichen Deutschlands einheimisch, und bedarf nicht erst der Empfehlung. *Kammerwagen* ist eine Art Landwagen, die aus dem Kammerfiscus bestritten wird, und nach Adelung ursprünglich dem Transport von Kammer-Effecten oder Kammerleuten gewidmet gewesen. *Kirmse, Kirmes*, Schwäb. *Kirwe*, heisst fast allgemein Kirchweihfest, wenigstens ist es die Hauptbedeutung. *Kleben* ziehen wir dem *Kleiben*, die Tüncherarbeit ausgenommen, vor, und das: es kleidet *ihn* gut, dem: es kleidet *ihm* gut. *Kleinigkeitsjäger* oder *Kleinigkeitshascher* statt *Mikrolog*, lässt sich zwar hören; doch kommen Fälle dem Kritiker vor, wo letzteres milder und höflicher ist; und so findet sich unser Grundsatz überall bestätigt, dass wenn uns die Wörterschaffer auch die besten Geschenke von ihrer Arbeit machen, man doch die alten geprüften Synonymen nicht, als Brast, wegwerfen soll. — *Klugdünkler*. Ein oberdeutscher Idiotismus von philosophirenden Kindern gebraucht, heisst: *Klugthuerle*. — *Knickig* (oder *knickicht*), würden wir allerdings lieber sagen als nach Adelung *knickerig*. Das Zeitwort *knickern* ist seltner und schlechter als *knicken*, und wenn man ein Adjectiv von *Knicker* bilden wollte, müsste es *knickerisch* heissen, wie haushälterisch von Haushalter kommt. *Königthum* ist den Lexicographen zu empfehlen, oder *Königschaft*. Beides für *royauté*.

Der *Kräutertrank* ist schon lang in unsrer Sprache (braucht also nicht erst empfohlen zu werden) eben so *Kräutersuppe* und *Kräuterwein* — doch fehlen diese Wörter bey Adelung. Auch der *Kriegsbaumeister* ist schon gewöhnlich. Man s. Rondeau deutschfranzösisches Wörterbuch v. 1740. *Kreisen, gyrare*, würde schon recht gut seyn, wenn es nicht so leicht mit *kreissen* in Kindesnöthen seyn und mit *greisen*, grau werden, durch die nachlässige Aussprache des östlichen Deutschlandes in Collision käme. — *Künftighin*, in Zukunft, fehlt bey Adelung. Ingleichen *Kunstfreund* und *Kunstliebhaber*, Dilettant. *Küstenfluss*, Fluss der nicht weit von der Küste entspringt und einen kurzen Weg ins Meer macht, so wie *Küstenland*, *littorale*, verdient die Aufnahme. Den *Lächler* hat Hagedorn, Adelung hält das Wort für überflüssig (und hat es in seinem kleinern Wörterbuche übergangen). Doch giebt es bey vielen Menschen einen Charakterzug ab. *Lahmlendig* bedarf man nicht, da man *lendenlahm* hat. — *Landschaft* kennen wir neuerer Zeit nur in zwey üblichen Bedeutungen, für *passage* in der Malerey, und für *Landstände, etats*. Daher hat uns die Benennung: *Landschaftswörterbuch* nie gefallen wollen. *Gauwörterbuch* wäre etwas bestimmter, klingt aber widrig und erinnert an *Gaudieb*. — *Laube* drückte schon vor mehreren Jahrhunderten Gallerie und *Loge* aus, brauchte also der Erneurung seines Adels nicht, und kann bis zu seiner allgemeinen Wiedereinführung sich einstweilen in der höhern Schreibart aufhalten. *Leidig* wird aufhören, so schwankend in seiner Bedeutung zu seyn, als es nach Adelung scheint, wenn man dessen Urbedeutung vom alten Angels. *led, leth*, bös, nicht aus den Augen lässt. — *Leserey* und *Lesesucht* fehlen bey Adelung, ingleichen *liebevoll* (auch *liebeln* und *Liebeley*). *Lullen*, Niedersächs. eine Melodie trallern, fehlt bey Adelung. (In einigen oberdeutschen Gegenden sagt man *ludeln* dafür, vermuthlich das Urwort. Alles so wie auch *Lied*, gehört zum alten *Lud*, Laut, Ton).

Zweyten Bandes *zweyte* Abtheilung. Die *Mange* (Ital. *mangano*), kennt man in Deutschlands Mitte besser als die *Mangel*, und *mangeln* (Ital. *manganare*) und die letztern Idiotismen erregen leicht Zweydeutigkeit, weil sie auch *defectus* und *carere* ausdrucken. Die vermuthete Bedeutung von *seit* oder *bey Mannsgedenken* ist allerdings die rechte. Wir hören es täglich vom gemeinen Manne und den höhern Ständen anstatt: so weit die Erinnerung des ältesten Mannes reicht. *Nachgehen* — *wenn es mir nachgeht*, ist sehr üblich und heisst bald: wenn es meinem Wunsche — bald: wenn es meiner Vermuthung nachgeht. *Wenn es nach mir geht* ist ausser Gebrauch. — Statt: *an sich nehmen*, in seine Verwahrung, Aufsicht, Pflege, nehmen, würden wir lieber: *zu sich nehmen* sagen. Jenes ist uns völlig fremd. Der *Pack* n ist ein fehlerhafter nördlich deutscher Dialekt für *Pack* oder besser *Packt*, denn *Packtchen* in der Schriftsprache möchte wohl allgemeiner seyn als *Packchen*. *Peinlich* für sehr schmerzhaft, hat Rec. oft gelesen und von feinsprechenden Personen gehört, z. B. peinliche Langeweile. — *Auf dem platten Lande* — ein sehr gewöhnlicher, aber im guten Hochdeutsch zu vermeiden.

dender Idiotismus des nördlichen Deutschlandes für *auf dem Lande.* Im südlichen, südöstlichen und östlichen, wo die Städte öfter in der Ebne, und die Dörfer zwischen Bergen liegen, würde ohnediess dieser Ausdruck ein grosser Widerspruch seyn. In Oberdeutschland sagt man: in der Stadt und auf den Dörfern. In der Kanzleysprache — und in den Dorfschaften. *Pomp* und *pomphaft*, möchten wir nicht ganz missen. Jenes unterscheidet sich durch eine kleine Schattirung von *Gepräng* und *Prunk*, und dieses von *prunkvoll* und *prunkend.* *Posaunen* hat nicht nur Luther in der Apokalypse, sondern es ist auch im scherzhaften Stil sehr brauchbar, und das Derivatum *ausposaunen*, verschmäht selbst die ernstere Schreibart nicht. Unter *Prunk* denkt sich Rec. nicht sowohl *übertriebne* als affectirte Pracht aus Eitelkeit. Gewisse Leute, die nicht wohl vermögen, Pracht zu treiben, *prunken* nur. Der übertriebne Pracht ist *Pomp.* Dem Wort *Luxus* möchte *Prunk* schwerlich unterzuschieben seyn. Jener bedeutet vielmehr *Wohlleben*, und im höhern Grade: Hochleben. Er verbindet häusliche Weichlichkeit und Sinnlichkeit mit Jagd nach Sinnenweide ausser dem Hause und wird von Eitelkeit genährt. *Räckeln* bey Wieland, vermuthlich ein Provinzialwort vom franz. *racler*, auf einem Saiteninstrument kratzen, schlecht spielen; wünschten wir weg und ein anders dafür. Der *Radehacke*, heisst in Franken: die *Rodhaue*, und letzteres kommt auch den häufigen Endungen entwildeter Gegenden, besonders am Thüringer Walde und am Harz (Broterode, Wernigerode) näher. In Niedersachsen, wo verschiedene Oerter sich auf *rade* endigen, konnte der erste Name gut seyn. Mit der Vertheidigung des Wortes *Rücksicht* zufrieden, wünschten wir doch, dass *Hinsicht* auch behalten würde, indem jenes mehr aufs Vergangne, dieses auf das Gegenwärtige und Zukünftige sich bezieht. Einer, der bey seinem Herrn um eine Gehaltszulage bäte, könnte sagen, dass dieser auf seinen langwierigen fleissigen Dienst *Rücksicht*, und auf seine starke Familie *Hinsicht* nehmen möchte. — *Sammt* wird nicht bloss in der scherzhaften Schreibart, sondern auch im feyerlichen Gerichtsstil, und selbst in der höhern Prosa da noch einen Platz behalten müssen, wo *mit* eine Zweydeutigkeit verursachen könne. Die *Saat* (nicht wohl *Sat*, aber allenfalls *Sät*) für *Saame*, kann als ökonomisches Kunstwort nicht verworfen werden, es gilt auch in Oberdeutschland. *Schauer* bedeutet 1) Bergung vor Wind, Wetter und Sonnenhitze; daher *Scheuer* oder *Schaüer*, Scheune, 2) vorübergehender Wind oder Regen, 3) kurzer Frost; und weil dieser ein Beben der Glieder verursacht, das dem der Furcht und des Schreckens gleicht: so wird der *Schauer*, der von *Scheu* herkommt, mit jenem Schauer oft vermischt; daher *schauerlich*, Grausen erregend. *Schauder*, und *schauderhaft* scheint stärker als *Schauer* und *schauerlich.* *Scheinlich* wird im mittlern Deutschland noch in der besten Umgangssprache für: gut ins Auge fallend, gesagt, [illegible] *unscheinbar.* *Scheinbar* ist dem Missverstande mehr unterworfen, da es eigentlich das Gegentheil von *echt* oder *wahr* ist. *Scheinigkeit*, das aus der Umgangssprache in die Schriftsprache überzugehen scheint, und nebst seinem vollern Klang bestimmter ist als *Schlechtheit*, wird Letztem schwerlich weichen; und mit zwey Wörten einen Begriff auszudrücken, für den man ein einziges erträgliches hat, streitet gegen das rhetorische Gesetz der Kürze. Nach unserm Gefühl sind weder *schulrecht* noch *sprachrecht* das Wort *classisch* zu ersetzen, gut genug. Denn dieses schliesst die Bedeutungen: *kunstrecht*, *sprachrichtig*, *meisterhaft* und *musterhaft für die künftigen Generationen* ein. Sich *schwer versündigen*, und *schwere* Sünde ist sicher gut gesagt. — Die Wunde ist *schwürig*, ist im Schwären, wird nicht zu tadeln seyn; *schwierig*, aber von *schwer*, ist *difficilis, anceps.* *Siechthum* verdiente wohl in der edlern höhern Schreibart beybehalten zu werden; weder *Siechheit* noch *Kränklichkeit* erreichen dessen Nachdruck. *Sinnig* wäre für verständig, *besonnen*, Rath und Unterricht annehmend oder anzunehmen fähig, gut zu brauchen. Bey Adelung kommt es nur als veraltet vor. *Spöttlich* heisst in der Gegend des Rec., was wegen seiner Aermlichkeit zum Spotte reizt, z. B. ein Anzug, eine Hausgeräthschaft, Mahlzeit — ist also von *spöttisch* ganz verschieden. *Spracheigenthum* oder *Spracheigenthümlichkeit* (besser noch *Spracheigenheit*), drückt *Idiotismus* nur insofern aus, als durch letzteres eine den Genius einer Sprache charakterisirende Redens- oder Verbindungsart bezeichnet wird. *Das steht gut*, würden wir immer lieber brauchen, als *das lässt gut.* Lassen ist so schon mit Bedeutungen überhäuft. *Die Stirne bieten* ist nachdrücklicher und edler als *die Spitze bieten.* (S. 456. hofften wir eine Rüge des Worts *streichen* für *ausstreichen*, durchstreichen, *delere*, zu finden, das von einem Drittheile deutscher Schriftsteller gebraucht wird, und zwey Drittheilen deutscher Leser unverständlich ist. Auch jenes *streichen* hat schon der Bedeutungen zu viel). *Stundung* (oder Stündung), wird in unserm Gerichtsstil für Fristverlängerung gebraucht. Der Gebrauch des Zeitworts *thun* in den Fällen von F. bis K. S. 472. ff., wird von Hn. *H.* etwas zu sehr eingeschränkt. Er kann an Ort und Stelle sehr schicklich seyn, ohne deshalb ins Niedrige zu fallen. *Uebernehmen*, sowohl für übertheuern, als zu sehr mitnehmen (z. B. durch Contributionen), dünkt uns ganz ohne Tadel und ist nicht bloss provinziell. Ob *Umgeld* oder *Ungeld* besser sey, ist noch nicht ausgemacht. Doch scheint *Umgeld* und oberdeutsch *Umbgeld* älter. Dieser letztere Dialekt und die mancherley sowohl unschuldigen als verhassten Bedeutungen des Wortes machen, dass man der Oberlinischen Herleitung, als bedeute es ursprünglich *unrechtmässiges* Geld, nicht beytreten kann. Das *um* ist wohl hier ein Synonym des *von*, das griech. *ἀπὸ* ausdrückend, Abgabe von einer Sache. *Unscheinbar* für abgenutzt, durch langen Gebrauch des guten Ansehens beraubt, hat einige Zweydeutigkeit, weil das Gegentheil *scheinbar* dem *wirklich* entgegensteht. In der Umgangssprache unsrer Gegenden, bedient man sich daher lieber des *unscheinlich* in jener Bedeutung. *Unter den Augen sehen* ist freylich ganz falsch, aber *unter die Augen* sehen oder treten, z. B. dem Feinde, dem Tode — ist gut gesagt. Auch

in Oberdeutschland hört man das Wort *vermögend* für: Vermögen besitzend, und selbst der gerichtliche Stil braucht *unvermogend* für arm. Wir können es aber der Schriftsprache nicht empfehlen, besonders das Letzte. Ueber die mit *ver* anfangenden Zeitwörter und ihre Nachkommenschaft, bedürfte es einer eignen Abhandlung. Zwar hat man dergleichen schon, aber aus Zeiten, wo unsre Muttersprache noch zu wenig unter Regeln gebracht war. Denn in manchen Wörtern bedeutet, wie bekannt, das *ver* wirklich eine Verschlimmerung oder Verderbung, als: *verschrieben, verdruckt, verbunden* (falsch gebunden), *verzogen* (*male educatus*), den Fuss *vertreten*. In der N. allg. deutschen Biblioth. B. 52. S. 305. braucht auch ein Rec.: *Verunsicherung* der Heilkunde, wenn man deren Credit untergräbt u. s. w. Dieses Schwankende in der Bedeutung jener Vorsylbe, sollte die Worterfinder doppelt behutsam bey ihren Schöpfungen machen, wovon aber *vervollkommnen* und *Vervollkommung* das Gegentheil beweist, da das junge Geschöpf überall Ursache sich beyzudrängen sucht, auch wo man's füglich entbehren könnte. Die zu schnell auf einander folgenden v und o machen es zur Plage für manches empfindliche Ohr, und der Anfänger in der deutschen Sprache, der eine starke Anzahl der vorhin genannten Verschlimmerungsausdrücke im Gedächtniss hatte, könnte unter *Vervollkommung* sich den Begriff: Beraubung der Vollkommenheit denken. Doch ein Verbannungsdecret dieser Glückskinder, würde nun zu spät kommen. *Vermuttersprachen*?! — Doch im komischen Stil würde es treffliche Figur machen. *Vertagt* wird in Kanzleyen für *fällig* gebraucht. „Die Zinsen des Kapitals die den 10. April vertagt sind. *Von*. — In der Umgangssprache dürfte man doch wohl sagen und schreiben: „Diess ist ein Sohn *von ihm* — er ist ein Vetter *von mir*." Bekanntlich hört man in einigen oberdeutschen Provinzen gar: „er ist ein Vetter *zu mir*" — er ist ein *meiniger Vetter*" (*un mio cugino*). *Wagen* und *Wiegen*. Wir finden keinen Grund gegen ersteres zu stimmen, sondern halten uns an die Adelungische Erklärung vom Gebrauch dieses Wortes. Es bleibt immer ein Vortheil, zwey verschiedene Ausdrücke für verschiedene Begriffe zu haben. Jenes ist das Factivum von diesem. *Rechts-ungelehrt* für Nicht-Jurist?! *Wahrmann* (nicht *Wehrmann*) ist in der vertrauten Sprech- und Schreibart unverwerflich; in der edlern kann es dem *Gewahrsmann* Platz machen. *Weisung* für *Verweis* kennen wir nicht; aber für richterlichen Bescheid, Entscheidung bey Nebensachen in einem Process, oder bey kleinen Streitigkeiten. *Welche* (Oberdeutsch *etwelche*, Frz. *en*) für *einige*, schlechterdings aus der guten Schreibart zu verdammen, finden wir zu streng. In der guten Umgangssprache, in Komödien und dem vertrauten Briefstil, dünkt es uns gar nicht anstössig und weniger steif als *dergleichen*. Beweise davon enthalten schon die Schriftstellen in der Note *) und **) des Vfs. *Wund*. Dass dies Wort nicht adjectivisch in der guten Schriftsprache gebraucht werden könne, ist irrig; es bedeutet auch im eigentlichen Verstande nicht *verwundet*: ein *wunder* Finger und ein *verwundeter* sind ganz verschiedene Dinge. Selbst Adelung hat den Begriff von *wund* nicht rein genug aufgefasst. Wenn ein Glied durch Reibung, Quetschung, einen Stoss oder scharfe Feuchtigkeiten dergestalt angegriffen ist, dass die gewaltsam ausgedehnte und verdünnte Haut zu zerreissen droht: so ist es *wund*, aber noch nicht *verwundet*. Doch in Poesie und in der hohern Rede wird dieses für jenes gebraucht: ein wundes Herz, ein wundes Gewissen. — *Zeitig* für gegenwärtig (in oberdeutschen Schriften findet man gar *derzeitig*) hat uns auch nie gefallen. Der Begriff von *maturus, tempestivus* drängt sich dabey dem Leser auf. Von der Regel, sich nicht mehr des *zu* für *in* bey Ländern und Städten, als: zu Wien, zu Sachsen — zu bedienen, machen doch wohl herkömmliche Titulaturen eine Ausnahme, wie: Burggraf zu Nürnberg, Herzog zu Sachsen, Kämmerer zu Worms. — Diesen Bemerkungen über die aufgeführten Wörter fügen wir noch eine Rüge etlicher bey, womit als ihren Idiotismen, uns Schriftsteller des nördlichen Deutschlandes zu oft heimsuchen, das *entlang* für längs; und das *fürs erste*, statt: noch zur Zeit, vor der Hand, mehrerer anderer jetzt aus Mangel des Raums zu geschweigen. Den Beschluss seines verdienstlichen Werks macht der Vf. mit einer Abhandlung von *Barbarismen überhaupt*, die viel Beachtungswürdiges, zumal in den sieben Anmerkungen des letzten §. enthält, nur dass er den Begriff des W. *Barbarismus* zu sehr erweitert, wogegen wir ihn lieber auf diejenigen Ausdrücke einschränken möchten, die uns Ausländer zugebracht, oder die wir fremden Sprachen nachgeahmt haben.

Nur noch einige allgemeine Bemerkungen über diese schätzbare Arbeit. Uns däucht Hr. *H.* oft zu strenge, nicht nur gegen Adelung, dem wir in gar manchen getadelten Stellen dennoch beypflichten müssen, sondern auch gegen andre Schriftsteller, z. B. in Ansehung des *bey*, circa; — *ich habe zweyerley, dreyerley* zu erinnern; — *heut zu Tage* — *nach der Zeit* — *ziemen* und im Grübeln über die Bildung einheimischer Wörter, deren deutlichen Sinn einmal der Gebrauch sanctionirt hat; dann trafen wir auch auf Sonderbarkeiten, dergleichen die Aenderung des *hierzu, hierdurch*, in *hiezu, hiedurch* ist. Solche hyperkritische Ausstellungen machen Anfänger in der Sprache überhaupt und in der Schriftsprache insbesondere, verlegen und muthlos. Endlich missbilligt Rec. die zu grosse Aengstlichkeit im Gebrauch und der Einbürgerung ausländischer Wörter, die unsern Bedürfnissen vollkommen entsprechen, woferne sie nicht mit deutschen Klang und Wohlklang zu sehr abstechen; und jede Partheylichkeit für deutsche Neulinge, die weniger leisten; und hält diejenigen unter den Letztern für ganz verwerflich, die entweder nicht schnell genug den verlangten Sinn darstellen, oder hart, widrigtönend, lang und schleppend ausfallen; der nicht analogisch gebildeten zu geschweigen. Sollten aber einige von genialischer oder wenigstens tadelloser Erfindung verdientes Glück machen: so riethen wir, die alten Fremdlinge drum nicht schimpflich nach Hause zu schicken, oder gar eine Ueberladung der Sprache (! nach B. 2. S. 694.) zu befürchten; am allerwenigsten den Purismus so weit zu treiben, dass sie in manchen Fächern, wo man Synonymenfülle bedarf, mit ältern Jahrhunderten verglichen, sogar verarme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. October 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *Anfangsgründe der physiologischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde*, entworfen von D. *Just Christian Loder*, H. S. W. geh. Hofr. und Leibarzt, auch ord. Prof. d. AG. zu Jena. *Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1800. 674 S. 8.

Dieses Buch hat in der gegenwärtigen Auflage wesentliche Verbesserungen erhalten, durch welche es an Brauchbarkeit und Zweckmäfsigkeit sehr gewonnen hat. Die Verminderung der Seitenzahlen dieser Auflage (da die vorige 782 S. 8. enthielt) ist eines Theils wohl dem etwas engern Drucke, andern Theils aber hauptsächlich der sehr zweckmäfsig weggelassenen Beschreibung der einzelnen Knochen, Gefäfse, Nerven u. s. w. zuzuschreiben, die hier, wie der Vf. in der Vorrede sagt, doch nur kurz, und folglich unvollständig hätte ausfallen können, und die er daher durch einen Auszug aus seinem anatomischen Handbuche den Liebhabern der Anthropologie zu ersetzen verspricht. Dagegen ist durch eine umständlichere Abhandlung der Lehre von der Lebenskraft und durch die Einschaltung dessen, was seit der Erscheinung der zweyten Auflage in der Anatomie, Physiologie und ihren Hülfswissenschaften neu entdeckt ist, diese Auflage vermehrt, und dadurch, dafs die Schriften, welche ehemals den literarischen Anhang ausmachten, immer da, wo sie hingehören, angeführt sind, der Gebrauch des Buchs sehr erleichtert. Nichtärzte erhalten durch dieses Handbuch in Verbindung mit Hn. *L's.* anatomischen Tafeln (die auch in diesem Buche bey der Beschreibung derjenigen Theile, welche auf denselben vorkommen, citirt sind) und dem von ihm angekündigten Auszuge seines anatomischen Handbuchs sehr empfehlenswerthe Hülfsmittel zum eigenen Studium der physischen Anthropologie.

LEIPZIG, b. Schäfer: *Ueber die verschiedene Form des Intermaxillarknoches in verschiedenen Thieren*, von *Gotthelf Fischer*, vorher Profess. der Nat. Gesch., jetzt Bibliothek. a. d. Univers. zu Maynz. Mit drey Kupfertaf. 1800. XXII u. 151 S. Kl. 8. (18 gr.)

Es ist gewifs jedem Naturforscher, welcher nicht blofs bey der oberflächlichen Kenntnis äusserer Formen stehen bleibt, eine angenehme Erscheinung, auch bey uns in Deutschland den Geschmack an Thierzergliederungen wieder aufleben zu sehen, welcher schon im vorigen Jahrhunderte für die Physiologie so äusserst wohlthätig wurde, und in der letzten Hälfte des jetzigen auf so manche wichtige Wahrheit geführt hat. Der Vf. der vorliegenden Abhandlung liefert einen sehr willkommenen Beytrag zu unsern zootomischen Kenntnissen, obgleich er darin nur Einen Knochen betrachtet. Dieser Knochen aber wird deswegen einer nähern Betrachtung werth, weil manche Naturforscher denselben noch für ein ausschliesliches Merkmal der Thiere halten, und ihn dem Menschen absprechen, und für's andere ist die Betrachtung Eines Theils durch eine ganze Reihe von Thiergeschlechtern auch schon deswegen sehr verdienstlich, weil wir nur auf diesem Wege zu allgemeinen Resultaten gelangen können. Hätten wir über jeden einzelnen Theil der Thiere Beschreibungen und Beobachtungen durch alle Classen und Geschlechter durchgeführt: so würde uns eine reiche Aernte aufklärender Folgerungen zu Gebote stehen. Der Vf. gehört zu den Naturforschern, welche dem Menschen den Intermaxillarknochen gänzlich absprechen. Ohne hier zu untersuchen, mit wie vielem Rechte diefs geschehe, bemerkt Rec. nur, dafs nach demselben Grundsatze, wonach der Vf. S. 116. bey Gelegenheit dieses Theils in den Vögeln behauptet: *ein einziger affirmativer Fall beweist mehr, als mehrere negative umzustofsen im Stande sind*, der Intermaxillarknochen doch auch wohl beym Menschen angenommen werden könne, da mehr als ein affirmativer Fall von den Vertheidigern desselben angeführt wird. Aus der in der Vorrede gegebenen Uebersicht der Gattungen, an welchen er die Form dieses Knochens betrachtete, sieht man, dafs er den Reichthum des Pariser Nationalmuseums sehr gut benutzt habe. Auch an Vögeln, Amphibien und Fischen fand der Vf. diesen Knochen. Nach der Einleitung, welche eine kurze Geschichte dieses Theils der Thiere enthält, geht der Vf. zu allgemeinen Betrachtungen desselben über, und macht die sehr richtige Bemerkung, dafs man bisher zu wenig auf die Verbindung dieses Knochens mit der Nase gesehen habe, und dafs die Benennung Intermaxillarknochen deswegen nicht ganz passend sey, weil derselbe nicht immer zwischen den eigentlichen Kiefern eingepafst, sondern in mehrern Thieren nur vorn an die Kiefer gesetzt ist. Da der Knochen aber allemal einen Theil der Nase bildet: so schlägt der Vf. den Namen *os naso-maxillare* vor. An dem Knochen selbst unterscheidet er den Körper, den Nasen- oder Gesichtsfortsatz und den Gaumenfortsatz. Das Verschwinden der Nähte dieses Knochens,

chens, oder sein Verwachsen, stehe in umgekehrtem Verhältnisse mit der Grösse der Thiere: je kleiner das Thier ist, desto eher verwächst derselbe. Bey den Amphibien findet sich blofs der Körper des Knochens, ohne Fortsätze; bey den Vögeln finden sich an dem Körper nur die Nasenfortsätze, aber in beträchtlicher Länge; bey den Fischen nur die untern Fortsätze, welche sich hier aber doch nicht ganz mit den Gaumenfortsätzen vergleichen lassen, sondern sich bogenförmig zu beiden Seiten des Mundes ausbreiten. Der Vf. handelt nachher den Intermaxillarknochen bey mehr als 150 Säugthieren ab. Rec. begnügt sich mit folgenden Bemerkungen. S. 51. wird zu allgemein vom ganzen Bärengeschlechte behauptet, dafs die Gesichtsfortsätze des Intermaxillarknochens so weit hinaufsteigen, dafs sie das Stirnbein berühren; bey dem Dachse wenigstens, wo der Vf. die Spuren der Nähte immer ganz verwischt fand, bleiben sie wohl ½ Zoll weit vom Stirnbeine entfernt. S. 64. sagt der Vf. vom Hasen: es finde sich bey demselben nichts, was man mit den gewöhnlichen Gaumenfortsätzen vergleichen könne; auch die längliche Oeffnung im Gaumen sey den gewöhnlichen Gaumenlöchern durchaus nicht ähnlich. Beides ist doch wohl zu viel gesagt; denn obgleich die Natur sich nicht ängstlich an Einen Typus bindet: so folgt sie doch einer allgemeinen Analogie, welche auch hier nicht zu verkennen ist. S. 76 u. fg wird der Intermaxillarknochen des Elephanten beschrieben, dessen Körper durchaus von einander getrennt sind; die Fangzähne sind deswegen wahre Vorderzähne, weil sie ganz in diesen Knochen stecken. (So wäre ja auch Hallers Benennung *os incisivum* immer noch passend.) Die hintere Knochenlamelle, welche die Enden der Wurzeln von den Fangzähnen deckt, sey äusserst fein und durchsichtig, woraus erhelle, dafs diese Zähne nicht zum Stofsen, sondern nur zum Heben dienen sollen. Dafs sie nicht eigentlich zum Stofsen dienen, zeigt schon ihre Stellung; doch selbst bey dem Heben, welches vorzüglich mit der Spitze geschieht, scheint auch ein beträchtlicher Druck auf die Wurzelenden sich fortpflanzen zu müssen. Interessant sind die Beobachtungen über den Intermaxillarknochen des Tapirs, der Rhinocerosgattungen, der Wallfische und Tricheken, welche letztere aufser andern Unterschieden, die zu einer Trennung der drey bekannten Gattungen in eigene Geschlechter berechtigen, auch auffallende Verschiedenheiten im Baue dieses Theils zeigen. In den folgenden Abschnitten wird der Intermaxillarknochen bey einigen Vogelgeschlechtern, bey Amphibien und Fischen näher beschrieben, und es ist sehr angenehm zu bemerken, wie die Natur durch alle Classen der mit Wirbelsäulen versehenen Thiere, auch jenen Knochen, freylich mit mehr oder weniger abweichender Bildung beybehalten hat. Die drey beygefügten Kupfertafeln sind nach eigenen Zeichnungen des Vfs. zwar nicht sehr sauber und von künstlerischem Werthe, doch hinlänglich zur Erläuterung der Gegenstände. Aufser den vollständigen Schädeln eines Gürtel- und Schuppenthiers, enthalten sie die Intermaxillarknochen des Flufspferdes, Babirussa, des Daman (*Hyrax*), des Cabiai, des Leguans, der Ringelnatter und mehrerer Fische, worunter vorzüglich der des Seewolfs (*anarrichas*) und des fliegenden Fisches (*Trigla volitans*) zu bemerken sind. Bey den Erklärungen der Kupfer heifst es S. 145.: *Das Gehörwerkzeug* (des Gürtelthiers) *ist in eine besondere Hohle eingeschlossen.* Diese Bemerkung könnte auf eine ganz besondere Bildung bey diesem Thiere hinzudeuten scheinen, welche aber doch nicht mehr als bey Hunden, Katzen u. a. Thieren Statt findet, wo das Analogon des Zitzenfortsatzes eine Höhle ohne Zellen bildet, und die Paukenhöhle unmittelbar von unten deckt, und mit derselben in freyer Verbindung steht.

Diese Schrift wird jeden Naturfreund begierig nach den übrigen Bemerkungen machen, wozu der Vf., vermöge seines rühmlichst bekannten Fleifses und der vielleicht einzigen Gelegenheit des Pariser Nationalmuseums in Stand gesetzt worden ist. Wir wünschen, recht bald mehreres davon dem Publicum anzeigen zu können.

Tübingen, b. Hafelmayer: *Der physische Ursprung des Menschen*, durch erhaben gearbeitete Figuren sichtbar gemacht, und mit räsonnirenden Auszügen aus den besten Schriftstellern begleitet. *Erster Theil*, welcher von der Schönheit des Weibes, der Geschlechtsliebe, Empfängnifs und Geburt handelt. Mit 4 Figuren, davon zwey die schönste weibliche Form, die dritte die innere Geburtstheile des Weibes im jungfräulichen Zustande, und die vierte eine Gebährende vorstellen. 1800. 38 S. 8. (13 Rthlr.)

Der weitläuftige Titel sagt so ziemlich alles, was das Publicum von dieser Arbeit zu erwarten hat: es ist nur noch zu bemerken nöthig, dafs die vier Figuren in röthlichem Wachse gearbeitete Basreliefs sind. Wer die äusserst getreuen italiänischen und französischen Nachbildungen anatomischer und pathologischer Präparate in Wachs zu sehen Gelegenheit gehabt hat, der weifs, wie nahe die Kunst auf diesem Wege der Natur kommen kann, und wird begierig seyn, auch deutsche Producte der Art zu sehen; auch kann Rec. versichern, dafs die Arbeit des Künstlers, welcher die vorliegenden Basreliefs verfertigte, nicht ohne Verdienst sey. Die beiden ersten Figuren sind mehr in Hautrelief und etwa 8½ Zoll hoch; die erste stellt eine weibliche Gestalt, von vorn gesehen, vor; sie stützt den rechten Oberarm auf einen Pfeiler, und den Kopf gegen die rechte Hand, das rechte Knie ist gebogen, und steht daher etwas vor, der linke Arm hängt frey hinab. Rec. findet an dieser Figur weiter keine wesentlichen Fehler, als dafs die rechte Seite des Rumpfes ein wenig unterhalb der Gegend der rechten Brust etwas zu stark heraustritt, und der linke Oberarm, obgleich derselbe mehr im Hintergrunde stehen mufste, doch etwas zu flach gearbeitet ist. Die zweyte Figur zeigt die weibliche Gestalt von hinten in gleicher Stellung, als die erste, nur mit dem

dem Unterschiede, daſs hier das linke Knie gebeugt ist. Hier scheint der Obertheil des Rumpfs im Verhältnisse der untern Gliedmaſsen und des Gesäſses offenbar zu mager; daher stehen auch die Schulterblätter unter den äuſsern Bedeckungen des Körpers zu stark hervor; die rechte Schulter ist in der Gegend des Gelenks nach hinten und oben zu spitzig oder scharf hervorstehend, die linke hingegen etwas zu flach gehalten; der Rumpf ist über den Hüften etwas zu schmal; man glaubt Spuren einer einklemmenden Schnürbrust zu sehen. In beiden Figuren hätte etwas mehr Sorgfalt auf das Haupthaar verwandt werden können. Die letzten beiden Figuren sind nach einem etwa fünfmal gröſsern Maaſsstabe gearbeitet, und stellen das Becken mit den innern und äuſsern weiblichen Geschlechtstheilen in einem Seitendurchschnitte vor. Fig. 3. zeigt den jungfräulichen Zustand, im Ganzen ziemlich gut, doch die Bauchbedeckungen, vorzüglich den Querdurchmesser der Muskellage zu dick; die Bauchhaut an der *vordern* Fläche der Gebärmutter zu dick. Die Vertiefung zwischen Mutterscheide und Mastdarm unter der *plica semilunaris Douglasii* zu stark, denn sie ist doch im natürlichen Zustande wenigstens mit Zellstoff gefüllt. Die Höhle der Gebärmutter ist etwas zu stark angegeben. Die vordere Fläche der Gebärmutter ist nicht platt genug; der untere Abschnitt des Mutterhalses ragt mit der hintern Fläche zu weit in die Scheide hinein; die Scheide ist nicht runzelich genug. Die Muttertrompete und der Eyerstock liegen ganz falsch (freylich konnten diese Theile in ihrer natürlichen Lage bey weitem nicht so deutlich gesehen werden; aber das Ansehen der Fransen an den Muttertrompeten ist gänzlich verfehlt; sie haben in dieser Nachbildung die Gestalt einer Quaste; auch ist die Lage beider Theile gegen einander unrichtig; denn es müſste eine sehr unmoralische Jungfrau seyn, deren Muttertrompeten mit ihren Fransen, den Eyerstock so umfaſsten, wie es hier dargestellt ist; und die Physiologen streiten noch: ob überhaupt selbst bey gröſster Immoralität bloſse wollüstige Idee diese Lage bewirken könne? Fig. 4. ist besser; nur hat der Künstler auſserhalb der Gebärmutter (da der Kopf schon mitten im Becken steht) fast zu viel Raum im Becken gelassen. Die Wasserblase ist verhältniſsmäſsig für die gewöhnlichern Fälle zu groſs, doch kann dieselbe oft diese Gröſse erlangen, wo denn das Kind nicht selten mit der Kappe geboren wird. Der Kopf erscheint hier eigentlich in einer etwas schiefen Lage, nämlich mit dem Gesichte etwas zu weit rechts gewandt, denn man bemerkt vom Auge, vom Munde und von der Nase gar nichts, und dagegen steht die Scheitelgegend zu stark hervor. Etwas weniges darf wohl bey dieser Stellung auf den den Raum beengenden Mastdarm gerechnet werden; aber hier ist doch die Drehung des Gesichts zu weit gerathen.

Was den Text zu diesen Figuren betrifft: so ist derselbe von ungleichem Werthe. Die Beschreibung der Figuren ist gut, und, wie man leicht bemerkt, von einem völlig sachkundigen Manne verfaſst; dann folgt die *Mannbarkeit* (nach *Büffon* und *Herder*) auf anderthalb Seiten. *Schönheit des Weibes, in physischer und moralischer Hinsicht*, von einem Ungenannten, etwas hochtrabend und gesucht, z. B. S. 14.: *ein mit einer etwas völligen Unterlippe gewöffneter Mund. An dem runden Knie kein Knorpel sichtbar* (wo sollte der auch hervorleuchten, wenn man nicht in die Gelenkhöle sieht!). *Unterschied des weiblichen Körpers vom Manne im Allgemeinen* (auſser den Geschlechtstheilen), nach *Ackermann*. Weibliche Geschlechtstheile im jungfräulichen Zustande, nach *Mayer's* Beschr. d. m. Körp. B. V. *Geschlechtsliebe*, nach *Herder*. *Geburt* aus *Baudeloque* Anleit. z. Entb. *Unterschied der Geburt des Menschen von der Geburt der Thiere*; nach *Fischer* über das Becken der Säugthiere. Diesem ersten Theile soll ein zweyter folgen, welcher den Mann nach gleicher Bestimmung enthalten, und etwa die Hälfte kosten wird. Auch zeigt der Künstler an, daſs für Wundärzte eine Reihe ähnlicher Modelle in der Arbeit sey, um chirurgische Operationen in ihrem ganzen Umfange darzustellen. Ein solches Unternehmen kann sehr nützlich werden, und es ist zu wünschen, daſs der Künstler unter der Leitung eines erfahrnen, der Anatomie kundigen, Wundarztes, der Natur so nahe als möglich zu kommen suchen möge. Rec. kann nicht unbemerkt lassen, daſs, wie ihm bekannt geworden ist, mehrere Exemplare dieser Wachsabbildungen durch den Transport sehr gelitten haben. So sind auch an den vorliegenden Abgüssen der ersten Figur die Füſse abgebrochen, und in den übrigen Figuren sichtbare Risse, sowohl hin und wieder an den Figuren selbst, als auch in dem Grunde, auf welchem sie sich erheben. Bey zu machenden Bestellungen müssen Liebhaber hierauf wohl Rücksicht nehmen, und den Künstler zu guter Verpackung überhaupt, und auch zu mehrerer Befestigung der Rahmen in den hölzernen Kästchen, auffodern.

NÜRNBERG, in d. Raspeschen Buchh.: *Anton Scarpa's anatomische Untersuchungen des Gehörs und Geruchs.* Aus dem Lateinischen. Mit Kupfern. 1800. VIII u. 176 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die schätzbare Originalschrift ist schon 1789 zu Pavia erschienen, und A. L. Z. 1790. Nr. 202 u. 207. von einem andern Rec. mit dem verdienten Beyfalle angezeigt worden. Zu verwundern war es, daſs, ungeachtet der Reichhaltigkeit dieses Werks an interessanten und neuen Beobachtungen, und ungeachtet der Schwierigkeiten, dasselbe aus Italien her zu verschaffen, sich nicht früher ein Uebersetzer dazu fand. Auch jetzt noch muſs das deutsche Publicum dem Uebersetzer Dank für seine Arbeit wissen, ungeachtet der Hr. geh. Hofrath *Loder* zu Jena schon vor einigen Jahren eine Anzahl Exemplare des Originals von dem würdigen Vf. in Commission genommen hat, um das Werk auch in Deutschland allgemeiner zu machen. Der geringe Preis der Uebersetzung wird für manchen sehr willkommen seyn; indessen hat das

das Original in Ansehung der Kupfertafeln beträchtliche Vorzüge, denn diese sind bey der Uebersetzung ziemlich schlecht, ja zuweilen sogar fehlerhaft, nachgestochen, wie Taf. I. Fig. XI., wo der Gehörnerve nur drey Theilungen zu machen scheint; da doch im Original deutlich viere zu sehen sind. Uebrigens ist die Bezifferung an den ausschattirten Platten, und nicht, wie im Originale, an eigenen Umrifszeichnungen, geschehen. Da das Format der Uebersetzung in Quart ist: so hätten auch die Kupfertafeln nicht gröfser seyn sollen, welches sich sehr leicht hätte einrichten lassen, wenn die einzelnen Figuren auf mehrere Tafeln vertheilt worden wären, anstatt dafs sie hier auf grofsen Foliotafeln stehen, welche nun beym Binden auf eine unbequeme Art zusammengeschlagen werden müssen. Was die Uebersetzung selbst betrifft: so ist dieselbe treu, und im Ganzen gut gerathen; nur an einzelnen Stellen bemerkt man Mangel an Rundung des Stils, z. B. S. 2. *Bey allen innern oder äufsern Knochen, oder sie mögen an beiden Orten sich finden, findet eine und dieselbe Verknocherungsart statt.* Die Benennungen der Thiere, welche *Scarpa* zergliederte, sind in der Uebersetzung zuweilen nicht glücklich gewählt: so wird z. B. kein neuerer Naturforscher mehr *Sepia* durch Blackfisch übersetzen, da das Thier durchaus nicht zur Classe der Fische gehört, noch weniger für *Polypus*, so wie das Wort hier verstanden wird, im Deutschen Polyp gebrauchen, denn es bedeutet hier den Achtfüfsler (*Octopus*), ein den Sepien verwandtes Thier. *Squalus catulus L.* ist durch Seehündchen übersetzt, eine sehr unpafsliche Benennung, welche leicht Verwirrungen veranlafst, obgleich die lateinische Benennung in einer Anmerkung angeführt ist; Hundshay oder gefleckter Hay, wäre viel zweckmäfsiger gewesen. Doch führt Rec. diefs durchaus nicht an, um das Verdienst des Uebersetzers zu schmälern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Wien*, in Comm. b. Barth: *Kurzgefafste geographisch-statistische Beschreibung des k. k. Herzogthums Venedig und des damit verbundenen Dalmatien und Albanien.* Nebst einer Landkarte und dem Plan von *Venedig.* 1798. 87 S. 8. (12 gr.) Seitdem der gröfste Theil der ehemaligen Republik Venedig durch den Frieden von Campo-Formio an das Haus Oesterreich gekommen ist, wünschte man in den kaiserlichen Ländern eine kurze Beschreibung dieser Provinz, die man nun als einen Theil der grofsen Monarchie betrachtete, und für die man sich also mehr als vorher interessirte. Diefs bewog den Vf., den gegenwärtigen Umrifs zu liefern, der mit Sorgfalt aus ältern und gröfsern Werken zusammengetragen ist, in welchem man aber, eben deswegen, nichts Neues erwarten mufs. Man sieht gar bald, dafs er nicht selbst im Lande war, nicht selbst untersuchen konnte; die Richtigkeit seiner Nachrichten beruht daher blofs auf der Zuverläfsigkeit seiner Quellen, die er aber nicht angegeben hat.

Der ganze an Oesterreich gekommene Landestheil, mit Inbegriff der Inseln und Lagunen, enthalt nach dem Vf. einen Flächenraum von 865 Quadratmeilen, nämlich vom festen Lande, von den Lagunen und Inseln 625, und von Dalmatien und Albanien 240 Quadratmeilen, worauf, nach der neuesten Berechnung, 3,110,000 Einwohner leben, als 2,860,000 auf dem festen Lande, und 250,000 in Dalmatien und Albanien, so dafs überhaupt 3595 Menschen auf eine Quadratmeile kommen.

Die ehemaligen Staatseinkünfte der Republik werden zu 54 Millionen Lire oder 10,800,000 Conventionsgulden angegeben. — Die Landmacht ist mit 30,000 Mann viel zu hoch angegeben, und 30 Kriegsschiffe und Galeren standen auch nicht so bereit, als der Vf. glaubt. Die Zahl der ganz brauchbaren und segelfertigen Kriegsschiffe war sehr klein, als der Rec. sie 1794 in Venedig sahe, und 1799, als er wieder dort war, fand er gar nichts Brauchbares mehr. Gleichwohl hatten die Franzosen höchstens 14 gute Schiffe weggenommen; was aber die Republik in den übrigen Hafen hatte, war höchst unbedeutend. — Der Kaiser hat den vormaligen venetianischen Officiars zwey Drittel ihrer Besoldung lebenslanglich zugestanden, und sie an die Provinzialcassen gewiesen.

Den Unterschied zwischen Ebbe und Fluth in den Lagunen, giebt der Vf. mit einigen zu 1 Elle (vermuthlich Wiener Elle?) mit andern zu 4 bis 5 Schuh an. Rec. hat sie oft am grofsen Canale beobachtet, und immer über 3 Schuh, oft 1 aber an 4' gefunden. — Die Zahl der Gondeln zu Venedig, die hier auf 10,000 gesetzt werden, ist um viele tausende übertrieben. Wie er auf einer Gondel für 10 — 12 Personen Raum finden will, läfst sich auch nicht wohl begreifen. Eben so sehr ist die Zahl von 40,000 Gondoliers und Botsleuten höchst übertrieben, zumal jetzt. — Oesterreich hält jetzt in Venedig 8 Bataillons und 6 Grenadiercompagnien. — St. Giorgio bey Venedig ist hier beschrieben, wie es einst war; Rec. aber fand es 1799 traurig verandert. Die Franzosen haben den Garten verheert, die schönsten Baume umgehauen, die Bibliothek geplündert und die besten Gemälde weggenommen. — Es ist falsch, dafs in Murano grofse Spiegelgläser gemacht werden, weil hier alles Glas geblasen, nicht getrieben wird. — Die Gröfse, Schönheit und Wichtigkeit von Chioggia ist zu sehr erhoben; es giebt mehrere Städte im Lande, die ihr in jeder Rücksicht vorzuziehen sind. — Dafs Verona nur 10,000 Seelen enthalt, mufs ein Druckfehler seyn, wiewohl Rec. gewifs ist, dafs die gewöhnliche Angabe von 50,000 Seelen um viele tausende übertrieben ist. — Im venetianischen Histerreiche zahlt er 100,000 Einwohner. — Die Beschreibung des Amphitheaters zu Pola ist theils falsch, theils unbestimmt. Kein Mensch wird sich daraus einen Begriff von diesem prächtigen und schön erhaltenen Ueberreste des Alterthums machen. — Rovigno hat statt 17,000 Seelen kaum 15,000, und Pola statt 7000 nicht 5000.

Die Sprache ist in diesem Werkchen oft fehlerhaft und undeutsch, z. E. zu *Römerszeiten*, statt zu den *Zeiten der Römer; denen* statt *den* u. dgl. Auch sind der Dativ und Accusativ häufig verwechselt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. October 1800.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Vofs: *Archiv für Zoologie und Zootomie*, herausgegeben von *C. R. W. Wiedemann*, der Arzney und Wundarzneyk. Doct., Prof. am anatom. chirurg. Collegium und aufserordentl. Beyfitzer des fürftl. Ober-Sanitätscollegiums zu Braunfchweig u. f. w. *Erften Bandes erftes Stück.* 1800. XII S. Vorrede u. 196 S. Text. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Der thätige Herausgeber diefes neuen interellanten Archivs, welcher die Naturwiffenfchaft in ihrem weiteften Sinne bearbeitet und überfieht, eröffnet hier dem Publicum für Zoologie und Zootomie eine Quelle, die in ihrem erften Entftehen fchon fehr reichhaltig ift, und dem Lefer alfo gewifs nicht unangenehm feyn wird. Der Hauptzweck dabey ift, künftigen Arbeitern die Ueberficht des Neuern zu erleichtern, und dem Privatgelehrten das Anfchaffen einer Menge kleiner und grofser koftbarer Werke entbehrlich zu machen, um die fchnellere Verbreitung zoologifcher Kenntniffe in dem gröfsten Umfange möglichft zu befördern, in- und ausländifche Literatur diefes Fachs allgemeiner zu machen, und vorzüglich zu neuen Bemerkungen Veranlaffung zu geben. Diefes Werk enthält erftlich einen intereffanten Auffatz des Herausg. *über das Studium der vergleichenden Zergliederungskunde.* Der Hauptgefichtspunkt, aus dem jetzt die vergleichende Zergliederungskunde bearbeitet werden follte, wird immer die Auffindung allgemeiner Gefetze und Darftellung allgemeiner Befolgungen derfelben feyn müffen. Die menfchliche Anatomie mufs immer im Auge behalten werden. Allgemein verftändliche Terminologie, deutliche und richtige Befchreibungen der Theile, würden das Fortfchreiten der Wiffenfchaft fehr befördern. Rathfam fey, behauptet der Vf. ferner, um die grofse Reihe der zu hoffenden oder fchon vorhandenen Beobachtungen beffer zu überfehen, die gleichartigen Thiere neben einander zu ftellen oder zu befchreiben. — II. *Noch etwas zur Beherzigung über Thierzergliederung*, von *Auguft Winkelmann.* Mit vieler Wärme fpricht der Vf. von der Wichtigkeit der vergleichenden Anatomie, und ihrer Verbindung mit andern Wiffenfchaften, erkennt die Verdienfte eines *Daubenton*, *Vicq d'Azyr*, *Monro*, *Hunter*, *Camper*, *Blumenbach*, und wünfcht zuletzt, dafs diefes Studium eine allgemeinere Befchäftigung würde. — III. *Verfuch einer vergleichenden Befchreibung von Schädeln, aus allen Ordnungen der Vierfüfser, vom Herausgeber.* Der Vf., welcher fich fchon um die vergleichende Anatomie durch die Herausgabe des *Harwood* fo fehr verdient machte, fpricht in der Einleitung über die Nothwendigkeit, eine allgemeine Form feftzufetzen, nach welcher fich die Verfchiedenheit der Thierfchädel von dem menfchlichen angeben liefse. Schon *Seuerin* und *Spigel* fahen diefe Nothwendigkeit, bis endlich *Camper's* Gefichtslinie die wahre Beftimmung wurde. Allein auch diefe ift, bey genauer Unterfuchung, nicht ganz hinreichend; denn fie giebt, wie *Blumenbach* richtig bemerkt, die Verfchiedenheiten der Breite der Schädel und des Gefichts gar nicht an. *Daubenton* bediente fich der Hinterhauptslinie zur Beftimmung diefer Verfchiedenheiten, welcher diefelbe vom Rande des grofsen Hinterhauptlochs durch den untern Augenhölenrand zog, und darauf eine andere Linie fetzte, welche durch die Horizontal Fläche diefes Lochs mitten zwifchen beiden Gelenkköpfen des Hinterhauptlochs durchlief. *Blumenbachs* Beftimmung erkennt der Vf. als die befte. Diefer grofse Naturforfcher zieht nämlich eine wagerechte Linie, welche von den Wangenbeinen herläuft, und fieht nun auf die hinter derfelben auf einer Ebene mit ihren Unterkiefern ftehende Schädel, von oben herab, auf welche Weife er fowohl die Breite der Schädel, als die Wölbung der Wangenbeine und das Vorftehen der Kiefer fehr gut bemerken kann. Im fechften Paragraph theilt der Vf. vorläufige Bemerkungen über das Zwifchenkieferbein mit, die Meynungen *Gall'ens*, *Vefal's* und *Fallopins* enthaltend. *Vicq d'Azyr*, *Jofephi* und *Göthe* behaupteten: es finde fich auch bey dem Menfchen. *Blumenbach* widerlegte diefe Meynung; allein der Vf. hält fich nach den genaueften Unterfuchungen, welche er an vielen jungen und alten Köpfen angeftellt hat, überzeugt, dafs das Zwifchenkieferbein fich wirklich bey dem Menfchen finde, fo fehr derfelbe auch fonft für das Gegentheil eingenommen war. Nur ift es bey den Menfchen weit unvollkommner, kleiner, und verwächft an der obern Seite viel früher, fchon meift im Mutterleibe mit dem Oberkiefer. Der Vf. kommt nun zur allgemeinen Ueberficht der Thierfchädel. Er fängt bey den Affenfchädeln an, fetzt erft allgemeine Unterfchiede feft, geht dann zu den einzelnen Knochen deffelben fort; zu dem Stirnbein, dem Scheitelbein u. f. w. Das Hinterhauptsbein ift bey den Affen ungleich platter, der äufsere Hinterhaupthöcker liegt dabey viel höher gegen den Winkel der Lambdanath. Der Vf. unterfcheidet die Leifte, welche von beiden Höckern ausgeht, durch den fehr paffenden Namen *Querleifte.* Die hintern Gelenk-

lenkcanäle find zwar fehr enge, aber fie fehlen nicht ganz, wie *Jofephi* glaubte. Die Beobachtungen über die Schläfenbeine, das Keilbein, das Siebbein, die Gefichtsknochen find keines Auszugs fähig. Das Vorgezogene der Oberkiefer ift allerdings fehr auffallend in den Paviannen, wo die Gefichtslinie erftaunend fich fenkt, ob diefs aber auch bey den Orang-Utangs ohne *Zwifchenkieferknochen* feyn würde, läfst fich in der That nicht entfcheiden; übrigens ift die Behauptung von den Affenfchädeln ohne jene Einfchränkung vollkommen wahr. Hierauf folgen Vergleichungen von verfchiedenen Affengefchlechtern unter einander; diefe fcheinen aber für die Fruchtbarkeit diefes Abfchnitts etwas zu kurz. Die Befchreibungen der Bradypodenfchädel find genau nach der Natur abgefafst, und die Abbildungen, welche jene begleiten, vortrefflich gerathen. Das Faulthier, welches Pl. I. zum Original der Zeichnung gedient hat, ift noch ein junges Exemplar, in welchem alle Näthe noch fichtbar find. Der Kopf ift von der Seite, von oben und von unten dargeftellt, fo wie von der Untermaxille die vordere, die Seiten-, die untere und die obere Anficht, gezeichnet ift. Eben fo der Armadillfchädel. Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs der Intermaxillarknochen diefem Thiere nicht fehle, aber in diefem Exemplar noch nicht ganz ausgebildet fey, denn er bildet fich in diefen Thieren, ungeachtet er klein ift, überhaupt fehr fpät aus, und wird felbft in ältern Köpfen fehr oft nicht gefunden, weil er feines befondern Baues wegen fehr oft losgeftofsen wird. Bey den Nagethieren bemerkt der Vf., dafs der Hauptcharakter in den Zähnen, und in der Verbindung des Kiefergelenks liege. Hierauf folgt die Befchreibung einzelner Knochen des Schädels genannter Thiere. In §. 77. verfichert der Vf. von den Vorderzähnen des Hafens: „dafs hinter den Vorderzähnen des Oberkiefers noch zwey kleinere ftehen;" allein diefs ift ein Irrthum, denn die Schneidezähne bey den Hafen ftehen nicht *hinter*, fondern neben einander, es find wahre *dentes duplicati*, wie *Blumenbach* fie nennt, denn fie haben nur zwey Zahnhölen, und die Vorderzähne find alfo wie gefpalten, fo genau liegen die vier Zähne in ihren Hölen *neben* einander. — IV. *Befchreibung des Knochengebäudes vom Armadill.* Der Schädel deffelben wurde in der allgemeinen Ueberficht befchrieben; hier folgt die Befchreibung des übrigen Baues des Skelets. Das Rückgrath des Thiers befteht bis zum Kreutzbein aus 23 Wirbeln, von welchen 7 zum Halfe, 11 zur Bruft und 5 zum Bauche gehören. Der Epiftropheus ift in diefem Beyfpiele gänzlich mit dem dritten Halswirbel verwachfen. Das Thier hat 22 Rippen; der Vf. fand das Bruftbein aus 6 abgefonderten, durch Knorpel verbundenen Stücken beftehend. Obgleich der Vf. den Namen Sitzbein in der Befchreibung beybehalten hat: fo bemerkt er doch ganz richtig in der Anmerkung, dafs die meiften Vierfüfser nicht darauf fitzen, und glaubt, dafs es vielleicht beffer fey, es *Tragbein*, wie *Toyl* vorgefchlagen hat, zu nennen. Nun folgen die Befchreibungen der Gliedmafsen. — V. *Befchreibung des Knochengebäudes vom Faulthiere.* Hier befolgt der Vf. eben die Ordnung, wie bey den vorigen. Die von *Cuvier* und *Herrmann* beynahe zugleich gemachte Entdeckung, dafs das Faulthier *neun* Halswirbel habe, wird durch des Vfs. Beobachtung beftätigt. Einen Aft, welcher fich mit dem Sitzbeinaft verbände, fagt der Vf. in der Befchreibung des Beckens, bemerkt man durchaus nicht, fo dafs das Schambein hier blofs aus dem Theile zu beftehen fcheint, welchen man bey Menfchen den Horizontalaft nennt, und glaubt alfo den Mangel des untern Beckenlochs behaupten zu können; fodert zugleich diejenigen auf, welche ein vollftändiges Skelet gefehen haben, darüber Aufklärung zu geben. Nach dem, was Rec. fich erinnert, an den Becken eines ausgewachfenen Faulthiers beobachtet zu haben, fehlt die Symphyfe, d. h. die Schambeine verbinden fich nicht nach vorn, glaubt aber noch nicht von einem Mangel irgend eines Knochenftücks überzeugt zu feyn, indem er fich das Becken nur etwas verfchoben denkt, das eyrunde Loch fehlt nicht, fondern liegt nur etwas mehr nach hinten und unten. — Uebrigens hat der Vf. auch, fo wie bey dem Armadillgerippe, die Kreuz- und Schwanzwirbel nicht erwähnt. — VI. *Ueber die Verdauungswerkzeuge des Ai, nebft einigen Bemerkungen über das Wiederkäuen, vom Herausgeber.* Diefe Beobachtungen find um fo fchätzbarer, da man felten Gelegenheit hat, dergleichen Thiere zu zergliedern. Der Darmcanal des Ais ift im Verhältnifs der Gröfse des Thiers fehr kurz, ungeachtet diefelben von Blättern leben. Die Natur hat denfelben aber einen vierfachen Magen gegeben. Der Vf. befchreibt diefe Mägen, nachdem er bemerkt hat, was *Buffon* und *Daubenton* darüber gefagt, nach eigener Anficht. Die Frage: ob diefe Thiere wiederkäuen, entfcheidet der Vf. verneinend, da der zweyte Magen gar nicht fo geftaltet ift, dafs er, wie bey den wiederkäuenden zweyhufigen Thieren, einzelne Biffen wieder durch die Luftröhre zurückpreffen könne. Auch im Gebiffe ftimmen die Faulthiere nicht mit den wiederkäuenden Thieren überein. VII. *Anzeige zoologifcher Schriften.* Hier findet der Lefer nicht blofs neue Schriften angezeigt, fondern neue Entdeckungen beygebracht, z. B. *Befchreibung eines neu entdeckten Wafferinfects*, von *A. A. H. Lichtenftein.* Diefes merkwürdige Thier fand der Vf. in verfaulten, mit *Monoculis* angefüllten Waffer, es ift vollkommen durchfichtig, und wird vom Vf. *Chaoborus antifepticus* genannt. Hierauf folgt die *Nachricht von einem äufserft fonderbaren, neu entdeckten Säugthiere: Platypus anatinus*, welches auch, fo wie das von Lichtenftein entdeckte Wafferinfect, abgebildet ift. Diefe Befchreibung und Abbildung hat der Herausgeber aus dem *Natural mifcellany* genommen. Es ift daffelbe, was fchon Hr. Prof. *Blumenbach* unter den Namen *Ornithorhynchus anomalus* genau befchrieben hat. — Jeder Lefer wird gewifs einer Schrift von diefer Reichhaltigkeit den beften Fortgang wünfchen.

LITE

LITERATURGESCHICHTE.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh.: *Ephemeriden der italiänischen Literatur für Deutschland*, herausgegeben von *Joseph Wismayr*, erstem Präfecten des Lodronisch-rupert. Erziehungsstifts u. verschiedener gel. Instit. Mitgl. 1—2. Heft. 1800. zus. 224 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem in der Einleitung vorangeschickten Plane zufolge, umfasst diese — eben nicht unter den günstigsten Umständen angefangene — übrigens auf keine bestimmte Periode der Erscheinung beschränkte Zeitschrift: 1) Recensionen italiänischer Schriften aus allen Wissenschaften, in treuen und zweckmäfsigen Uebersetzungen aus den besten und neuesten italiänischen Journalen; 2) original-deutsche Urtheile über italiänische Geistesproducte, mit besonderer Rücksicht auf ähnliche deutsche Werke; 3) Anzeigen nicht italiänischer Schriften, deren Inhalt sich unmittelbar auf Italien bezieht, als italiänische Sprachlehren und Wörterbücher, Reisebeschreibungen u. dgl.; 4) interessante Aufsätze gelehrter Italiäner, ganz oder auszugsweise, erfoderlichenfalls im Originale, über allgemein interessirende Gegenstände, z. B. über folgenreiche Thatsachen aus der Zeitgeschichte, über wichtige Entdeckungen und Versuche, über öffentliche Erziehungs-, Cultur-, Polizey u. a. Anstalten, über alte und neue Misbräuche und Vorurtheile u. s. w.; 5) Biographieen, Charakterschilderungen, einzelne Züge und Lebensumstände merkwürdiger Männer, Gelehrten, Künstler u. s. w.; 6) Correspondenz-Nachrichten und öffentliche Berichte über gelehrte italiänische Gesellschaften, wichtige akademische Ereignisse, Preisaufgaben u. s. w. über merkwürdige Beobachtungen, nützliche Erfindungen, neuentdeckte Naturproducte, Alterthümer etc., über italiänische Musik, Theater, Handel-, Fabrik- und Manufacturwesen, Kunsterzeugnisse, Moden, Luxus, Sitten und Gebräuche; — und in einem literarischen *Intelligenzblatte:* kurze Notizen von neuen Werken, Musikalien, Kupferstichen, Landkarten, Uebersetzungen ausländischer Schriften u. dgl., wie auch Nachrichten von Reisen, Beförderungen und Todesfällen der Gelehrten.

Bey der Ausführung dieses weitumfassenden, und im Ganzen zweckmäfsigen, Plans hat sich der Herausgeber nicht streng an diese Rubriken gehalten. Die ersten drey findet man unter der Aufschrift: *Recensionen*, vereinigt, welche den gröfsten Theil des Inhalts ausmachen. — Da er in den ersten Jahrgang (1800) noch die merkwürdigsten Erscheinungen Italiens von den J. 1797—99 (zuweilen auch frühere) gezogen hat, weil davon, — der Kriegsunruhen wegen — wenig oder nichts zur Kenntnifs des deutschen Publicums gekommen ist: so findet man hier weit mehrere, und zum Theil wichtigere, Schriften angezeigt, als man vielleicht erwartet. Sie sind gröfstentheils historischen, literarischen, artistischen, poetischen und linguistischen Inhalts; spätere Hefte werden wahrscheinlich die bessern medicinischen, naturwissenschaftlichen u. a. Werke nachtragen. So verdienstlich übrigens diese Rubrik ist: so liefse sich doch wünschen, dafs der Herausgeber weniger treue Uebersetzungen italiänischer Recensionen, und lieber mehr zweckmäfsige Auszüge derselben liefern möchte. Die Recensionen der Italiäner sind im Ganzen genommen — die Weitläuftigkeit vieler derselben ungerechnet — zu lobpreisend, da ihre immer noch ziemlich grofse Unbekanntschaft mit der Literatur der übrigen Nationen, sie gewöhnlich die Producte ihrer Landsleute aus einem zu vortheilhaften Gesichtspunkte sehen läfst, als dafs der partheylose Ausländer ihre Urtheile geradezu unterschreiben könnte. Auch scheint der Herausgeber selbst nicht ganz frey von dieser Partheylichkeit zu seyn. Uebrigens sollten nie, wenigstens nicht so oft, Seitenzahlen und Format fehlen; ein freylich sehr gewöhnlicher Mangel der italiänischen Journale. Dafs überall die Quelle des Urtheils angegeben würde, ist ein zu billiger Wunsch, als dafs nicht der Herausgeber ihn künftig erfüllen sollte. Dem Rec. ist es wenigstens nicht einerley, ob ein römisches oder florentinisches Journal zum Grunde liegt. — Von der 4ten Rubrik finden wir in beiden Heften nur eine Probe: *Lami's* Aufsatz über das italiänische Epigramm, im Originale; übrigens wünschen wir sehr, dafs der Herausgeber auch hier mehr auszugsweise verfahren möchten, weil aufserdem die Gestalt eines blofs literarischen Journals nur allzu leicht verändert werden dürfte. — Zur 5ten Rubrik liefert das 2te Heft *Laz. Spallanzani's* Ehrengedächtnifs von *Fontana* in der Ursprache, und Nachricht von dem Leben und den Schriften des berühmten, durch seine vorzügliche Liebe zur deutschen Literatur ausgezeichneten, italiänischen Prof. *Bertola*, nach *Pompilio Pozzetti*, aus einem Aufsatze in dem *Giorn. d. Acad. ital.*, nebst einigen kurzgefafsten nekrologischen Notizen, die nicht ausführlicher sind, als im ersten Hefte die Rubrik: Hinrichtung mehrerer Gelehrten in Neapel. — Die in beiden Heften befindlichen vermischten Nachrichten theilen wir hier in einem kurzen Auszuge mit, in sofern sie dessen empfänglich sind. In *Siena* entstand 1799 eine neue gelehrte Gesellschaft: *Academia italiana*, in- und ausländischer Gelehrten, zur Unterstützung und Wiederbelebung des bey den gegenwärtigen Zeitumständen so merklich sinkenden guten Geschmacks in Künsten und Wissenschaften, die aufser ihren eigentlichen Abhandlungen eine periodische Sammlung kleiner Aufsätze drucken läfst, wovon bereits der erste Heft erschienen ist. Eine andere, vor kurzem in *Bologna* zusammengetretene, Gesellschaft von Gelehrten, giebt unter dem Titel: *Varietà letterarie*, ein kritisches Journal heraus, worin auch kleine Gedichte, literarische Anekdoten u. dgl. aufgenommen werden. Die ökonomische Gesellschaft zu Florenz war im Januar d. J. wieder thätig; sie krönte *Corradori's* Preisschrift über ein durch die Resultate der berühmtesten Chemiker Europa's bestätigtes neues System der praktischen Ackerbaukunst. Die bekannte *Academia degl' Arcadi* zu Rom feyerte

feyerte im Januar wieder ihr jährliches Titularfest, und im April wurde das *Collegium Clementinum* wieder eröffnet; auch hat sich im Dec. 1799 die dasige Künstlerakademie von St. Luka wieder vereinigt. Die bekannte kaiserliche Acte wegen Aufhebung der (kürzlich von den Franzosen wieder hergestellten) Universität zu Pavia, wird hier im Originale mitgetheilt. — Nach den Beobachtungen des paduanischen Astronomen und Professors *Chiminello* (von dem man hier auch Nachrichten über den Durchgang des Merkurs unter der Sonne am 7. May 1799 findet), stieg die Kälte des Winters 1798—99 in Padua doch nie so hoch als 1788—89. Die aus dem Neapolitanischen gemeldete merkwürdige Naturerscheinung, das Versinken eines beträchtlichen Landstriches, und verschiedene hier erzählte Kunstnachrichten erinnert sich Rec. schon in öffentlichen Blättern gelesen zu haben. Diefs soll indessen kein Tadel feyn; die durch die Aufnahme aller passenden Nachrichten bezweckte Vollständigkeit rechtfertigt diefs Verfahren hinlänglich. Aus demselben Grunde billigen wir auch die Aufnahme der allgemeinen Bemerkungen über das italiänische Theater aus einer neuen Reisebeschreibung, als Einleitung zu den künftigen speciellen Nachrichten. — Unter den neuen italiänischen Kupferstichen findet man 20 nach englischen Originalen bearbeitete Carricaturen, Hollands Wiedergeburt mit Erläuterungen. — Die auf Veranlassung der letzten Papstwahl von neuen zur Sprache gekommene Wiederherstellung des Jesuiterordens, wird auch hier erwähnt, und dabey an eine 1774 erschienene, sehr nachtheilige, Schilderung der Gesellschaft Jesu erinnert. Auf den neuen Papst werden mehrere Sinngedichte mitgetheilt, wovon zwey sich auf die bekannte Prophezeihung beziehen. Hier das eine von einem Ungenannten:

Cum Aquilam vates te dixit, quaeso, rapacem,
Cum bonus et pius es? fors quia corda rapis.

Das literarische Intelligenzblatt führt *Bodoni's* Druckschriften (über hundert) leider ohne Jahrzahlen auf; unter den Anzeigen theils kürzlich erschienener, theils angekündigter Bücher findet man auch Uebersetzungen von *Barruel's Memoires p. s. à l'Histoire du Jacobinisme*, *Genz'ens* historischen Journale (von beiden die Original-Ankündigungen), *Becker's* Volksschriften, *von Kotzebue's* Menschenhafs und Reue u. s. w.

Diefs wird hinlänglich feyn, einen Begriff von der Mannichfaltigkeit der Auffätze in diesem Journale zu geben, das — durch Verbindungen mit italienischen Gelehrten unterstützt — eine wesentliche Lücke unserer Literatur auf eine grofstentheils zweckmäfsige Art ausfüllt.

Paris, b. Honnert u. Pougens: *Bibliothèque française*, ouvrage periodique rédigé par *Ch. Pougens*. Membre de l'Institut national de France, de l'Institut de Bologne, des Academies de Crotone etc. an VIII. 1800. Nr. 1. 207 S. u. 12 S. Anzeige. Nr. 2. 207 S. Nr. 3. 221 S. u. Nr. 4. 215 S. kl. 8. (Der Jahrgang kostet 27 Francs frey durch die Departemente.)

Unter diesen Titel erscheint eine literarische Monatsschrift, welche, wie die Herausgeber dieselbe in der Vorrede ankündigen, dadurch veranlafst wurde, dafs einige Franzosen eiferfüchtig darüber wurden, fremde Nationen mit gröfserer Aufmerksamkeit, Thatsachen, die zu ihrer und selbst zur französischen Literatur gehören, sammeln zu sehen. Jeden Monat erscheint davon ein Band von ungefähr 216 S. Alle Mitarbeiter, von gleichem Eifer für Philosophie und Wissenschaften befeelt, verpflichten sich, die geheiligten Vorschriften einer strengen Unparthe ylichkeit nie zu verletzen. In diesen vier vor uns liegenden Stücken, haben die Herausgeber wirklich diesem Vorsatze treu zu bleiben gesucht; sie widerlegen indefs oft mehr durch einen witzigen Einfall, als durch Gründe. Die von *Pougens* gelieferten Auszüge, zeichnen sich durch Gründlichkeit in der Darstellung, feine Wendungen im Lobe wie im Tadel aus. Auch liefet man die Recensionen mehrerer anderer Mitarbeiter, unter welchen sich auch Damen befinden, mit Vergnügen. In der ersten Numer sind 11, in der zweyten 27, in der dritten 22, in der vierten einige 30 aus allen Fachern angezeigt.

* * *

Augsburg, b. Riegers S.: *Katholisches Gebet- und Unterrichtsbüchelchen für die Jugend, nebst einem Anhange von der deutschen Messe und etwelchen schönen Liedern nach Verschiedenheit der Zeiten*, von *A. Eberz*. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1799. XII u. 106 S. 12. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 239.)

Halle, b. Gebauer: *Der Mädchenspiegel, oder Lesebuch für Tochter in Stadt- und Landschulen*, von *J. G. Reinhardt*. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. 1799. XII u. 300 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. N. 388.)

Leipzig, b. Crusius: *Einige Materialien zur homiletischen Bearbeitung der neuen Perikopen*, von *J. G. Witt*. 1. Jahrgang der evangelischen Texte. 3tes Quart. von 5 bis 21 Sonntage nach Trinitatis. 1799. 8 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 408.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. October 1800.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Johannis Stobaei Sermones* e MSS. Codicibus emendatos edidit *Nicol. Schow*, Professor Havniensis. 1797. 432 S. 8.

Das Florilegium des *Johannes Stobäus*, eine Sammlung, welcher an reichhaltiger Mannichfaltigkeit keine andere des Alterthums auch nur von ferne gleicht, zog bey feiner ersten Erscheinung die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt in einem fo hohen Grade auf fich, dafs eine Reihe von fünf Ausgaben, die in weniger als funfzig Jahren auf einander folgten, das Bedürfnifs dennoch nicht befriedigt zu haben fchien. Nachdem aber im Anfange des *siebzehnten* Jahrhunders noch *eine* vollftändige Ausgabe und *Hugonis Grotii Dicta Poëtarum* (Paris. 1723. 4.) erfchienen waren, fank hauptfächlich der profaifche Theil der *Sermonen* in eine Art von Vergeffenheit, aus welcher er erft am Ende des achtzehnten Sekulums geriffen werden follte. Die ältern Ausgaben fingen allmälig an feltner zu werden, und, bey dem Gebrauche derfelben, ftiefs man, unerachtet des glücklichen Fleifses, welchen *Conrad Gefsner* auf die Verbefferung feines Schriftftellers gewendet hat, doch überall auf verdorbene und verftümmelte Stellen, deren *fichere* Wiederherftellung fich nur von beffern *Handfchriften* erwarten liefs. Zu diefem Wunfche aber gefellte fich die Hoffnung, dafs die Vergleichung der bekannten Handfchriften vielleicht noch manche Bereicherung, gewifs aber vielfältige Verbefferungen in den Namen und Titeln der Werke, aus denen *Stobäus* fammelte, darbieten, und auf diefe Art zur Berichtigung einiger Punkte der griechifchen Literatur führen würde. Zu der erften Erwartung fchien hauptfächlich die Betrachtung der grofsen und reichhaltigen Zufätze zu berechtigen, mit denen *Gefsner* den fo verftümmelten Text der erften Ausgabe (Venet. 1536. 4.), den er aus *einer einzigen* Handfchrift in feiner zweyten Ausgabe (Bafil. 1549. fol.) bereichert hatte; die andere aber wurde durch einzelne Verbefferungen, welche H. *Grotius* aus feinen Parifer Manufcripten bekannt machte, auf das vollkommenfte begründet. Denn nicht alle die zahlreichen Fehler, welche in Rückficht auf die Stellung und Auslaffung der Namen am Rande (*Apud Jo. Stobaeum in auctorum nominibus vel male pofitis vel omiffis, fingulis paene paginis erratum eft*, fagt *Pierfon ad Moer. Attic.* p. 275.) in diefer Sammlung gefunden werden, dürfen auf die Rechnung ihres Urhebers gefchrieben werden. Man konnte daher mit einiger Wahrfcheinlichkeit auf mehrere Entdeckungen von *der* Art hoffen, mit welcher *Wyttenbachs* Scharffinn eine Schrift *Plutarchs* aus einem dem *Themiftius* fälfchlich beygelegten Fragmente (*Sermon.* CXIX.) ergänzt hat; wenn fich aber auch vielleicht nichts dergleichen offenbarte: fo durfte doch auf einzelne, minder bedeutende Verbefferungen mit der vollkommenften Zuverficht gerechnet werden.

Unter diefen Umftänden mufste die Nachricht von den Bemühungen zweyer Gelehrten, die fich die Bearbeitung der beiden Sammlungen des *Stobäus*, von denen die eine faft gänzlich vernachläffiget worden war, zum Ziele gefetzt hatten, höchft willkommen, und ein *vere jucundus nuntius* feyn, wie fie *Wyttenbach* in der Bibl. crit. Vol. III. P. II. p. 140. mit fichtbarer Theilnahme nennt. Beide Zöglinge der Heynifchen Schule, hatten durch einige Probefchriften eine günftige Meynung von ihren Kenntniffen bey dem Publicum erregt, und beide waren durch die Benutzung der anfehnlichften Bibliotheken auf ihren gelehrten Reifen in den Stand gefetzt worden, die fchätzbarften Hülfsmittel zu fammeln. Hr. Prof. *Heeren* hatte fich die kleinere, aber am meiften verftümmelte und entftellte Hälfte gewählt; Hr. *Schow* die gröfsere, beffer bearbeitete und reichhaltigere Sammlung. Von den Verdienften des erften um die *Eclogas phyficas*, von denen die beiden erften Bände erfchienen find, werden wir, wo nicht eher, doch nach der fehr zu wünfchenden Vollendung des Ganzen, Rechenfchaft geben; das Werk des letzten aber fehen wir uns genöthigt, nach dem Anfange allein zu beurtheilen, da alle Hoffnung einer Fortfetzung oder Vollendung deffelben gänzlich verfchwunden ift.

Wir müffen mit der Erwähnung einiger hiftorifchen Umftände den Anfang machen, welche zur Kenntnifs der Befchaffenheit des vor uns liegenden Werkes unumgänglich nothwendig find. Während fich Hr. Prof. *S.* noch auf Reifen befand, machte er feinen Entfchlufs einer neuen Bearbeitung des *Stobäus* zu zwey verfchiedenen malen bekannt; zuerft in einem *Specimine*, und zwey Jahre fpäter in einer *Epiftola crit. ad Heynium. Romae.* 1790. 48 S. 4. ff. Nur die letzte diefer Bekanntmachungen ift uns zu Gefichte gekommen, aber auch fchon das, was in derfelben von den aus Italien und England gefammelten Hülfsmitteln gerühmt wurde, mufste mehr als gemeine Erwartungen rege machen. Der Vf. fah damals feiner Rückkehr nach Deutfchland entgegen, wo er nur einen Verleger feines *Stobäus* zu finden wünfchte, um die Früchte feines Fleifses gemeinnützig zu machen. Diefer fand fich im nächften Jahr. Die Weidmannifche Buchhandlung übernahm den Ver-

Verlag, und als Hr. Prof. *S.* Leipzig verliefs, um nach Dänemark, in sein Vaterland, zurückzukehren, hinterliefs er derselben das Manuscript der ersten XXVII. Sermonen, mit dem Versprechen, das übrige in kurzem nachzuschicken. Dieses Versprechen wiederholte er öfters in seinen Briefen; aber mehrere Jahre verflossen, ohne dafs es in Erfüllung ging. Endlich ereignete sich im J. 1794 der unglückliche Brand des Schlosses in Koppenhagen, bey welchem auch Hn. *Schow's* Papiere ein Raub der Flammen geworden seyn *sollen*. Denn er selbst fand es nicht für gut, sich über diesen Umstand gegen die Verlagshandlung zu erklären, die, nachdem sie auf alle ihre Aufforderungen keine Antwort erhalten konnte, sich genöthigt sah, den abgedruckten Theil ohne Vorrede des Herausgebers mit einer kurzen Nachricht von den Schicksalen des verwaisten Buches auszugeben.

Dieses Verfahren des Hn. Prof. *S.*, das auch dann, wenn man den Verdrufs über den Verlust seiner Papiere noch so hoch in Anschlag bringt, keinesweges gerechtfertigt werden kann, und sein hartnäckiges Stillschweigen auf die Abforderung einer Vorrede, in welcher man literarische Nachrichten über die benutzten Hülfsmittel erwarten mufste, ist Ursache, dafs dieses Buch zum Theil einer *Chiffre* gleicht, deren Schlüssel nur ein einziger Mensch besitzt. Die Buchstaben, welche die abweichenden Lesarten begleiten, können Handschriften, handschriftliche Anmerkungen und Ausgaben bedeuten; und, wenn sie, wie es am wahrscheinlichsten ist, Handschriften bezeichnen: so können diese von gutem, mittelmäfsigem und schlechten Gehalte seyn; nichts belehrt uns hierüber; und wir verliehren dadurch selbst den Vortheil, den die Bekanntmachung dieses kleinen Theils hätte hervorbringen können. So unangenehm sich hierbey das Gefühl der Vernachlässigung dem Leser überall aufdrängt: so wollen wir uns desselben doch so viel nur immer möglich entschlagen, um das, was hier gewonnen und geleistet worden, unpartheyisch zu prüfen, woraus dann unsere Leser selbst den Verlust berechnen mögen, welcher aus der Vereitelung dieser Ausgabe für die griechische Literatur entstanden seyn dürfte.

Wir finden in den Anmerkungen neun verschiedene Buchstaben, welche Codd. zu bezeichnen scheinen. Von diesen enthalten einige, mehrern Spuren zu folge, nichts weiter, als den verstümmelten Text, welchen *Trincavellus* und die erste Gefsnerische Ausgabe bekannt gemacht hat. A. und C. scheinen Wiener Handschriften zu seyn, aus denen *Brunk* einige Bemerkungen von Hn. *Schow* erhielt. (Vergl. S. 378. mit den *Fragm. Sophocl. Tereus.* fr. IV. T. IV. p. 653. edit. in 8.) Das Zeichen W., bey welchem man oft die Randanmerkungen der zweyten Gefsnerischen Ausgabe findet, dürfte wohl das reichhaltige Exemplar *Jos. Waffe's* bedeuten, aus welchem Hr. *S.* die Varianten von *Chandler* und *Churton*, doch nicht mit gehöriger Genauigkeit ausgezeichnet, (f. *Epist. ad Heyn.* p. 48.) erhalten hatte. Welche Bruchstücke jeder Cod. enthält, welche er ausläfst, wird in den Anmerkungen nicht angezeigt, und es bleibt auch noch jetzt ungewifs, wie viel *Gefsner* in die Sammlung des *Stobäus* von dem Seinigen eingeschoben habe. Indefs glauben wir aus der Vergleichung der hier vor uns liegenden Variantensammlung der Vermuthung *Tyrwhitts* (*Praef. ad Orpheum de Lapid.* p. V.), dafs vielleicht alle Stellen, die sich nicht in der ersten Trincavellischen Ausgabe finden, von *Gefsner* eingeschoben seyn dürften, mit voller Gewifsheit widersprechen zu können. Dafs nach *Stobäus* diese Sammlung von andern hin und wieder bereichert worden, bleibt zwar immer noch wahrscheinlich, aber *Gefsner* scheint dem von *Hurtado Mendoza* erhaltenem Codex gewissenhaft gefolgt zu seyn, und nichts als einige Stellen aus dem *Aristoteles*, und die *Charaktere Theophrast's*, von denen er dieses selbst erwähnt, eingeschaltet zu haben. Diese letzten ausgenommen, findet man daher in der Schowischen Ausgabe den ganzen Inhalt der Basler Ausgabe von 1549 wieder.

Neue Zusätze haben wir in diesen XXVII. Serm. nicht bemerkt; wenigstens keine von Bedeutung; denn eine wörtliche Vergleichung anzustellen, wird man wohl einem Recensenten nicht zumuthen. Dagegen sind mehrere, vorzüglich poetische Fragmente, durch die Nachweisung der Handschriften, an andere Verfasser gekommen, und zum Theil auch, bey den tragischen und komischen Fragmenten, die Titel der Stücke angezeigt worden, aus denen sie entlehnt sind. So erhält Tit. XVII. S. 339. (156 Gefsn.) *Jamblichus* ein Fragment zurück, das vorher ohne Bezeichnung des Vfs. gelesen wurde; und Tit. XV. p. 328. (152. Gefsn.) werden vier Verse dem *Philemon* zugeeignet, die vorher dem *Menander*, dessen Namen vorhergeht, beygelegt wurden. Tit. XXII. S. 409. (187.) gewinnt *Euripides* einige Verse u. f. w. Aber nicht immer waren die Handschriften des Herausg. so belehrend, als in diesen und einigen andern Fällen. Tit. XVII. S. 345. (159.) gehören die Worte: Θ[illegible] — δόξας ὀρέξει gewifs nicht dem jonisch schreibenden *Eusebius*, sondern dem *Epikur* an, dessen Denkungsart auf das bestimmteste darin ausgedrückt ist, und dessen Namen sie auch bey *Gefsner* und in der Edit. Venet. führen. Tit. III. S. 71. (36. G.) legt Hr. *S.* so wie seine Vorgänger die Worte ὡς ὄψις ἐν ὀφθαλμῷ, ὁ νοῦς ἐν τῇ ψυχῇ dem *Sophocles* bey, ohne zu erinnern, dafs hier auch nicht einmal eine Spur von Sylbenmaafs zu finden sey, welches *Grotius* diesen Worten mit zu weniger Vorsicht aufdrang. Indefs hatte schon *Brunk* (*Fragm. Sophocl. ex incert. Trag.* Nr. IX. p. 671.) ganz richtig bemerkt, dafs man hier die Sentenz irgend eines Philosophen, nicht aber Worte eines Dichters lese; und in der That gehören sie dem *Aristoteles* Topic. I. 14. p. 288. wie *Wyttenbach ad Plutarch. de S. N. V.* p. 94. gelehrt hat. Aehnliche Fehler, und unter diesen sehr viele, die mit weit weniger Mühe hätten vermieden werden können, stofsen uns überall auf. Hätte man nicht erwarten sollen, dafs der Herausg. des *Stobäus* die in so vieler Rücksicht treffliche, wenn gleich nicht tadelfreye,

Arbeit

Arbeit seines gröfsten Vorgängers H. *Grotius*, benutzen und wenigstens das, was dieser aus den Codd. der königlichen Pariser Bibliothek anführt, sorgfältig in seine Anmerkungen eintragen würde? Wäre es nicht seine Pflicht gewesen, sich in dem Werke des *Stobaus* selbst umzusehn, und die Wiederhohlungen desselben Fragmentes anzumerken, da oft an einer Stelle der Vf. eines Fragments und sein Werk genannt wird, welches an der andern fehlt? Hatte er nicht endlich in derselben Absicht auch andere Schriftsteller zu Rathe ziehn, und ihre Anführungen mit denen seines Florilegii vergleichen sollen? Ungern bemerken wir, dafs Hr. *S.* von diesem allen wenig oder gar nichts gethan hat. Würde er sonst Tit. V. p. 132. (p. 63.) die lyrischen Verse: ἐγὼ δ' οὐδὲν — dem *Menander* beygelegt haben, die *Grotius*, einer Nachweisung des *Plutarch* (T. II. p. 36. G.) zufolge, richtiger dem *Euripides* zutheilt? Würde er die darauf folgenden Verse, gleich als ob sie auch dem *Menander* angehörten, ohne alles *lemma* gelassen haben; da doch zwey derselben μὴ πλοῦτον εἴπῃς — ἐκτήσατο, dem Zeugnisse des *Stobäus* selbst (Tit. XCI. p. 507. 28. Gesn.) nach, mit welchem *Athen.* IV. p. 159. D. übereinstimmt, aus dem Aeolus des *Euripides* genommen sind? Auch der folgende Vers ist wahrscheinlich von demselben Dichter; so wie die beiden nächsten aus dem *Chrysippus* desselben (f. *Valckenar. Diatr.* p. 22. B. C.); die beiden folgenden aus einer nicht genannten Tragödie (wie *Athen.* IV. p. 158. D. ausdrücklich bezeugt); und die nächsten aus dem Oedipus (f. *Musgravi Fr. Eurip. Oedip.* Nr. IV.) Von diesem allen hat Hr. *S.* nicht ein Wort angezeigt.

Die Folgen der Sorglosigkeit in diesem Punkte zeigen sich fast auf allen Seiten durch Mifsgriffe, welche durch die einzelnen Berichtigungen der ältern Ausgaben schwerlich aufgewogen werden dürften. Es ist z. B. recht gut, dafs wir jetzt den *Euripides* als Vf. der Verse Tit. XX. S. 374. (171. Gesn.) οὐδεὶς — χεχωμένοις kennen lernen; aber dafür vergifst der Herausg. zu bemerken, dafs der folgende Senarius aus der Hypsipyle desselben Dichters entlehnt ist. Eben so unrichtig verbindet er Tit. XXII. S. 408. (p. 187.) ein Fragment aus dem *Lxion* mit einem Verse aus dem *Glaukus*, ohne sich zu erinnern, dafs das erste mit dem richtigem *lemma* und etwas vollständiger weiter oben Tit. X. p. 274. (126. 43. G.) schon vorgekommen war. Noch schlimmer ist es, wenn Stellen aus noch vorhandenen Tragödien mit Stellen aus verlohrnen ohne Anzeige des Unterschieds zusammengezogen werden, wie Tit. III. S. 77. (p. 38.) wo die Worte ἔνεστι δ' οἶκτος — σοφοῖ ganz und gar nicht mit den vorhergehenden Versen aus der Antiope zusammenhangen, sondern aus der Electra V. 294. genommen sind. Auffallender ist ein ähnlicher Fehler Tit. XX. S. 379. (173.) weil er gar zu einer Conjectur Veranlaffung gegeben hat. Denn in folgenden Versen, (Εὐριπίδης ἐν Τηλέφῳ.)

α. ὅρα σε θυμοῦ κρείσσονα γνώμην ἔχειν.

β. Θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν ἐμῶν βουλευμάτων,
ὅσπερ μεγίστων αἴτιος κακῶν βροτοῖς.

würde Hr. *S.* nicht auf den Einfall gekommen seyn, einen Dialog zu bezeichnen, wenn er sich erinnert hätte, dafs die beiden letzten Verse aus der Medea V. 1079. entlehnt sind.

Was den Text selbst anbetrifft, so hat er an mehrern Stellen, hauptsächlich in den prosaischen Fragmenten, theils durch die Handschriften, theils, wiewohl selten, durch die Vermuthungen des Herausg. allerdings gewonnen. Zu den vorzüglichen Verbesserungen der letzten Art rechnen wir, Tit. I. S. 35. (16. G.) in dem Fragmente des *Archytas*, ἐν ἀτυχίᾳ μὲν ὄντε, statt μένοντες, wofür Hr. Prof. *Jakobs* (*Anim. in Stob.* p. 223.) βαίνοντες vorschlug; ein Wort, das, wenn es auch den Buchstaben der *Vulgata* näher käme, doch dem Stile dieses Fragments nicht recht angemessen scheint. Ebendas. S. 38. ist in dem Fragment des *Musonius*, ποικίλων χρήσεις *Poecilarum usus* statt ποικίλαι χρ. aufgenommen; und S. 42. (20. G.) die Worte ἐπιθυμίας μόνου (die aus einer entstellten Glosse ἐπιθυμίας ἀλόγου entstanden scheinen) nach τύχοιμι ausgestofsen. Vortrefflich heifst es jetzt auf derselben Seite: μηδ᾽ ἀπὸ δὲ διαζῶν ὠφελοῦντων τὴν ψυχὴν μαθημάτων ἐθέλοιμι ἅλις ἔσεσθαι statt ἅ δεῖ ἔσεσθαι. Mehrere Lücken sind jetzt ausgefüllt, wo bisher einzelne oder einige wenige Worte vermifst wurden; so Tit. III. S. 92. (44. Gesn.) in dem Fragment des *Archytas*, δύναται ὁ λόγος, nach den Worten καθάπερ γὰρ ἐπὶ τῶν λογισμῶν — wo doch weder *Gesner*, noch *Gale* eine Lücke bemerkt hatten. Tit. IV. S. 123. (57.) σωφρονήσειν δὲ οὐκ ἔστι, εἰ μηδὲν λέγοι — statt σωφρονήσειν εἰ μηδέν — T. VI. p. 168. (78.) ἀρχῇ ἀκολασίας τὸ μὴ κατοκνεῖν — wo *Gesner* das fehlende ἀκολασίας durch τοῦ καλῶς ποιεῖν zu ergänzen gesucht hatte. Diese Beyspiele von einer beträchtlichen Anzahl mögen zur Probe genug seyn.

Es ist nicht überflüfsig, um der abergläubischen Secte derjenigen Kritiker willen, welche die Conjectural-Kritik höchstens für ein sinnreiches, aber gehaltloses Wortspiel zu halten pflegen, zu bemerken, dafs in den hier edirten XXVII. Kapiteln eine bedeutende Anzahl kritischer Vermuthungen durch die Handschriften bestätigt werden. Tit. III. p. 85. (41.) verbesserte *Gesner* in dem Briefe des *Jamblichus*, καὶ τὰ σύνκαιρότατα εὖ διανεμούσαν, ἐπιδείκνυσιν ὁ λόγος (statt τὴν σύνκαιροτάτην — ἔλον) gerade wie zwey Handschriften lesen; und Tit. V. p. 148. (69.) wird in dem Fragmente des *Teles* die dunkle Stelle ἢ οὐχ ὁρᾷς γραίδια φύρτην σαινόντα, durch die Aufnahme von φύστην geheilt, welches zwey Zeugen bestätigen, und schon in den Anmerkungen zu *Toup's Emt. in Suid.* P. III. p. 363. als Conjectur gefunden wird. Die entstellten Namen Ἀλώπηρος καὶ χεχιλου Tit. VII. p. 201. (92.) ändern vier Zeugen in Ἀλώπηρος καὶ χρυσοῦς, welches indefs doch nur zum Theil richtig ist; denn die Züge der Vulgata selbst führen auf Ἀλκήνωρ, wie *Wesseling ad Herodot.* I. 82. p. 41. richtig verbessert hat. Von Hn. *Jakobs* Conjecturen über die hier abgedruckten Abschnitte sind etwa ein Dutzend durch Handschriften bestätigt in den Text erhoben worden, von denen wir folgende bemerken:

ken: Tit. VI. S. 179. (p. 83.) *in Fragm. Musonii*: ὅσαι δὲ μοιχείας ἐκτὸς συνουσίαι πρὸς θηλείας εἰσιν — statt: ἐκτὸς εἶναι πρὸ: — Tit. IX. S. 231. (105.) *in Fragm. Diogenis*, die Einschaltung der Worte, τῷ δὲ μὴ δικαίως ἑαυτῷ χρωμένῳ. Tit. XI. p. 299. (136.) *Fragm. Eusebii* καὶ ὅπως ὠφελεῖν ψεῦδος statt οὐ φιλεῖ ψεῦδος; (wofür *Koen. ad Gregor.* p. 181. ὠφελέει ψεῦδος; verbesserte) und gleich darauf *in Herm. Fr.* νοήσεται δὲ μόνον statt νοῆσαι δὲ μ. S. 302. (138.) τὸ μόνον καὶ δίκαιον statt τὸ μόνον καὶ δίκαιον. Tit. X. p. 284. (130.) *Fr. Eusebii* παρὰ λόγον φειδόμενοι statt φιλεύμενοι (wofür *Valken. ad Herod.* p. 624. vielleicht noch richtiger φειδεύμενοι liefst,) und gleich darauf καὶ πληθώρην μηδέποτε τοῦ πλούτου λαμβάνοντα statt τοιοῦτον τοι. (in welchem Fragmente aber wohl noch aufserdem καὶ Ἱρο.— τύχην st. ψυχὴν gelesen werden muſs.) Tit. XVIII. p. 361. (166.) *Fr. Muson.* stöſst ein Codex das Glossem καθόλου μὲν ἴσως τὸ σωφρονεῖν, und Tit. XVI. S. 333. (154.) *in Fr. Eusebii*, zwey andere μὴ nach γνώμῃ aus, in welchen beiden Fällen die Conjectural-Kritik der Vergleichung der Handschriften vorgegangen war. Daſs dagegen jene den letzten auch oft nachstehen müsse, versteht sich von selbst. So würde man ohne Handschriften wohl schwerlich entdeckt haben, daſs in der Stelle des *Diogenes* Tit. IX. S. 231. (105.) wo er von den Folgen einer wahnsinnigen Liebe spricht, statt εἰς τὴν θάλασσαν ἑαυτοὺς ῥιπτοῦντας εἰκῇ καὶ εἰς ἐνάρχην (wofür Hr. *J.* ἢ εἰς πυρὰν oder besser καὶ ἀπὸ πετρῶν vermuthete) εἰς βέθρα gelesen werden müsse, entdeckt haben. Eben so war Tit. I. 15. (7.) *Fragm. Perictyones* die Conjectur desselben Kritikers καὶ πάλιν ἐκ ταύτας συνθεῖναι καὶ ἀρθμάσασθαι statt ἀσθμάσασθαι nur eine Annäherung an die Wahrheit, die nun durch eine Handschrift, welche ἀρμόσασθαι lesen, auf eine evidente Weise wiederhergestellt worden ist.

Aber unerachtet der zahlreichen, aus den hier benutzten Hülfsmitteln hervorgegangenen Verbesserungen des Textes, bleibt noch immer eine grosse Menge von Stellen übrig, welche einer kritischen Hülfe bedürfen. Mehrere derselben hätten schon jetzt verbessert werden können, wenn Hr. *S.* die Arbeiten seiner Vorgänger mit etwas mehr Gewissenhaftigkeit hätte benutzen, und sich nicht so fast ganz auf seine Handschriften einschränken wollen. Von den zahlreichen Verbesserungen neuerer Kritiker hat er fast ausschliessend nur die aus *Jacobs Animadverf. in Stobaeum*, Gothae. 1790. — einem ihm zugeeigneten, und also freylich nah genug liegendem Buche — angeführt, und doch auch sogar die Verbesserungen der Euripideischen Fragmente desselben Kritikers in den *Animadverf. in Euripidem*, die mit jenen nur einen Band ausmachen, unbeachtet zur Seite liegen lassen. Daſs hierdurch die Hoffnung einer Sammlung alles des Brauchbaren, was in so vielen Schriften zerstreut über den *Stobäus* liegt, getäuscht worden, ist freylich schon an sich schlimm genug; aber noch schlimmer ist es, daſs sich Hr. *S.* hierdurch eines vorzüglichen Mittels der Verbesserung des Textes geflissentlich entschlagen hat. Von einigen dreyſsig trefflichen und zum Theil evidenten Verbesserungsvorschlägen, die wir uns nur zu den prosaischen Stücken dieser XXVII. Kap. angemerkt haben, ist auch nicht ein einziger benutzt oder angezeigt; ja, in den meisten Fällen nicht einmal die Verdorbenheit der Stelle berührt. Hätte Hr. *S. Gale's* Ausgabe einiger Fragmente dorischer Philosophen (*Opuscul. mythologica* Amstel. 1688.) benutzt: so würde er nicht nur mehrere Lücken bemerkt, sondern auch z. B. Tit. I. p. 18. (8.) *Fr. Cliniae* statt συνετοὶ οὐ μάχονται (welches er mit der nüchternen Glosse οὐ λέγονται vertauscht) die treffliche Verbesserung δύνανται in den Text erhoben haben; ein Platz, auf welchen auch S. 21. (p. 9. 28.) die Conjectur ἐντὸς τᾶς ὑπερβολᾶς statt ἐκτός, gegründeten Anspruch macht. So würde Hr. *S.* wahrscheinlich auch S. 34. (16. 4.) bey den Worten τὰς χαίταν καὶ ῥέοντι kein Bedenken gefunden haben, *Valkenars* (*in Euripid. Hipp.* p. 162. D.) χλιδέοντι aufzunehmen; so wenig als Tit. III. S. 90. (43.) bey den hier ganz unberührten Worten συνεθήσαν ἐπαιδὰς καὶ παιδιάς, wo *Gale* zweifelnd ἀκάνθας, *Valkenaer* aber *ad Herodot.* p. 621. 58. mit voller Evidenz σπουδὰς καὶ παιδιάς emendirt. Eben so zuverlässig ist von demselben *in Diatr.* p. 282. B. in dem Fragment des *Linus*, T. V. p. 135. (64.) νηδὺν μὲν πρῶτα statt ἤδη μὲν — Tit. IX. S. 232. (165.) *Fr. Nicolai*, Παιδαλίοις statt Παιδαλίοις (*ad Herod.* p. 248. 43.) Tit. IX. S. 236. (107.) *Gessners* εἰ δὲ πειρωσεσθε st. γηρώμεθα, Tit. XIV. 320. (147.) *Fr. Themistii*: ὅπως γὰρ ὥστο statt ὡς τὸ von *Valkenaer ad Herodot.* p. 624. 58. Minder evidente Verbesserungen, die aber, auch dann, wenn Hr. *S.* eine Auswahl des Bessern beabsichtigt hätte, auf eine Stelle in den Anmerkungen das gegründeteste Recht hatten, (z. B. Tit. III. S. 91. (44) *Fr. Damippi Pyth.* vergl. *Wyttenb. ad Plutarch. de S. N. V.* p. 74. und denselben p. 58. zu Tit. X. p. 285. (130.) *Fr. Simonidis*, wo wir statt τὴν δὲ χρησίμην μόνην nur μεστὴν schreiben würden; Tit. IV. p. 118. (55.) *Fr. Democriti* vergl. *Koen. ad Gregor.* p. 173. u. a. m.) haben wir geflissentlich übergangen, da es hier nicht darauf abgesehen ist, alles zu erschöpfen, sondern nur einiges anzudeuten.

(*Der Beschluss folgt.*)

* * *

NORDHAUSEN, b. Gross: *Ueber die knechtische Furcht vor Gott.* Vier Predigten von *E. M. Goldhagen.* Neue Auflage. 1799. 90 S. 8. (4 gr.) (Die erste Auflage erschien i. J. 1774.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. October 1800.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Johannis Stobaei Sermones* e MSS. Codicibus emendatos edidit *Nicol. Schow.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Fast noch weniger kann man dem Herausg. die Vernachläſsigung einer andern Quelle zur Verbeſſerung des Textes verzeihen, deren Benutzung schon an und für ſich ſelbſt ſo nahe lag, wenn ihm auch das Beyſpiel des fleiſsigen *Conrad Geſsner* nicht ſo treſſlich dabey vorgeleuchtet hätte. Dieſer wackere Gelehrte lieſs ſich, zu einer Zeit, wo das Nachſchlagen um ſo viel mühſamer war, als jetzt, die Mühe nicht verdrieſsen, alle damals gedruckten griechiſchen Schriftſteller, um des *Stobäus* willen, durchzugehen, den angeführten Stellen nachzuſpüren, und ſeinen Autor aus jenen zu verbeſſern. Ihm verdankt Hr. *Schow* die Nachweiſungen der Stellen aus dem *Plato* und *Xenophon*, die er nur äuſserſt ſelten genauer nachweiſt, als G. thun konnte; und was dieſer nicht anzeigt, hat er faſt nie aufgeſucht, verglichen und zu Verbeſſerungen benutzt. Die nachtheiligen Folgen dieſer Nachläſſigkeit wollen wir an einigen wenigen Beyſpielen zeigen. Tit. XII. p. 308. (141.) wird eine Stelle des *Themiſtius* ἐν τῷ Μετριοπαθεῖ ἢ Φιλοτέκνῳ angeführt. Wäre dieſe Rede zu *Geſsners* Zeiten edirt geweſen: ſo würde er wahrſcheinlich bemerkt haben, daſs die angeführte Stelle *nicht* in ihr zu finden iſt. Hr. *S.* kümmert ſich um ſo etwas nicht, ſonſt hätte er ſie leicht in dem *Explorator* deſſelben Sophiſten (*Or. XXI. ed. Hard.*) finden können, wo ſie in ziemlichen Intervallen S. 258. B. und 259. A. geleſen wird. Daher ſind denn nicht nur einige Auslaſſungen und minder bedeutende Abweichungen unbemerkt, ſondern auch das ſinnloſe ἔφη (p. 141. 28. *ed. Geſsn.*) ſtatt ἐφ' ἧ, und ἐπιβόλους ſtatt ἐπηβόλους ſtehen geblieben. *Themiſtius* hatte hier eine Stelle des *Demoſthenes* (*Or. pro Coron.* T. I. p. 269. ed. R.) vor Augen, welche Tit. XXII. S. 414. (189.) angeführt wird; wo Hr. *S.* die ſonderbare Anmerkung macht: *Ultima* τοῖς δ' ἀπολειφθεῖσι — τοιῶν *membranarum ope deſtituuntur; ſanabuntur forte, ſi quis locum, unde deſcripta ſunt, indagaverit.* Hierzu bedurfte es nun aber in der That keiner beſondern Spürkraft, da einmal die Stelle durch mehrfache Nachahmungen ziemlich bekannt iſt, und in jedem Falle durch Hülfe eines Regiſters gefunden werden konnte. Dann würde Hr. *S.* geſehen haben, daſs kein Verdacht einer Verdorbenheit ohne allen Grund ſey. In einer andern Stelle aus dem *Themiſtius* Tit. I. p. 44. (21.) die ſich Or. XXXII. S. 359. findet, iſt eine Lücke von einer ganzen Zeile ganz unbemerkt geblieben, ſo wie einige andere Fehler der Lesart; z. B. ἐπικόπτειν τε καὶ πραΰνειν, κολάζειν τε καὶ νουθετεῖν ſtatt κολάζειν, und weiterhin τούτου ἐστὶ τὸ μέτριον μεγαλοψυχία ſtatt μέτρον. In den Worten καὶ οὕτω δὴ ἄλλο πρὸς ἄλλην τινὰ τεταγμένην τοῦ σώματος χῆρα ſtimmt der Text des *Stobäus* mit dem des *Themiſtius* in der Lesart χῆρα zuſammen, welche *Geſsner* in χρείαν umändert; eine Verbeſſerung, welche *Harduin* zu billigen geneigt iſt, und Hr. *S.* wirklich, ohne weitere Beyſtimmung ſeiner Handſchriften, in den Text aufgenommen hat. Wenn man den bey einigen Philoſophen herrſchenden Gebrauch von χῆρος erwägt, dem zu folge es die der menſchlichen Natur anhängende Gebrechlichkeit bezeichnet, (ſ. *Valken. ad Eurip. Hipp.* p. 283. B.): ſo wird man dieſer Veränderung ſchwerlich unbedingten Beyfall geben können.

Den gröſsten Einfluſs hat dieſe uns ganz unerklärliche Sorgloſigkeit auf den poetiſchen Theil dieſer Sammlung gehabt, von dem wir bisher noch gar nicht geſprochen haben. Je mehr dieſer Theil die Aufmerkſamkeit der Kritiker auf ſich gezogen, je häufiger er berichtigt und verbeſſert worden, deſto ſorgfältiger hätte der neue Herausg. des *Stobäus* dabey zu Werke gehen ſollen. Da er aber nicht einmal des *Grotius* ihm ſo nahe liegenden Auszug nur mit einer mittelmäſsigen Genauigkeit benutzt hat: ſo kann man leicht erwarten, daſs er die Fragmenten-Sammlungen und die Bemerkungen darüber noch weit weniger gebraucht haben werde. *Valkenars* Diatribe wird einigemal, aber ſelten genug, angeführt; *Musgrave's* Anmerkungen zum *Euripides*, *Bentley's* Verbeſſerungen des *Menander* und *Philemon* auch nicht ein einzigesmal. Eine Menge Verſe ſind daher in ihrer alten Verunſtaltung ſtehen geblieben, wenn gleich Sinn und Sylbenmaaſs den Kritiker noch ſo ſtark an ſeine Pflicht mahnten, und ihm wenigſtens eine Anzeige des Fehlers abforderten. Aber die Regeln des Sylbenmaaſses — ob es hier gleich eigentlich nur auf die Kenntniſs der jambiſchen Senarien ankam — ſcheint ſich Hr. *S.* keinesweges genug bekannt gemacht zu haben. Würde er ſich ſonſt haben einfallen laſſen, T. II. S. 61. (29.) das Fragment Democrits ſo abzutheilen:

εἰς γὰρ τὸ κέρδος μόνον ἀποβλέποντα ἀ-
φρόνως ἀπαντᾷ. —

wo *Grotius* ganz richtig, ἀποβλέπουσ' ἀεὶ 'Αφρόνας emendirt? Würde er einen Vers wie Tit. III. p. 69. (35.) in der Stelle *Menanders* (oder nach *Grotius* eines *Ungenannten*) Μήδαποτ' ἐλέγξῃς· δύσκολον γὰρ πρᾶγμ' ἐστιν (*Gessner* und *Grotius* verbessern ἔφυ) ohne alle Bemerkung hingehen lassen? oder gar, wie S. 70. (35.) behauptet haben, die gemeine Lesart: ἕκαστός ἐστιν καὶ λογίσασθαι κατὰ τρόπον sey gegen das Silbenmaass, und dieses werde durch das von ihm aufgenommene ἕκαστός ἐστιν λογίσασθαι κ. τρ. — also durch einen Spondeus in der vierten Region — gerettet? Würde er sich eingebildet haben, die Formen γίνεται und γίγνεται wären in metrischer Hinsicht verschieden, wie er S. 110. thut, wo sich auch folgender Vers des *Sophokles* findet: ὡς δυσέκλαστον ἡ ἀμαθία κακόν — ein Vers, den *Grotius* durch die Einschaltung von ἐστιν vor ἡ beynahe geheilt hat, wo es aber noch ausserdem heissen muss, ὡς δυσέκλαστόν ἐστιν ἡ 'μαθία κακόν. In demselben Kapitel S. 112. (53.) scheint Hr. *S.* die dem Fragmente des *Euripides* angehängte Glosse: Φέρεται δὲ εἰς τοὺς δεισιδαίμονας οἳ θαλάττῃ περικαθαίροντι — für verstümmelte Verse gehalten, und dieser Meynung gemäss angeordnet zu haben. Gleich darauf hätte bemerkt werden sollen, dass nach dem *lemma* τοῦ αὐτοῦ ἐν Φρυξὶ die Worte des Tragikers nebst dem Lemma des folgenden Verses — welchen *Grotius* dem *Hesiodus* beylegt — verloren gegangen. In demselben Titel S. 113. (53. 48.) war in den trochäischen Tetrametern des *Eupolis* der Hiatus ἀλλὰ ἀκούετ' nach *Grotius* Vorgang wegzuschaffen, und V. 5. bey den Worten:

> ἢν δέ τις τῶν ἐνθάδ' ὄντων (μηδὲ ἓν χεῖρον φρονῶν)
> ἐπιθῆται τῇ ποιήσει.

der metrische Fehler wenigstens anzumerken, der auch durch die kleine Veränderung in ἐπιτιθῆται (*si quis in poëseos incumbat studium*) leicht wegzuräumen war. Zu παραββεῖ τῶν φρενῶν (Hr. *Schneider* in seinem Wörterbuche V. πάραρος liesst παραρεῖ) muss *Valkenaer ad Theocr. Adon.* p. 242. A. nachgesehen werden. In einem der nächsten Fragmente *Menanders* S. 115. (54. Gesn.) schreibt Hr. *S. ob metrum*, wie er sagt, und ohne alle Autorität: οὐκ ἔστιν ἄνοιας οὐδὲν — statt οὐκ ἔστ' ἄνοιας οὐδὲν — worin niemand einen metrischen Fehler auch nur von ferne ahnden wird. Dagegen stiess er in einem der nächst folgenden Fragmente desselben Dichters S. 116. (54.) bey dem wirklich verstümmelten Verse: ἀγαθῶν, ἀλόγιστός ἐστιν, οὐ μακάριος nicht an, wo mit *Bentley* eine Sylbe ergänzt und οὗτος μακάριος gelesen werden muss; und eben so wenig Tit. VIII. S. 210. (96. 43.) bey dem Fragment des *Sophokles*: βοᾷ τις; ὦ ἀκούετ' ἢ μάτην ὑλακτῶ; welches auch *Brunk* durch die Versetzung der letzten Worte nicht hinlänglich geheilt hat. Vielleicht hiess es:

> βοᾷ τις· οὐκ ἀκούετ'; ἢ μάτην ὑλῶ.

Auf der gegenüberstehenden Seite, S. 211. (97.) bieten zwey Fragmente des *Euripides* neue Beweise von der Unbekanntschaft des Herausg. mit diesem Theile der Kritik dar. In dem ersten erlauben die Worte:

> Ὁ φθόνος, ὅταν τι σώματος μέλει πέρι,
> λέγειν κατακτὰς ἐπ' αὐτοῦ ἐναντίον.

weder eine vernünftige Erklärung, noch entsprechen sie den Forderungen des Sylbenmaasses. Hr. *S.* begnügt sich, aus einigen Codd. die abweichende Lesart μέλῃ in den Text zu erheben, führt aber weder *Musgraves* treffliche Verbesserung ὅταν τις σ. μέλλει πέρι λέγειν, — an, noch bemerkt er die Lücke des Sylbenmaasses im 2ten V. die *Jos. Scaliger* schon längst durch die Verbesserung εἰς ἀγῶν' mit einstimmigen Beyfall aller seiner Nachfolger ausgefüllt hat. In dem zweyten Fragmente:

> Ὁ δ' ἐσθὸς αἰών, ἡ καλή τ' ἀκολασία,
> οὔτ' οἶκον, οὔτε πόλιν ὀρθώσειεν ἄν.

macht er die Anmerkung: B. πόλιν. *Antea* πόλιν. *invito metro* — ohne zu überlegen, dass beide Lesarten in Rücksicht auf das Sylbenmaass vollkommen gleichgültig sind, und dem Mangel desselben durch die eine so wenig, als durch die andere, abgeholfen wird. Man lese mit *Grotius* ἀνορθώσειεν ἄν. oder vielleicht auch: ἀνορθώσειεν ἄν. Um Hiate und dergleichen Kleinigkeiten ist Hr. *S.* natürlicher Weise noch weit weniger besorgt gewesen. Im XVI. Tit. S. 330. (153.) sind auf zwey Seiten *vier* Beyspiele *schreyender* Hiate, die zum Theil von *Gessner* und *Grotius* schon langst bey Seite geschafft waren. Bey dem Fragmente des Dichter *Apollodorus*:

> ἐγὼ γὰρ οὐ τὸν πλοῦτον ἴδιον, ὅσος ἐστίν,
> ἀλλ' ὅστις αὐτὸν κτῆται, εἰ ὑπέρτερον
> ἴσθ' ἂν ἔχῃ.

erwarteten wir einige Hülfe von bessern Handschriften; aber alles, was Hn. *Sch.* Codd. bieten, ist die Lesart κέκτηται, durch deren Aufnahme er die Sache abgethan glaubte, ob sie gleich einen Spondeus oder Trocheus in die vierte Region bringt. Mit einigen geringen Veränderungen und Ausstossung offenbarer Glosseme könnte man die ganze Stelle vielleicht so wiederherstellen:

> ἐγὼ γὰρ οὐ τὸν πλοῦτον εἰσιδεῖν ἔσος,
> ἀλλ' ὅστις αὐτοῦ κύριος ἐστ' ὑπέρτερος
> ἴσθ' ἂν ἔχῃ.

Wir beschliessen dieses Register von Verwahrlosungen, welches leicht zu einem kleinen Buche anschwellen könnte, um noch für einige Bemerkungen Raum zu gewinnen, die mehr das Werk selbst, als die Bearbeitung desselben angehen. Eine Menge Stellen desselben bleiben, nach der Benutzung aller handschriftlichen Hülfsmittel, welche bis jetzt bekannt geworden sind, dennoch verunstaltet; und manche Fehler scheinen so veraltet zu seyn, dass sie vielleicht selbst über die Zeiten des Sammlers hinausgehen, und also schwerlich aus Handschriften geheilt werden dürften. Wer hätte nicht gehofft, Tit. I. S. 16. (7, 12.) in dem Fragmente des *Metopus*, statt der

der dem Contexte widersprechenden Lesart κατὰ τὰν οἰκείαν τᾶς ἀρετᾶς φύσιν in den Handschriften τᾶς φύσιος ἀρετὰν zu finden, wie *Frisching* (bey *Valken. ad Herodot.* p. 507.) glücklich verbessert? Aber weder hier, noch S. 49. (8, 36.) bey dem sinnlosen ἀδεῶς, das mit der nämlichen Stelle S. 23. (10, 36.) noch einmal wiederholt wird, findet sich die mindeste Abweichung, und es ist wahrscheinlich, dass St. schon selbst so in seinen Handschriften fand. Von dieser Art ist ebenfalls Tit. XVII. p. 348. (160.) *in Fragm. Musonii*, das sichtbar entstellte οὕτως αὖ γῆ καὶ ξηρὴ ψυχὴ σοφωτάτη, womit Tit. V. p. 160. (74, 43) die, wie es uns dünkt, vom Rande her eingeschobenen Worte αὐγὴ ξηρὴ σοφωτάτη übereinstimmen. Bey der letzten Stelle hat Hr. *S.* den Irthum bemerkt; die erste aber übergeht er mit Stillschweigen. In beiden muss αὖη (καὶ ξηρὴ) ψυχὴ gelesen werden, wie schon längst *Wesseling* (*Miscell. Obs. crit. Vol. V.* T. III. p. 42. seq.) gezeigt hat. Vergl. *Heyne Comm. de animabus siccis Heracliti in Opusc. Academ.* T. III. p. 96. seq. In demselben Fragmente des *Musonius* S. 349. (161, 1.) ist folgende Stelle in allen Handschriften entstellt: ἀλλ' οὐχὶ ὁ Λάκων τοιοῦτος, ὅς ἰδών τινα, παρακειμένου αὐτῷ ὀρνιθείου τῶν πλειόνων καὶ πολυτελῶν, ὑπὸ τρυφῆς ἀναινόμενον φαγεῖν αὐτό — Hr. *Jakobs* schlug in den *Animadvers.* p. 240. τῶν λιπόντων vor; aber in den *Curis secundis in Eurip.* c. XIII. p. 86. ff. nimmt er diese Conjectur stillschweigend zurück, indem er bey Anführung der Stelle des *Musonius* sagt: *Varia hic possunt conjici ad emendandam lectionem* πλειόνων *sed frustra, ut mihi videtur, quum eam vocis* πολυτελῶν *variantem lectionem esse putem.* Ohne uns hierdurch zurückschrecken zu lassen, glauben wir vielmehr, dass in πλειόνων allerdings ein zweytes Beywort enthalten, aber πιόνων zu lesen sey; eine Verbesserung, welche eigentlich bloss in der Auslöschung eines kalligraphischen Schnörkels besteht, der nicht selten in ein λ oder einen ähnlichen Buchstaben umgestaltet worden ist. — Eben so stumm als hier, sind die Handschriften noch an vielen andern Stellen, wo man ihre belehrenden Aussprüche erwartet hatte, z. B. S. 292. (132.) *Fr. Hieraeis* (wo es vielleicht hiess: μὴ γὰρ οὕτως ἀναιτήσειν εἴη (st. εἰ ἦν) μηδενί. — Die Worte ὑπὲρ γὰρ ὑγιείας ψυχῆς ἡ εὐχὴ sind ohne Zweifel vom Rande in den Text gekommen.) S. 375. (172.) *Fr. Sosiphanis.* S. 377. (172.) *Fr. Archilochi ἐνάδευ.* S. 427. (194.) *Fr. Sophoclis.* Dieses entstellte Fragment, welches *Brunk* (*Fragm. Sophocl.* p. 605.) ohne hinlängliche Rücksicht auf die gemeine Lesart und die Stelle, an welcher es beym *Stobäus* steht, zu verbessern gesucht hat, glauben wir auf folgende Weise mit einiger Wahrscheinlichkeit wieder herstellen zu können:

> Λάθα Πιερίδων στυγερὰ κἀπέχθοισι ἀδοιαῖς, ... δ' ἐν ἄταις (st. θανάτοις) εὐποτμωτάτα, μελέων τ' ἀντέχουσα βίου βραχὺν ἰσθμόν.

Oblivio carminibus Musarum infesta minimeque jucunda, in (tristibus) malis autem longe faustissima — ein Lob der Vergessenheit, welches mit dem übereinstimmt, das ihr Orest beym *Euripides* (v. 203.) ertheilt:

> Ehrwürdige Vergessenheit der Leiden,
> Wie weise bist du, wie erwünscht erscheinst
> Du dem Unglücklichen.

Wir schliessen diese Beurtheilung mit dem Wunsche, dass dem *Florilegium* des *Stobäus* recht bald ein Sospitator zu Theil werden möge, der mit Hn. *Schows* Hülfsmitteln, *Gessners* Fleiss und *Grotius* Geschmack vereinige, um in demselben der Heerenschen Ausgabe der zweyten Sammlung des *Stobäus* ein würdiges Gegenstück zur Seite zu stellen.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Kleefeld: *Oekonomisch-botanische Beschreibung der verschiedenen und vorzüglichen Arten, Ab- und Spielarten der Rosen, zu näherer Berichtigung derselben für Liebhaber von Lustanlagen und Gärten*, von D. C. G. Rössig, d. Nat. und Völkerrechts ord. und d. Philos. ausserord. öffentl. Lehrer u. s. w. 1799. XII. und 242 S. 8. (16 gr.)

Etwas eigentlich ökonomisches hat Rec. in dem ganzen Buche nicht finden können; alles Praktische betrifft bloss im 4ten Kapitel S. 13—25. die Cultur der Rosen, die kurz bestimmt, und fasslich beschrieben ist. Für Liebhaber ist die kurze Betrachtung des Rosengeschlechtes überhaupt im 3ten Kap. S. 9—12. allenfalls hinlänglich; doch hätte sie auch für diese noch reichhaltiger und interessanter ausfallen können. Im 2ten Kap. sind die Erläuterungen einiger besondern Benennungen S. 5—8. auch nur sehr kurz durchgegangen, da der Vf. die übrige Terminologie aus der Botanik voraussetzt. Im 1ten Kap. der Einleitung spricht er von den vorzüglichen Ursachen der bey Bestimmung der Rosen noch vorhandenen Mangel. Er sucht sie in der sorglosen Anwendung der Namen und in der Vernachlässigung der Rosenzucht aus Kernen; aber ein Hauptfehler scheint in der unrechten Bestimmungsweise zu liegen, die ohne gute Kupfer (zu denen selbst die neusten von Miss *Lawrence* nicht zu rechnen sind) zu beständigen Verwirrungen Anlass geben musste. Im 5ten Kap., das auch nur zu kurz (S. 26—29.) ausgefallen ist, spricht er von der Anordnung der Rosen unter gewisse Classen, zieht die Abtheilungen von *Mönch* den Linneischen vor, und theilt sie selbst in drey Classen, nämlich in solche mit eyförmigen, mit ovalen, und mit kuglichen Früchten oder Fruchtknoten, deren jede wieder nach den getheilten oder ungetheilten Einschnitten der Blumendecke in zwey Unterordnungen zerfällt. Nach dieser Classification führt er nun S. 30—239. die ihm bekanntern Rosenarten auf, und diess ist der wesentlichste und vorzüglichste Theil dieses Werkchens. Zusammen werden 138 Rosenarten oder Varietäten beschrieben, auch oft mit Definitionen und Synonymen ausgestattet. Der Vf. be-

betrachtet feine Schrift nur als einen Beytrag, und hat felbft gefühlt, wie fchwierig das Unternehmen ift, fo vielfach verwickelte, und mit unter fo verfliefsende, nur einem dunkeln Gefühle unterfchiedene, Geftalten durch blofse Befchreibungen zu bezeichnen. Indefs hat er aufs fleifsigfte zufammengetragen, und fich bemüht, feinen Gegenftand plan und bündig zu behandeln. Auch hat er, fo wenig die gewählte Ordnung ganz natürlich feyn kann, in der That bey der Menge von Varietäten gefucht, wo möglich, die wirklich nahe verwandten Abänderungen beyfammen zu behalten, wie denn z. B. von Nr. 118—124. lauter amerikanifche, von 125—128. Zimmtrofen, von 129—138. lauter pimpinellblättrige aufeinander folgen. Auf den letzten Seiten find noch Benennungen beygefügt, die der Vf. zu keiner der vorhin beftimmten Arten mit Gewifsheit zu bringen wufste. Es wunderte Rec., unter diefen die *Rofa turbinata* zu finden, da fie die Nr. 193. befchriebene *R. Francofurtenfis* ift. Die *Wendlandifche Rofa bracteata* fehlt noch. Durch das Zufammenziehen der Beobachtungen hat der Vf. unftreitig Liebhabern und Kennern einen Dienft gethan.

• • •

Gera, b. Haller und S.: *Fritz, der Mann wie er nicht feyn follte, oder die Folgen einer übeln Erziehung.* Ein unterhaltender Roman von ihm felbft erzählt. 1800. 1ter Th. 399 S. 2ter Th. 494 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (Ift kein neues Buch, fondern erfchien fchon 1797. b. Rothe in Gera unter dem Titel: *Goldfritzel, oder des Mutterfohnchens Fritz Nickel Schnitzers Leben und Thaten von ihm felbft erzählt;* — die Rec. davon f. A. L. Z. 1799. Nr. 208. Die jetzigen Verleger haben es blofs mit einen neuem Titelblatt verfehen, das Titelkupfer weggelaffen, dabey aber jedem Buchhändler angezeigt, dafs *Fritz der Mann* jener *Goldfritzel* fey.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Mannheim*, b. Schwan und Götz: *Die Wafferleitungen von Mannheim*, wovon eine das Quellwaffer aus dem Gebirge bey Rohrbach, die andern das Waffer aus dem Leimbach bey Schwetzingen beyführen; mit der Nachricht, wie weit das im Jahr 1790 angefangene Werk gediehen ift, und welchen Nutzen feine Vollendung der Stadt Mannheim gewähren wird. *Nebft Bemerkungen uber die Urfachen der Ungefundheit und der herrfchenden Krankheiten in diefer Stadt*, wobey eine Karte von der Gegend bey Mannheim, Schwetzingen, Rohrbach, nebft 26 Special-Plans, von *J. A. de Traiteur*, Kaiferl. und Reichs-Ingenieur-Obriftlieutenant, Kurpfälzifchen Major, und Profeffor du Genie auf der Univerfität zu Heidelberg, wirklichem Adminiftrationsrath und Rhein-Baudirector. 1798. 112 S. 8. Diefe zweckmafsige Schrift, deren Titel freylich hatte kürzer gefafst werden können, ift nicht nur für den Kunftverftändigen, fondern auch für den Gefchichtsforfcher und Geographen wichtig. Die erften §§. handeln von der Lage der Stadt Mannheim und ihrer Entftehung. Es wird gezeigt: dafs fie auf einer vom Rhein und dem Neckar gebildeten Infel erbauet ift; dafs die Gegend um Mannheim aus mehrern Infeln beftanden und der Neckar mehrmalen fein Bett verändert habe. Dann werden die Localurfachen, welche Mannheims Lage fo ungefund machen, aufgezählt und die bisherigen Vorfchläge zur Verbefferung diefer Lage geprüft. Ein Beytrag zur Regierungsgefchichte des Kurfürften Karl Theodor ift der vom Vf. angeführte Umftand: dafs in Mannheim zwölf prächtige Springbrunnen ftehen, ohne einen Tropfen Waffer zu haben; dafs man zu den Projecten, frifches Waffer nach Mannheim zu führen, Akademie-Directoren, Aftronomen, Hofkammerrathe, Kiefer- und Beckermeifter aufforderte oder zuliefs. Endlich (1783) unterzog fich der General Thompfon, jetzt Graf Rumford, und der Ingenieur-Hauptmann Steimich der Sache. Um das ftehende Waffer der Feftungsgraben in Bewegung zu bringen, follte aus dem Rhein Waffer hineingeleitet werden, und aus dem Gebirge füdlich von Heidelberg wollte man das Trinkwaffer durch Röhren nach Mannheim leiten. Thompfon übergab das gefammte Gefchäft dem Vf., welcher die forgfaltigften Beobachtungen und Nivellements anftellte. Diefe fchienen aber jenem zu lange zu dauern, und er glaubte, das Waffer durch Feuermafchinen aus dem Rhein heben zu können. Zu dem Ende fchickte er den Artillerie-Hauptmann *Reichenbach* nach England. (Uns fcheint eine folche koftbare Anlage nicht nothig zu feyn, denn man konnte ja den Rhein felbft zur Bewegung eines Wafferfchöpfrades, etwa wie das zu Bremen gebrauchen). Der Vf. wollte das Trinkwaffer aus dem Gebirge bey Rohrbach nach Mannheim leiten, und in die Feftungsgraben einen Canal von Schwetzingen abführen, und in diefen den Leimbach leiten. Die Röhrenleitungen, Einfaffung der Quellen und Aquaeducten hatte er gröfstentheils ausgeführt, als der Krieg diefes nützliche Unternehmen zurückfetzte. Auch ftellten fich vorher einige Gegner des Vf. der Ausführung entgegen; daher unternahm er fie auf feine eigene Gefahr. Die Karte der Gegend zwifchen Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim ift genau, die übrigen Kupfer hätten wohl auf ein paar Platten zufammengeftellt werden können.

Mannheim: Gefchichte der Wafferleitung vom Gebirg bey Rohrbach nach Mannheim aus Urkunden und Acten bewiefen. in 4. 1798. 35 S. 8. Aus diefer Schrift und einer Fortfetzung fehen wir nun, dafs dem Hn. v. *Tr.* viele Cabalen entgegenfetzt wurden, dafs diejenigen Contracte, welche das Minifterium und der Kurfürft mit ihm abgefchloffen hatte, nicht gehalten wurden, und dafs, (kaum follte man es glauben) unter der jetzigen Regierung die Frage aufgeworfen worden ift: ob dem Hn. v. *Tr.* die contractmäfsige Zahlung (eine Summe von hundert acht und zwanzig taufend Gulden) gebühre? Unmöglich kann diefe Sache dem jetzigen Gerechtigkeitsliebenden Kurfürften von der wahren Seite vorgeftellt feyn; fonft würden gewifs Entfchliefsungen erfolgen, wie das Recht und die Lage der Sache fie erfodere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. October 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in Hendels Verl.: *Katechisationen über biblische Stellen*, in (mit) Beyspielen erläutert. Nebst einem erklärenden Regilter der dunkelsten biblischen Wörter und Redensarten, für Schullehrer, Informatoren und Seminaristen, von *Joh. Dav. Büchling*. 1800. X u. 232 S. 8. (16 gr.)

Wir verkennen den guten Willen des Vfs., der durch diese Schrift angehenden Lehrern Winke zur bessern Einrichtung des Religionsunterrichts geben will, keineswegs. Allein die hier gelieferten 30 Katechisationen über das Daseyn Gottes, über Gott, als Schöpfer, über die Schöpfung aus Nichts, über Gottes geistige Natur, über einzelne Eigenschaften desselben und einige Religionspflichten etc. können unmöglich auch nur als erträgliche Muster zur Nachahmung empfohlen werden. Mit der Kunst, die Begriffe *so* zu entwickeln, dass dadurch in dem Gemüthe des Schülers eine deutliche und vollständige Kenntnifs bewirkt wird, scheint Hr. B. ganz unbekannt zu seyn. Anstatt einen Gegenstand katechetisch durchzuführen, wird er nur oberflächlich berührt. Zur nähern Kenntnifs der Methode des Vfs., setzen wir den Anfang der 4ten Unterredung: *Schöpfung aus Nichts*, her. Röm. 4, 17. Gott rufet dem, das nicht ist, dass es sey. L. Worauf kann der Ruf, oder der Befehl Gottes gehen? K. Auf das, das noch nicht da ist. L. Zu welchem Endzweck? K. Damit es da sey. L. Welche Kraft hat sein Befehl an das noch nicht vorhandene Ding? K. Es ist vorhanden. L. Oder es kommt zur Wirklichkeit etc. Wie viele andere Sätze sollten hier in katechetischer Form vorausgeschickt seyn, um das richtige Verstehen dieser Stelle zu erleichtern. Bey der Methode des Vfs. ist es schlechterdings unmöglich, dass ein Kind, vermittelst des Katechisirens, zum eigenen Denken geleitet werden kann. Dass sich der Vf. zuweilen lächerlicher Beyspiele bedient, wie S. 1., wo er, um Gottes Daseyn zu beweisen, zur Kuh und dem saugenden Kalbe seine Zuflucht nimmt, wollen wir gar nicht erwähnen. Das von S. 186. angehängte Verzeichnifs biblischer Ausdrücke kann den der Exegese ganz unkundigen Lehrern einige Dienste leisten. Gegen die hie und da eingeflochtenen Erzählungen haben wir Nichts zu erinnern. In der Vorrede werden einige Schriften des vorigen Jahrhunderts angeführt, die den Zweck haben, die moralischen Wahrheiten in Beyspielen zu erläutern. Diese Notiz halten wir für das Beste im ganzen Buche.

LEMGO, in d. Meyerschen Buchh.: *Georg Ludwig Gebhards*, der Phil. D. und Pfarrassistenten der Parochie Kirchberg im Hessendarmstädtischen, *Christliche Religion im ganzen Umfange der Glaubens- und Sittenlehre, fasslich dargestellt zum Gebrauch aller* (für alle) *Stände, insbesondere der* (für) *Prediger, Schullehrer und der niedern* (niedere) *Volksclassen*. 1798. 282 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Lange Zeit ist Rec. aus dem protestantischen Deutschlande kein armseligeres Product zu Gesichte gekommen, als diese Darstellung der christl. Religion. Schon da er die einige und dreyssig Seiten lange Inhaltsanzeige durchlief, wurde ihm bange, und so lange er in dem Buche selbst gelesen hat, ist er das drückende Gefühl nicht los geworden, das sich eines jeden, welcher mit dem Zeitalter fortgeschritten ist, bemächtigen muss, wenn ihm ein abholder Genius Schriften zuführt, die ihn um mehrere Decennien zurückwerfen. Dieser dicke Band enthält blos die Glaubenslehre; die Besitzer desselben haben also sich noch *eines* Theils zu freuen, welcher die Sittenlehre liefern, und seines Bruders nicht unwürdig seyn wird. Kein Funke von freyer Behandlung eines Dogma; keine einzige liberale Ansicht des Christenthums! Alles trägt die Fesseln des veralteten theologischen Schulsystems so sklavisch, wie die Dedication die Fesseln des, wenigstens in Zueignungsschriften schon seit geraumer Zeit zur Ruhe gebrachten, Curialstils. Täuscht Rec. nicht alles: so hat der Vf. diessmal Collegienhefte zum Besten gegeben, und zwar hoffentlich nicht aus diesem Jahrzehend. Sogar der Stil ist grammatisch fehlerhaft, und so wie das Ganze, höchst trocken, schleppend und langweilig. Mit Proben will Rec. das Publicum verschonen, um mehr Raum für die Anzeige besserer Schriften zu gewinnen.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*. Von D. *Wilh. Friedrich Hufnagel*. *Dritter Band*. II. Heft. 1799. III. Heft. 1800. in fortlaufenden Seitenzahlen. S. 113 bis 296. 8. (11 gr.)

Heft III. Nr. III. *Sollen denn die öffentlichen religiosen Leichenbegängnisse ganz aufhören?* Ein Wort zu seiner Zeit, auf welches der Herausgeber durch die Bekanntmachung einer unter diesem Titel vor kurzem erschienenen Schrift verweiset. Der Vf. dieser Schrift ist Hr. *Philipp Jacob Leutwein*, zweyter Stadtpfarrer und Director des Waisenhauses zu Homburg vor der Hohe. Er wünscht durch diese Frage an das Publicum einen Beytrag zu einer künftigen

liturgischen Gesetzgebung nur einstweilen zu veranlassen, und einigermaßen vorzubereiten. — Es ist nicht zu billigen, dass öffentliche Leichenbegängnisse an manchen Orten beynahe ganz abkommen; sie sollten beybehalten, aber anders eingerichtet werden. Es werden hier *zwey* Momente, welche als Grundlagen einer solchen künftigen Verbesserung zu betrachten wären, angegeben: Sie müssten *selten*, oder doch *nicht allzuhäufig* seyn; und je seltner sie wären, desto besser ausgedacht müssten sie seyn, desto sorgfältiger berechnet auf menschliches Bedürfniss überhaupt, und auf das Bedürfniss einer weniger rohen, in den jetzigen und künftigen Zeiten schon reifern und immer mehr reifenden menschlichen Natur insbesondere. IV. *Meine Verhältnisse.* (Fortsetzung.) Hr. *Des Côtes* unterhält seine Leser auf eine angenehme und lehrreiche Art von seinen Amtserfahrungen und von seinen häuslichen Verhältnissen. Die Art, wie er seine Kinder unterrichtet und erzogen hat, ist zum Theil originell. An seiner Gattin fand er eine treue und einsichtsvolle Gehülfin bey diesem wichtigen Geschäfte. *Drittes Heft.* V. *Charron über die Weisheit; frey übersetzt und abgekürzt.* Der würdige Herausgeber erhielt unter dieser Aufschrift von einem Freund das *Wesentlichste* der Empfindungen und Gefühle des in mehr als einer Rücksicht *altfranzösischen* Weisen in einer deutschen Uebersetzung. Aus den hier mitgetheilten Stellen kann man den Geist dieses deutschen *Charrons* genauer kennen lernen. Bekanntermaßen hat *Charrons* Schrift gleich bey ihrem Erscheinen viel Aufsehen gemacht. Er würde für einen gefährlichen Schriftsteller erklärt, der den Atheismus unter dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit verberge. Mit mehrerm Rechte kann er des Skepticismus beschuldigt werden; aber in denjenigen Stellen, in welchen er die absolute Würde, die innere Natur der Tugend schildert, spricht er meistentheils in dem zuversichtlichen Tone des Dogmatikers. Uebrigens ist diese Uebersetzung weder der Sprache, noch der Sache nach ganz das berühmte Buch des berühmten Mannes; und die Gründe für eine freyere Uebersetzung, welche hier angeführt werden, sind einleuchtend.

STUTTGART, b. Macklot: *Erfahrungen und Bemerkungen eines Landpredigers. Zum Gebrauch künftiger und angehender Prediger.* Herausgegeben von M. *Joh. Friedr. Weihenmajer*, Pfarrer zu Steinenbronn. Zweytes Heft. 1798. 72 S. 8. u. 2 Tabellen. (6 gr.)

I. *Schreiben eines alten Landpredigers an den Herausgeber über Industrie-Anstalten und Industrie-Schulen auf Wirtembergischen Dörfern.* Der alte Landprediger ist der Meynung, man könne dergleichen Anstalten in wirtembergischen Dörfern gar wohl entbehren, und die Jugend auf dem Lande auf eine weit nützlichere, und ihrer Bestimmung angemessenere Weise ausser den Schulstunden beschäftigen. Die Landleute sollen hauptsächlich zu Feldarbeiten, zu welchen Abhärtung des Körpers erfodert wird, nicht zur Stubenarbeit, zum Spinnen, Stricken etc. gewöhnt werden; letzteres können sie doch auch dabey treiben. Der Herausgeber hingegen sucht die Nutzbarkeit der Industrie-Schulen zu vertheidigen, und die Einwürfe seines alten Freundes, der bisweilen etwas hitzig wird, zu beantworten. Sonderbar ist es, dass dem alten Landprediger die blaue Farbe bey Bücherumschlagen missfällt. — II. *Ueber Volkszählung und Bevölkerungstabellen.* Das Geschäft der Volkszählung ist im Wirtembergischen den Predigern anvertraut. Es müssen von jedem Prediger jährlich zwey Tabellen verfertigt werden, wovon eine auf das neue Jahr dem *Herzog* unmittelbar, die andere in den Pastoral-Relationen dem *herzoglichen Synodus* vorgelegt werden muss. Diese Listen sind oft sehr unzuverlässig, und es sind auch wirklich mit der Ausfertigung derselben mancherley Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. sucht in diesem Aufsatze künftigen und angehenden Predigern von dem Detail dieses Geschäfts eine vorläufige Idee zu geben, und sie von dem ganzen Umfange dessen, was nach ihren vaterländischen Verordnungen dazu gehört, zu belehren. Durch die beygefügten Tabellen soll ihnen die Arbeit erleichtert werden. — Diese Aufsätze sind keines Auszugs fähig; sie verdienen aber wirtembergischen Predigern, so viel Rec. einsehen kann, empfohlen zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtnerischen Buchh. und im Industrie-Comtoir, u. WIEN, b. Mollo u. Comp.: 1) *Grundlinien der Zeichenkunst*, oder Katechismus zum Gebrauche derer, die sich den bildenden Künsten widmen, von *F. A. David* in Paris, Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Malerey und Bildhauerkunst. Mit XII Kupfern nach den schönsten Statüen des Alterthums etc. Herausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. 18 S. Text. gr. 4.

2) *Die Verhältnisse der schönsten Statüen des Alterthums*, zum Gebrauche derer, welche sich den bildenden Künsten widmen. Mit XX Kupfern, von *F. A. David* in Paris, Ehrenmitglied der Berliner Akademie der Malerey und Bildhauerkunst. Herausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. 16 S. Text. gr. 4.

Nicht der berühmte Maler David, sondern wahrscheinlich der Kupferstecher dieses Namens, ist Verfasser beider Werke. Er scheint mit dem Wissenschaftlichen der Kunst, worauf es hier doch hauptsächlich ankam, ziemlich unbekannt zu seyn; denn nach dem 4. Kapitel des Katechismus sollen die Augen, wenn die ganze Länge des Kopfs einer menschlichen Figur in 4 Theile getheilt wird, auf der Linie der zweyten Abtheilung angelegt werden, wodurch die Nase um den achten Theil zu lang gerathen muss, hingegen

fiele das Ohr zu kurz aus, wenn es nach Hn. Davids Vorschrift nur die Höhe von ½ der Kopfslange bekommen sollte. Gewöhnlich wird es auf die Linie der Nase gesetzt und reicht bis in die Höhe der Augenbraunen. *Der Arm*, sagt der Vf. ferner am angeführten Ort, *hat zwey Kopfslangen, von der Schulter an bis zu der Handwurzel*, der Oberarm aber, von der Schulter bis zum Elbogen, hat allein 1½ Kopflängen, und vom Elbogen bis zum Handgelenk, ist immer noch etwas mehr als 1 Kopflänge anzunehmen. Im 6. Kapitel fanden wir die Bemerkung, dass *Albrecht Dürer unter den Neuern einer der ersten gewesen, der die Regeln der Perspective angab.* Indessen ist bekanntlich die Frage noch immer unentschieden, ob überhaupt die Alten von perspectivischen Regeln Kenntniss gehabt haben oder nicht, und was die Neuern betrifft: so ist es eben so bekannt, dass, wenigstens hundert Jahre vor Albrecht Dürers Zeit, die Regeln der Perspective von sinnreichen Künstlern aus der florentinischen Schule erfunden, bestimmt, und in ihren noch vorhandenen Werken angewandt worden sind.

Die Kupfer haben kein besonderes Verdienst, und überdiem gehören die Statüen, welche sie darstellen, den Faun und die Venus ausgenommen, nicht, wie der Titel sagt, zu den schönsten des Alterthums; zwey derselben, nämlich die Gruppe Hercules und Centaurus, Tab. VI. und Endymion, Tab. XIII. sind grösstentheils modern.

Ein älteres französisches Werk über die Verhältnisse der antiken Statüen, mag den zu Nr. 2. gehörigen Kupfern zum Grunde liegen, die Methode der Ausmessung ist nicht einfach genug, und eher geschickt, den Anfänger zu verwirren, als ihm die Kunst zu erleichtern; denn manches, was bloss zufällig aus der Bewegung der Figuren entsteht, und also keineswegs zur Proportion gehört, ist gleichwohl nach der Länge oder Breite ausgemessen, welches die Linien und Zahlen unnöthiger Weise anhäuft.

Wir tadeln es nicht, dass der Vf., oder vielleicht der Herausgeber, die schönen Beschreibungen einiger der vorzüglichsten antiken Statüen aus Winkelmanns Geschichte der Kunst dem Werke vorgesetzt hat; nur hätte er S. 12. nicht anführen sollen, dass die Mediceische Venus dem Scopas zugeschrieben werde; schwerlich hat Winkelmann etwas dergleichen gesagt, wodurch er sich selbst und allen seinen Erfahrungen widersprochen hätte.

Hof, b. Grau: *Neues theoretisch-praktisches Zeichenbuch, zum Selbstunterricht für alle Stände.* 6. Heft, mit IX. Kupfertafeln u. 64 S. Text. — 7. Heft, mit VI. Kupfertafeln u. 104 S. Text. gr. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Frühere Anzeigen in diesen Blättern haben unsere Leser mit den ersten Heften des theoretisch-praktischen Zeichenbuchs bereits bekannt gemacht. Beide gegenwärtig vor uns liegenden Hefte unterscheiden sich, in Rücksicht des Gehalts, nicht wesentlich von jenen. Der 6. Heft handelt erstens von der Blumenmalerey, besonders in Anwendung auf die Stickkunst. Ein 2ter Abschnitt giebt Anweisung mit Wasserfarben auf Seide zu malen. Der 3te lehrt Silhouetten zu zeichnen, vorzüglich die so beliebte Gattung auf vergoldeten Grund.

Die Kupfer können als Musterbuch zum Sticken betrachtet werden; sie enthalten fast durchaus Blumen, fünf Tafeln sind illuminirt, die illuminirten Blumen und Bouquets findet man immer noch einmal, entweder auf derselben Kupfertafel, oder auf einer vorhergehenden, bloss im Umrisse dargestellt.

Der 7te Heft hat 5 Kupfer mit Hausgeräthen, die, wenn wir nicht irren, aus dem Magazin für Freunde des guten Geschmacks entlehnt sind, die 6te Tafel enthält 3 Grab- oder Denkmäler. Im 1sten Abschnitt des Texts macht der Vf. den Schülern die Handgriffe bekannt, welche in Acht zu nehmen sind, wenn sie die auf den Kupfertafeln dargestellten Geräthschaften etc. abzeichnen wollen. Der 2te Abschnitt handelt *von den Handzeichnungen berühmter Meister. und den charakteristischen Merkmalen, durch welche sie sich von einander unterscheiden.* Der 3te *von den Zeichnungsmanieren einiger der berühmtesten Maler*, beide sind Auszüge aus d'Argenville, dessen Werk wir nicht unter die besten Schriften, die von der Kunst handeln, rechnen. Der 4te Abschnitt enthält die Theorie der höhern Zeichen- und Malerkunst. Ein äusserst dürftiges Machwerk, welches man dadurch beweisen kann, dass S. 51. behauptet wird: „*In Rafaels Werken zeige sich noch keine Spur einer überlegten Zusammenstellung der Figuren, um dem Auge im Ganzen eine angenehme Form darzubieten.*" S. 83. liest man: *Rafael stellte in seiner Schule von Athen den Apoll auf einer Geige spielend vor.* Wer die Schule von Athen mit dem Parnass verwechselt, und den Inhalt dieser berühmten Gemälde nicht genau weiss, der sollte sich lieber gar enthalten, über die Kunst zu schreiben.

Kopenhagen: *Zeichenbuch für die Jugend.* Herausgegeben von *G. L. Lahde. Erstes Heft.* 1800. kl. Querfol. enthält XII Kupfertafeln, darunter IV illuminirte, und 6 S. Vorrede in dänischer und deutscher Sprache.

Hr. *L.* geht von dem Grundsatz aus, dass man Anfängern in der Zeichenkunst nicht sogleich schwere Sachen vorlegen, sondern deren Auge und Hand allmälich bilden, ihre Fähigkeit ohne Uebereilung nur stufenweise fortschreitend zu entwickeln suchen müsse. Er will ferner, dass der Lehrer dem Schüler weder Zirkel noch Lineal zu gebrauchen erlaube. Wir können das Letzte nicht zugeben, eben weil wir über das Erste mit dem Herausgeber einerley Meynung sind; es ist, wie uns dünkt, von Kindern, die anfangen zu zeichnen, viel zu viel gefodert, wenn man ihnen zumuthet, gerade und Zirkellinien aus freyer Hand zu ziehen, vermögen sie aber dieses nicht zu leisten: so misrathen ihnen die Nachbildungen

gen von den Haus- und Ackergeräthschaften, musicalischen Instrumenten etc., welche auf den 10 ersten Kupfertafeln dieses Zeichenbuchs dargestellt sind; darüber vergeht die Lust, und alsdann hätte man ohne Zweifel besser gethan, sie nach gewohnter Weise sogleich mit Theilen der menschlichen Gestalt, oder mit Häusern, Bäumen u. dgl. anfangen zu lassen.

Rec. findet überdem noch nöthig zu erinnern, dass erwähnte Geräthschaften nicht mit gehöriger Sicherheit, Zierlichkeit und guten Verhältnissen gezeichnet sind, wie von Vorschriften für Anfänger erfodert wird. Schuhe, Stiefel, Hüte und Perrucken, hätten vorerst ganz wegbleiben können.

Leipzig, b. Richter: *Nettchen, oder das Mädchen aus Thüringen.* Ein Gemälde nach der Natur gezeichnet, von *C. H. L. H—ll.* 1799. 370 S. 8. (1 Rthlr.)

So romantisch diese Geschichte im Verhältnisse zu der wirklichen Welt ist, so alltäglich erscheint sie in Beziehung auf andere Dichtungen ihrer Classe. Mangel an Vollendung und Haltung der Charaktere, die nicht den Gang der Begebenheiten bestimmen, sondern sich nach diesen modificiren, — Unwahrscheinlichkeiten in Entwickelung der Charaktere und Handlungen, — Missverhältniss in der Darstellung, die vorzüglich in den ersten Abschnitten der Erzählung, auch die unbedeutendsten und einflusslosesten Vorfälle mit ermüdender Umständlichkeit schildert — Armuth in Erfindung und Anlegung des Plans, und der einzelnen Situationen, die nur Reminiscenzen aus andern Romanen ähnlich sehen; — alles diess giebt diesem: „Gemälde nach der Natur gezeichnet" mit den gewöhnlichen Messarbeiten dieser Classe eine so hohe Aehnlichkeit, dass es, wenn man sich einen im Periodenbau, Wahl der Ausdrücke, Wendungen und Uebergängen, sehr nachlässigen Stil hinzudenkt, keines weitern Zugs zu seiner Charakteristik bedarf. Freylich sind die Meynungen des Vfs. vom Werthe seines Geisteskindes, laut der Vorrede, höher gespannt, als dass dieses unser Urtheil ihm nicht sehr unerwartet kommen müsste. Diess thut Rec. leid; indessen kann er, zur Ehre des guten Geschmacks, unmöglich wünschen, dass eine Heldin den Beyfall des Publicums gewinnen möge, die wie Nettchen, bey einer Menge Inconsequenzen, mehr dem Zufall, als ihrem Verstande und Grundsätzen verdankt, dass sie sich von einer minder glänzenden Herkunft zu einer höhern Stufe von Ehre und zum Reichthum emporhebt, und dass sie in dem Husaren-Lieutenant, dem sie sich, mit der voreiligsten Unbedachtsamkeit, in die Arme wirft, am Ende des Buchs, einen rechtschaffenen Ehemann findet. Nicht leicht trifft auch, wie hier, ein todtgeglaubter Bräutigam so geschickte Chirurgen, dass er zu rechter Zeit vor seiner Braut erscheinen kann, um sie aus den Händen eines Betrügers zu retten, dem sie sich mit eben dem Leichtsinne, wie vorher ihm selbst, zu überlassen im Begriffe steht.

* * *

Celle, b. Schulze d. J.: *Wahrheiten der Religion Jesu in Predigtform*, von *J. G. H. Hennings.* 2ter Band. 1798. 300 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 191.)

Leipzig u. Altona, b. Kaven: *Geheimnisse aller Arten Tinte zu machen, und mit Muscheln, Gold und Silber zu schreiben.* 3te Aufl. 1799. 62 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 290.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt a. d. O.*, in d. akad. Buchh.: *Geschichte der feindlichen Landungen in England*, namentlich der Römer, Deutschen, Dänen, Normänner, Spanier, Holländer und Franzosen. 104 S. 8. — Eins von den Werken, die die Geschichte des Tages hervorgebracht hat. Als Frankreich im J. 1798 England mit der Landung einer Armee bedrohete, die nachher in Aegypten grösstentheils ihr Grab fand, war die Aufmerksamkeit von Europa gespannt, und jederman berechnete die Wahrscheinlichkeit, nach welcher diese Landung glücken würde, oder nicht. Der Vf. giebt auf den ersten Seiten die Schwierigkeiten einer Landung an, zeigt dann die möglichen Fälle, in welchen sie glücken könnte, und lässt den Leser am Ende natürlich in der nämlichen Ungewissheit oder Unwissenheit, in der er vorher war. In der Geschichte dieser Landungen ist er hauptsächlich *Hume's* gefolgt. Die Behandlungsart zeichnet sich keineswegs aus. Die Landungen wurden, wie bekannt, grösstentheils ausgeführt, ehe England eine grosse Seemacht war. Für die gegenwärtigen Zeiten beweisen sie gar nichts; auch ist das nicht die Absicht des Vfs. Kurz, es ist eins von den Werken, die eben so gut ungeschrieben bleiben konnten. Hin und wieder sind Druckfehler, die zu Sprachfehlern werden. — Aber es giebt ihrer auch anderer Art. S. 35. Z. 4. muss Humberfluss statt Hamberfluss gelesen werden. S. 38. Der *Umfall* der norwegischen Niederlage etc. soll vermuthlich Unfall heissen, ist aber auch dann etwas ungewöhnlich gesagt. — Ebendas. Z. 11 u. 12. Er entschloss sich, seine ganze Sache in einem *entscheidenden* Treffen auf das Spiel zu setzen etc. S. 45. letzte Z. statt Milford-Haver lies Milford-Haven. S. 82. in der Mitte, st. Salisburg l. Salisbury u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. October 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Celle, b. Schulze, d. j.: *Ikonographische Bibliothek*, herausgegeben von *Joh. Andr. Gottfr. Schetelig*, Prediger in Celle. *Fünftes Stück.* 1800. Vorr. X. 166 S. 8.

Nach einer ziemlich langen Pause erscheint endlich die Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes. Dass aber die Schuld nicht an dem Vf. gelegen habe, darüber erklärt er sich in der Vorrede dahin, dass sich die bisherigen Verleger, wegen des von ihnen nicht hinreichend befundenen Absatzes des Werkes, mit demselben nicht weiter hätten befassen wollen, dass aber auch zum Theil, der noch nicht geendigte — so manchen nützlichen Unternehmungen — sehr nachtheilige Krieg, an der verzögerten Fortsetzung Ursache gewesen sey. Allein der bisherige Verzug des Druckes hinderte den Vf. nicht, die einmal angefangene Arbeit ununterbrochen fortzusetzen, und dadurch sah er sich auch in den Stand gesetzet, da Hr. *Schulz in Celle* den Verlag über sich genommen, mit dem gegenwärtigen fünften Stücke, den Anfang zu dem zweyten Band zu machen. Rec. wünscht sehr, dass es dem Verleger nicht an dem nöthigen Absatz fehlen, und derselbe also keine Ursache haben möge, sich zurück zu ziehen, und ein so nützliches Werk unvollendet liegen zu lassen. Dieses Stück enthält den einzigen Buchstaben F. und gehet von *Faber* bis *Fundatores*. Gleich das erste, hier ausführlich beschriebene Werk, *La conchiglia celeste — de Giovan Battista Fabri* gehört unter die Seltenheiten. Der Vf. war ein Franciscaner, und die Stecherin *Isabella Piccini* — eine Franciscaner Nonne, und gehörte zur Künstlerfamilie der *Piccini* in Venedig. Die im dritten Theil von *Falkensteins Nordganischen Alterthümer* S. 15. u. f. vorkommenden 7 Bildnisse der Marggrafen von Brandenburg, sind ziemlich erträglich von *Windter* in Nürnberg gestochen worden. Unter den Bildnissen in *Fendtii Monumentis* S. 20. sind einige z. B. *Petrarcha*, *Marsil. Ficinus*, *Jacob Sadoletus*, *Poggius*, *Ulr. Zasius* vorzüglich schön. Ob *Sig. Feyerabends Geschlechterbuch* von *Augsburg* S. 24. unter die ikonographischen Werke zu zählen seyn möchte, daran zweifelt Rec. sehr. Diese Geschlechtsbücher von Augsburg und Nürnberg enthalten keine eigentlichen Porträte, sondern blofs geharnischte Männer, welche Wappen der Familien neben sich haben. Die in *Foppen's Biblioth. Belg.* S. 27. enthaltenen Bildnisse, sind, wo nicht durchgehends, doch gewiss grösstentheils, von solchen Kupferplatten, die schon zu andern Werken gebraucht wurden, aufs neue abgedruckt worden. Wie dergleichen Abdrücke ausfallen mussten, ist leicht zu erachten. Das Verzeichniss der von *Christian Fritsch, Kupferstecher zu Hamburg*, und seinen beiden Söhnen gelieferten Bildnisse, welches beynahe drey Bogen stark ist, kann Sammlern und Liebhabern, nicht anders, als angenehm seyn, ungeachtet ein dergleichen Verzeichniss für eine ikonographische Bibliothek nicht geeignet zu seyn scheinet. Das Exemplar, welches Rec. von den S. 102. angezeigten *Epistolis consolatoriis ad Henric Ranzovium* besitzt, machte *Rantzow* dem Marggrafen zu Brandenburg *Joachim Ernst* zum Geschenke, wie solches *Rantzows* eigene Hand *Anno dni 1596. Acta. 71*, bezeuget. Die meisten der in diesen Epistolis befindlichen Bildnisse sind auch zu einem andern Werke, das *Petr. Lindenberg*, unter dem Titel: *Hypotyposis Arcium etc. ab Henrico Ranzovio — conditorum* 1592 zu Frankfurt herausgab, gebraucht worden, welches Werk in der Folge vermuthlich in dieser ikonographischen Bibliothek einen Platz finden wird. Den Beschluss machen beide Ausgaben von *J. C. Füessli's Geschichte der besten Maler und Künstler in der Schweitz.* Die erste gehört schon gegenwärtig unter die Seltenheiten, und die zweyte ist eigentlich, mit dem Anhang, welcher einen eigenen Band ausmacht, fünf Bände stark.

1) Leipzig, b. Weigel: *Der hohe Windbruch*, oder *Eduard und sein Freund*. Für gebildete Leser, von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1800. 390 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendaselbst: *Die stille Ecke am Rohrteiche*, oder *Anton und Edda*. Für gebildete Leser von *J. G. D. Schmiedtgen*. 1800. Iter Th. 263 S. IIter Th. 216 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was wohl Hr. *Schmiedtgen* sich denken mochte, als er auf beide Titel dieser Werke die Worte: *für gebildete Leser* hinschrieb? Sollte es blofs den *Wunsch* bezeichnen, vorzüglich von solchen Personen gelesen zu werden, die auch gehörig zu urtheilen verstehen: so hat er ihn gewiss mit allen Schriftstellern von einiger Ehrliebe gemein, und ist dann blofs als — Pleonasmus zu betrachten. Sollte er es aber als *Bedingung* aufgeführt und dadurch angezeigt haben: dass er nur Lesern von geprüfter Aufklärung, von bewährten Kenntnissen seine Arbeit widme; dann dürfte gewaltig viel Anmafsung in diesen wenigen Worten liegen! dann würde man in jedem Betracht zu dem Gegenwunsche berechtigt seyn: „Wenn doch „der Vf. sich selbst erst ausgebildet hätte, bevor er es

„wagte, solche Zuhörer, solche Beurtheiler einzu„laden!" Denn jetzt, mit möglichster Schonung gesprochen, sind beide Romane als eine bloſse — Vorübung zu betrachten; sind hoffentlich nur die Versuche eines jungen Mannes, dem noch ganz Weltkenntniſs, Kraft der Darstellung, die Kunst der gehörigen Verknüpfung — ja leider auch schöpferische Einbildungskraft abgehen. Charaktere und Begebenheiten erscheinen ihm noch viel zu isolirt. Zu unwahrscheinlichen Vorfallen giebt er eben so unwahrscheinliche Ursachen an. Neue Situationen sucht man vergebens; und ein Schwall von Worten soll die Sprache der wahren Empfindung ersetzen.

Wir wollen es nicht hier rügen, daſs im *Windbruch* selbst die Freundschaft, die Eduard zu Heinrich hegt, an und für sich schon kaum glaublich ist. Denn ein Jüngling von so warmem, empfindsamen Herzen, wie der Vf. ihn gerne schildern möchte, könnte wahrlich nicht anhaltend der Freund eines so selbstsüchtigen, kalten, bittern Wesens als Heinrich ist, bleiben. Aber noch weit unwahrscheinlicher ist die Sinnesänderung, die von S. 167. mit diesem Unwürdigen vorgeht. Nach aller der, oft widrigen, Denkart eines Menschen, der dem unedelsten Eigennutz ganz unterthan ist, nach der, so ganz ohne wahre Liebe gepflogenen Sinnlichkeit mit einer Frau, die weder körperliche, noch geistige Vorzüge besitzt, nach der Gleichgültigkeit, mit welcher er vernimmt, daſs ihr — die Geburt *seines* Sohnes, der seinem Principal untergeschoben wird, sehr hart gefallen sey, — nach allen diesen eine Seele der gröbsten Art verrathenden Zügen, ist die Vaterzärtlichkeit, die nachher plötzlich in ihn fahrt, die nunmehrige Liebe zu einem verächtlichen Weibe höchst unnatürlich. Doch dieſs ist noch nichts gegen die Art, wie *Eduards Selbstmord* eingeleitet wird. Sich deswegen umzubringen, weil er hort: daſs der verächtliche Vater seiner Gattin ihr nicht vergeben wolle, so lange sie mit ihm verheyrathet sey!! Dieſs zu thun, da er voraussehn muſs, daſs dieſs seiner liebevollen Gattin Herz brechen wird; da er Vater ist — da zwar *ein* nichtsnütziger Freund ihn kalt aufnimmt, aber noch andre bessere Menschen ihm übrig bleiben; — — ein solcher Selbstmord wäre ein unbegreiflicher Wahnsinn, oder ein eben so unbegreiflicher Frevel.

Nicht glaubwürdiger ist die Fabel des zweyten Werks erfunden und ausgeführt worden. Die Fürsten, die noch nach achtzehnjähriger Abwesenheit die Geliebte, die sich (leicht genug) ihnen ergab, so innig anbeten — die schändlichsten Buhlerinnen, die, wie Madame Dorning, so rasch beym Anblick einer fremden Tugend sich bekehren — die göttlichen Madchen, die doch so rasch, wie Edda, ihre Liebe dem Manne, den sie ein- oder zweymal sahen, geschehen; alles dieſs sind Romanen-Geschöpfe und nichts weiter. Die Bosewichter aber gerathen dem Vf. noch minder; denn sie sind von der schwerfalligsten Art; und die eingemischten Gespräche können gewiſs keine andere Empfindung, als die der — Langweil erregen. Höchstens ein paar Naturschilderungen sind nicht ganz verunglückt. Aber sie verlieren sich wie zwey oder drey Veilchen unter tausend und aber tausend — Gänseblumen.

Unter der Aufschrift *Hohnstadt*, a. Kosten d. Leer- und Querköpfe: *Satirische Blatter.* Herausgegeben von *Janus Eremita.* Mit einem Titelkupfer. 1798. 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Welcher vorurtheilsfreye Beobachter, beseelt von Philosophie und Wahrheitsliebe, wird nicht beym Anblick der Verkehrtheit und Unvernunft seiner Zeitgenossen im edlen Unwillen einmal von dem Horazischen *difficile est* ergriffen! Wie vielmehr unser Eremita, wenn er, müde der Thorheiten der Welt, mit Wohlwollen für die Menschheit, unter Träumen und Hoffnungen ihrer Vervollkommnung, auf einer Emigration aus Mainz im J. 1462 in einer Hohle des Spessarts entschlaft (S. 5.), und nach mehr als dreyhundertjährigem Schlaf beym Erwachen im J. 1792 alles, nur unter veränderten Symptomen und Modificationen, so ziemlich beym Alten findet. Er durchwanderte, vier Jahre hindurch, Deutschland, von Westen nach Osten, von Süden nach Norden, beobachtete und forschte, fragte weiter und schrieb alles fein fleiſsig auf. „Ich konnte freylich nicht leugnen, heiſst es S. 16. des Vorberichts, daſs die Menschheit nicht umsonst gelebt, daſs sie manchen groſsen Schritt zur Vollkommenheit gethan habe, daſs es hier und da ungleich heller sey, als vor dreyhundert Jahren: aber was war das, in Vergleichung mit meinem Ideale? Ich erwartete vollen Mittag, und kam in ein zweifelhaftes Halbdunkel; suchte einen Riesen und fand einen Zwerg. Ueberall eine ungeheure Masse zerstreuter Kenntnisse und Einsichten — aber wie wurde sie verarbeitet, welchen Einfluſs hatte sie auf Sittlichkeit, Freyheit und Glückseligkeit?"

Wie nachdrücklich sein Genius die Geiſsel der Satire, deren Streiche auch nach verflossenem Moment von Wirkung bleiben, gegen die Feinde des Lichts, der Toleranz und der Gerechtigkeit zu schwingen weiſs, beweisen *die Papiere aus dem Archiv der Hölle; König Nebucadnezars Religionsedict und Traum;* und einige Erklärungen in den *Fragmenten aus einem satirischen Wörterbuch.* Durch die originelle Laune, womit er Gegenstande und Vorfallenheiten auffaſst, und in einer energischen gewandten Sprache, mit allen Schattirungen des Ausdrucks lebendig darstellt, zeichnet sich Nr. V. *der Tag in Berlin* vorzüglich aus. Seine Sarcasmen, wodurch er sich als einen strengen Gegner aller Thorheiten und Miſsbräuche ankündigt, haben eine scharfe Beitze und die Pfeile seines Witzes werden ihr Ziel nicht leicht verfehlen. *Der Lebenslauf eines schönen Geistes in Wien; der Hundstag im Februar* und *das Intelligenzblatt*, die keinen Auszug gestatten, bürgen für unsre letzte Behauptung.

Am Ende erklärt der Vf. das Titelkupfer selbst, welches, um des Inhalts willen und bey der typographischen Nettigkeit des Buchs, eine geübtere Künstlerhand verdient hätte.

Neu-

Neu-Ruppin, b. Kühn: *Des berüchtigten Zauberers Christoph Wagners Leben und Thaten*, nach der alten Tradition aufs neue erzählt. 1798. V. VI. 174 S. 8. (14 gr.)

„In unserm aufgeklärten Zeitalter, sagt der Vf. im Eingange seiner Vorrede, glaubt kein Vernünftiger (dieser im strengen Sinn wohl zu keiner Zeit) mehr an Zauberer und zauberische Beschwörungen, vornämlich deswegen (?), *weil keine Zauberer und Zauberinnen mehr verbrannt*, und alle Gaukelspiele, die damals (wann?) für Zaubereyen galten, aus natürlichen Ursachen erklärt werden." Und doch giebt er gleich drauf zu, dass in manchen Gegenden des katholischen Deutschlands (nur?) der Glaube daran statt finde. Für den Vernünftigen ist also diese Wiederholung, wie sie da ist, unnütz und für den grossen Haufen, worunter leider! nicht bloss der sogenannte gemeine Mann zu verstehen ist, vielmehr nachtheilig.

Die Absicht, Wagners angebliche Zaubereyen lächerlich zu machen, konnte nur durch den ironischen Ton des Vortrags und nicht, wie hier, „durch eine blosse (noch ganz erträgliche) Erzählung derselben, wie sie durch Tradition (ohne irgend Quellen anzuzeigen) auf uns gekommen sind," erreicht werden.

„Für uns haben diese Gaukeleyen, heisst es am Ende der Vorrede, keinen Werth, *als* dass sie uns eine müssige Stunde vertreiben, die wir mit nichts Besserm auszufüllen wissen." Das ist zu bedauern! Da der Vf. diese Speise aber dem Publicum auftischen wollte: so hätte er doch für feinere Gaumen besser sorgen, und sie ihnen durch Zubereitung und Geisteswürze geniessbar machen sollen. Freylich dürften aber alsdann nicht Zoten vorkommen, wie S. 32. u. 76. 77. noch des spanischen Mönchs, hier ganz ausser Ort und Zeit angebrachte, dogmatische Abhandlung vor dem Peruanischen Könige S. 146. und ein Periodenbau, wie S. 158. „Sie waren gleich auf die Rückreise bedacht, nachdem sie Wagner an das Versprechen vor ihrer Abreise erinnert hatte, worüber sie traurig und niedergeschlagen wurden, weil sie nicht gern unschuldig Blut vergiessen wollten."

Altona, b. Kaven: *Der gelehrte Handwerker.* Eine komische Erzählung. Vom Verfasser der kleinen Aufsätze für Bürger. Ohne Jahrzahl. Vorr. VIII. 183 S. 8. (12 gr.)

Eine zwar nicht neue, doch gut ausgeführte Zeichnung: von dem rauhen und bedornten Pfad eines unbemittelten Gelehrten bis zum Ziel einer Versorgung. Der junge Moller, nachdem er die theologischen Studien absolvirt, gehofmeistert, in Sprachen unterrichtet, Erniedrigungen erlitten, für Journale gearbeitet und durch kärglich bezahlte Uebersetzungen für Buchhändler sich einen siechen Körper erschrieben hat, wählt endlich, ungeachtet seiner Fähigkeiten und Kenntnisse bey leerem Beutel und Magen, auf Antrieb seines braven Onkels, ein sicheres Mittel zum Fortkommen; — das Schreinerhandwerk.

Ist gleich die in siebzehn Kapiteln abgetheilte Erzählung unterhaltend vorgetragen: so charakterisirt sie sich doch durch das Komische nicht, wie der Titel besagt. Selbst in der Zusammenstellung der Reisegefährten auf dem Postwagen Kap. 6., wie in der Schilderung des Herrn und der Frau von C. Kap. 10., weht der humoristische Geist nicht, der auch dem stoischen Ernst ein Lächeln abgewinnt. Dagegen enthalten die Grundsätze über Erziehung (Kap. 15.) und über das zu verbessernde Loos der Schullehrer viel Gutes und Wahres, deren Erfüllung zu wünschen, nicht aber so bald zu hoffen ist.

Einige Steine des Anstosses in der Orthographie und im Stil haben wir noch anzuzeigen: S. 11. *Recrout* st. Rekrut; *Kapittel* S. 49. mit *verhangten* Ohren. S. 53. die Ohren *gailen* st. gellen S. 119. *eintrachtliches* (einträgliches) Amt; S. 37. „mit welchen *ich* nun *unter Anwünschung väterlichen und mütterlichen Seegens.*" S. 60. „dass wir gerne, *so bald als sie nur* (zubereiten) *konnte*, zu essen wünschten." S. 69. „ich *suchte wenig* Bekanntschaften zu machen" *gang und gebig* kommt oft vor.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Boskowich der Rumelier.* Geschichte eines Nomaden und Gaudiebs. 1798. 1r Th. 338 S. 2r Th. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wir können dieser Geschichte, deren Begebenheiten in den Zeitraum von der letzten Theilung Pohlens bis zum obengenannten Jahre fallen, ausser dem guten Vortrag, keine vortheilhafte Seite abgewinnen. Der Vf. stellt eine Galerie von Zigeunerstreichen auf, von welcher das Auge des sittlichen Beschauers sich unwillig wegwendet. Eine Skizze davon zu geben, hiesse sich des Ungeschmacks theilhaftig machen. Die Gaunereyen, durch Wahrsagen und andre Ränke gegen Aberglauben und Einfalt ausgeübt, wie S. 111. 112. Th. 2. u. a. m. O. sind nicht einmal sinnreich und witzig genug, um zu belustigen. Nach Zeichnungen von hervorstechenden Charakteren und Situationen sieht man sich vergebens um, wenn einige Mitglieder der Horde, die sich durch kühnere oder listigere Unternehmungen in ihrem Gewerbe auszeichnen, nicht dafür gelten sollen.

Hin und wieder werden auch zwischen der Zigeuner Nomadenverfassung und den alten und neuen berühmten Republiken, zum Nachtheil der letztern, Vergleichungen gezogen, die wir an ihrem Ort gestellt seyn lassen.

Bey dieser Tendenz, ohne irgend eine geistige Entschädigung hat Rec. beide Theile unzufrieden aus der Hand gelegt, mit der Besorgniss: diese Sammlung böser Beyspiele könne für jugendliche unbesonnene und bösartige Gemüther, der Nachahmung wegen leicht gefährlich werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weigand: *Ueber die Zulassigkeit der ernsten Satire und deren Anwendung auf der Kanzel.* Mit Beyspielen dargestellt von Dr. *Johann Gottlieb Münch*, Professor der Philosophie zu Altdorf. 1798. 167 S. 8. Vorr. II.

Diese dem Könige von Preufsen zugeeignete Schrift behandelt einen nicht gemeinen Gegenstand, aber sie hat den Rec. nicht befriediget, weil er nirgends einen bestimmten Begriff von der ernsten Satire fand. Hätte der Vf. diesen aufgestellt: so würde es ihm schwerlich begegnet seyn, dafs er manches, was weder jemals ein Mensch für satirisch gehalten hat, noch, ohne Vorurtheil, dafür halten wird, in das Gebiet der Satire gezogen hätte, welche, ungeachtet des Beywortes: „ernste" doch ihren eigenthümlichen Charakter nie verlieren darf. Es ist nicht zu leugnen, dafs er viel treffendes über seinen Gegenstand gesagt, und mehrere Beyspiele aufgeführet hat, aus welchen der Begriff der ernsten Satire in der That abgezogen werden könnte; aber wie viel Stellen hat er auch als Belege gebraucht, in welchen kein Funken von Satire anzutreffen ist. Und ist es nicht ein wenig übertrieben, die Straf- und Bufspredigten, und insbesondere die Beichtreden, als Erzeugnisse einer ächtsatirischen Laune darzustellen? So heifst es S. 149. vgl. S. 144. „Der ernste Satiriker ist in jeder „Hinsicht der eigentliche Beichtredner, er trete auf, „in welchen Verhältnissen es immer sey, und eine „Beichtrede ohne den Pinsel des ernsten Satirikers, „ohne seinen Scharfblick, ohne seine Erfahrungen, „wird trocken ausfallen, und eine zur Erweckung „guter Gesinnungen gewifs nicht ganz entbehrliche „Handlung wird alle Kraft, allen Nachdruck verlie„ren." Der Stil dieser Schrift ist übrigens fragmentarisch reich an Sentenzen, zuweilen auch pretiös. Indessen verdient sie doch ausgezeichnet zu werden, weil sie einen, für die Kanzelberedsamkeit nicht unwichtigen, Gegenstand, und zwar, unsers Wissens, zuerst zur Sprache gebracht hat, und Rec. wünscht, dafs alle Prediger, die das Reden vor dem Volke nicht handwerksmäfsig treiben, sie lesen und beherzigen möchten. Der erste Abschnitt handelt, auf 28 Seiten, von der ernsten Satire überhaupt. Der zweyte „von der angewandten ernsten Satire" und zwar a) von der Anwendung derselben im Lehrgedichte, b) in Reden, und von S. 47. an, in Kanzelreden insbesondere. Dann verbreitet sich der Vf. „über die Satire der Bibel" und zwar a) alten Testaments, wo aus Kohelet, Hiob, Jesaias und Joel nach fremden Uebersetzungen Beyspiele geliefert werden, und b) neuen T., wo sie aus Johannes, Jesus, Paulus und Petrus genommen sind. Zuletzt wird auf den Gebrauch der ernsten Satire in Confirmations- und Schulvisitationsreden, in Eideswarnungen, in Predigten, in Zucht- und Arbeitshäusern, in Reden auf Richtplätzen, die er sehr zweckmäfsig, statt der gewöhnlichen Begleitungen der Missethäter von den Predigern, vorschlägt, und bey Beerdigungen aufmerksam gemacht.

Nürnberg, b. Schneider; *Monatliche historisch-litterarisch-artistische Anzeigen zur ältern und neuern Geschichte Nürnbergs. Dritter Jahrgang.* Herausgegeben von *Johann Carl Sigmund Kiefhaber.* 1799. Ohne Vorr. u. Register. 192 S. 8.

Der gegenwärtige Jahrgang dieser monatlichen Anzeigen enthält abermals manches, das vielleicht auch Auswärtigen nicht ganz gleichgültig seyn möchte. Unter der ersten Rubrik, welche die kaiserlichen Untersuchungsangelegenheiten, und die Mandate und Verordnungen des Magistrats enthält, sind die kaiserlichen Conclusa, die Nichtwiederbesetzung der vacant gewordenen Rathsherrn-Stellen, und die Aufhebung des Landpflegamtes, des Kriegs- Loosungs- und anderer Aemter betreffend, besonders merkwürdig. Das Decret des Magistrats wegen Abstellung der bisher gewöhnlich gewesenen Hochzeitgeschenke, sowohl in Geld, als Waaren, möchte wohl schwerlich zu vollziehen seyn. Aus der S. 69. angezeigten sechsten Rechenschaft über die erhaltenen Beyträge zur Leih- und Unterstützungscasse — eines für fleifsige Handwerksleute sehr wohlthätigen Instituts, erhellet, dafs sich die Einnahme der Beyträge bis 1799. auf 7337 Fl. belaufen habe, die unverzinslich verliehen worden sind. So wie die errichtete Mädchen- Industrieschule bisher den besten Fortgang gehabt hat, soll nun auch nach S. 70. für eine Arbeits- und Industrieschule für Knaben gesorgt werden. Nach S. 72. bestimmte ein gewesener Bierwirth in seinem Testament 150 Fl. zu einer guten Mahlzeit für seine bisherigen Gäste. Gewifs ein *exemplum sine exemplo!* Unter den, in den Blumenorden aufgenommenen neuen Mitgliedern, steht auch der kaiserliche Subdelegat, Hr. Hofrath *Gemming* S. 86. Die, von der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie bekannt gemachte Preisaufgabe — *wie dem Hang zu ausländischen Producten zu begegnen seyn möchte*, beantwortete Hr. Pfarrer *Scholl* zu *Haubersbronn im Wirtembergischen* am besten, und erhielt daher den Preis. Die Preisschrift selbst ist gedruckt worden, so wie auch die beiden Accessitschriften von *Mohl* und *Voigt* S. 134. In *Altdorf* wurde ein eigenes *Lehramt der kritischen Philosophie* errichtet, und solches Hn. D. *Vogel*, *dem Theologen*, übertragen. Die Schriften Nürnbergischer Verfasser, sollten sie auch nur einen halben Bogen stark seyn, wie z. B. *Joh. Gottfried Schöners beruhigende Gedanken eines trostbedürftigen Sünders beym Anblick der Natur* — sind fleifsig angezeigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. October 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Schneider: *Lehrbuch des deutschen gemeinen Processes*, von D. *Christoph Martin*, der götting. Juristen-Facultät ausserord. Beysitzer. 1800. 346 S. gr. 8. nebst einem Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Kritik kann dem Vf. dieses Lehrbuchs das verdiente Lob einer sehr nützlichen Unternehmung nicht versagen, da eine brauchbare Anleitung zum Gebrauch akademischer Vorlesungen über die Processtheorie schon seit mehrern Jahren ein wahres Bedürfniss war. Aeltere Lehrbücher, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit bey ihren neuen Ausgaben mit dem Fortgange der Wissenschaft gleichen Schritt halten, werden allmälig unbrauchbar, weil sie die erste Foderung, die man billig an ein Lehrbuch macht, dass es wenigstens die Wissenschaft, für die es bestimmt ist, nicht rückwärts führe, sondern in dem Grade ihrer jetzigen Ausbildung darstelle, nicht mehr erfüllen, so gross auch ihr Verdienst zur Zeit ihrer Erscheinung gewesen seyn mag. Ein Hauptfehler des wissenschaftlichen Vortrags des Processes war überdem in vorigen Zeiten die unschickliche Vermischung des sächsischen und gemeinrechtlichen Verfahrens, wodurch vieles in das letzte übertragen ward, was als Regel des gemeinen Rechts durchaus keinen Grund für sich hatte. Neuerer Zeit hat man freylich die Processtheorie von diesen Unrichtigkeiten zu reinigen gesucht, wiewohl noch Manches dagegen zu thun ist. Allein die vorzüglichsten Werke, deren Verfasser es auf eine richtige Darstellung der Wissenschaft anlegten, liessen doch in mehr als einem Betrachte den Wunsch eines zweckmässigen Lehrbuchs zum Gebrauch akademischer Vorlesungen übrig. Einmal erschopften sie den ganzen Umfang der Theorie des Processes nicht vollständig genug, da sie sich nur auf den *ordentlichen* Civilprocess einschränkten, und in diesem gerade den wichtigsten Theil, nämlich die gehörige Leitung desselben durch die Decrete des Richters, fast ganz übergingen. Wiederum waren bey den Gegenständen, die willkürlich darin vorkamen, die Gränzen eines Lehrbuches weit überschritten, so dass sie bey aller Brauchbarkeit, als Handbücher betrachtet, dennoch keinen bequemen Leitfaden zum akademischen Unterricht mehr abgeben konnten. Allerdings ist es eine sehr gegründete, aber auch noch immer mit Recht fortdaurende, Klage über die Zwecklosigkeit dieses Unterrichts, dass manche Dinge in mehrern Theilen des juristischen Cursus wiederholt vorkommen, und so vieles dagegen, was zur Bildung brauchbarer Staatsbeamten, Richter, Anwälde und Sachführer unumgänglich nöthig ist, in den Rechtstheilen, wohin es eigentlich gehört, ganz übergangen wird. Das Bemühen, solche Mängel durch Vervielfältigung der Collegien zu ergänzen, z. B. durch besondere Vorlesungen über den summarischen Process, oder wohl gar einzelne Arten desselben, über die Kunst zu referiren und zu decretiren etc., hebt die Unvollständigkeit des Lehrvortrags an sich, und auch ihre nachtheiligen Folgen, nicht auf. Wie viele Studierende haben Zeit und Vermögen genug, um diesen zerstückelten Unterricht in allen seinen getrennten Theilen abzuwarten? Die Menge der Vorlesungen über dergleichen abgerissene Stücke *einer* Wissenschaft ist in der That keine Sache, worauf sich eine Universität viel zu gute thun sollte, da sie, als wirkliches Bedürfniss betrachtet, auf die Vollständigkeit des Vortrags der ganzen Wissenschaft keinen günstigen Schluss machen lässt, oder sonst nur als eine wahre Windmacherey angesehen werden kann, wodurch die studirende Jugend ohne Nutzen um ihre Zeit und ihr Geld gebracht wird, die aber auch überdem für Lehrer und Lernende leicht den nachtheiligen Erfolg haben kann, dass nun im Vortrag und bey Erlernung der Hauptwissenschaft, gerade die wichtigsten Materien desto kürzer abgefertigt, und in besondere Vorlesungen verwiesen werden, die mancher Zuhörer nach seinen besondern Verhältnissen doch nicht mitnehmen kann. Es war uns daher eine wahre Freude, in dem vorliegenden Lehrbuche manches, was man sonst ohne Grund von der Processtheorie getrennt hatte, wieder zu finden, ob wir gleich auch den Wunsch nicht verleugnen, dass der Vf. noch einige Punkte, z. B. den Criminalprocess und die Anleitung zum Referiren, von seinem sonst wohl überdachten Plane nicht ausgeschlossen haben mochte. Dass jener im Vortrag des Criminalrechts selbst mit vorkommt, ist freylich wahr; aber diess schützt an sich die Theorie des gemeinrechtlichen Processes in Deutschland, als System betrachtet, nicht gegen den Vorwurf der Unvollständigkeit; auch kann die Darstellung des gerichtlichen Verfahrens in Criminalsachen hier weit mehr einer praktischen Anleitung sich nähern, und überhaupt in manchem Betrachte zweckmässiger eingerichtet werden, als es bey dem Vortrage des Criminalrechts selbst geschehen kann, vorzüglich wenn der mündliche Unterricht zugleich mit praktischen Uebungen verbunden werden soll, wozu sonst gerade in den wichtigsten Criminalsachen alle Gelegenheit im akademischen Cursus

fus fehlt. Ueberdem kommt der Civilprocefs auch in den Pandekten vor, und fo würde alfo jenes Argument wohl zu viel beweifen. Die Kunft zu referiren gehört eben fo gut zu den Befchäftigungen des Richters beym Proceffe, als die gehörige Leitung deffelben durch Decrete, und es ift daher gar nicht abzufehen, warum fie hier auch nicht mitgenommen werden follte. Der Einwand, dafs das Collegium dadurch für den gewöhnlichen Zeitraum einen zu grofsen Umfang erhielte, ift von Docenten, die der Sache gewachfen find, und das Nöthige vom Entbehrlichen in jedem Theile der Wiffenfchaft zu unterfcheiden wiffen, nicht zu fürchten. Man darf fich nur bey manchen Materien, die fchon in den Pandekten vorkommen, z. B. von dem Gerichtsftande und deffen Arten, von den Klagen und deren Eintheilungen, hier defto kürzer faffen. Wir hoffen, dafs der Vf. diefe Bemerkungen zur Vervollkommung feines Buchs für die Zukunft feiner Aufmerkfamkeit werth finden werde, und wollen jetzt nur eine allgemeine Ueberficht diefes Lehrbuchs geben, und die ganze Einrichtung deffelben etwas näher bekannt machen. Nach einer kurzen Entwickelung vom Begriff des Proceffes, den Gattungen, Quellen und Hülfsmitteln der Procefstheorie, wird die ganze Lehre des gemeinen deutfchen bürgerlichen Proceffes felbft in drey Hauptabfchnitten: I. Von den *Perfonen*, welche an einer gerichtlichen Rechtsverfolgung Theil nehmen können, — *dem Subjecte des Proceffes.* — II. Vom Gegenftande — *Objecte* des Proceffes, und III. von der Rechtsverfolgung felbft und ihrer Form abgehandelt. I. Alfo vom *Subjecte* des Proceffes, theils den Hauptperfonen, den ftreitenden Theilen und Richter, theils den Nebenperfonen, Anwalden u. f. w. Hier alfo auch vom Gerichtsftande und deffen Arten, von den Pflichten und der Verantwortlichkeit der Richter, von der Ausübung der richterlichen Rechte und Pflichten durch andere, befonders von der Actenverfendung, von der Verpflichtung zur Rechtshülfe etc. II. *Vom Gegenftande des Rechtsftreits* — Gränzbeftimmung der Rechtsftreitigkeiten, deren Abfonderung von Regierungs-, Polizey- und Kammerfachen. Dafs die Beftrafung der Uebertreter von Polizeygefetzen keine Juftizfache feyn follte, wie §. 53. behauptet wird, will Rec. nicht einleuchten. Kommt es doch dabey auf wirkliche Anwendung beftehender Gefetze auf concrete Fälle an, die allemal eine Juftizfache, und wenn man will, auch eine Procefsfache ausmacht, obgleich die Verfahrungsart fehr verfchieden, und von der Regel abweichend feyn kann. III. Von der *Rechtsverfolgung felbft;* A) von den *Mitteln der Rechtsverfolgung*, Klagen, Einreden, Provocationen. Statt des Ausdrucks *höchftperfönliche* Rechte und Verbindlichkeiten — *mere perfonaliffima* — §. 63. würde Rec. doch lieber *blofs perfönliche* Rechte etc. gefagt haben. — Dafs die Verjährung der Klagen, allemal eine wahre Nachläfsigkeit des Klägers vorausfetze (§. 64.), läfst fich nicht füglich behaupten, da es ja bey den Klagen, denen ein blofses *tempus continuum* beftimmt ift, und befonders auch bey der dreyfsigjährigen Verjährung etc. gar nicht darauf ankommt, ob der Kläger fein Recht gekannt habe, oder nicht, welches letzte den Begriff der Nachläfsigkeit hier ganz ausfchliefst. B) *Von dem bey der Rechtsverfolgung zu beobachtenden Verfahren* — von der gerichtlichen Rechtsverfolgung überhaupt, als dem Surrogat der in der Regel verbotenen Selbsthülfe; hier auch die allgemeine Theorie von den Procefskoften, deren erfter Beftreitung — dabey vom Armenrechte — ihrer Vergütung und Compenfation, wobey der Vf. fehr richtig die Regeln vom Schadensersatze überhaupt zum Grunde gelegt wiffen will, ingleichen von Ausfetzung des Koftenpunkts. Genau betrachtet, hätte aber, was hier von der gerichtlichen Rechtsverfolgung überhaupt vorkommt, noch zu dem vorigen Abfchnitte A gehört. — Hierauf folgen, nach einer Claffification der Procefshandlungen, allgemeine Vorfchriften: I. *Für den Richter im* Verhältnifs a) *zu den ftreitenden Theilen:* 1) deffen Sorgfalt für Erhaltung des Andenkens von dem, was in Gerichten vorgeht, — daher von der Actenfammlung und Aufbewahrung, befonders auch von Protocollen; 2) die Ertheilung gerechter und zweckmäfsiger Verfügungen; daher vom Decretiren, von Abfaffung, Form, Inhalt und Bekanntmachung der Decrete überhaupt. b) *In collegialifchen Verhältniffen*; daher vom Referiren mit Verweifung auf den der Anleitung hiezu gewidmeten eigenen Vortrag, von collegialifchen Befchlüffen etc. c) *In Rückficht anderer Gerichte;* hier von Requifitionsfchreiben, Refcripten und Berichten. II. Für *die Verhandlungen der ftreitenden Theile*, Förmlichkeit und Gebrauch ihrer Vorträge überhaupt. Nunmehr folgen die bekannten Eintheilungen des Proceffes, und darauf wird der *ordentliche* Procefs nach feinen Haupthandlungen, und den verfchiedenen Abfchnitten derfelben oder fogenannten Inftanzen, vorgetragen, auch bey jeder Haupthandlung der Partheyen die gehörige Leitung des Proceffes durch Decrete des Richters beftimmt. — Zu den *liquiden* Einreden, welche von der Einlaffung befreyen, rechnet der Vf. §. 103. auch diejenigen, welche von Seiten des Beklagten keines Beweifes bedürfen. *Liquid* find fie aber darum noch nicht, obgleich jene Wirkung ihnen zukommt. Hierauf folgen die Zwifchenhandlungen, welche im Procefs vorkommen können, und theils A) das Subject des Proceffes, z. B. Verwerfung des verdächtigen Richters, Actenverfendung in Anfehung ihrer Form, Commiffionen, Reaffumtionen des Proceffes, Intervention, Litisdenunciation; B) das Verfahren felbft, z. B. Befriftung, Ungehorfamsverfahren, Sicherheitsleiftung, Actenredintegration, aufserordentliche Beweisführung, Edition der Urkunden; C) die aufserordentliche Beendigung eines Rechtsftreits betreffen, z. B. Verfuch der Güte, Entfagung auf den Rechtsftreit. Es wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. bey diefen Zwifchenhandlungen die Decrete des Richters nicht aus der Acht gelaffen, fondern eben fo wie bey den Haupthandlungen, eine beftimmtere Anleitung dazu gegeben hätte. Von dem *fummarifchen Procefs*

Process, welcher nun folgt, hat der Vf. nach vorangeschickten allgemeinen Grundsätzen, den Mandatsprocess, den Executivprocess, das Verfahren in Wechselsachen, die präparatorischen Processe bey Auffoderungen zur Klage und Arrestgesuchen, ingleichen den Concursprocess besonders abgehandelt. Rec. zweifelt gar nicht, dass auch andere akademische Lehrer, ausser dem Vf., dieses Lehrbuch zum Leitfaden ihrer Vorlesungen bestimmen werden, und er hat daher, um desto eher darauf aufmerksam zu machen, diese umständliche Anzeige der Einrichtung desselben nicht undienlich gefunden. Nach seiner Ueberzeugung muss er aber damit noch die Versicherung verbinden, dass zweckmässige Vollständigkeit der vorkommenden Materien, und ein sehr bestimmter Ausdruck in gedrängter Kürze zu den Vorzügen gehören, welche das Buch allerdings empfehlenswerth machen, wie denn auch die bisherige Anzeige des Inhalts von der guten Anordnung desselben schon einen zureichenden Beweis geben wird. Dabey hat der Vf. beständig gesucht, zur Bestätigung und nähern Erläuterung seiner Grundsätze die besten und neuesten Schriften anzuführen, wodurch das Buch auch ausser dem akademischen Lehrvortrag jeden praktischen Rechtsgelehrten nützlich werden kann.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Georg Ludewig Böhmers etc. auserlesene Rechtsfälle*, aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben. Ersten Bandes zweyte Abtheilung. 1799. 3 Alph. 5 Bog. Zweyten Bandes erste Abtheilung. 1800. 1 Alph. 19 Bog. 8.

Rec. muss bey der Anzeige der Fortsetzung dieses Werks die Erinnerungen wiederholen, welche er bereits bey des ersten Bandes ersten Abtheilung dagegen gemacht hat, und es wird daher nicht nöthig seyn, sich hier auf eine nähere Anzeige des Inhalts einzulassen. Für praktische Rechtsgelehrte hätte der Abdruck älterer Entscheidungen und Gutachten doch wenigstens dadurch etwas nützlicher und brauchbarer gemacht werden können, wenn man bey den vorkommenden Rechtsmaterien die neuern Fortschritte in der Rechtswissenschaft nicht ganz aus der Acht gelassen, sondern was etwa in der Folge in theoretischen oder praktischen Erörterungen zur Berichtigung oder nähern Erläuterung mancher einzelnen Rechtssätze, welche hier angewandt werden, ingleichen zur richtigen Erklärung zweifelhafter Gesetzstellen bemerkenswerthes vorkommt, zu ergänzen gesucht hätte: Z. B. dient unter andern II. 1. 108. der Rechtsfall über die Gültigkeit der bedingten letzten Willensverordnungen, welche die Religionsveränderungen betreffen, wo mit leichter Mühe *Hagemanns und Günthers Archiv* für die Rechtsgelahrtheit III. 8. und was sonst über diese Materie neuerer Zeit geschrieben worden ist, hätte nachgetragen werden können, wenn man auch die von der Göttingschen Facultät vertheidigte Meynung an sich nicht bestreiten will, wiewohl Rec. für sich überzeugt ist, dass die Religionsbedingung, sie mag die Beybehaltung einer gewissen, oder die Annahme einer andern Religion betreffen, immer ungültig und für nicht geschrieben zu achten sey, weil die eine so gut als die andere darauf abzielt, den Erben oder Vermächtnissnehmer zu veranlassen, dass er sich des Gewinnes halber in Ansehung seiner Religion bestimme.

Leipzig, b. Beygang: *Christian Friedrich Hempel, der Repetent, oder Bemerkungen über die Vorbereitung und Wiederholung für angehende Rechtsgelehrte, besonders für die, welche sich den in Kursachsen gesetzten Prüfungen zu künftiger Dienstleistung unterwerfen wollen.* 1799. 276 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. hat den lobenswerthen Endzweck, angehende Juristen, welche sich leider gewöhnlich mit einem sogenannten Repetenten begnügen, der die gehörten Vorlesungen aus den Heften maschinenmässig mit ihnen durchgeht, auf die zweckmässige Anordnung ihres Privatfleisses, sowohl in Rücksicht der Vorbereitung als Wiederholung, aufmerksam zu machen. Wenn wir der Ausführung jenes Zwecks gleiches Lob ertheilen könnten: so würden wir diese Schrift jungen Juristen mit wahrem Vergnügen empfehlen. Allein, so sehr wir auch mit dem Vf., im Ganzen genommen, übereinstimmen, und so gern wir zugestehen, dass er mehrere treffliche Bemerkungen beygebracht hat: so müssen wir doch auch hinzufügen, dass diese letzten mit einer Menge so ganz fremder und offenbar unnützer Dinge, leerer Declamationen und schwülstiger Ausdrücke verbrämt sind, durch welche man sich nur mit äusserster Mühe und Anstrengung durcharbeiten kann, dass dadurch dem angehenden Rechtsgelehrten jenes Gute verleidet werden muss. Der Vf. theilt das Ganze in zwey Abtheilungen; wovon die erste eine Anleitung zur Vorbereitung und Wiederholung enthält, und die öffentliche, auf den sächsischen Akademieen festgesetzte Prüfung im Allgemeinen betrachtet; die zweyte hingegen die einzelnen Gattungen dieser letzten, nämlich die Disputation, das Examen und die zu verfertigenden Probeschriften durchgeht. In Rücksicht der ersten theilt er die Rechtskunde überhaupt in drey verschiedene Theile ein, in den wissenschaftlichen, geschichtlichen und vermischten, wovon der letzte wieder in den theoretischen und praktischen zerfällt, und setzt sodann zu Erläuterung dieser Eintheilung hinzu, dass man bey Erlernung der Rechtskunde erst die Materieen und Rechtslehren aus den Gesetzbüchern sammeln, sie grammatisch erläutern, und nach ihren äussern Beziehungen neben und unter einander stellen, sodann sie historisch erforschen, und in Hinsicht auf die innern Verhältnisse der Rechtslehren und Rechtsinstitute auf ihre Gründe zurückführen müsse. Hierin stimmt zwar Rec. mit dem Vf. überein; nur der dritten Gattung der Rechtskunde, nämlich der vermischten, und der Unterabtheilung derselben

felben kann er nicht beytreten. Denn der wiffenfchaftliche und gefchichtliche Theil ift doch immer der theoretifche. Man follte vielmehr die gewohnliche Haupteintheilung in theoretifche und praktifche Rechtskunde beybehalten, und die erfte wieder in die wiffenfchaftliche und gefchichtliche abtheilen. — S. 81. kommt der Vf. auf die juriftifche Vorbereitung felbft, und macht hier einen Unterfchied unter der univerfellen und particularen; jene beftimmt er dahin, dafs fie die Erziehung aller vernünftigen Wefen zur Gerechtigkeit fey, welche durch Aufklärung der Einfichten überhaupt zu bewirken ftehe; (allein ift denn diefe Vorbereitung wohl dem juriftifchen Studium allein eigen? Die Erziehung der Jugend mufs in allen Standen, ohne auf die Jurisprudenz allein Rückficht zu nehmen, das Gefühl von Recht und Unrecht beabfichtigen, ohne dafs wir hier ganz befonders den Juriften eine folche univerfelle Vorbereitung beftimmen könnten;) die particulare aber ift die Vorbereitung des künftigen Juriften in den letzten Jahren vor feiner Ankunft auf der Akademie. Bey diefer letzten nun unterfcheidet der Vf. abermals die gemeine Vorbereitung, die fich mit den nothigen Sprach- und übrigen Vorkenntniffen befchäftigt, und die befondere, ingleichen die generelle und fpecielle von einander, je nachdem der Zweck und die für das künftige Leben zu wählende Gefchaftsgattung auf die ganze Rechtslehre, oder nur auf die hiftorifchen und Erkenntnifsgründe Rückficht nehmen laffen. Als Erfodernifse zur zweckmäfsigen Vorbereitung verlangt der Vf. hiernächft Gefinnungen, die auf die Rechtswiffenfchaft gerichtet find (die Abficht, Rechte zu ftudieren), ferner Fleifs und Ordnung, ingleichen Gründlichkeit und Vollftändigkeit (welche aber doch nicht zur eigenthümlichen Vorbereitung auf die Jurisprudenz gehören, fondern für alle übrige Wiffenfchaften eben fo gut erfodert werden). Hierauf folgen zweckmafsige Regeln für die Wiederholung der Jurisprudenz, nebft der dazu nöthigen Literatur, ingleichen die Prüfungen, die den Juriften in fachfifchen Gefetzen vorgefchrieben find, namentlich die Difputationen, das juriftifche Examen, und die Probefchriften. Den Befchlufs macht ein Formular einer Schutzfchrift. — Man wird manches Gute finden, wenn man Luft und Geduld hat, fich durch die weiten Ausholungen des Vfs. und das bunte Chaos feiner Gedanken und Bemerkungen hindurch zu winden. Zu den letzten rechnen wir vorzüglich die Bemerkungen, die er unter den Namen: *Excurfe*, beygebracht hat, ferner das, was S. 7. von der Verfchiedenheit des menfchlichen Lebens; S. 11 u. ff. über Welt und Leben überhaupt gefagt ift, ingleichen die unpaffenden Vergleichungen, z. B. auf der 231 S., wo die Schriften der Sachwalter in den gerichtlichen Acten mit den Sandbänken und Korallenrifs der Lift und Feinheit, die Befcheide und Urtheile aber mit dem hervorragenden Polynefien verglichen werden, endlich das S. 22. befindliche Gedicht über den Kampf der Sinnlichkeit und Vernunft, welches 9 S. füllt, und noch mehreres andere, wie z. B. S. 112 u. 113., wo man fogar die gröfsten Heiden alter und neuer Zeit, einen Leonidas, Epaminondas, Friedrich den Einzigen, Buonaparte u. f. w. findet. Mit der neuern Literatur fcheint der Vf. gut bekannt zu feyn; nur geht er wohl bey Aufführung der einem angehenden Juriften nöthigen Bücher ebenfalls etwas zu weit, wenn er ihm fogar zu Erlangung guter Gefinnungen, Abelards Briefe, Rouffeaus Bekenntniffe, einige Romane und theoretifche Werke anpreifet. Kurz, es hätte alles das Gute, was in diefem Buche wirklich enthalten ift, füglich auf wenigen Bogen weit zweckmäfsiger vorgetragen werden konnen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, b. Hendel: *Faften-Reffource.* Herausgegeben von *Laukhard* und *Dornenfteg*. 1800. 110 S. 8. (8 gr.)

Diefe fieben Bogen — fie find insbefondere als erfte bis fiebente Portion bezeichnet — fcheinen in der Faftenzeit diefes Jahrs, als eine Wochenfchrift erfchienen zu feyn, und enthalten eine Sammlung verfchiedenartiger, vorzüglich hiftorifcher und fatirifcher Auffätze, die das Anfehen haben, weniger auf Belehrung als auf Unterhaltung berechnet zu feyn, und zu denen fich theils die auf dem Titel genannten Perfonen, theils der Verleger als Verfaffer bekennen. Die Laukhardifchen Auffätze — wohin die Rubriken: *vom Urfprung der Faften ftatt einer Vorrede* — *Grofses Elend aus Prophezeihungen* — *der Bufsprediger* — *Meifter und Herr* u. a. — gehören, ähneln den übrigen Geiftesproducten diefes Schriftftellers: fie zeigen Funken von Verftand und Witz. Aber diefer letzte wird zuweilen fehr derb, und diefs und die Kraftfprache feines Vortrags weift ihm fein Publicum nur in den Tabagien an! — Hr. *Dornenfteg* thut dem guten Gefchmack weniger Gewalt an, als fein Freund: aber was er uns *über Glauben an Geiftererfcheinungen*, — in *zwey Schreiben eines Otaheiters an feinen Freund*, — unter der Auffchrift: *die Kindtaufe*, — u. f. w. mittheilt, und die Gedichte, welche er hier und da zum Beften giebt, verrathen eine nicht geringe Kraftlofigkeit und Armuth des Geiftes. — Die Auffätze von dem Verleger betreffen den berühmten *Räuber Kafebier* — *den Huffitenkrieg* — *Ludwig den Springer*, — und erheben fich zwar auch, ihrem Inhalte nach, nicht weit über die vorhergenannten, haben uns indeffen — doch bleibt die Vergleichung mehrerer mittelmafsiger Producte unter einander, und die Beftimmung der Grade ihrer Mittelmäfsigkeit immer fchwer und fchwankend — wirklich etwas gefchienen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. October 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Druckort; a. K. d. Vfs., nachher in Comiff. b. G. Fleifcher in Leipzig: *Reifen durch Deutfchland, Frankreich und Holland* in verfchiedener, befonders politifcher, Hinficht. In den Jahren 1785 und 1795. Von dem Canonicus *Riem. Erfter* Band, 1796. 286 S. 8.

Frankfurt u. Leipzig, a. K. d. Vfs.: *Reifen durch Deutfchland, Holland, Frankreich und England* in verfchiedener, befonders politifcher, Hinficht, in den Jahren 1785. 1795. 1796 und 1797. Von dem Canonicus *Riem. Zweyter* und *dritter* Band. 1797. Auch unter folgendem Titel: „*Reife durch Holland* in den Jahren 1796 u. 1797 in Beziehung auf die Gefchichte der Republik und ihre gegenwärtige Lage. Von *A. Riem. Erfter* und *zweyter* Band. 1797. 464 S. 8.

Reifen durch Deutfchland, Holland und England. Von dem Canon. *Riem. Vierter* u. *fünfter* Band. 1798. — Oder:

Reife durch England in verfchiedener, befonders polit. Hinficht. Von dem Canon. *Riem.* 1—2r Band etc. S. 684. u. 360 S. 8.

Reifen durch Deutfchland, Holland, England, Frankreich und die Schweiz in verfchiedener, befonders polit. Hinficht in den Jahren 1786, 1795, 96, 97. und 98. Von *A. Riem. Sechfter u. fiebenter Band.* 1799. — Oder:

Reife durch Frankreich vor und nach der Revolution. Von *A. Riem. Erfter* u. *zweyter* Band. 1799. 382. 336 S. 8. (zuf. 11 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat fich nie, bey der Anzeige irgend eines Werkes, in fo grofser Verlegenheit befunden, als bey dem gegenwärtigen. Es enthält fo manches, das ihn berechtigen könnte, es geradezu unter die Rubrik der fchlechten zu bringen und es mit einer kurzen Anzeige abzufertigen; verbreitet fich aber über eine Menge von Gegenftänden, über welche ein richtiger, oder fchiefer Blick dem Publicum nicht gleichgültig feyn kann, und dabey ift es, im Verlaufe von 5 Jahren, fchon bis zum 7ten Bande angewachfen, fo dafs es in diefen und noch mehreren andern Rückfichten eine umftändlichere Anzeige und genauere Beurtheilung erfodert. Rec. mufs alfo die traurige Pflicht auf fich nehmen, den Lefer durch ein Labyrinth von Irrungen aus Mangel an Sachkenntnifs, gewagten Urtheilen, kühnen und entfcheidenden Ausfprüchen, Uebereilungen, fchiefen Darftellungen und falfchen Schlüffen zu führen. Immer giebt fich Vf. das Anfehen eines Mannes, der mit einem Adlerblicke alles überfieht, alles mit der Wage des entfchiedenen Wiffens abwägt, daher er fich denn berufen glaubt, die Cabinette von Europa zu muftern, ihre Fehler zu erfpähen und zu rügen, und feine Urtheile darüber als Orakelfprüche vorträgt. Bey diefen Ausfprüchen, und felbft in feinen Prophezeihungen, geht er mit fo vieler Gewifsheit zu Werke, dafs er die Zeit der Erfüllung bisweilen auf das zunächftfolgende Jahr anfetzt, und fo gänzlich der alten Regel vergifst, die kein Seher je vernachläfsigen follte, nämlich, die Zeit der Erfüllung fo weit hinauszurücken, dafs der Prophet entweder fie nicht erlebt, oder, wenn die Vorfehung ihn ja dazu aufbehalten will, dafs das Publicum feine Weiffagnng längft vergeffen hat. Immer ftöfst man auf die Worte und Redensarten: — „Gewifs — Gewifs ift es — es leidet keinen Zweifel — es ift augenfcheinlich, oder offenbar — woran kein Vernünftiger zweifelt — wie wir fogleich nachweifen werden — wie wir dargethan haben u. f. w. und das alles fo gar oft in Dingen, wo der unbefangene Lefer durch des Vfs. *Nachweifungen* und *Darthuungen* nicht nur ganz unbefriediget bleibt, fondern worüber er auch wohl beffer und zuverlafsiger vom Gegentheile unterrichtet ift. — Politik und Finanzen find die Hauptwiffenfchaften, die er verhandelt, von denen er immer im Tone des erften Minifters eines grofsen Landes fpricht, und in welchen es ihm doch an einigen der erften und nothwendigften Anfangsgründe fehlen dürfte. — Bey allen den Mangeln, die in dem Vf. felbft liegen, dringt er dem Lefer auch Behauptungen anderer für Gewährleiftungen auf, die der beffer unterrichtete Mann für nichts weniger als folche gelten laffen kann. Ueberhaupt mögen in diefen 7 Banden an 300 Seiten aus den Werken anderer ausgefchrieben feyn. Diefs ift entweder fehr überflüfsig oder fehr ungerecht; denn wenn die Werke gut find: fo konnte oder follte er vorausfetzen, dafs der Lefer fie bereits kennt; find fie aber fchlecht, oder partheyifch, oder einfeitig: fo ift es eine grofse Ungerechtigkeit, wenn er fie für Autoritaten giebt. Unverzeihlich ift es, dafs der Vf. faft durchgehends nur aus Schriftftellern fchöpft, die blofs für eine Parthey gefchrieben haben, ohne dem Lefer je zu fagen, dafs man diefen Schriftftellern ftark und laut widerfprochen hat, und dafs es mehrere giebt, die die nämliche

Sache in ein ganz anderes Licht gesetzt, auf eine ganz andere Art dargestellt haben. Alles, was eine demokratische Tendenz hat, ist ihm willkommen, so wie jeder Schriftsteller, der England herabwürdiget. Wer für die andere Seite schreibt, wer die Sache aus einem ganz andern Gesichtspuncte betrachtet, gehört zu dem Hofgesindel, ist ein Fürstensklave, ein Speichellecker, ein Ruchloser, der am Volke zum Verräther wird. Ueberhaupt ist der harte, unanständige und hin und wieder in das Niedrige fallende Ton zu verwerfen, in dem er so oft von Menschen und Maafsregeln spricht. — Auch kann Rec. nicht absehen, warum der Vf. dieses Werk eine Reise nennt. Der Leser erwarte ja nicht Bemerkungen über das, was der Vf. auf seiner Reise gesehen, oder erfahren hat. Was sich von dieser Art findet, liess sich aus den 7 Bänden auf 60 Seiten zusammendrängen. Was sich hier findet, sind — politische Abhandlungen — Declamationen gegen Fürsten, Adel und Priester — Auszüge aus bekannten Schriftstellern — die Geschichte Frankreichs und der franz. Revolution, — die Geschichte der englischen Verfassung, der Bank, der Handelsgesellschaften, besonders der Ostindischen — Urtheile über eine Menge Dinge, die nicht in die Reise gehören, und kurz — ein Ganzes, das er eben so gut und besser zu Hause hätte schreiben können, als auf irgend einer Reise.

1ster Band. Auf den ersten 2 Bogen sagt der Vf., dass er alles gethan habe, *um dem preussischen Cabinette eine gute Richtung zu geben* und *das Finanzsystem auf einen guten Fuss zu setzen*; giebt aber wiederholte Beweise, wie wenig er zu diesem Geschäfte Beruf hatte. So macht er z. B. (S. 176.) einen Finanzminister lächerlich, weil dieser ihm die allgemein bekannte Wahrheit sagte: Je schneller der Umlauf des Geldes in einem Lande ist, desto reicher ist dieses Land. Dieser Satz war dem Vf. neu, und er begnügt sich nicht damit, ihn zu verlachen, sondern greift auch dessen Richtigkeit durch eine lange Reihe von Gründen an, die in einem hohen Grade abentheuerlich sind, und die Unkenntnis des Vfs deutlich darlegen. — S. 84. giebt er an, wie dem preussischen Staate zu helfen sey. Aber seine Rathschläge sind gerade, wie die eines Mannes, der mir sagt: „Um glücklich zu seyn, müssen sie nie krank werden, sich aller Sorgen entschlagen, immer etwas mehr Geld haben, als sie brauchen" etc. Auch scheint er selbst das Drollige seiner Rathschläge zu fühlen, denn er schliesst mit den Worten: „Doch man weiss genug, was geschehen sollte, und es ist überflüssig" etc. — Die Zahl der Häuser zu Potsdam (S. 107.) wäre 1708, und ihr Werth 1.081.273 Rthlr. Wie konnte der Vf. einem Kalenderstatistiker eine solche Abgeschmacktheit nachsagen! Man schlage nur jedes Haus zu 700 Rthlr. an (und Potsdams Häuser durch die Bank zu 700 Thalern!!!): so kommt schon 1,195,600 Rthlr. heraus — S. 114 u. 115. setzt der Vf. die preussische Armee auf 100.000 Landeskinder, und die Bevölkerung der gesammten Staaten auf 7 Millionen Menschen. Nach dieser Angabe (deren Richtigkeit Rec. hier nicht untersucht), wäre von 70 Personen allemal eine Soldat. Nimmt man die sächsische Armee, die fast ganz aus Landeskindern besteht, zu 30.000 Mann und die Bevölkerung zu 2.100.000 an: so ist das Verhältnifs gerade dasselbe, d. h. in diesen beiden Ländern ist jeder 70ste Mensch Soldat. Statt dieser einfachen Wahrheiten macht der Vf. S. 114 u. f. eine höchst abentheuerliche und beynahe nicht zu verstehende Rechnung, wovon das Resultat ist, dass der preussische Unterthan durch den Kriegsdienst schrecklich gedrückt wird, dahingegen in Sachsen, wie er in der Folge sagt, die Zahl der Armee gerade im rechten Verhältnisse zur ganzen Bevölkerung stände. — S. 144. „Der Garten von Kew ist nichts gegen den von Wörlitz!" Beide hat der Vf. wohl schwerlich gesehen; denn wie hätte es ihm sonst einfallen können, sie mit einander zu vergleichen! W. ist ein herrlicher Lustgarten, dahingegen K. vielleicht der erste botanische Garten in der Welt ist. — S. 145. „Der geleckte italianische Geschmack führt Gebäude ohne Würde auf." — Wo? Rec. besorgt, dass der Vf. sich eben so wenig auf Architektur versteht, als auf die englischen Gärten. — S. 257. Man *soll dem* Bauer Gelegenheit geben, seine Kapitalien *à fond perdu* anzulegen! — Die Reise geht durch Brandenburg, Magdeburg, Dessau, Kursachsen; Weimar, *Hessen* und die Pfalz, und überall bekommt man, statt Nachrichten über diese Länder, — des *Vfs. Meynungen* und Grundsätze. Sonderbar ist es, *dass er fast* überall Hang zu Empörungen sieht, und eine Revolution in Ländern befürchtet, die doch bis jetzt ihren Beherrschern so manche Beweise ihrer Treue und Anhänglichkeit gegeben haben.

Wir gehn zu dem 2ten und 3ten Bande über, welcher die Reise *durch Holland* begreift. In der Einleitung sagt der Vf., dass diese Reisebeschreibung als ein zweyter Theil des 1796 erschienenen Bandes dienen, oder auch besonders, und ganz vorzüglich von der Batavischen Republik handelnd gelten, und als ein isolirtes Ganzes angesehen werden kann. — Das 1 Kap. enthält einige Bemerkungen über den Fürsten von Hessen-Homburg und Ausfälle auf Regenten. Das 2te handelt vom Fürsten von Lambese und dem Prinzen von Condé und seiner Armee. — S. 39. „Die Religion der Christen, wie sie allenthalben steht und liegt, ist noch das einzige *Mistbeet*, in dem die Vorurtheile aller Art erhalten und emporgetrieben werden" etc. Und nun folgt bis S. 45. ein Ausfall auf die christliche Religion. — S. 52. Nach den letzten Zählungen in allen batavischen Provinzen war die ächte Volksmenge 1.850.000 Seelen. Eine andere Angabe, die der Convent erhielt, ist von 1.796.000, und eine dritte von 1.872.279. — „Das grosse Unglück der batavischen Republik ist, dass ihre Machthaber zu moderat und zu gütig gegen die Oranische Parthey sind." — Von S. 69. an eine Abhandlung über die Schädlichkeit

keit der Religion für Republiken, und dann ein plattes Rafonnement über Ehen, die nur durch einen Priester gültig werden können. S. 77—102. findet sich die sehr langweilige Rede des batavischen Volksrepräsentanten *Hahn* über die vollkommene Gleichstellung der Juden mit den übrigen Bürgern. S. 156. Die Republik hat über 600 Millionen Gulden alte Schulden, und 800 Millionen in allen. S. 179. Es giebt keinen Staat in *der Welt*, dessen *Hülfsquellen so unerschöpflich* wären, als jene des batavischen Volks." Der Vf. scheint seine ganze Uebersicht der batavischen Finanzen von einigen Franzosen erhalten zu haben. Vom Staate redet er so viel, und auf eine Art, dass man glauben sollte, dass dieser ein eigener isolirter Körper wäre, nicht aber, dass die sämmtlichen Staatsbürger den Staat bildeten. Von S. 185 an folgt eine lange, bittere Declamation gegen die Rentenirer. Das sicherste Mittel, die Staatscassen zu bereichern, wäre, diese Menschenclasse nicht zu den Aemtern zu lassen, d. h. man soll die vermögenden und Eigenthum besitzenden Männer nicht in die Regierung lassen. S. 193. Die Einnahme der batavischen Rentenirer ist jährlich 25 Millionen Fl.; davon müssen aber 12 Mill. abgezogen werden, die aus den englischen Fonds kommen sollten, und welche England mit Arrest belegt hat. Vorher hiess es, Holland hätte 165 Mill. in den englischen Fonds; woher sollen denn jetzt 12 Mill. *Zinsen* kommen? Kap. 21. möchte der Vf. durchaus Papiergeld in den Niederlanden einführen (zu einer Zeit, wo der Credit so sehr gesunken war?!) Die Rentenirer, d. h. die Reichen wären dadurch zu Grunde gerichtet worden, „aber der Gärtner, sagt der Vf., der einen Garten bebaut, kann unmöglich darauf sehen, ob hie und da ein Wurm leide." S. 190. Die Ausfuhr des Goldes und Silbers aus Europa ist bey weitem nicht so gross, als der Vf. wähnt. Nach diesen Stellen zu urtheilen, sollte man denken, dass die Chinesischen und Ostindischen Artikel alle mit baarem Gelde bezahlt würden. S. 204. u. folg. wird über England auf eine Art geschwatzt, welche nicht nur den höchsten Grad von Unkenntniss dieses Landes anzeigt, sondern den Vf. in den Verdacht bringt, er sey ganz unwissend über die ersten Principien dessen, was man Nationalreichthum nennt. Die englische Regierung habe die Bank und die Nation, bey einer Schuldenlast von 400 Mill. St. um 374 Mill. betrogen;" die Regierung hat *weiter nichts* zur Abzahlung, als in den blühendsten Zeiten des Jahres, 700 Pf. St. im Sinking fund, mit dem es ohnehin zu Ende ist (wie so?), — weil die jährlichen Abgaben die gewöhnliche Einnahme und die blosse Zinszahlung den ganzen gegenwärtigen Numerärbestand, der nicht über 12 Mill. geht (kurz vorher nahm er ihn zu 26 Mill. an) — übersteigt." Was er S. 204. 205—207. sagt, zeigt, dass er vom englischen Finanzwesen nicht den geringsten Begriff hat, ja, dass es ihm an den ersten Grundsätzen von Credit und von dem Verhältnisse des Papiers gegen das, was es vorstellt, fehlt. — „Die englische Bank, sagt er, hält sich bloss durch die *Dummheit* der Reichen dabey interessirten. Sie wird in dem Augenblicke fallen, wo sie nur *so viel Menschenverstand* erhalten, einzusehen, dass sie betrogen werden, und dass man mit 2 Mill. Geld nicht 64 Millionen au porteur Briefe bezahlen kann. Die Bank agonisirt bereits so, dass ihr letztes Stündlein jeden Augenblick zu schlagen droht." — Welche Masse von falschen Thatsachen und von unaussprechlich verworrenen Begriffen von der englischen Bank, von Papiergelde, von klingender Münze, oder, wie er es durchaus nennt, Numerär, von Wechseln, von Credit und von Nationalreichthum! — S. 209. „England mit 400 Mill. Staatsschulden und 9 Mill. Numerär (vorher war es von 26 auf 12, und nun ist es gar auf 9 gesunken), ist *insolvent geworden und banquerout* es müsste denn wahr seyn, dass man mit 9 *Millionen* 400 *Millionen* bezahlen könne!!! S. 211. Die Republik der Bataver hat Mittel, ihre Anleihen zu bezahlen. Anders ist es in England, wo der Betrug den höchsten Grad der Infamie erreichte, wo ihr eine Bank findet, die bey höchstens 2 Mill. Pf. Str. 64 Mill. Billets au porteur circuliren lässt, und wohl nicht leicht mehr 1 Jahr bestehen wird, *wie fast mit der vollkommensten Zuverlässigkeit nachgewiesen werden kann.*" (Es ist, nach einer genauen Untersuchung bekannt, dass die Bank von England nicht ganz 9 Mill. Banknoten im Umlaufe hat). — S. 222. „Der gegenwärtige Krieg hat ungeheure Summen nach Frankreich gebracht, *wo sich gegenwärtig das Numerär von Spanien, Portugal, England, Deutschland und Italien aufhäuft.*" Der Hr. Canon. ist durchaus sehr böse auf die Bataver, dass sie sich nie genugsam *à la hauteur de la révolution* erhoben, und für Eigenthum noch zu viel Achtung gezeigt haben. Die Rentenirer sind ihm ein Pfahl im Fleische; sie sind noch lange nicht genugsam geplündert worden, und sie sollten die grössten Lasten des Staates tragen. Ueber diesen Punct ist er unerschöpflich. Auch klagt er sehr, dass die Bataver die Herrlichkeit ihrer Wiedergeburt und neuen Verfassung lange nicht genugsam zu schätzen wissen, und dass noch ganze Städte dagegen sind.

Der 3te Band der gesammten Reisen oder 2te über die batavische Republik enthält besonders viel über den batavischen Charakter, worüber manches Wahre gesagt wird, obschon auch vieles so übertrieben ist, dass es bloss für Carricatur gelten kann. Was z. E. von der Pöbelhaftigkeit und den schmutzigen und ekelhaften Ungezogenheiten gesagt wird, die der Vf. auch in den Gesellschaften der besseren Stände angetroffen hat: so muss Rec. dabey bemerken, dass entweder der Vf. sehr unglücklich in seinen Bekanntschaften gewesen seyn muss, oder dass die mehresten Familien der bessern Classen ausgewandert sind. Rec. hat zu Amsterdam angenehme und sehr gesittete Menschen gekannt, und ist im Haag in vielen Häusern und Gesellschaften gewesen, ohne dass ihm je ein Beyspiel von Schmutz und Ungezogenheit, wie sie hier beschrieben werden, vorgekommen wäre. Selbst in den vornehmsten Gesellschaften, sagt der Vf. S. 342., wäre es gemeiner Ge-

Gebrauch, dem Drange der Natur freyen Lauf zu lassen. — Ewig klagt er über Mangel an Energie und Gemeingeist (Rec. wundert sich keinesweges darüber); dass die Volksrepräsentanten am *Alten* hängen, das *Neue* nicht annehmen wollen, und unwissend sind, (freylich wohl, weil die ehemaligen Staatsmänner, und die, die durch ihre Erziehung Ansprüche auf Stellen machen können, theils das Land verlassen haben, theils nicht angestellt werden, theils eingekerkert sind). — Im 33sten Kap. überrascht uns der Vf. auf einmal durch vortreffliche Grundsätze und Wahrheiten. Er verhandelt hauptsächlich den Satz: dass eine jede Regierungsform gut ist, wo nach guten Gesetzen regiert wird. Hier zeigt der Vf. so viel reine Vernunft, Billigkeit und richtigen Blick, dass man sich wundert, das Alles neben dem übrigen zu finden, und beym ersten Anblicke es für eine fremde Arbeit halten möchte, die sich durch Zufall in diese Bände eingeschlichen hat. — Das letzte Kap. enthält Auszüge aus den Werken Friedrichs II. über die Pflichten der Regenten, woraus aber der Vf. Folgerungen zieht, die ihm dieser Regent wohl schwerlich eingeräumt haben möchte.

Mit dem 4ten Bande geht die *Reise durch England* an, welche durch den 5ten Band fortläuft. Alles ganz Falsche, halb Wahre, Schiefe und Verschobene, das sich hier findet, zu widerlegen, oder zu berichtigen, würde einen Band erfogen. Hier zeigt der Vf. eine solche gänzliche Unkenntniss der englischen Verfassung, des brittischen Charakters, der Finanzen, der Handlung, des Reichthums, und des Nationalgeistes, dass es Rec. unbegreiflich ist, wie er auf den Einfall kommen konnte, über dieses Land zu schreiben. Wahr ist es, fast die eine Hälfte des 4ten Bandes ist aus andern Schriftstellern abgeschrieben; aber er hat die eigene Kunst, das Irrige, das er vorfand, mit neuen Irrthümern zu vermehren, mit falschen Folgerungen zu bereichern, und das Ganze so zu entstellen, dass niemand, der England auch nur oberflächlich gesehen hat, diese Insel hier wieder erkennen wird. Seine Gewährmänner sind Sir *John Burgh. Dunevant, Postlewaite, Thomas Paine, Shebbeare, Tilly,* Dr. *Wendeborn* und der wüthende *Callendar.* Doch weiss er auch hin und wieder aus *Adam Smith* und aus Sir *Will. Blackstone* etwas zu gebrauchen. S. 17 und 18. steht eine ekelhafte Carricatur des englischen Volks. Lächerlich ist, was er S. 23. von der Bevölkerung dieses Landes sagt, die er auf 4.888.670 Personen setzt, welches wohl nicht viel mehr als die Hälfte von der Wirklichkeit seyn möchte. S. 25. Die Beleuchtung von London hat bey weitem seine Erwartung nicht übertroffen, und auf der nämlichen Seite sagt er, dass die Stadt die Hälfte ihrer Lampen missen könnte, und dass man so Millionen Gulden dadurch wegwerfe. — Welche unselige Tadelsucht! S. 26. „England sollte, nach dem Verhaltnisse seiner Grösse, seiner Bevölkerung und seiner Hülfsquellen nie des Jahres mehr als 4 Millionen entrichten, und zahlt 30." S. 44. „Alle englische Schriftsteller stimmen darinne überein, dass man allenthalben verlassene Wohnhäuser und umgestürzte Bauerwohnungen antreffe." S. 46. findet er, dass der ganze Betrag des Einkommens von Grossbritannien jährlich nicht 10 Millionen ist. S. 61. „Der Thee ist in England noch einmal so theuer, als in Copenhagen und Gothenburg." — Und gleichwohl holen ihn die Deutschen grösstentheils aus England. Wo doch der Mann alle seine Nachrichten her hat! Aber er betet jedem Oppositionsschriftsteller blindlings nach, und wiederholt die abgeschmacktesten Nachrichten und Geschichten aus den Oppositionszeitungen. S. 102. „Wir haben also die grausenerregende Aussicht, innerhalb einem kurzen Zeitraum *wenigstens* 4 Millionen Unglücklicher und (durch) das Ministerium an (den) Bettelstab gebrachter Menschen zu sehen" etc. Nun hat er die ganze Bevölkerung des Landes auf 4.888.670 gesetzt; also bleiben nur noch 888.670 Nichtbettler. Nun hat er aber anderswo versichert, dass die Abgaben grösstentheils von den Armen bezahlt werden. S. 123. „Wenn sie eingestehen, mein Hr. Minister Pitt, dass, nach Abzug des *schindermassigen* Profits, den ihre Commissars, Lieferanten und das übrige Kriegsspitzbubengeschmeiss gezogen" etc. S. 134. „Noch in diesen Tagen wird Cadix bombardirt, und dafür belohnt die Regierung den Mordbrenner mit dem Titel eines Pairs und Lord St. Vincents" etc. Viele solcher Fehler hätte der Vf. vermieden, wenn er nur ein Journal, oder irgend eine gemeine Zeitung gelesen hätte. S. 148. Wusste der Hr. Canon. nicht, da er doch von allem spricht, dass während der ganzen Minderjährigkeit des gegenwärtigen Lord Hollands sein Vermögen angewandt wurde, die Schulden des Vaters an die Regierung zu bezahlen? — Nachdem er aus dem Personale des englischen Hofstaates eine Menge Stellen genannt hat, setzt er hinzu: und 1 bis 2000 mehr dergleichen." — Halt er denn wirklich alle seine Leser für so unwissend, als er selbst ist? S. 168. u. a. O. setzt er die Civilliste auf 21 Millionen Str. Wo mag er wohl das her haben? S. 180. Der König soll die überflüssigen Müssiggänger ins Arbeitshaus verweisen etc. Also weiss er nicht, dass der König die Stellen der Civilliste nicht abschaffen kann? S. 181. Der König von Grossbritanien ist ein König des *dritten* Ranges. „S. 183 u. 184. hatte ich eine Papierfabrike, wie die Regierung von England: so wollte ich eine eben solche (eben so eine) Maschine aufrichten, wollte eben so gut von (auf) Gold und Silber speisen etc. um eine wichtige Person vorzustellen." S. 222. „*Diess* (die englischen Bischöfe) sind die nichtswürdigen Kerls, die Christi Stelle in England vertreten, die Buben, die nur einem Apostel des Heilands ähnlich sehen, nämlich dem rothbärtigen Schurken, der ihn verrieth."

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. October 1800.

Ohne Druckort: *Reiſen durch Deutſchland, Frankreich, Holland und England* etc. vom Canonicus *Riem* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Man ſieht im *vierten Bande* nirgends, in welcher Zeit der Vf. ſchreibt oder in welche Periode ſeine Nachrichten von England gegehören. S. 223. endlich findet es ſich, daſs es 1797 geſchah, wo er freylich hätte wiſſen ſollen, daſs ſo manches ſich geändert hat, was er aus Werken, die vor 15 und 20 Jahren geſchrieben ſind, noch aufträgt. Nach S. 239. ſoll die Bank von England über 70 bis 80 Millionen an das Publicum von Europa auf Sicht ſchuldig ſeyn. Wo mag er doch ſolche Nachrichten her haben! denn ſo grobe Unwahrheiten erlaubt ſich doch auch nicht leicht der wüthendſte Oppoſitionsſchriftſteller. S. 262. „*Alle* Gläubiger des Staats ſind froh, wenn ſie ihre Regierungs-Schuldobligationen (die conſolidirten 3 pro Cent) mit Einbuſse der Hälfte des Capitals los werden können." — Immer redet er von den Stocksinhabern, als wenn ſie das namhafte Hundert mit wirklichen 100 Pf. Str. bezahlt hätten. Als dieſe Stocks bis zur Hälfte herab waren, haben viele kluge Leute zu 50 gekauft, ihr Geld zu 6 pro Cent benutzt, und im Auguſt 1799 zu 68 wieder verkauft. Der Hr. Canon. war gerade zu rechter Zeit in London, einen ſolchen Kauf zu machen; aber freylich konnte er damals ſchon mit unleugbarer Gewiſsheit darthun, daſs die engliſchen Staatspapiere im J. 1799 gar nichts mehr gelten würden. S. 263. ſagt er, „daſs die Bank ſo über und über bankerot iſt, als ſie bereits ſeit langer Zeit inſolvent iſt. Ihre Exiſtenz beruht lediglich auf der *Dummheit* der Noteninhaber, welche glauben, daſs 80 Millionen Noten (?) mit *gar nichts* zu tilgen ſeyen." S. 266. „Im J. 1783 betrug die unfundirte Schuld gegen 38 Millionen, bis jetzt muſs ſie ſich wenigſtens verdoppelt haben, ſo daſs ich ſie zu 80 Mill. annehmen muſs. Dieſe wurden nun in Banknoten verwandelt." — Welche unausſprechliche, unbegreifliche Unwiſſenheit! S. 267. ſetzt er den Beſtand der papierenen Banknoten gar auf 100 Mill. S. 274. „Wie wenn der Landgraf von Heſſen Caſſel ſeine 30 Mill. Thaler, *die er in der Bank belegt hat*, zurückfoderte? Dieſer einzige Fürſt iſt allein im Stande, den Credit der brittiſchen Regierung und Bank zu ſprengen." S. 275. „Noch ein, höchſtens zwey Feldzüge ſind im Stande, Groſsbritannien an den Bettelſtab zu bringen." — (Seitdem hat es den dritten gemacht). S. 277. „Schiffe, aber kein Geld, ſie in ſegelfertigen Stand zu ſetzen (dieſs war im Jahre, da England die 2 groſsen Siege über Spanien und Holland erfocht); die Bank in Agonie; die oſtindiſche Geſellſchaft inſolvent; 3 Millionen Unterthanen dem Elende der Verzweiflung nahe; Irland in Aufruhr; Schottland in Empörung; das ganze Staatsgebäude dem Umſturze einer gänzlichen Revolution nahe!" S. 291. „Da überdem der franzöſiſche und bataviſche Credit auf ungleich ſicherern Grundpfeilern beruht (im J. 1797.) als der imaginäre, papierne Credit von England." S. 321. „Pitt, dem faſt alle Monarchen von Europa ihre Häfen verſchlieſsen." S. 322. „England hat 36 Millionen Hindoos vertilgt." S. 394. behauptet er gar, die Engländer hätten von 1758 bis 1792 über 66 Millionen Menſchen in Oſtindien vernichtet. S. 398. ſagt er, daſs nicht 9 Millionen Geld in allen 3 Königreichen ſind. „Jetzt (den 7. Oct. 1797.) noch ein Jahr Krieg und noch ein paar Dutzend ſolche Thoren, die der Regierung 30 Millionen vorſchieſsen, und die Stocks ſinken auf wenigſtens 25 pro Cent, oder, mit andern Worten, keiner verlangt ſie mehr." — Der Krieg hat aber noch 3 Jahre gedauert, die *Thoren* haben ſich immer gefunden, und die Stocks, die damals auf 48 waren, ſtehen jetzt, im July 1800, auf 64. — S. 428. „Die 6 bis 800 Mill. Fl. die die Bataver ſchuldig ſind, ſind eine Kleinigkeit für einen Staat, deſſen Credit auf ſoliden Grundſätzen wirklicher Reichthümer beruht, und nicht auf papiernen Fonds, wie in England." S. 447. u. 448. gedenkt er des Miſsbrauchs, der ſonſt mit dem Brieffrankiren ſtatt hatte; weiſs aber nicht, daſs, lange ehe er über England ſchrieb, 2 verſchiedene Parliamentsacten dieſem Unweſen faſt ganz ein Ende gemacht haben. S. 465. „Das Volk hängt von einem *veto* des Königes ab, und letzteres bedarf bloſs des deſpotiſchen Grundes *le roi le veut*." Alſo weiſs der Vf. nicht, daſs kein König aus dem Hauſe Hannover dieſes Recht, das ihm die Verfaſſung giebt, je ausgeübt hat. Uebrigens iſt, wenn dieſer Fall je einträte, der Ausdruck nicht „*le roi le veut*," ſondern „*le roi s'aviſera*." S. 553. fängt der Artikel über den engliſchen Adel an; anſtatt aber über dieſen belehrt zu werden, lieſt man weiter nichts, als einen eben ſo heftigen, als ungerechten Ausfall auf den Adel aller Länder. Hier iſt der elegante Schluſs davon: „Wüſsten die Fürſten, daſs dieſes träge, arbeitſcheue, hochmüthige, räuberiſche adeliche Volk etc. — bey Gott, ſie würden das niedrige Sklavengeſindel von Adel, das wie giftiges Ungeziefer um ihren Thron kriecht, und den Glanz der ſchönſten Krone beſchmeiſst.

schmeisst, durch Häscher und Büttel zu allen T — f — n jagen lassen." S. 592. redet er von dem Gehalte der Parliamentsglieder. Auch in den bekanntesten Dingen ist er unwissend. S. 603. „Da gegenwärtig der wirkliche Reichthum *nur in Republiken zu finden ist*" etc.

Der *5te Band* oder *zweyte* über *England* ist vom nämlichen Gehalte. Ueber den englischen Nationalcharakter finden sich eine Menge Kapitel, in welchen er dieses Volk als das abscheulichste, ruchloseste, verächtlichste, kurz als den Abschaum der übrigen Welt beschreibt. Ein paar Pröbchen von des Vfs. Kenntnissen und seiner consequenten Art zu verfahren, kann Rec. dem Leser nicht vorenthalten. S. 114. hat er durch seine bewährten Autoritäten herausgebracht, dass in England 365 Mill. Pf. St. (das Pfund zu 10 Gulden gerechnet) bloss verfossen, verhurt und auf andere Art verschwelgt werden, und das in einem Jahre. Auch glaube der Leser nicht etwann, dass hier ein Irrthum in den Zahlen vorgegangen sey. Dagegen hat sich der Vf. schon vorgesehen; denn er schreibt die Summe von Dreytausend Sechshundert und Funfzig Millionen Gulden in grossen Buchstaben. — Liest denn der Mann nie heute wieder durch, was er gestern geschrieben hat? Er hat so viel von der Armuth des Landes geredet, und von der Schwierigkeit, die Abgaben aufzubringen. Zöge die Regierung einzig und allein von diesen 365 Millionen Pf. Str. jährlich 10 vom Hundert (und 10 vom Hundert ist doch sehr wenig von einer Summe, die bloss verfessen, verhurt und verschwelgt wird): so hätte sie ja auf einmal ein jährliches Einkommen von 36 und einer halben Million Pf. Str. Nun vergleiche man aber mit dieser Berechnung folgende, welche sich S. 179. u. fg. befindet. Hier beweiset der Vf. sehr klar, dass das gesammte Eigenthum, — (nicht Einkommen) — von Grossbritannien nicht mehr als 320 Mill. Pf Str. und das wirkliche jährliche Einkommen davon (nicht etwan der Regierung — sondern der ganzen Nation) jährlich — 15 Mill. Pf. beträgt. Den Passivzustand setzt er auf 860 Mill. Pf.; zieht man nun die Summe von 320 Mill davon ab: so bleibt ein Passivzustand von 540 Mill. Pf. Str. Und nun fährt er fort: „Aus dieser *nichts weniger als übertriebenen* Passivsumme ergiebt sich nicht nur der Bankerot der Regierung, sondern auch der Nation. Bey dieser Passivsumme hat er die Wechsel der Kaufleute, Obligationen etc. zu 250 Mill. angesetzt, als ob alle die Summen, die ein Kaufmann in Wechseln schreibt, reine Passivsummen wären! Endlich schliesst er S. 183., indem er die gesammten Ausgaben der Nation auf 61 Mill. jährlich setzt; nachdem er vorher dargethan hat, dass die Engländer 365 Mill. Pf. Str. bloss durch Schwelgerey verthun: „Da nun der ganze Natur Kunst- und Handlungsertrag von Grossbritannien jährlich nicht mehr als 15 wirkliche Millionen beträgt: so haben wir freylich klar dargethan, dass das englische Volk jährlich 46 Mill. mehr verzehrt, als es hat." — „Und nun (S. 186.) ist es gar leicht einzusehen, warum Jahr aus Jahr ein an 25,000 Schuldner in den Gefängnissen schmachten, von denen jährlich 5000 umkommen (vermuthlich durch Hunger?); warum über 2000 Arme auf den Gassen von London des Jahres *verhungern*; und dass die Zahl der Verarmten jährlich mit 60,700 Menschen zunimmt, und die Manufacturen, *aus Mangel an Arbeitern*, herabkommen, oder eingehen. — *Wie glücklich sind dagegen die Staaten der grossen Republik* und des übrigen Europa's?" — Der kleinern Fehler muss man in diesem Werke gar nicht gedenken! Z. E. dass er S. 41. sagt: „Schlesien und Westphalen liefern Leinwand, die man selbst in London für englische verkaufen kann (es ist bekannt, dass in England keine Leinwand gemacht wird); ohne den Unterschied zu bemerken. Die beste liefert ohnehin Irland." Oder dass sich die Ebenen von Salisbury von Dammhirschen und *Rehen* (es giebt keine Rehe in England) wie gedrängt befinden. Eben so wenig muss man bey Stellen sich aufhalten, wie S. 133. „Hier in den 39 Artikeln der englischen Kirche) finden wir noch die veralteten, in Deutschland grösstentheils vergessenen, Lehren der höchsten Vernunftlosigkeit; von der Erbsünde, der Dreyeinigkeit, der Erlösung, der Gottheit Christi, der Vergebung der Sünden — — und alle jene Abgeschmacktheiten, welche bey uns und andern Völkern der gesunde Menschenverstand in den Koth des Aberglaubens trat, aus dem sie entstanden."

Der *sechste* und *siebente* Band enthält die *Reise durch Frankreich*. Es kommen hier Nachrichten von einer doppelten Reise, einer im Jahre 1785 und einer späteren, im J. 1798 von Strasburg nach Paris angestellten vor. Uebrigens ist das, was der Vf. hier lehrt, abermals von der Natur, dass er es zu Hause bequemer schreiben konnte, als auf einer Reise. Von dem 6ten Bande hauptsächlich kann Rec. nicht absehen, warum er eine Reise genannt wird, denn bey weitem den grössten Theil davon, nimmt eine Geschichte der franz. Revolution ein. Hier verspricht uns nun der Vf. mancherley Nachrichten und Aufschlüsse, die man bey andern nicht findet, und die ihm vorbehalten waren; Rec. hat aber nichts finden können, das er nicht seit 7 und 8 Jahren in andern Werken gelesen und wieder gelesen hätte. Höchst ermüdend sind die ewigen Ausfälle auf Regenten, Adel und auf die Geistlichkeit aller Religionen; denn bey ihm gilt kein Unterschied. Nach einer heftigen Declamation gegen die franz. Priester, ruft er endlich aus: „Dennoch (S. 124.) duldet man sie mit unbegreiflicher Geduld und Langmuth!" Also in Frankreich hat man während dieser Revolution die Priester mit unbegreiflicher Geduld und Langmuth geduldet! Sollte dem Leser dieses auffallen: so kann er sich die Begriffe, die der Hr. Canon. von religiöser Duldung hat, aus den Worten S. 103. erklären: „Es giebt wohl kein Land in der weiten Welt, wo eine grössere Freyheit der Religionen aller Art anzutreffen ist, und sogar in ihrer Ausübung mehreren Schutz der Gesetze findet, als eben in der Republik." — In den sämmtlichen Bänden herrscht eine gewisse Unordnung in Rück-

sicht

ficht auf die Zeit, in welcher der Vf. fchreibt. Nur hin und wieder giebt er einmal ein Datum an; aber fogleich kommen wiederum Thatfachen und Urtheile, die in eine ganz andere Periode gehören. Diefer Umftand fallt befonders in dem 6ten Bande auf, wo er, der immer von der *grofsen Republik* mit fo viel Enthufiasmus fprach, auf einmal den Ton herabftimmt, und endlich gar diefes erhabene Gebaude angreift. Man wundert fich, man lieft weiter und erftaunt aufs neue, bis man endlich S. 229. den Schlüffel zu diefer Veranderung findet, und Urfachen, warum fie fich 1797 fo fchnell verandert hat: „Ob ich gleich von allem, was Republik heifst, völlig gefchieden bin, und mich nicht einer Behandlungsart von ihrer Seite rühmen kann, welche Delicateffe verriethe, oder Erkenntlichkeit federte" etc. Durch diefe Stelle wird man fich auch den Ausfall erklären können, den der Vf. am Ende diefes Kapitels auf alle Regierungen, republikanifche fowohl, als monarchifche, thut. Ueberhaupt ift diefe Stelle ein vortrefflicher Schlüffel zu fo vielen andern Stellen diefes Bandes. Nachdem der Vf. z. E. überall (in den erften 5 Banden) einen Hang der Völker zu Revolutionen gefehen hat, liefert er hier im 20ften Kapitel eine lange Abhandlung, worin er zeigt, dafs man in Deutfchland nicht leicht eine Revolution zu fürchten habe. Dabey fagt er fo viel Wahres, Schönes und richtig Gefehenes, dafs Rec. diefes und das folgende 21fte Kap. mit dem gröfsten Vergnügen gelefen hat. Defto mehr ift zu bedauern, dafs er auch wieder feine Rückfälle hat; denn im 23ften Kap. ift Deutfchland einer Revolution wiederum fehr nahe. Ganz unausbleiblich aber ift fie — „fobald fich Preufsen gegen die franz. Republik erklärt." Diefes Kapitel ift eins der wildeften und ausgelaffenften. Und nun fangt er das 24fte mit den Worten an: „Aus allem diefen *ergiebt fich*, wie vortheilhaft es für die Ruhe von Deutfchland fey, dafs Preufsen im *J.* 1799. (alfo fchreibt er nunmehr in diefem Jahre!) neutral blieb. *Und gewifs*! (fo wie alles gewifs ift, was der Vf. *nachweift*) würde Deutfchlands Ruhe mehr dabey gewinnen, wenn Preufsen fich für die franz. Republik, als wenn es fich für die Coalition erklärte."

Der *fiebente* Band fängt mit dem 14. Jul. 1790 an, handelt von la Fayette, Bailly, der Reife des Königs nach Paris, der Errichtung der Nationalgarde, dem Decrete vom 4. Aug., der Aufhebung des Adels (wo man abermals auf einen heftigen, langen und langweiligen Ausfall auf den Adel ftofst), dann kommen die Auftritte des 5. und 6. Octobers, harte Urtheile über die Geiftlichkeit; die Flucht des Königes, Volksgefellfchaften, Jacobiner, Feuillans, der 20. Jun. und 10. Auguft, Robespierre, Frankreichs Finanzverwaltung in den alten und neuen Zeiten, Urtheile über und Ausfalle auf England. — Hieraus wird der Lefer begreifen, dafs der Vf., wenn er auf diefe Art fortfährt, noch manchen Band über feine *Reifen durch Frankreich* liefern kann, wozu denn nun auch noch die **Reifen durch die Schweitz kommen werden.** Da Rec. fich über die vorhergehenden Bände diefes Werkes ausführlich erklärt hat: fo wird der Lefer ihm die Arbeit erlaffen, neue Beyfpiele von den gewagten und irrigen Meynungen, von den harten Urtheilen und Ausdrücken, von den Uebereilungen, und der ewigen Declamation des Vfs. umftändlich anzuführen. Nur einiges Wenige diene zum Beweifs. Von Robespierre fagt er S. 222. Ich bin nichts weniger willens, als ihn zum Heiligen zu machen. — — Ich verabfcheue ihn, weil er überhaupt mordete, Schuldige und Unfchuldige; aber ich fetze ihn tief unter Pitt und die Menfchenfchlächter der Coalition. Diefe handeln frey und mit kalter Ueberlegung, und liefern ihre guten, getreuen, arbeitfamen Unterthanen auf die Schlachtbank. — — Der Mord der Unfchuldigen ift ein anerkanntes Vorrecht der Könige und Selbftherrfcher, aber Ufurpation beym Republikaner etc. S. 125. Sie (die Republik) hat alle Religionen in Schutz genommen, indefs Pitt und *alle Narren der Welt* fchreyen, fie bekriege die Religion. Auch die hartefiten und unbilligften Beurtheiler Ludwigs XVI. werden mit Erftaunen lefen, dafs er (S. 84.) „alle Lafter eines Despoten befafs, — — und dafs er ferner keine Empfänglichkeit für das Gute, fondern nur für das Böfe hatte" etc. Dafs Hr. *Riem* fo ganz und gar keine Achtung für feine Lefer hat, beweifen, unter vielen andern, ganz vorzüglich die Stellen, wo von England die Rede ift. Nachdem er in den frühern Banden, den englifchen Nationalbankerot und die Periode, in der die Staatspapiere ganz und gar nichts mehr gelten würden, fo beftimmt vorher gefagt hat, dafs zu der Zeit, da er den 7ten Band fchrieb, beides fchon feit Jahr und Tag ftatt gehabt haben müfste, fcheint er Alles das zu vergeffen, gedenkt deffen nie mit einem Worte, fondern fagt S. 246. Nichts ift deutlicher, als dafs durch diefe Zinfenfumme (18 Mill. Pf. Str. jährlich), wenn Grofsbritannien in den folgenden 25 Jahren ähnliche Kriege und ähnliche Ausgaben haben follte, es durch Beytreibung von 36 Mill. Pf. Str. völlig erfchöpft werden müfte." — Der Vf. hat alfo doch nun eingefehen, dafs es eine kitzliche Sache ift, Prophezeihungen auf einen zu kurzen Zeitraum anzufetzen! — Am Ende des Bandes zeigt er, dafs alles, was Hr. Pitt über das Einkommen von Grofsbritannien fagt, grundfalfch ift, und beweifst durch eine lange Berechnung und ein weitlauftiges Räfonnement, dafs die gefammten Einkünfte von Grofsbritannien, Irland, Oft- und Weftindien jährlich 16 Mill. Pf. Str. feyen. — In einer Menge Stellen diefes Bandes zeigt er, dafs Frankreich, feitdem es fich zur Republik erhoben hat, hochft elend regiert worden ift, und S. 294. fagt er gar: „Wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir behaupten, dafs unter der Directorialregierung allein grofsere Summen verfchwendet wurden, als unter der Regierung Ludwigs des 14. 15 und 16ten zufammen genommen." Gleichwohl preift er bey allen Gelegenheiten die Vortrefflichkeit der republikanifchen Verfaffung. Und worin befteht diefe? — **In ihren *Grundfätzen*, d. h. in der Theorie.**

Was

Was die Sprache des ganzen Werkes betrifft: so ist sie nichts weniger, als schön; indessen würde sie keinesweges schlecht seyn, wenn der Vf. sich die Mühe nehmen wollte, heute wieder zu lesen, was er gestern geschrieben hat, hier und da zu feilen, gewisse Wendungen eines Kanzleystils daraus zu verbannen, und etliche hundert ausländischer Wörter, die auf allen Seiten vorkommen, in das Deutsche zu übersetzen. Calcul, Administration, das Ensemble, Diction, einrangiren, documentiren, ruiniren, isoliren, Service, Cour, Negotiationen, ephemerische Situationen, induciren, Inductionen, Allianzen, extorquiren, Depradationen, Exactionen, Receptivität, Intermediärmittel, Agricultur, Intraden, releviren, Restrictionen, formidabel, agiren, Acquisitionen, Refrain, perennirend, interimistisch, deterioriren, excediren, evolviren, competiren, mortificiren, exactirt, Conservation — diese und andere Wörter kommen auf allen Seiten, um nicht zu sagen, in allen Perioden vor. Hin und wieder finden sich auch Sprachfehler und Provinzialwendungen, wovon jedoch ein grosser Theil als Druckfehler (deren das Werk in Menge hat) angegeben werden kann. Aber hier ist die Rede von andern. B. 1. S. 36. die Regierung war mit Männern besetzt, *denen* (für die) unumschränkte Herrschaft mehr Reiz hatte etc. S. 131. Bey diesem Fürsten *kann es nicht anders, als* seine Unterthanen müssen glücklich seyn etc. ist nicht deutsch. S. 194. So lange sie nicht die Religion des Fürsten überraschen etc. anstatt: So lange sie nicht den Fürsten hintergehen. B. 2. S. 16. sie isolirte, wie einen hölzernen Götzen, *dem* man Weihrauch streut *und ihn* verehrt etc. muss heissen: und den man verehrt. B. 3. S. 309. Die ganze Republik *gleichte* etc. statt glich. S. 382. Männer, die für ein elendes Gehalt *sich* in die Gesandschaftsposten *eindringen* etc. statt eindrängen. Eben so: er *juch*, statt: er jagte, und wieder *gleichte* etc. statt: glich. Die Mächte des festen Landes liessen es sich gefallen, dass England *die Pfote lieh, um die Kastanien aus dem Feuer zu holen* etc. Der Hundeställe-Liebhaber (der Herzog von Richmond) und Master Pitt würden sich *verdammt ärgern* etc., *schindermässig* etc. Es gehört hierzu (Band 6. S. 16.) einer krassen *Stupidität* und eines boshaften Verfolgungsgeistes, um es wagen zu *dürfen*, der allgemeinen Achtung einer Nation für ihre Lieblinge solche Beleidigungen entgegen setzen zu *dürfen* etc. S. 258. Dieser, mit *gleich weniger* Redlichkeit, besass ungleich geringere Fähigkeiten etc. S. 279. Es scheint sogar *etwas vieles* von boshafter Verunglimpfung darinne zu liegen etc. Vorurtheile, welche ihrem Seckel so unbeschreiblich wohlthaten und (ihn) so reichlich anfüllten etc. Ueberhaupt dünkt Rec. immer, er höre einen Mann mit so viel Hitze und Eifer reden, dass er am Ende der Periode nicht mehr weiss, wie er sie anfing. Daher kommt es, dass das Substantiv, womit er anfängt, bisweilen in der einfachen und das Verbum am Ende der Periode in der mehrern Zahl steht, oder auch umgekehrt; dass hin und wieder einige Worte ausgelassen zu seyn scheinen, oder dass es an einem Mittel- oder Zwischensatze fehlt, um den Schluss vollständig zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Rechtliche Untersuchung der Frage: Sind die Landesherren, zu Abwendung der ihren Ländern drohenden feindlichen Gefahr, berechtiget — besonders in den gegenwärtigen Kriegszeiten — ihre Unterthanen zum allgemeinen Landsturm aufzufodern, und im Fall der Widersetzlichkeit gegen sie Gewalt zu gebrauchen?* Auf Veranlassung verschiedener, in den neuesten Zeiten, bey den höchsten Reichsgerichten angebrachten Klagen der Unterthanen wider ihre Landesherren, zur allgemeinen Beherzigung geschrieben. Von einem deutschen Biedermann. 1800. 56 S. 8. Diese kleine Abhandlung ist vornehmlich durch die im vorigen Jahre bey dem Reichskammergericht anhängig gewordene Rechtssache des regierenden Hn. Grafen von Erbach gegen dessen Unterthanen, die sich des Aufgebots zum Landsturm geweigert hatten, veranlasst worden. Es scheinen auch die darin deducirten Rechtsgründe für die Verbindlichkeit der Unterthanen zur allgemeinen Landfolge, aus den bey diesem Process gewechselten Schriften, vielleicht auch aus den vorzüglichsten Abstimmungen der Urtheile, entlehnt zu seyn, welches besonders die an einigen Stellen bemerkliche Verschiedenheit des Stils, ingleichen die Zusammenstellung der gebrauchten Gründe, muthmassen lässt. Dieses benimmt jedoch der Abhandlung von ihrem wesentlichen Werth nichts; und es gereicht zu einer angenehmen Erleichterung, die Geschichte dieser staatsrechtlichen Materie, und alle Gründe pro et contra, hier beysammen zu finden. Das Recht der Reichsstände, ihre Unterthanen zum Landsturm aufzufodern, wird hauptsächlich auf der noch immer bestehenden Reichslehnsverbindung gegründet, vermöge welcher jeder Vasall mit allen seinen Leuten, bey einer drohenden Gefahr dem Lehnherrn beyzustehen verpflichtet sey. Die jetzt bestehende Kreisverfassung und die zur Besoldung der regulären Miliz eingeführte Steuer, hätten jene den äussersten Nothfall betreffende Verbindlichkeit nicht aufgehoben. Hiezu wird auch ein — wiewohl ziemlich erkünsteltes — Argument aus der Execut. Ordn. v. 1555. §. 54., dem O. Fr. Schl. art. 8., dem T. R. A. §. 178 u. 180. und der kais. W. Kap. art. VI. §. 4. gebraucht. Das Reichsgutachten vom 16. Sept. 1799, und das darauf am 13. Oct. erfolgte kaiserl. Hof-Ratificationsdecret, hat endlich der allgemeinen Landesbewaffnung das Siegel der Gesetzmässigkeit aufgedrückt. Aeusserst traurig ist es aber für jeden deutschen Biedermann, dass dieses patriotische Unternehmen in dem letzten Feldzug einen so geringen Erfolg gehabt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. October 1800.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, b. Palm: *Die Lehre von Belohnung und Strafe* in ihrer Anwendung auf die bürgerliche Vergeltungsgerechtigkeit überhaupt, und auf die Criminalgesetzgebung insbesondere, wie auch auf Moral und Theologie nach kritischen Principien neu bearbeitet von *Johann Heinrich Abicht*, Professor. *Zweyter Band.* 1797. 664 S. gr. 8.

So sehr auch Rec. des vorliegenden Theils (die Rec. des ersten Theils A. L. Z. 1796. Nr. 354. ist von einer andern Hand) über die drückende Weitschweifigkeit und die ermüdenden Wiederholungen in diesem Buch gerechte Klage führen muss; so sehr er auch in vieler Rücksicht, Präcision, Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe und Consequenz vermisst: so muss er doch dem Vf. auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er durch einzelne Theile seiner Abhandlung sich ein wahres Verdienst erworben habe. Von den zahlreichen Gebrechen der Theorie und Praxis unsers Criminalrechts hat der Vf. viele richtig erkannt; er hat mehrere mit Scharfsinn gerügt, und auf Absonderung der moralischen Schlacken, mit denen man diese Wissenschaft zu zieren meynte, hingearbeitet. Was er leistet, ist zwar noch blosser *Versuch;* aber doch als solcher der Aufmerksamkeit und des Dankes werth, und als Vorbereitung zum Bessern und Vollendeten zu betrachten. — Die Hauptrüge, mit welcher er gegen den jetzigen Zustand des Criminalrechts auftritt, besteht in der Bemerkung, dass unser Criminalrecht, durch Zufügung äusserer Uebel, die Immoralität der Uebertretung, die sittliche Schuld des Verbrechers, vergelten wolle. Es wird niemand, der mit dem Wesen dieser Wissenschaft, nach ihrem jetzigen Zustande, vertrauet ist, die Wahrheit dieser Bemerkung leugnen. Wenn auch unsere Criminalisten, den Worten nach, der bürgerlichen Strafe *äussere* Zwecke, Sicherung, Abschreckung u. s. w. beylegen: so springen sie doch in der Anwendung dieses Begriffs immer davon ab, bestimmen die Grösse der Strafe nach der Grösse der sittlichen Schuld, und kommen auf diese Art (die Lehre von der Zurechnung, von dem Milderungsgrunde u. s. w. sind unverwerfliche Zeugen) durch die grösste aller Inconsequenzen in das Gebiet der Moral hinüber, auf dem sie doch hier ganz und gar nichts zu suchen haben. Die Widersprüche, die in dieser moralischen Vergeltung des Staats enthalten sind, werden zum Theil sehr richtig von dem Vf. bemerkt. Zwischen sittlicher Schuld und einem äussern Uebel finden durchaus keine Vergleichungspunkte statt; es kann daher durchaus keinen Maasstab geben, nach welchem man sittliche Schuld und äusseres Uebel gegen einander abmessen, und die Proportion zwischen diesem und jenem bestimmen könnte. Alles muss daher bey einer solchen Strafe der blinden Willkür und dem Ungefähr überlassen seyn. Auch steht diese Vergeltung mit der Natur des Strafgesetzes in directem Widerspruch. Das Strafgesetz, wenn es bestimmt ist, kann nicht *in abstracto* eine Strafe bestimmen, welche allen Modificationen der sittlichen Schuld *in concreto* angemessen wäre. Wird daher die in abstracto bestimmte Strafe auf jeden vorkommenden Fall angewendet, wie es der Natur des Strafgesetzes nach seyn muss: so wird die Strafe selten dem Grad der Immoralität angemessen, mithin, unter Voraussetzung jener Vorstellungsart, ungerecht seyn: soll man hingegen die bestimmte Strafe nach dem Grad der Immoralität *in concreto* modificiren, und daher die Strafe mildern, sobald man gefunden zu haben glaubt, dass die sittliche Schuld eine geringere Strafe fodere: so widerspricht man der Natur des Strafgesetzes, macht die Abschreckung, die durch die bestimmte Strafe bewirkt werden sollte, unmöglich und verwickelt sich durch diese Milderung noch in andere Widersprüche und Inconsequenzen. Ueberdiess lässt sich der Zweck der Sicherheit, der doch bey allen Handlungen des Staats zum Grunde liegen muss, nicht mit dieser moralischen Vergeltung vereinigen. — Aber alles dieses berechtigt uns doch nicht, mit dem Vf. zu behaupten, dass das *Strafübel bloss in dem widrigen Gefühl der erkannten und geglaubten wirklichen Schuld* bestehen könne, und man daher dem Staat gar kein eigentliches Strafrecht zugestehen dürfe, weil er bloss äussere Uebel in seiner Macht, und, wie der Vf. S. 78. bis 85. zu zeigen sucht, der Bürger in den Grundverträgen der bürgerlichen Gesellschaft ihm dieses Recht nicht übertragen hat; denn wenn auch durch ein äusserlich zugefügtes Uebel die moralische Schuld nicht vergolten werden kann, und bloss jenes unangenehme Gefühl der Schuld mit der Grösse derselben im richtigen Verhältniss stehen könnte, (welches gleichwohl auch hier nicht der Fall ist): so folgt doch hieraus noch gar nicht, dass alle Strafe eine *moralische* Strafe seyn müsse. Der Gattungsbegriff der Strafe enthält sowohl die moralische, als die bürgerliche, Strafe als Art unter sich. Denn unter Strafe überhaupt hat man sich nichts weiter zu denken, als ein Uebel, das nach praktischen Gesetzen (im Gegensatz von Natur - Gesetzen) mit einer bestimmten Uebertretung noth-

nothwendig verknüpft ist. Alle diese Merkmale finden sich bey der *richtig gefaſsten* bürgerlichen Strafe wieder, die sich aber von der moralischen Strafe wesentlich unterscheidet. Das Object der bürgerlichen Bestrafung ist die Uebertretung des Rechts-Gesetzes, und mithin eine äuſsere Handlung; das Object der sittlichen Strafe ist eine Uebertretung des ethischen Gesetzes, also eine Gesinnung. Der Grund der Verknüpfung des Uebels mit der Uebertretung ist bey der bürgerlichen Strafe ein äuſseres Gesetz, nämlich die Strafdrohung, welche in der Form eines Gesetzes die Strafe für die nothwendige Bedingung des Verbrechens erklärt. Bey der sittlichen Strafe hingegen ist dieser Grund das ethische Gesetz nach der Idee von der Immoralität als Glücksunwürdigkeit. Der Grad der bürgerlichen Strafe hängt von dem Grad der Gefährlichkeit ab, hingegen die Qualität der moralischen Strafe steigt und fällt mit der Gröſse der Immoralität, die nach dem Grade der Freyheit beurtheilt wird. Warum soll also der Staat nicht *strafen* dürfen? Der Vf. gesteht ihm auch wirklich dieses Recht zu, nur will er es *Züchtigungsrecht* genannt wissen. Der Gesetzgeber so wenig, als der Richter, haben es, wie Hr. *A.* richtig bemerkt, mit der sittlichen Schuld, oder, wie er es nennt, mit der *Strafwürdigkeit* zu thun; sondern „sie müssen eine Ungerechtigkeit ein„zig von *der* Seite ins Auge fassen, von wo aus sie „allein im Stande sind, die *Sicherungsmittel*, die zu „Verhütung und Verbesserung derselben nothwendig „sind, zweckmäſsig zu wählen und anzuwenden." Sehr richtig ist auch die Bemerkung S. 221., welche, ihre Unbestimmtheit abgerechnet, ganz nahe an die wahren Principien der rechtlichen Zurechnung trifft. Die Fragen, sagt der Vf., welche sich hier der Staat bey einem vorfallenden Verbrechen zu beantworten hat, sind keine andern als die: „ob die Ungerechtig„keit von Seiten des *Schadens*, den sie stiftet, *groſs*, „und von Seiten des *Charakters* (?) und der *Umstan„de* dessen, bey dem sie zu verhüten ist, tiefer oder „flacher, mehr oder minder begründet, und zu be„sondern Sicherungsanstalten gereift sey? Demnach „je *schädlicher* eine Ungerechtigkeit, je *fester*, *tiefer* „und *gewisser* sie in dem (verschuldeten oder unver„schuldeten) Charakter und Zustande eines Menschen „ist;" desto wichtiger ist sie für den Staat. So wahr dieses im Ganzen bemerkt ist: so ist doch, wie es bey dem falschen Begriff des Vfs. von Strafe überhaupt nicht anders möglich ist, der wahre Gesichtspunkt sowohl hier, als in der Folge, verrückt, da alles auf die Sicherung vor dem einzelnen Verbrechen selbst gestellt ist. Auch führt der Vf. jenes Princip gar nicht aus, und verirrt sich wieder vom Ziele, sobald er in der Anwendung einen Schritt vorwärts thut. Dieſs scheint uns gleich S. 224. geschehen zu seyn, wo der Vf. von der Gröſse des Schadens, als Bestimmungsgrund der Qualität der vom Staat zuzufügenden Sicherungsübel spricht, und die Frage zu beantworten sucht: woraus denn die Gröſse des Schadens erkannt werde? „Ist das Eigenthum, sagt er „unter andern, ein für seinen Herrn sehr wichtiges, „hängt es mit seinem *Heile der Menschheit* (was i„dieses für ein Ding?), mit der Vervollkommnu„seiner persönlichen Güte und ihres Genusses, in „*nen* Lebensverhältnissen genau zusammen; ist es „*dazu* unentbehrlich; kann es *ihm viel dazu* beytra„gen; geben ihm mit diesem Gute *andere*, für se„Güte (?) heilsame Vortheile verloren: so ist es o„bar, daſs sein Recht auf dieses Gut ein *wichtiges* „Recht sey." Wie unbestimmt und vag; aber auch wie unwahr und inconsequent! Wie kann der *individuelle* Werth eines Rechts, wie kann dessen Beziehung auf Glückseligkeit oder Moralität, vom Staat in Betracht gezogen werden? Der Werth der verletzten Rechte, in so ferne er die Gröſse der Uebertretungen bestimmen soll, muſs ein *objectiver*, und ein *rechtlicher* Werth seyn, und dieser wird bloſs durch die nähere oder entferntere Beziehung der einzelnen Rechte auf den rechtlichen Zustand, den der Staat zu erhalten hat, bestimmt. — Am allerwenigsten befriedigt der Vf., wenn er nun die Mittel des Staats gegen Verbrechen darstellt. Alles ist hier der *Polizey* überlassen, welche sich, dieſs ist ihr Begriff S. 323, mit der *Aufrechthaltung der Gesellschaftsgesetze* beschäftigt, und sich daher über die „*Sicherung aller* „*des Guten* erstreckt, welches die Gesellschaft durch „ihre sowohl Staats- als Civilrechts- als auch *Poli„zey*- ja auch durch ihre kirchlichen Gesetze, *kurz*, „durch alle Arten ihrer Vorschriften, für welche „Stände und Aemter sie gegeben seyn mögen, zu er„halten suchen muſs." Diese *Polizey* vertraut nur den Theil der Regierungs-Gewalt, „der durch Be„lehrungen, Ueberzeugungen, überhaupt durch *sitt„liche* Gesinnungen und Bewegungsgründe als durch „eine besondere Art von Sicherungsmitteln, zu üben „ist, den Dienern der ethischen, kirchlichen Ge„walt." Dahin gehören nun alle *Strafen* nach dem Begriffe des Vfs. Die Befugnisse, welche die weltliche Polizey selbst ausübt, bestehen 1) in der Befugniſs zu Vorkehrungen, 2) zu Vertheidigungen, 3) zu Entschädigungen. Die *Vorkehrungen* bestehen 1) in *Nichtübeln* z. B. Veränderung der Lage und Verhältnisse des Bürgers, durch Entfernung der Reize und der Gelegenheit zu Uebertretungen u. s. w. 2) in *angenehmen Mitteln*, 3) in *Uebeln*. Diese sind a) *Zuchtübel im engern Sinn*, „welche in dem Erwecken „solcher widrigen Gefühle bestehen, womit die sich „geoffenbarten Ursachen des ungesetzlichen Willens „unwirksam gemacht werden." b) *Buſsen*, d. i. „Uebel, welche darum zugefügt werden, um ihm „anderer Miſsbilligung seines ungesetzlichen Willens „kenntlich und fühlbar zu machen." c) *Ahndungen*, d. i. „von andern absichtlich veranstaltete (positive) „Strafmittel, die die gesetzliche Besserung zur Ab„sicht haben. — Es soll diese Ahndung dem Thäter „die *Schuld*, die *Unwürde*, die seiner Uebelthat zum „Grunde liegt, fühlen lassen, folglich die *Strafe* der„selben in ihm aufwecken und unterhalten, nicht „um ihrer selbst willen, sondern um künftige ähnli„che Ungerechtigkeiten bey ihm zu verhüten. Ahn„dungen sind also keine Strafen, sondern nur Er-

„weckungs-

„weckungsmittel derselben. Sie bestehen daher in „*Verweisen* und *Belehrungen*." Man sieht leicht, dass hier keine Consequenz ist, und dass die Begriffe in einander fliessen.

Ausser diesem verbreitet sich der Vf. zum Theil sehr weitläufig über die Todesstrafen, über Belohnungen, über die Gerechtigkeit Gottes u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

1) Leipzig, in der Wolfischen Buchh.: *Annalen der Botanik.* Drey und zwanzigstes Stück. Neue Annalen der Botanik siebenzehntes Stück. Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri*, mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitgliede. Mit einer Kupfertafel. 1799. 153 S. 8.

2) Ebendaselbst, in der Schäferschen Buchh.: *Archiv für die Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Johann Jacob Römer.* Ersten Bandes viertes Stück. Zweyten Bandes erstes Stück. Mit drey Kupfertafeln. 1799. 131 S. 4.

Ungeachtet der noch fortdauernden Folgen ausgebrochener Kriegsunruhen in der Schweitz, lassen sich dennoch die ehemaligen gemeinschaftlichen Herausg. des *botanischen Magazins* in ihrem Eifer, für die Wissenschaft thätig zu seyn, nicht abhalten, nach dem einmal vorgezeichneten Plan jeder für sich, die Fortsetzung obiger Zeitschriften zu besorgen. In der Anordnung der Fächer: eigene Aufsätze, Auszüge, oder von kleinern seltenen Schriften wörtliche Copien, Bücher und vermischte Anzeigen kommen beide so ziemlich miteinander überein; doch würden wir in Beziehung auf Wahl und innere Güte der Aufsätze, dem *römerischen* Archiv gegenwärtig den Vorrang zuerkennen. Eine ausführlichere Inhalts-Anzeige von beiden kann zugleich dazu dienen, über den Vorzug derselben besser zu urtheilen.

Nr. 1. *Ueber das Keimen der Samen in oxygenirter Kochsalzsäure*, aus einem Brief an den Herausg. von *F. A. v. Humboldt.* In Wien soll man bereits sehr glückliche Versuche gemacht haben, mit Samen, welche 10—15 Jahre lang aufbewahrt, und unendliche male vergeblich der Erde anvertraut wurden, durch Einweichen in oxygenirte Kochsalzsäure das Aufkeimen zu bewirken. Hr. v. *Humboldt* nennt darunter die harten Samen *Guilandina Bonduc*, *Cytisus Cajan*, *Dodonaea angustifolia*, *Mimosa scandens* u. a., von denen er acht bis zwölfzöllige Pflanzen in schönstem Wuchse gesehen. Auf die Resultate mehrerer Experimente dieser Art verweiset er zu dem zweyten Theil seines Werks über die gereizte Nerven und Muskelfaser, und auf eine eigene in seinen chemischen Schriften vorkommende Abhandlung. Hr. *Usteri* theilt am Schlusse dieses Stücks S. 120. ähnliche Beobachtungen mit: *Lettre relative aux effets que produit sur les Vegetaux l'Eau chargee d'Oxigene. Plantae nonnullae Florae germanicae dubiis adhuc vexatae illustratae, quibusdam novis speciebus adjectis.* Auctore *J. A. C. Hose.* Es sind folgende: *Circaea intermedia*, welche er dafür annimmt, und hier ausführlich beschreibt. *Avena divaricata* wird charakterisirt: *panicula post florescentiam sub angulo recto divaricata, calycibus bifloris, aristis flosculis dimidio longioribus, fol. setaceis, vaginis scabris.* Rec. zweifelt, ob darunter wohl *Aira* (*flexuosa?*) zu verstehen sey. Wenigstens nach der blossen Beschreibung lässt sich auch nicht mit Gewissheit *Aira paludosa* als von *Aira caespitosa* verschieden annehmen. Da den *Bromus squarrosus*, *arista recta* zugeschrieben wird: so bezweifeln wir die Aechtheit desselben. *Agrostis sylvatica* ist vielleicht nur Monstrosität von *Agrostis hispida Willd.* Von *Carex riparia* wird die *spica androgyna* sehr richtig beschrieben. *Epilobium roseum* und *parviflorum. Stellaria fol. lineari-lanceolatis etc.* An den mehrsten Exemplaren fehlten die Blätter, und nach dieser ungewöhnlichen Beschaffenheit lassen sich auch die *einblätigen* Stiele, und wahrscheinlich diese Art für nichts weiter als *St. graminea* erklären. Ob wohl das *Lythrum decandrum* nur eine Abweichung von *L. Salicaria* seyn dürfte, an welchem öfter einige Staubfäden weniger vorkommen? *Mentha austriaca* trifft sehr gut mit der jacquinischen Pflanze zu, bis auf die fehlende *lacinia superior emarginata lata. Mentha sativa* wächst auch an den Ufern des Rheins bey Rheinberg. *Juncus acutiflorus. Cheiranthus Cheiri*, in der Pfalz, der Bergstrasse. *Hypericum quadrangulare;* unter diesem Namen soll Pollich das *Hypericum dubium* beschrieben haben. *Vicia leguminibus sessilibus etc.* Auch an *Vicia sativa* findet man die obern Blätter elliptisch lanzettförmig. Es könnte also wohl diese unbestimmte dahin gehören. Noch einige um Crefeld aufgesammelte Kryptogamisten, vier Laubmoose, und ein Blätterschwamm beschliessen diesen Nachtrag. Von S. 18—90. theilt Hr. *U.* wörtlich den Text des zweyten Bandes mit: von *Cavanilles icones et descriptiones plantarum quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur.* Von S. 91—109. Smith's *Tentamen botanicum de Filicum generibus dorsiferarum* (welches auch im 2ten St. des römerischen Archivs aufgenommen worden ist), wozu zwey Tafeln Abbildungen gehören. Die Recensionen übergehen wir, wie gewöhnlich. Die kürzern Nachrichten von S. 118—153. sind äusserst mannichfaltig und reichhaltig an zerstreuten Bemerkungen, aus Briefen, französischen und andern Zeitschriften, zum Theil entlehnten merkwürdigen Anzeigen, oder Nachweisungen.

Nr. 2. Ausser dem Antheil, welchen Hr. D. *Römer* als Mitherausgeber an den vier Bänden des botanischen Magazins hatte, veranstaltete er 1794 ein neues Magazin für die Botanik, an dessen Stelle mit dem J. 1796 gegenwärtiges Archiv für die Botanik angelegt, und jedes Jahr mit einem Stück bereichert wurde. Aus dem 4ten und neuesten Stück zeichnen wir folgende Aufsätze und Schriften aus: *Nova plantarum genera descripta a C. P. Thunberg. Roemeria*

meria novum e capite b. sp. fruticis genus mit drey Arten: *R. argentea, inermis* (*Sideroxylon inerme L.*) *melanophlea* (*Siderox. melanophl. L.*), *Zuccagnia viridis* (*Hyacinth. viridis L.* Wegen der drey äussern, vorzüglich langen, Blumenabschnitte glaubt sich Hr. *T.* berechtiget, ein neues Genus daraus zu bilden), *Olinia cymosa* (*Siderox. cymos.* Der generische Charakter gründet sich hier als verschieden von Siderox. auf die fünfblätterige Blume und die fächerige Frucht.) Bemerkungen über einige Gattungen kryptogamischer Gewächse von *J. J. Bernhardi.* Die Gattungscharaktere von *Opegrapha* und *Hysterium* des Hn. *Persoon* werden hier vorzüglich in Anspruch genommen, beschrieben und abgebildet Tab. 1. *Hysterium pulicare, rotundum. Sphaeria melanostoma* (*Lich. pertusus*, gehört zwar nicht unter die Lichenen, aber auch nicht völlig unter die Sphaerien.) *Sph. leucostoma* (kommt mit der vorigen gröfstentheils überein), *Sph. spongiosa, Sph. velutina, Sph. hysteroides, Lichen erosus* (bey welchem die *scutellae contortae* öfter getrennt als an andern *Umbilicariis* und den *Opegraphis*, etwas ähnlich erscheinen), *Opegrapha pulverulenta, Xyloma acerinum.* (*Sphaer. maculaeformis Ehrh.* mit achtsamigen Schläuchen). Ueber eine neue Art Pflanzenvermehrung (*folium germinans* oder *viviparum*, an der *Cardamine pratensis* Tab. 2.) der naturforschenden Gesellschaft zu Jena gewidmet von D. *J. S. Naumburg.* Erinnerung (des Hn. *Trattinick*) an Hn. D. *Schultes* (polemischen, aber für den österreichischen Botaniker instructiven, Inhalts von S. 17—32.) Beschreibung einer neuen Art der *Opercularia* von *Thomas Young* (aus dem dritten Band der linneischen Transactionen. *Opercularia paleata* mit der Abbildung Tab. 3.) Charaktere von zwanzig neuen Pflanzengattungen von *J. E. Smith* (aus dem vierten Band der linneischen Transact.) Die Metamorphose der Pflanzen. Von *Göthe* (dem vortrefflichen Vf. des Versuchs über die Metamorphose der Pflanzen, hier bis zur höchsten Vollendung der Blume, der Befruchtung mit dichterischer Zartheit dargestellt, aber bekanntlich schon sonst gedruckt.) Aeusserst interessant sind die kurzen Nachrichten (von S. 103 bis 129.), welche wir durchaus zum eigenen Nachlesen empfehlen müssen. Das drey Bogen starke, diesem Bande angehängte Register, kann als ein wissenschaftliches Repertorium aller der Jahrgänge betrachtet werden, von welchen die Verhandlungen in dem Archiv aufgenommen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *London*, b. Remnant: *Tibull's erste Elegie, vom Freyherrn von E.* 1799. 2 Bogen 8. Zunächst ein Denkmal der Freundschaft, das der Vf., Hr. *Baron von Eelking*, seinem ländlichen Erzieher zurück liess, als er von ihm zu den kriegführenden Armeen wich. Der Stoff ist in dieser Hinsicht wohl gewählt. Was der Vf. in der Zueignungselegie seinem Freunde sagt:

> Hier, wo deine Hand den stürmenden Knaben geleitet,
> Wo ich dein glückliches Herz schöner als Jüngling verstand,
> Wo ich, entflohn dem Getümmel von Höfen und lärmenden Städten,
> Nun noch einmal mit dir diese Gefilde durchirrt —
> Lebe wohl, mein Theurer, Drommeten und wiehernde Rosse,
> Und der sehnende Freund rufen mich wieder hinweg, u. s. w.

das spricht dieselben warmen, zärtlichen Empfindungen aus, welche den römischen Dichter gegen seinen Messala beseelten, wiewohl dieser der durch den Krieg entfernte, der Dichter selbst aber, den sein Mädchen an Rom fesselte, der zurückgelassene war. Nach jener elegischen Probe sollte man erwarten, dass dem Vf. eine Uebersetzung des Tibullischen Gedichts in dem Versmaass des Originals wohl gelungen seyn würde. Allein Hr. v. *Eelking* hat eine freye Nachbildung in gereimten Jamben vorgezogen; vielleicht, weil seine Bescheidenheit einen Wettkampf mit der meisterhaften *Vossischen* Uebersetzung derselben Elegie scheuete, und selbst den Gedanken daran nicht veranlassen wollte. Der lateinische Text steht zwar zur Seite: allein es versteht sich, dass nunmehr von Treue nach grammatischer Interpretation nicht weiter die Rede seyn darf. Genug, Hr. v. *E.* hat nicht nur die Ideen seines Dichters richtig gefasst, und seine sanften Empfindungen sich angeeignet; sondern von beiden auch dem des Originals Unkundigen ein schönes Nachbild in Versen aufgestellt, bey denen man nur selten an metrische Härten stösst. Hier eine kleine Probe. Die Verse Tibull's:

> *Te bellare decet terra, Messala, marique,*
> *Ut domus hostiles praeferat exuvias:*
> *Me retinent vinctum formosae vincla puellae,*
> *Et sedeo duras janitor ante fores.*

hat Hr. von *Eelking* so nachgebildet:

> Du, mein Messala, kriegst auf Wogen und auf Höhen,
> Dem Heldentode nah' hast du dein Ziel gerückt;
> Du siegst, du kehrst zurück, entzückt
> Siehst du von deiner Burg erkämpfte Fahnen wehen. —
> Ach! könnt' auch ich des Siegs mich freun;
> Statt traurig *ihre* Schwelle zu umgehen,
> In ihren Blicken meine Wünsche sehen,
> Und triumphirend sagen: sie ist mein!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. October 1800.

GESCHICHTE.

Paris u. Kölln: *Holland und Frankreich*, in Briefen geschrieben auf einer Reise von der Niederelbe nach Paris, im Jahr 1796, und dem fünften der Republik, von *Georg Friedr. Rebmann. I. Theil.* 280 S. *II. Theil.* 254 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn die Apostel der Revolutionirung Deutschlands nicht mehr Geist, nicht mehr Feinheit und Edelsinn besitzen, oder wenigstens zeigen, als der Vf. der vorliegenden Schrift: so lohnte es wahrlich nicht einmal der Mühe, ihre Irthümer aus Grundsätzen der Staatslehre und aus unbezweifelten Erfahrungen der Geschichte zu bestreiten. Denn so wenig die Sache der wahren Freyheit, der dauerhaften bürgerlichen Ruhe, und der unerkünstelten, sanft und unermüdet fortschreitenden Aufklärung an ihrer Person verliert: so sicher kann man seyn, dass der gerade Sinn des deutschen Volks ihre blofs leidenschaftlichen Befeindungen der jetzt bestehenden Ordnung, schon in demselben Augenblick, wo sie bekannt werden, mit Verachtung der Vergessenheit übergiebt. Wir können uns unmöglich überwinden, zur Begründung dieses Urtheils Stellen auszuziehen: wer aber nach einer solchen Lectüre lüstern ist, der wird nicht leicht ein Blatt aufschlagen, ohne schneidende Machtsprüche gegen alle erbliche Regierungen, blinde Lobpreisungen der französischen Revolution, und ekelhafte Schmähungen aller Gegner derselben, und der seit der Revolution so oft veränderten Regierung der französischen Republik zu finden. Bey den letzten scheint der Vf., vielleicht um seinen Republikanismus desto anschaulicher zu machen, einen besondern Vorzug darin gesucht zu haben, die *Derbheit*, welche diese republikanischen Neubürger noch als das einzige, was ihnen an dem Charakter ihres ehemaligen Vaterlands gefällt, *deutsch* nennen, in einem Grade an den Tag zu legen, der fast selbst den Auswurf des Pariser Pöbels hinter sich läfst: wenigstens erinnern wir uns nicht, dafs in französischen Flugschriften England je eine *infame Insel* genannt ist, obgleich man häufig genug, wie bey unserm Vf., von dem *höllischen Cabinet* von St. James, und dem *schändlichen* Pitt hören mufs. Dafs übrigens unser Vf. in allen Geheimnissen der Politik eingeweihet ist, dafs er die wahren Triebfedern des Krieges gegen Frankreich, alle verfluchte Machinationen der englischen Regierung auf das genaueste kennt, z. B. über Malmsbury's, verborgene Intriguen, ganz neue Aufschlüsse giebt, und dafs er diese und viele andere schöne Sachen mit einem ungeheuern Schwall von Worten in einem Ton vorträgt, der Lesern von einiger Bildung äusserst widerlich seyn mufs — das alles, versteht sich, nach der vorstehenden Charakteristik, von selbst. Die Schriftsteller dieser Classe sind einander alle eben so ähnlich, als die ganz entgegengesetzten, welche dem Despotismus und dem erblichen Aristokratismus mit Verleugnung der angestammten Rechte der Menschheit niederträchtig schmeicheln: die einen, wie die andern, sehen nur durch ein gefärbtes Glas.

Ueber den Inhalt der Schrift an sich haben wir auch nur wenig zu sagen, nachdem wir den Vf. selbst darüber gehört haben. Als er im Junius 1796 aus Deutschland, durch Neckereyen von hundert verschiedenen Leuten dazu bewogen, die ihm den Aufenthalt in seinem Vaterlande verdriesslich gemacht hatten, nach Holland, und von da nach Paris abreifste, hatte er sich vorgenommen, seine Bemerkungen über diese Länder in Deutschland bekannt zu machen, und dabey die Fortschritte der menschlichen Moralität und Freyheit zu seinem hauptsächlichsten, wo nicht zu seinem einzigen, Augenmerk zu wählen. Allein die vielen Geschäfte anderer Art, welche sich bey ihm anhäuften, und ihm dornichte, mühsame und unfruchtbare Negotiationen zur Pflicht machten, denen er sich mit Aufopferung seiner Gesundheit und seiner Vortheile unterzog, hemmten seine schriftstellerischen Arbeiten beynahe ganz und gar. Kaum blieb ihm Zeit übrig, um dann und wann ein paar Briefe nach Deutschland zu schreiben, die fast immer das Gepräge seiner jedesmaligen hypochondrischen oder vergnügtern Laune tragen, und nur eine sehr unzusammenhängende Reihe von allgemeinen Beobachtungen liefern, deren ganzen Werth, wenn sie welchen haben, er in die Aufrichtigkeit setzt, mit welcher er dabey blofs seiner persönlichen Ueberzeugung, und ihrer jedesmaligen Modification treu geblieben ist, ohne sich wissentlich durch vorgefafste Meynungen und Erscheinungen, die seiner Erwartung und Vorstellung nicht entsprachen, irre führen zu lassen.

In diesem Geschmack giebt uns der Vf. sechzehn Briefe, welche, wie er es selbst sagt, allgemeine Bemerkungen über die Gegenstände enthalten, die ihm in Holland und Paris so zuerst aufstiessen, und die freylich weder durch Neuheit noch durch Scharfsinn sich auszeichnen, sondern gleich bey dem ersten Anschauen so von der Oberfläche weg geschöpft sind, und zwar ganz in Beziehung auf das politische Sy-

ſtem des Vfs. Darauf folgen im zweyten Theile von S. 161 u. f. tägliche Bemerkungen, welche der Vf. am Abend des Niederſchreibens nicht ganz unwürdig gefunden, und die er hier gleichwohl in eben der Nachläſsigkeit, womit er ſie zuerſt aufzeichnete, dem Druck übergiebt. Ueberdieſs theilt er bey dieſer Gelegenheit, beſonders in den Briefen ſeine Meynungen über Revolution, Freyheit und Staatsintereſſe der verſchiedenen Reiche Europens mit, alles, wie es ſich vermuthen lieſs, ohne Sorgfalt und Kritik, aber mit deſto mehr Selbſtgenügſamkeit und Anmaſsung.

So gerne wir, um doch die Mühe des Durchleſens nicht ganz umſonſt übernommen zu haben, einige Körner zur Bereicherung der Kenntniſs von Holland und Frankreich ausleſen möchten: ſo wenig ſehen wir uns dazu im Stande; denn die noch einigermaſsen intereſſanten Bemerkungen über die Pariſer Theater und einige Züge zur Sittenſchilderung ſind auch ſonſt ſchon bekannt. Dagegen wollen wir einige ſeiner Aeuſserungen über die politiſche Lage von Holland und Frankreich ausheben, die ſchon als ein aufrichtiges Geſtändniſs über die Folgen der Revolution und die Erwartungen, welche man ſich von derſelben machen kann, merkwürdig ſcheinen. Daraus läſst es ſich denn auch am beſten beurtheilen, wie weit man Urſache hat, darüber mit dem Vf. zu trauern, daſs in Deutſchland ſo manche Umſtände eintreten, welche unſere Mitbürger minder reif und minder empfänglich für eine ähnliche Revolution machen; obwohl wir zur Steuer der Wahrheit bekennen müſſen, daſs er an einer andern Stelle ſich ſelbſt für Reformen gegen Revolutionen erklärt, und in jedem Falle einer etwanigen Revolution in Deutſchland einen ganz andern, gemäſsigtern Gang wünſcht und prophezeiet, als die franzöſiſche Revolution ſchon von ihrem erſten Anfang an genommen hat.

S. 44. Die Officiere der franzöſiſchen Armee in Holland äuſserten einen unbeſchreiblichen Haſs gegen das Blutſyſtem und gegen alles, was nach Robespierrism ſchmeckt.

S. 49. Vaterlandsliebe, noch lange nicht Liebe zur Republik, iſt es, was die Armee ſo innig beſeelt. Ehre und Vereitlung der Abſichten der Fremden gegen Frankreich — damit läſst ſich fürs erſte alles ausrichten, bis die aufgeregten Leidenſchaften ausgetobt, und die republikaniſchen Grundſätze Wurzel geſchlagen haben. Der gröſste Theil der Franzoſen hat nicht für Freyheit und Gleichheit, nicht für die republikaniſche Verfaſſung, aber wohl dafür geſtritten, daſs Fremdlinge nicht Frankreich bezwingen.

S. 53. Ein groſser Theil der jetzigen Generation in Frankreich iſt ein Haufen Bettler, die mit dem Schickſal um Erhaltung ihres Lebens ringen; ein zweyter Theil beſteht aus Schurken, die nichts weniger als republikaniſchen Sinn haben, und der Republik nur aus Egoismus anhängen, weil ſie Poſten dadurch erhalten haben.

S. 64 u. f. In Holland iſt wenig Enthuſiasmus für die *Revolution*, wenig Patriotismus für die bataviſche Republik. Die groſsen, meiſtens deutſchen Handelshäuſer ſind der Veränderung wegen der gänzlichen Stockung ihrer Geſchäfte abgeneigt.

S. 102 u. f. giebt der Vf. in einem Traum die Folgen der Republikaniſirung an, wie er ſich ſolche etwan im J. 1896 dachte: eine feine politiſche Schilderung, welche die Liebhaber ganz leſen müſſen.

S. 123. Obgleich die Leute im Haag nicht ſo ganz fiſch- und froſchartig ſind, als in Amſterdam: ſo ſind ſie es doch immer noch zu ſehr, und es thut weh, unter Leuten zu ſeyn, die doch auch für gar nichts Enthuſiasm haben, als für Tabak und Thee.

S. 150. Die patriotiſchen, oder wie man im Haag ſagt, jacobiniſchen, Bataver beklagen ſich ſehr über den neutralen Umgang vieler franzöſiſchen Officiere und Soldaten mit den ſogenannten Prinzleuten.

S. 158. Die deutſche Revolution würde ſchwerlich ſo feurig, aber auch gründlicher ausfallen, als die fränkiſche. Eine Nation, die unter dem Despotism von einigen hundert ſouverainen Inſecten ſo viel Bildung erhalten konnte, würde mit Rieſenſchritten vorwärts ſchreiten, wenn Einheit und Freyheit ſie zu einer Nation, und zu einer freyen Nation machen möchten.

S. 180. Die franzöſiſchen Officiere und Commiſſarien laſſen ſich von der bataviſchen *Republik* für Leute bezahlen, die nicht da ſind.

S. 240. Der Geiſt des Volks um Paris taugt gar nichts. Die Franzoſen ſind wie Berauſchte, die ihren Rauſch ausgeſchlafen haben, und denen nun überall der Kopf weh thut und der Wein zuwider iſt.

S. 252. Die Frechheit der Preſſe zu Paris geht über allen Begriff. Die Zeitungen ſind nicht viel mehr als ein Magazin, worin jeder alles Bittere niederlegt, was er ſeinen perſönlichen Feinden ſagen zu müſſen glaubt.

S. 258. Zwölftauſend Rentiers, die ſonſt alle ihr bequemes Auskommen hatten, hungern jetzt, und werden von den räuberiſchen Commiſſarien mit Koth beſprützt, die den Staat und die Particuliers beſtohlen haben. Mehrere unter ihnen haben den Verſtand verloren. Auf dem Pontneuf warf ein alter Mann plötzlich ſeinen Mantel ab, und rief: „Hunger und „Elend bringen mich langſam um; die Freyheit koſtet mich viel." Damit ſprang er in die Seine. Ein Schurke von Glückspilz fuhr nicht weit davon vorbey, ſagte mit der gleichgültigſten Miene: *c'eſt un rentier qui s'eſt noyé*, als wenn die Rede von einem Hunde wäre, der ins Waſſer geſtürzt wäre, und peitſchte ſeine geſtohlnen Pferde.

Solche Züge und die offenherzigen Geſtändniſſe des Vfs. im 2ten Theil über die Urſachen der ungeheuren Theurung in Frankreich, über das Agiotiren der Deputirten der Nationalverſammlung, vermittelſt der von ihnen ſelbſt veranlaſsten Geſetze, über das Verfahren der franzöſiſchen Commiſſaire in die von den Armeen beſetzten Ländern, und über die Art der Beſetzung der Stellen, bürgen wohl hinlänglich für die ſittlichen Wirkungen dieſer Revolution und für die Moralität des Revolutioniren.

BERLIN, b. Himburg: *Wilhelm Roscoe's Lorenz von Medici.* Aus dem Englischen überfetzt von *Kurt Sprengel.* 1797. 1 Alph. 3 Bog. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenige deutsche Gelehrte waren so geschickt, Herausgeber dieses vortrefflichen Buchs in unserer Sprache zu seyn, als Hr. Prof. *Sprengel.* Er besitzt, wie der Vf. des Originals, eine ausgebreitete Kenntnifs der Literatur der mittlern Zeiten, und eine seltene Belesenheit in den Schriften der damaligen Zeit, die aus seiner Geschichte der Arzneykunst bekannt genug ist. Auch hat er sie hier in den dem Werke beygefugten Noten bewiesen, derer mit vieler Bescheidenheit, auf dem Titel nicht gedacht wird, und die gleichwohl dieser Ueberfetzung einen Werth vor dem Originale geben. Was aber die Ueberfetzung selbst betrifft: so glauben wir, dafs die Sprache darin besser seyn könnte. So ist z. B. die Hinzufügung des Artikels zu den Namen der Menschen, *dem* Machiavelli, *den* Cosmus, *den* Lorenz, sehr unangenehm. Bey etwas mehrerer Aufmerksamkeit hatte auch Hr. *S.* manchen Ausdruck gewifs mit einem andern vertauscht, als: S. 5. die sich dem Handel ergeben hatten; S. 18. man führte ihn *zu* dem Thore *hinaus;* S. 62. einen Angriff *aussinnen.* Hin und wieder ist auch der Sinn des Originals theils verfehlt, theils nicht in seiner ganzen Stärke ausgedrückt, theils zu sehr der englische Ausdruck beybehalten, z. B. S. 9. „gegen die Tyranney der Edelleute, die, um ihre Macht zu sichern, diejenigen Bürger angeklagt hatten, welche sich der damals in Florenz sehr verhafsten Parthey der Ghibellinen widersetzten." Das Original sagt gerade das Gegentheil: — *resistance of the tyranny of the nobles, who in order to secure their power, accused those, who opposed them, of being attached to the party of Ghibellines* etc. S. 69. würden wir *various* nicht durch „fremdartig" übersetzt haben. S. 272. „Diese Verrätherey — ward so verabscheuet, *dafs man sie nur auf Rechnung einer Art von Wahnsinn zu schreiben genöthigt war.*" Warum diese Gliederverdrehung einer sehr einfachen Periode: *„and was almost regarded as an instance of insanity."* S. 282. würden wir das Wort *Fürsten* nicht zu der Periode: Denn die Fürsten, die sich etc. ziehn da im Englischen blofs *„those"* steht, und die Diener der Fürsten gewöhnlich mehr Schuld an dieser Lichtscheue sind, als sie selbst. S. 286. „Er trat daber mit den neapolitanischen Baronen in geheime Unterhandlungen, und der Erfolg derselben *sollte eben zu einer hellen Flamme auflodern,* als Sixtus mit Tode abging." Dafs der Erfolg der Unternehmungen in Flammen auflodert, würde eine zu unnatürliche Metapher seyn. Im Englischen steht: — *between the Pope and the Napolitan barons, whose resentment was ready to burst out in an open flame* etc. Man sieht wohl, dafs dieses alles nur Wirkungen der Uebereilung sind; auch führen wir sie nur an, um zu zeigen, dafs wir unserer Pflicht gemäfs das Original mit der Ueberfetzung verglichen haben. Dasjenige, was Hr. *S.* in der Zueignungsschrift an seinen Bruder über die Pflichten eines Ueberfetzers theils selbst sagt, theils aus Polizians Ueberfetzung des Herodian aufgenommen hat, bürgt uns für seine Zufriedenheit mit unsern Bemerkungen. Hr. *S.* hat die bey dem Original befindlichen Beylagen dieser Ueberfetzung überall nicht beygefügt, sondern nur Auszüge daraus in den Anmerkungen aufgenommen, um das Buch nicht zu vertheuern. Wir glauben doch, dafs eine Auswahl hätte gemacht werden können. Lorenzo's Poesien, die das Original enthält, sind aber abgedruckt, und werden den Freunden der italiänischen Dichtkunst sehr willkommen seyn.

LITERATURGESCHICHTE.

AUGSBURG, b. Nettesheim: *Bibliographische Nachrichten von einem alten lateinischen Psalter und einigen andern biblischen Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert.* Vom Geheimenrath *Zapf.* 1800. 62 S. 4. m. K.

Da der Vf. aus der in Augsburg versteigerten *Steinerschen Bibelsammlung* einige merkwürdige Stücke zu erhalten, das Glück hatte: so glaubte er den Literatoren, durch eine ausführliche Beschreibung derselben einen Dienst zu leisten. Das erste ist ein *Psalterium latinum,* ohne Anzeige des Orts, Jahres und Druckers, in Fol., das vermuthlich zum Gebrauch bey dem öffentlichen Gottesdienst bestimmt war. In der Hauptsache stimmt solches mit andern Psalteriis dieser Art überein. Das merkwürdigste dieser Ausgabe aber möchten wohl die gebrauchten grofsen Missalbuchstaben seyn, von denen auch eine Probe beygefügt worden ist. Ob der Illuminator dieses Exemplars, der solches unter den Händen gehabt, und ausdrücklich das Jahr 1515 beygeschrieben hat, oder, ob Hr. Z. Recht habe, der solches in die achtziger Jahre des funfzehnten Jahrhunderts setzt, will Rec. nicht entscheiden. 2 *Brunonis Episc. Herbipol. Psalter. lat.* Ist ohne Zweifel ein Product aus Georg *Keysers* Officin in *Würzburg.* Vorher druckte derselbe in *Eichstädt.* 3. 4. 5) Drey lateinische Bibeln von 1478 u. 1479 von *Kobergern* in *Nürnberg* gedruckt, die bereits in der Nürnbergischen Buchdruckergeschichte beschrieben worden sind. 6) Der zweyte Theil von der deutschen Bibel, die *Anton Sorg* 1480 zu *Augspurg* druckte. Der erste Theil dieser Bibel hat bisher noch nicht entdeckt werden können. Da bey dieser Gelegenheit auch die sämmtlichen, vor der Reformation in Augsburg gedruckten deutschen Bibeln, so wie sie in der *Panzerischen* Beschreibung derselben angezeigt worden sind, wieder angeführt werden, *hofft* Hr. Z., dafs der Vf. dieser Beschreibung seine Meynung in Ansehung der zweyten 1477 zu Augsburg, ohne Anzeige des Druckers, erschienenen Bibel, wo er sie *Bamlern* zueignete, werde geändert haben. Dafs dieses aber bereits vor 12 Jahren geschehen, hätte der Vf. in den deutschen Annalen S. 93. lesen können. 7) *Biblia lat. cum postill.*

ftill. Nic. de Lyra, Venet. per Fr. Renner de Hailbrun 1482. Voran fteht eine kurze Gefchichte diefer Bibeln mit den Gloffen des *Lyra;* dann folgt eine fehr ausführliche Befchreibung der gegenwärtigen Ausgabe. Die *Cölner* Ausgabe von 1480, die *Maittaire* aus *Le Long. Bibl. Sacr.* anführt, ift bisher noch nicht entdeckt worden. 8) Eine lateinifche Bibelausgabe von 1482 mit den bekannten Verfen: *Fontibus ex graecis* u. f. w. 9) Die bekannte, und fchon oft befchriebene *Kobergerifche deutfche Bibel* von 1483. Merkwürdig ift es, dafs die Holzfchnitte, welche zu diefer Bibelausgabe gebraucht wurden, die nämlichen find, die man in der älteften *Cölnifchen* deutfchen Bibel, und in der *Halberftadter* von 1522 findet, daher zu vermuthen ift, dafs die Holztafeln von *Cöln* nach *Nürnberg*, und von da nach *Halberftadt* gekommen feyn mögen. 10) Eine lateinifche Bibel von 1489. fol., deren Drucker unbekannt ift. Sie ift von *Knoch* und *Borck* bereits ausführlich befchrieben worden, daher die gegenwärtige Nachricht ganz überflüfsig ift. Den Befchlufs machen vier Tafeln mit eben fo viel Schriftproben, die äufserft fchlecht gerathen find. Sollten die in der Vorrede verfprochenen *bibliographifchen Befchäftigungen, der ältern Literatur gewidmet*, noch zum Vorfchein kommen: fo wünfchte Rec., dafs Hr. Z. dabey vorzüglich auf *wichtige*, bisher unbekannt gebliebene, ältere Producte Rückficht nehmen, und fich dabey der möglichften Kürze befleifsigen möchte.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Arithmetifche Aufgaben, in Erzählungen eingekleidet, welche vom Lehrer den Rechenfchülern zur Berechnung vorgelegt werden können, als Anhang zur Anweifung im Kopfrechnen,* von *J. F. Köhler.* Neue Auflage. 1800. 7 Bog. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 219.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn, *Meditationen über verfchiedene Rechtsmaterien,* von zweyen Rechtsgelehrten *A. W. Overbeck* und *B. L. Overbeck.* 5. B. Neue verbeff. Aufl. 1800. 356 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 26.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Breslau, Hirfchberg u. Liffa,* b. Korn d. ä.: *Winke über die Rettungsmittel bey plötzlich gehemmter Lebenskraft,* von *A. Fothergill.* Aus dem Englifchen überfetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. *Chriftian Aug. Struve,* nebft Zufätzen, enthaltend Bemerkungen über die Rettung Scheintodter und einige merkwürdige Rettungsfälle aus den Berichten der Londner königl. Gefellfchaft der Humanität vom Jahre 1797 bis 1799. 1800. 83 S. gr. 8. (8 gr.) Die Winke über die Rettungsmittel gab *Fothergill* als einen Anhang zur dritten Ausgabe feiner neuen Unterfuchung über die Lebenskraft heraus, welche in Deutfchland fchon feit 1796 durch die nach der erften Ausgabe verfertigte Ueberfetzung von *Michaelis* bekannt ift. Hr. *Struve* verdient daher den Dank des Publicums, dafs er uns auch diefen Anhang liefert, welcher vorzüglich die Vorbauungsmittel gegen plötzliche Lebensgefahren in der Kürze darftellt, und deswegen auch Nichtärzten fehr zu empfehlen feyn möchte. Eine kurze Ueberficht der Rettungsmittel in jedem Falle ift indeffen auch bey jeder einzelnen Rubrik mitgegeben. Für den Arzt felbft haben diefe Winke weniger Intereffe; doch wird auch diefer hin und wieder vielleicht eine neue Idee finden. Mit unter kommen Ideen vor, denen man durchaus nicht beypflichten kann. So heifst es z. B. §. 13. bey Gelegenheit des Feuerlöfchens: *wenn das Waffer blofs fpritzelt: fo werde das Feuer nicht gelöfcht, fondern vielmehr noch dadurch verftärkt, weil es von der Hitze decomponirt fein Hauptingredienz, die Lebensluft, jenes grofse Feuerlöfchungsmittel fahren laffe.* Durch die Lebensluft wird ja das Feuer unterhalten, alfo kann fie kein Feuerlöfchungsmittel feyn. Ueberhaupt weifs man nicht, was man von den chemifchen Kenntniffen des Vfs. und Ueberfetzers denken foll, wenn letzter folche Stellen ungerügt läfst, oder fo überfetzt, wie ferner S. 24., wo unter den Explofionen verurfachenden Subftanzen die *oxigenirte Säure der Pottafche* aufgeführt wird (hier liegt der Fehler wahrfcheinlich am Ueberfetzer): es ift vermuthlich *oxymuriate of potafh* gemeynt, und S. 37., wo zwey Unzen Schwefelblüthen in einem Maafs lauem Waffer *aufgelöft* werden follen; kann man denn Schwefel in Waffer auflöfen? oder find Schwefelblüthen etwas anders, als reiner Schwefel? S. 26. hat der Vf. unter den Verhütungsmitteln von anfteckenden Krankheiten die China wahrfcheinlich blofs unter der Benennung *bark* aufgeführt: der Ueberfetzer hätte nicht blofs Rinde überfetzen follen, zumal da das Buch auch manchem Nichtarzte zu empfehlen ift. Sehr wichtig find die Bemerkungen über die Wirkfamkeit öhlichter Einreibungen nicht allein bey der Peft, fondern auch beym gewöhnlichen Typhus, welchen der Vf. zweymal durch ftarkes Reiben mit Baumöl heilte. Vergiftung durch Opium heilte der Vf. durch Ipekakuanhawein, wovon er alle Stunden oder öfter eine Unze in warmen Weineffig Molken nehmen liefs. Er bemerkt, dafs man dadurch gewiffermafsen das Opium in Dovers Pulver umwandle, und fo durch die Hautporen wegbringe. Diefs ftimmt faft mit Hahnemanns Erfahrung überein, welcher Opiumvergiftung durch Kaffee heilte, und darnach ungeheure Harnabfonderung bemerkte. Zu bewundern ift übrigens, dafs in London fo wenig oder gar keine medicinifche Polizey ftatt findet, dafs erft vor kurzem die Gefellfchaft der Humanität eine Warnung und Bitte an die Apotheker ergehen liefs, keine Gifte unbedingt verabfolgen zu laffen. Die Zufätze enthalten einige belehrende Fälle, aber doch auch manche kurze Rettungsgefchichte, welche gar nicht belehrend ift, und füglich hätte ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 23. October 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Halle und Leipzig, b. Ruff: *Hubert von Sevrac. Ein Roman aus dem achtzehnten Jahrhundert. Aus dem Englischen der Mistriss Robinson. Erster Theil.* 1797. 332 S. *Zweyter Theil.* 1798. 270 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Der falsche Freund. Ein Roman der Miss Robinson. In vier Theilen. Uebersetzt von Wilhelm Schenk. Erster Theil.* 1800. 357 S. 8.

Die Dame *Robinson* ist im Besitze, für eine der bessern Romanendichterinnen Englands zu gelten; und wenn feurige Einbildungskraft, die sie in Erschaffung künstlicher Plane und unerwarteter Situationen geltend zu machen weiss, und die Gabe einer leichten gewandten Darstellung und Sprache allein dazu berechtigen könnten: so würden wir kein Wort verlieren, um jenen Besitz in Anspruch zu nehmen.

Allein Nr. 1. verdient in mehr als einer Hinsicht nicht, ein guter Roman zu heissen. Die Verwickelung der Begebenheiten einer Emigrantenfamilie, die von einem Bösewichte, der einen Theil ihrer Güter mit Unrecht besitzt, und diesen Besitz durch eine erzwungene Heyrath seines Sohns mit der einzigen Tochter der ersten zu sichern wünscht, auf jedem Schritte verfolgt wird, ist wahre Verwirrung, und Rec. kam aus dieser Aufhäufung von verfallenen Schlössern, Banditenstreichen, Intriguen eines üppigen, von der ganzen Gruppe der handelnden Personen richtig geschätzten, Abts, dessen Leitung sie dennoch sich blindlings überlassen, von unterirdischen Klostergewölben, und handgreiflichen Missverständnissen mit ganz betäubtem Kopfe zurück. Die Bosheit findet am Ende ihren Lohn: aber freylich auf keinem natürlichern Wege, als sie vorher wandelte. — Dem Inhalt und der Form nach also, giebt dieser Roman nichts bessers, als die Romane voll Kerkergeschichten und Geisterspuk, die schon zu Dutzenden in mehr oder minder glücklichen Nachahmungen der Burg von Otranto und anderer frühern Producte dieser Art aufgetreten sind. Den Stil und die Darstellung der Vf. könnten sich indessen die meisten von unsern Landsleuten, die auf ähnlichen Fabriken arbeiten, zum Muster dienen lassen; nur der Uebersetzer hat nicht immer die Eigenheiten seiner Sprache sorgfältig genug im Auge behalten, und ist vielmehr nicht selten der Wort- und Periodenfügung der englischen Sprache zu treu geblieben! Auch verunstalten häufige Druckfehler das Ganze.

Keiner von den Vorwürfen, die den vorhergedachten Roman in Ansehung seiner äussern Form treffen, fällt Nr. 2. zur Last; diese Arbeit ist einem sehr guten Uebersetzer, der aber nicht das englische Original, sondern eine französische Uebersetzung vor sich gehabt hat, in die Hände gekommen! Auch geht es, was den Inhalt betrifft, in diesem Romane um vieles natürlicher und menschlicher zu. Aber der Ungereimtheiten, die die handelnden Personen in stetem Widerspruche mit sich selbst begehen, der Unwahrscheinlichkeiten, die gegen den gewöhnlichen Gang der Dinge und der gesellschaftlichen Einrichtungen anstofsen, und nicht selten mit Bedacht hervorgesucht scheinen, um die magischen Knoten dieser Geschichte zu schürzen, sind noch immer nur allzuviel. — Eine mystische Neigung, die den Lord Denmore an Gertrude St. Leger, eine Waise und seine Mündelin fesselt, die der Liebe zwar äusserst ähnlich sieht, hinter welcher aber noch etwas Besonders versteckt scheint, und die von Gertruden mit nur allzuvieler Unbefangenheit und Mangel an Vorsicht, trotz der Veranlassungen, die sie zu letzter erhält, erwiedert wird, setzt das Ganze in Bewegung. Lady Denmore, selbst schwach für Treville, einen Tartuffe, (der, wenn wir nicht irren, dem Buche den Titel giebt) wird auf die unschuldige Gertrude in hohem Grade eifersüchtig, verlässt ihren Gemahl, und vergiftet sich im Hause ihrer Mutter, wohin zuerst Lord Denmore, dann auch Gertrude ihr folgen. Von einer gewissen ränkesüchtigen Cecilie, ihrer entschiedenen Feindin, lässt sich die letzte, der Himmel weiss, aus welchem Grunde? aus jenem Hause verweisen, läuft in London in der Irre herum, und fällt einer der Kupplerinnen höhern Rangs, Namens Blonzely, in die Hände, rettet sich mit Mühe aus ihren Stricken, kommt in das Haus der Herzogin von Aldborough, (der Mutter von Lady Denmore) zurück, ist gegenwärtig, als die letzte aus einem todtenähnlichen Schlummer erwacht und versöhnt sich mit ihr. Der ganze zuerst auf Denmores Landsitze versammelte Zirkel der spielenden Personen, dessen schlechtere Classe wunderbar genug sich insgesammt nach und nach bey Madame Blonzely einfindet, ist am Ende dieses Theils, sammt und sonders, nach Brighthelmstone versetzt, wo die arme Gertrude in neue Unannehmlichkeiten und Verdüsterungen ihrer Unschuld verwickelt wird, die sich hoffentlich im zweyten Theile mit ihrer vollkommenen Rechtfertigung, und mit der Entlarvung des fal-

schen

fchen Treville, der mit Cecilien die Fäden aller Intriguen zu leiten fcheint, endigen werden. — Um mehrern Antheil an Gertruden zu nehmen, läfst fie doch die Vf. in der That oft allzualbern und kindifch handeln; mit Mühe mufs fie unter andern vor einer nähern Verbindung mit Lady Uppas, die fich allein, aufser Denmore, ernftlich für fie zu intereffiren und das ganze fie umgebende Gewebe der Bosheit zu durchfchauen fcheint, vorübergeführt werden, weil fich wahrfcheinlich alsdann der Faden der Gefchichte nicht fo lang hätte fortfpinnen laffen. Auch handeln die intriguirenden Perfonen faft immer ungemein plump, und diefs fetzt die Betrogenen in ein noch minder günftiges Licht. Mögen fich alle im zweyten Theile ja merklich ändern, und jedes in feiner Art beffern, um die Vf. nicht um ihren guten Ruf zu bringen!

Weissenfels und Leipzig, b. Severin und Comp.: *Julchens Reifen durch England und Frankreich. Eine Arabeske.* 1799. 392 S. 8. m. e. Titelkupfer. (1 Rthlr. 4 gr.)

Julie Brand verläfst Deutfchland, um ihr Harfenfpiel als ein Erwerbmittel zu benutzen, das ihrer vom vorigen Wohlftand ohne Verfchulden herabgefunkenen Mutter ein forgenfreyeres und bequemeres Leben verfchaffen foll. England ift das Land, von welchem fie die Erreichung ihrer Wünfche zunächft erwartet: das Gewerbe einer reifenden Virtuofin aber, und die Vorzüge ihrer körperlichen Bildung fetzen fie dort mannichfaltigen Angriffen auf ihre Tugend aus: der gefährlichfte, dem felbft ihr Herz verrätherifch das Wort fpricht, gefchieht von Karl Nesham, der unter dem angenommenen Namen Eduard Smith ihre Gefinnungen auf die Probe ftellt. Er findet fie bey feinem erften Verfuche, wie er, der Julien wahrhaftig liebt, fie wünfcht; aber um fie genauer kennen zu lernen — was ift einem jungen reichen Britten und feinen Whims nicht möglich? — folgt er nicht nur felbft ihr unbemerkt nach, fondern weifs ihr auch in dem Violiniften Culloden, der fich ihr anfchmiegt, einen beftändigen Beobachter zu geben, welcher jedoch zuletzt dem Intereffe Neshams untreu wird, und fich an Arabella Blackftone verkauft, die nach Karl Neshams Herzen ringt. Diefen aber, der fchon bey einigen Gefahren in England unerwartet als ihr Genius aufgetreten war, läfst ein glückliches Ungefähr Julien auch da wiederfinden, als Culloden fie aus England weggeführt hat, und auf diefer Seereife in die Hände eines franzöfifchen Kapers gefallen ift. Karl rettet fie hier aus den Wellen — wird ihr Schutz gegen die Chouans — befreyt fie aus den Händen des Revolutionsgerichts, welches fie fchon zur Guillotine beftimmt hat, und trägt endlich ihr Herz und Hand zum Lohne davon.

Die Stunden, die man diefem Romane widmet, find nicht verloren — ein Fall, der bey unfern Romanen täglich feltner wird! Die Gefchichte, glücklich erfunden und angelegt — abentheuerlich, ohne unwahrfcheinlich und ungereimt zu feyn, — gewäh[rt] Unterhaltung; die Menfchen, welche handeln, [in]tereffiren: Culloden, mit feinen mufikalifchen Kun[st]ausdrücken, in welche er alles kleidet, mit feine[r] Anhänglichkeit an feine Violine, auf die er alles, w[as] ihm begegnet, was er hört und fieht, zurückfüh[rt,] fpielt die luftige Rolle und erheitert das Ganze; dur[ch] ihn find einige fehr komifche Auftritte herbeygefüh[rt] die volle Wirkung thun, fo wie überhaupt der V[f.] feine Scenen glücklich anlegt. Ton und Vortrag [der] Erzählung find leicht und fliefsend, die Sprache re[in.] Das Ganze knüpft fich gefällig an die Lehre, dafs b[e]währte weibliche Tugend zuletzt ihren Lohn find[et:] und Gefchmack, Verftand und Herz werden bey d[ie]fer Lectüre gleich befriedigt, fo dafs der Vf. fich [in] der That Unrecht thut, wenn er durch den Z[usatz] des Titels: eine Arabeske — eine Eccentr[icität] feiner Dichtung, in Materie oder Form, andeu[ten] wollte.

Wären die Charaktere minder oberflächlich g[e]zeichnet, und ihnen mehrere Nuancen gegeben, [wo]durch aber in wefentlichen Eigenfchaften, ihnen [In]dividualität und Eigenthümlichkeit zu eigen gemacht worden, die fie, wie der Vf. fie bildet, nicht einmal ihrer Form nach haben, fo dürfte diefer Roman allerdings Anfpruch auf den Rang der beften *Dichtungen* diefer Art machen. Jener Mangel erregt aber freylich einiges Mifstrauen gegen die pfychologifchen Kenntniffe des Vf., und gegen feine tiefer dringende Welt und Menfchenkenntnifs. Dafs die tonkünftlerifchen Haranguen Cullodens etwas kürzer feyn konnten, dafs er diefelben Einfälle und Anfpielungen weniger wiederhohlen follte — ift gleichfalls eine Foderung, die die Kritik nicht mit Unrecht macht. De[r] Natur mag diefe Aehnlichkeit feiner Ideen bey ä[hn]lichen Veranlaffungen wohl entfprechen: aber d[ie] Kunft flieht und vermeidet die Eintönigkeit, und geh[t] daher bey aller Treue Aehnlichkeiten jener Art gerne vorüber, ohne fie zu copiren!

Halle, b. Hendel: *Der Farofpieler. Eduardo Ca[n]te di Paffaro. Erfter Theil.* 1800. 148 S. 8. m. e. Titelkupfer. (12 gr.)

Unfer Farofpieler ift das, was gewöhnlich herumziehende Spieler von Profeffion find, — ein charakterlofer Taugenichts, der bald betrügt, bald betrogen wird, der fich von Veranlaffungen des Augenblicks in Verbindungen verflechten läfst, die er eben fo fchnell wieder aufhebt, der mit eben der Leichtigkeit die Unfchuld mordet, — (in feiner Moral und Sprache heifst diefs: eine Rofe knicken, ehe der Sturm fie entblättert! Eine wahre Verfündigung an dem Sinne diefes fchönen Bildes und an feinem Schöpfer) — als feine Geliebten andern Preifs giebt. — Doch, was wählen wir die alltäglichen Züge aus dem Leben eines Mannes diefer Claffe aus? Jeder Lefer wird fie fich felbft, ohne grofsen Aufwand von Erfindungsgabe vergegenwärtigen können, und nur Manier und Darftellung würden ihn beftimmen müffen.

müssen, ob er, da Neuheit des Inhalts nicht entscheidet, noch nach dem Buche greife! Allein die Manier, die der Vf. wählt, ist die des Guckkastens: die Bilder, welche er dem Leser vorschiebt, folgen einander in ungewählter, blofs willkürlicher Ordnung, und eines verdrängt das andere, ohne dafs der Vf. mehr thut, als es vor — und wieder wegzuschieben. Vollendete Schilderung eines Charakters — Ausbildung eines Gedanken, — Entwickelung einer Empfindung, Ausmalung einer Scene, — sind dieser Art, einen Roman zusammenzustoppeln, fremd, — aber ohne Zweifel sind sie es auch den Geisteskräften des Vf. — Wenigstens scheinen diefs die sparsamen Versuche, die er wagt, sich über das chronikenartige Erzählen zu einem mehrern Detail zu erheben, nur zu sehr zu verrathen. — Der Held des Romans mag also immer in dem folgenden Theile seinem Ziele, das wir nicht ahnden, entgegen gehn; uns ist er zu gleichgültig geblieben, um ihm zu folgen, und uns weiter um das, was aus ihm werden wird, zu bekümmern.

Halle, b. Hendel: *Der neue Westphälische Robinson oder der seltsame Mann in Wesel. Erster Theil. Vom Verfasser des Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer.* 1799. 347 S. *Zweyter Theil.* 1799. 422 S. 8. (2 Rthlr.)

Rec. fand in diesem Robinson einen alten Freund seiner Kinderjahre wieder. *Martin Speelhoven* (dessen Glück- und Unglücksfälle, Dresden, bey Gerlach, 1772 erschienen sind,) war für ihn eine der anziehendsten Lectüren, und noch schwebt ihm das Titelkupfer hell vor Augen, das die wichtigsten Gegenstände, die in Speelhovens Leben vorkommen, darstellte. Dafs dieser Westphälinger, und kein anderer der Held der vor uns liegenden Robinsonade sey, der hier den Namen Martin Bubold führt, leidet keinen Zweifel. Aber ungewifs ist Rec. worden, ob diese Nachbildung, die ihr Original, soweit wir uns dessen erinneren, mit vielen oft etwas erzwungenen Reflexionen, mit einigen naturgeschichtlichen Beschreibungen, mit verschiedenen neuen Wendungen der Begebenheiten und Zusätzen zu denselben, bereichert zu haben scheint, nicht vielleicht nach einer französischen Bearbeitung gefertigt sey? Unter andern minder entscheidenden Zügen führten uns die *aschfarbenen Haare*, die wohl nichts anders als *cheveux cendres* sind, auf jene Vermuthung. — Die nächste Quelle, die dieser Robinson hatte, sey jedoch, welche sie wolle, dem ersten der Robinsone, dem berühmten Crusoe, steht er weit nach. Wenn bey diesem Erfindsamkeit, Nachdenken und mechanische Geschicklichkeit vor den Augen des Lesers selbst sich scharfen und entwickeln: so verdankt dagegen der Westphälinger weit mehr dem Zufalle, und seine eigene Betriebsamkeit ähnelt *der* seines Vorgängers zu sehr, um vergessen zu können, dafs der Vf. diesen kannte. Wie es aber möglich war, dafs der neue Bearbeiter die höchst platten Darstellungen aus den Kinderjahren seines Helden wiederum aufnehmen konnte, begreifen wir nicht. Freylich hält er sie für charakteristisch; aber sie stehen in der That in keinem Zusammenhange mit dem Verfolge der Lebensgeschichte, und wenige Federzüge würden hinlänglich gewesen seyn, das Resultat, das für den Charakter Martins sich aus ihnen entlehnen läfst, auf das Papier zu bringen. Um sie den Leser selbst entwickeln zu lassen, müfsten die Gemälde interessanter, annehmlicher und lehrreicher seyn. Aber statt dessen sind sie so geeigenschaftet, dafs sie leicht von der Lectüre des Buchs zurückschrecken können, die doch in der Folge, dem Inhalt und Vortrag nach, von einer Art ist, dafs wir, (ohne von unserer Knabenvorliebe uns verführen zu lassen, ihr eine Stelle unter den ersten Producten des guten Geschmacks anzuweisen,) sie den Romanen von gewöhnlichem Schlage und dem Trosse der Mefsproducte, sie mögen Ritter- Geister-, empfindsamer oder komischer Art seyn, noch unendlich vorziehen. Sie ist wenigstens sehr unschuldig für Geist und Herz, in mehrern Stellen und Episoden anziehend, und durch manche Naturmerkwürdigkeiten, an welche sie erinnert, und verschiedene Betrachtungen, die ihr eingewebt sind, zugleich nicht unbelehrend.

Rudolstadt, b. Langbein und Klüger: *Schneeglöckchen.* 1799. 269 S. 8.

Wenn der oder die Vf. (einige Aufsätze sind mit D. *Arnold* unterzeichnet, andere nicht, und diefs scheint auf mehrere Vff. zu deuten, so ähnlich sich diese Stücke übrigens sehen) den Titel gewählt haben, um die Blumen, von welchen er entlehnt ist, als Symbol der Bescheidenheit und der Entsagung aller Ansprüche dienen zu lassen: so macht ihnen diefs Selbstgefühl Ehre; aber es steht auch — wir können diefs nicht bergen, — allerdings sehr an seiner Stelle. Die hier gesammelten Charakterzüge und Anekdoten, Betrachtungen aus der populären Philosophie, denen gröfstentheils die dialogische Form gegeben ist, romantische Dichtungen, sind in einer ganz leichten und natürlichen Sprache geschrieben, und würden, als Versuche junger Männer zur Bildung des Stils, vollen Beyfall, und ihre Vf. alle Aufmunterung verdienen. Aber sie haben keine Vorzüge, die sie berechtigten, vor dem ganzen Publicum aufzutreten. Die Wahrheiten, welche sie lehren, sind weder neu, noch sind sie mit Wendungen und Einkleidungen, die sie neu machen, vorgetragen: auch schweben von einem grofsen Theil der Charakterzüge, Rec. Erinnerungen vor! In der „*Königin der schwarzen Inseln*," *einem Mahrchen*, erkennt man sogleich in den ersten Zeilen denselben Stoff, den Wielands Wintermährchen bearbeitet. Was konnte den Vf. so kühn machen, mit diesem Dichter einen Wettkampf zu versuchen? Nicht, dafs die Ungleichheit an Kräften tadelnswerth wäre, aber die Vermessenheit der Herausfoderung ist es. — Die *unglücklichen Folgen der Spielwuth* (die erste Rubrik der Sammlung) haben ein

ein so abentheuerliches Ende, — der Spieler nämlich verschwindet mit einem seiner Gläubiger, der sich auf Nachfrage nach dem ersten, ganz unbefangen und ohne allen weitern Aufschluss damit rechtfertigt, dass ihm jener sein Leben an Zahlungsstatt verschrieben habe, — dass die beabsichtigte Wirkung nothwendig verloren gehen muss. Nicht wahrscheinlicher ist die, dieselbe Tendenz habende Erzählung: *die Spieler:* — es ist aber nur von einem die Rede. — Die Reflexionen über Schädlichkeit des Spiels, beiden Erzählungen eingewebt, sind höchst trivial. — *Fanny*, die letzte Erzählung, scheint unvollendet, oder ist wenigstens, wie sie hier abbricht, durchaus unbefriedigend. Sollte ihre Fortsetzung vielleicht noch zu erwarten seyn? Wenn auch der Theil des Publicum, dessen Geschmack nicht der feinste und richtigste ist, dafür entscheiden sollte: so empfehlen wir dem Vf., ausser den Hauptfoderungen, die aus dem Vorhergesagten hervorgehen, wenigstens Aufmerksamkeit auf einige Nachlässigkeiten, die, wenn sie keine Druckfehler sind, leicht übel gedeutet werden möchten: er schreibt z. B. Felsenglu*ft*, statt Kluft, eine Kartine, st. Gardine. Ein jäher *Schlichter* ist auch ein nicht zu duldender Provinzialism.

Ohne Druckort: *Meine Reisen am Pulte*, beym Scheine einer argandischen Lampe. I. Th. 1799. 238 S. II. Th. 222 S. III. Th. 208 S. 8.

Der Vf. mag wohl Recht haben, sein Product *Reisen am Pulte* zu nennen; denn man sieht ihm an, dass er nicht viel hinter dem Ofen hervorgekommen ist. Auch mag er wohl nur bey einer Thranlampe geschrieben haben, denn alles ist hier gemein und elend. Wahrscheinlich liegt eine Localsatyre dabey zum Grunde, aber sie hätte nicht platter ausfallen können. Eine einzige Probe wird hinlänglich seyn, unser Urtheil zu bestätigen. — „Als mich die müden Pferde aus dieser Sandbüchse herausgezogen hatten, gieng der Weg einen Berg hinan der mir eine schöne Aussicht versprach. Ich wurde aber in meiner Hoffnung getäuscht, denn ich sah ein ödes Thal, und wieder einen nackten Berg vor mir u. s. w.. So wurde das Auge einigemal *von einer Anhöhe zur andern eingeschränkt*, (was für Deutsch!). Ein ähnliches Bild vor manchen unglücklichen Menschen, die oft lange und nicht selten die ganze Zeit ihres Lebens von einer Hoffnung zur andern hingehalten werden. Zum Zeitvertreibe liess ich ein kleines, rothes vielfüssiges Thierchen immer von einem meiner beiden Zeigefinger auf den andern kriechen. Dieses glaubte unfehlbar auch etwas neues zu finden, wurde aber so, wie ich mit den Bergen in seiner Erwartung betrogen. Endlich merkte es den Spass, und lief nicht mehr weiter." — Hätte der Vf. den Spass doch auch gemerkt, und nicht weiter geschrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Bunney und Gold: *The East India Kalendar* or *Asiatic Register* for the Year 1800. 180 S. 8.

Ein jährlich erneuerter Staatskalender für die Brittischen Besitzungen in Ostindien, dessen Jahrgänge 1793 und 1794 in Canzlers Literatur - Archiv B. 2 Heft 1. S. 214. und in den Gättingischen Anzeigen 1795 S. 1526. für Deutschland bekannt wurden. Aeusserst vollständig und interessant, wie sich bey dem langen Aufenthalte der Londonschen Verfasser in Ostindien erwarten lässt. Die Namen- und Pensions - Liste erstreckt sich über das Mutterland und sämmtliche Asiatische Colonien und Etablissements, auf Bengalen, Madras und Bombay, im See- Land und Civildienste, aber noch nicht auf die Eroberungen von Tippo Saib. Ausser den Beamten findet man alphabetische Verzeichnisse von den Kaufleuten aller Nationen, von den Europäischen Ansiedlern und Künstlern. Besondere Abschnitte sind dem Fort Marlborough, der Stadt Canton in China und der Insel St. Helena gewidmet. Neben der Nomenclatur sind statistische Erläuterungen, vorzüglich auch tabellarisch über die Schiffahrt nach Ostindien beygebracht. Aus einer Uebersicht der gesammten Englischen Seemacht erhellt, dass die Krone 3117 Schiffs-Officiere, vom Admiral an bis zum Lieutenant gerechnet, besoldet.

* * *

Leipzig, b. Küchler: *Geschichte der Familie des Herrn Macarius Bohn oder die Launen des Glücks* 3ter Th. 1800. 288 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 135.)

Bremen, b. Wilmans: *Ruhestunden für Frohsinn und häusliches Glück.* Herausgegeben von Nachtigall und Hoche. 4ter B. 1800. 351 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 232.)

Düsseldorf, b. Schreiner: *Philosophisch - christliche Reden und Betrachtungen bey dem Schlusse des achtzehnten und Anfang des neunzehnten Jahrhunderts.* 3ter Th. 1800. XXVI. und 437 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 367.)

Berlin, b. Maurer: *Die Schule der Erfahrung für alle, welchen Zufriedenheit, Leben und Gesundheit etwas werth sind. Warnende Thatsachen zur Verhütung alltäglicher Unglücksfälle.* 2te zum Volks- und Jugendbuche umgearbeitete wohlfeilere Ausgabe des verbundenen ersten und zweyten Theils. 1800. XXII. und 328 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 162.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. October 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHWERIN u. WISMAR, in d. Bödnerschen Buchh.: *Christian Friedrich Georg Meisters*, Hofr. u. ord. Lehrers der Rechte zu Göttingen, *ausführliche Abhandlung des peinlichen Processes in Deutschland.* Nach einem veränderten Plane fortgesetzt von *Johann Christian Eschenbach*, Prof. der Rechte zu Rostock. *Sechster Theil.* 1793. 80 S. 4.

Auch unter dem besondern Titel:

Ausführliche Abhandlung der Generalinquisition, von *J. C. Eschenbach* etc. *Erster Theil.*

Es war in der That ein Verlust für die Wissenschaft, dass der verdienstvolle ältere *Meister* seine *vollständige Einleitung zur peinlichen Rechtsgelehrsamkeit* unvollendet liess, und Hr. E. verdient allen Dank, dass er sich an diesen würdigen Vorgänger anschliessen, und uns wenigstens eine vollständige Darstellung des Criminalprocesses geben will, womit in dem vorliegenden Theile der Anfang gemacht wird. Allein, leider, scheint uns die schon so lang unterbliebene Fortsetzung nur zu einer geringen Hoffnung auf einen vollständigen, von *Carpzovischen* Grillen gereinigten, und durch die vermeyntliche Praxis nicht entstellten, Criminalprocess zu berechtigen. Auch scheint der zweyte Titel, der nur eine Abhandlung der *Generalinquisition* verspricht, das allgemeine Versprechen der Vorrede gar sehr zu beschränken. Die Veränderung, die Hr. E. in dem Plane gemacht hat, betrifft vorzüglich die Beschränkung des Umfangs dieses Werks, indem er alle Erörterungen, welche bloss zum Particularrecht, zum ältern deutschen Rechte, zum Staatsrecht, oder in den Rechtsprocess gehören, sehr zweckmäsig aus den Gränzen dieser Schrift verwiesen hat. Der vorliegende Theil besteht aus drey Kapiteln, von welchen die zwey ersten schon als Programmen erschienen, und in *Plitts Repertorium* (II. Th. Nr. 5 u. 6.) abgedruckt worden sind, welche aber Hr. E. hier mit mehrern Verbesserungen und Zusätzen versehen hat.

Das *erste Hauptstück* handelt von dem peinlichen Processe überhaupt, und dem Inquisitionsprocess insbesondere. Unter *Criminalprocess* versteht der Vf. §. 1. *den Inbegriff* oder die ganze Reihe *der Handlungen, die der Richter zum Zweck der Untersuchung und Bestrafung eines Verbrechens entweder selbst vornimmt oder unter seiner Direction vornehmen lässt.* Rec. glaubt, diesen Begriff präciser so ausdrücken zu können: der Criminalprocess besteht in den Handlungen der richterlichen Gewalt, durch welche sie die Rechte des Staats aus Strafgesetzen gegen Verbrecher, verfolgt. — Die Benennungen *vermischter peinlicher Process*, oder *Denunciationsprocess*, durch welche der Criminalprocess gewöhnlich bezeichnet wird, in welchem zugleich die Entschädigung des Verletzten der Gegenstand ist, verwirft er §. 7. mit gutem Grund, und schlägt dafür den Ausdruck: *Adhäsionsprocess*, vor, welcher auch seitdem von mehrern Rechtslehrern angenommen worden ist. — Die Bestimmung des Begriffs von dem *summarischen* Process scheint uns nicht gelungen, wenn Hr. E. §. 8. sagt, dass hier „alle diejenigen Theile des peinlichen Processes wegfallen, welche bey geringen Verbrechen nicht passen." Diess ist sehr unbestimmt, und kann eher eine *Bezeichnung* des Begriffs, als eine Definition genannt werden. Sehr gut wird aber §. 9. die *Böhmersche* Meynung widerlegt, nach welcher das Wesen des summarischen Processes darin bestehen soll, dass hier der Angeschuldigte nicht über Artikel vernommen, und der Zeuge nicht vereidet werde. — Als untauglich verwirft der Vf. §. 11. die Eintheilungen des Criminalprocesses in den *Process* gegen *abwesende* und *gegenwärtige Verbrecher*, in den *ordentlichen* und *ausserordentlichen* Process u. a. Zu den *Quellen* des peinlichen Processes rechnet er §. 13—17.: 1) die P. G. O.; 2) das canonische und römische Recht, und 3) die Analogie des Civilprocesses. Hingegen wird die Praxis mit vollem Recht als Quelle des gemeinen Criminalprocesses verworfen. Rec. freut sich immer, sobald er in einer Schrift auf diese Behauptung stösst. Denn er ist völlig überzeugt (und es ist gar leicht, diese Ueberzeugung historisch zu rechtfertigen), dass die entschiedene Herrschaft der Praxis, die mit den Meynungen und Launen der Doctoren sehr oft völlig gleichbedeutend ist, die langsamen Fortschritte des peinlichen Rechts und die schreckliche Ungewissheit und Verwirrung, die noch in ihm herrscht, am meisten verschuldet hat. Uebrigens scheint uns Hr. E. noch eine bedeutende wahre Quelle des peinlichen Processes ganz übersehen zu haben. Diese ist, das Wesen der criminalrichterlichen Gewalt und der Begriff des Criminalprocesses. Was hieraus fliesst, macht unstreitig ein Object des peinlichen Processes aus, und wir würden bey den Mängeln unserer Gesetze sehr übel berathen seyn, wenn wir nicht auch hierauf bauen wollten. Auch ist unser peinlicher Process selbst nach seinem gegenwärtigen Zustande schon im Besitze mehrerer Lehren, die aus keinem Gesetz abgeleitet werden können, bey welchen man sich zwar auf die Praxis als Entscheidungs-grund

grund beruft, die aber durch die Natur der criminalrichterlichen Gewalt vollkommen begründet sind. Dahin rechnen wir die Lehre von der Confrontation, die Lehre von Steckbriefen, die, wenigstens nach der richtigern Meynung, durch keine Gesetze begründet sind, und verschiedene andere Bestimmungen des peinlichen Processes.

Das *zweyte Hauptstück* ist überschrieben: *Von der Generalinquisition.* Allein der Inhalt stimmt mit dieser Ueberschrift nicht überein, da er weit mehr umfasst. Zuerst beantwortet der Vf. §. 1. die Frage: ob das römische Recht schon den Inquisitionsprocess kenne? Er sucht ausführlich die jetzt gangbare verneinende Behauptung zu begründen, wobey er uns aber doch nicht allen Zweifel genommen hat. Er betrachtet als Quelle desselben das canonische Recht, und behauptet §. 2. mit Recht, dass nicht *Innocentius III.* Erfinder desselben sey, sondern nimmt mit *Malblank* (*Geschichte der P. G. O.* §. 15.) an, dass er schon lange vorher in den Sendgerichten herkömmlich gewesen sey. Die Vortheile und Nachtheile des Inquisitionsprocesses werden sehr gut §. 4. abgewogen. Aber Rec. möchte doch nicht für den ausschliesslichen Gebrauch desselben stimmen, so wenig er dem Anklageprocess einen ausschliessenden Vorzug zugestehen mag. Es ist vielmehr gut, wenn in einem Staat der Anklageprocess neben dem inquisitorischen besteht, und es wäre sehr zu wünschen, dass sie bey uns nicht bloss in unserm Gesetzbuch neben einander standen. Beide leisten in Vereinigung, was keiner für sich zu leisten vermag, und die Nachtheile, die ein jeder allein gewiss hat, werden grösstentheils durch ihr Nebeneinanderseyn gehoben. — Eine präcise und doch adäquate Definition der *General-* und *Specialinquisition* wird niemand verlangen. Eine Beschreibung ist hier allein möglich, und man wird es Hn. E., so wie jedem, zu gute halten, wenn er dieses wahre Kreuz aller Criminalisten nicht ganz mit Glück überwunden hat. „Die *Generalinquisition* ist, „wie der Vf. §. 6. sagt, der Inbegriff derjenigen Handlungen im Untersuchungsprocesse, nach welchen „der Richter bestimmt, ob gegen jemanden die Specialinquisition angestellt werden müsse. Die *Specialinquisition* im Gegentheil ist der Inbegriff derjenigen Handlungen im Untersuchungsprocess, nach „welcher der Richter entscheidet, ob und wieferne „eine wegen eines Verbrechens in Untersuchung gezogene Person zu bestrafen sey?" Obgleich diese Erklärung vor vielen andern Vorzüge hat: so ist sie doch gar nicht befriedigend, und erfüllt weder die Bedingungen einer Definition, nach einer Beschreibung, weil sie den Begriff von der Generalinquisition bloss relativ erklärt, und gar nicht die Handlungen selbst bezeichnet, welche den Inhalt derselben ausmachen. Rec. glaubt durch folgende Merkmale die Gränzen beider Processtheile hinreichend bestimmen, und den gerechten Einwendungen gegen die gewöhnlichen Erklärungen ausweichen zu können: *die Generalinquisition ist derjenige Theil des Untersuchungsprocesses, in welchem der Richter untersucht, ob ein Verbrechen, und welches begangen worden und wer der wahrscheinliche Thäter sey; Specialinquisition, wo der Richter den verdächtigen Thäter selbst wegen des begangenen Verbrechens befragt, und von ihm, ob er wirklich der Thäter sey und unter welchen Umständen die That begangen worden, erforscht.* Nach diesem Begriff gehört also das summarische Verhör zu der Specialinquisition, und darin stimmt Hr. E. mit uns überein, wie sich aus §. 9. ergiebt, wo er nur folgende fünf Stücke unter der *Generalinquisition* befasst, nämlich: 1) die Veranlassung der Untersuchung; 2) die Erkundigungen über die Wirklichkeit des Verbrechens; 3) die Anstalten, sich der Personen zu versichern, deren man zur Fortsetzung des Processes bedarf; 4) Ausfindigmachung des Thäters, und 5) die Entscheidung, ob gegen jemand mit der Specialinquisition verfahren werden solle.

Drittes Hauptst. Von der Veranlassung der Generalinquisition. Bey der Frage, die dieser Untersuchung zum Grunde liegt, sind wir grösstentheils von den Gesetzen verlassen, und die Rechtslehrer liegen in Streit und Verwirrung. Einige nehmen zwey, drey, fünf, sechs, auch acht Fundamente der Generalinquisition an. Der Vf. bereitet dadurch der richtigern Theorie den Weg, dass er gründlich zwey verschiedene Eintheilungsgründe der *Fundamente* bemerklich macht. Der eine Eintheilungsgrund ist der *Gegenstand*, welcher die Untersuchung bestimmt, und hier beantwortet man die Frage: *was* kann den Richter zu einer Generalinquisition veranlassen? Der andere Eintheilungsgrund liegt in der *Art und Weise*, wie der Richter zur Erkenntniss jenes Gegenstandes gelangt, und hier fragt man, welches ist der *Erkenntnissgrund* jenes Gegenstandes? Diejenigen Veranlassungsgründe, welche durch den ersten Eintheilungsgrund bestimmt werden, möchte Rec. die *unmittelbaren, directen* Fundamente der Generalinquisition nennen, und zu diesen zählt er mit dem Vf.: 1) das Verbrechen selbst, 2) die Anzeigung (das *indicium*) eines Verbrechens. Die Veranlassungsgründe aus dem zweyten Eintheilungsgrunde nennen wir die *mittelbaren, indirecten* Gründe, und zählen dahin: 1) die unmittelbare Erfahrung des Richters selbst; 2) die eigene Angabe des Thäters; 3) die Denunciation eines Dritten, und endlich 4) das *Gerücht*, worunter wir mit Hn. *E.* jede zufällige Nachricht verstehen, welche der Richter von dem Verbrechen oder einem Indicium desselben erhält. Der Vf. zählt aber hier nur zwey Fundamente, nämlich das Gerücht und die Denunciation auf, welches uns keineswegs befriedigt. Warum sollen nicht auch die zwey ersten Gründe, die unter den letzten keineswegs enthalten sind, als gültige Fundamente der Generalinquisition betrachtet werden?

In der Hoffnung, dass Hr. E. nicht auch darin seinem Vorgänger folgen werde, dass er sein Werk unvollendet lässt, machen wir nach eine allgemeine Bemerkung. Der Vf. hat hier die Methode beobachtet, dass er die Meynungen vieler Rechtslehrer, oft wenn sie

sie gar nichts bedeuten, oder doch im Wesentlichen nicht von einander abweichen, mit eigenen Worten in den Text nach der Reihe abdrucken lässt, und sie dann wohl nach ihrer Verschiedenheit noch besonders rubricirt, und wieder mit seinen eigenen Worten darstellt. Was soll es nutzen, wenn Hr. E. S. 6 u. 7. fünf breite Definitionen vom Anklage- und Inquisitionsprocess abdrucken lässt? Wozu von S. 48—51. nichts als abgeschriebene Definitionen von der Generalinquisition? Diese Manier würde bey der Fortsetzung das Volumen des Werks ohne Nutzen vergrössern. Weit besser und compendioser wäre es, wenn der Vf. mit seinen eigenen Worten, aber kurz und bündig die verschiedenen Meynungen der Rechtslehrer, nach ihren wesentlichen Abweichungen darstellte, und dann bloss in den Noten die dahin gehörigen Schriftsteller citirte.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: *Thomas Day, Esq., Das Leben eines der edelsten Männer unsers Jahrhunderts*, von *J. J. L. Timaus*. Nebst dessen Gedicht *der sterbende Neger*, und einem Fragment *über den Sclavenhandel*. 291 S. 8. ohne die Vorrede. Mit 2 Kupfern.

Es ist allerdings ein lobenswürdiges Unternehmen, edle und würdige Privatleute der Welt bekannt zu machen; nur ist es alsdann eine grosse Frage, ob man mit einer solchen Lebensbeschreibung, die denn doch wenig merkwürdige, und dem Publicum interessante, Begebenheiten enthalten kann, 176 Seiten anfüllen solle. (Hier sind einige kleine Gedichte von Day, nebst der deutschen Uebersetzung in Versen, mit eingerechnet. Diese Uebersetzungen sind besser, als die vom sterbenden Neger.) Angenommen, dass Hr. D. ganz der vortreffliche Mensch war, der hier dargestellt wird: so war doch immer sein Wirkungskreis sehr beschränkt, und er konnte auf das Ganze seines Vaterlands wenig, und auf die übrige Welt fast gar keinen, Einfluss haben. Auf der grossen Bühne ist er nie handelnd erschienen, und als Schriftsteller und Dichter gehört er immer nur unter die vom zweyten Range. Der Leser findet also hier nicht sowohl eine Lebensbeschreibung, als eine Lobrede (*eloge*). Dass er sehr auf das englische Publicum als Schriftsteller gewirkt hätte, hat Rec., der 6 Jahre mit ihm zur nämlichen Zeit in England gelebt hat, nie bemerkt. Er hatte seine Bewunderer und Freunde, wie die mehresten haben, die die antiministerielle Parthey ergreifen, und gegen die, welche an der Spitze der Regierung sitzen, stark reden und schreiben. Manches rechnet der Vf. seinem Helden zum grossen Verdienst an, was in den Augen anderer, die eine ganz verschiedene Meynung über politische Gegenstände haben, gerade wider ihn seyn würde. In England hält man einen darum noch nicht für einen tugendhaften Mann und wahren Patrioten, weil er sich den Maassregeln des Ministers widersetzt, und auf jährliche Parlamente und auf eine gleichförmige Repräsentation dringt. Es giebt eine Menge von tugendhaften und verständigen Männern in England, welche beides für eine Schimäre halten, und welche glauben, dass ihr Vaterland sich bis diesen Augenblick sehr wohl unter der Verfassung und Regierung befunden habe, die es zeither gehabt hat. Aber der Vf. denkt darüber anders! Er sagt S. 96.: „Darf der Britte es jetzt wagen, an Freyheit zu denken — von Freyheit zu reden? — Feige, und seines hohen Berufs uneingedenk, hat das Parlament seinen Posten verlassen, und seit den letzten 6 Jahren, vor den Augen von ganz Europa, sich zu einer feilen Maschine des Ministers erniedrigt, zu decretiren und gut zu heissen, was strafbarer Eigennutz an die Hand giebt, und eiserner Despotismus befiehlt etc." Solche Urtheile aber befremden weniger, wenn man liest, was der Vf. S. 172 u. 173. sagt. Er redet hier von den grossen Männern des Alterthums, und setzt hinzu: „Ihr glorreiches Beyspiel, das immer noch in unsern Seelen lebt, wirkt in unsern Tagen, wie das Feuer des Himmels, auf eine grosse und *frey gewordene Nation*, und hat einen entschiedenen Antheil an den gegenwärtigen Begebenheiten der Welt." — Also auch nach dem 18. September 1797 konnte man dieses schreiben! wenigstens hat der Vf. seine Zueignungsschrift vom 16. März 1798 datirt.

Thomas Day ward 1748 in London geboren, wurde zuerst auf dem Lande in einer Kinderschule, dann im Charterhouse zu London erzogen, und ging im 16ten Jahre nach Oxford, wo er 3 Jahre blieb. 1765 ging er in den Middle-Temple, und studierte die Rechte, wovon er aber nie einen Beruf gemacht hat. Er unternahm nachher einige Reisen auf das feste Land, kam zurück, und beschloss, mit einem ansehnlichen Vermögen, seine Tage in Ruhe auf dem Lande zuzubringen. 1778 verheirathete er sich, verliess einige Zeit nachher seinen Landsitz in Essex, und wählte einen andern in Surrey. Hier lebte er bis 1789, da ein unglücklicher Sturz vom Pferde seinem Leben im 41sten Jahre ein Ende machte.

Day's erstes literarisches Product war sein *Dying Negro*. London 1773. Er war nicht der einzige Vf. davon, sondern sein Schul- und Universitätsfreund, *John Bicknell*, hatte einen beträchtlichen Antheil daran. — Der Vf. dieser Lebensbeschreibung hat das Original nebst einer deutschen Uebersetzung in Versen abdrucken lassen. Von dieser mag der Leser selbst urtheilen, wenn Rec. ihn versichert, dass sich viele Verse darinn finden, wie die folgenden:

S. 213. (Ich steh am Rand)
Wo die Natur erschauert — wo die Wesen sinken;
Eh diese Hand zerreisst des Jammers-Lebens-Band,
Und all mein Weh entflieht vor dieses Dolches Blicken etc.

S. 215. Dein ist mein letzter Hauch; nimm, was ich geben kann,
Nimm heisse Liebe noch in Todes-Seufzern an.

S. 217.

S. 217. Dafs nur nicht
Der Gift in meinen Lebenskelch gebracht,
Auch gegen dich verderbend fich erhebe,
Und meines Schickfals-Farbe deinem gebe,
Als dafs ich wieder hingefchleppet werde.

S. 221. Der mir verbot, mit dir vor Chriftus mich zu bücken.

S. 233. Nur Wolluft fchäumt in meiner bleichen Dränger Blut.

Jena, b. Mauke: *Anekdoten, Charakterzüge und Reflexionen*, zur Beleuchtung merkwürdiger Perfonen und Begebenheiten der neueften Zeitgefchichte, mit prüfender Auswahl gefammelt, von einem Unpartheyifchen. 1800. XII u. 252 S. 8.

In der Vorrede legt der Vf. den Anekdoten und Charakterzügen einen vielleicht zu hohen Werth bey. Den Einwurf der Unzuverläfsigkeit, den man folchen Sammlungen gewöhnlich macht, fucht er durch finnreiche Gründe theils zu widerlegen, theils zu vermindern. Was er bey der Gelegenheit über die Unzuverläfsigkeit der Gefchichte überhaupt fagt, hat freylich, auf einen gewiffen Grad, feine Richtigkeit; indeffen ift die Gefchichte doch noch auf ganz andere Grundpfeiler gebaut, als die, worauf die mehreften Anekdoten ruhen, mit denen man fich von merkwürdigen Perfonen trägt. Dem fey übrigens, wie ihm wolle; Anekdoten werden immer Lefer finden, und fo braucht der Vf. keine Entfchuldigung dafür, dafs er diefe Sammlung liefert, welche faft ausfchliefslich Helden der franzöfifchen Revolution betrifft. Ein grofser Theil derfelben ift aus den *memoires pol. et milit. pour fervir à l'hift. fecrète de la révol. franç. puifés dans les memoires manufcrits de différens Géneraux* etc. Paris An VII, gezogen. Die übrigen find aus der *Hift. de la Conjuration de L. P. J. d'Orléans*, aus den *memoires de l'inftitut national*, und den *Literary recreations* entlehnt. Etwas befremdend ift es, dafs man unter dem Titel, den der Vf. feiner Sammlung gegeben hat, eine 40 S. lange Abhandlung (nach *Baudin* aus den Ardennen) über die franzöfifchen Volks-Clubs, ihre Gefchichte und ihren unfeligen Einflufs auf die ganze Revolution findet. Eben fo weifs man nicht, wie eine Abhandlung über die Prefsfreyheit hieher kommt. Uebrigens find die Anekdoten gut gewählt und gröfstentheils intereffant; da fie aber faft durchgehends von franzöfifchen Republikanern kommen: fo haben die mehreften ein gewiffes Gepräge der Einfeitigkeit, das der Lefer nicht verkennen wird. Manches ift geradezu abentheuerlich, wie z. E. die Nachrichten von dem Tractate zu Pilnitz S. 6 u. 7., wo gefagt wird, dafs man die Vernichtung aller Republiken, die allmälige Entkräftung aller deutfchen Fürften und aller Mächte vom zweyten und dritten Range, und die Theilung von ganz Europa in 6 grofse Mächte befchloffen hätte. — In welche Claffe folgende Anekdote gehöre, mag der Lefer felbft entfcheiden. — „Die Rothmäntler erhielten während des ganzen erften Feldzugs für jeden Kopf eines Franzofen, den fie brachten, 1 Thaler. Endlich bemerkte der öfterreichifche General, dafs er mit jedem Tage mehr K[illegible] bezahlen mufste. Da er endlich überzeugt war, dafs diefe Croaten, um fich fchneller zu bereichern, den Oeftreichern neben ihnen felbft, und fogar ihren eigenen Cameraden die Köpfe abhackten, anftatt die Köpfe der entferntern Franzofen aufzufuchen: fo fchaffte man die Freygebigkeit ab, welche jedoch noch während eines grofsen Theils des zweyten Feldzugs ftatt hatte."

Debreczin, b. Szigethi: *Magyar Sunád.* Die *ungarifche Schunad*, *oder der ungenannte Notar* des *K. Bela I.*, welchen als eine Denkfäule zur angenehmen Erinnerung an die Vorfahren — ungarifch aufgeftellt hat *M. M. J.* (*Stephan M[illegible] v. Mánd*), Gefchworner des löbl. Szathmarer Comitats. 1799. 126 S. 8.

Mit Vergnügen bemerkt Rec., dafs man anfängt, die Quellgefchichtfchreiber der ungarifchen Nation, die bisher nur dem Latein verftehenden zugänglich waren, dem Volke in feiner Mutterfprache in die Hand zu geben. Der *Anonymus Belae* Regis Notarius hat unter allen am erften eine ungarifche Ueberfetzung verdient: nur wünfchte Rec., dafs die Vorrede und die Noten mit bedachtfamerer Kritik aufgefetzt wären, um nicht mit dem Gefchichtfchreiber zugleich Irrthümer des Herausgebers unter das Volk [zu] bringen, das fie fich hernach fchwer entreifsen läfst. So z. E. beweifen alle S. VI. aufgeführte Urfachen nicht, dafs der Ungenannte Belas I. Notar [und] Kanzler gewefen: vielmehr weifen die wichtigften chronologifchen Daten auf Bela III. hin. — Auch [ift] es in aller Rückficht voreilig, dem Manne den Namen Sunád beyzulegen; die S. IX. aufgeführten Beweisgründe halten alle keine kritifche Probe aus. Von den beygefügten Noten find jene meiftentheils richtig, und deswegen fchätzbar, welche die alten geographifchen Namen mit den neuen vergleichen. Z. B. dafs Ponoucea S. 93. und S. 41. Tucota einerley [ift] mit Pancfova und Takta. Die Ueberfetzung felbft ift fprachrichtig und fliefsend. Wo der Text felbft noch nicht kritifch berichtigt ift, da mufs auch der Ueberfetzer fehlen. So z. E. wünfcht (nach dem Wiener Codex) der Notar feinem Freunde N. (S. 1.) *fuae petitionis effectum*, nicht (wie Schwandtner gelefen und herausgegeben) *fuae petitionis affectum*. Kap. VI hätte das Wort *infringere* nicht durch *erotelenitem*, fondern *fzegni* überfetzt werden follen. S. 16. nicht Daifter, fondern Dneper etc.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. October 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kleefeld: *Neueste Nachrichten über China* und dessen innere Verfassung. Von *Karl Heinrich Schiller.* 1799. 122 S. gr. 8.

Diess Buch handelt von dem Charakter, der Gelehrsamkeit, dem Handel und Kunstfleisse, der Regierung, den Gesetzen und Strafen, der Polizey und der Religion der Chineser, und angehängt sind dem letzten Abschnitte noch Bruchstücke aus dem Leben des Confucius, und einige Worte über das Missionsgeschäft. Hr. *S.* sagt uns in der Vorrede, dass China, das Land, welches unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung verdiene, und das Volk, dessen innere Verfassung achtungswerth sey, bisher sehr selten, oder doch unvollständig bearbeitet worden sey; freylich habe es sonst an sichern Quellen gefehlt, die zur Darstellung eines vollkommenen Gemäldes erfoderlich wären, allein in unsern Zeiten finde man diesen Mangel ersetzt. Er nennt dann die Werke des Le Compte, Carrery, von Pauw und die neuen Missionsnachrichten. Diese lieferten die reichhaltigsten Beyträge und aus diesen sey sein Werk entstanden. Hn. Meiners Arbeit, die so viel aufschliesst, kennet Hr. *S.* nicht; er verräth die gröfste Unbekanntschaft mit den Quellen, und zeigt überall, dass er durchaus unfähig ist, die Beschreibung eines Volks und Landes zu liefern. Diese Nachrichten von China sind das kläglichste Machwerk, das man sich denken kann.

„Die Denkart und die Verfeinerung der Sitten, der Chineser hat nicht durch die Bekanntschaft mit den Europäern ihre Richtung bekommen, denn es ist bekannt, dass Europa weit später, als Asien cultivirt geworden. Allein die Chineser glaubten, dass kein Volk ausser ihnen Menschenverstand besässe, und da sie das Gegentheil an den Europäern bemerkten: so musste diess natürlicher Weise grosse Revolutionen in ihren Gesinnungen verursachen." — „Das gefällige Betragen der Chineser gegen Fremde ist gross, aber noch gröser gegen solche Personen, die mit ihnen Handel treiben wollen: man kann es sich in der That nicht arg genug vorstellen, mit welch einer Eifersucht und Misstrauen sie diejenigen behandeln, die mit ihnen Commerz treiben: ihr Misstrauen geht oft so weit, dass sie den vollen Entschluss fassen, einige derselben in die andere Welt zu schicken; betrifft es aber einen solchen Handel, bey dem sie sichtbaren Profit haben: so wissen sie sich so gut in die Gesinnungen und Denkart ihrer Käufer zu versetzen, dass sie diese auf das Angenehmste bey allen Gelegenheiten zu unterhalten suchen; aber bey allem dem liegt doch ihr Interesse zum Hauptgrund: wer sich auf einen chinesischen Kaufmann verlässt, steht auch in Gefahr, entweder verlacht oder betrogen zu werden." — „Die Chineser arten in Ansehung ihres Charakters jederzeit in eine gewisse Ernsthaftigkeit aus: es ist daher zu bewundern, wie sich diese Ernsthaftigkeit mit ihren übertriebenen Ceremonien reimen lasse. Allein die Sache lasst sich leicht begreifen, wenn man das Wort ernsthaft richtig versteht. Sagt man also, die Chineser verbinden mit einer grossen Schalkheit und Hinterlistigkeit fast unnatürliche Ceremonien und Complimente: so ist es für unsere Denkungsart erklärbar." — „Die mitternächtlichen Einwohner des Landes sind so schön, wie man sie nur irgend wünschen kann, die mittäglichen hingegen sind braun und beynahe schwarz; doch kann man diess nur von solchen verstehen, welche der Sonnenhitze, vermöge ihrer Geschäfte, ausgesetzt sind." — „Woher kommt die Gewohnheit der Chineser in Ansehung der kleinen Füsse? Einige antworten, der Ursprung dieser sonderbaren Gewohnheit ist daher gekommen, um das Frauenzimmer mehr im Zaume und in guter Ordnung erhalten zu können; dem Hn. *S.* aber ist es wahrscheinlicher, dass die Chineser die Absicht dabey gehabt haben, die Begierde des Herumlaufens dadurch zu vermindern, und dass das beschwerliche Gehen den Schönen ihre Einkerkerung erleichtern möchte." — „In Ansehung des Essens und Trinkens sind die Chineser mehr oder weniger, nach eines jeden Umständen, verschwenderisch. Kommt es darauf an, eine Gesellschaft zu speisen: so wenden sie alles auf, was sie in ihrem Vermögen haben. Dagegen aber sind sie nicht so gesinnet, wenn sie allein speisen." — Das alles liesst man auf dem ersten Bogen! „Kein Stand ist für das chinesische Frauenzimmer betrübter, als der Ehestand. Sie werden von ihren Männern oftmals sehr hart und grausam behandelt, eingesperrt, als Sklavinnen traktirt; und stehen immer in Gefahr, mit ihren Kindern verkauft zu werden; sie müssen, ist der Mann gestorben, eine lange Trauer beobachten, und sich entweder ganz der Einsamkeit überlassen, oder sich öffentlich verkaufen lassen: der einzige Trost, der ihnen in allen Fällen übrig bleibt, ist, dass sie sich nach den Gesetzen wieder — verheyrathen können." — „Die Chineser hegen ausserordentliche Hochachtung gegen die Verstorbenen, weil sie glauben, die Seelen derselben wären gegenwärtig, und belohnten und bestraften." S. 31. will Hr. S.

uns bereden, dass er Chinesisch verstehe; eine genaue Darstellung der chinesischen Sprache will er nicht mittheilen, weil es zu weitlaufig sey; und vielleicht auch manche Leser ermüden würde. „Es ist nach S. 36. sehr wahrscheinlich und fast ausgemacht, dass Johann Faust die ersten Entdeckungen der Buchdruckerkunst bey den Chinesern gemacht, und dann der Sache weiter nachgedacht habe: Diese Meynung wird noch vornehmlich dadurch *gewiss*, dass anfänglich bey uns auch nur eine Seite des Papiers *gedruckt* wurde, wie diess noch heutiges Tages in China üblich ist. Für uns Europäer war es vortheilhafter, in diesem Stücke eine Aenderung zu treffen, nicht aber für die Chineser. Mit 24 Buchstaben können wir viele Bände drucken, wenn wir einen hinlänglichen Vorrath derselben haben, um nur einen Bogen voll drucken zu können. Diess lässt sich aber bey der chinesischen Sprache wegen der grossen Menge von Charaktern nicht anwenden." „Es ist wohl kein Reich in der Welt zu finden, (S. 56.) das monarchischer regiert wird, als China. Einige Provinzen beherrscht der Kaiser ganz unumschränkt, einige sind ihm zinsbar, noch andere leisten ihm nur eine Art von Huldigung, aber in den neu eroberten Staaten herrscht er mit dem grössten Despotismus. Hier erstreckt sich seine unumschränkte Macht, sogar über die Prinzen vom Geblüt." Rec. hofft, dass diese Stellen zur Bestätigung seines Urtheils hinreichend seyn werden; wer ihrer mehrere bedarf, darf das Buch nur auffallen lassen; er findet sie auf allen Seiten.

NÜRNBERG, b. Raspe: *Hindostanische Denkwürdigkeiten.* Ein Lesebuch zur Beherzigung für jeden Kosmopoliten von *Fried. Lud. Langstedt.* 1799. 392 S. 8. Mit Kupfern.

Diess Buch zur Beherzigung für jeden Kosmopoliten ist nach der Vorrede für Leser bestimmt, „welche sich entweder zu eigner Belehrung, Unterhaltung und Nachbildung, richtige und zulängliche Ideen von Hindostan, von diesem an Seltenheiten aller Art so reichhaltigen und mit europäischen Ländern so sehr contrastirenden Erdstriche zu verschaffen suchen, oder wohl gar einst diese glücklichen, zum Entzücken schönen Gegenden zu besuchen gedenken." Was hier vor uns liegt, ist nur der erste Theil, dem noch ein zweyter mit zahlreichen Abbildungen folgen soll, und dieser erste Theil handelt in sechs Abschnitten von reizenden Natur- und Kunstsachen — von naturhistorischen Denkwürdigkeiten — von Staats - Land- und häuslicher Oekonomie — von öffentlichen und Privat- Anstalten zur Sicherheit und Sittenbildung — vom Kunstfleisse und Wissenschaften und von den verschiedenen Arten in Hindostan zu reisen.

Von einer, nur in irgend einer Rücksicht vollständigen Beschreibung Hindostans ist hier gar nicht die Rede, und wenn Hr. *L.* noch zehen Bände folgen lässt: so wird er diese nicht liefern; es fehlt ihm gar zu sehr an der Kenntniss dessen, was zu einer vollständigen Völker- und Länderkunde gehört. Gewiss wird er auch nie in irgend einem andern Fache ein Werk liefern, das zur *Nachbildung* aufgestellt zu werden verdiente. Seinen Darstellungen fehlt alle Kraft und alles Leben; man versteht ihn oft gar nicht; Unbestimmtheit und Undeutlichkeit sind ihm in höchstem Grade eigen. Gar zu wenig ist geschieden, auch da, wo die Natur auf die auffallendste Art geschieden hat; seine Angaben sind oft so durch einander geworfen, dass man glauben möchte, der Vf. habe sie auf einzelne Zettel geschrieben, und diese, wie die Numern beym Lotto, blind aus seinem Kasten gezogen. Nicht einmal die Zeitalter sind gehörig getrennt; und eben so wenig ist immer genau bestimmt, von welchem Theile Hindostans dieses und jenes gelte. Manches ist eingemengt, was keiner erwartet. Kein Verhältniss ist beobachtet; viele wichtige Punkte sind nur berührt, und manches unbedeutende ist ausführlich abgehandelt. Der Kleinigkeiten sind zu viele, und des Wesentlichen zu wenig. Allerdings enthält diess Werk mehrere Beyträge; aber wie gering ist, was wir finden, gegen das, was wir erwarten durften, da Hr. *L.* fünftehalb Jahre als Feldprediger bey einem hannöverischen Regiment zu Madras und Arkot lebte, und an den Quellen der göttinger Bibliothek schrieb.

Ein Elephant (S. 167.) von einer vorher beschriebenen Grösse, (von welcher, weiss Rec. nicht zu finden) kann 2228⅞ Pfund tragen. Nicht noch ein viertel Pfund mehr? Welcher Naturforscher, der S. 193. ein vortrefflicher genannt wird, ist dann gemeynt? „Nach *dasiger* Constitution (S. 194.) sind die sämmtlichen Ländereyen das Eigenthum des grossen Moguls, und die Nabobs, die sich von dem Mogul unabhängig gemacht haben, behaupten in ihrem Gebiete das nämliche Recht." Ist diess letzte der Fall: so kann ja offenbar der grosse Mogul nicht Eigenthümer aller Ländereyen seyn; und ist dann das Reich des grossen Moguls wieder hergestellt? Wenn ein Kameel eine Stunde gefressen hat: so kann es 24 Stunden hungern. Die Jagd ist nach S. 258. in Hindostan in keinerley Verstande ein Regale, sondern ein allgemeines Recht der Menschheit, welches jedoch unter den Eingebohrnen nicht alle, sondern nur eine besondere Menschenart, nämlich die malabarischen Jäger, benutzen. Die Häuser der gemeinen Leute in Hindostan werden von *Dreck* erbauet. In dem Erziehungsinstitut zu Madras werden die Mädchen katechisirt, ihnen Kirchengebete, auch wohl zuweilen Predigten vorgelesen. Die armen Kinder! Die Knaben, die Anlagen zeigen, sollen Lesen, Rechnen u. s. w. lernen, die, welche weniger Fähigkeiten haben, sollen Handwerker oder Soldaten werden. Lernen denn diese nicht auch Lesen und Rechnen? Was haben wir uns S. 291. unter Katecheten vom höhern Geschlecht zu denken? In dem Abschnitte von der indischen Technologie wird auch von einem unbekannten Wege zu den Quellen des Ganges gesprochen, und S. 311. stehen einige Nach-

ichten von der Industrie und dem Armenwesen in Göttingen. S. 322. heisst es: „Das Opium dient vielen unter den Landeseinwohnern, insbesondere den Muhammedanern, statt der geistigen Getränke der Europäer. Anfangs wie ein Nadelkopf, dann bis zur Grösse einer Erbse: einige auch noch zu stärkern Portionen.“ Der Beschreibung, wie ein Schiff in Indien vom Stapel gelassen werde, folgen S. 337. fette Schaafe und Hammel, und S. 350. kommen wir von Diamantgruben zu Handelsplätzen; von diesen zu wilden Ochsen und Tiegern; darauf zu Marmorbrüchen; und von diesen wieder zu Kameelen und Dromedaren. Was will Hr. *L.* wenn er S. 342. sagt, über den Fluss Allacnanda setzt man *viermal* mittelst Brücken von zusammengeflochtenen Seilen, die über den Fluss gespannt sind? In dem Striche der Provinz Badricasram im Königreiche Delhi, wo der Götze Badrinath verehrt wird, sind die Kühe und die Ochsen klein, von rother und schwarzer Farbe. Nach S. 376. hat man nur zehen englische Schillinge *monatlich* einem Palanquinträger zu bezahlen, und nach S. 383. bekommt jeder dieser Leute von Madras bis Trankenbar anderthalb Pagoden und täglich ein Maafs Reifs. Die allgemeine Breite des Ganges ist S. 392. auf zwey bis fünf englische Meilen und mehr angegeben. Die Namen der Länder und Städte Hindostans schreibt der Vf. auf seine Art; er hätte wohl gethan, wäre er dem sel. Gatterer gefolgt. Die Kupfer, weit besser als das Buch, enthalten einen armenischen Christen, einen malabarischen Götzenwagen, einen Hankry oder malabarischen leichten Wagen, einen Cavalleristen des Tippo Saib, einen Palankin, einen karnatischen Sipay, einen Infanteristen des Tippo Saib und einen bengalischen Sipay.

London, b. Stockdale: *A geographical, historical and political description of the Empire of Germany, Holland, the Netherlands, Switzerland, Prussia, Italy, Sicily, Corsica and Sardinia;* with a Gazetteer of reference to the principal places in those Countries. Compiled and translated from the German. To which are added statistical tables of the States of Europe; translated from the German of *J. G. Boetticher* of Konigsberg; with a supplementary table, showing the changes since the commencement of the present war. 1800. gr. 4. m. 3 Karten und 24 Kupfert. (2 Pf. St. 12 Sh. 6 d.)

Unter diesem ausführlichen Titel erscheint ein Werk, an dessen Beförderung das englische Publicum einen ungewöhnlichen Antheil genommen hat. Die Subscribentenliste enthält auf 20 S. über 1000 Personen, wovon manche für zwey, vier bis zehn Exemplare unterschrieben haben. Darunter befinden sich alle Personen der königlichen Familie, selbst die Prinzessinn Charlotte von Wales nicht ausgenommen. In der Vorrede zeigt der Herausgeber die Schwierigkeiten an, die man zu überwinden hatte, redet umständlich von den ungeheuern Kosten, die zu machen waren, und nennt dann eine lange Reihe von Männern, die auf die eine oder die andere Art zu diesem Werke beygetragen haben, und denen dafür öffentlich und feyerlich Dank abgestattet wird. In der That hat man alles gethan, was sich durch schönen Druck, vortreffliches Papier und wohl gestochene Karten und Pläne hervorbringen liess. Darin besteht aber auch beynahe das ganze Verdienst dieser Unternehmung, und Rec. sieht fast durchaus, mit Erstaunen und Bedauern, dass das Werk in Hände fiel, die der Arbeit nicht gewachsen waren, und dass man noch überdiess so nachlässig dabey verfahren ist, dass man in dem einen Theile eine Menge Angaben aufgenommen hat, denen durch andere in der Folge widersprochen wird. Es scheint, dass die allgemeine Beschreibung der auf dem Titel genannten Länder aus ganz andern Quellen gezogen, und von einer andern Hand bearbeitet ist, als der Gazetteer, oder die alphabetische Beschreibung der Länder und Städte, und dass man sich nicht einmal die Mühe gegeben hat, diese oft sehr verschiedenen Angaben zu vergleichen und zu berichtigen. Hierzu kommen nun noch die statistischen Tabellen von *Bötticher*, deren Angaben nicht selten von den beiden vorhergehenden verschieden sind. So ist z. E. München in der allgemeinen Beschreibung (S. 51.) mit 50.000, in dem geographischen alphabetischen Verzeichnisse mit 46—48,000, und in den statistischen Tabellen mit 38,000 Einwohnern aufgeführt. S. 49. heisst es, Wien habe ungefähr 200,000 Seelen; in der alphabetischen Anzeige 254,231 (nach der Zählung von 1783), und in den statistischen Tabellen 254,000. Auf S. 76. werden der Stadt Leipzig 40,000 Einwohner gegeben; im alphabetischen Verzeichnisse aber findet sich die richtige Angabe von etwas mehr als 32,000. Mit solchen Verschiedenheiten und groben Irrungen könnte Rec. ganze Seiten anfüllen. Ueberhaupt ist der Gazetteer der beste Theil des ganzen Werkes, und aus neuern und bessern Quellen gezogen, als das übrige. Er nimmt 260 S. ein, und viele Angaben sind genauer als in den ältern statistischen Tabellen von *Bötticher*. Der schlechteste Theil ist die allgemeine Beschreibung! Aussердem dass sie höchst mager und unzulänglich ist, (denn die sämmtlichen auf dem Titel genannten Länder werden auf 86 Seiten abgefertiget), hat sich der Vf. unverzeihliche Nachlässigkeiten und Fehler zu Schulden kommen lassen, wovon einige von der Art sind, dass sie aus jedem gemeinen etwas neuern geographischen Handbuche verbessert werden konnten. So nennt er S. 38. unter den vornehmsten deutschen Gebirgen die *Wogesen*, zwischen dem Rheine und der Mosel; dann den Schwarzwald, und das *Alpgebirge (the Alp mountain.* Was ist das?) in Schwaben; den Kalenberg in Oesterreich u. s. w. (doch wohl den bey Wien, welcher nicht 1000 Sch. über die Donau erhaben ist?) S. 34. Die Elbe entspringt auf dem Riesengebirge in Schlesien (Böhmen.) — „Die vornehmsten Seen sind der Bodensee, der Chiemsee und der von Cirknitz.“ Sonst nennt er keine. In den deut-

schen Wäldern findet man, sagt er, mancherley Wild, als Stags, Deer etc. Er meynt vermuthlich Hirsche und Rehe; durch Deer aber, wenn es mit Stag zusammengesetzt ist, versteht der Engländer allemal seine Damhirsche, die in Deutschland eine Seltenheit sind, und allenfalls, als solche, in einem Park hin und wieder gefunden werden. — Auf 5 Seiten beschreibt er die Geschichte von Deutschland, und setzt die Bevölkerung auf 24 Millionen. — S. 40. Die deutsche Sprache hat zwey Dialecte, *the high Dutch*, welches in den südlichen, und *the low Dutch*, welches in den nördlichen Theilen von Deutschland geredet wird." Wer mag sich dadurch von unserer Sprache einen Begriff machen! *Dutch* ist eigentlich Holländisch. Auch kann er den Unterschied zwischen Hochdeutsch und Oberdeutsch nicht meynen. Vermuthlich hat er von Hochdeutsch und Platdeutsch gehört, denn das verstehen gewohnlich die Engländer durch *high Dutch* und *low Dutch*. Also — redet der Norddeutsche Platdeutsch, und der Süddeutsche Hochdeutsch! — Wie entsetzlich unwissend der Bearbeiter dieser 86 Seiten ist, mag folgende Stelle zeigen. S. 46. Der Name der *Roman months* (doch wohl Römermonate?) entstand in jenen Zeiten, als die Kaiser nach Rom gingen, *um die Päpste zu krönen (to perform the ceremony of crowning the Popes.)* — S. 51. setzt er das Einkommen von Salzburg auf drey Millionen Thaler, oder 525,000 Pf. Str. — „In Würtenberg (S. 52.) haben die *Waldenser (the Waldenses)* ihre freye Religionsübung." S. 73. In der Stadt Glaucha, welche dicht unter den Mauern der Stadt Magdeburg liegt, befindet sich das berühmte Waisenhaus von Halle, — S. 75. redet er von den Herzogthümern Dessau, Köthen und Bernburg. — Nach diesen Proben wird der Leser den Rec. entschuldigen, wenn er nicht weiter geht. — Die Karten sind schön gestochen, haben aber auch eine Menge Fehler, die man hatte vermeiden können, wenn man nur eine gemeine Postkarte von Güssefeld, Sotzmann, oder die von Artaria herausgegebene treulich copirt hätte. Manche Strassen sind falsch angegeben, oder weggelassen, Stationen übersehen, Orte falsch gedruckt. etc. So steht z. E. Marienburg statt Magdeburg. — Die übrigen 24 Kupferstiche sind Plane von eben so vielen Städten. — Am Ende der *Bötticherischen* Tabellen findet sich eine supplementarische, worin die Veränderungen angegeben sind, die im J. 1799 in Europa statt gefunden hatten.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Beer: *Pindari Carmina et Fragmenta graece.* Cum Scholiis integris emendatius edidit, Varietatem lectionis annotationem criticam et indices adjecit *Christianus Daniel Beckius. Tomus Secundus.* 1795. 437 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verleger dieser Ausgabe des *Pindar*, deren Einrichtung wir bey der Erscheinung des *ersten Bandes* (1792) beschrieben haben, hat sich genöthigt gesehen, nach langem Zögern den *zweyten Band*, welcher den *Text* der pythischen und nemeischen Oden enthält, ohne die Anmerkungen des Herausgebers, die dieser, wie eine kurze Notiz auf der letzten Seite besagt, *propter gravium occupationum, quibus tenebatur, multitudinem*, noch nicht abzufassen vermochte, auszugeben. Indess schien doch im Anfange des J. 1792 alles schon zu einer schnellen Vollendung des ganzen Werkes hinlänglich vorbereitet zu seyn, da Hr. Prof. *Beck* kein Bedenken trug, in der Vorrede zu versichern, dass der *zweyte Band in demselben* Jahre (1792) der *dritte* im nächsten (1793) mit Gottes Beystand erscheinen solle. Aber freylich war dieses Versprechen zu einer recht unglücklichen Zeit gegeben. Denn nach dem er sich *den letzten April (pridie Calend. Maj.)* zu dieser, den Käufern seiner Werke gewiss recht erwünschten, Eile anheischig gemacht hatte, versicherte er *am ersten May (ipsis Calendis Maj.)* des nämlichen Jahres ein gleiches in Rücksicht auf seine eben damals angefangene Ausgabe des *Euripides*, welche im Jahre 1793 vollkommen zu Ende gebracht seyn sollte. Da auch dieses nicht geschehen ist: so muss man fürchten, dass Hr. Prof. B. die Erfüllung dieser an den Calenden des May gegebenen Zusage auf die *griechischen Calenden* verschoben, und dem *Pindar* vielleicht ein gleiches Schicksal bestimmt habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Tübingen*, b. Cotta: *Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum*, editionem curavit *Jo. Georg Hutten.* Phil. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rector. 1798. 114 S. 8. (4 gr.) Ein ziemlich correcter Abdruck, der auch die auf dem Titel nicht angegebenen Fragmente enthält, ohne alle Zugabe von Anmerkungen oder Varianten. Auffallende Abweichungen von dem gemeinen Texte haben wir bey der Vergleichung einiger Lebensbeschreibungen nicht wahrgenommen. Alles ist dabey auf eine wohlfeile Handausgabe berechnet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 27. October 1800.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon: *Hiftoire de Catherine II, Impératrice de Ruffie.* Par *J. Caftera.* An VIII. (1799.) T. I. VII. und 444 S. T. II. 412 S. T. III. 466 S. incl. des Regifters. gr. 8. mit Kupf. u. Karten. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die erfte Auflage diefes Buchs, unter dem Titel: *Vie de Cath. II,* wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, und bald in mehrere Sprachen überfetzt. Mit Recht glaubte der Vf., daffelbe in diefer veränderten Geftalt, und bey der anfehnlichen Erweiterung: *Gefchichte* nennen zu dürfen. Wer nur irgend im Stande ift, fich einen Begriff von den Schwierigkeiten zu machen, welche der Gefchichtfchreiber gleichzeitiger Begebenheiten zu bekämpfen hat, wird dem gegenwärtigen Werke unter den wenigen gelungenen Auflöfungen diefer fchweren Aufgabe einen ausgezeichneten Platz einräumen. Diefs ift auch der Gefichtspunct, aus welchem es betrachtet werden mufs; es kann Sammlungen von Zügen aus dem Leben Catharinens und der Perfonen, die in ihrer Gefchichte eine bedeutende Rolle gefpielt haben, Memoiren, charakteriftifche Schilderungen, Befchreibungen einzelner Begebenheiten, etc. geben, die auf einen höheren Grad von Genauigkeit und Vollftändigkeit Anfpruch machen; aber keine erhebt fich zu der Stufe der hiftorifchen Würde, welche diefes Buch einnimmt.

Die Biographie einer Regentin, wie Catharine, umfafst nothwendig die Gefchichte des Jahrhunderts, in welchem fie lebte und wirkte, und der Nation, die fie beherrfchte und zu ihren Zwecken lenkte; es werden dazu eine Menge von Abfchweifungen, und Unterfuchungen erfodert, um entfernte Gegenftände zu beleuchten und Begebenheiten zu erläutern, die oft dem Stoff an fich felbft fremd find, und doch allein von der jedesmaligen Situation der Heldin einen deutlichen Begriff geben können. Diefs alles ift hier mit einer Vollftändigkeit geleiftet worden, die dem Lefer nichts zu wünfchen übrig läfst, ohne jedoch der Einheit und Selbftftändigkeit des Gemäldes im mindeften Eintrag zu thun. Nie verliert fich dadurch die Hauptfigur unter der Menge der übrigen; die Vorgänge in der äufseren Welt, nebft den daraus entftehenden Verhältniffen, bleiben bey der verftändigen Behandlung des Vfs. ftets nur untergeordnete Mittel, aus denen die Darftellung des Charakters der Kayferin hervorgeht. Kein Umftand, der auf diefen Licht werfen konnte, ift dem Vf. unbedeutend; und feine vertraute Bekanntfchaft mit der Sprache, und mit den Sitten und Gebräuchen der Nation und des Hofes, macht es ihm möglich, überall mit ftrenger kritifcher Vorficht zu Werke zu gehn. Sein Vortrag ift durchaus edel, der Stil lebhaft und unterhaltend ohne Leidenfchaft und Declamation; nie greift der Gefchichtfchreiber dem Urtheil des Lefers vor, er vermeidet es in eigner Perfon zu reden; aber feine lebendige Darftellung bringt die Begebenheiten felbft vor unfre Augen. Ohne jemals weder Lobredner, noch Tadler, der Kayferin zu feyn, enthüllt er mit gleich unpartheyifcher Hand die grofsen Eigenfchaften ihrer Seele, und ihre Schwachheiten, die liebenswürdige Seite ihres Charakters und die dunklen Stellen ihres Lebenslaufs; und fo nahe auch ein Theil der Gefchichte unfern Tagen liegt: fo fühlt doch der Lefer fich ftets auf den entfernten höhern Standpunct erhoben, von dem herab allein das Ganze unentftellt von National - Vorurtheilen und Privat-Liebe oder Hafs überfchauet werden kann.

Im erften Buche, welches dem Ganzen zur Einleitung dient, entwirft der Vf., nachdem er ein paar Worte über die geographifche Lage des ruffifchen Reiches vorausgefchickt hat, ein hiftorifches Gemälde der Bewohner deffelben, feit der erften Vereinigung der ruffifchen und flawifchen Stämme bis zur Thronbefteigung der Kayferin Elifabeth. Der fittliche und bürgerliche Zuftand diefer Völker, ihre ältefte Mythologie, ihre religiöfe Verfaffung nach der Annahme des Chriftenthums, ihre Verhältniffe während der Kriege mit den griechifchen Kayfern, unter den Revolutionen der Mongolen und Tartaren, während der innern Unruhen in den folgenden finftern Zeiten und unter der Regierung des Haufes Romanow, werden durch kurze und treffende Umriffe gefchildert, und die Erzählung breitet fich nach und nach immer mehr aus, fo wie fie zu der Gefchichte der Regierungen Peters des Gr., Catharinens I, Peters II, Annens und der Regentin fortfchreitet. Vorzüglich gelungen find die aus den Begebenheiten abgezogenen, und mit wahrhaft hiftorifcher Kunft entworfnen, allgemeinen Anfichten des Zuftandes der Nation in diefen verfchiednen Epochen, die Schilderungen Peters, Annens und ihrer Günftlinge, und jener fonderbaren Mifchung von nordifcher Barbarey, afiatifchen Sitten und fremdartiger europäifcher Cultur in der letzten Epoche, welche nun die Grundlage der in den folgenden 11 Büchern ausgeführten Gefchichte Catharinens II, als Grofsfürftin, als Kayferin und als Selbftherrfcherin von Rufsland werden.

Diese Geschichte im Ganzen leidet keinen Auszug, der doch nur eine Abschrift der Inhaltsanzeigen enthalten könnte; durch Aushebung einzelner Anekdoten aber würde Rec. das Vergnügen des Lesers bey dem Buche selbst stören; er begnügt sich daher, nur über die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, und über den Anhang einige Worte hinzuzusetzen. Die ersten sind ein für allemal in der Vorrede angegeben; doch werden hie und da bey einzelnen, und vorzüglich bey zweifelhaften oder bestrittnen Begebenheiten, die Gewährsmänner und die Entscheidungsgründe für eine oder die andere Meynung in den Noten noch besonders angezeigt. Vielleicht hätte Hr. C. besser gethan, diese Regel durchaus zu befolgen; doch sind die Quellen, die er anführt, hinreichend, um die Foderungen der strengsten Kritik zu befriedigen. Bey den ältesten Zeiten musste er freylich sich mit sehr unvollständigen Nachrichten begnügen, aber in einer so gedrängten Uebersicht konnten auch nur die Resultate angegeben werden; bey der Geschichte Peters und seiner Nachfolger hingegen kamen ihm, ausser den gedruckten Memoiren und Correspondenzen, eine Sammlung von Anekdoten, die Voltaire, dem man sie mitgetheilt hatte, aus Schonung für seinen Helden nicht benutzen wollte, und die handschriftlichen Aufsätze des französischen Legations-Secretär *Magnan* zu Statten; und die Materialien zur Lebensbeschreibung Catharinens schöpfte er theils aus Handschriften und gedruckten Nachrichten während seines langen Aufenthalts in den nordischen Reichen, theils aus seinem persönlichen Umgange mit verschiednen Männern, die an dem Hofe zu Petersburg gelebt hatten, und im Stande waren, die aus jenen Quellen und dem Briefwechsel der Gesandten gesammleten Notizen, durch ihre genaue Kenntnifs des Charakters der handelnden Personen zu berichtigen. Er führt verschiedne dieser noch lebenden Zeugen namentlich an, unter denen z. B. der Graf von *Ranzau*, *Segur*, letzter französischer Minister am russischen Hofe, und *la Harpe*, gewesner Instructor der jungen Grofsfürsten, ein vorzügliches Gewicht haben.

So sehr indessen Rec. durch dieses Werk im Ganzen befriedigt worden ist: so glaubt er doch auch, einige kleine Flecken, irgend eine nicht hinlänglich geprüfte Angabe oder einen Fehler der Uebereilung, die ihm, wiewohl selten, vorgekommen sind, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. So ist es z. B. kaum glaublich, dafs fremde Minister, und unter diesen der Gesandte des deutschen Kaysers, dem Günstling Annens, Biron, öffentlich die Hand geküfst haben sollten (T. I. S. 81. Note 2.). Würde wohl Mannstein, dem der Vf. hier sonst fast immer folgt, und der so viel von den Anmafsungen jenes stolzen *Parvenu's* spricht, diese Anekdote übergangen haben? — Wenn es (S. 54.) heisst: „*Pierre - - trompa en même tems* (1720) *l'Empereur d'Allemagne et le Roi de Naples, sous la protection desquels son fils s'etoit mis*" etc.: so scheint der Vf. ganz vergessen zu haben, dafs beide Kronen damals auf dem Haupte Carls VI. vereinigt waren. — Nach S. 331. Note, sollte man glauben, Peter III. habe die Herrschaft Wartenberg in Schlesien besessen, weil er sie hier verschenkt. — T. II. S. 14. heifst es bey Gelegenheit der Verhandlungen, welche der ersten Zerstückelung Polens vorausgiengen: *les cabinets de Berlin* etc., *qui croyoient ne favoriser que les intérêts de leur religion* u. s. w., das läfst sich doch von dem damaligen berliner Cabinet kaum denken. — Wenn Rec. nicht irrt: so war es die Gräfin Branicka, und nicht (wie T. III. S. 109. steht) die Fürstin Gallizin, in deren Armen Potemkin verschied. — Die Schwärmer, welche (wie S. 125. behauptet wird) in dem letzten Jahrzehend auch im nördlichen Deutschland existirten, hatten wohl einige Aehnlichkeit mit der früher in Frankreich bekannt gewesenen Secte der Martinisten; aber ihren Namen führten sie nicht. — S. 129. Note 2., mufs statt 1791 gelesen werden: 1792. und S. 130. wird nicht gesagt, dafs Ankwicz ein polnischer Magnat und Starost von Sandeez war. — Wenn endlich der Vf. T. I. S. 7. T. II. S. 337. gar zu bestimmt die Russen und Ungarn von den Hunnen, und T III. S. 162. die Kurländer von den Herulern, deren Sprache sie auch noch sprechen sollen, abstammen läfst: so hätte dieses doch noch einiger Erläuterung oder Einschränkung bedurft; auch möchte es ihm schwer werden (*ebend.*) zu beweisen, dafs es unter den kurländischen Bauern noch Götzendiener gebe, welche in ihren Wäldern Thiere opfern; vielleicht wurde er durch eine unvollständige Nachricht von den häufig in Kurland und Ostpreufsen sich aufhaltenden Zigeunern zu dieser Behauptung verleitet.

Nur selten ist ein Name unrichtig geschrieben, doch sollte (T. I. S. 58.) *Kayserling* für Kayserlinguen; S. 260. *Schakowskoi* (wie er auch S. 194. richtig heifst) für Schakaffskoi; T. II. S. 256. *Pechlin*, für Peschlin; S. 291. *Nachod*, für Naschod, und T. III. S. 394. Note, *Bielofelsky*, für Bellaffelskoi, gelesen werden.

Beym Schlufs des 12. Buches giebt der Vf. noch eine Berechnung der Geschenke an Gelde, Juwelen, Effecten und Gütern, welche Catharine nach und nach ihren Günstlingen machte, die sich auf die ungeheure Summe von beynahe 93 Mill. Rubeln beläuft; und als Anhang folgt im 3ten Theile auf 228 S. ein weitläuftiges Gemälde von Rufsland, welches in nachstehende Parthieen zerfällt: Kap. I., *Geographische Beschreibung*. Bey den Canälen wird die Geschichte der Anlegung derselben mitgetheilt, und auch von den unausgeführten Projecten Nachricht gegeben; im Ganzen aber ist der geographische Theil der schlechteste des Buches, und voller Irrthümer, z. B. (S. 194.) die westliche Dwina heifst eigentlich Düna oder Dzwina; der Bog (*ebend.*) fällt nicht unmittelbar in das schwarze Meer, sondern in den Dnieper, und der Dniester ist ganz vergessen worden. — 2) *Politische Eintheilung*. Hier werden die 32 europäischen und 11 asiatischen Gouvernements mit ihrer Eintheilung in Kreise, die Gouvernements- und andre ansehnliche Städte, und die Volksmenge angegeben. Von der Lage ist nichts gesagt, und blofs bey einigen Städ-

Stüdten die nördliche Breite angeführt, die aber mit der beygefügten Karte selten zutrifft. — Azow und Taganrock sind nicht blofs verschiedne Namen eines Ortes, wie S. 215. gesagt wird. — Vom nördlichen Archipelagus ist eine gute kurze Beschreibung angehängt. — 3) *Bevölkerung.* Der Vf. giebt sie zu 32 Millionen an; er rechnet (S. 226. 227.) im Durchschnitt 33 Menschen auf die *lieue quarrée*, deren er 949,375 zählt, und folgert nun, da man in den asiatischen Provinzen nur 27 rechnen könnte, und diese durch die europäischen übertragen würden, dafs einige Gouvernements, z. B. die von Moscow, Yaroslaw, Orel etc. nicht weniger bevölkert seyn müssten, als die besten Provinzen Deutschlands. Aus dieser Berechnung scheint das wenigstens nicht zu erhellen; auch pafst es nicht zu der Angabe (S. 228.), dafs die 240,000 *lieues quarrees* des ungeheuer grofsen Gouvernements Irkuzk nur 375,000 Einwohner enthalten. Für den Statistiker finden sich übrigens in diesem Kapitel einige gute Notizen, z. B. die Angabe der Volkszählungen von 1722, 46, 82 und 96, und die Bemerkung, dafs die Anlegung von Städten in den wüsten Provinzen von geringem Nutzen bleiben mufs, weil diese Städte selbst elend sind, und nur mit wenigen Handelsleuten, die das Land aussaugen, nicht mit Ackerbau treibenden Landleuten besetzt werden u. dgl. m. Ein Namenverzeichnifs aller in dem weitläuftigen russischen Gebiet lebenden Nationen, mit ihren Unterabtheilungen in Stämme und der Anzeige der Provinzen, welche sie bewohnen, füllt den Rest dieses Kapitels aus, worin wir jedoch den Namen der Kasacken ganz vermifst haben. Auch die angränzenden Völker werden beschrieben. — 4) *Klima.* Rufsland wird hier in 4 Regionen von Süden nach Norden getheilt, und von dem Klima von Petersburg werden, nach meteorologischen Beobachtungen, sehr vollständige Nachrichten gegeben, aus denen erhellet, dafs man im Durchschnitt nicht mehr als 97 heitere Tage im Jahre rechnen kann. Dieses Kapitel, das zugleich ein weitläuftiges Raisonnement über die Möglichkeit der Verbesserung des Klimas durch Cultur des Bodens enthält, ist mit Fleifs und Vollständigkeit ausgearbeitet. — 5) *Producte.* Gleichfalls gut ausgeführt; doch sollten (S. 288.) die Tiegerfelle, da sie aus Persien kommen, nicht als Product angegeben, sondern als Artikel des Transito-Handels in das reichhaltige, und wegen seiner schönen statistischen Notizen eben so lehrreiche als unterhaltende 6 *Kapitel: Handel und mechanische Künste,* verwiesen seyn. S. 294. mufs es heifsen: *on descend le Wolga,* st. *on remonte* etc. — 7) *Maafse und Gewichte.* 8) *Münzen.* Die ersten sind auf das englische, holländische und alt-französische Maafs, die letzten auf *livres tournois* reducirt; sonst kommt in dem Buche häufig das neue französische Maafs vor. — 9) *Armee.* Ihr Zustand im J. 1794. wird beschrieben; sie bestand damals aus 400,000 Mann regulärer Truppen, 30,000 M. Artillerie, 10,000 M. Garden, und ungefähr 120,000 M. unregelmäfsiger Truppen, zusammen 560,000 Mann. Die Art der Recrutirung und die Mifsbräuche derselben, desgleichen die Unterhaltung und der Sold der Truppen, vom Obristen bis zum gemeinen Soldaten herab, werden angegeben. — 10) *Marine.* Hier ist auch noch eine Schilderung der vornehmsten Seeofficiers hinzugefügt. — 11 u. 12) *Einkünfte und Staatsausgaben.* Die ersten werden zu 45, die letzten zu 11 Millionen Rubel angeschlagen, der Ueberschufs soll zur Unterhaltung der Tribunale, zu neuen Einrichtungen, Colonien, Pensionen, aufserordentlichen Ausgaben und für den Hofstaat aufgehen. 13) *Nationalschuld.* Nur von den Banken ist hier die Rede, weil man die Schuld im Auslande nicht kennt. 14) *Staatsverwaltung.* Blofs kurze Nachricht von den Tribunalen und Dikasterien; etwas mager, hingegen ist: Kap. 15.) *Gesetzgebung und Polizey,* sehr ausführlich und vollständig bearbeitet. — 16) *Hospitäler und Gefängnisse.* Ein interessanter und gut ausgeführter Artikel. — 17) *Schulen und Akademien.* Sehr vollständig von Petersburg, wo treffliche Anstalten sind, unter denen die *ecole dramatique* jetzt wohl einzig in ihrer Art seyn dürfte. 6745 Zöglinge werden in den verschiednen Instituten und den 14 Normalschulen der Hauptstadt auf Kosten der Regierung erhalten, ohne noch das Seminarium zu rechnen; überhaupt sind 31 öffentliche Erziehungshäuser in Petersburg; desto seltener findet man sie in den Provinzen, wo alles sich auf die neu angelegten Normalschulen einschränkt. — 18) *Literatur.* Ganz kurz und mager, über einen freylich nicht reichhaltigen Gegenstand. — Eine gutgeschriebne Schilderung Potemkins, von *Segur,* macht den Beschlufs.

Als Frontispiz von dem ersten Bande steht das Porträt des Vfs. Unter den übrigen 12 Kupferstichen zeichnen sich die Porträte Catharinens in dem Alter von 34 und von 64 Jahren, Stanislaus Poniatowskys, Iwans (nicht 2, sondern 22 oder 23 Jahre alt), Potemkins in dem Alter von 51 Jahren, und Souworows, von *Tardieu, Tassaert* und *D'Elvaux,* vorzüglich aus; die übrigen stellen Peter III, Gregor und Alexis Orlow: Potemkin im 38sten Jahre, Lanskoi und den Kayser Paul I. vor. Die Ansicht der Festung Schlüsselburg ist sehr mittelmäfsig; die Generalkarte von Polen, worauf die Theilungen dieses Reichs von 1773 und 1795 bemerkt sind, hat zwar einen schönen Stich, ist aber so unvollständig, dafs man sogar die Stadt Lemberg vergebens darauf sucht, und die Generalkarte von Rufsland ist ganz ohne Werth. Sie wimmelt von Unrichtigkeiten; unter den Gebirgen fehlt das Uralische, unter den Flüssen die Tonguska oder Angara, statt deren man hier eine Tugara und Vicolaensko findet, unter den Städten der wichtige Handelsort Kiachta, u. a. m., auch ist die Graduirung fast durchgehends falsch.

Druck und Papier sind schön, und Druckfehler sehr selten. Aufser der Inhaltsanzeige der verschiednen Abschnitte ist auch noch ein weitläuftiges, räsonnirtes und sehr zweckmäfsiges Register beygefügt.

LEIP-

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Moskwa.* Eine Skitze von *Johann Richter.* Mit einem Kupfer. 1799. XVI. u. 150 S. 12. (16 gr.)

Die Abficht des Vfs. durch diefe kurze Charakteriftik vorzüglich den Ausländern einen richtigern Begriff von Moskwa und feinen Bewohnern zu geben, als fie gewöhnlich davon haben, wird nach unferer Meynung nicht unerreicht bleiben. Auch glauben wir mit ihm, dafs die vorliegende Schrift dem Reifenden oder dem ankommenden Fremdling willkommen, und felbft den Bewohnern von Moskwa intereffant feyn werde. Diefe haben fich gewifs nicht mit Recht über den Vf. zu beklagen. Zwar verbirgt er die Mängel nicht, die er bey feinem zehnjährigen Aufenthalte in Moskwa zu beobachten Gelegenheit hatte; dagegen hebt er aber auch das noch fo häufig verkannte Gute diefer merkwürdigen Stadt heraus, und rügt das, was zu rügen ift, mit Befcheidenheit.

Bey dem topographifchen Theile diefer Skizze, hat der Vf. die vom Hofrath *Heym* herausgegebene wenig bekannte topographifche Tabelle von Moskwa da benutzt, wo fie noch gültig war; bey dem moralifchen Theile aber blofs aus feiner eignen Anficht der Dinge gefchöpft — einer Anficht, die mit dem, was Rec. theils in Moskwa felbft gefehen, theils bey feinem vieljährigen Aufenthalte im ruffifchen Reiche von wohlunterrichteten Perfonen erfahren hat, faft vollkommen übereinftimmt. Wenn er übrigens diefer Skizze noch manche bedeutende Züge hinzufetzen könnte: fo liegt eine folche Möglichkeit theils fchon in dem Begriffe der Skizze, theils in den Verhältniffen des Vfs. Er ift noch Einwohner von Moskwa, und man mufs ihn loben, dafs er doch manches gefagt hat, was man eben nicht erwartet hätte. So fagt er z. B. von der Slavonifch Griechifchlateinifchen Akademie, die zur Bildung gelehrte Geiftlichen beftimmt ift, dafs Lehrer und Schüler zwar mit allem Fleifse und grofser Anftrengung in das Heiligthum der Wiffenfchaften einzudringen ftrebten, der Weg aber, den fie dazu gewählt hätten, nicht ganz der rechte, und von diefer Anftalt erft dann Segen für Rufsland zu hoffen fey, wenn fie die beffere Lehrmethode der Univerfität in Moskwa mit dem an fich rühmlichen Fleifse verbinden werde. — Von der neuen lutherifchen Kirche fagt er, fie zeichne fich unter allen durch Aufklärung und zweckmäfsige Neuerungen aus; die neuern Verbefferungen verdanke fie gröfstentheils dem jetzigen Paftor D. *Jerbzinsky*, den Reft des alten Sauerteigs habe endlich der Paftor adjunctus Hr. *Heideke* ausgefegt; feine Predigten enthalten, neben einer vernünftigen Moral, die geläutertfte Dogmatik. — Der Vf. führt nicht nur, wie Storch in feinem Gemälde des ruffifchen Reichs, an, dafs die Sterblichkeit im Findelhaufe fonft grofs gewefen feyn müffe, obgleich keine Mortalitätsliften bekannt geworden wären, fondern zeigt auch einige Urfachen davon an, nämlich 1) die feuchte und ungefunde Lage des Haufes, 2) die Gewohnheit, einen grofsen Theil der Kinder fo lange aufs Land zu geben, bis fie entwöhnt waren, ohne dafs fich jemand darum bekümmert, ob fie nicht harten fühllofen Weibern überlaffen feyn; 3) die Gewohnheit, drey bis vier Kinder einer und ebenderfelben Amme zu übergeben; 4) die Sorglofigkeit der ehemaligen Infpectoren und Aerzte, welche zu glauben fchienen, fie hätten fich nur dann um die Gefundheit der Kinder zu bekümmern, wenn diefe in Krankenzimmern lagen. Die jetzige Kayferin, welche allen eingefchlichenen Mängeln abzuhelfen, und überall Ordnung wieder herzuftellen bemüht gewefen ift, hat unter andern befohlen, dafs ein Chirurgus die Dörfer bereife, wo fich Findelkinder befinden, und dafs eine Amme nicht mehr Kinder erhalte, als fie zu nähren im Stande ift.

Unter den wenigen Puncten, worin Rec. mit dem Vf. nicht übereinftimmt, ift vorzüglich die Aeufserung des letzten (S. 135.), dafs der Stolz auf Titel und Rang in Moskwa aufserft felten fey. Rec. hat nicht nur in Rufsland häufig überhaupt gehört, dafs der dortige Adel fehr ftolz fey, fondern weifs auch manche befondere Fälle, welche die Wahrheit diefer Sage zu beftätigen fcheinen. Eine Dame von Bedeutung z. B. konnte es nicht durchfetzen, dafs ihre Gefellfchafterin bey dem adlichen Club zugelaffen werde, weil ihr Adel zweifelhaft war. In folchen Zügen findet Rec. den Stolz des Corps wieder, fo fehr er fich auch bey manchen Gelegenheiten verbirgt. Uebrigens ift es allerdings fchon viel, wenn er fich häufig verbirgt, und dafs diefs der Fall in Moskwa mehr, als in vielen Gegenden von Deufchland feyn möge, giebt Rec. fehr gern zu. Auch hat es feine volle Richtigkeit, dafs man von dem Unterfchiede zwifchen dem alten und neuen, dem hohen und niedern Adel dort wenig oder nichts weifs. Eine Knäfin heirathet ohne alles Bedenken einen gemeinen Edelmann, follte er auch weder reich feyn, noch einen Rang durch die Stelle haben, die er bekleidet.

Der innern Nettigkeit im Stile und in der Darftellung, entfpricht die aufsere im Druck und Papiere.

• • •

GOTHA, b. Ettinger: *Tägliches Tafchenbuch für alle Stände*, auf das Jahr 1799. 142 S. auf das Jahr 1800. 142 S. 8. (jedes 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. Nr. 143.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. October 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Pauli: *Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen der Residenzstadt Berlin, seit den ältesten Zeiten bis zum J. 1786. Fünfter Theil.* 1ster Band. 1798. 1 Alph. 7 Bog. 2ter Band. 1799. 1 Alph. 8.

Von der allgemeinen Beschaffenheit und dem Charakter dieses Buchs haben wir schon bey der Anzeige der erstern Theile unsere Meynung gesagt. Der Vf. schildert dasselbe S. 85. einigermaſsen selbst, wo er von Küsters altem und neuen Berlin redet: „Es hat für demjenigen (denjenigen) Werth und Nutzen, der die Alterthümer dieser Stadt liebt, und von gewissen Dingen, die ausser der geraden Anwendung von Nachrichten dieser Art, Kleinigkeiten zu seyn scheinen, Belehrung verlangt, ohne daſs er deren Bedürfniſs im voraus bestimmen kann." Allein dieses gilt doch nur von einem Theil des Buchs; viele andere Nachrichten, die darin gesammelt sind, haben eine allgemeine Brauchbarkeit, und es wird niemand, der auch das, was über die merkwürdige Regierung des groſsen Friedrichs so zahlreich geschrieben ist, gelesen hat, gereuen, auch dieses Buch zu lesen. Ausser daſs darin alle gröſsere und bekanntere Einrichtungen und Verbesserungen, die der König in seinen Staaten vornahm, aufgeführt, und von manchen die Geschichte ausführlich erzählt wird, finden auch viele kleine, leicht zu übersehende, Verordnungen, und mit denselben der Anfang guter Einrichtungen, hier ihren Annalisten, so wie auch die Errichtung öffentlicher Gebäude und Anordnung neuer Institute, die Geschichte der Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, die Fortrückung und Vermehrung der menschlichen Kenntnisse, Erfindungen von Maschinen und künstlichen Werkzeugen u. dgl. So wird S. 109. das groſse Verdienst angeführt, das sich der Gärtner Krause um die Verbesserung des Berliner Gartenbaus erwarb, und S. 126. werden die glücklichen Bemühungen eines Weitz genannt, die Sandwüsten um Berlin urbar zu machen, welche bekanntermaſsen jetzt in fruchtbare Gefilde umgeschaffen sind. Verschiedene groſse Handlungsunternehmungen scheiterten, und bewiesen, daſs Berlin nicht der Boden sey, auf welchem dergleichen fortkommen könnte. Erst 1768 wurde die Pockeninoculation daselbst eingeführt, und zwar mit vielem Widerstande, der 1774 noch nicht überwunden war. Was der Vf. von dem Miſsvergnügen und den blutigen Händeln, die über die Tobaks-Administration und Regie entstanden, erzählt, ist bekannt, so wie auch die groſsen Freygebigkeiten, die der König jährlich seinem Volke erzeigte. In dem Hunger-Jahre 1771 muſste das Armendirectorium 60,000 Rthlr. anleihen. Der König erhielt davon erst spät Nachricht, worauf er dieses Geld 1775 u. 77 wieder bezahlte. Die gröſste Veränderung litt Berlin in und nach dem 7jährigen Kriege. Ein Theil der Einwohner verlor zwar seinen Wohlstand durch denselben, oder verarmte ganz. Allein andere, Kaufleute, Banquiers, Entrepreneurs, Lieferanten, erwarben einen desto gröſsern Reichthum, und führten den Luxus ein, der hernach immer anwuchs. Nach des Vfs. Beschreibung befand sich Berlin am Ende des Kriegs in demselben Zustande, in welchem wir jetzt Paris erblicken. Denn, nachdem er S. 247. das Elend derjenigen, die der Krieg, und besonders die Theurung des J. 1761 auf mancherley Art zu Grunde gerichtet hatte, beschrieben hat: so fügt er folgende richtige Bemerkungen hinzu: „Dagegen fiel der Aufwand, welchen die Lieferanten, Banquiers, Kaufleute, Juden und reiche Handwerker trieben, stark in die Augen, und contrastirte gegen den Anblick so vieler Unglücklichen äuſserst auffallend. Indessen, wo sich die Menschen so häufen, als es gemeiniglich in groſsen Hauptstädten geschieht; da versteckt sich das wahre Elend unter dem Geschwirre derer, denen es wohl geht, welche den Blick der Menschen mehr als jenes an sich ziehen, und es wird langsam ein Opfer des widrigen Schicksals. Man hat kein Verzeichniſs von denen aufbewahrt, welche unbemerkt in der Stille in dunkeln Winkeln, unter Kummer und Seufzen, ihren Geist aufgaben, während dem (dessen) man einige Glücklichgewordene bewunderte und angaffte, oder an ihrer Wollust selbst Antheil nahm. Man war des Kriegs müde geworden, und jederman sehnte sich herzlich nach Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge, und der Ruhe." Der König war unzufrieden über den so schnell anwachsenden Luxus, und es war einer der Gründe, warum er Berlin nicht liebte. Indessen klagt ihn der Vf. mit Recht an, daſs er im Anfange seiner Regierung durch sein und seines Hofes Beyspiel dazu den Grund gelegt habe. Auch liebte er noch in seinen letzten Jahren einen geputzten, und selbst einen prächtigen Anzug bey denen, die sich ihm naheten; und so geringfügig damals seine eigene Kleidung war: so waren doch die Livreen seiner Leute sehr reich. Wir können dem Vf. nicht ferner in seinen einzelnen Bemerkungen in dem ersten Theile nachfolgen. Er enthält die ganze Regierung des groſsen Königs, und die darin aufgenom-

menen Merkwürdigkeiten werden in chronologischer Ordnung nach den Jahren erzählt.

Im 2ten Theile sind die wichtigsten Landesangelegenheiten in ihre Fächer, zu einer allgemeinen Uebersicht zusammengestellt, nämlich: 1) Uebersicht des Finanz, Domänen und Hofstaatswesens. Der König hatte als Kronprinz keine Kenntnisse von der innern Einrichtung des Staats, den er beherrschen sollte, fühlte auch wenig Neigung, sich davon zu unterrichten. Er glaubte, das Kameral- und Finanzwesen würde von selbst seinen Gang fortgehen, und bekümmerte sich nicht darum. Sein Rheinsberger Hof, besonders Pöllnitz und Fredersdorf, hofften ihn in Ueppigkeit und Verschwendung zu stürzen. Die weise Standhaftigkeit des Staatsministers von Boden rettete den Staat. Friedrich Wilhelm hatte demselben vorzüglich seine Staatsgeheimnisse anvertrauet, er war aber bey Friedrichen eben deswegen verleumdet, weil man seine Redlichkeit kannte. Boden drängte sich zu einer Audienz bey dem Könige, und warf in derselben einen Plan zu seinem künftigen Hofstaate übern Haufen, für welchen man die Ausgaben auf Posten angewiesen hatte, die schon sämmtlich für die wichtigsten und vornehmsten Landesangelegenheiten bestimmt waren. Am mehrsten rissen aber die grosen Kriegsunternehmungen, zu denen die politischen Vorfälle den König gleich im Anfange seiner Regierung führten, ihn aus den Händen seiner Rheinsberger Schwelger. Indessen fing die Hauptepoche seiner anhaltenden Aufmerksamkeit auf die Finanzen nach dem 7jährigen Kriege an, da er gelernt hatte, wie viel im Kriege darauf ankommt, der letzte zu seyn, der bey Casse ist. Dass er nach demselben, da andere Mächte anfingen zu sparen, Aufwand machte, besonders im Bauen, geschah wohl nicht allein, wie der Vf. meynt, um zu zeigen, dass er noch nicht erschöpft sey, sondern auch um sogleich seinen verarmten Unterthanen wieder Verdienst zu verschaffen, welches nicht besser und vortheilhafter geschehen kann, als durch Bauen. Der Vf. bemerkt, dass des Königs Sparsamkeit gegen seine Anverwandten räsonnirt war. Hätte er sich einmal darauf eingelassen, ihre Foderungen zu befriedigen: so würden sie sie immer weiter getrieben haben; jetzt mussten sie lernen, mit dem Festgesetzten auszukommen. Er hätte das Beyspiel der Brüder und Anverwandten des Königs von Frankreich anführen können, deren Verschwendung zunahm, so wie man ihnen die Unterstützung darin nicht abschlug. Wenn der Vf. sagt, dass der moralische Charakter der Unterthanen durch die Folgen der Strenge der Regie verschlimmert sey: so hat er alle Stimmen für sich. Dass sie aber Ursache seyn soll an der Schwächung der Gesundheit der Berliner, heisst den Teufel zu schwarz malen. Es mag wohl gegründet seyn, dass die strenge Aufsicht auf die Bierbrauer sie bewogen hat, das Bier schlechter zu brauen. Aber das ist überall der Fall, wo eine starke Accise auf dem Biere liegt, so wie in allen Ländern die Biertrinker abgenommen haben, und noch immer abnehmen. Die Anstellung der Colonisten hatte nicht den Vortheil, den man sich davon versprach, da diese Leute selten etwas taugten. Selbst die Urbarmachung der Aecker war nicht ohne alle schlimme Folgen. Nach dem bayerschen Kriege war der König übermäsig strenge in Finanzangelegenheiten, und sehr mistrauisch, weil er sich mehreremale hintergangen sah. Selbst in seinen Lieblingsvergnügungen der Musik zeigte er nun seine weitgetriebene Sparsamkeit. Manche andere, nicht unwichtige Bemerkung in diesem Artikel, müssen wir übergehen, um die folgenden noch kurz anzeigen zu können. 2) Eine Beschreibung einer Reise der Königin Mutter nach Oranienburg und Reinsberg, in französischer Sprache, von Pöllnitz. Wir wüssten nicht, wozu sie weiter dienen könnte, als die niedrigste Kriecherey eines Hoffmanns zu beweisen. 3) Völlig unbedeutende Briefe, die Erziehung der königl. Brüder betreffend. 4) Uebersicht des Zustandes und Fortgangs der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften unter Friedrich II. Der Vf. nennt zwar die gelehrten Männer, die dazu beygetragen haben, dass Berlin einer der Hauptwohnsitze der Aufklärung und der Gelehrsamkeit geworden ist, mit Lobe und Dankbarkeit, allein im Ganzen ist er nicht zufrieden, dass diese Aufklärung allgemein geworden ist. Er sieht aber nur die bösen Folgen davon, und gegen das Gute verschliesst er die Augen. 5) 14 ebenfalls wenig bedeutende Briefe von Reinbeck, Wolf, Euler u. a. Wolf sollte bey der Gesellschaft der Wissenschaften angestellt werden. Reinbeck schreibt: „Wolf hätte noch gar keinen rechten Concept, was für eine Personnage er dabey abgeben sollte." 6) Schilderung des Zustandes der bildenden Künste und der Musik. Die ersten hatten nicht ihre schöne Periode unter dieser Regierung; auch die Musik verfiel gegen das Ende derselben. 7) Gewerbe, Handlung u. s. w. Der Vf. tadelt manches, worüber man doch auch erst die Stimme des Gegentheils vernehmen müsste. Besonders ist er heftig gegen die Anlegung der Manufacturen in der Hauptstadt. Freylich ist es traurig, wenn ein Band-Fabrikant sagt: er könne nirgend so wohlfeile Arbeiterinnen erhalten, als in Berlin; denn sie verdienten sich ihren Lohn bey Tage durch Bandwirken, und des Nachts als Priesterinnen der Wollust. 8) Sitten und Gewohnheiten. 9) Kleidung und Costum unter dieser Regierung. Der Vf. lobt die Sitten, Kleidertrachten, Lebensart u. s. w. der Berliner vor dieser Regierung sehr, und tadelt den jetzigen Luxus. Er hat freylich recht; aber dieser Aufwand ist eine unausbleibliche Folge von dem Zufluss einer Menge reicher und verschwenderischer Menschen in einem Orte, den erst Friedrich II. zu der Hauptstadt eines mächtigen, Einfluss behauptenden, Reichs erhob. — Das Buch wimmelt von Druckfehlern, unter denen einige sind, die den Sinn auf eine sonderbare Art verändern. So lautet Th. 1. S. 82. der Anfang eines lateinischen Gedichts des Predigers Beausobre, zur Ehre Friedrichs des Grosen gesungen, folgendermasen:

Ut devorant (decorant vermuthlich) nitidum radiantia sidera coelum,
Sic devorat regnum Rex Friderice tuum.

Es ist gut, dafs die Rede von einem Prinzen ist, bey dem die Möglichkeit wegfällt, es für Wahrheit zu halten.

Koblenz: *Taurische Reise der Kaiserin von Rufsland, Katharina II.* Aus dem Englischen übersetzt. 1799. 211 S. 8. (16 gr.)

Ein Theil dieser Reisebeschreibung, welche ohne alle Vorrede, aber unsers Bedünkens allerdings von einem Manne aus dem Gefolge der Kaiserin auf ihrer Reise nach der Krimm ist, hat für uns ein gewisses Interesse gehabt, ob wir gleich wenig neues von Bedeutung gefunden haben, und die in dem ganzen Buche herrschende Ansicht der Dinge nicht immer *die* unsrige ist; und vermuthlich werden auch *andere* Leser manche kleine Züge, welche die Reise der Kaiserin selbst betreffen, so wie die eingestreuten statistischen Nachrichten interessant finden. Dagegen fürchten wir aber auch, dafs sie oft eben die lange Weile drücken wird, die uns schwerlich bis zum Ende des Buchs würde haben kommen lassen, wenn wir es nicht für Pflicht hielten, das Ganze nicht zu beurtheilen, ohne das Ganze gelesen zu haben. Jener langweilige Theil ist ein trocknes Tagebuch. An jedem Tage der Reise werden die Poststationen genannt, wo zu Mittage gespeist und das Nachtlager gehalten worden ist, und überhaupt alle namentlich mit der Entfernung von einander angegeben, ohne dafs doch eine Karte beygefügt wäre. Ueberdiefs wird gewöhnlich noch hinzugesetzt, wo Ehrenpforten errichtet gewesen, und die Edelleute zum Handkusse gelassen worden sind, wo man Kanonen gelöst und Illumination angestellt hat, ob gleich schon Anfangs bemerkt wird, dafs die ersten zwey Punkte bey der Gränze jedes Gouvernements und jedes Kreises, und die beiden andern jeden Tag statt gefunden haben. Gewöhnlich ist Musik am Thor gewesen, heifst es bey den allgemeinen Anmerkungen weiter, *die denn freylich bey dem Lärm des Fahrens gröfsern Effect machen kann.* Diese Bemerkung ist sehr sonderbar in Verbindung mit der bald darauf folgenden, dafs die Wagen auf Schlitten gesetzt gewesen wären. So findet man häufig auch die statistischen Bemerkungen von Bedeutung mit Zusätzen, welche entweder an sich nicht richtig sind, oder doch leicht zu unrichtigen Ansichten verleiten können. Wir wollen davon einige Beyspiele anführen. Nach S. 27. hat ein russischer Gouverneur in Weifsrufsland, als einen starken Beweis der durch ihn bewirkten Aufklärung, erzählt, dafs er bey seiner Ankunft im Gouvernement oder Kreise (?) kaum 6 französisch gekleidete Edelleute gefunden habe, dermalen aber schon über 30 zählen könne; und der Vf. setzt hinzu, dafs auch im Innern des Reichs die Gouverneurs gleiche Aufklärung unter dem Kaufmannsstande zu verbreiten suchten, wenn ein Kaufmann eine schöne Frau oder schöne Tochter habe, damit man mit Ehren zu ihnen gehen oder sie zur Gesellschaft nehmen könne. Das mag wohl dann und wann geschehen. Wenn man aber darnach etwa eine *gewöhnliche* Gemeinschaft der Hohen mit dem Kaufmannsstande, so bald sie nur auf die angezeigte Art mit der Ehre bestehen könnte, voraussetzen wollte: so würde man sich sehr irren. Die Gesetze des adlichen Clubs in Moskwa sind so streng, dafs schlechterdings niemand zugelassen wird, der nicht durch seine Geburt oder sein Amt dem Adel zugehört. In Pleskow existirte zu der Zeit, als Rec. durchreiste, ein ähnlicher Club. In Wischnei-Wolotschok fand er zwar die Stände auf dem dasigen Balle vermischt; dagegen aber auch den Bürgermeister noch in seiner Nationaltracht und mit dem langen Barte. — S. 35. „Es sind viele Buden in Smolensk, worin meistens Weiber und Mädchen sitzen. Auch diefs beweist schon, dafs diese Nation nicht ursprünglich russisch ist." Diese Bemerkung hat in unsern Augen an sich seine Richtigkeit. Wenn aber hinzugesetzt wird, der eigentliche Russe thue beynahe alles, und füttere seine Frau im Müfsiggange: so pafst diefs schwerlich auf die niedern Stände. Im Gegentheil heirathet der russische Bauer sehr jung, um, wie er wenigstens sagt, eine Arbeiterin zu bekommen, und überlafst ihr zu Monaten, ja zu Jahren, das ganze Hauswesen. Auch fand Rec. in den Bauerhäusern, die er auf seinen Reisen durch einen Theil von Rufsland besuchte, die Hausfrau immer thätig, während der Mann oft der Ruhe am Ofen pflegte.

Für die völlige Richtigkeit der von dem Vf. angegebenen Thatsachen möchte Rec. gleichfalls nicht immer stehen. Obgleich die Hauptpunkte mit dem übereinstimmen, was er sonst gelesen, und in Rufsland gehört hat: so findet er doch manches entweder zu allgemein ausgedrückt, oder an sich zweifelhaft. Wenn man nach S. 20. glauben sollte, jedes Haus, wo die Kaiserin Mittag oder Nachtquartier gehalten habe, sey auf ihre Kosten wenigstens meublirt worden: so ist diefs gewifs zu allgemein angenommen; und wenn nach S. 18. mancher zum Vorspann beorderte Bauer 2000 Werste hatte machen müssen: so ist uns diefs aus innern Gründen unwahrscheinlich. Zu 500 Pferden, welche nach eben derselben Seite auf jeder Station nothwendig waren, brauchte man schwerlich Leute aus einer Entfernung von 2000 Wersten zu beordern.

Dafs der Stil bisweilen sehr vernachläfsigt sey, mag folgende Stelle beweisen, die übrigens als ein Beytrag zur Charakteristik der in vorliegender Reisebeschreibung enthaltenen Bemerkungen angesehen werden kann: „In der Festung (zu Cherson) auf einem grofsen Platze, unter freyem Himmel, stand „eine sehr schöne Artillerie. Es waren an Kanonen, „Mörsern und allem 500 Stück. Als man nun bey „ausgebrochenem Türkenkriege Gebrauch davon machen wollte, fielen die Lavetten zusammen. An „Holz war kein Vorrath da, indem man kein vorräthiges

„thiges Holz angestohlen läſst: so wie man versi„cherte, daſs ein Obrister das schönste Schiffsbauholz „kaufte, und daraus für sein Regiment Wagen und „andere Bedürfnisse machen lieſs. Man muſste also „in der Geschwindigkeit Holz für die Lavetten von „Petersburg beyschaffen, welches zum Theil oder „alles mit Post beygefahren wurde."

Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Meine Streifereyen in den Harz und in einige seiner umliegenden Gegenden*, von *Wilh. Ferd. Müller*, Dr. der Philosophie. *Erstes Bändchen*. Mit einem Kupfer. 1800. 226 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. schildert hier seine Empfindungen bey dem Genusse der schönen Gegenden, welche er durchwanderte, die Einwohner und Sitten der Städte, welche er zu beobachten Gelegenheit hatte, und giebt auf Veranlassung mehrerer Ruinen von Schlössern und Festen, die er besuchte, einen kurzen Auszug der Geschichte ihrer ehemaligen Bewohner. Dadurch erhält dieſs Bändchen mehrfaches Interesse, und kann manchen Leser zu einer ähnlichen Wanderung in diese Gegenden ermuntern, manchem andern eine angenehme Rückerinnerung der genossenen Schönheiten der Natur gewähren. Die Reise geht von dem Badeorte Lauchstädt, wo den Vf. die zahllosen Erbärmlichkeiten des ihn umgebenden Tands und Schimmers anekelten, über Giebichenstein, Bernburg, Aschersleben, Eisleben, Mansfeld, Hoym, Quedlinburg, die Roſstrappe, Blankenburg, Kloster Michaelstein, Wernigerode und Ilsenburg bis auf den Brocken. Manche Schilderungen sind dem Vf. recht gut gelungen, und fast überall blickt eine warme Empfänglichkeit für den reinen Genuſs der Natur und für das Gute unter den Menschen hervor; doch bemerkt man hin und wieder einen Hang zum Witzeln, in welchen ein junger Autor nur zu leicht verfällt, und der oft seine übrigen Verdienste verdunkeln kann. Der Vf. bemerkt einmal, daſs er ein Reichsstädter sey, und scheint sich darauf etwas zu Gute zu thun, indem er oft gegen Fürstenunfug zu Felde zieht. Dabey kommen denn theils platte, theils gesuchte, Ausdrücke vor, z. B. S. 32. es sey gut, wenn ein künftiger Regent erst dem *Kalbfelle* gefolgt wäre, und S. 58.: die verpestenden Ausdünstungen der Giftpflanze, Residenz genannt, sind schon längst von den Balsam-Gerüchen der Redlichkeit vertrieben worden. Ueberhaupt ist zuweilen der Ausdruck falsch; so heiſst es S. 11.: *die schwindelnde Tiefe*, und: Schwalben umflattern traulich *den der Zeit getrotzten Thurm*. S. 56. von einer Gegend: *sich hügeln*. Auch würde Rec. S. 16. im historischen Stile, wo die Rede von der Gefangennehmung Ludwigs des Springers ist, einen edlern Ausdruck für *erwischen* gewählt haben. Das Wort *narcotisch* scheint der Vf. nicht zu verstehen, wenn er S. 177. sagt: *doppelt erquickte mich die reine atherische Luft, und der narcotische Geruch, welcher den Tannenwäldern entstieg*. Narcotisch ist ja betäubend, und ein wirklich betäubender Geruch kann wohl nicht erquicken; vielleicht ist es nur ein Schreibfehler, und soll *aromatisch* heiſsen, welches sich allenfalls von einem Tannenwalde eher behaupten läſst, als daſs er narcotische Ausdünstungen habe. Das Kupfer stellt das Wirthshaus auf der Heinrichshöhe des Brockens, und den sogenannten Brocken in der Ferne vor; es ist nach einer guten Zeichnung des Vfs. gearbeitet, an welcher nur Kühe und Ziegen sehr schlecht gerathen sind.

* * *

Frankfurt a. M., b. Herrmann: *Der Baumgärtner auf dem Dorfe, oder Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume zu Besetzung seiner Gärten erziehen, behandeln, und deren Früchte zu Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen soll*, von *J. L. Christ*. 2te verm. u. verbess. Aufl. 1800. XVI u. 348 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 139.)

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Neue Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder. Zunächst für die Seminarienschule zu Hannover*. 2te verbess. Aufl. 1799. 40 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 377.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Tübingen*, b. Cotta: *Eutropii Breviarium Historiae Romanae ad Valentem Augustum*. 1798. 67 S. 8. (2 gr.) Ein reinlicher und correcter Ausdruck eines Autors, der, unerachtet seiner Schwächen, zur Uebersicht der ganzen römischen Geschichte nicht unbrauchbar ist. Die Cottaische Buchhandlung hat schon mehrere Abdrücke von Schulautoren geliefert, die sich eben sowohl durch Wohlfeilheit des Preises, als ein gefälliges Aeussere, empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 29. October 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Dupont u. d. Herausg.: *Correspondance de Voltaire et du Cardinal de Bernis*, depuis 1761 jusqu'à 1777 publiée d'après leurs Lettres originales, avec quelques notes par le Citoyen *Bourgoing*, membre associé de l'Institut national. An VII. de la Rép. 311 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Diese interessante Correspondenz zwischen zwey der geistreichsten Männer dieses Jahrhunderts ist zum Theil aus den Originalbriefen, zum Theil aus authentischen Copien derselben, ans Licht gestellt, die der Herausgeber aus den Händen des Ritter *Azara*, welcher aus einem der vertrautesten Freunde des Cardinals in den letzten Jahren sein Wohlthäter ward, empfangen hatte. Durch diesen Umstand so wohl, als durch die ganze innere Beschaffenheit dieser Correspondenz ist ihre Authenticität ausser allen Zweifel gesetzt. Mit Recht fragt der Herausg.: Wer könnte es wagen, *Bernis* und *Voltaire's* Stil nachzuahmen? Und wer könnte sich schmeicheln, irgend jemanden mit diesem Betruge zu täuschen? Es ist aber nicht blofs der Stil, es ist die ganze bekannte Denkungsart der Verfasser, die in diesen Briefen ausgedrückt ist. *Voltaire's* Ungestüm, seine Zudringlichkeit, seine brennende Ruhmbegierde, sein komischer Zorn, wenn er sich vernachläfsigt glaubt, seine schmeichelnde Geschmeidigkeit, wenn er um Beyfall buhlt, alles dieses würde vielleicht schon allein hinreichen, dem Leser den vollsten Glauben abzunöthigen, wenn auch die Gegenstände des Briefwechsels selbst, die darin aufgestellten Meynungen, der immer rege Witz, die leichten und geistreichen Wendungen, und selbst die mehrmalige Wiederholung dieser Wendungen noch irgend einen Zweifel übrig lassen könnte. Die meisten Briefe dieser Sammlung fallen in die Jahre 1761—1764 also in eine Zeit, wo *Bernis*, vom Hofe verwiesen, in philosophischer Musse, und in einer geräuschlosen Beschäftigung mit den Wissenschaften den Glanz seiner Ministerschaft und die erfahrenen Kränkungen vergafs. Ueber seinen Gemüthszustand schreibt er damals unter andern (S. 55.): *Avouez que Vous me croyez ambitieux comme tous mes pareils; si vous me connaissiez davantage, Vous sauriez que je suis arrivé en place philosophe, que j'en suis sorti plus philosophe encore, et que trois ans de retraite ont affermi cette façon de penser au point de la rendre inébranlable. Je sais m'occuper; mais je suis assez sage pour ne pas faire part au public de mes occupations. Je n'avais besoin pour être heureux que de cette liberté dont parle Virgile quae sera tamen respexit inertem. Je la possède en partie; avec le tems je la posséderai toute entière.* — *Voltaire's* poetische Arbeiten, vorzüglich sein *Cassandre* (in der Folge *Olimpie* genannt), seine *Scythen* und der Commentar über *Corneille's* Trauerspiele machen in diesem Zeitraume den vornehmsten Gegenstand des Briefwechsels der beiden Freunde aus. In allen Briefen des Cardinals herrscht die edelste Freymüthigkeit, und eine heitere geistvolle Laune. In seinen ästhetischen Urtheilen zeigt er richtige Einsichten und ein sicheres Gefühl; in seinen Aeusserungen über andere Gegenstände, eine milde Denkungsart, und eine Gleichförmigkeit der Grundsätze, die ihm eine entschiedene Ueberlegenheit über seinen leidenschaftlichen Freund giebt. Ohne alle Pedanterey beobachtet er überall den Anstand, den seine Würde fodert, schweigt bey *Voltaire's* profanen Scherzen oder lässt sie mit feiner Kunst abgleiten, indem er seinen indiskreten Correspondenten von Zeit zu Zeit auf eine indirecte Weise an das, was gut und schicklich ist, zu erinnern weiss. Nur selten werden diese Erinnerungen so unverschleyert gegeben, wie S. 224.: *Si vous m'envoyez des vers, faites en sorte que je puisse m'en vanter; je ne suis ni pedant ni hypocrite; mais sûrement Vous seriez bien fâché que je ne fusse pas ce que je dois être et paraître.* — Oefter sucht er ihn dadurch auf den rechten Weg zu leiten, dafs er ihm die Eigenschaften leiht, die er an ihm zu finden wünscht, oder ihm auf eine schmeichelhafte Weise die Grundsätze, zu denen er sich öffentlich bekannt hat, in's Gedächtnifs zurückruft. Eine charakteristische Stelle dieser Art ist folgende (S. 201.): *Vous avez beau être profane, je vous aime toujours, et je me reserve pour votre conversion. Je ne veux pas croire comme la plupart de mes confrères, que votre projet soit de bannir la religion de la surface de la terre: vous avez toujours été l'ennemi du fanatisme, et vous pensez sûrement que si le fanatisme qui s'arme en faveur de la religion est dangereux, celui qui s'élève pour la détruire n'est pas moins funeste.* An einer andern Stelle, wo er die Nachgiebigkeit rühmt, mit welcher *V.* seine Urtheile annimmt — ein Lob, das er ihm öfter, und wie der Augenschein lehrt, mit vollem Rechte ertheilt — setzt er (S. 120.) hinzu: *Vous faites bien de corriger vôtre Tragedie et de vous corriger sans fin et sans cesse. La modestie est l'attribut distinctif des grands genies, comme la vanité est l'enseigne des petits esprits.* Die Urtheile des Cardinals über *Voltaire's* Arbeiten sind freymüthig ohne Anmaasung, streng, ohne bitter zu seyn. Er übergeht die kleinern

Fehler des ersten Wurfes; verschweigt aber nie sein Gefühl über die Mängel des Ganzen, noch weit weniger erlaubt er es sich, den Dichter durch voreiligen Beyfall einzuschläfern. Im Gegentheil ermahnt er ihn immer, seine Reichthümer noch besser zu brauchen, immer tiefer zu graben, und die versteckten Schätze seines Geistes an's Licht zu ziehen. So schreibt er bey Gelegenheit der *Scythen* S. 307. *Vos Scythes, mon cher Confrère, n'ont rien de la vieillesse; si je leur trouvais un defaut, ce serait plutôt d'être trop jeunes. Cela veut dire que le sujet conçu par l'homme de génie a été rempli avec trop peu de soin. — Fouillez-vous, mon cher Confrère, vous trouverez à foison de ces vers brillans et heureux qui s'impriment dans la mémoire, et qui caractèrisent vos ouvrages de poësie; ornez-en un peu vos Persans et vos Scythes.*

Dieselbe Unbefangenheit und Unbestechlichkeit zeigt der Cardinal auch bey der Beurtheilung anderer Werke. Das Urtheil, das er über den Heraklius von *Calderon* und den Julius Cäsar von *Shakespeare* fallt, die ihm *V.* in einer partheyischen Uebersetzung, und mit einem Urtheile überschickt hatte, das einen minder aufgeklärten Geschmack zurückgeschreckt haben würde, spricht hinreichend für seine trefflichen Einsichten, die nur noch ein wenig mehr von den Vorurtheilen seiner Nation losgebunden zu werden brauchten, um ganz frey und richtig zu seyn. *Ces deux pièces*, schreibt er S. 136. *m'ont fait grand plaisir, comme servant à l'histoire de l'esprit humain, et du goût particulier des nations. Il faut pourtant convenir, que ces tragédies toutes extravagantes ou grossières qu'elles sont, n'ennuient point, et je vous dirai à ma honte, que ces vieilles rapsodies, où il y a de tems en tems des traits de genie et des sentimens fort naturels, me sont moins odieuses que les froides élégies de nos tragiques médiocres.*

Nach dem Jahre 1764, und noch mehr seit 1769 wo *Bernis* zur Papstwahl nach Rom gieng, um nicht wieder nach Paris zurückzukehren, wird der Briefwechsel sparsamer und unfruchtbarer. Die literarischen Mittheilungen hören gröfstentheils auf, und einige Privatgegenstände, welche *V.* in Rom betrieben haben wollte, (unter diesen auch die Perücke seines *Aumonier*, des *P. Adam, qui ne fut pas le premier des hommes*) machen fast noch allein die Gegenstände ihrer Unterhaltungen aus. Die Antworten des Cardinals werden kürzer und unbedeutender, weniger, wie es scheint, aus verminderter Theilnahme, als weil er in seinem Posten die Zudringlichkeiten und Indiscretionen *Voltaire's* mit allem Rechte etwas allzu bedenklich finden mochte. Oefters rühmt er in diesem Zeitraume die Zufriedenheit, die er mit seiner Lage fühlte. Er schreibt hierüber unter andern (S. 283.): *J'aime beaucoup mieux en effet le séjour de Rome (où l'on n'ose pas m'inquièter) que celui de Versailles, où je ne serais pas tranquille. Mon etoile (si étoile il y a) est singulière; mais elle n'est pas malheureuse. Vous vous souvenez, que je dis au Cardinal de Fleuri: j'attendrai. Ce mot explique la conduite de toute ma vie. C'est parce que j'ai eu de la patience et de la modération, que j'ai souvent réussi, et que je vis heureux et tranquille. Bernis* genofs dieser glücklichen und ehrenvollen Lage, bis ihn die Revolution seiner ansehnlichen Einkünfte beraubte, und in die Nothwendigkeit versetzte, einen Jahrgehalt von dem spanischen Hofe anzunehmen. Er würde zu den glücklichsten Menschen gerechnet werden konnen, wenn er einige Jahre früher gestorben wäre. Indefs kam sein Tod noch immer früh genug (1794 d. 1. Nov.), um ihm noch schrecklichere Erfahrungen zu ersparen: *Non vidit enim flagrantem bello Italiam, non sceleris nefarii principes civitatis reos, non in omni genere deformatam eam civitatem, in qua ipse florentissima multum omnibus gloria praestitisset.*

Die Anmerkungen des Herausg. enthalten zum Theil Nachrichten aus dem Leben des Cardinals, die er der Mittheilung des Ritter *Azara* zu verdanken scheint. Unter diesen zeichnet sich folgende wenig bekannte Anekdote aus: Im J. 1742 befand sich *Bernis* mit *Voltaire, Duclos* und einigen andern Gelehrten bey einem fröhlichen Gastmahl. Plotzlich tritt jemand herein, und meldet den Tod des Cardinal Fleury, dessen Ministerschaft ihnen allen gleich drückend schien. Sogleich überlassen sie sich der unmäfsigsten Freude, und beschliefsen auf der Stelle seine Grabschrift zu machen. Jeder theilt seinen Einfall mit; der Sieg ist noch unentschieden. Nun kömmt die Reihe an B. Er recitirt folgendes Epigramm:

> *Ci gît qui loin du faste et de l'éclat,*
> *Se bornant au pouvoir suprème,*
> *N'ayant vecu que pour lui-même,*
> *Mourût pour le bien de l'état.*

Jedermann erkennt ihm einstimmig den Preis zu, und alle feyern seinen Triumph. Aber bald tritt eine tödtliche Unruhe an die Stelle dieser Fröhlichkeit. Eine zweyte Bothschaft meldet, dafs der Cardinal noch lebt. Alle erblassen, und jedem drängt sich der Gedanke an die Bastille auf. Nach reifen Ueberlegungen beschliefsen sie, die folgende Nacht aufser dem Hause zuzubringen; und länger als ein Jahr erwarteten sie den erwünschten Tod des ersten Ministers. *Bernis* pflegte noch in seinen späten Jahren diese Anekdote mit Vergnügen zu erzählen, und seine Furcht zu belachen.

PHILOLOGIE.

Berlin, im Verlage der königl. preufs. akadem. Kunst- und Buchh.: *Q. Horatii Flacci Opera.* Mit erklärenden Anmerkungen für Studierende von *Joh. Heinr. Mart. Ernesti. Erster Theil*, welcher die vier Bücher der Oden enthält. 1800. 215 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Ernesti* in Coburg wurde von der Verlagshandlung zur Bearbeitung des Horaz aufgefodert, eine Unternehmung, an die er vorher nicht gedacht hatte. Er übernahm sie indefs, und liefert hier die sämmtlichen Oden mit kurzen deutschen Anmerkungen, und einem

nem Leben des Dichters, das von dem Geschmacke des Herausg. nicht die beste Meynung erregt. Wir wollen zuerst von dem Commentar sprechen. Hr. E. benutzte bey diesem mehrere seiner bekanntesten Vorgänger, von denen er Ramler, Herzlieb und Bottiger nennt. Diese excerpirte er zuweilen, aber oft *verkürzt*, wie er sich ausdrückt; doch so dass er am meisten seinem eigenen Gefühl und seiner eigenen Einsicht folgte. Etwas sonderbar setzt er (S. XV.) hinzu: nur zu viel Zeit sey ihm mit philologischen und kritischen Apparate, mit dem vielen Lesen und Nachschlagen verloren gegangen, da er *ohnehin* nur *lucubrando usque ad multam noctem* zu schreiben pflege. Wir können nicht sagen, dass die Arbeit des Herausg. nach der Lampe rieche, wie man von der etwas zu mühsamen Kunst eines grossen Redners zu sagen pflegte; sie ist leicht und populär genug, um wenigstens niemanden durch den Anschein von Gelehrsamkeit von sich zu scheuchen. Indess verweisst Hr. E. auf eine *Clavis Horatiana*, die er zu liefern gedenkt, ohne die man nicht beurtheilen könne, was er geleistet habe, und die (nach S. XIII.) mehr enthalten soll, als vielleicht der Name verspricht. Wir wollen uns diese Verweisung gerne gefallen lassen, und zum voraus glauben, dass dieses Werk einen recht reichen und fruchtbaren Schatz von Sprach- und antiquarischen Bemerkungen enthalten wird; aber unmöglich kann es doch das entbehrlich machen, was in einen Commentar unumgänglich gehört, und in einer Clavis nicht einmal einen Platz finden könnte. Dahin gehört ohne Zweifel eine genaue und deutliche Anzeige des Inhalts einer jeden Ode, und die Bemerkung des Zusammenhanges in ihren einzelnen Gliedern. Die Beobachtung dieser Pflicht, die allein schon hinreicht, einen Erklärer des römischen Lyrikers zu empfehlen, und ohne die selbst der gelehrteste Commentar mangelhaft bleibt, ist von Hn. E. fast ganz vernachlässigt worden. In den allerwenigsten Fällen schickt er etwas über die Tendenz des Gedichtes, über die Anordnung des Ganzen, über die Verhältnisse der Personen, an die es gerichtet ist, voraus; lauter Dinge, die man vor dem Anfange der Lectüre in Bereitschaft haben muss, und deren Mangel alle Erklärung des Einzelnen nicht ersetzen kann. Einmal erinnert er sich bey der wegen der Dunkelheit ihres Zusammenhanges so berühmten Ode an *Munatius Plancus* (I. 7.) seiner Pflicht; aber das, was er dieses mal zu ihrer Erfüllung thut, scheint der Beurkundung seines Berufs zum Dichter nicht sonderlich günstig zu seyn. Unsere Leser mögen selbst urtheilen: „Der Freund, an den die Ode gerichtet ist, will in *seiner* Lage Italien verlassen: die Ode selbst setzt von den meistens nur berührten Gegenständen eine Anschauung und Einsicht voraus, die jetzige Leser mit dem gelehrten Plancus nicht haben können." Was soll man aus dieser verworrenen Anmerkung lernen? Thut nicht jeder das, was er thut in *seiner* Lage? Und was war denn die Lage des Plancus? Kennen wir sie, oder ist sie uns unbekannt? Ist es nicht eine Eigenthümlichkeit des lyrischen Gedichtes überhaupt, die Gegenstände nur zu berühren? Und gilt es nicht von den meisten Dingen, die dem Alterthum eigen sind, dass die Alten eine bessere Anschauung davon hatten als wir? — Was nun die Erklärung des Einzelnen anbetrifft, worauf sich Hr. E. allein eingeschränkt hat: so ist sie weder genau, noch vollständig. Alles was zur Erläuterung der poetischen Sprache gehört, ist verbannt, und statt derselben eine freye Uebersetzung, oder eine Art von Auszug gesetzt, durch den man den Dichter zwar nicht verstehen lernt, der aber doch von denen, welche keine Schwierigkeiten kennen, als solche, die ein mittelmässiges Wörterbuch hebt, mit freudigem Danke aufgenommen werden dürfte. Mit bequemer Leichtigkeit werden sie hier über die schwierigsten Stellen hingeführt, deren Gefahren ihnen weder durch ein Warnungszeichen, noch durch die erhöhte Anstrengung ihres Führers sichtbar gemacht wird. So sind z. B. in der eben angeführten Ode V. 6. 7. die Streitigkeiten der berühmtesten Erklärer mit einem Striche abgethan, indem *carmen perpetuum* durch ein Gedicht erklärt wird, *das vom Beginn die Schicksale lobsingend erzählt*, und die Worte *undique decerptam fronti praeponere olivam* mit folgender Anmerkung entlassen werden: „Oelzweige in Athen, wo so häufig Oelbäume und Gärten (der Minerva geweiht) zum Kranze (dem Preise der Sieger) für die Dichterstirn überall gebrochen." Es wird schwerlich zu hart seyn, wenn wir diese vergebliche Erklärung ein Galimathias nennen, bey welchem sich kaum ein nur mittelmässig aufmerksamer Schüler beruhigen wird. Ein Beyspiel von verworrenen Begriffen giebt auch folgende Anmerkung zu I. 1, 29. *doctarum hederae praemia frontium*: „Epheukränze, der Lohn gelehrter Köpfe, der Schmuck der Dichterstirn: die Dichter — welche den Sieg in den Wettkämpfen des Geistes davon trugen, wurden mit Epheu bekränzt; und dieser Sieg in den *Olympischen Spielen* war rühmlicher, als in Rom ein Triumph." Wir müssten uns sehr irren, oder der Erklärer hat hier den Epheu, der als ein dem Bacchus heiliges Gewächs, das symbolische Ehrenzeichen der dramatischen Poesie ist, mit dem Eppich verwechselt, der den Siegern bey einigen gymnischen Kampfspielen zugetheilt wurde. Was soll man bey folgenden Worten zu I. 7. 21. denken: „(*Teucer-cum fugeret*). Als ein Verbannter, *da* er ohne Ajax, seinen Bruder, aus dem Kriege zurück kam, *nach* dem ausdrücklichen Befehl des Vaters, dass keiner ohne den andern wieder heimkehre." Oder zu folgenden III. 19, 9. „*drey-* oder *neun-fach* mischt man am besten das Wasser mit dem Weine: *die neunfache* ist für die Dichter, welche die neun Musen lieben; die dreyfache ist für die *Schamhaftern*" etc. — Auf solche Stellen stösst man überall. Wer aber ein noch auffallenderes Beyspiel von Verworrenheit der Gedanken und des Ausdrucks verlangt, der sehe das Leben Horazens S. XXI. ff. nach, und er wird sich überzeugen, dass Hr. E. zur Bearbeitung dieses Dichters keinen innern Beruf hatte.

FRANK-

Frankfurt am M., b. Hermann: *Des P. Ovidius Naso sämmtliche Werke übersetzt. Zweyter Band.* Die Heroiden nebst den drey Briefen des A. Sabinus.

Auch unter dem Titel:

Des P. Ovidius Naso Heroiden nebst den *drey Briefen des A. Sabinus*, überſetzt von *N. G. Eichhoff*, Conrector am Gymnaſium zu Weilburg. 1798. 312 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Ueberſetzung macht auf nichts weiter, als auf das Verdienſt eines fortlaufenden Commentars oder einer Nothhülfe für diejenigen Anſpruch, welche das Original in ſeiner Sprache nicht verſtehen können. Indem ſie alſo von ſelbſt auf den Ruhm einer ſchönen und kunſtvollen Nachbildung — die in Proſa gar nicht unternommen werden konnte, — Verzicht thut, begnügt ſie ſich mit dem Lobe der Richtigkeit, eines reinen und flieſsenden Ausdrucks und einer — ſo weit es thunlich war — numeröſen Stellung der Worte. Dieſe Eigenſchaften hat Hr. *E.* ſeiner Arbeit ſo weit mitgetheilt, daſs man ſie — wenn man es nicht allzu ſtrenge nehmen will — an den meiſten Stellen ohne Anſtoſs leſen kann, und ſie würde dieſes Lob noch in einem höhern Grade verdienen, wenn nicht der Ueberſetzer bisweilen durch übel angebrachte Inverſionen, und andere dergleichen unzeitige Verzierungen den Charakter anſpruchsloſer Beſcheidenheit verletzt hätte. Hin und wieder könnte der Ausdruck beſtimmter und gewählter ſeyn. Bisweilen ſollte er ſich mehr an das Original andrangen, und dann an andern Stellen wieder etwas weiter davon entfernen, um den Sinn zu gleicher Zeit mit voller Treue, und doch ohne Verletzung des deutſchen Sprachgenius wieder zu geben. Wir wollen einige Stellen anzeigen, wo der Ueberſ. in der einen oder andern Rückſicht gefehlt zu haben ſcheint. Epiſt. II. 32. heiſsen die Worte: *quique erat in falso plurimus ore Deus?* nicht: wo der Gott, den dein falſcher Mund *am meiſten* nannte? ſondern: die Götter, bey denen dein falſcher Mund *ſo oft* geſchworen hat; denn *plurimus* ſteht hier, wie πολὺς ſtatt πολλάκις. Gleich darauf ſagt Phyllis v. 36. *Perque tuum mihi jurasti — nisi fictus et ille est — — avum*, alſo nicht: „und bey einem Groſsvater ſchwurſt du mir — wenn nicht *dieſes* auch erlogen iſt — der das ſturmempörte (ſtürmiſche) Meer beſänftigt;" wo auch dann der Ausdruck noch nicht bequem genug ſeyn würde, wenn man *dieſes* in *dieſer* verwandelte. V. 85. ſind die Worte: *Exitus acta probat*, durch den Ausgang wird das Unternehmen bewährt, unrichtig zu der Rede der Thrazier gezogen. Auch die nächſten Worte: „Auch daſs der keines Glücks ſich erfreuen möge, der die Handlung nach dem Erfolge *würdigt*," drücken die Meynung des Originals nicht beſtimmt genug aus. Phyllis wünſcht wohl nur denen Unglück, die ein Unternehmen wegen ſeines übeln Ausganges *tadeln* zu können glauben (*notanda putat*). V. 134. *quoniam fallere pergis*, nicht: weil du noch immer *treulos* biſt, ſondern: weil du fortfährſt mich zu täuſchen. — Im IIIten Brief 16. iſt die Stellung der Worte und der Ausdruck — *mir war's als machte man zum zweytenmal mich Beute*, ausnehmend affectirt und hart, da ſich das beſſere: als würde ich zum zweytenmale gefangen, von ſelbſt darbot. V. 92. „ſeines Weibes Flehn brachte den Oeniden einſt *in ſeine Rüſtung*" iſt gemein ſtatt edel zu ſeyn, und unrichtig dazu. *Ovid* ſagt, es trieb ihn wieder in die Schlacht: *Conjugis Oenides versus in arma prece est.* Gezwungen iſt gleich darauf V. 97. der Ausdruck, *ſeine Gattin einzig beugte ihn.* Warum nicht: ſeine Gattin allein vermocht' ihn zu rühren? *Sola virum conjux flexit.* Das nämliche gilt IV. 33. von dem Ausdrucke: ſo *fiel* mir's doch *zum Glück*: *at bene successit*, und V. 37. ſchon jetzt bin ich *zu fremden Künſten umgeſchaffen*: *ignotas mutor in artes.* Folgendes (V. 25.) iſt ganz unverſtändlich: „Die Kunſt wird nur erworben, wenn man das Verbrechen ſchon in zarten Jahren lernt; die ſpät erworbene Kunſt iſt in der Liebe allzuheftig." Hr. *E.* hätte hier nach N. Heinſius Verbeſſerung: *cui venit exacto tempore* — überſetzen ſollen: In zarten Jahren erlernt wird das Verbrechen zur Kunſt: allzu heftig liebt die, die ſich zu ſpät der Liebe ergab. — Dieſe und ähnliche Flecken ſind von der Art, daſs ſie in einer zweyten Ausgabe bey wiederhohlter Ueberſicht und Bearbeitung leicht hinweg geräumt werden können.

Berlin, b. Feliſch: *Virgil's vier Bücher von der Landwirthſchaft*, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Johann Heinrich Jakobi*, Regimentsquartiermeiſter des von Möllendorfiſchen Regiments etc. *Zweyte verbeſſerte Auflage.* 1797. 180 S. 8.

Da wir die im J. 1781 erſchienene erſte Ausgabe dieſer Ueberſetzung, die ihr Vf. zunächſt für Jünglinge beſtimmte, die den Virgil für ſich ſtudiren wollen, nicht zur Hand haben: ſo können wir über die auf dem Titel angekündigten Verbeſſerungen nicht urtheilen. Wie groſs aber auch immer die Vorzüge dieſer Ausg. vor der zweyten ſeyn mögen: ſo iſt die Ueberſetzung doch ſo kraft- und geiſtlos, daſs wir ſie jungen Leuten von einigem Talente nicht einmal zu dem angegebenen Zwecke empfehlen möchten.

* * *

Erfurt, b. Hennings: *Die Fürſtentochter.* 2ter Th. 1799. 202 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 328.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. October 1800.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Frommann: *Beyträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*, Prof. am Elisebethan. zu Breslau. *Eilftes* und *zwölftes Stück.* Nebst Registern. 1799. 21½ Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit diesen beiden Stücken wird eine nützliche Sammlung für die Geschichte der Philosophie geschlossen, welche sich durch Form und Inhalt auszeichnete, und theils wegen der Materialien zur Bearbeitung, theils wegen mehrerer schätzbaren Forschungen, geist- und geschmackvoller Darstellungen einzelner Theile, endlich auch wegen der kräftigen Mitwirkung zur Verbesserung der Methode, des Beyfalls, den sie erhalten hat, und einer längern Fortdauer vollkommen werth war. Auch die beiden letzten Stücke stehen, ob sie gleich mehr Materialien als ausgearbeitete Aufsätze enthalten, den übrigen an Werth nicht nach. 1) *Noch zwey seltene Werke des Jordanus Brunus.* Schon im VII. Stücke hatte der Herausgeber einige seltene Schriften des Brunus beschrieben; hier fügt er noch von zweyen eine ausführliche Notiz hinzu: *Jordanus Brunus Nolanus de umbris idearum implicantibus artem quaerendi, inveniendi, judicandi, ordinandi et applicandi.* Paris 1582. 8., und *Summa Terminorum metaphysicorum ad capessendum Logicae et Philosophiae studium ex Jordani Bruni Nolani, Entis descensu manusc. excepta; nunc primum luci commissa a Raphaele Eglino Iconio Tigurino.* Tiguri 1595. 4. Die erste Schrift enthält eine Art von Mnemonik und Heuristik unter einander gemischt; die zweyte eine Sammlung ontologischer Definitionen, von denen einige Proben angeführt werden. 2) *Ueber den Atheismus des Diagoras von Melos*, von *Theod. Gotthold Thienemann*, Prediger zu Kohren. *Mit einigen Anmerkungen* vom Herausgeber. Da mehrere Gelehrte über den Atheismus des Diagoras bald ein lossprechendes, bald ein verdammendes Urtheil gefällt haben, ohne dass das Factum noch mit historischer Strenge untersucht worden ist: so war es ein sehr guter Gedanke des Hn. T., die Zeugnisse der alten Schriftsteller darüber chronologisch und kritisch zu untersuchen; denn auf diese Art kann allein ein sicheres Resultat gefunden werden. Zuvor aber bestimmt er den Begriff eines Atheisten, worunter er denjenigen versteht, der leugnet, dass man sich den Urheber der Welt durch Begriffe, welche aus der Natur, es sey nun von unserer Seele, oder von andern Gegenständen hergenommen sind, gedenken könne, so dass der Atheist dem Theisten, aber nicht dem Deisten entgegengesetzt wird. Diese Bestimmung scheint den Begriff zu sehr zu verengern. Atheist ist derjenige, der die Existenz eines Urhebers der Welt leugnet, wobey es auf die Art, wie der Begriff desselben zu bestimmen sey, gar nicht ankommt. Es wäre dagegen zweckmässiger gewesen, dem Sprachgebrauch der Griechen und Römer nachzugehen, und nach ihrer Ansicht den Begriff zu entwickeln. Dieses hätte den Vf. auf den Punkt geführt, auf welchen bey philosophischen Processen dieser Art, nächst der historischen Untersuchung des Factums alles ankommt, nämlich das subjective Verhältniss des religiösen Volksglaubens zu der Vernunftreligion. Wenn bey den Griechen einer des Atheismus beschuldigt wird: so gewinnt die Sache eine ganz andere Ansicht, je nachdem der Beschuldigte und der Beurtheilende bloss allein an den Volksbegriffen hängen, oder sich zu reinern Religionsideen aufgeschwungen haben. Hier und da hat der Vf. darauf Rücksicht genommen, indem er aus den Zeugnissen, vorzüglich der Kirchenväter, wahrscheinlich zu machen sucht, dass Diagoras nur die Volksgottheiten verworfen, und an der Vorsehung gezweifelt habe. Wenn er aber die wenigen Nachrichten von dem Charakter dieses Mannes, vorzüglich, dass er bigott und abergläubisch war, genauer erwogen hätte: so würde er auf ein anderes Resultat gekommen seyn. Die chronologische Aufstellung und Prüfung der Zeugnisse ist mit vielem Fleisse gearbeitet. Der Vf. hat vier Stellen aus dem Josephus, Maximus Tyrius, Minucius Felix und Arnobius beygebracht, welche von andern übersehen worden waren. Freylich beweiset hier nicht die Menge, sondern das Gewicht der Zeugen. Daher hätte er vorzüglich darauf, welche Schriftsteller ältere benutzt oder ausgeschrieben haben, so weit dieses zu erforschen war, sehen, und ihre Zeugnisse, in Ansehung ihres historischen Werths, schärfer prüfen sollen. Vorzüglich war dieses bey den Kirchenvätern nothwendig, weil sie selten ganz unbefangen, und ohne Nebenrücksichten Facta aus der Geschichte der Philosophie erzählen. Auch scheint uns der Vf. selbst nicht ganz ohne Partheylichkeit bey diesem Zeugenverhör verfahren zu seyn, wenn er an einigen Stellen künstelt, und solche Folgerungen herleitet, wie sie nur Vorliebe für Diagoras eingeben konnte. Gleich die erste Stelle *Cicero de natura Deor.* 1. c. 1. giebt einen Beweis dafür, wo er die Worte *nullos (deos) esse omnino Diagoras Melius et Theodorus Cyrenaicus putaverunt*, so erklärt, als habe Diagoras ge-

meynt, die Götter wären *nullius pretii*, d. h. sie hätten gar keinen Antheil an der Weltregierung. Er beruft sich zwar auf den Zusammenhang und auf eine Anekdote, welche Cicero in demselben Werke III. c. 37. erzählt; allein der Zusammenhang ist offenbar dieser Deutung entgegen, da Cicero, in Beziehung auf das Daseyn der Gottheit, dreyerley Meynungen anführt, Glauben, Zweifeln, Leugnen, und es gegen die Bestimmtheit eines philosophischen Schriftstellers wäre, da, wo er vom Daseyn der Gottheit redet, unvermerkt und ohne alle Vorbereitung eine andere Frage über die Vorsehung den Worten unterzuschieben. Die Stelle aus dem dritten Buche ist kein Grund, der ersten einen fremden Sinn gewaltsam anzudichten. Es ist gar nicht unmöglich, vielmehr nach der Denkungsart des Diagoras wahrscheinlich, dass er erst die Weltregierung, dann aber überhaupt die Existenz der Götter leugnete. Endlich hätte schon die Zusammenstellung des Diagoras und Theodorus den Vf. von dem Ungrunde seiner Erklärung überführen können, wenn er diesen nicht ebenfalls für keinen Atheisten hielte, indem er sich auf Sextus Emp. advers. Mathemat. IX. 55. beruft. Allein, wenn auch diese Stelle es unentschieden liesse, wie es nicht der Fall ist: so würde doch aus *Plutarch* (adversus Stoicos p. 1075.), der sogar den Grundsatz anführt, auf welchen sich der Atheismus des Theodorus gründete, auch dieser Scheingrund für jene Erklärung, und zu einem gelindern Urtheil über Diagoras entkräftet. Auf ähnliche Art ist eine Stelle des Clemens Alexandrinus S. 42. 43. zu Gunsten dieses Mannes gemissdeutet worden. Dieser Kirchenvater sagt in derselben, Diagoras nebst Evemerus, Theodorus u. a. habe sich durch Leugnung der Volksgötter den Weg zur wahren Gotteserkenntniss gebahnt; denn ohne die Wahrheit zu erkennen, habe er doch mit schärferm Blick den Irrthum der übrigen Menschen eingesehen, aber nicht, was ihn Hr. Th. sagen lässt, „er sey tiefer in die Erkenntniss der Natur der Gottheit eingedrungen." Ungeachtet also der Vf. den richtigen Weg zur Untersuchung dieses Streitpunkts eingeschlagen hatte: so ist doch wegen dieser Mängel in der Ausführung die Sache noch bey weitem nicht abgethan. In dem Anhange kommen gute Bemerkungen über die Methode des Vfs. und über den Gegenstand selbst vor. Der Herausgeber hat vollkommen Recht, wenn er zuletzt sagt: „muss denn jeder philosophische Herostrat, jeder Brausekopf, der in einem Anfalle von Zweifel-Fieber oder poetischer Wuth sichs einkommen liess, auf die Götter und die Vorsehung zu schimpfen, oder sie zu leugnen, darum unter die Philosophen gezählt, und durch endlose *Für* und *Wider* unsterblich gemacht werden?" 3) *Giebt es nur ein oder mehrere Vernunftprincipe? Eine Frage an Logiker*, von * * *. Der Vf. sucht hier die Grundsätze des Denkens auf ein einziges Princip zurück zu führen, welches er den *Satz des nothwendigen Prädicats* nennt, und durch folgende Formel ausdrückt. *Ein Begriff hat keine andern Merkmale, als diejenigen, welche die Vernunft ihm beyzulegen durch Gründe genöthigt wird.* Er bemüht sich, daraus nicht allein den Grundsatz des *Widerspruchs*, des *Grundes* und der *Ausschliessung* abzuleiten, sondern verspricht sich auch von der Anwendung desselben die wichtigsten und heilsamsten Folgen für das Reich der Wahrheit. Ohne uns bey diesen aufzuhalten, erinnern wir bloss, dass dieser Versuch, der von einem denkenden Kopfe zeugt, nach Rec. Dafürhalten nicht gelungen ist. Die drey logischen Grundsätze, welche der Vf. auf ein Princip zurück zu führen sucht, sind nichts anders als Formeln des Denkens selbst, bloss der Form nach betrachtet, und in soferne Gesetze des Verstandes. In dem Denken haben sie ihre Einheit, und können nicht höher abgeleitet werden. Der von dem Vf. als Princip aufgestellte Satz ist aber eben darum nicht der höchste Grundsatz, weil er die Form des Denkens nicht enthält, und, anstatt die drey Grundsätze zu begründen, sie vielmehr bey seiner Anwendung voraussetzt. Von dem Grundsatz des Grundes ist es ohne unsere Erinnerung schon einleuchtend. Was den Grundsatz des Widerspruchs betrifft: so setzt dieses die Deduction des Vfs. selbst ausser allen Zweifel. „Keinem Subjecte, sagt er, kann ich Prädicate beylegen, welche der Vorstellung, die ich mir von seinem Wesen mache, widersprechen (Satz des Widerspruchs): *diess setzt doch immer voraus, dass die Vernunft sich nicht widersprechen soll, kann, darf und muss.*" In dem Folgenden sieht man, dass der Vf. darum nicht den Satz des Widerspruchs als ersten Grundsatz des formalen Denkens gelten lässt, weil er nicht verhindert, dass die Philosophen sich vielfältig widersprechen, und er hofft, sein Princip werde Einigkeit und Uebereinstimmung unter allen Denkenden bewirken; denn wer mit ihm jenes Princip annehme, müsse mit ihm auch auf einerley Folgerungen und Resultate geführt werden. Er verspricht darüber eine eigene Abhandlung, welche aber gewiss seine Ueberzeugung, die mehr Gutmüthigkeit als Einsicht in die Sache verräth, nicht zur allgemeinen machen wird. 4) *Chr. Garve de ratione scribendi historiam philosophiae. Lips.* 1768. 5) *Legendorum Philosophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum, auctore Chr. Garve. Lips.* 1770. 6) *Ueber die ακαταληψια in der alten Philosophie. Aus Garvens Abhandlung de nonnullis, quae pertinent ad Logicam Probabilium. Halae* 1766. Die Leser werden es dem Herausgeber gewiss danken, dass er diese Garvischen, mit eben so viel Gründlichkeit als Eleganz geschriebenen, Aufsätze, durch diesen correcten Abdruck wieder in Umlauf bringt. Die beiden ersten sind ausserdem jetzt selten, und in Buchladen nicht mehr zu bekommen. 7) *Fortgesetztes Verzeichniss einiger philosophischen Modethematum.* III. *Ueber den Widerspruch zwischen philosophisch und theologisch wahr.* Ausser einigen schätzbaren Bemerkungen über das Verhältniss der Theologie und Philosophie, und die darüber entstandenen Streitigkeiten, liefert der Herausgeber einige merkwürdige Stellen aus einer dahin gehörigen Schrift, welche im vorigen Jahrhundert

viel

viel Auffehen gemacht hat, nämlich: *Wencesl. Schillingii Ecclesiae Metaphysicae visitatio.* Magdeburg 1616. Der Ton erinnert an einige der neuesten Streitschriften. IV. *Ueber die Seelen und Kräfte der Thiere.* Nur ein paar Bücher zur Geschichte dieses Lehrstücks werden angeführt. Uebrigens möchten wir doch weder behaupten, dass diese Untersuchungen ganz aus der Mode gekommen wären, noch dass durch fortgesetzte Beobachtungen der Art, gar nichts für die Bereicherung der Seelenkunde zu gewinnen sey. 8) *Vorschläge, Entwürfe, literarische Notizen und Auszüge.* Wir können aus diesen Miscellaneen nur Einiges auszeichnen. Der Vf. wünscht unter andern auch eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der scholastischen Philosophie, theilt selbst einige schätzbare Bemerkungen über den Ursprung derselben mit, und nennt die Hauptquellen für die Geschichte derselben. *Petri Berchorii* (nicht *Bercharii*, wie hier einigemal gedruckt ist) *Dictionarium seu repertorium morale*, fand Hr. F. in einer gelehrten Zeitschrift als eines der ältesten philosophischen Wörterbücher angeführt; er giebt daher den Plan und und Zweck dieses Werks mit den eigenen Worten des Vfs. an, und fügt einige Proben hinzu. Schon *Morhof* hat es unter diejenige Classe von Büchern gestellt, wohin es gehört. Interessant ist das, was über den *Alanus ab Insulis*, den der Vf. den *Wolf* und *Carpzov* seiner Zeit nennt, und über dessen Abhandlung de Arte gesagt wird. Ein Auszug aus dem ersten Buche, das die philosophischen Sätze von Gott enthält, ist beygefügt. Den Beschluss macht ein interessanter, aus dem *Magazin encyclopedique* An 7. N. 4. eingerückter, Brief, in welchem auf Veranlassung einer Preisfrage des Nationalinstituts über den Einfluss der Zeichen auf die Bildung der Begriffe, der Versuch gemacht wird, die philosophischen Wurzelbegriffe vollständig zu sammeln, und der zu artigen Vergleichungen mit Aristoteles und Kants Kategorien, so wie zur Kenntniss der französischen Philosophie, Stoff giebt. — Die Register über die Aufsätze, die vornehmsten Sachen und Namen, und über die erklärten griechischen Wörter, sind eine nützliche Zugabe. — Die Zusage des Herausgebers in der Vorrede, der Geschichte der Philosophie auch forthin noch einen Theil seiner Musse zu widmen, kann dem Publicum nicht anders als angenehm seyn.

Lemgo in d. Meyerschen Buchh.: *Socrates. Nach Diogenes Laertius*, von *C. W. Brumbey.* 1800. 128 S. 8. (9 gr.)

Wenn der Vf. die Collectaneen des Diogenes vom Sokrates (dem Vf. beliebt es, dieses unhistorische und unkritische Flickwerk eine treffliche Lebensbeschreibung zu nennen) für sich in der Absicht, um sich „den grossen und weisen Heiden einmal wieder lebhafter zu vergegenwärtigen," durchlas und übersetzte: so war es eine lobenswerthe Beschäftigung; nur durfte diese Uebersetzung in der Gestalt, wie sie hier erscheint, mit einer Menge von philologischen und philosophischen Anmerkungen, die ohne Plan und Zweck zusammengetragen sind, nicht dem Publicum vorgelegt werden, um diesen weisen Griechen ins Andenken zu bringen. Die Uebersetzung, welche mit dem Texte absatzweise und mit Anmerkungen untermischt ist, stellt zwar den Sinn meistentheils treu, doch in einem etwas vernachlässigten Ausdrucke dar, z. B. S. 13. „Aristophanes stellt ihn als einen vor, der *eine schlimme Sache verbessere*," das verdiente ja Lob, und wäre kein Geisselhieb des Komikers. Der Vf. hat die Sache verstanden, aber unrichtig ausgedrückt. Eben so S. 102. „Diess (nämlich dass sich Sokrates eine Stelle im Prytaneum als Strafe dictirte) hatte die übele Wirkung, dass *nicht lange darauf* noch achtzig Verdammungsstimmen hinzukamen, wo die cursiv gedruckten Worte ein schielender Zusatz des Uebersetzers sind. Von den beygefügten Erklärungen können wir kaum so gut urtheilen. In der Manier des Diogenes hat der Vf. Gutes und Schlechtes ohne Auswahl und ohne Zweck zusammengelesen, und mit dem Allen ist es noch keine Lebensbeschreibung, geschweige denn eine gute, geworden, aus welcher das grössere Publicum den Sokrates, wie er war, kennen lernen könnte. Die Menge von Citationen, wo mehreres über diesen oder jenen Gegenstand nachzulesen, ist ganz zwecklos. Bisweilen laufen auch sehr lächerliche Irrthümer mit unter. So wird z. B. zu dem Worte ἀλωπεκῆθεν eine Menge Citate angeführt, dass Alopece ein Atheniensischer Flecken war, und hinzugesetzt: „hier wurde dieser grosse Mann geboren." S. 21. wird die Stelle: ἐςρατεύσατο δὲ καὶ εἰς Ποτίδαιαν διὰ θαλάττης· πεζῇ γὰρ οὐκ ἐνῆν, τοῦ πολέμου κωλύοντος, auf eine ganz neue Art übersetzt: „Er diente auch zur See bey der Ausrüstung nach Potidäa. Man konnte zu dem vorstehenden Kriege keine Fussvölker brauchen." „Also diente er nicht nur zu Lande, sondern, um alles zu versuchen und nicht zurück zu bleiben, auch zu Wasser, auf der zum Seetreffen nach Potidäa ausschiffenden Kriegsflotte. — Dem Laertius (nicht doch, sondern Hn. Brumbey) zufolge, der doch im übrigen hier gute Quellen gebraucht zu haben scheint, war diess ein Seekrieg." S. 25. Die bekannte Geschichte, dass sich Sokrates standhaft weigerte, nach dem Befehl der Dreyssiger, den Leon nach Athen zu bringen, damit er hingerichtet würde, ist in der Uebersetzung (§. 24.) und in den Anmerkungen ganz falsch erzählt. Weil Diogenes noch ein anderes, früheres Factum, den Criminalprocess der zehn Feldherren, anführt: so wurde Hr. B., der, wie wir eben gesehen haben, ein grosser Kenner der attischen Geschichte ist, verführt, beide Facta auf die possierlichste Weise als eine Begebenheit anzusehen. Es ist genug, wenn wir nur das eine anführen, dass, wie die Sache S. 26. erzählt wird, die Tyrannen das Volk gegen die braven Feldherren aufhetzten, dass Sokrates damals gerade im Rathe der Fünfhundert, und einer der Prytanen war, und dass diese Begebenheit vor dem Ende des peloponnesischen Kriegs geschah.

Gross-

GLOGAU, b. Güther d. j.: *Lebensphilosophie*, oder Lehren der Weisheit und Tugend zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit, von *Joh. Samuel Bail. Erste Sammlung.* 1798. XII u. 180 S. *Zweyte Sammlung.* 1800. IV u. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

In der Vorrede erzählt der Vf., wie diese Sammlungen entstanden sind. Salomos und Sirachs Sittensprüche hatten für ihn von Jugend auf viel Anziehendes; mit zunehmenden Jahren wuchs dieses Interesse, und er machte sichs zur Regel, Gedanken, die sich durch ihre Kürze und geistreichen Gehalt empfahlen, aus den Unterhaltungsschriften, die er las, in ein Memorandumbuch einzutragen, auch sie durch wiederholtes Lesen und Nachdenken darüber sich anzueignen. Der Gewinn, den er daraus für seine Ausbildung zog, brachte ihn auf den Entschluss, diese Denksprüche durch den Druck auch für andere gemeinnützig zu machen, der aber lange Zeit unausgeführt blieb, bis endlich die Vorrede von Schulz zur Uebersetzung des Rochefaucault und der Gedanke eines Rec. derselben: es würde ein verdienstvolles Unternehmen seyn, wenn jemand aus den Schriften der scharfsinnigsten Welt- und Menschenbeobachter eine Moral und Klugheitslehre in kurzen Sätzen sammelte, und in die Hände des Volks zu bringen suchte, ihn zur Reife brachte. Die Vorrede enthält noch gute Bemerkungen über die Vortheile und Mängel solcher Sammlungen von Sittensprüchen, und über den Nutzen und Gebrauch derselben. Sie erschöpft aber noch nicht diesen Gegenstand, der eine eigene Untersuchung verdiente. Die Sammlung, welche für den Mittelstand bestimmt ist, verdient Empfehlung. Die Auswahl verräth einen hellen Verstand und reine Grundsätze, daher wehet in den Denksprüchen ein Geist der reinen Sittenlehre und der weisen Lebensklugheit; der Ausdruck ist rein, edel und deutlich. Eine bestimmte Ordnung und Zusammenstellung nach den Materien darf man nicht suchen, ungeachtet in beiden Sammlungen eine Abtheilung nach Kapiteln vorkommt; der Vf. vermied sie der Einförmigkeit wegen. Gegen das Ende folgen Rubriken nach den Verfassern, aus welchen sie entlehnt sind. Unter diesen kommen auch die Sprüche der sieben Weisen, Sentenzen aus Seneca, Epictet, Antonin, Plutarch, Plinius u. s. w., vor. Die übrigen Quellen sind in der Vorrede namentlich aufgeführt. Die dritte Sammlung wird bloss eine Blumenlese aus Wielands Schriften enthalten, in welchen der Vf. den Stein der Weisen gefunden zu haben versichert. Eine schärfere Kritik würde bey Schriften dieser Art nicht wohl angebracht seyn; genug, wenn sie, wie die gegenwärtige, zur Schärfung des Nachdenkens und zur Bildung des Charakters nützlich sind.

* * *

BERLIN, b. Himburg: *Lebensbeschreibung* Hans *Joachims von Zieten*, königl. preussischen Generals der Kavallerie u. s. w. Zweyte sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Mit einer Abbildung der *Zieten* auf dem Wilhelmsplatz in Berlin errichteten Statüe und 2 Planen. 1800. XXIV u. 498 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 387.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Dresden u. Leipzig*, b. Hilscher: *Rubriken der sächsischen Geschichte und Verfassung für den Unterricht der Jugend*, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Prof. der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden. 1799. 8 Bog. 8. (8 gr.) Nicht eben wegen Mangel an Lehrbüchern der sächsischen Geschichte hat der Vf. diese Bogen geschrieben, sondern gewiss bloss, um die Sitte beyzubehalten, dass jeder Lehrer sein eigenes Lehrbuch vor sich haben will. Die Wissenschaft gewinnt aber dadurch nichts. Die gegenwärtige Schrift ist fast zu kurz, und setzt einen der Geschichte sehr kundigen Lehrer voraus. Die älteste Geschichte ist fast ganz übergangen; nicht ein Wort von den alten Herzogen von Sachsen, deren Geschichte doch manchen Stoff liefert, die Sitten der damaligen Zeiten, die Cultur und die Beschaffenheit der Länder zu charakterisiren. Der Vf. will nur einen festen, einfachen, aus den Acquisitionen und der Cultur der mit Meissen verbundenen Länder hervorgehenden Plan vorlegen; es sollen nur die Spuren der immer weiter sich ausbildenden innern Verfassung der mannichfaltigen einzelnen, nun zu Einem gemeinschaftlichen Staatskörper verbundenen Provinzen, in Hinsicht auf Anbau des Bodens, auf die Fortschritte der Wissenschaften und Künste, auf Abgaben, Steuern, Manufacturen, Gewerbe u. s. hindurchschimmern: so dass man an diesem Faden leicht die Darstellung des Ganzen anknüpfen könne. Er hat zwar Wort gehalten; der mündliche Vortrag muss aber noch manches wichtige Ereigniss einschalten. Alle Literatur ist weggeblieben. Die Geschichte wird in *vier Perioden* getheilt: die *erste*, von der Gelangung des Hauses Wettin zur markgräflichen Würde in Meissen bis zur Verbindung Thüringens mit Meissen, von 1127 bis 1247. Die *zweyte*: von da bis zum Anfall der sächsischen Kurwürde und den damit verbundenen Ländern an Meissen, von 1247 bis 1422. Die *dritte*: von da bis zur Verbindung der Lausitzen mit Meissen von 1422 bis 1635. Die *vierte*: von da bis auf unsere Zeit, von 1635 bis 1799. Chronologische Unrichtigkeiten haben wir nicht bemerkt, aber Uebereilungen im Stil, z. B. S. 12. wo dreymal auf einer Seite *regiert wurde*, vorkommt. Uebrigens räumen wir *Scheppachs* sächsischer Geschichte 1791 noch immer den Vorzug ein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. October 1800.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Voss u. C.: *Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde*, herausgegeben von *Friedrich Dreves* u. *F. G. Hayne*. *Dritter* Band. (Oder: *Getreue Abbildungen und Zergliederungen deutscher Gewächse*, von *Fr. Dreves* und *Friedrich Gottlob Hayne*. *Erster* Band. 1798.) I. Heft. 31. S. Text ohne die Vorrede. T. 1—5. II. Heft. S. 33—64. T. 6—10. III. Heft. S. 65—96. T. 11—15. IV. Heft. S. 97 bis 127. T. 16—20. (1799.) V. Heft. S. 129—156. T. 21—25. (1800.) 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Rec. ist durch den Anblick dieses Werks sehr angenehm überrascht worden. Der Aufschrift nach sollte man weniger interessantes für den eigentlichen wissenschaftlichen Botaniker, und nur lehrreiche Unterhaltung für die Jugend erwarten. Aber die nähere Bekanntschaft mit dem Inhalte dürfte auch den Botaniker von Profession nicht gereuen, und eine ununterbrochene Fortsetzung wünschen lassen. Die Vf. wenden alle Sorgfalt auf getreue Darstellung deutscher Pflanzen, besonders auf Zergliederung der Blumen und Fruchttheile, „damit es für die Besitzer einen längern dauernden Werth, als die gewöhnlichen Bilderbücher, erhalte." Um die letztere Absicht zu erreichen, war es aber nothwendig, die bisherige Art des Vortrags abzuändern, und überhaupt dem Ganzen eine für die Wissenschaft mehr passende Form zu geben. Classe und Ordnung folgen nach dem Lineischen System; dann der lateinische und deutsche Gattungsname, nebst dem wesentlichen Charakter derselben; auf diese, in Verbindung mit dem Trivialnamen und dem Unterscheidungskennzeichen der Art, wobey jederzeit auf *Linne's Spec. Plant.*, *Roth's Tent. Fl. germ.* und *Hoffmann's Deutschl. Fl.* verwiesen wird, der Standort; wobey, wenn die Pflanze um Hamburg wächst, jederzeit die Gegend in Klammern eingeschlossen, mit angegeben wird. Ist die Pflanze von andern Botanisten unter andern Namen beschrieben worden: so sind auch diese gleichbedeutende, auch deutsche, Namen mit angeführt. Die Blühezeit. Die vollständige Beschreibung in deutscher, französischer und englischer Sprache. Bemerkungen, die Benutzung des Gewächses in der Medicin, Technologie und Oekonomie betreffend. Die Erklärung der auf der Kupfertafel vorgestellten Figuren." Zeichnungen und Stich besorgen *Herterich* und *Capieux*. Nur bey seltnen deutschen Pflanzen, werden die Vf. ihre Zuflucht zum Copiren aus andern Werken nehmen. Nach vorliegenden Proben eigenthümlicher Vorstellungen, die grösstentheils auch ganz erträglich illuminirt sind, würden wir vielmehr davon abrathen. Es behält alsdann das Werk mehr Gleichförmigkeit in seinen Vorzügen, von denen wir nun im Einzeln reden wollen.

Erstes Heft. Pinguicula vulgaris. T. 1. Ueber die eigentliche Befruchtungsart vermittelst der Insecten (nach *Sprengel*) oder der mechanischen Art, lässt sich aus der behaarten, hier mit den Staubfäden und Saamen stark vergrösserten untern Seite, der Unterlippe der Narbe nichts gewisses schliessen, so lange noch Beobachtungen fehlen. *Drosera rotundifolia.* T. 2. Nicht allein bey dieser, sondern auch den beiden folgenden Arten, zeigen die vergrösserten Abbildungen drey Griffel, die tief zweyspaltig sind, so dass es das Ansehen hat, als ob sechs Griffel vorhanden wären. Indessen kommt alles auf die Zeit der Untersuchung an. Bey den zuerst entwickelten Blumen, wird die Zahl der Griffel und Klappen der Kapsel um Eins vermehrt, und dann erscheint der vierte Griffel entweder zweyspaltig oder einfach, je nachdem er sich vollkommen genug ausbilden konnte oder nicht. Die Vf. sind geneigt, unsere einheimischen Arten aus der 5ten oder 6ten Ordnung in die erste oder dritte zu versetzen. *Drosera longifolia.* T. 3. A. *Drosera intermedia.* T. 3. B. Es scheint allerdings Verschiedenheit in den Saamen, den Narben, der Grösse zwischen beiden statt zu finden, aber zugleich Verwechslung der Linneischen Art vorgegangen zu seyn. Denn was unsere Vf. als *Drosera intermedia* annehmen, ist nach *Smith*, *Dickson*, *Hoffmann* vielmehr die wahre *Drosera longifolia* Lin., und umgekehrt die letztere, grössere Art der Vf. eine mit *Drosera anglica* übereinkommende Art. *Chrysosplenium oppositifolium*, T. 4. welches in die 8te Classe gebracht, und davon eine gute Vergrösserung des vierkantigen Stengels und des Saamens gegeben wird. *Polygonum Fagopyrum*, T. 5., mit einer starken Vergrösserung der 8 Honigdrüsen.

Zweytes Heft. Waldschmidtia nymphoides. T. 6. So benennen die Vf., wegen der kürbisähnlichen Frucht, *Menyanthes nymphoides*, auf welche übrigens alle andern Charaktere von Menyanthes sehr gut passen, selbst der Bart am Eingange der Blumenröhre und an der Basis der Blumeneinschnitte. Nach Einigen ist die Narbe 4—5theilig. Unsere Vf. stellen ein zweylappiges Stigma vor. *Gentiana pneumonanthe.* T. 7. verwachsene Staubbeutel, Narbe, Honigdrüse, Kapsel und Saamen gut vergrössert. *Erica Tetralix.* T. 8. Diese Vorstellung befriedigt uns am wenig-

wenigsten. *Folia ciliata* sind durchaus in der Abbildung nicht zu erkennen, die vier Blumeneinschnitte zu spitzig, auch die Kelchblättchen zu lang und schmal, die feinen Haarwimpern, nicht wie in der Natur, mit Drüsen besetzt; die Fruchtknoten zu stark achtfurchig. *Antheris aristatis* müsste nicht mit gegrannten, sondern mit bekranten Staubbeuteln übersetzt seyn. Der Blumenstaub, welchen die Vf. öfter vergrößert abbilden, ist aus vier kugelrunden Körperchen zusammengesetzt. *Trifolium pratense.* T. 9. Die Fruchthülle am gemeinen Klee, welche nach dem generischen Charakter eine Hülse seyn sollte, aber eine mit einem Deckel sich öffnende Kapsel ist, kann zum Beyspiel dienen, wie nothwendig es sey, bey den Gattungen auf die Uebereinstimmung der *mehrsten* Theile, und nicht sowohl auf die Ausnahmen der *einzelnen* zu sehen, wenn nicht am Ende alle unsere Arten zu Gattungen werden sollen. *Cotula coronopifolia.* T. 10. vorzüglich gut zergliedert und vergrößert. Sie wächst auch um Hamburg an feuchten überschwemmten Orten.

Dritter Heft. Veronica arvensis. T. 11. Eine Abart? mit zwey gleichen Blumenstücken, die an der Spitze der äussern Seite mit einem kleinen Stachel besetzt sind. *Aira aquatica.* T. 12. *Parnassia palustris.* T. 13. Mit guter Vergrösserung der Saftmaschinen und Saamen. Da die Vf. bey *Drosera* ihrer Reizbarkeit, und hier der merkwürdigen Annäherung der Staubgefäße gegen den Fruchtknoten in einer Note gedenken: so könnte auch die Erklärung dieser merkwürdigen Bewegung nach *Sprengel* (der die *Parnassia* für eine von Insecten befruchtete Nachtblume erklärt) beygebracht, und den Ausländern bekannter gemacht worden seyn. Doch wir bemerken so eben, dass die deutsche Note in der französischen und englischen Uebersetzung ganz weggelassen ist. *Schollera Oxycoccos.* T. 14. Die Blume nehmen die Vf. nicht als viertheilig, sondern als vierblätterig, und tragen daher kein Bedenken, diese und die ausländischen Arten *Vaccinium hispidulum* und *macrocarpon* unter den eigenen Gattungsnamen zu bringen. *Calla palustris.* T. 15. *Linné* rechnete die Gattung *Calla* zur 9ten Ordnung der 20ten Classe (*Gynandria polygynia*). *Schreber* bringt sie in der neuen Ausgabe der *Gen. plant.* zur 1ten Ordnung der 21ten Classe (*Monoecia monandria*), unsere Vf. zur 1. Ordn. der 6ten Classe (*Heptandria monogynia*), wenn gleich ihrer eigenen Beobachtung zufolge die Blumen nicht bestimmt, stets sieben Staubfäden haben.

Vierter Heft. Utricularia vulgaris. T. 16. Die Vf. unterscheiden drey Arten, die sie folgendermaßen charakterisiren. *Utricularia vulgaris*, mit einem kegelförmigen, von der Unterlippe abstehenden, Honiggefäße, einer ganzen Oberlippe, die so lang ist als der Gaum, und gefiedert vielspaltigen Blättern, deren Einschnitte haarförmig sind. *Utricularia minor* (T. 18.), mit einem kielförmigen Honiggefäße, einer ausgerandeten Oberlippe, die so lang ist, als der Gaum und dreytheiligen Blättern, deren haarförmige Einschnitte gabelförmig sind. Beide Arten wachsen um Hamburg. *Utricularia intermedia* (t. 17.), mit einem kegelförmigen, an der Unterlippe anliegenden Honiggefäße, einer ganzen Oberlippe, die doppelt so lang ist, als der Gaum, und dreytheiligen Blättern, deren haarförmige Einschnitte gabelförmig sind. *Ehrhart* nannte diese letztere *Utricularia vulgaris minor*, und bemerkte in seinen getrockneten *Herbae selectae* n. 91. Upsal als den Geburtsort. Unsere Vf. führen sie nun als deutsche bey Berlin wachsende Pflanze auf. In der Vergrösserung zeichnen sich aus die Fortsätze mit ihren dreytheiligen gewimperten Schuppen, die Blätter und Blasen. Merkwürdig ist bey diesen, dass sie mit einer Mündung versehen sind, die durch eine Klappe verschlossen wird, welche sich bloss nach aussen öffnen kann. Vor dem Blühen der Pflanze, sind diese Blasen mit Wasser angefüllt; wenn sich aber die Pflanze zum Blühen anschickt und den Blumenstiel hervor treibt: so wird in denselben Luft abgesondert, und die Pflanze wird dadurch bis an die Oberfläche des Wassers emporgehoben, so dass sich nun ihre Blumen über dem Wasser entfalten können. Ist aber die Blühezeit vorüber, und hat die Pflanze ihre Früchte zur Reife gebracht: so erfüllt sie diese Blasen wieder mit Wasser, die in denselben enthaltene Luft entweicht, und die Pflanze sinkt nun wieder zu Boden. — *Agrimonia Eupatoria.* T. 19. Da die Kelchröhre zwey Fruchtknoten *einschliesst*, und der Rand fünftheilig ist: so würden wir den Kelch nicht *unter* den Fruchtknoten setzen, wie in der generischen Bestimmung hier geschehen ist. *Comarum palustre.* T. 20.

Fünfter Heft. Hippuris vulgaris. T. 21. Mit guter Vergrösserung des Geschlechts und Fruchttheile. *Scirpus Baeothryon.* T. 22. Dieser abgebildete nähert sich mehr dem *Scirpus pauciflorus Dicks.*, als eigentlichen *Sc. Baeothr. Ehrh. Scirpus campestris.* T. 23. Beide Abbildungen verdienen bey so leicht zu verwechselnden Arten besonders gerühmt zu werden. Auch die letztere T. 25. *Juncus Tenageja.* Die vorletzte T. 24. enthält *Linum usitatissimum.*

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Codex für die practische Diplomatik*, zum Behuf seiner Vorlesungen herausgegeben von Dr. *Carl Traugott Gottlob Schönemann* (,) der Philosophie Professor. *Erster* Theil. 1800. 19 Bogen gr. 8. (18 gr.)

Ein abermaliger Beweis von dem anhaltenden und glücklichen Fleiße des durch andere Schriften schon rühmlich bekannten Vfs. Man lernte bisher Urkundenwissenschaft, ohne Urkunden einzusehen, die wenigen Muster ausgenommen, die etwa zur Erläuterung der Graphik vorgelegt wurden, und meistens nur Fragmente sind. Eine diplomatische Chrestomathie war also wirkliches Bedürfniss. Diesem wollte Hr. S. abhelfen. Zur Hälfte hat er seinen Entschluss durch obige Urkundensammlung auf eine, im Ganzen genommen, beyfallswürdige Art ausgeführt. Das W. setzt zwar, wie schon aus dem Titel erhellet, mündlich

liche Erläuterungen voraus, leistet aber auch ohne diese unverkennbaren Nutzen. Damit man von der Einrichtung desselben richtig urtheilen könne, zeigt Hr. S. den Plan an, welchen er bey dem Vortrage der Diplomatik befolgt. Er theilt die ganze Wissenschaft in die *äussere* und *innere* ein. „Alle auf die *wesentliche Form der Urkunden* selbst sich beziehende Kenntnisse, machen die *innere* oder die eigentliche Diplomatik aus. *Sprachkunde* und *Schriftkunde* sind die beiden Bestandtheile der *äussern* Diplomatik. Die *innere* hat ebenfalls zwey Hauptabschnitte: 1) *Kenntniss der objectiven Beschaffenheit der Urkunden*; 2) *Kanzley-Praxis*. Jene hat die Eigenthümlichkeit, die innere Form der in jedem Zeitalter gewöhnlichen schriftlichen Aufsätze zum Gegenstande. In dieser, d. i. in der Lehre von den Kanzley- und Notariats-Gebräuchen des Mittelalters, werden neben dem eigenthümlichen Kanzleystile auch die verschiedenen Arten des Sollemnisirens vorgetragen, dass sie also die Theorie von Zeugen, Monogrammen, Recognitionszeichen, Chrismen, Kreuzen und Siegeln, so wie die Datirungskunde oder die diplomatische Chronologie unter sich begreift. „Allen diesen Theilen oder Wissenschaften nun, aus welchen das Gebiet der Diplomatik besteht, nur die Graphik ausgenommen, soll laut S. VII, die gegenwärtige Urkunden-Sammlung zum Musterbuche dienen. Die Kenntniss der verschiedenen Schrift-Charaktere, so wie die Kenntniss der verschiedenen geschriebenen Zeichen, als Monogrammen, Recognitions Zeichen, Chrismen u. s. w., dessgleichen der Siegel selbst, muss durch Originale, oder richtige in Kupfer gestochene Abbildungen von Urkunden beygebracht werden." Hiezu ist der Vf., wie er gleich hernach bemerkt, mit hinlänglichem Apparate versehen. Aus dem Angeführten ergiebt sich diess, und der Augenschein zeigt es, dass nicht nur die eigentliche Graphik, sondern auch die ganze Semiotik hier ausgenommen ist, man also für diese so wenig, als für jene in gegenwärtiger Sammlung Muster suchen dürfe. Formelkunde aber und Bekanntwerden mit Urkundensprache, gewährt sie auf die lehrreichste Weise. Beyläufig ist jedoch, wie versichert wird, auf den graphischen Theil der Diplomatik Rücksicht genommen, sowohl durch genaue Copirung des Textes nach guten Kupferabbildungen der Originale, als auch durch vollkommene Darstellung der Orthographie und Interpunction bey *einigen* Diplomen. Obgleich nur der Genauigkeit des Copirens nach Kupferabbildungen gedacht ist: so soll diess doch ohne Zweifel nicht für einen Wink gelten, als ob die nicht nach Kupferstichen, sondern nach Abdrücken, gelieferten Muster, deren Anzahl bey weitem die stärkere ist, in Ansehung der Hauptsache, nicht eben so sorgfältig copiret wären, wie jene. Denn es versteht sich von selbst, dass, soviel das Lesen und die Vollständigkeit des Textes betrifft, in beiden Fallen gleiche Vorsicht erfoderlich war. Meistens aber musste jene Rücksicht auf den eigentlich *graphischen* Theil beseitiget werden, „nicht nur, weil eine vollkommene Gleichförmigkeit hierin doch nicht zu erreichen war, indem aus verschiedenen Sammlungen von gar ungleichem Werthe in diesem Stücke geschöpft werden musste; sondern auch aus Mangel der nöthigen Buchstaben und Zeichen in der Druckerey, und selbst zur Vermeidung der öftern Missgestalt des Textes, die durch die unabgetheilten Wörter, den Mangel aller, oder das Daseyn verkehrter, Interpunction, und die seltsame Orthographie nothwendig hervorgebracht wird." Daher hat denn der Herausgeber, wie er weiter unten gesteht, sich, was die Interpunction betrifft, „sehr oft von den Abdrücken der wichtigsten Werke entfernt, weil die wenigsten hierin eine feste Regel befolgen, und nicht selten — — ganz irrig interpungiren." Das Abweichen von den Originalien in Ansehung der Interpunction, Abbreviaturen u. dgl., besonders das völlige Ausschreiben der Abkürzungen verdient, bey der Hauptbestimmung des Buchs, keinen Tadel. Warum aber nicht wenigstens die Orthographie der Urschriften durchgehends beybehalten wurde, sehen wir nicht ein. Etwan, um dem Texte auch in diesem Puncte Gleichförmigkeit zu geben? Die hat er doch nicht bekommen, weil die Orthographie der Originale bald genau befolgt, bald abgeändert ist. — Der Codex zerfällt in zwey Theile, den lateinischen und den deutschen. Jener, welchen wir vor uns haben, enthält hundert und ein und funfzig („eine Anzahl von hundert und einigen funfzig," sagt Hr. S. etwas unbestimmt), aus vielen, zum Theil kostbaren und nicht allgemein gängigen Werken entlehnte, sehr zweckmässig ausgewählte, Urkunden aus zwölf auf einander folgenden Jahrhunderten, vom vierten angefangen, bis in das sechszehnte; die älteste ist nämlich vom Jahre 314, und die jüngste vom J. 1513. Die Quellen sind überall nachgewiesen, jede Urkunde ist kurz, doch hinreichend rubricirt, und die Jahrszahlen sind, zum Erleichtern der Uebersicht, auf dem Rande wiederholt. Das die stattliche Reihe eröffnende Document, „eine öffentliche Anweisung auf freye Reise und Zehrung," ist des Namens einer eigentlichen *Urkunde* kaum werth, verdiente aber, als Beyspiel von dergleichen Aufsätzen in jenen Zeiten, allerdings einen Platz in dieser Sammlung. Aus jedem der drey ersten Jahrhunderte, dem vierten, fünften und sechsten (nicht, wie hier S. IX. steht, dem 5ten, 6ten und 7ten) ist nur ein einziges Exempel aufgenommen, bloss um den Contrast der noch guten, alten römischen Provinzial-Sprache, mit der vom siebenten Jahrhundert an vorzüglich corrupten Fränkisch-Lateinischen Sprache fühlbar zu machen. Die gründlichen Bemerkungen von den Verhältnissen des Urkundenvorraths zu einander in den Jahrhunderten, aus welchen hier Muster geliefert sind, von den Fortschritten der Sprache in den Diplomen Karls des Grossen und der Karolinger, der Charakteristik des lateinischen Urkundenstils des Mittelalters, der Bereicherung der deutschen Sprache aus deutschen Urkunden, und von mehreren, hiemit verwandten Materien, müssen wir zu eigenem Nachlesen empfehlen. Angenehm ist die Nachricht, dass man von dem Vf. ein *Handwörterbuch der deutschen*

ſchen Sprache des Mittelalters zu erwarten habe. Ueber die Epoche der deutſchen Sprache in Urkunden erklärt Hr. S. ſich ſo: „Noch zur Zeit bin ich der Meynung, daſs das den zweyten Theil des Codex eröffnende Diplom vor (von) 1217 das älteſte achte deutſche, die Urkunde von 1170 hingegen, ſo wie alle noch frühere Stücke aus dem 12ten Jahrhunderte, nichts mehr als Ueberſetzungen ſind; die ich daher zur Vergleichung in den Anhang geworfen habe. Eine ältere Platt-deutſche Urkunde als vom J. 1294 iſt mir noch nicht vorgekommen; beide Mundarten aber ſind in der Nieder-Rheiniſchen Urkunde vom J. 1248 gemiſcht." Hier iſt offenbar von dem Anhange zum künftigen andern Theile dieſes Codex die Rede. Warum mögen aber die unter den beiden letzten Numern des gegenwärtigen Theils (CL. und CLI.) gelieferten Documente zum Anhange gemacht ſeyn? Das erſte iſt K. *Lothars II.* (III.) *Privilegium de non evocando für die Stadt Strasſburg* vom J. 1129; das andere des P. *Innocentius III. Beſtätigung der Privilegien des Stifts Quedlinburg durch eine Conſiſtorial-Bulle* vom J. 1206. Beide ſind ja, wie ſich's gehörte, in ihrer Originalſprache, der lateiniſchen, hier abgedruckt. Es iſt alſo nicht abzuſehen, warum ſie aus der Reihe der übrigen ihrer Jahrhunderte verwieſen wurden. Unter der Urkunde von 1170 verſteht Hr. S. hochſtwahrſcheinlich den im erſten Theile von *Hund's* Bayriſchen Stammenbuch S. 358. 359. abgedruckten Theilungsbrief, welcher rubricirt iſt: „*Copi eines Waldeckiſchen Theilbrieffs vmb Waldeckh, vnd Waldenberg, de anno, etc.* 1170. *Das Original hat Herr Wolff Diethrich von Machſslrain, aller ding an Schrifft vnd Sigl gar leſslich vnd erkandtlich, etc.*" Wir wünſchen, daſs Hr. S. in dem andern Theile des Codex die Gründe angebe, aus welchen er dieſs Document für eine Ueberſetzung hält. Was Hr. *Wedekind* im vierten Stücke des Neuen Hannöveriſchen Magazins vom J. 1799 darüber ſagt, iſt unbefriedigend: Ohne uns eines Ausſpruchs anzumaſsen, bemerken wir nur, daſs *Hund* allem Anſehn nach von keinem *lateiniſchen* Originale wuſste. Hieraus folgt aber freylich nicht, daſs das von W. D. v. Machſslrain aufbewahrte Original der Hundſchen Copie nicht ſchon eine Ueberſetzung ſeyn konnte. — Die Vergleichung einiger Stücke des Codex mit ihren Quellen hat uns überzeugt, daſs, ungeachtet der Aeuſserung des Herausgebers: „Für die Correctheit des Druckes glaube ich ſtehen zu können," das Nachſehen der Urſchrift durch die Copie nicht immer entbehrlich gemacht iſt. So ſteht — um nur einige der uns aufgefallenen Verſchiedenheiten anzuführen — in dem unter Nr. XLVII. gelieferten, übrigens richtigen, Abdrucke der Pancharta K. Conrad's II. für das Biſsthum Freiſingen, S. 88. in der 14ten Zeile: vectigaliis, für *vectigalibus.* In dem Kupfer, welches dem unter Nr. LIX. mitgetheilten Schenkungsbriefe zum Originale dient, heiſst eine der Unterſchriften: *teo dbold*, wofür man hier: *teo bold* findet; ſonſt iſt die Copie *beynahe* muſterhaft gerathen. In Nr. LXXXVI. ſteht: *Wolku*, Wezprimenſem, Suprunenſi, *Paulo* Chenavienſem, *Botez* Muſunienſem; für: *Wolkou*, Wezprimienſem, Suprimienſi, Paulo chenadienſem, Botez Mulunienſem. In Nr. XC. lieſt man: *valeat annuatim*, ſtatt: *valeant annuatim.* In Nr. XCI. zweymal; *Bobysberc*, für: Bokysberc. In Nr. CLI. iſt in der vierten Zeile, nach: „*quam futuris,*" ausgelaſſen: *regulariter ſubrogandis*; ſtatt: prefatum *Quidelingeburgenſe* iſt hier gedruckt: prefatum *Quidelinburgenſe*; ſtatt: *et Domini Redemptoris*, ſteht hier: *et Dei Redemptoris.* Dagegen ſind drey Fehler des Abdruckes, von welchem dieſe Copie genommen wurde, nämlich: *autem*, *Adicientes*, *ad diſpoſitione*, hier ſtillſchweigend verbeſſert durch: *autem*, *Adiicientes*, *ac diſpoſitiow.* Vielleicht ſtanden jene Verſehen gar in dem Originale, was der erſte Herausgeber, *Erath*, vor ſich hatte; wenigſtens ſind ſie im Erratenverzeichniſſe nicht als Druckfehler bemerkt. In den Unterſchriften dieſer Bulle iſt zwiſchen: „Ego *Petrus*, t. t. Marcelli Presbyter" u. ſ. w., und: „Ego *Rogerius*, t. t. *Sancte Anaſtaſie*" u. ſ. w. ausgelaſſen: Ego *Leo*, t. t. S. Crucis in Ieruſalem Presbyter Cardinalis Ss." Etwas weiter ſteht hier: „Ego *Gregorius*, S. Gregorii ad velum aureum" u. ſ. w. Hr. S. ſagt, die Unterſchriften der Cardinal-Prieſter ſtünden *linker* Hand, und *rechts* die der Cardinal-Diaconen. Richtig, wenn man die Urkunde vor ſich liegen hat, um ſie zu leſen; kunſtmäſsig aber unrichtig. Dem Diplomatiker, wie dem Heraldiker, heiſst das *rechts*, was man im gemeinen Leben *links* zu nennen pflegt, und umgekehrt. Dieſer Kunſtſprache gemäſs, hat ja auch Hr. S ſelbſt in ſeiner Copie die Cardinal-Prieſter den Cardinal-Diaconen nicht nach — ſondern, wie ſich's gebührte, *vorgeſetzt.* Wir dürfen übrigens kaum hinzufügen, daſs unſere Erinnerungen dem Werthe des Ganzen keinen erheblichen Eintrag thun. Meiſtens ſollten ſie nur beweiſen, daſs eine nochmalige Reviſion der copirten Urkunden vor dem Abdrucke nicht ganz überflüſsig geweſen wäre. Dem andern, hoffentlich bald zu erwartenden, Theile des Werks, ſoll ein doppeltes Regiſter für Sprache und Sachen beygefügt werden, welches die Brauchbarkeit dieſer Sammlung nicht wenig befördern wird.

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Arithmetiſche Tabellen erſte Uebung im Rechnen; nebſt dem Nothwendigſten von der Orthographie für die niedern Schulen,* von G. *Läncher.* 1799. 4½ Bog. 8. (4 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. October 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Systematische Entwickelung der Lehre von der Verjährung der peinlichen Strafe*, nach gemeinen und besondern Rechten, von *D. C. A. Gründler* Lehrer d. Rechte in Halle. 1796. XII. u. 152 S. 8.

Hr. G. bemerkt in der Vorrede, dass es ihm sehr leicht gewesen seyn würde, diese Abhandlung um ein Ansehnliches zu vermehren, und besonders von der *Privatgenugthuung* bey Verbrechen ausführlich zu handeln, dass aber — „die wenige Zeit, welche ihm zur Bearbeitung übrig war, *jeden guten Vorsatz vereitelt* habe." Ob die ausführliche Abhandlung der *Privatgenugthuung* in der Lehre von der Verjährung im peinlichen Recht ein *guter* Vorsatz gewesen sey? wollen wir hier unentschieden lassen; aber dass die Kürze der Zeit dem Vf. *jeden guten* Vorsatz (falls er einen hatte) vereitelt habe, diess ist so wahr, und hat sich uns bey der Lectüre dieses Buchs so vollständig bestätigt, dass wir uns für verpflichtet halten, den Beweis für jenes Bekenntniss zu führen, da es beynahe zu offenherzig ist, als dass man ihm so geradezu *glauben* möchte. In der That zweifeln wir, dass irgend eine Schriftstellersünde von Bedeutung gebe, die nicht in diesem Buche begangen wäre. Was zuerst die *Sprache* des Vf. betrifft: so ist diese ein wahres Muster von Barbarism, von Verworrenheit und Unverständlichkeit, z. B. S. 15. „die erste „dieser Meynungen geht dahin, nach Ablauf der Zeit „entsteht leicht eine Ungewissheit der besondern *facta* „bey den Verbrechen, denn wenn das *corp. Delicti* „nicht festgestellt werden kann, so kann auch die „peinliche Untersuchung nichts helfen, es kann kei„ne peinliche Strafe bestimmt werden, da die ge„nauern Umstände nicht auszumitteln waren." S. 24. „Wenn wir übrigens bedenken, dass die Strafe, „*welche den Verbrechen gleich folgt ohne langen Zwi„schenraum immer die beste ist*" etc. S. 33. Wird gehandelt: *Von dem Zeitpunkt da die Verjährung der peinlichen Strafe seinen* Anfang nimmt. Jede Seite bietet solche oder ähnliche Beyspiele dar. — An absolut *unbestimmten Begriffen* und *verworrenen* Sätzen, ist das Büchlein ebenfalls sehr reich. Gleich der Begriff von Verjährung kann zum Beyspiele dienen. „*Verjährung der peinlichen Strafe*, heisst es §. 6. ist „eine Art der *erlöschenden Verjährung*, *wodurch die „Untersuchung eines Verbrechens durch Ablauf einer in „Gesetzen bestimmten Zeit, unterdrückt, und die Straf„barkeit derselben gehoben wird.*" Worauf mag sich doch wohl, *derselben*, beziehen? Doch vielleicht ist dieses ein Druckfehler; es giebt unzweydeutigere Belege. S. 34. heisst es von dem *Versuch* zu einem Verbrechen: „der Versuch kann *theils* ein selbstständiges Verbrechen ausmachen, *theis aber kann auch* „*der Versuch in dem bösen Willen liegen*; beides kann „strafbar seyn, letztes nur denn, wenn der Verbre„cher selbst gesteht, dass er die Absicht gehabt hat, „diese oder jene Handlung vorzunehmen." Also ist der qualificirte Versuch zu einem Verbrechen *nicht* in dem bösen Willen gegründet, sondern bloss der *einfache*, und dieses ist das charakteristische Merkmal desselben! — Gegen die Meynung des *Tiraquell*, dass der Grund der Strafverjährung darin liege, weil nach Ablauf der Zeit zu vermuthen sey, das Verbrechen sey bloss Culpa begangen worden, erklärt sich S. 17. der Vf. unter andern folgendermassen. „Die„se Meynung setzt voraus, dass der peinliche Rich„ter auf Vermuthung bauen müsse, Vermuthungen „dieser Art müssen aber dem peinlichen Richter nicht „in Sinn kommen. Vermuthungen können in pein„lichen Fallen sehr nützlich seyn, der Richter kann „hiedurch ein Verbrechen untersuchen, welches er „sonst unterlassen hätte, die Vermuthung der Nicht„schuld kann aber der peinliche Richter nicht haben, „sondern dieses muss erwiesen seyn." Welch ein seichtes nonsensikalisches Gewäsch! Was will der Satz S. 40. sagen; dass die Verjährung vollendet sey, „wenn der Verbrecher die gesetzliche Zeit hindurch „die peinliche Strafe *ununterbrochen verjährte?*" Die Verwirrung ist manchmal so gross, dass man durch alle Künste der spitzfindigsten Conjecturalkritik die Meynung des Vf. nicht errathen kann, wie dieses z. B. in dem §. 42. der Fall ist, auf welchen wir unsere Leser der Kürze wegen selbst verweisen müssen. — Allein diese Verworrenheit wird, wo möglich, noch durch die *handgreiflichsten Inconsequenzen* und die *crassesten Widersprüche* oft in einem und demselben §. übertroffen. Im §. 15. giebt der Vf. mit Hn. *Klein* als Grund der Verjährung das erloschene böse Beyspiel an, und setzt in der Note hinzu, „dass der rö„mische Gesetzgeber vorzüglich darum die Verjäh„rung eingeführt habe, um die Ankläger dadurch zu „veranlassen, ihre Anklage bald vor den peinlichen „Richter zu bringen, *um dass* (damit) *durch die Län„ge der Zeit die That nicht verunstaltet werde.*" Soll das letzte einen Sinn haben, so kann es nichts weiter heissen, als dass die Ungewissheit des Thatbestandes der Uebertretung der vorzügliche Grund der eingeführten Verjährung sey. Wie doch aber Hr. G. (wenn er sich anders unter dem letzten Satz etwas dachte) ver-

vergessen konnte, dass er schon im §. 9. diese Meynung widerlegt hatte! Auf eine andere Manier widerspricht der Vf. dem von ihm dort behaupteten Grund der Verjährung in den §§. 46. und 47. Denn hier wird lang und breit von einer *praescriptio dormiens* geredet, und angeblich bewiesen, dass die Verjährung nicht laufe (der Vf. sagt: *keine Wirkung hervorbringe*), wenn das peinliche Gericht verhindert werde, die Inquisition anzufangen. Da würde also derselbe Grund, welcher der *bürgerlichen* Präscription zum Grunde liegt, auch bey der *criminalrechtlichen* vorausgesetzt — und doch (man kann sich kaum des Staunens enthalten,) hat Hr. G. §. 13. ausdrücklich behauptet, dass der Grund der Civilverjährung *nicht* bey der Verjährung in peinlichen Fällen angenommen werden könne. Oder meynt etwa gar Hr. G., dass in dem Fall, wo das Gericht zu inquiriren verhindert wird, der von ihm in §. 15. angeführte Grund wegfalle, und also das böse Beyspiel *nicht* erloschen oder die Gefahr einer Verunstaltung der That *nicht* vorhanden sey? Wir wären doch äusserst neugierig, nur diesen Beweis zu hören; denn die Antwort auf andere Gewissensfragen, die sich bey einer solchen *praescr. dormiens* aufdrängen, wollen wir ihm gern erlassen. — Unverzeihlich wäre es, wenn wir eine der merkwürdigsten Proben dieser Art, die wohl noch nie übertroffen worden ist, mit Stillschweigen übergehen wollten. Man höre! Im Anfange des §. 32. heisst es: „Wir setzen hier die allgemeine Regel „fest: *sowohl durch die generelle, als Specialinquisition kann der Lauf der Verjährung gehindert „werden.*" Am Ende *desselben* §. sagt aber der Vf.: „*In der Regel* kann *bloss die Specialinquisition den „Lauf der Verjährung hindern.*" — Von einem Vf., der Sünden *dieser* Art begeht, bedarf es an sich gar keines weitern Beweises, dass sein Buch auch *materielle Unrichtigkeiten* und *fades Raisonnement* enthalten werde. Doch auch dafür wenigstens einige Belege! Dass S. 8. *Innocenz III.* der Erfinder des Inquisitionsprocesses genannt wird, ist noch verzeihlich, ob sich gleich Hr. G. durch *Malblank* (Geschichte der P. G. O. §. 15.) und *Eschenbach* (*ausführliche Abhandlung der Generalinquisition.* I. Th. 11. Kap. §. 2.) von dem Gegentheil hätte belehren lassen können; dass aber S. 31. von einem Consul *T. Statilius Tauro*, einem *Aemilius Lepido*, und einem *Jun. Silano* geredet wird, ist etwas gar zu arg; denn der Context läfst mit Grund vermuthen, dass Hr. G. seinen *Bach* nachgeschlagen hat, und da durch den Ausdruck dass die Verordnungen *quaestionis* „*Coss. Tauro, Lepido*" *etc.* gegeben worden seyen, zu jenem Nominativ verführt worden ist. Im §. 17. wird die Meynung derer, welche bey schweren Verbrechen keine Verjährung statt finden lassen, aus *dem Grunde* widerlegt, — *weil* „die Schwere des Verbre„chens nach der Strafe zu bestimmen, sehr viel man„gelhaftes hat, indem die Strafen, die heutiges Tags „auf die Verbrechen gesetzt sind, nicht mehr die „sind, die zur Zeit der Römer galten, oder die durch „die Carolina sind festgesetzt worden, da fast durch „jedes Particulargesetze die Strafen geändert sind, „da die *Grundsatze* des peinlichen *Rechts*, sich fast „in jedem Jahrzehend ändern müssen" (wäre sehr schlimm) „indem sich die Gesinnungen der Menschen „ändern." Wir bitten hiebey zu bemerken, dass uns nicht die Verwerfung jener Meynung, sondern nur die Argumentation, aus der sie verworfen wird, der Bemerkung würdig geschienen hat. Der §. 40. behauptet, dass die Präscription alle Strafe und alle Folgen derselben aufhebe, und doch wird auch behauptet, dass der Richter zwar die eingezogenen Güter des flüchtigen Verbrechers nach vollendeter Verjährung restituiren, aber *in keinem Falle* die gezogenen Früchte herausgeben müsse. Und warum diese unbedingte Entscheidung? „Weil der Richter sich „nach den Gesetzen dazu berechtigt glaubte, die Gü„ter einzuziehen." — Wir könnten noch unzählige Beyspiele der Art liefern, und könnten noch besonders von der *Weitschweifigkeit* des Vf., von seinen *Widerholungen*, von der *Unordnung*, und von einigen *Allotriis* in dem Buche handeln. Wir begnügen uns aber mit dem bisher gesagten, weil das Buch um nichts besser wäre, wenn es auch diese zuletzt genannten Mängel nicht hätte, und am Ende nicht viel daran liegt, ob ein schlechtes Buch aus zehn oder zwanzig Ursachen schlecht sey.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen*, besonders für praktische Rechtsgelehrte. *Vierter Theil.* 1799. 365 S. 8. (16 gr.)

Dieser Theil beschliesst den Buchstaben B. und von ihm gilt im Ganzen das nämliche Urtheil, das wir über die vorigen Theile gefällt haben. Die erste Rubrik: *Beweis*, die aus den bekannten Schriften über diese Lehre zusammengetragen ist, nimmt allein 118 S. ein, und doch ist dabey des peinlichen Beweises beynahe gar nicht gedacht, nur hie und da geschieht in Noten einige Meldung davon. Der Civilbeweis ist im Ganzen gut dargestellt. Nebst diesem Artikel sind die bessern Rubriken dieses Theils: *Bierbraurecht*, *Bigamie* (nach Quistorp) *Bischof*, *Blodsinnige*, (nach Quistorp) *Blutbann* (nach eben demselben und Meister) *Blutschande*, *Bodmerey*, *Büchernachdruck*, (meist nach Kant). Die übrigen Artikel sind minder bedeutend. Einige derselben enthalten gar keine rechtliche Grundsätze, z. B. *Bibliothek*, *Brod*, *Buch*, und grösstentheils *Büchercensur*, die Rubrik *Beyschlaf* ist ganz moralisch behandelt. Solche Artikel stehen in einem Repertorium des positiven Rechts ganz am unrechten Orte. Auch fehlet es in diesem Theile nicht an Rubriken, die ganz grammatisch sind, z. B. *bewilligen*, *Beybehaltung*, *beybringen*, *bleibend*, *Börse* u. a. m.; doch giebt es in diesem Theile der grammatischen Artikel nicht so viele, als in den vorigen. Bey der Rubrik: *Beysitzer* werden die Leser auf Cammergerichtsbeysitzer verwiesen: giebt es denn sonst keine Beysitzer als am Cammergerichte? Die Grundsätze, die der Vf. aufstellt, recensiren zu wollen, wäre

re eine überflüssige Arbeit, da in Werken solcher Art, wie das gegenwärtige ist, nichts Neues vorkommt.

Ohne Druckort: *Nachtrag zu der jüngsthinigen Abhandlung über die Lehnsfolge der Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehnen;* von G. A. Bachmann. 1798. 232 S. Text und 311 S. Beylagen 8.

Die Veranlassung dieser Streitschriften ist die von der Freyhr. Helmstädtischen Linie zu Hochhausen in die Lehne der Helmstädtischen Linie zu Bischofsheim auf den künftigen Anfall behauptete Succession, gegen die von dem Kurfürsten zu Mainz, als Lehnherrn, der Frau v. Coudenhoven und ihren Kindern ertheilte Expectanz. Der Vf. hatte in der vorhin in diesen Blättern (J. 1798 Nr. 107.) angezeigten Abhandlung sich mehr mit der Rechtsfrage beschäftiget: *ob den Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehnen ein unbedingtes Successions-Recht gebühre, mithin jede von dem Lehnherrn dagegen ertheilte Expectanz ungültig sey?* — Die Geschichtserzählung, und den dazu gehörigen Beweis hatte er nur beyläufig eingeschaltet, und war dabey einen grofsen Theil der Beweisurkunden schuldig geblieben. Dieser Mangel wird nun durch gegenwärtigen Nachtrag in sehr reichem Maafse ersetzt. Derselbe enthält: 1) einen *geschichtlichen Nachtrag*, welchen man nicht blofsen Nachtrag nennen kann, da er vielmehr ein sehr ausführliches, den ganzen Rechtsstreit umfassendes, Factum ist. 2) Einen *rechtlichen Nachtrag*, welcher verhältnifsmäfsig viel kürzer ist, und nur eine Nachlese, auch zum Theil Recapitulation, zu den vorhin deducirten Rechtsgründen enthalt. 3) Ein Urkundenbuch von 311 S., welches 88 Urkunden in chronologischer Ordnung liefert, und zur Ergänzung der in der Abhandlung beygebrachten Urkunden dient, um das vorausgeschickte Factum zu belegen, und den Beweis der Abstammung vom ersten Erwerber sowohl, als verschiedener Familien-Verträge, und sonstigen Handlungen, zu führen, woraus erhellen soll, dafs die Gemeinschaft zwischen beiden von Helmstadtischer Linie nicht gebrochen, sondern vielmehr durch die Sammtbelehnung erhalten worden sey. Hierbey wird nun noch ein neues Argument zur Bestätigung dieser Lehnfolge gebraucht: dafs nämlich die v. Helmstädtische Linie zu Holzhausen, bey den *altväterlichen Allodien* ihr Successions-Recht, nach den vorhandenen Urkunden, unwidersprechlich erhalten habe, und also von den Stammlehnen ein gleiches präsumirt werden müsse.

Dieser Nachtrag gewährt übrigens viel weniger wissenschaftliches Interesse, als die vorhergehende Abhandlung. Es mag allerdings für die rechtshängige Sache der Freyherren v. Helmstädt Hochhäuser Linie von grofsem Nutzen seyn, dafs ihre Sache durch eine so ausführliche Deduction vertheidiget werde. Aber der Käufer, der ein mehr als alphabetstarkes Buch bezahlt, um sich über die Theorie der Lehnsfolge in altväterlichen Stammlehnen zu belehren, wird durch die weitläuftige Geschichtserzählung von 192 S., und durch das Urkundenbuch von 317 S. nicht befriediget, welches nur zur künftigen Belehrung des Richters gereichen kann. Der Tadel der *Allgem. d. Biblioth.*, worüber der Vf. in der Vorrede S. 25. klagt, pafst also vorzüglich auf diesen Nachtrag, und es sollte nicht erlaubt seyn, der Deduction eines besondern Rechtsfalls, einen allgemeinen theoretischen Titel vorzusetzen. Die Theorie kann zwar durch jede praktische Erörterung gewinnen; aber dieser Gewinn läfst sich mit weit geringerem Aufwand mittheilen, und zwar am besten erst alsdann, wenn der Rechtsfall entschieden ist.

In der Vorrede rügt der Vf., dafs in der vorhergehenden Recension, bey Anführung seiner Titulatur: Kaiserl. Hofspfalzgraf, Herzogl. Zweybrückischer Regierungsrath und Archivarius, ein *Fragezeichen* gesetzt worden, und zieht daraus viele ängstliche Folgerungen, als ob an seiner physischen, oder sittlichen, oder politischen Existenz gezweifelt, oder ihm zur Last gelegt worden, dafs er den Hofspfalzgrafen zuerst gesetzt, und den Casum des Worts Archivarius nicht flectirt habe!! — Rec. kann aber heilig versichern, dafs er an diesem beunruhigenden Fragezeichen ganz unschuldig, und dafs solches durch ein blofses Versehen des Setzers eingeflossen sey. Der Vf. hatte demnach bey diesem Nachtrag, wo er sich schlechtweg Regierungsrath nennt, seine ganze Titulatur beybehalten können.

Ohne Druckort: *Die Rechte des Fürstbischofs zu Worms, als Lehnherrn, und der mit Exspectanz und Eventualbelehnung versehenen Grafen von Coudenhoven, auf das, dem Eröffnungsfall sich nahernde, Lehn Bischofsheim in Kraichgau sammt Zugehörden.* Nebst einer Widerlegung der *Bachmannischen* Abhandlung: Ueber die Lehnfolge der Seitenverwandten in altväterlichen Stammlehen. 1800. 560 S. Text und 54 S. Beylagen 8.

Diese Widerlegung, — welche, nach der Vorrede und dem ganzen Inhalt zu urtheilen, von dem Sachwalter der Grafen von Coudenhoven herrührt, jedoch auch zugleich von dem Fürstbischöflichen Lehnhofe zu Worms unterstützt worden seyn mag, — folgt Schritt für Schritt der *Bachmannischen* Abhandlung, und giebt ihr an weitläuftigen theoretischen Ausführungen nichts nach. Das Factum wird hier wesentlich eben so, wie in jener Abhandlung, erzählt, nur mit dem einzigen Unterschiede, dafs die Grafen von Coudenhoven ihren Gegnern, den Freyherren v. Helmstadt Hochhauser Linie die behauptete Abstammung vom ersten Erwerber nicht zugestehen, und den deshalb beygebrachten Stammbaum, und andere adminiculirende Beweise nicht für hinreichend achten wollen, weil die Filiation von Grad zu Grade genau dargethan werden müsse. (Hierbey scheinen sie wohl die Sache allzu genau zu nehmen, da in

in solchen uralten Abstammungen die strengen Zeugnisse, welche sonst bey legalisirten Stammbäumen erfodert werden, nicht möglich sind, und daher auch Vermuthungen und alle artificielle Beweisführungen, billig zugelassen werden. Allein die Hauptfrage: *ob die blosse Abstammung vom ersten Erwerber, ohne ausdrücklich beybehaltene Gemeinschaft und fortgesetzte Mitbelehnung, ein präsumtives Successionsrecht beylege?* — ist mehreren Schwierigkeiten unterworfen. Hr. *Bachmann* stützt sich a) auf die Natur des Lehns, welches ursprünglich ein Kaiserliches Domanial-Gut, denen v. Helmstädt Pfandweise übergeben, und von diesen nachgehends dem Hochstift Worms zu Lehn aufgetragen worden sey; b) auf die Lehnfolge nach gemeinen Fränkischen Rechten, nach welchen keine Sächsische Sammtbelehnung statt finde; c) auf den Unterschied zwischen Todttheilungen des Eigenthums und Theilungen, die blos über den Besitz und die Nutzniessung eines Guts geschehen, ohne der Gemeinschaft des Eigenthums, und dem auf der Abstammung vom ersten Erwerber beruhenden Erbfolgrechte dadurch Abbruch zu thun. Dieses alles sucht sein Gegner mit vielem Scharfsinn, und einem noch grösseren Aufwand von Gelehrsamkeit zu widerlegen. Das jenseitige Argument, von der Natur des aufgetragenen Lehns, ist an sich sehr schwankend, und kann hier um so weniger etwas wirken, da der angebliche Lehnsauftrag auf blossen Vermuthungen beruhet, und der erste Lehnbrief nicht aufzufinden ist. Ob aber die Lehnfolge der Seitenverwandten, in gegenwärtigen Fall, auch ohne gesammte Hand, und derselben gemäse Erneuerung der Lehnspflicht, habe statt finden können? — ist, so viel die allgemeine Theorie betrifft, eine rechtliche Controvers, indem bekanntlich ein Theil der Lehnrechtslehrer, (vornehmlich Schilter und Horn) behauptet, dass die gesammte Hand nicht nur in Sachsen, sondern auch in ganz Deutschland, präsumirt werde, und die Einführung der Longobardischen oder anderer fremden Rechte erwiesen werden müsse, andere hingegen (wie Gundling, Estor, Schöpf) die gesammte Hand auf Sachsen, und einige Districte des nördlichen Deutschlands z. B. Cleve, Westphalen, Hessen etc. einschränken, wo sie besonders recipirt sey. Bey dieser theoretischen Ungewissheit muss also wohl die Observanz des Lehnhofs den Ausschlag geben: diese ergiebt sich aber aus den beiderseitigen Deductionen nicht; der Gräfliche Coudenhovensche Deducent, und so auch sein Gegner, begnügt sich damit, einen analogischen Beweis aus Beyspielen benachbarter Lehnhöfe, und Erbfolgsfallen unmittelbarer Reichsständischen Familien, zu führen. Die Entscheidung wird aber dadurch noch erschwert, dass verschiedene Urkunden, vornehmlich ein Kaufbrief von 1523 und ein Erbvertrag von 1539 den Agnaten entgegen zu stehen scheinen, weil sie dadurch den Natural-Besitz des Lehns aufgegeben haben, und es zweifelhaft bleibt, ob nicht auch der Civil-Besitz, und die Hoffnung der künftigen Lehnfolge, dadurch verloren gegangen sey? — Beide Theile erklären diese Urkunden nach ihrer Weise, und es würde zu weitläuftig seyn, die verschiedene Auslegung hier zu prüfen, welches billig den künftigen Urtheilern überlassen bleibt, zumal die einseitigen Ausführungen doch nicht als vollständige Beweise und Gegenbeweise gelten können. Die verschiedenen Lehnsreverse, welche von den jedesmaligen Lehnfolgern bis zu Ende des vorigen Jahrhundertes ausgestellt worden, enthalten die Clausel: *für sich und ihre Vettern, die Theil daran haben, etc.* welches die von Helmstädt Hochhäuser-Linie auf sich ziehen, weil die Lehn dadurch auch für die Agnaten gewährt worden sey — ihre Gegner aber Einschränkungsweise verstehen, weil die Worte: *die Theil an dem Lehn haben etc.* andeuteten, dass andere Vettern keinen Antheil gehabt, oder dessen verlustig gewesen seyn müssten. Sollte der Kurfürst von Mainz vor Erlöschung der Gräflich Helmstädtischen Linie mit Tode abgehen: so könnte dessen Nachfolger, als *successor singularis*, die Expectanz der Grafen v. Coudenhoven wohl wiederrufen, und dann würden die Freyherren v. Helmstädt es blos mit dem Lehnhof zu thun haben.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am M., b. Hermann: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der römischen Prosaiker, mit erläuternden Anmerkungen. Fünfter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Sallust's Catilina und Jugurtha, aus dem Lateinischen übersetzt, von *Johann Carl Höck*, Limpurgischen Hof- und Regierungsrath zu Gaildorf. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1796. XLVI. und 292 S. 8.

Der Vf. dieser Uebersetzung, der Zeitordnung nach einer der nächsten Nachfolger Abbt's, übertraf seinen Vorgänger in Rücksicht auf die Genauigkeit, mit welcher er die einzelnen Ausdrücke und Schattirungen seines Originals wiederzugeben bemüht war, ohne ihm doch in der Darstellung des Geistes und der Kraft desselben den Rang abzulaufen. Jener Vorzug bleibt dieser Uebersetzung auch jetzt noch, ohnerachtet nach ihrer ersten Erscheinung (im J. 1783) noch drey andere diesen Bogen zu spannen versucht haben. Die vor uns liegende zweyte Auflage ist an vielen Stellen verbessert und abgeglättet; was ihr aber vom Anfang an fehlte, hat sie auch jetzt nicht erhalten können. Als Hülfsmittel für diejenigen, die bey der Lectüre des Originals eines Führers bedürfen, der ihnen die Geheimnisse der Sprache und des Sinns mit Einsicht eröffne, glauben wir sie ganz vorzüglich empfehlen zu dürfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. November 1800.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weygand: *Ueber die kurfächfische Steuer-Verfaffung.* Aus archivalifchen Nachrichten. Ein Seitenftück zu des Hn. Vicelandrentmeifters *Hunger* Denkwürdigkeiten zur Finanzgefchichte von Sachfen. 1800. 13 Bog. gr. 8. und 4 Bog. Tabellen. (18 gr.)

Diefe Schrift ift um deswillen eine feltene Erfcheinung, weil bisher über die kurfächfifche Steuerverfaffung noch nicht das gehörige Licht verbreitet, und die darüber vorhandenen Schriften zu wenig archivalifch waren und nicht feyn konnten. Der Vf. hat fehr wohl gethan, dafs er die Gefchichte der Steuer nur kurz berührt, und mehr darauf gefehen hat, nach den befonders angeführten Gefetzen, das Eigenthümliche der fächfifchen Verfaffung darzuftellen, und die Ausnahmen von der Regel bey jeder Art Steuerabgabe anzuzeigen. *Fünf Abfchnitte* und ein *Anhang* machen das Ganze aus. Im *erften* wird von der Steuerverfaffung überhaupt, und von der Trankfteuer infonderheit, befonders auch von dem geiftlichen und weltlichen Tifchtrunk gehandelt. Nicht das Steuerrecht, fondern nur die wirkliche Verfaffung wird vorgetragen. Im *zweyten*, von den Land- und Pfennig-, oder jetzigen Schockfteuern. Im *dritten*, von den Quatemberfteuern. Im *vierten*, von den Impoften, vom Stempelpapier und den Spielkarten, von der Perfonen- und Mahlgrofchenfteuer, auch vom Schönburgifchen Contingent. Im *fünften*, von den Donativgeldern. Nun folgt eine kurze Gefchichte der den Bergorten zuftehenden Land- und Trankfteuerbefreyung vom 16. Jahrhundert an. Endlich *Graafs* und *Ranfts* tabellarifcher Vortrag in einer Steuerangelegenheit und einige Anmerkungen aus einem Vortrag vom 11. May 1784. Die *Tabellen* geben eine genaue Ueberficht, wie viel 1767 fämmtliche vorbenannte Steuern in allen fächfifchen Kreifen und Provinzen, die beiden Laufitzen ausgenommen, betragen haben. Am Ende befinden fich noch einige Zufätze, und aus der kleinen Schrift: *Ueber die kurfächfifchen Steuerfchulden*, Leipz. 1793. die Tabelle, wie viel bis 1792 an Steuerfchulden getilgt worden. Im Jahr 1767 betrug die reine Einnahme der Trankfteuer 231,370 Rthlr. 18 gr. 9½ pf., der Quatemberfteuer 1,087,758 Rthlr. 23 gr. 7½ pf., der Schockfteuer 890,800 Rthlr. 19 gr. 2½ pf., der Perfonenfteuer 201,408 Rthlr 8 gr. ½ pf., die Impoften 32,150 Rthlr. 5 gr. 7½ pf., die Mahlgrofchengelder 140,211 Rthlr. 1 gr. 3½ pf. An Steuerfchulden find bis Michaelis 1792 abgeführt worden 10,756,600 Rthlr. — Bey einer neuen Auflage würde der Vf. fehr wohl thun, wenn er auch fich über die Steuerrechte verbreitete, und von der Hufenvertheilung, der Einrichtung der Steuerverfaffung, dem gewöhnlichen Verfahren bey Steuerunterfuchungen und Revifionen, auch von dem wirklichen Schockinhalte des Landes, und der Art und Weife, wie fie beurtheilt werden, Nachricht gäbe. Die Lücken über die noch auf Entfcheidung beruhenden Ungewifsheiten find auch künftig leicht auszufüllen. Kommt noch ein Codex der befondern in dem Buche angeführten Refcripte, nur auszugsweife, dazu: fo wird diefe Schrift ein Hauptbuch über das kurfächfifche Steuerwefen, das durch *Spendelins* Bemühungen noch wenig gewonnen hat. Eine Milizverpflegungsgefchichte mangelt noch, und die Ritterpferdsabgaben find auch noch nicht vollftändig angegeben. Alle diefe Erinnerungen machen wir nicht deshalb, die Brauchbarkeit des Buchs herunter zu fetzen, fondern wir wollen nur dadurch den Vf. aufmerkfam machen, feinen Fleifs zu verdoppeln, da er, der vorliegenden Schrift nach, fich an der Quelle befinden mufs, die nicht jeder benutzen darf.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Orell, u. Comp.: *Reife von Bengalen nach England*, durch die nördlichen Theile von Hindoftan, durch Kafchemir, Afghaniftan, Perfien und Rufsland, von *G. Forfter*. Aus dem Englifchen überfetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. Meiners*. *Zweyter Theil.* 1800. 301 S. 8.

Da wir bereits das Original diefer merkwürdigen Landreife, auch den erften Theil der deutfchen Ueberfetzung in diefen Blättern angezeigt haben: fo können wir uns bey diefem zweyten und letzten Theile defto kürzer faffen. Er fängt mit des Vfs. Eintritt in Kafchemir an, wohin in neuern Zeiten kein Europäer gekommen ift, und beftätigt gröfstentheils, was uns Bernier im vorigen Jahrhundert über diefes merkwürdige Land hinterlaffen hat. Unter dem Druck der afghanifchen Herrfchaft hat daffelbe feinen ehemaligen Wohlftand gröfstentheils eingebüfst, und doch mufs es jetzt feinem Oberherrn fünfmal mehr an Abgaben zahlen, als ehedem der Grofsmogul aus Kafchemir zu ziehen pflegte. Durch die hier gegebene Befchreibung, die gröfstentheils des Vfs. erlittene Unfälle enthält, wird unfere Kenntnifs von die-

fem

sem Lande eben nicht erweitert; er wufste damals nicht einmal, dafs Bernier vor ihm in Kaschemir gewesen war.

Von den andern Ländern, die Hr. *F.* mit Karavanen durchzog, erfahren wir im Ganzen noch weniger. Er bemerkt nur die Flüsse, über welche er seinen Weg nahm, die Orte, wo die Karavane rastete, und die sie sonst berührte, oder die ihm begegneten Unfälle und Beschwerden. Auf diese Art gewährt diese Reise geringe Unterhaltung, und der Erdbeschreiber wird sie nur wegen genauerer Bestimmung einzelner Orte, der hier allgemein beschriebenen Landesbeschaffenheit, und des Zustandes der Barbarey benutzen können, worin Hr. *F.* die meisten Einwohner fand. Auf der andern Seite erlaubte ihm seine Lage auch nicht, genaue Beobachtungen über das Land der Afghanen, Korasan und das nördliche Persien anzustellen, ob er gleich nicht durch Mangel an Sprachkenntnifs daran verhindert ward. Diese Länder wurden von Räuberhorden verheert, die auf allen Strafsen die Reisenden plünderten und brandschatzten; er mufste also mehr für seine Sicherheit, als Erweiterung der Länderkunde besorgt seyn, und bey der Gleichgültigkeit der Morgenländer auf ihren Reisen, mufste er, um nicht verrathen zu werden, seiner Neugier Schranken setzen. Da er sich zuweilen aus Gründen, die uns nicht einleuchten, für einen Europäer ausgab, vermieden ihn seine Begleiter als einen Unreinen, und er konnte, selbst für Geld, kaum die kleinsten Dienste erkaufen. Reiste er, wie in Persien, unter dem angenommenen Namen eines türkischen Soldaten: so ward er seinen Gefährten oft des Glaubens wegen verdächtig, so dafs er mitten unter ihnen in der gröfsten Gefahr schwebte. Nehmen wir noch dazu, dafs er den grofsten Theil des Weges in einem unbequemen Korbe zurücklegte, der an der Seite eines stolpernden Kamels hing, und er dabey allen Ungemächlichkeiten, der bald heifsen, bald kalten Witterung ausgesetzt war: so dürfen wir uns nicht wundern, dafs er sein Tagebuch nur mit der Anzeige seiner täglichen Leiden, der Lagerplätze, oder solcher Orte anfüllte, welche die Karavane vorbeyzog.

Nachdem er Kaschemir verlassen hatte, durchreiste er den gröfsten Theil der Staaten des Königs von Kandahar, welcher damals Timur Schah hiefs. Jetzt ist der Regent dieses Reichs Zeman Shah, der durch seine Siege über die Seiks, und seine Verbindung mit weiland Tippo Saheb unter uns bekannt geworden ist. Auch in diesem Lande gab es, wie vorher im nördlichen Hindostan, eine Menge kleiner unabhängiger Fürsten, und Timurs unbesoldete Soldaten plünderten die Einwohner und Durchreisenden aus. Sein Weg ging durch die ehemals berühmten, jetzt verfallenen Städte, Pishour, Cabul, Ghizni, Candahar, Herat und Teshiz. In Persien fand er eben die Verwirrungen unter den Landesfürsten, und die Intoleranz und Raubbegierde unter den Einwohnern. In einigen Städten, vorzüglich in der Nachbarschaft des caspischen Meers, bemerkte er auch indische Kaufleute, welche, wie wir aus andern Nachrichten wissen, sich sogar bis Astracan verbreitet haben. Wegen der turkomannischen Räuber, die Persien sofort heimsuchen, sind selbst die kleinsten Dörfer mit Mauern umgeben. Bey Mushid Sir, am caspischen Meere, zwey Meilen von Balfrosh, endigte sich des Vfs. Landreise. Beide Orte liegen in Mazanderan, und im ersten hatten die Russen eine kleine Niederlassung des Handels wegen; auf der Rhede lag ein russisches Schiff von etwa hundert Tonnen. Von hier gehen nach Baku bunte Kattune, Baumwolle und Reis, welche dort gegen Stangeneisen, Safran, Mehl und Wollenwaaren umgesetzt werden. Nach mancherley Schwierigkeiten gelangte er auf einer russischen Fregatte nach Baku. Von hier werden jährlich an ghilanischer Seide 400 Tonnen, oder 800.000 Pfunde, nach Astracan ausgeführt. Hr. *Pallas*, der den russischen Handel nach Persien, in seiner neuesten Reise sehr ausführlich beschrieben hat, schätzt diese Ausfuhr kaum auf die Hälfte. Nach ihm erhält Astracan jährlich an persischer Seide 8000 Pud, oder 320 000 Pfund, welche die Russen baar mit einer Million Rubel bezahlen müssen. Hr. F. besuchte auch das bekannte Feuerfeld in der Nachbarschaft jener persischen Stadt, und fand dort verschiedene Indier. Dafs diese ihn aber für ihren Bruder sollten aufgenommen haben, bezweifeln wir mit dem Herausgeber. Nach einem kurzen Aufenthalte begab er sich zu Schiffe nach Astracan. Auf demselben befanden sich, aufser vielen andern Reisenden, fünf Indier, und unter diesen drey Fakirs. Astracan beschreibt er gröfstentheils nach *Bruces Memoirs*, die 1782 in London erschienen. Von hier reiste er über Zarizin, Tambow, Moskow nach Petersburg. Hier endigt sich des Vfs. Tagebuch, und da er der russischen Sprache unkundig war: so konnte er auf seiner schnellen Reise zur Kaiserstadt wenige Bemerkungen von Wichtigkeit über die gesehenen Städte und Provinzen niederschreiben.

Um seine Leser für die Langeweile, die sie bey einem so trockenen Tagebuche fühlen müssen, einigermafsen zu entschädigen, hat er, so wie im ersten Theil, einige Streifereyen in die Geschichte der von ihm besuchten Länder gewagt. Er rückt daher bey Kandahar die Veränderungen in diesem Reiche seit Schah Nadirs Tode ein, und bey Persien ebenfalls die Geschichte dieses blutgierigen Tyrannen, und der bürgerlichen Unruhen, welche diefs unglückliche Reich seit Schah Nadirs Tode, bis zu unsern Zeiten erlitten hat. Neue Aufschlüsse darf man von ihm über diese Gegenstände nicht erwarten, da er nur den bekanntesten Führern folgt. So ist unter andern, was er beyläufig bey Baku von den russischen Unternehmungen gegen Persien seit Peters des Grofsen Regierung einschaltet, gröfstentheils aus dem vorher genannten Bruce gezogen.

Der Herausgeber hat diesen Theil nur mit wenigen, sehr kurzen, Anmerkungen begleitet. Mehrere waren wohl zum Theil nicht anzubringen, weil Hr. F.

so sehr unbekannte Gegenden bereiste, er auch diesen Theil durch Berichtigung des Vfs., und Widerlegung gelehrtscheinender Rasonnements, nicht über die Gebühr anschwellen wollte. Oft scheint es ihm auch an Zeit gefehlt zu haben, die bereits entworfenen Bemerkungen weiter auszuführen.

Zur nähern Uebersicht der von Hn. F. bereisten Länder, dient eine kleine, vorzüglich in den Schriftzügen schlecht gezeichnete Karte. Bey derselben liegt *Rennels* Karte der Länder zwischen den Quellen des Ganges und dem caspischen Meere zum Grunde. Sie wird dadurch sehr undeutlich, dass viele Oerternamen nach den verschiedenen Aussprachen neben einander stehen, wie Nahan, Nhan, Nen oder Bullaspour, Bellaspour, Bullauspour. Manche dieser Namen sind ohne Noth vervielfältigt, wie Kandahar und Candahar, Kabul oder Cabul, Noorpour oder Nourpour. Der erste Name dieses letzten Orts ist blofs Nourpour, englisch ausgesprochen. Wir würden Rennels vorher gedachte Karte blofs haben nachstechen lassen. Sie verdiente es um so mehr, da solche die einzige kritische über jenen Theil des innern Asiens ist.

BERLIN, b. Maurer: *Geographie und Statistik von West-, Süd- und Neuostpreussen*, bearbeitet und neu herausgegeben von *A. C. von Holsche. Erster Band.* 1800. 507 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat bereits die Kenntniss der preussischen Staaten, durch zwey ähnliche Landesbeschreibungen von Tecklenburg und dem Netzdistrict erweitert, welche zu den reichhaltigsten und trefflichsten gehören, die wir von einzelnen Provinzen dieser Monarchie besitzen. Sein langer Aufenthalt in Westpreussen, und sein nunmehriger in Bialystock als Director der neu-ostpreussischen Regierung, setzte ihn in den Stand, das ehemalige Polen, oder die neuacquirirten preussischen Provinzen von allen Seiten zu beobachten, ihre von den alten Ländern so verschiedene Cultur darzustellen, und ihren gegenwärtigen Zustand aufs getreueste zu beschreiben. Diess ist auch in gegenwärtiger statistischer Geographie so meisterhaft ausgeführt, dass wir mit Zuversicht behaupten können, es werde keiner dieses Werk aus den Händen legen, ohne sich der darin ertheilten Belehrungen zu freuen, und das Verdienst des Vfs. dankbar anzuerkennen.

Da Neuostpreussen von den auf den Titel angezeigten Provinzen, welche hier naher beschrieben werden sollen, die unbekannteste ist: so beschäftigt sich Hr. v. H. in diesem ersten Bande ganz mit ihr, so weit seine sichern authentischen Nachrichten reichten. Diese haben ihm hin und wieder von Plocker Kammerdepartement gefehlt welches die kleine Hälfte der ganzen Provinz ausmacht, daher einzelne Angaben, wie die Bevölkerung, nach den Kreisen, Aemtern und Ortschaften, die verschiedenen Bestandtheile der königlichen Domänen, und ähnliche Notizen von diesem Theil von Neuostpreussen, nicht so genau und vollständig als von dem übrigen Theil dieser Provinz, oder dem Kammerdepartement von Bialystock haben beygebracht werden können.

Ein Abriss der Geschichte von Polen und Litthauen bis zum Jahr 1572, oder der Erlöschung des jagellonischen Mannsstamms, dient dem Ganzen zur Einleitung; der folgende Zeitraum wird im zweyten Bande nachfolgen. Obgleich der Vf. in diesem Abriss keinen Vorfall von Wichtigkeit übergangen hat: so glauben wir doch, dass mancher Leser die darauf verwandte Mühe verkennen, oder vielleicht eine mehr gedrungene Schilderung der ehemaligen polnischen Revolutionen wünschen wird, weil der Vf. sich zu tief in die fabelhaften Zeiten verliert, noch an einen Piast glaubt, der im neunten Jahrhundert gelebt haben soll, auch zu viel kriegerische Begebenheiten einmischt, ausser welchen wir freylich wenig mehr aus jenen Zeiten wissen. Wir sind überzeugt, dass die folgende Periode unter seinen Händen anziehender gerathen wird, worin sich Polen sichtbar unter fremden Wahlkönigen, Religionshändeln, übermächtigem Adel, und der wachsenden Macht der benachbarten Länder seiner Auflösung nähert.

Die Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Südpreussen besteht aus 36 Abschnitten, in welchen das wichtigste, was man über Grösse, natürliche Beschaffenheit, Producte, Bevölkerung, Einwohnerclassen dieser Provinz, und ihre Verfassung, Religion, Justiz und Finanzeinrichtigen zu erfahren wünscht, geordnet ist. Den Beschluss macht die örtliche Beschreibung der ganzen Provinz.

Neuostpreussen besteht aus dem ehemaligen Lande Dobrzyn, der ganzen Woiwodschaft und Bisthum Plock und Theilen von Masovien und Troki. Weil man, als der Vf. schrieb, noch keine ganz zuverlässige Vermessungen hatte: so ist die wahre Grösse der Provinz noch nicht gewiss zu bestimmen. Der Vf. hält sie aber für grösser als 778 Quadratmeilen, die man bisher angab, und schätzt ihren Flächeninhalt auf 860 Quadratmeilen. Die Volksmenge ist ebenfalls ungewiss, obgleich Seelen und Feuerstellen zu verschiedenen Zeiten gezählt sind. Indessen leben dort hochstwahrscheinlich 806.735 Seelen, wovon 512.785 auf das Departement Bialystock kommen. Die Städte sind meist wüste und menschenleer, weil sie blofs Ackerbau treiben, und bürgerliche Nahrung in den Händen der Juden ist, daher die Einwohner bey Krieg, Pest und andern Landplagen sich aus denselben auf die weitläuftigen Stadtfelder gezogen haben. Die Stadt Goniowz bestand ehedem aus 600 Häusern, jetzt zählt sie deren 210, weil die Einwohner sich aufs Stadtfeld bey gefährlichen Zeiten verbreitet, und dort wirklich eilf volkreiche Dörfer angelegt haben. In manchen Städten findet man tief unter der Erde die besten Fundamente, Strassenpflaster und Keller. Die jetzigen Häuser sind auf dem darüber gestürzten Schuttaufen erbauet. Die kleinste Stadt hat nur 100 Einwohner, Bialystock aber, die volkreichste, 3370 Seelen. In der ganzen Provinz befinden sich 129 Städte, welche zusammen 17,818 Feuerstellen und 95,190 Einwohner haben sollen.

Dem

Dem König gehören im Departement Bialystock 53 Domänenämter, welche 228,708 Seelen enthalten. Sie sind aus den aufgehobenen Starosteyen und den geistlichen Gütern erwachsen, welche letzte 50 Procent vom reinen Ertrage erhalten. Der Adel zahlte unter der vorigen Regierung 10 Procent vom reinen Ertrage seiner Güter, diese sind jetzt auf 24 erhöht, aber die Güter sind zur Zeit weder vermessen, noch abgeschätzt. Der kleine Adel, welcher kein Stück Land von zehn Warschauer Scheffel Aussaat besitzt, ist von dieser Abgabe frey. Man kann im Bialystockschen auf jedes Dorf 22 adeliche Familien annehmen. In diesem Departement leben 24000 adeliche Familien, und in Plock, wo der kleine Adel weniger zahlreich ist, gegen 4000. Jetzt ist die allzu kleine Vertheilung der adelichen Güter, wodurch dieser Stand so zahlreich wurde, verboten, und jeder Gutsantheil darf seit 1798 nicht unter fünf magdeburgischen Hufen enthalten. Katholische Klöster sind in der Provinz 54 vorhanden. Zur Zeit ist hier nur ein katholischer Bischof, der von Plock, welcher seinen Sitz in Pultusk hat. Für den litthauischen Theil der Provinz wird aber in Wigry ein neues Bisthum errichtet werden. Die Mahomedaner oder Nachkommen der ehemaligen Tartaren, bestehen aus etwa 80 Familien, welche mit dem Adel gleiche Rechte haben. Die Filipponen hält der Vf. für eine Art griechischer Mennoniten. Sie schwören keinen Eid, verabscheuen den Krieg, und haben keinen Geistlichen. Ein Aeltester ist der Depositar ihrer Religionsgebräuche. Sie haben keine Kirchen, sondern verrichten ihre Gebete in einem Privathause. Dort kann jeder von ihnen auftreten und eine erbauliche Rede halten, welches sie einer höhern Eingebung zuschreiben. Die Zahl dieser aus Russland eingewanderten Griechen soll an 1000 Familien steigen. Der Schulfond dieser Provinz aus dem Ertrag der ehemaligen Jesuitergüter hat eine jährliche Einnahme von 15,500 Rthlr. Davon wurden bisher nur 5 Piaristenschulen unterhalten, in welchen etwa 500 Lehrlinge Unterricht genossen. Die Civil- und Militärausgaben der ganzen Provinz werden auf 1,300,000 Rthlr. angeschlagen. Wir übergehen, was der Vf. in den übrigen Abschnitten über die Organisation der Provinz, ihre verschiedenen Gerichtshöfe, besonders die neuerrichteten Kreisgerichte, das Accisesalz und andere Regale, oder andere dortige Einrichtungen gleich belehrend ausgeführt hat. Die örtliche Beschreibung der ganzen Provinz erlaubt wegen der speciellen Angaben keinen Auszug. Wir bemerken nur noch, dass wir hin und wieder bey der Bevölkerung einzelner Städte Abweichungen von den frühern Volkszahlen gefunden haben. Zum Canton des Bosniaken-Regiments gehört der gesammte kleine Adel oder die sogenannten Schlachtschüzen in Neu-, Ost- und Südpreussen.

Wien, gedr. b. Schmidt: *Topographisches Post-Lexicon aller Ortschaften der k. k. Erblander.* Des *zweyten Theils*, welcher *Oesterreich*, nämlich Inner-, Nieder- und Ober-Oesterreich, und die Gebiete *Brixen* und *Trient*, dann in einem besondern Anhange *Vorder-Oesterreich* in sich enthält. *Erster Band*, von A bis H., mit höchster Bewilligung des k. k. obersten Generaldirectoriums und der obersten Finanzhofstelle, herausgegeben von *Christian Crusius*, controlirendem Officier der k. k. Postwägen-Hauptexpedition. 1799. CIV bis CCIII u. 875 S. *Zweyter Band*, von H bis N. (d. h. mit Inbegriff des Buchst. M. und Ausschlusse von N.) 1800. 912 S. 8.

Die zwey Bände des ersten Theils hat Rec. in der A. L. Z. Jul. 1799. Nr. 209. mit verdientem Lobe angezeigt; mit Vergnügen bemerkt er die ununterbrochene Fortsetzung dieses nützlichen Werks.

Die CIV bis CCIII S. enthalten ein Verzeichniss aller in den auf den Titel genannten österreichischen Erblanden sich befindenden k. k. Ober- und Absatz-Postämter, Poststationen und Briefsammlungen; es kann zugleich zur Entwerfung von Reiserouten von Wien aus in alle solche Gegenden, und von daher nach Wien dienen.

Hierauf folgt das alphabethische Verzeichniss aller Ortschaften, nach der Methode, die Rec. bereits beym ersten Bande beschrieben hat. Dass in einem solchen weitläuftigen Werk keine Fehler unterlaufen sollen, wird niemand, der billig denkt, strenge fodern. Der Vf. ist selbst mit dem edelsten Eifer belebt, diese Fehler zu verbessern; so z. B. merkt er selbst S. CX. an, dass er die landesfürstl. Stadt Braunau und dessen (lies deren) topographische Beschreibung unrichtig unter dem Namen *Praunau*, im Buchstaben P. aufgeführt habe; er verspricht auch, die Beyträge und Erinnerungen, die ihm etwan zu spät zukamen, in einem Anhang zu benutzen, und er hat diess Versprechen erfüllt: daher Rec. mit Verlangen dem dritten Band und der weitern Fortsetzung, die sich nun über Gallizien, Ungarn und Siebenbürgen verbreiten soll, entgegensieht.

* * *

Unter dem angeblichen Druckorte: Gynaekopolis: *Neueste Entdeckungen im Reiche der Weiber und Mädchen.* Durch eine Reise veranlasst. Zweytes Bändch. 1799. 190 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 223.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. M., b. Fleischer: *Auserlesene chirurgische Wahrnehmungen nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche im Hotel Dieu zu Paris gehalten werden*, von Hn. *Desault*. Aus dem Französ. *Zweyter Band*. 1792. 190 S. 8. — *Dritter Band*. 1794. 192 S. — *Vierter Band*. 1794. 237 S. 8.

Ebendas., b. Guilbauman: Die Fortsetzung. *Fünfter Band*. 1798. 158 S. 8. — *Sechster Band*. 1798. 165 S. — *Siebenter Band*. 1799. 150 S. — *Achter Band*. 1799. 150 S. u. 1 Kupf. — *Neunter Band* 1800. 118 S. u. 1 Kupf. (Mit Einschluss des ersten Bandes 4 Rthlr. 14 gr.)

2) Paris, b. Mecquignon etc.: *Oeuvres chirurgicales de P. J. Desault*, chirurgien en chef du grand hospice d'humanité, ci-devant Hôtel Dieu à Paris, *ou Tableau de sa doctrine et de sa pratique dans le traitement des maladies externes: Ouvrage publié par Xav. Bichat, son Eleve. Première partie. Maladies des parties dures.* An. VI (1798). 410 S. 8. Mit Desault's Bildniss u. 2 andern Kupfern. — *Seconde partie. Maladies des parties molles.* An. VI 528 S. 8. und 7 Kupf. (3 Rthlr. 12 gr.)

3) Paris, b. Nicolle etc.: *Traité des maladies des voies urinaires par P. J. Desault. Ouvrage extrait du Journal de Chirurgie, augmenté et publié par Xav. Bichat.* An VII. (1799.) 332 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

4) Göttingen, b. Dieterich: *J. P. Desault's chirurgischer Nachlass. Als Inbegriff von Desault's Lehren nach dessen Tode herausgegeben durch Xavier Bichat, seinen Schüler; übersetzt und mit vielen kritischen und erklärenden Anmerkungen und Zusätzen versehen von Georg Wardenburg, dessen Freunde. Erster Band.* Mit dem Brustbilde Desault's und andern Kupfern. *Erster Theil.* 1799. 264 S. — *Ersten Bandes zweyter Theil.* 1800. 356 S. — *Zweyter Band; dritter Theil.* 1800. 308 S. 8 Kupfer und Richters Bildniss (noch nicht geliefert). *Zweyter Band; vierter Theil.* 1800. 314 S. Register und 4 Kupfer. 8. (4 Rthlr.)

Nr. 1. Der *erste* Band dieser Sammlung ist schon (1792 Nr. 115.) in diesen Blattern mit dem verdienten Lobe angezeigt worden. Die folgenden vorliegenden liefern eben so seltene Krankheitsfälle, eben so neue Ansichten und Kurarten, und eben so genaue Beschreibungen der meistens musterhaften Behandlung minder seltener Fälle. Was die letzten betrifft: so sind auch sie sehr nützlich zum Unterrichte derjenigen angehenden Wundärzte, welchen es an Gelegenheit fehlt, die Meister ihrer Kunst am Krankenbette selbst handeln zu sehen. Aber auch nur *diesen* sollte es erlaubt seyn, ihr Verfahren so detaillirt angeben zu dürfen, und es ist ein Leiden, dass durch viele Journale der Eitelkeit unbedeutender Praktiker, ihre unentscheidende Behandlung unbedeutender Krankheitsfälle öffentlich aufzustellen, immer mehr Thür und Thor geöffnet wird, das *duo si faciunt idem, non est idem* zu wenig beachtet wird. — Da sich mehrere Bände dieser Sammlung gehäuft haben: so erlaubt der Raum dieser Blätter nur eine kurze Anzeige der wichtigsten Wahrnehmungen, und gebietet Uebergehung der minder wichtigen.

Zweyter Band. S. 1. *Eine Verrenkung des Fusses* nach aussen, bey welcher das Fusswirbelbein nach oben und vorwärts stand, glücklich wieder eingerichtet, mit Umschlägen und Aderlässen behandelt, so dass der Kranke nach 39 Tagen völlig geheilt davon gieng. — S. 6. Glückliche *Operation einer unächten Pulsadergeschwulst* der *arter. brachialis.* Vorher versuchte *Desault* erst die Compression, und legte hiebey, um den Druck auf den ganzen Umfang des Gliedes zu verhindern, den Arm in eine blecherne Rinne, welche ein Drittheil desselben umschloss. S. 15. Fortsetzung der *Abhandlung über die Krankheiten der Urinwege.* Hier von der Urinverhaltung durch *Ausschweifungen.* Das Tragen biegsamer Sonden (Katheter), wird für Onaniten empfohlen, selbst ehe Urinverhaltungen entstehen, um neue Wiederholungen des Lasters zu verhüten, den geschwächten ausführenden Saamengängen durch den Reiz neue Kraft zu geben, und so den Saamenfluss zu heilen. Ferner von der Urinverhaltung durch *Missbrauch harntreibender Mittel*, worauf Erschlaffung der Blase folgt; vom *Druck auf die Nerven* der Blase, vorhergegangener zu *starker Ausdehnung* und der *Entzündung* der Blase. Bey der letztern wird der gewöhnlichen Meynung, dass die entzündete Blase sich im zusammengezogenen Zustande befinde, widersprochen. Weiterhin befindet sich in diesem Bande noch die Urinverhaltung, durch einen *Blasenbruch* und durch *Ablagerungen eines Krankheitsstoffes* abgehandelt. — S. 36. Zwey *doppelte Brüche des Schenkelbeins, wodurch die Kondyli getrennt wurden.* Sie dienen zu Beweisen, dass Brüche, welche sich in grosse Gelenke erstrecken, nicht immer so gefährlich sind, als die Schriftsteller angeben. In beiden Fällen wurden weder Aderlässe, noch andere Mit-

Mittel angewandt, sondern vorzüglich fortwährende Ausdehnung, und die Heilung gieng sehr gut. Die gefürchteten Ergiessungen des Kallus in die Gelenkhöhle werden überhaupt für Producte der Einbildung erklärt, da man bey Kadavern gegentheils eine Rinne an der Stelle finde, wo die Knochen wiedervereinigt sind. (Dieses wird doch wohl nur da Statt haben, wo die Vereinigung so schön gelingt; gelingt diese aber weniger: so kann doch wohl in den Gelenkhöhlen so gut überflüssiger Kallus entstehen, als an andern Orten). S. 54. Eine *Balggeschwulst*, von mehrern Wundärzten für einen *Leistenbruch* gehalten, von *Desault* erkannt und glücklich operirt. — S. 66. Sechs Fälle von *scirrhöser Verhärtung des Mastdarms*, wovon zwey mit einer Oeffnung in die Mutterscheide verbunden waren, alle glücklich geheilt durch Druck, nämlich mittelst angebrachter Wieken, die mit Cerat beschmiert wurden, welchem man, bey venerischer Ursache des Uebels, noch etwas Quecksilbersalbe zusetzte. Angehängt ist das Wenige, welches sich bis auf *Desault* über diese Krankheit und ihre Behandlung in den chirurgischen Schriften findet. — S. 105. u. 124. ein paar merkwürdige, von *Corigny* und *Thiebaut* glücklich geheilte, *Gelenkverletzungen*. Die letzte war eine Schusswunde, wodurch Kniescheibe und Kondyli des Schenkelbeins zerschmettert waren, die aber binnen 3 Monaten heilte und nicht einmal Steifigkeit des Knies zurückliess! In dem ersten Falle sonderte sich das untre Ende des Schienbeins in seiner ganzen Dicke ab. S. 130. Heilung eines *offnen Brustkrebses* mit Beinfrass einer unterliegenden Rippe, durch die Amputation von *Caignou*. (Der Vf. bemerkt, dass in den 15 Jahren nachher sich die Kranke sehr wohl befunden, und keine neue Scirrhen bekommen habe. Rec. hält diesen Fall aber für einen von den vielen, wo der Name Krebs sehr gemisbraucht wird. Die Aufschwellung und der Aufbruch der Brust, war die Wirkung des unterliegenden Beinfrasses, und die Amputation der Brust und Exfoliation der Rippe, konnte hier eine gründliche Kur bewirken; es entstanden hier keine neuen Scirrhen, weil keine allgemeine Krankheit des Drüsensystemes die Ursache des Brustschadens war). S. 136. u. f. 10 Fälle vom *Bruch des Schenkelbeinhalses* mit verschiedenem Ausgange. Bey einem von ihnen stand das Knie nicht nach aussen, sondern nach innen (es war aber zugleich ein Bruch am Trochanter da). Angehängt ist, neben den diagnostischen Zeichen, eine reiche Literatur des von den ältesten Zeiten her üblichen Verbandes dieses Bruches. *Desault* bedient sich vorzüglich einer fortgesetzten Ausdehnung, von welcher sich aber mehr, nebst einer Abbildung, in den *Oeuvres chirurg.* T. 1. findet. — S. 173. Ein öfteres *Bluten im Munde*, dessen Quelle lang verkannt wurde, nämlich ein varicöses Gefäss an der Oeffnung des Stenonschen Speichelganges. Die Heilung durch Berühren mit dem glühenden Eisen. — S. 180. Eine *Zerreissung der Harnröhre* durch einen Fall. (Hier ist doch wohl der Katheter etwas zu spät eingelegt, und hiedurch die Verengerung der Harnröhre durch die Narbe veranlasst). — S. 185. Ein *Bauchbruch mit Zerreissung der Bauchhaut und Bauchmuskeln* durch einen tiefen Sturz.

Dritter Band. S. 42. zufällige *Radicalcur eines Wasserbruchs* durch die *Palliativkur* des Abzapfens. *Desault* zapfte nach des Erzählers *Boulet's* Berichte wenigstens 6 Pfund (? ?) Wasser ab, der Kranke gieng noch denselben Tag 8 Meilen, und hiedurch entstand eine Entzündung und Eiterung, die die Radicalcur machte. — S. 54. *Zerschneidung der Achillessehne* durch einen Stoss in eine Säge. Bey gebogner Lage traten die beiden Enden 2 Zoll weit auseinander. Es wurde gar keine Schiene, kein Pantoffel u. dgl. angelegt, sondern bloss die bekannte lange Longuette nebst der Einwicklung. Bey dem zweyten Verbande am 10ten Tage war schon ein grosser Theil der Wunde vernarbt, bey dem dritten am 24sten Tage die ganze Wunde, und den 36sten Tag gieng der Kranke schon ohne alle Hülfe. Angehängt ist wieder eine gelehrte Abhandlung über die verschiedenen Verbandarten dieser Trennung, von den ältesten Zeiten her. Ueber die Pantoffel und Moere's Schiene, wird nicht günstig geurtheilt. Anfänglich, heisst es, war die Kurmethode beynahe bis zur Vollkommenheit gebracht, durch *Petit's* Longuette und Binde, aber die Methode artete in den Händen ihres eigenen Erfinders durch den ausgedachten Pantoffel wieder aus, und von der Zeit an gieng sie mehr rückwärts, bis sie zuletzt wahrscheinlich wieder zu ihrer ersten Simplicität zurükkehren wird. —. S. 73. Glückliche Heilung einer *Schusswunde quer durch den Unterleib*. Eingeweide waren nicht verletzt. — S. 79. Zwey Wahrnehmungen, welche die *Trüglichkeit der Pulsation als Zeichen einer Pulsadergeschwulst* beweisen. Bey der ersten wurde ein Fleischgewächs am Kinne für eine Pulsadergeschwulst gehalten, weil starkes Klopfen in ihr war, und bey der zweyten von *Desault* ein Aneurysma einer Brustader für einen Abscess. — S. 91. Eine *Amputation des männlichen Gliedes*, von Corigny. Gegen das Ende der Heilung liess der Kranke einmal die eingelegte Röhre 2 Tage heraus, und in dieser Zeit verengerte sich die Oeffnung der Harnröhre fast bis zur völligen Urinverhaltung. Durch den Aetzstein und nachher durch die Scheere wurde der Kanal wieder geöffnet. Um Beschmutzung zu verhüten, wurde dem Kranken ein silberner Trichter gegeben, durch welchen er den Urin liess. S 98. Fortsetzung der Abhandlung über die *Krankheiten der Urinwege*, die Rec. hier, so wie in den folgenden Bänden übergehen wird, weil sie sich in Nr. 3. geordnet und vollständiger finden. — S. 120. Beträchtliche *Verengerung der aorta pectoralis*, von *Paris* in einer Leiche beobachtet. Das Blut floss hier, statt dem Stamme der *aorta* zu folgen, aus den Aesten, die über der Verengerung entstanden, nämlich den weitern *arter. subclav.* und der *art. axillaris*, durch häufige grosse Anastomosen in die unter derselben befindlichen, nämlich die *art. intercostal. diaphragmat. inf.* und *epigastr.* S. 123. Eine *Hirnerschütterung* eines *Hoch-*

Hochschwangern durch ein Blasenpflaster auf dem Kopf geheilt. Es stellte fast augenblicklich die Besinnung wieder her, und am folgenden Tage gebar die Kranke glücklich. — S. 126. Eine *falsche Pulsadergeschwulst der arter. femoralis* nach einer Schusswunde entstanden, durch die Unterbindung glücklich geheilt. Die Oeffnung in der Schlagader war etwa 1 Querfinger weit unter derjenigen Stelle, wo sie durch den dreykopfigten Muskel geht. S. 144. Ein *Steinschnitt, ohne dass ein Stein vorhanden war*, von *Blanc*. Die Blase war ganz zusammengezogen und hornartig, und gab gegen die Sonde denselben Ton und dasselbe Gefühl, als ein Stein, letztres auch bey der Untersuchung durch den Mastdarm. Zugleich wichtige Fehler in der Niere. Nach einer von *Desault* beygefügten Erklärung, lag die Ursache dieser mislungenen Operation nicht in den beschränkten Kenntnissen des *Operateurs*, sondern in der Unvollkommenheit der *Kunst*, desshalb mehrere Lithotomisten in diese Verlegenheit kommen können. S. 148. Sechs Wahrnehmungen von *Verrenkungen des Schultergelenkes*, wovon einige sehr lehrreich sind. Angehängt ist wieder eine sehr gelehrte Abhandlung über diese Verrenkungen, in welchen die verschiedenen Meynungen und Methoden der Wundärzte von Hippocrates bis auf unsre Zeiten angegeben werden. Besonders aufmerksam wird noch auf die Engheit des Risses in der Kapsel gemacht, welche zuweilen die Einrichtung hindert. Durch weite Bewegungen des Gliedes, erweiterte sie *Desault* sehr glücklich.

Vierter Band. S. 1. Vier Beobachtungen über den *Blasenstich über den Schaambeinen*, von *Noel*. Diese zeigen die Leichtigkeit, mit den eingelegten Röhren zu wechseln. B. 7. findet sich noch die hiezu gehörige Section, welche die Verwachsung der Blase mit dieser Gegend beweist. — Gegen den Blasenstich im Mittelfleische, erklärt sich der Vf. gänzlich, weil diese Gegend meistens schon mitleide und Neigung zum Brande habe. — S. 14. Eine *Necrose der untern Kinnlade*. Ganz allein der Natur überlassen, ausser dass *Desault* zuletzt ein abgestorbnes Stück, welches die *proc. coronoid.* und *condyloid.* enthielt, auszog, worauf der Schaden in 8 Tagen geheilt war. Der neue Knochen hatte sich schon vorher gebildet, die Bewegung der Kinnlade war ganz natürlich, ihre Gestalt nur wenig von der natürlichen abweichend. — S. 107. *Heilung des Nabelbruchs durch die Ligatur.* Schon Celsus machte diese Operation, schränkte sie aber nur auf Kinder zwischen 7 und 15 Jahren ein. Seit Hevin's Zeit wurde sie ganz der Compression nachgesetzt, welcher sie *Desault* aber weit vorzieht. Binnen 18 Monaten wurden mehr als dreissig Kinder im Hôtel-Dieu dadurch geheilt, wovon 9 Falle hier angeführt sind. *Nur verjährte Vorurtheile, Mangel an Erfahrung, Zaghaftigkeit oder unüberwindlicher Eigensinn*, heisst es am Ende, *haben dieser Methode den Vorzug vor der Compression streitig gemacht.* — S. 119. Eine *Nekrose fast des ganzen Schienbeins.* — S. 130. *Scirrhositaten des Mastdarms*, die sich auch weiter im Darmkanale verbreiteten und tödlich wurden. — S. 136. Eine sehr grosse *Froschgeschwulst* binnen 11 Tagen durch den Schnitt völlig geheilt. — S. 136. Ein *Beinbruch*, welcher nach 5 Tagen *tödtlich* wurde, durch krampfichte Zufälle, welche durch Verrückung beym Umlegen erregt waren. — S. 141. Glückliche Operation einer sehr complicirten *Hasenscharte* (ganz der im 1ten Bande beschriebenen und abgebildeten ähnlich). — S. 136. Tödliche, schreckliche Verwüstungen durch ein vernachläsigtes *Gewächs in der Kinnbackenhöhle.* — S. 166. Bemerkungen über den *Blasenstich* von *Hoin*, im Bezug auf die obigen von *Noel*. Der Blasenstich durch den Mastdarm wird vorzüglich gefunden, und diess durch ein paar Wahrnehmungen belegt. — S. 189. Eilf andre Wahrnehmungen von *schragen Schenkelbrüchen*, welche *mittelst* der oben angegebenen *fortdauernden Ausdehnung geheilt worden*, zur Beherzigung derjenigen mitgetheilt, die blos aus theoretischen Gründen an der Anwendbarkeit dieser Verbandart gezweifelt haben. — S. 203. Merkwürdige Beobachtung eines *Kayserschnittes*, welcher durch das Horn eines Ochsen angefangen, und von der Natur beendigt wurde. Die durch den Stofs gerifsne Wunde war 8 Zoll lang; erstreckte sich aber noch nicht bis in die Hohlung der Gebärmutter. Während der Bemühung, das Kind auf dem natürlichen Wege zur Welt zu bringen, riss diese aber völlig durch, und das todte Kind kam durch sie heraus. Die Frau genass binnen 6 Wochen, und kam nachher zweymal glücklich nieder. Nach und nach entwickelte sich aber trotz der angelegten Bandage ein Bauchbruch. — S. 207. Fünf Fälle von *schwebenden Knorpeln im Kniegelenke*, welche sehr leicht ausgezogen wurden, und worauf die Wunde ohne alle Schwierigkeit binnen wenigen Tagen heilte. Aehnliche Fälle von andern Wundärzten sind angehängt. — S. 228. Fälle von *unbedeutenden Wunden*, die wegen schlechter Constitution des Kranken *brandicht und tödtlich* wurden. — S. 223. Ein *brandiger Schenkelbruch*, der bewundernswürdig gut ablief. Koth und Würmer kamen heraus, und nach 32 Tagen war alles geheilt! —

Fünfter Band. S. 1. *Exstirpation des gröfsten Theils der gland. thyreoidea*, von *Desault*. Die Geschwulst war 2 Zoll im Durchmesser, und musste vom *m. sternomastoideus* und der Luftröhre abgelöst werden, die *art. thyreoid.* wurden unterbunden, ehe sie abgeschnitten wurden. In der Tiefe der Wunde lagen die *carotis interna* und der Nerv des achten Paars ganz entblofst. Nach 1 Monate war Alles verheilt. — S. 9. Ein *Magenbruch*, *der in die Brust getreten*, durch einen Sturz entstanden. — S. 13. Zehn glücklich geheilte *Brüche des Oberarmbeines nahe an seinem Halse.* Die Bandage hat, wie bey dem Bruche des Schlüsselbeins, die Absicht, den Arm und den Körper zu einem Ganzen zu verbinden. Die Heilung geschah gemeiniglich binnen 26 bis 30 Tagen. — S. 37. Eine *Magenwunde*, die eine Ergiefsung in die Bauchhöhle zur Folge hatte (die äussre Oeffnung war sehr eng, weil der Stich durch einen Brustknorpel gieng), welche noch nach fast 3 Monaten

das

das Oeffnen nöthig machte. — S. 43. Eine glücklich geheilte *Stichwunde des Grimmdarms.* — S. 46. Eine *Windgeschwulst*, welche durch einen Stofs in den Rachen entstanden war. — S. 66. findet sich die Art des Vf., die *Mastdarmfisteln* durch die *Ligatur* zu heilen. Seine Instrumente (die eigene Zange, der kleine Cylinder zum Anziehen des Drathes und Paré's vervollkommenete Röhrchen und Stilet) sind jetzt schon hinlänglich bekannt, so dafs Rec. sie übergehen kann. Vorangeschickt sind hier sechs Wahrnehmungsn, die eine sehr instructive Folge der Operation bey der vollständigen, unvollständigen und complicirten Fistel abgeben. Die Heilung durch die Ligatur soll nicht langwieriger seyn, als die durch den Schnitt. — S. 89. Eine *Schufswunde*, die wir nur defshalb anführen, weil sich hiebey die Bemerkung findet, dafs eine Menge vergleichender Erfahrungen nun auch mi Hôtel-Dieu dahin geführt hat, die *Einschnitte bey Schufswunden als gänzlich unnütz wegzulassen.* — Ein *eingeklemmter Schenkelbruch*, bey welchen der Darm absichtlich geöffnet wurde, von *Agasse.* — S. 152. Ein *inneres Aneurysma.* (Der Uebers. setzt es immer an die Pfortader, und redet von der Beugung dar Pfortader, wo von dem Bogen der Aorta die Rede ist!!)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Briefe eines reisenden Russen von Karamsin.* Aus dem Russischen von *Johann Richter. Drittes* Bandchen. 1800. 194 S. *Viertes* Bändchen. 216 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diefs ist der Verfolg des in dier A. L. Z. Nr. 150. d. J. angezeigten Werkes. Noch immer die nämliche Sprachseligkeit, womit der Vf. alles erzählt, was ihm vorkommt; die nämliche Unbarmherzigkeit, womit er Alles wiedersagt, was er hört; die nämliche Unbefangenheit im Urtheile und Treuherzigkeit im Tone, die, unbesorgt, ob es jemanden wehe thun möchte, selbst von einem jungen Frauenzimmer, die er nennt, und deren Namen durch ihren Vater bekannt genug ist, sagt, dafs sie nicht hübsch sey; endlich der nämliche gute, gesunde Verstand, der heitere und helle Blick, die leichte und fliefsende Darstellung, so dafs wir, nicht ohne merkliches Vergnügen, Dinge wieder lesen, die wir zehnmal gelesen haben und schon langst wissen. Es ist mit seinem süfsen Geplauder, wie mit den Producten, von denen ein Dichter sagte: „sie kommen von und gehn zu Herzen." Auch dünkt Rec., dafs der Blick des Vfs. lichter und schärfer, und seine Urtheile männlicher und treffender werden, so wie er weiter kommt, und immer mehr Menschen und Dinge sieht. Dafs unter der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, die er verhandelt, sich einige Irrungen finden, befremdet weit weniger, als dafs dieser Irrungen nicht weit mehrere sind. Es ist wirklich auffallend, wie richtig im Ganzen die mehresten Nachrichten und Urtheile sind, die hier gegeben werden. Von der erstern Art sind Stellen, wie die S. 32. B. 3. „Ob Karten in Zürich verkauft werden, weifs ich nicht; aber dafs man nicht damit spielt, das weifs ich. S. 33. B. 3. „Ausländische Weine werden (in Zürich) zwar eingeführt; doch ist ihr Gebrauch nur als Arzney erlaubt. Aber wie es scheint, hält man dieses Gesetz eben nicht ganz streng." Dann, dafs der Aristokratism zu Bern (S. 49.) für den ärgsten in der ganzen Schweiz gehalten werde, welches falsch ist. So ist auch die Vergleichung (S. 142. B. 3.) zwischen Lausanne und Vevay unrichtig, und dafs er sagt, im letztern Orte wohnten die mehresten Edelleute. S. 130. mufs Levade statt Lebad gelesen werden.

Die Reise geht im 3ten Bande über Eglisau und Schafhausen nach Zürich, dann über Baden und Arau nach Bern, Thun, Unterseen, Lauterbrunnen, Gründelwald, das Hafslythal, zurück nach Bern, Lausanne, Vevay nach Genf, wo er sich eine geraume Zeit aufhält. Die Nachrichten von Genf und so manches Angenehme und Unterhaltende über Carl Bonnet, füllen das erste Drittel des 4ten Bandes. Von da geht er über Lyon nach Paris. Hier nehmen seine Nachrichten zum Theil eine andere Wendung; indessen beschäftiget er sich nur wenig mit der Revolution und ihren Ereignissen, und zeigt sich auch in diesem Puncte als einen ruhigen, unbefangenen Beobachter. Dieser 3te und 4te Band lesen sich gleich den beiden ersten, wie ein angenehm geschriebnenes deutsches Original, und wer jene durchlaufen hat, wird auch diese gern lesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *London*, b. Peacock: *Polite Repository* or Pocket Companion. MDCCC. 104 S. 16. Ein überaus zierlicher, correcter, vollständiger und seit 16 Jahren sich um Neujahr erneuernder brittischer Staatscalender, der im feinern statistischen Angaben noch weiter, als di gröfsern, greift. Für das Studium der englischen Genealogie, der Seemacht, und der vielen Hofstaaten im königl Hause vorzüglich brauchbar.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. M., b. Fleischer u. Guilh.: *Auserlef. chirurg. Wahrnehm.* — von *Default.* I—IX. Band. etc.

2) Paris, b. Mequignon: *Oeuvres chirurg.* de P. J. *Default* etc. 1—2 P.

3) Paris, b. Nicolle: *Traité des Maladies des voies urin.* par *Default* etc.

4) Göttingen, b. Dietrich: P. J. *Default's chirurg. Nachlafs* etc. 2 B. in 4 Thlen.

(Fortfetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Sechfter Band. S. 1. *Ausziehung eines Töpfchens von Fayance,* welches 8 Tage im *Maftdarme* gefteckt und Eiterung und Umftülpung deffelben verurfacht hatte. — S. 7. Fünf *Knochenbrüche durch einen epileptifchen Anfall auf Einmal entftanden.* Der Kranke war durch die Rhachitis fehr verkrüppelt, die Heilung der Brüche gieng langfam, und wegen der Krümmung der Extremitäten mufsten gekrümmte Schienen angelegt werden. S. 11. *Fünf Operationen der Gefafsfiftel durch den Schnitt.* Ein Gegenftück zu den obigen Operationen durch die Ligatur. Der Schnitt wurde auf einem hölzernen Gorgeret gemacht. Angehängt find hier wieder Bemerkungen über die verfchiedenen Methoden, diefe Fifteln durch den Schnitt zu heilen. — S. 40. *Ein Bruchfchnitt,* wobey ein Stück darin fich brandig fand. Hiebey wird bemerkt, dafs *Default* daffelbe nicht mehr durch eine Schleife in der Gegend des Bauchringes zu erhalten fuchte, weil die Erfahrung ihn gelehrt hatte, dafs auch ohne diefe der Theil fich nicht vom Bauchringe entfernt, und keine Ergiefsung in die Bauchhöhle erfolgt, weil durch die Entzündung der Darm in diefer Gegend verklebt. — S. 49. *Weit von der Harnröhre entfernte Urinfifteln.* — S. 55. *Seitenfteinfchnitt* bey einem Knaben, gröfstentheils durch fchnelle Vereinigung, binnen 15 Tagen geheilt. Die Operation felbft ift nicht befchrieben, der bald darauf durch Bruftwafferfucht (?) bewirkte Tod des Operirten gab aber Gelegenheit, die Art der Verheilung nach dem Tode zu unterfuchen. Die Narben hatten fich vortrefflich gebildet, die Harnröhre war dadurch gar nicht verengert, blofs am Blafenhalfe fchien fich der eine Mundrand etwas über den andern gelegt zu haben. — S. 61. *Eine Schufswunde im Munde.* S. 64. *Ueber die Heilung des böfen Grindes.* Im Hôtel-Dieu bediente er fich befonders eines Wafchwaffers aus ☿ corrof. und virid. aeris. — S. 99. Eine Reihe von Beobachtungen *ohne Operation zurückgebrachter eingeklemmter Brüche,* befonders von *Default,* durch warme Bäder und Umfchläge. — S. 121. Eine grofse *Fleifchgefchwulft in der Schläfe von Default ausgefchält.* — S. 126. Ein ftarker diagnoftifcher Fehler! *Thiebault* befchreibt felbft einen Fall, dafs er einen *Hirnbruch* bey einem neugebornen Kinde für eine Balggefchwulft hielt, und, zum Theil durch die Drohung der Aeltern, widrigenfalls ihn bey der Municipalität zu verklagen (!!!), fich verleiten liefs, ihn abzufchneiden. Vom Gehirn gieng 1 Unze 2 Quentchen verloren, und das Kind ftarb erft am folgenden Tage. Hr. *Th.* verfichert, dafs die diagnoftifchen Zeichen, das Pulfiren, und dafs die Gefchwulft fich zurückdrücken laffe, ganz gefehlt hatten. (Sollte diefs *wirklich* fo feyn: fo wäre es befonders nothwendig, bey einem folchen Falle nicht fogleich, wie hier, am 2ten Tage nach der Geburt eine fo entfcheidende Operation vorzunehmen, da eine Balggefchwulft nicht eilt, und ein Hirnbruch fich fpäter fchon deutlicher zeigen wird. Doch follte Rec. glauben, die Pulfation würde ein gutes Gefühl immer entdecken). Mehrere Fortfetzungen der *Krankheiten der Urinwege.* —

Siebenter Band. S. 1. *Amputation des Schenkels mit 2 Lappen.* — S. 9. Zwey Beyfpiele von *Abreifsung des letzten Daumengelenkes* mit den anhängenden Flechfen, ohne alle fchwere Zufälle. — S. 21. Heilung zweyer *Brüche des Olekranons* von *Hoin,* als Nachtrag zu den Bemerkungen über diefen Bruch von *Default* im 1ften Bande. — S. 26. Eine Reihe von *Kopfwunden,* äufserlich ganz einfach behandelt, und innerlich mit *Brechmitteln* in ungemeiner (und zum Theil auch wohl fehr übertriebener) Wiederholung. — S. 40. Drey intereffante *Caftrationen. Default* unterband auch die Schlagader allein, und nicht den ganzen Saamenftrang. In 2 Fällen zog fich der Saamenftrang fogleich, wie man ihn frey liefs, ganz in die Bauchhöhle zurück. Der erfte Fall lief unvermuthet, ohne in die Augen fallende Urfache, tödlich ab. Im dritten Falle wurde durch den Schnitt felbft ein Theil der Ruthe und der andre gefunde Hode entblöfst. — S. 61. *Menftruation durch den Nabel,* wobey ein fchwammichtes *Gewächs* von der Gröfse eines Hühnereyes an diefer Stelle fich bildete. *D.* band es an feinem fingerdicken Stiele ab; die Menftruation erfchien gar nicht wieder, weder durch den Nabel, noch auf dem natürlichen Wege. S. 88. 137 und 143. *Erhaltung faft gänzlich abgetrennter Finger.* — S. 103. *Glückliche Trepanation am finus longitudinal. fuperior* von *Thiriet.* (Ob aber die Trepanation

tion wirklich nöthig war? Für solche Stellen wird ein sichereres Instrument vorgeschlagen, welches aber, so viel sich aus der dunkeln Beschreibung schliessen lasst, schwerlich mit der gehörigen Kraft wirken würde). S. 106. Eine *Stichwunde in die Brust*, welche eine starke Blutergiessung in die Brusthöhle zur Folge hatte. Am 5ten Tage zeigte sich die Ekchymose und erst am 6ten, als der Kranke fast schon erstickt war, wurde die Operation des Empyems zugelassen, die den Kranken noch rettete. — S. 113. *Urinverhaltung nach einem Falle auf das Gefass*, von *Jullien*. Der Kranke war 70 Fuss hoch herunter gefallen, mit dem Gefäss zuerst auf geackertes Land, in welches es ½ Fuss tief eindrang. Es entstanden Lähmung des *sphincter ani*, der untern Extremitaten und bald durch eine Verschwärung (wahrscheinlich der *prostata*) Urinverhaltung. Statt erweichender Klystire, wurden bey der Lahmung des Afters erweichende *Suppositaria* zur Zeitigung der Geschwulst angewandt, die beym Einbringen eines Katheters sich öffnete und durch die Harnrohre ausleerte, als man schon im Begriff war, wegen der starken Ausdehnung der Blase den Stich über dem Schambeine zu machen. — S. 126. Ein nach der Brustentzündung entstandenes *Empyem*, behandelt von *Carbone*. Drey Rippen waren angefressen; Heilung nach 8 Monaten. — S. 134. Eine merkwürdige *Schusswunde*, die durch den 10ten Rückenwirbel gieng, das Rückenmark, wie die *Section* zeigte, gänzlich zertheilt hatte, und wobey der Kranke dennoch, bis zu dem 26 Stunden nachher erfolgten Tode, sein Wasser ohne Beschwerden lassen konnte und ohne Unterlass das Becken und untere Extremitaten bewegte, indem er sich ohne Aufhören mit grosser Schnelligkeit von Einer Seite zur Andern bewegte, sich sitzend erhielt, und die Schenkel und Beine abwechselnd beugte und streckte. Durch diesen Fall soll ein Axiom der Physiologie widerlegt und gezeigt werden, dass man alle Systeme und theoretischen Erklärungen verlassen, und bloss der Beobachtung folgen sollte. (Sind wir aber nicht tausend Beobachtungen gefolgt, indem wir annehmen, dass auf Zusammendrückung des Rückenmarks Lähmung folgte? Waren in diesem Falle die steten Bewegungen nicht unwillkürliche Verzuckungen, die durch den Reiz in der Wunde des Rückenmarks entstanden? Kann nicht das Rückenmark vielleicht auch erst später durch die starken Bewegungen bey der mangelnden Unterstützung durch Knochen zerrissen seyn? Es steht dieser Fall noch immer zu einzeln, als dass man um seinetwillen einer aus so unendlichen Fallen abstrahirten Theorie, wie hier geschehen, Hohn sprechen dürfte). — S. 148. Eine *Bauchwunde* mit vorgefallenem Netze, welches schon zu entzündet war, als dass man es noch hätte zurückbringen dürfen, und sich ohne besondere Zufälle absonderte.

Achter Band. S. 29. *Bruch des Oberarmbeins am untern Ende mit Trennung der Kondylen.* — S. 32. *Verengerungen der Harnröhre*, wärend derer Behandlung, mittelst der Bougies, *Urinfisteln* entstanden. Zwey Fälle. (Da der Urin schon frey abgieng, sollten diese Falle fast auf den Gedanken bringen, die Fisteln waren durch den Reiz der eingelegten Katheter entstanden). — S. 40. *Kur der eingewachsenen Nägel. Desault* schob einen Streifen Blech zwischen das schwammichte Fleisch und den Nagel und bog ihn um. Hiedurch wird der Reiz des Nagels entfernt und das Fleisch niedergehalten. — S. 45. *Glücklicher Steinschnitt bey einem 87jährigen Greise.* Ein paar Tage nach der Operation entstand Urinverhaltung durch eine Sammlung von geronnenen Blute. (*Bichat* macht bey dieser Krankheitsgeschichte noch eine physiologische Anmerkung. Der Kranke hatte nämlich schon lange den Urin sich immer abzapfen müssen, ausser wenn der Stein kleine Zerreissungen und so Blutharn gemacht hatte, welcher dann willkürlich ohne Katheter abgieng. *B.* findet die Ursache hievon in dem absolut zwar geringern, aber relativ stärkern Reize, des Blutes, als des Harns. Aber muss hiebey nicht eben so viel Rücksicht darauf genommen werden, dass in diesen Fällen durch den *Reiz des Steines* die Thätigkeit der Blase gleichfalls vermehrt war?) S. 49. *Operation der Thränenfistel nach Hunters Methode*, verrichtet von *Manoury*. Sie gelang recht gut. Ausser den gewöhnlichen Instrumenten bediente er sich dazu noch einer eigenen Zange, die geschlossen eine Rohre bildete. — S. 52. *Heilung eines Wasserbruchs durch die Einspritzung.* Das Röhrchen war gleich nach dem Einspritzen aus der Scheidenhaut zurückgewichen, und so lief die Flüssigkeit nicht wieder ab, sondern gieng in das Zellgewebe des Scrotum's, wo sie eine, doch unbedeutende, Eiterung erregte. — S. 60. Consolidation eines fast zwey Monate vernachlässigten und dann erst ordentlich eingerichteten *Bruches*. Das eine Bruchende hatte selbst 20 Tage an der Luft herausgestanden und exfoliirte sich dennoch nicht (auch nicht unmerklich?) Angehangt ist ein Gegenstück, da ein falsches Gelenk entstand. *D.* fand in solchen Fallen die Zwischenlage von der Substanz der Knorpel zwischen den Wirbelbeinen. — S. 68. *Operation eines verwachsenen Afters durch den Bauchschnitt.* Weil keine Spur von After da war, öffnete *D.* die Bauchhöhle und die *portio iliaca* des *colon*. (Auch hiebey wurde nicht einmal eine Schlinge umgelegt, sondern bloss ein Charpiemeissel durch die Wunde bis in den Darm gebracht, welches dem Rec. doch etwas unsicher dünkt). Das Kind starb den 4ten Tag nach der Operation. Es fand sich ein kleiner Kanal aus dem Mastdarme in die Blase. (Ob kothiges Extravasat entstanden war, wird nicht bemerkt). — S. 74. *Winddorn am Wadenbein.* Dieser Fall ist um dessen willen merkwürdig, was *Desault* dabey thun *wollte*, wenn der Kranke nicht an einem hitzigen Fieber früher gestorben wäre. Er wollte nämlich bloss das kranke Stück des Wadenbeins exstirpiren, und hoffte, dass durch Erhaltung des Schienbeins der Kranke das Glied noch würde gebrauchen können. Der Operationsplan hiezu ist angegeben, und verdient bey einem ähnlichen

chen Falle ausgeführt zu werden, obgleich freylich wohl nur erst als Versuch. — S. 81. *Bemerkungen und Erfahrungen über die Kur der Polypen.* Nur von *D's.* Methode, sie zu *unterbinden*, ist die Rede. Desselben ältere Unterbindungsinstrumente sind bekannt, hier sind sie aber von ihm selbst etwas abgeändert. Weil nämlich der an den Schlingenträgern frey herabhängende Unterbindungsfaden zuweilen durch Falten in der Mutterscheide aufgehalten wurde, setzte *D.* an die Stelle des einen derselben eine einfache, gebogene Rohre. Die Instrumente sind hier abgebildet. In einem angeführten Falle legte *D.* mit ihnen die Unterbindung selbst innerhalb der Gebärmutter an. — Ferner ist *D's.* sinnreiche Methode, die Rachenpolypen zu unterbinden (nur etwas undeutlich) angegeben. Ausser dem Schlingenschliesser wird nur Ein Schlingenträger gebraucht, und das eine Ende des Unterbindungsfadens mittelst einer Schlinge in die Nase geführt. — S. 110. Zwey *Wasserbrüche mit Anschwellung des Hoden durch die Einspritzung geheilt.* Es sind *D.* mehrere Fälle dieser Art vorgekommen. Wenn der Hoden sich nur *weich* fand: so hielt ihn die blosse Geschwulst desselben nicht von der Einspritzung ab, und es fand sich, dass sie selbst zur Zertheilung dieser Geschwulst diente. — S. 114. *Heilung einer Fistel im Stenorschen Gang durch einen künstlichen Gang*; von *Vedrine.* — S. 121. Eine *Verrenkung des Oberbeins*, die schon anderthalb Monate alt war, richtete *D.* glücklich wieder ein. Hiebey entstand aber plötzlich eine grosse Geschwulst unter dem Brustmuskel, die selbst *D.* zuerst betreten machte, weil er sie für aneurysmatisch hielt. Sie zertheilte sich in wenigen Tagen, und soll von *Luft* entstanden seyn, die aus dem zerrissenen Zellgewebe ausgetreten wäre. (Rec. kann hier einige Zweifel nicht zurückhalten. Wie kam denn die Luft in diess Zellgewebe? Warum blieb die Geschwulst genau umschrieben? Einige Zeit nachher zeigte sich auf derselben Stelle eine breite Ekchymose. Sollte die ganze Geschwulst nicht von venösem Extravasate entstanden seyn?) — S. 127. Bemerkungen über die durch Schlage entstandene *Erschütterung und Entzündung des Gehirns.* *Bichat* trägt hier *D's.* Grundsätze hierüber vor. Es ist bekannt, dass er sonst oft Blasenpflaster auf den Kopf legte; hievon gieng er späterhin meistens ab, weil er durch ein weniger schmerzhaftes Mittel, nämlich durch den innern Gebrauch des Brechweinsteins, dasselbe erreichen zu können glaubte. — S. 148. *Kur eines angebornen und mit einem wahren Bruche verbundenen Wasserbruchs.* *D.* liess sich durch die Verwicklung nicht von der Einspritzung abhalten. 'Nachdem das Wasser abgelassen war, wurde der Darm zurückgebracht, durch einen Druck die Communication der Scheidenhaut mit der Bauchhöhle unterbrochen, und so die Einspritzung gemacht. Heilung ohne besondere Zufälle. (Besondere Vorsicht wird diese Operationsart immer fodern!) — Es ist diess die *zweyhundert vier und funfzigste* Wahrnehmung. Ungern wird Jeder das bey den letzten Bänden weggelassene Inhaltsverzeichniss vermissen, da es die grosse Menge der einzelnen Wahrnehmungen zum Aufsuchen so nothwendig machte.

Neunter Band. Enthält keine einzelne Wahrnehmungen, sondern bloss ausführlichere Abhandlungen über folgende Knochenbrüche: *Bruch der Gelenkköpfe der untern Kinnlade* (ein Bruch, der bis jetzt fast überall stillschweigend übergangen ist); *des Schlüsselbeins*; *des Acromium und des untern Winkels des Schulterblattes*; *der obern Extremität des Oberarmbeines*; *der untern Extremität desselben zugleich mit Trennung der Gelenköpfe*; der *Kniescheibe.* Ausserdem noch eine Abhandlung über die *Verrenkung des Schlüsselbeines.* Hiebey ist hie und da auf solche Wahrnehmungen in den frühern Bänden verwiesen, welche als Beyspiele des Gesagten dienen. Eine kleine Abhandlung über den Bruch der obern Extremität des Oberarmbeines fand sich schon im 5ten Bande, hier hat sie sich aber von 6 Seiten bis zu 23 ausgedehnt. — Rec. bemerkt hier noch einen Umstand, welcher von dem Uebersetzer nicht angegeben ist. An den letzten Bänden hat nämlich *D.* gar keinen Antheil mehr, sondern sie wurden von einigen seiner Schüler, besonders von *Bichat*, nach seinem Tode verfasst. Sogar wird *Desault* hier noch als lebend genannt, da auch auf dem Titel des *letzten* Bandes es noch heisst: nebst einer Uebersicht der Vorlesungen, welche im Hôtel-Dieu gehalten *werden* von *Desault.*

Was die Arbeit des Uebersetzers (oder *der* Uebersetzer?) anbetrifft: so kann Rec. sie nicht sehr rühmen. Wollte man auch *grammaticalische* Fehler, deren z. B. Eine Seite (B. 9. S. 7.) gleich folgende liefert: den Körper in *der nämlichen* Richtung bringen; — es erfodert keiner Erwähnung; — der Kranke war auf *dem Kinne* gefallen; — ferner unverständliche *Provinzialismen*, als *schlierartiges Eiter*, übersehen: so kann man diess doch wirklich nicht bey Fehlern, die den *Sinn* ganzlich entstellen, wenn z. B. *Fremissement* der Pulsadergeschwülste mit *Schauder* derselben übersetzt ist, *arcade crurale* bey einem Bruche mit Kothfistel, mit *Hüftwölbung*, die *parotides* mit *grosser Halsdrüse*, *fanon* (Strohladentuch) mit *grobes Tuch*, wenn bey einem Aneurysma am Bogen der Aorta immer von einer *Pulsadergeschwulst* der *Pfortader* geredet wird! Wenn der Uebersetzer sagt: *Man hat Fälle, wo das Brustbeinende des Schlüsselbeins* **am obern** *Theile zerbrochen und das Schulterende* **erhalten**, *ohne dass äusserlich eine Verrückung bemerkt worden*, wer kann da verstehen, dass *Des.* den Fall meynt, wo der Brustbeintheil *schräg* nach oben zerbrochen ist: so dass es dem Schultertheile *zur Stütze* dient und *hiedurch* die Verrückung verhindert ist! Die meisten dieser Fehler lassen sich selbst nicht einmal mit grosser Flüchtigkeit entschuldigen, sondern zeigen die grösste Unwissenheit des Uebersetzers in demjenigen Fache, worin er doch zu arbeiten sich unterfing.

(Der Beschluss folgt.)

LEIP-

Leipzig, b. Supprian: *Der Arzt für Frauenzimmer, oder kurze Anweisung die Krankheiten des weibl. Geschlechts gründlich zu heilen.* Ein Handbuch für angehende praktische Aerzte von Jos. Ant. *Millmayr*, prakt. Arzt in Wien. 1800. VI. und 137 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. würde bey der grossen Menge praktischer Handbücher über diesen Gegenstand nicht, wie er selbst sagt, gewagt haben, mit dieser Schrift hervorzutreten, wenn sie nicht eine Reihe von Erfahrungen enthielt, die seit langen Jahren durch viele Beyspiele fast zur Regel geworden waren. Rec. aber fürchtet sehr, dass dieser Endzweck nicht ganz erreicht worden, und dass dieses kleine Handbuch für angehende Aerzte, für welche es der Vf. eigentlich bestimmt hat, viel zu kurz und unbestimmt geschrieben sey, weil die Ursachen und Heilmethoden der Frauenzimmer-Krankheiten gar flüchtig in demselben gleichsam nur berührt sind, wie unsre Leser aus der Inhaltsangabe gleich sehen werden.

Weiberkrankheiten entstehen aus den weiblichen Organen, und aus der Störung ihrer verschiednen Verrichtungen: sie werden hier 1) in Krankheiten der Kinder vom 1 bis 12 Jahr, 2) in Krankheiten der Jungfrauen vom 12 bis 20 Jahr, 3) in Krankheiten der Weiber vom 20 bis 50 Jahr und 4) endlich in solche, die jedes Lebensalter befallen können, geordnet. Zu den Krankheiten der Kinder zählt der Vf. das Verwachsen der Schaamlefzen, die Zerreissung der äussern Integumente und den Vorfall der Urinblase, Verwachsung der Harnröhre, des Jungferhäutchens, Verhärtung der Brüste, Blutfluss aus den Geburtstheilen etc. Zu den Krankheiten der Mädchen, rechnet er vorzüglich die monatliche Reinigung und deren Anomalien. Er empfiehlt Aderlassen von 10, 12 u. 16 Unzen, die wohl bey unserm schwächlichen schönem Geschlecht viel zu reichlich und daher schädlich seyn möchten. Wenn der Ausfluss derselben zu gross und die Laxität zu anhaltend ist: so giebt er alle 2 Stunden zwey Esslöffel ℞ Antimon. crud. ʒj *Salv?* in Aq. Chamom. ℥v. Syr. Cinam. ʒj.

Bey den Krankheiten der Frauen möchte wohl in Schwangerschaften, wo Nervenreiz statt findet, das Laud. liq. Syd. zu 10 bis 20 Tropfen täglich 3 bis 4mal viel zu heftig und nachtheilig wirken. — Nun folgt die Behandlung der Fieber während der Schwangerschaft, das Anschwellen der Brüste, der Krampfadern, der Brustwarzen, Abortus, die Zufälle welche während der Geburt eintreten, als wahre und falsche Wehen, Blutflüsse, Brüche, Vorfälle, Verhärtung des Muttermundes, Krampf der Gebärmutter, Verwachsung der Scheide, Ohnmachten, Erbrechen etc. Krankheiten nach der Entbindung, als Nachwehen, Umstülpung der Gebärmutter, Eigenschaften einer guten Amme, Riss des Mittelfleisches, Zerreissung der Scheide, Fehler der Brüste, Milchfieber, Kindbetterfieber etc.

Der vierte Abschnitt endlich berührt Krankheiten, welche jedem Alter, besonders dem spätern eigen sind, als Hysterie und weisser Fluss (weil sie oben noch nicht abgehandelt worden sind) *Retroversio Uteri*, Mutterpolypen, Scirrhi, Krebs der Mutter etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1800. 188 S. und LX. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die ersten 44 Seiten dieses Almanachs liefern die Chronik des J. 1799, oder einen kurzen Abriss der hauptsächlichsten Weltbegebenheiten, in wieferne sie die Schweiz betreffen, oder mit ihr in Verbindung stehen. Hierauf ein interessanter Brief von *Franz Poggio* über die Bäder zu Baden in der Schweiz im J. 1417. Diesem folgt ein höchst merkwürdiger Brief von dem nämlichen Schriftsteller über Hieronymus von Prag im J. 1417. — *Benvenuto Cellini's* Reise durch die Schweiz im J. 1537, nimmt nur wenige Seiten ein, und erregt unsern Wunsch, dass man mehr darüber geben möchte. — M. *Montaigne's* Reise durch die Schweiz im J. 1580 ist bekannt, und nicht ohne Interesse. — Unterhaltend und anziehend sind die Nachrichten von der Republik Gersau, im J. 1797. Der 6ste Aufsatz betrifft die Dlle Picot, eine Taubstumme zu Genf, die von Hn. *Ulrich* in Zürich unterrichtet worden ist; ein anziehendes Familiengemälde, aber ohne allgemeines Interesse. — Die Beschreibung der Gemäldeausstellung ist für ihren Gegenstand, etwas zu lang. Sie bestand darin, dass mehrere Einwohner der Stadt, welche Kunstwerke von lebenden Schweizerkünstlern besitzen, auf den Einfall kamen, die besten zusammenzubringen, und so eine Ausstellung zu machen. — Hierauf folgt eine kurze Beurtheilung einiger Werke über die Schweiz; einige Kunstanzeigen vom Jahr 1799; ein paar Worte über helvetische Bauarten und die Erklärung der Kupfer. Diese Kupfer welche Landschaften, alte und neue Schweizertrachten, einen Kiltgang (nächtlichen verliebten Besuch und eine Karte von der Gegend um Zürich liefern sind, so wie Papier und Druck, sehr niedlich, und der ganze Almanach ist so beschaffen, dass man ihn unter die besten und interessantesten Producte dieser Art rechnen kann.

* * *

Eisenach, b. Wittekind: *Volks-Sagen.* 3ter Th. 1799. 220 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 359.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. M., b. Fleischer u. Guilh.: *Auserlef. chirurg. Wahrnehm.* — von *Default* I — IX. Band etc.

2) Paris, b. Mecquignon: *Oeuvres chirurg.* de P. J. *Default* etc. 1 — 2 P.

3) Paris, b. Nicolle: *Traité des maladies des voies urin.* par *Default* etc.

4) Göttingen, b. Dieterich: P. J. *Default's chirurg. Nachlafs* etc. 2 B. in 4 Thlen.

(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Die *Oeuvres chirurgicales* (Nr. 2.) liefern durchaus kein vollftändiges Handbuch der Chirurgie, fondern nur fo viel davon, als *Default* eigenthümlich angehört. Der Herausg., deffen dankbarem Enthufiasmus man hie und da einige Uebertreibung nachfehen mufs, vergleicht die Arbeiten der Vorgänger mit einer aus den mannichfaltigen Materialien methodifch aufgeführten Pyramide, deren Spitze aber noch abgeftumpft war, und die durch *D's.* Arbeit nun den Gipfel erhielt. Nur diefer Gipfel ift hier dargeftellt, und jene Bafis, die nur zu oft dargeftellt ift, übergangen. (Der Herausg. entwirft hier mit ein paar Zügen ein fchreckliches Bild der Literatur, welches aber leider von mancher Arbeit abgenommen ift. „Hundert Federn," fagt er, „fchreiben nieder, was „funfzig vor ihnen von zwanzig andern, die felbft „copirten, entlehnt hatten"). Wem aber *D's.* Verdienfte um die befsre Behandlung des Bruches und der Verrenkung des Schlüffelbeins, des Bruches des Oberarmbeines, des Olekranon, der Verrenkungen des Radius, der Polypen, der Maftdarmfifteln, der Pulsadergefchwülfte, der Kopfverletzungen etc. nur etwas bekannt find, kann keinen kleinen Gipfel hier erwarten.

Der Entftehungsart diefes Werkes müffen wir noch Erwähnung thun. Kein nur bekannter Wundarzt hat wohl fo wenig gefchrieben, als der berühmte *Def.*, der nichts gefchrieben hat, als eine kleine Abhandlung über die Hawkinfche Methode des Steinfchnittes. Die Literatur mufs diefs freylich bedauern, der Praktiker wird es fehr erklärlich finden, und die Menfchheit freuet fich darüber, dafs diefs fo feltene praktifche Genie nicht hinter den Schreibtifch fich vergrub; felbft die Wiffenfchaft freuet fich, weil er ihr dennoch treu übergab, was die Natur ihn lehrte. Zuerft wählte er das Joural zum Wege, feine Entdeckungen und Erweiterungen bekannt zu machen, durch Mittheilung der in feiner Klinik von den Eleven abgefafsten Gefchichten der von ihm behandelten Kranken. Späterhin fand *D.* felbft hierin Manches überflüfsig und Anderes lückenhaft, und beidem durch ein neues Werk abzuhelfen, war feine Abficht in den letzten Jahren. Der Herausg. war fein Gehülfe hiebey, dem er feine Ideen dictirte; aber der Tod überrafchte ihn in diefer Arbeit. *Bichat* fuhr nun, zum Theil aus Unwillen über manchen Schüler, der fich heimlich mit *D's.* Feder fchmückte, — allein fort in der Arbeit, wozu hinterlaffne neue Beobachtungen, das von *D.* entworffene Gerippe, und treue Hefte die Materialien waren. Niemand kann leugnen, dafs er fich ein bleibendes Verdienft hiedurch erworben hat. — Ein andrer Punkt, der Erklärung bedarf, ift das Verhältnifs diefes Werkes zu dem Journale. Man hat die *oeuvr. chirurg.* für einen Abdruck des Journales ausgeben wollen, wie Rec. aus der Vorrede von Nr. 4. ficht, worin defshalb eine Auffoderung ift, dafs die Rec. hierüber urtheilen möchten. Da gegenwärtige Anzeige *beide* Werke betrifft: fo ift in ihr um fo mehr eine Würdigung diefer Angabe zu erwarten, und Rec. mufs fie für falfch erklären. Das Journal lieferte vorzüglich einzelne, genau aufgezeichnete, Beobachtungen, und nur hie und da find diefen allgemeine Bemerkungen beygefügt. Das neue Werk giebt vollftändige Abhandlungen, und von den Wahrnehmungen find nur einzelne, abgekürzte, als Belege, angehängt. Im Journale finden fich auch andre Krankheitsgefchichten, als von *D.*; in den *oeuvr.* Abhandlungen über Gegenftände, die im Journal unberührt geblieben find. Es find alfo zwey verfchiedene Werke, von denen keines das andre entbehrlich macht, fo dafs wir auch nicht, wie *Bichat*, die *oeuvr.* als eine neue Auflage des Journals betrachten zu dürfen glauben. Das Gefagte gilt aber nicht von dem letzten Bande des Journales, der, nach *D.* Tode von feinen Schülern verfafst, auch fchon blofs einzelne Abhandlungen enthält, die fich faft unverändert in den *oeuvr.* wiederfinden, und wenn diefs noch fo fortlaufen follte, dann bekämen wir freylich zum Theil einen zweyten Abdruck. Grade der 9te Band liefert aber ein Beyfpiel der ganz verfchiedenen Methode, durch die Art, wie in demfelben der frühere Auffatz über den Bruch der obern Extremität des Oberarmbeines wiedergegeben ift, wie Rec. bey demfelben bemerkt hat.

Rec. mufs fich bey der Anzeige diefes Werks kurz faffen, und darf es auch, weil jeder gebildete Wundarzt fich mit keinem Auszuge begnügen, fondern

dern es felbst studieren wird; und einige Erinnerungen dagegen, die Rec. würde beygefügt haben, sind durch Nr. 4. schon entbehrlich gemacht. Dem Werke voran geht ein *Versuch über Desault und dessen Verdienste um die Chirurgie*, von *Bichat*, der Jeden mit Ehrfurcht für den Erstern und mit Liebe zu dem Letztern erfüllen muss, wenn schon einige von den angegebnen Verdiensten um die Chirurgie nur für die *französische* Chirurgie zu verstehen seyn möchten, z. B. in Hinsicht der Ligatur der Pulsadern allein. Den Schluss macht *Desault's* Leichenöffnung, ein bitteres *Memento mori*. Dem Gerüchte, als sey er vergiftet, wird widersprochen. Aber vergiftet man nicht auch durch schwarzen Undank und freche Verfolgung? — Der *erste* Theil enthält folgende Abhandlungen: *über den Bruch der Gelenkköpfe der untern Kinnlade; über den Bruch des Schlüsselbeins; die Verrenkung desselben; über die Brüche des Akromion und des untern Winkels der obern Extremität des Oberarmbeines; den Bruch der untern Extremität desselben mit Trennung der Gelenkköpfe; über die Verrenkung des Oberarmbeines* (aus dem Schultergelenke); *über den Bruch der Knochen des Vorderarms; über die Verrenkung desselben und die der Speiche gegen das Ellenbögenbein; über die Brüche des Schenkelbeins; über die von selbst entstandenen Verrenkungen desselben; den Bruch der Kniescheibe; die fremden Körper im Kniegelenke; den Verband der Brüche des Unterschenkels; über die Trennung der Achillessehne, den Bruch des calcanei und die complicirten Verrenkungen des Fusses.*

Der *zweyte* Band enthält Abhandlungen über *die Kopfverletzungen*, die *Thränenfistel*, die *Ausrottung des Augapfels*, die *Krankheiten der Kinnbackenhöhle*, die *Hasenscharte*, *Krankheiten des innern Mundes*, die *Bronchotomie*, die *Mittel bey behindertem Schlucken zu ernähren*, *Ausrottung der Schilddrüse*, *Herzbeutelwassersucht*, *Operation des Brustkrebses*, *Abbindung des Nabelbruchs*, über *eingeklemmte Brüche*, *den widernatürlichen After* (mit Abbildung), die *Operation der Gefässfistel*, über die *Verhärtungen des Mastdarms*, den *Wasserbruch und Fleischbruch*, den *Seitensteinschnitt*, die *angewachsnen Steine*, die *Ligatur der Polypen*, die Behandlung der *varicösen Geschwüre*, der *eingewachsenen Nägel*, die *Amputation der Gliedmassen*, die Operation *des Aneurysma* und über die *Rose*.

Der *Traité des maladies des voies urinaires*, Nr. 3. ist allerdings nur als eine neue verbesserte Auflage der Abhandlung über die Krankheiten der Urinwege zu betrachten. Denn diese ist die einzige, welche in demselben unter *D's.* Redaction schon systematisch und vollständig geliefert wurde, so wie D. die andern nachher liefern wollte. *Bichat* gab sie hier wieder, weil ohne sie das Gemälde von *D's.* Bereicherungen der Wissenschaft unvollständig geblieben wäre, und insoferne ist diese Schrift als der 3te Theil der *oeuvr. chirurg.* zu betrachten. Ein unveränderter Abdruck ist es indess auch nicht, sondern das Ganze ist in eine systematische Folge gebracht, die ihm im Journale fehlte, und neue Krankheitsgeschichten sind hinzugefügt. — Der *erste* Theil handelt die Fehler der *Harnabsonderung* ab, nämlich, die Harnruhr, die Unterdrückung dieser Absonderung, die krankhaften Beschaffenheiten des Urins und die Harnsteine. Der *zweyte* die Fehler der *Harnaussonderung*, nämlich den unwillkürlichen Abgang des Harnes, und die Verhaltung desselben in den verschiedenen Theilen der Harnwege, welchen auch Bemerkungen über Urinfisteln und Harnabscesse angehängt sind. Der Steinschnitt ist übergangen, und wird deshalb auf *Deschamp's* neues Werk verwiesen. Der Blasenstich und die Boutonière finden sich hier, von der letztern wird aber gehofft, dass sie bald gänzlich werde vergessen seyn. In den mehr medicinischen Kapiteln vermisst man Manches, weil auf die eigentlich medicinische Behandlung D. überall die nöthige Aufmerksamkeit nicht wandte; vortrefflich sind aber die Kapitel über die Harnverhaltung, die Anwendung der Kerzen, des Katheters. Wie vortrefflich D. diese Instrumente zu handhaben wusste, sieht man daraus, dass er in 10 Jahren, und bey einer so grossen Menge ihm im Hôtel-Dieu täglich vorkommender Fälle nur Einmal nöthig hatte, zu dem Blasenstiche seine Zuflucht zu nehmen, und nachher noch glaublich fand, dass wenn er seine spätere Uebung damals schon gehabt hätte, er auch dieses Mal die Operation, welche tödtlich ablief, nicht würde nöthig gehabt haben.

Nr. 4. Unter dem geänderten Titel *Desault's chirurgischer Nachlass*, erscheinen die *Oeuvres chirurgicales* Nr. 2. verdeutscht. Es hat diese Uebersetzung durch die Uebereinstimmung der Gesinnungen und Vorstellungsart des Uebersetzers und des französischen Herausg. eine besondere Treue erhalten. Beide sind gleich warme Verehrer *Desault's*, und die Dankbarkeit, welche *Bichat* gegen D. so warm und wahr äusserte, findet sich bey *Wardenburg* eben so gegen *Richter* wieder, welchem er seine Arbeit mit einigen schönen Zeilen widmet. Auch selbst in seinen eigenen Zusätzen, blieb der Uebers. dem Geiste der Urschrift getreu, indem er nämlich nicht der unzweckmässigen Uebersetzersitte folgte, Dinge, die schon in 100 andern Büchern gesagt sind, um das Original zu vervollständigen, noch einmal abzuschreiben, sondern sich, ausser Verbesserung hie und da vorgekommner Irrsätze, auf Hinzufügung neuer Ansichten beschränkte, so wie D. Werk durchaus nicht vollständig seyn, sondern nur das Eigenthümliche darstellen sollte. Der kleinen Erläuterungen und Berichtigungen unter dem Texte sind schon viel, und ihrer manche von Werth, vorzüglich sind diess aber 19 den ersten zwey Theilen beygefügte grössre Zusätze. In diesen findet sich besonders ein rühmliches Bestreben, manche Sätze der Verbandlehre und der Chirurgie überhaupt auf allgemeine Principien zurückzuführen. Um desto mehr bedauert Rec., dass der Vf. den frühern Plan, eine Verbandlehre zu liefern, von welcher die Abhandlung über den Verband der Achillessehne schon eine viel versprechende Probe gab, jetzt (nach Note 40) ganz

ganz aufgegeben hat, und er bittet ihn, wenigstens sein Versprechen, die angefangne Arbeit in einer andern Form mitzutheilen, so wie auch dasjenige, Zusätze auch zu den 2 letzten Theilen dieser Uebersetzung nachzuliefern, bald zu erfüllen. Folgendes sind die bis jetzt gelieferten Zusätze. Von dem *Zeichen des Bruches der Gelenkfortsätze des Unterkiefers, und von dem Verbande desselben.* Dargethan wird, dafs die Verrückkung durch den *pterygoideus* nicht so häufig geschehen kann, und dafs auf *D's.* Art die Einrichtung nicht gut möglich ist. Zur Erläuterung sind 6 Figuren beygefügt. — Auch Bestimmung der Fälle, in welchen man die Reposition durch Bewegung des *nicht* verrückten Stückes machen darf. — *Ueber den Schlüsselbeinbruch.* Meistens Widerlegung der gegen D's. Verband desselben vorgebrachten Einwürfe, mit 2 Figuren. Hiebey stellt der Vf. auch mit Recht die Unterbrechung der Continuität eines Theiles, die sich durch Beweglichkeit etc. zeigt, als das einzige wesentliche Zeichen der Knochenbrüche auf, und macht auf die Unsicherheit der Crepitation aufmerksam (die sonst, wenn sie wirklich durch die Bruchenden und nicht durch Flechsen etc. hervorgebracht ist, auch ein Zeichen der unterbrochenen Continuität ist). Hiebey auch etwas über das, so zu sagen, Schienen eines Theiles durch Binden an einen andern. — *Verband bey dem Bruch des Akromion.* Statt des von D. empfohlnen gleichdicken Kissens, wird ein Clavicula-Keil angerathen, welcher aber dünner seyn, und mit der Spitze nach oben angelegt werden muss. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs die Windungen über der Schulter naher liegen müssen, als bey dem Schlüsselbeinbruche. — *Verband bey den Brüchen des untern Winkels der Scapula.* — *Bruch des Oberarmhalses; Zeichen und Verband desselben.* Erinnerung, den Keil immer mit der Spitze nach oben anzulegen, und in diesem Falle besonders mit Wolle ausstopfen zu lassen, anstatt ihn von Compressen zu verfertigen. — *Verband des Unterarmbruches. Richters* Rollen vertheidigt gegen *Reich's* Einwürfe. (Ein paar Winke hier möchten doch wohl zu bitter seyn). Gerechter Tadel gegen *D's.* Schienen bey diesem Bruche. Empfehlung der Bänder zur Befestigung der Schienen. — *Bruch des Olekranon.* Tadel der Mittelbeugung, welche D. dem Gelenke hiebey gab. Angabe eines zweckmäfsigern Verbandes. — *Ueber die verschiedenen Arten der Verrückung gebrochner Knochen überhaupt.* — *Von der Lage bey Knochenbrüchen, vorzüglich des Schenkels.* Hr. *W.* tritt hier wieder als ein Vertheidiger der ausgestreckten Lage im Allgemeinen auf, und es ist auch nicht zu leugnen, dafs man seit *Pott* diese zu sehr verachtet hat. Unter andern glaubt der Vf., dafs Brüche nahe über dem Kniee durchaus eine gestreckte Lage fodern, weil das *untere* Bruchende durch den Druck des Unterschenkels auf die Unterlage sonst leicht nach vorn geschoben würde. Rec. hat in diesem Falle grade das Gegentheil bemerkt, dafs sich nämlich das *obere* Bruchende leicht hebt, und das *untere senkt,* ist aber geneigt auch dieses der gebogenen Lage zuzuschreiben, nämlich insofern diese ein Einsinken des Gefäfses in das Bett begünstigt. *Von den Binden bey bey den Knochen- und zunächst den Schenkelbrüchen.* Gerechter Tadel des Misbrauchs der Hobelbinde, die jetzt im Hôtel-Dieu wieder bey derselben gebraucht wird. *Von den Schienen bey Schenkelbrüchen.* Besondere Empfehlung der langen Schienen, an welchen der Vf. unten einen breitern Theil, so zu sagen eine Backe, anbringen läfst, um das Umsinken des Fusses zu verhüten. Ferner über den Nutzen der untern Schiene, welche D. wegliefs etc. *Von der Strohlade bey Schenkelbrüchen. W.* nimmt sie mit Recht gegen *Desault* in Schutz, giebt ihr aber wesentliche Verbesserungen, besonders durch Abkürzung. *Vom Einwärtsfallen des Schenkels beym Schenkelhalsbruch.* Auch der Vf. sah es einmal; durch die Art des Sturzes war es veranlafst. *Vom Desaultschen Ausdehnungsverbande und von dem Brüninghausenschen Verbande, nebst Verbesserungen beider.* Die dem Rec. sehr zweckmäfsig scheinenden Verbesserungen des *Desaultschen* Verbandes, auf welche der Vf. durch *Pierropan* und *Boyer* geleitet wurde, muss man hier selbst nachsehen, wo sie auch durch ein paar Figuren erläutert sind, so wie auch eine Verbesserung des *Brüninghausenschen* Steigbügels. Rec. hält auch bey dem *Br.* Verbande des Schenkelbeinhalsbruches den Riemen unter den Knieen für nothwendig, und hindert die Beugung der Kniee durch Schienen. Hier findet sich ein Beyspiel, dafs der sehr geschickte *Giraud* einen Bruch des Schenkelbeinhalses annahm und danach verband, ohne dafs er existirte. Auf solche Fälle stützen sich die Franzosen bey ihrer Behauptung, dafs man ihn durch *Brüninghausenschen* Verband unmöglich heilen könnte und so, glaubt Hr. *W.*, fände man sich nie heraus. Aber durch Präparate läfst es sich doch auch *ad oculos* demonstriren, und Rec. besitzt selbst eines von einem Greise, der bald nach der durch diesen Verband bewirkten Heilung starb. — Auf der Kupfertafel des zweyten Theiles sind von dem Uebers. ausser den schon angegebenen Figuren noch ein Paar hinzugefügt, die die Wirkungsart der Strohladen und eine Verbesserung des Verbandes für den Bruch des Olekranon zeigen. Durch diese Zusätze, von welchen wir nur Einiges angegeben haben, die Anmerkungen, die wir gänzlich übergeht, und auch durch die kleinen hinzugefügten Figuren, hat die deutsche Ausgabe wirklich wesentliche Vorzüge vor dem Originale erhalten. Um so mehr wünschten wir aber der Uebersetzung an und für sich mehr Genauigkeit, als wir an manchen Stellen gefunden haben. Z. B. Th. 1. S. 62. heifst es, der Bruch entsteht entweder durch einen Gegenstofs, *oder er ist die Folge eines unmittelbar beweglichen Körpers,* wobey es schwer werden würde, den wahren Sinn (*l'effet d'un coup immediat, comme lorsque un corps en mouvement vient frapper*) ohne Vergleichung mit dem Originale zu errathen.

Von Nr. 3. zeigt Hr. *W.* vorläufig eine Uebersetzung durch einen andern an. Da, wie wir schon erwähnt

erwähnt haben, diese Schrift meistens schon im Journale enthalten ist: so würde ein verbesserter Abdruck aus demselben, wobey die neue Ordnung und die neuen Beobachtungen mit aufgenommen würden, dem Bedürfnisse, den *Desault'schen* Nachlass vollständig zu besitzen, am leichtesten abhelfen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Die Postkutsche, oder Schwärmereyen menschlicher Leidenschaften.* Ein satyrisch-komischer Roman. 1799. 350 S. 8. (1 Rthlr.)

In dem *Wort zu seiner Zeit* sagt der Vf.: „er sey genöthigt den Launen seines Gauls, er mache zur Rechten oder Linken einen Sprung, nachzugeben, trotz allen Kanonen und Feldstücken der Kritik" und sucht im *Schlussseufzer* durch eine *captatio benevolentiae* den guten (oder vielmehr gutmüthigen) unter den daselbst classificirten Lesern zu gewinnen und dadurch jedem nachtheiligen Urtheil zu begegnen. Hiedurch verräth er selbst nicht undeutlich die Ahnung von etwas Besserm. In dieser Voraussetzung wollen wir ihn an seiner Reiterey keinesweges, am wenigsten durch *Kanonen* und *Feldstücke*, hindern, nur über das Schulgerechte seiner Kunst einige flüchtige Bemerkungen machen. Der gute Leser ist wohl auch der kritische, der den Autor gern beym Worte hält; um so mehr, wenn der Beweis, wie hier, vor Augen liegt, dass das Versprechen die Kräfte zu leisten nicht übersteigt. Wie wenig Erfindung und Plan für einen *Roman* hier überdacht sind, beweisen mehrere ganz überflüssige Personen, wie *Rotenbach* und der Tanzmeister *Volumier*, die gleich anfangs wie Irrlichter erscheinen und verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Der Titel sollte gerechtfertigt werden; aber der *Steuerrath Hammerstein*, *Dmlle Eisenthal, der Lieutn. v. Biberstein, der Bilderhändler Braun mit seiner Familie, der Superintend. Herrmann*, so glücklich ihre Thorheiten auch aufgefasst seyn mögen, sind nur zufällige Verzierungen und Abbildungen an einer Vase, sind hier nicht nothwendige Glieder der Kette. Unstreitig arten die Zeichnungen des dramatisirenden Apothekers Luwald mit seiner gelehrten Frau, und der kränkelnden Frau v. Lange sehr ins Übertriebene; vielleicht um, wie *la Bruyere*, zu verhüten, dass man auf die Originale nicht mit Fingern wiese. Caroline allein interessirt durch Natürlichkeit und Wahrheit ihres Charakters; wiewohl jedem auch hier der Zweifel aufstossen muss, ob sie, von Kindheit auf unter der Aufsicht des bizarren Luwaldischen Ehepaars, das hat werden können, was sie ist? So giebt Frau v. Bornemann, nach einer so edelmüthigen Aufnahme und Behandlung Carolinens, plötzlich aus zu grosser Leichtgläubigkeit, ganz dem, vom Vf. anfangs angelegten, Charakter entgegen, der Verläumdung nach, um die Verfolgte durch Entfernung ihrem Schicksal zu überlassen, welches vermittelst der regen Theilnahme der Mad. Rehberg sie endlich in die Arme des Glückes führt. Ungeachtet des Mangels an Correctheit und Originalität, gefällt das Gemälde durch sein lachendes Colorit. Die Abwechselung der Personen und Scenen, bey der lebhaften Darstellung und dem raschen Gange der Begebenheiten in einer kräftigen und reinen Sprache — bis auf die Verwechselungen der Präposit. *für* statt vor — verbreiten Leben und Munterkeit. Die *Postkutsche* hat mit der Geschichte nichts gemein, als die Einleitung.

LEIPZIG u. RIGA, b. Müller: *Die schöne Gerlinde von Henneberg.* Eine Geschichte aus dem eilften Jahrhundert. 1798. 290 S. kl. 8. (22 gr.)

Eins von den Producten, denen man nicht viel Böses, aber auch nicht viel Gutes nachsagen kann. Als Gemälde betrachtet, sind die Farben so bleich aufgetragen, die Charaktere (wenn sie so zu nennen sind) so schwankend und unsicher gezeichnet, Licht und Schatten durch das Ganze so fehlerhaft vertheilt und so matt gehalten, dass die Gegenstände kaum zu erkennen und von einander zu unterscheiden sind. Einige Personen würde man gar nicht vermissen, wie *Hasper* und *Beate*, die weder zur Verwickelung noch Auflösung des Knotens etwas wirken. Der erste scheint bloss wegen seines Hennebergischen Dialekts, wovon der Vf. gern ein Idioticon liefern wollte, eingeschaltet zu seyn. Zu einiger Empfehlung des Büchleins dient, dass die Geschichte kurz und nicht, wie das angegebene Zeitalter vermuthen lassen könnte, zu dem proscribirten Geschlecht der Ritterromane gehört. Bey dem zwar kraftlosen, aber doch ziemlich reinen und modernen Stil, hört man nichts von dem Geraffel der Thurniere und Lanzen, der Gelage und Humpen; es geht überall ruhig und, was wohl gerühmt zu werden verdient, fein züchtig zu, und alles muss sich zu einem glücklichen Ausgang bequemen. Das Kupfer ist dem Text ganz angemessen.

* * *

COBURG, b. Sinner: *Nouveaux Contes moraux par M. Marmontel.* 1 T. Nouvelle Edit. accompagnée de l'explication allemande des mots et des phrases les plus difficiles en faveur des Commençans par J. H. *Meynier.* 1800. 442 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 17.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. November 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. André: *Voyage à Canton suivi d'Observations sur le Voyage à la Chine de Lord Macartney et du Citoyen van Braam et d'une Esquisse des Arts des Indiens et des Chinois par C. Charpentier Cossigny.* l'An. VII. 589 S. 8.

Dieses sehr weitschweifig verfaſste, und mit Wiederholungen angefüllte, Werk besteht aus drey verschiedenen Abschnitten. In dem ersten beschreibt der Vf., der sich lange Zeit in mehreren indischen Handelsplätzen, vorzüglich auf der Insel Frankreich aufhielt, seine Reise nach China. Da er auf derselben die kleine Insel Gorée, das Vorgebirge der guten Hoffnung, der Inseln Frankreich, Rodriges und Sumatra berührte: so ertheilt er von allen diesen, vorzüglich von der Insel Frankreich, mancherley Nachrichten. Sie verdienen aber hier keine Wiederholung, weil sie gröſstentheils mit den Beobachtungen früherer Reisenden übereinstimmen, nachläſsig hingeworfen sind, und der Vf. seinen Reisebericht mit einer Menge fremdartiger Materien, Verbesserungsvorschläge, Bücherauszüge, ja sogar Recepte verlängert hat. Auch von Canton erzählt er nur das aller bekannteste, Allerley von der Lage der Stadt, den Han's oder Factoreyen der Europäer, der sonderbaren Bauart chinesischer Schiffe, den verschiedenen Theesorten, den Krankheiten, welchen die Europäer am meisten ausgesetzt sind, den Heilmitteln dagegen, und was ihm sonst beym Niederschreiben einfiel, ohne einen einzigen Gegenstand zu erschöpfen. Seitdem die europäischen Schiffe gröſstentheils mit Thee beladen zurückkehren, soll die Mannschaft derselben weniger vom Schaarbock angegriffen werden. Unter die fremden Waaren, deren Einfuhr in China verboten ist, rechnet Hr. C. auch Glas, ungeachtet aus andern Nachrichten bekannt genug ist, daſs die Russen und andere Nationen sehr viel dort absetzen.

Der zweyte Abschnitt des Werks, welches den Titel *Reise* sehr uneigentlich führt, da die Reise des Vf. nur einen kleinen Theil des Ganzen einnimmt, enthält Bemerkungen über Lord Macartneys und van Braams Reisen. Sie sind gröſstentheils unbedeutend und gehören selten zur Sache, weil Hr. *Cossigny* darin nur seine Erfahrungen und Belesenheit zeigen will, oder Fragen und Zweifel aufwirft, wenn ihm eine Angabe oder Darstellung den Gegenstand nicht ganz zu umfassen schien. Häufig bedient er sich auch dieser Gelegenheit, dem Publicum seine geographisch merkantilischen Sammlungen und Beschreibungen indischer und africanischer Gegenden anzubieten, die in seinem Pulte verwahrt liegen. Widerlegt werden die vorhergenannten Reisebeschreiber äusserst selten, sondern ihre Bemerkungen über das, was sie sahen, werden in den Noten mit beliebigen Zusätzen versehen, an welche beide nicht denken konnten, weil sie dadurch von ihrem Zweck zu weit abgeführt wurden. Daher ist die Zahl der wirklichen Berichtigungen sehr geringe; auch hat Hr. C. oft mehr mit dem Uebersetzer der englischen Gesandtschaftsreise als mit dem Original zu schaffen. Auf diese Art könnte man Quartanten über beide Reisen zusammen schreiben. Wenn z. B. Lord Macartney irgend wo sagt: das Zuckerrohr wäre von Madera nach der neuen Welt gebracht worden, wie wirklich von St. Domingo und Brasilien erwiesen ist: so behauptet Hr. *Cossigny* dagegen ohne Beweis: es sey von Ostindien dahin gelangt, weil Bengalen und Cochinchina so reichlich damit versehen sind. Eben derselbe gedenkt in seiner Reise eines hohen Cokosbaums; dieſs giebt unserm Commentator Veranlassung, die Gewinnung eines berauschenden Getränks zu beschreiben, das aus dem Saft des Baums bereitet wird. An einem Ort zeigt Lord Macartney, daſs die Engländer ihren Matrosen zum Theil, des übel schmeckenden Wassers wegen, Wasser mit Brantwein vermischt zu trinken geben. Hierauf wird in einer langen Note die gewöhnliche Methode auf den französischen Schiffen beschrieben, das Wasser aufzubewahren, und zugleich vorgeschlagen, wie man diese Methode noch verbessern könne. Zuweilen tadelt er aus bloſser Rechthaberey, und ist doch selber vom Gegenstande nicht gehörig unterrichtet, wie bey der Menge der in Batavia wohnenden Chinesen, welche bey weitem so zahlreich nicht sind, als sie hier angegeben werden. Perrons und seiner Gefährten Schicksale, welche Lord Macartney auf der unwirthbaren Insel Amsterdam verlieſs, bedauert Hr. C. mit Recht, und ermuntert die Indienfahrer aller Nationen, sie von dieser Einöde zu erlösen. Doch dieſs ist längst geschehen, und ein englisches Schiff hat sie 1796 wohl behalten nach Port Jakson in Neuholland gebracht. Es scheint uns zweckwidrig, hier mehrere Proben von unsers Vf. Bemerkungen über beide Reisen mitzutheilen, um so mehr, da seine Einwendungen nicht immer auf eigenen Erfahrungen, sondern auf Aussagen anderer Reisenden beruhen, oder er bloſs mit beiden Verfassern deswegen unzufrieden ist, weil er bey ihnen über Gegenstände, die ihn vielleicht nur interessiren konnten, nicht immer die er-

erwartete Belehrung fand. Es ist nicht zu leugnen, dass in diesen Anmerkungen, welche über zwey Drittheile des ganzen Werks einnehmen, mehrere nicht allgemein bekannte Thatsachen oder einzelne gute Beobachtungen zerstreuet sind, aber es wird grosse Aufmerksamkeit erfodert, diese von den übrigen längst bekannten oft unwichtigen Nachrichten, Auszügen und Zusammenstellungen zu scheiden. Sie betreffen ohnehin meistens die Insel Frankreich, die Versuche der Franzosen, fremde Producte in ihren Kolonien einheimisch zu machen, und des Vf. Bemühungen mit indischen und chinesischen Producten, und das Verfahren beider Nationen bey ihrer Cultur und Verarbeitung bekannter zu machen.

Der dritte Abschnitt behandelt einen Gegenstand, der allerdings die Aufmerksamkeit aller nach Ostindien und China Reisenden verdient; nur möchten die wenigsten im Stande seyn, des Vf. Foderungen zu erfüllen, oder über einzelne Producte, Künste und Manufacturen dieser Länder die verlangte Auskunft zu geben. Er hat ihn Skizze überschrieben, worin die Künste und Manufacturen der Indier und Chinesen angezeigt sind, welche nähere Untersuchung verdienen, um in Frankreich eingeführt und nachgeahmt zu werden. Es werden darin eine Menge Producte genannt, welche man in Europa, bey besserer Kenntniss derselben, wohl benutzen könnte; auch macht der Vf. auf mehrere Handgriffe und Behandlungsarten aufmerksam, deren sich die Einwohner bedienen, diese Geschenke der Natur auf mancherley Art zu verarbeiten. War ihm hierüber etwas näheres bekannt; so ermangelt er nicht, seine oder anderer Erfahrungen mitzutheilen, in andern Fällen begnügt er sich aber, bloss die Vortheile anzugeben, die seiner Nation erwachsen könnten, wenn sie genauer von diesen zur Zeit wenig untersuchten Erwerbszweigen unterrichtet wäre. Unter diesem empfiehlt er vorzüglich eine Art Theer- oder Holzanstrich, den die Indier Sarangusti und Gallegalle nennen, und der dem Holze in heissen Ländern eine lange Dauer verschaft. Er zeigt auch die Bestandtheile desselben an. Ausserdem verfertigen die Indier einen sehr weissen Stucco, womit sie die Aussenseite der Häuser bekleiden, und welcher die Politur und Härte des Marmors hat. Auch hierüber werden Vorschriften der gewöhnlichsten Verfahrungsarten gegeben. Er verlangt nähere Untersuchung der caschimirischen Schaafe, welche die Wolle für die feinen Schauls erzeugen. Dass man diese in Bengalen nachmacht, glauben wir; dass man dazu aber die Wolle ungebohrner Lämmer brauche, ist uns unwahrscheinlich. Man verfertigt in Ostindien grobes Papier aus Bambusrohr, aber man kennt die dabey gebräuchlichen Handgriffe nicht. Das Verfahren beym Einsammeln des Opiums beschreibt er ausführlich. Nur stimmt seine Nachricht nicht ganz mit Stavorinus Beschreibung überein. Dieser erwähnt nichts davon, den trocknen Mohnsaft mit Reissmehl und etwas Oel zu vermischen, welches dazu dienen soll, ihn feucht zu erhalten. Weiter wird die Gewinnung des Borax, des bengalischen Salpeters, des Arraks, des elastischen Harzes zu untersuchen anempfohlen. Auch hat der Vf. verschiedene Heilmittel, unter andern gegen den Biss giftiger Schlangen, angegeben.

Auf gleiche Art registrirt oder beschreibt der Vf. mehrere chinesische Natur- und Kunstproducte, bemerkt meist aus den Schriften der Missionarien, was wir davon wissen, und wo unsere Kenntniss derselben aufhört. Auch in dieser Skizze sind einzelne ausführliche Beschreibungen vom chinesischen Kampfer und Firnissbaum eingeschaltet.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich.* 1798. *Fünfter Band.* 208 S. *Sechster Band.* 192 S. 8.

Diese beiden Bände, welche auch unter dem Titel *fortgesetzte Durchflüge* als ein für sich bestehendes Ganze verkauft werden, enthalten die Bemerkungen des Vf. über *Dinkelsbühel, Bopfingen, Nördlingen, Neresheim, Augsburg, Ulm, Aachen, Gingen, Neuburg,* so wie über mehrere kleinere, zwischen jenen liegende Oerter.

In dem neuen Residenzschlosse des Fürsten von *Hohenlohe-Schillingsfürst* fand Hr. v. *Hess* nur Ruinen und fürstliche Armuth. Den Eigener drückt eine ungeheure Schuldenlast; seine nicht unansehnlichen Revenüen sind alle verpfändet und beschlagen. Nur 300 fl. jährliches Taschengeld sind diesem Fürsten ausgesetzt, und oft fehlt es ihm an den ersten Nothwendigkeiten. Im vorletzten kalten Winter führten ihm die Bauern nach ihrem eigenen Ausdruck aus Commiseration Brennholz zu. Den guten, biedern, redlichen Schwaben lässt Hr. v. H. volle Gerechtigkeit wiederfahren. In *Bopfingen* hat der Bürgermeister, ausser etwas Brennholz, jährlich 50 fl., ein Rathsherr 20, und der Stadtdiener 30. Die Stadt hält 2 Mann Soldaten: zum Kreiscontingent hat sie 17½ Mann zu stellen; zum Römermonat zahlt sie 20, und zum Kammerzieler 30 Reichsthaler und 65½ Kr. In Leinewand besteht das Hauptfabricat der *Nördlinger*, und dazu kommt ein ansehnlicher Kornhandel. Die Nördlinger nähren sich sehr gut, sind zum Theil wohlhabend, und haben ihren kleinen Staat von seiner alten Schuldenlast völlig frey gemacht. Ihr Reichsanschlag ist 150 Gulden; zum Kammerzieler zahlen sie 219 Rthlr. 17 Kr., und dagegen giebt der Markgraf von Baden 174 Rthlr. 44½ Kr. Die Gauner und Bettler sind bekanntlich eine Hauptplage Schwabens. In *Dünkelsbühl*, das 900 Häuser und 4000 Einwohner zählt, bestand der dritte Theil aus Bettlern, die von Haus zu Haus zogen, und denen aus den Fenstern des obern Stocks Brod zugeworfen wurde. Die Bewohner des Klosters *Neresheim* bestehen zum Theil aus aufgeklärten Männern; sie unterrichten die umher wohnenden Kinder in den mehrsten Wissenschaften, und der dortige Professor *Magnus Faust*, ein sehr gebildeter und heller Kopf, hält den Novizen Vorlesungen über Kant. Die

nen Posteinkünfte können dem Fürsten von *Thurn* und *Taxis* auf eine Million Rthlr. jährlich berechnet werden, obgleich das Personale des Reichspostwesens 20000 Köpfe stark seyn soll. *Augsburg* hat in seinen 3669 Häusern 36 bis 37000 Menschen. Die Parität in Religionssachen geht hier so weit, dass, wenn liegende Gründe oder Aecker verkauft werden, nur die Religionspartthey bieten darf, an welcher die Reihe ist: die Stadtsoldaten, ja die Schaarwache, muss zur Hälfte aus jeder Religionspartthey genommen werden; der Kirchhof zu St. Ulrich ist evangelisch, das Gras aber, das darauf wächst, gehört dem katholischen Kloster. Auf eine wahrhaft drollige Art nimmt sich Hr. v. *H.* des armen Rector Mertens gegen Hn. Nicolai an. Ueber 70000 Stück Kattune werden jährlich in Augsburg gewebt, und mehr als 100,000 gedruckt: sicher ernähren diese Manufacturen in Augsburg allein über 7000 Menschen. Die Manufactur des Hn. v. Schüle allein beschäftigt mit Drucken, Weben und Bleichen fast 2000 Menschen, und verfertigt jährlich über 3000 Stücke Kattune und Zitze. Es giebt hier noch Silberhandlungen, die Service von 100 Couverts nach aufgegebenen Modellen in sehr kurzer Frist liefern. — In dem dortigen evangelischen Zucht- und Arbeitshause wird Baumwolle gekratzt und gesponnen; das letzte geschieht auf Maschinen, wo 36 feine Faden mit einem male ablaufen. Der Ehestandscandidat hat dort auch zu versprechen, dass er dem Armenwesen vor zehen *Jahren* nicht zur Last fallen wolle; das heisst doch in der That versprechen, nicht nur arbeiten zu wollen, sondern auch auf zehen Jahr immer hinreichend belohnende Arbeit zu finden; auch gehört dazu, dass man nicht krank, nicht bestohlen und nicht betrogen wird. Trotz seiner gefährlichen Regierungsform kann Augsburg sich doch einer gerechten und weisen Regimentsführung rühmen. Man hört nichts von Unterschleif, erkaufter Justiz, Unterdrückungen u. s. w. Unter den untern Classen in Augsburg findet man bey den Evangelischen einen höheren Wohlstand, als bey den Katholiken. Den letztern schaden zu sehr die vielen Feyertage, die Messen, welche sie fast täglich hören, und die vielen Processionen, durch die sie, wenn sie vor ihren Wohnungen vorbey ziehen von der Arbeit abgerufen werden. Wenn S. 159. behauptet wird, dass die Augsburger auch durch die braunschweigische Zahlenlotterie geplündert werden, so ist das ein Irrthum. Die braunschweigischen Lande, die von dieser Pest fürchterlich gelitten haben, sind lange schon von derselben befreyt, und verdanken diese ihre Befreyung dem preussischen Staatsminister von Hardenberg, den Braunschweig einst zu besitzen das Glück hatte.

Von *Ulm* hat der Vf. mehrere treffliche Nachrichten mitgetheilt, und unter andern uns auch mit zwey Erwerbszweigen bekannt gemacht, die sicher zu den seltenen gehören. Ein Zollner hielt allerhand Gattungen von Schooshunden, die er nach ihren verschiedenen Farben und Bildungen sich begatten liess, und so ganz neue Rassen hervorbrachte. Es war gerade zu der Zeit, als in Wien keine Dame ohne zwey Hunde im Prater fahren konnte, und so fand der Ulmer Hundelieferant grossen Absatz in der Kaiserstadt. Der andere Erwerbzweig bestand im Fettmachen der Gartenschnecken, die in Tonnen gepackt versandt wurden. Dieser Handel soll für das Gebiet der Stadt auf 15000 Gulden sich anschlagen lassen. S. 190. preist Hr. v. *H.* die Seligkeit des Köhlerglaubens! und S. 206. nimmt seine Phantasie den möglich höchsten Schwung. Er schauet da der Aufknüpfung zweyer Bauern zu, von welchen jeder vor der Brust ein Bret hat, mit der Aufschrift: „Dieser hat gegen Sr. K. Majestät aller gnädigstes Verbot Branntewein gebrannt,“ — eine Aufschrift, welche nach des Vaters eigenen Vorschrift von des Kronprinzen eigener Hand gemacht war; zu gleicher Zeit sieht er auch Oczakow einnehmen, und dieser Anblick ist dann stark genug, ihn wieder zu sich zu bringen.

In der Vorerinnerung zum sechsten Bande sagt Hr. v. *H.* „der Hass, der Neid und die Vorzugsucht, die so schnell und so reichlich unter der Herrschaft der Unumschränktheit wuchern, keime in den kleinen deutschen Freystädten selten hervor, und gedeihe hier nicht.“ Diese Wahrheit fand er in allen freyen Städten Deutschlands mehr oder weniger bestätigt; nur eine einzige Stadt machte eine Ausnahme, und diese ist *Aachen*. Was S. 30. von dem letzt verstorbenen Landgrafen von Hessen-Kassel steht, und wofür der Vf. nur ein *man sagt* anzuführen weiss, wird gewiss kein rechtlicher Mensch ihm nachdrucken lassen. In dem Waisenhause zu Ulm waren 136 Kinder, fast alle krätzig, und von siechem Ansehen, und in dem zu Aachen sind gewöhnlich 40 Kinder; das Haus aber liegt so feucht, dass es eher ein Strafals ein Versorgungshaus genannt werden kann; die armen Kinder hatten alle Skrofeln. „Auch für die Armenkinder ist ein Haus in Aachen, (S. 32. und 33.) worin ihrer funfzig ernährt werden. Für die vielen Betler und erwachsenen Armen ist in nichts gesorgt, die mögen umkommen. Es scheint mir menschenfreundlicher gehandelt, wenn man sie lieber in der Jugend als im Alter verhungern lässt, man erspartе ihnen wenigstens ein kummerreiches, freudenleeres Leben.“ Wie seltsam! Hr. v. *H.* wird auch nicht ein Beyspiel anführen können, dass ein Bettler in Aachen verhungert sey. Leider war das Gewerbe des Bettlers nur gar zu einträglich. Und hat man wirklich nur die Wahl zwischen Kindern und Erwachsenen: so muss man sich für jene entscheiden. Die Erwachsenen sind einmal verdorben, aber aus den Kindern kann der Staat nützliche Bürger sich ziehen. Die Fremden sollen in Aachen jährlich ein paarmal hunderttausend Dukaten zurück lassen. Arme Bürger, die man unbedeutender Schulden wegen verhaftete, liessen die Burgermeister in Aachen schliessen, bis sie diesen ihre Stimmen zur nächsten Wahl angelobten; andere, von deren Opposition man ge-

wiss

wifs war, wurden von ihren bestochenen Bekannten gegen die Wahlzeit in Wirthshäuser gelockt und dort so bezecht, dafs sie die Wahlzeit vergafsen und verschliefen. So wurde die Grundverfassung der Stadt, nach welcher keiner zwey Jahre hinter einander im Rathe bleiben soll, verhöhnt; 20, 30 Jahre hintereinander ist die Stadt von einem Manne despotisirt worden. Er liefs sich das erste Jahr zum Bürgermeister wählen; das zweyte Jahr mufste man denjenigen nehmen, welchen er ernannte, und durch welchen er nach wie vor regierte. Das dritte Jahr war er selbst wieder Bürgermeister, und so ging es fort, bis der Tod die Stadt von ihrem Herrn befreyete, oder die Gegenparthey siegte. S. 56. und 57. nimmt der Hr. v. H. die Ohrenbeichte in Schutz, und S. 60. u. ff. hadert er mit Hn. v. Dohm, über die von diesem entworfene neue Verfassung für Aachen. „Das Ganze, sagt Hr. v. H., gleicht mehr einem Schulreglemente oder Logengesetzen, als der Constitution eines Staats: kleinliche Vorschriften und Pedantereyen sind in dieser, einen sehr ernsthaften Zweck habenden, Entwurf reichlich verwebt." Nun werden einzelne Sätze aus dem Entwurfe ausgehoben, und diesen wahre Ungereimtheiten entgegengestellt!

STUTTGART, in der Ebner. Kunsth.: *Taschenbuch über die Schweiz*, von *J. J. Keller*. 1800. 326 S. 12. Mit 16 Kupfern. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Werkchen ist nach dem eigenen Geständnisse des Vf. nichts als eine Compilation aus längst bekannten Schriften, und wahrscheinlich eine blofse Buchhändler Speculation. Letztes wird um so gewisser, da die Kupfer, welche Schweizertrachten vorstellen, auf keine Weise zu der Beschreibung passen. Auch scheint der Vf. hier und da blofs mit den *Händen* gearbeitet zu haben. Z. B. gleich S. 4 bis 5. wo es offenbar an Zusammenhange fehlt. — „Zwar ist kein anderer Staat auf dem festen Lande von den benachbarten Reichen durch so natürliche Gränzen abgesondert, als die Schweiz, indem sie zwischen ihren Granzgebürgen und dem Rheine, gleichsam eine Insel ausmacht; allein dieser natürlichen Gränzen ungeachtet, ist das Land gegen fremde Einfälle nicht so gesichert, als etwa ein offenes, und flaches Land, das durch eine Reihe Festungen vertheidigt wird. Die Berge, welche Helvetien von Deutschland und Frankreich trennen, haben zu viele Oeffnungen, und sind an vielen Orten ersteiglich, als dafs sie gehörig verwahrt und besetzt werden könnten." — Bis hierher möchte alles gut seyn, nun aber heifst es: — „*Uebrigens begegnen dem Feinde im Schweizerlande bey jedem Vorschritte neue Waldströme und Schründe, neue Gesträuche und Felsen, wobey das Kriegsheer sich nie in grofsen Massen entfalten kann, sondern in einzelnen Gruppen sich zerstückeln mufs, und so genau die Einwohner mit den Vereinigungspunkten und Nebenwegen bekannt sind, so wenig können es die Fremden und Ausländer seyn.* Wo ist hier ein vernünftiger Zusammenhang mit dem vorher gesagtem? — Ueberdem fehlt es im Verlauf des Ganzen nicht an einzelnen Unrichtigkeiten.

* * *

CARLSRUHE, b. Macklot: *Allgemeine Grundsätze der Oekonomie, oder die natürliche Kunst, Vermögen zu erwerben, und wohl damit umzugehen*, von *J. F. Enderlin*. 2te Aufl. 1800. 42 S. 8. (4 gr.) (Die erste Auflage erschien 1766.)

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Presburg*, gedruckt b. Schauff: *Michaelis Horvath*, Praepositi de Graba et Sacrae Theol. Doctoris, *Otia Poëtica*. 1797. 46 S. 8. Unserm Urtheile nach hatte diese Sammlung kleiner Gedichte, ohne Nachtheil für den Ruhm des durch mehrere Schriften bekannten Vfs., immerhin ungedruckt bleiben können. Eine gewisse Leichtigkeit des Ausdruckes, der indefs gar nicht gleichförmig genug ist, dürfte leicht ihr einziges Verdienst seyn; ein Verdienst, das ohne Einbildungskraft und eigenthümlichen Geist nur sehr mangelhaft ist. Die meisten der hier gesammelten Gedichte sind von der epigrammatischen Art, und panegyrischen Inhaltes; einige beschäftigen sich mit theologischen Gegenständen. Nirgends finden wir den Witz und die feine Zierlichkeit der Wendungen, deren diese Gattung auf keine Weise entbehren kann; und nur ein einziges Gedicht, in welchem Joseph's Betragen gegen Marien eifersüchtigen Männern als ein Muster der Nachahmung empfohlen wird, könnte ein Epigramm scheinen, wenn der Vf. nicht alles so aufrichtig und ernstlich darin gemeynt hatte. Zur Probe mag hier eine Nachahmung des Kleistischen Epigramms: *Amor auf dem Triumphwagen*, stehen, in welcher der Vf. den ganz unverantwortlicher Einfall gehabt hat, den Fall des letzten Verses: *Nur Friedrich nicht* — durch einen unvollendeten Hexameter nachzubilden:

Venus curru triumphali per aërem vecta.

Quae Dea sublimi vehitur per inania curru?
An Juno? an Pallas? Vel Dea nata mari?
Nata mari, Venus est: currum haud duxere columbae,
Arma Deae, et currum ducere aves solitae:
Henrici, Caroli, Lodoici, paceque et armis
Magni, colla sacro supposuere jugo.
Sed non Franciscus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. November 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Longman u. Rees: *Contributions to physical and medical knowledge, principally from the West of England*, collected by *Thomas Beddoes*, M. D. 1799. 25 u. 539 S. gr. 8.

Wir müssen bey dieser schätzbaren Sammlung, die nicht bloss aus der Anzeige gekannt, sondern ganz gelesen zu werden verdient, gleich mit der *Einleitung des Herausgebers* anfangen. Das grosse Mittel, die Physiologie populär, und die Arzneykunst gewiss zu machen, besteht darin, dass wir die Summe von Beobachtungen über die thierische Natur vermehren. Durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die in neuern Zeiten aufgekommenen periodischen Sammlungen ist dazu gute Gelegenheit gegeben. Den letzten verdanken wir den Vorzug der neuern Arzneywissenschaft vor der alten. Aber es ist noch eine wirksamere Vereinigung von Kräften möglich, nämlich durch eine Verbindung ganzer Gesellschaften (*communities*). Dadurch würde in weniger, als zwanzig Jahren, der Schatz von physiologischen Thatsachen leicht noch einmal so gross werden. Die Art, diess zu bewerkstelligen, beruht auf zwey von dem Vf. vorgeschlagenen Mitteln. Das erste derselben ist, dass man für die möglichst vollkommene Genauigkeit und die gänzliche Publicität aller, in milden Stiftungen für dürftige Kranke sich ereignender, Phänomene sorge, wie es im Hospitale zu Manchester in Rücksicht auf Krebsschaden geschieht, wo über jeden solchen Fall ein Tagebuch gehalten wird, welches Jedermann zur Einsicht offen ist. In Deutschland sey es fast allgemein. Wir müssen die weitere Auseinandersetzung dieses Vorschlags übergehn, und erinnern nur, dass wir schon bey der Anzeige von *Haslam on insanity* (A. L. Z. 1799. Nr. 97.) einen ähnlichen Wunsch in Ansehung des Bedlamhospitals geäussert haben. Der zweyte Vorschlag besteht darin: Man wechsele alle Jahre oder alle zwey Jahre mit den Aerzten und Wundärzten der Hospitaler, und erwähle, wenn es die Anzahl der vorhandenen Praktiker erlaubt, keinen der Abgegangenen aufs Neue, ehe nicht zwey Termine verflossen sind. Eine unbestimmte Ansetzung derselben sey ungerecht gegen die grössere Menge der Kunstverwandten und verhältnissmässig nachtheilig für das Publicum. Jene Idee des Vfs. sey schon früher in Glasgow in Ausübung gebracht, wie er durch einen Brief von *Robert Cleghorne* beweist, der zugleich eine kurze Beschreibung des dortigen Krankenhauses enthält. So auch zu Manchester und im Clinicum zu Edinburgh. Eine solche Einrichtung bringe mehr Eifer und Fleiss hervor. Wir können hier dem Vf. nicht weiter folgen, fürchten jedoch, dass die Nachtheile derselben überwiegend seyn möchten, wenn man auf den Einfall kommen sollte, sie allgemein in Ausübung zu bringen.

Die Sammlung selbst besteht aus folgenden Aufsätzen. I. *Versuche über Wärme, Licht, und die Combinationen des Lichts, nebst einer neuen Theorie der Respiration, und über die Erzeugung des Sauerstoffgas* (*oxygen gas*), von *Humphry Davy*. Unsere Unwissenheit in Ansehung der Bestandtheile der organischen Materie und der durch Sauerstoffgas im Blute bewirkten Veränderungen, ist eine vorzügliche Ursache von der Unvollkommenheit der Medicin. Licht ist keine Modification oder Wirkung der Wärme. Das Abschnappen eines Flintenschlosses im luftleeren Raume und in kohlensauerm Gas (*carbonic gas*), brachte kein Licht hervor, obgleich ein Vergrösserungsglas offenbar geschmolzene Stahlkügelchen zeigte. Licht sey vielmehr eine Materie von eigenthümlicher Art; Wärme aber, oder die Kraft der Repulsion, sey keine Materie. Die Phänomene der Repulsion entstehen von keiner eigenen elastischen Flüssigkeit, oder, mit andern Worten, Wärmestoff (*caloric*) ist gar nicht vorhanden. Das, aus zwey mit Drath an zwey eiserne Stangen befestigten, und an einander geriebenen Stücken Eis von 29° Temperatur entstandene, Wasser hatte eine Temperatur von 35°; Eis hat aber keine Attraction für Oxygen. Wir müssen einen zusammengesetztern Versuch zum Beweise dieser Behauptung übergehen. Wärme könne also durch eine eigenthümliche Bewegung, wahrscheinlich eine Vibration der kleinsten Bestandtheile (*corpuscles*) der Körper, um sie von einander zu trennen, definirt, und repulsive Bewegung genannt werden. Sie könne durch Friction oder Percussion erzeugt, oder vielmehr erhöht werden. Ihr ist die Attraction entgegengesetzt. Hat diese die Oberhand über jene: so ist der Körper in festem, und sind beide im Gleichgewichte, in flüssigem Zustande; prädominirt die erste über die letzte: so ist er in dem Zustande von elastischer Flüssigkeit. In *repulsiver Projection* ist ein Körper, wenn die Repulsion in so hohem Grade das Uebergewicht über die Attraction hat, dass seine kleinsten Bestandtheile mit der grössten Schnelligkeit sich trennen. In diesem Zustande befinden sich das Licht, und wahrscheinlich riechende Stoffe. Ein jeder bekannter Körper ist in einem Zustande dieser Art, jeder aber nach dem, ihm eigen-

eigenthümlichen, Verhältnisse von Attraction und Repulsion. Daher die Verschiedenheit im specifischen Gewichte der Körper. Ausdehnung und Zusammenziehung sind die untrüglichen Zeichen von vermehrter oder verminderter repulsiver Bewegung. Die Vermehrung derselben geschieht auf dreyerley Art: entweder durch Friction oder Percussion; oder durch chemische Verbindungen und Zusammensetzung; oder durch Mittheilung vermittelst offenbarer Berührung. Die Gasarten sind, nach der Theorie von der repulsiven Bewegung, entweder einfache Substanzen in einem Zustande elastischer Flüssigkeit, oder aus zwey und mehrern einfachen Substanzen zusammengesetzt. Das Wasserstoff- und Salpeter-Gas (*hydrogen et nitrogen gas*) gehören, so viel wir bis jetzt wissen, zu der ersten Art; das Sauerstoffgas (*oxygen gas*) zu der letzten. Das Wort: Gas, um die Saturation der Körper mit Wärmestoff (*caloric*) auszudrücken, sollte gar nicht in der chemischen Nomenclatur beybehalten werden. Die dafür dargelegten Gründe finden hier keinen Raum. Die mephitische und entzündbare Luft, oder das Wasserstoff- und Stick-Gas (*hydrogen et azotic gas*), sind wahrscheinlich Metalle in einem Zustande von elastischem Dunste. Das Sauerstoffgas (*oxygen gas*) ist eine aus Licht und Oxygen zusammengesetzte Substanz. Man sollte es daher *phosoxygen* nennen. Die durch das Licht bewirkte Vermehrung der repulsiven Bewegung in den Körpern ist so grofs, als ihre Farben dunkel sind. Die elektrische Flüssigkeit ist wahrscheinlich Licht in einem condensirten Zustande; das heifst, nicht mit der, zu der repulsiven Projection erfoderlichen Menge von repulsiver Bewegung versehen. Sowohl in dem Zustande der repulsiven Projection, als in der Form elektrischer Flüssigkeit, hat das Licht einen beträchtlichen Antheil an den Phänomenen des Universum, und es gehört zu der Composition einer Menge von Substanzen. Diefs giebt dem Vf. Gelegenheit, von den phosphorescirenden Körpern, von dem *phosoxygen* (Sauerstoffgas), und dessen verschiedenen Verbindungen, nach einer neuen Nomenclatur, ausführlich zu handeln, wobey wir ihm jedoch hier nicht folgen können. Er geht hierauf zu seiner Theorie der Respiration über, und folgert aus mehrern Versuchen gegen *Godwyn*, *Girtanner* etc., dafs kein *phosoxygen* in den Lungen zersetzt wird, sondern dafs es sich mit dem venösen Blute in den Lungen verbindet, und dafs während dieses Processes Kohlensäure und Wasser aus den Lungen entbunden wird. Bey vierfüfsigen Thieren und Vögeln verhält es sich eben so. Bey den Fischen wird das venöse Blut in den Kiefern durch das, im Wasser aufgelöst erhaltene, Phosoxygen phosoxydirt, und giebt Kohlensäure, und wahrscheinlich, Wasser von sich. Das Phosoxygen ist also wesentlich zum Leben nothwendig. Die fortdauernde Existenz der perceptiven und volitiven Kräfte hängt von dem beständigen Ersatz einer gewissen Menge phosoxydirten Blutes nach dem Nerven- und Muskelsysteme ab. Aus dem Blute wird durch das Gehirn vermuthlich Licht, in Form einer ätherischen Flüssigkeit oder eines Gas, angezogen oder abgesondert, und von demselben beständig den Nerven zugeführt. Diesemnach sind Empfindungen und Vorstellungen Wirkung des, die markigte Substanz der Nerven und des Gehirns reizenden, Nervenäthers oder Lichts. Die Reizbarkeit der Muskeln hängt wahrscheinlich von dem genauen Gleichgewichte ihrer phosoxydirten Grundstoffe ab. Die Erzeugung des Phosoxygen in der Atmosphäre schreibt der Vf. den Vegetabilien zu, und erzählt zum Beweise mehrere Experimente. Weitläuftig über die Ursachen der Farben organischer Wesen. II. *Versuch, die Körper nach ihren Grundstoffen zu ordnen*, vom Herausgeber. Er theilt sie in vier Classen. A) *Licht*. Darunter gehört das elektrische und Galvanische Fluidum. B) *Oxygen*. Darunter gehört Phosoxygen. C) *Philoxygena*. 1) Wasserstoff (*hydrogen*), a) Wasser. 2) Stickstoff (*azote*), a) atmosphärische Luft, b) Ammonia. 3) Kohlenstoff (*carbon*), a) Kohlensäure, b) kohlenstoffhaltiger Wasserstoff (*carbonated hydrogen*). 4) Schwefel u. s. w. D) *Misoxygena*. 1) Schwererde; 2) Strontites; 3) Pottasche; 4) Soda u. s. f. III. *J. Addington's Wahrnehmungen über die Wirksamkeit des Queckfilbersublimats* (*muriate of quicksilver*) *in der Gonorrhoea*. Er beschwert sich in einem Briefe an den Herausgeber, dafs die meisten Kranken, denen er die Salpetersäure (*nitric acid*) gegen die Lustseuche gegeben, zu viele Schwierigkeiten dagegen gemacht, oder sie zu unregelmäfsig gebraucht hätten, als dafs er Resultate dafür oder dagegen aus seinen Versuchen ziehen konne; jedoch nehme sie jetzt ein Kranker sehr regelmäfsig gegen die offenbare, schon beynahe fünf Monate alte, Lues, die dem Queckfilber widerstanden habe, und zwar sehr zu seinem Vortheile. An die Anwendung des Sublimats ging der Vf. zuerst mit Furcht, jedoch sah er in keinem Falle das mindeste Widrige daraus entstehen. In einem oder dem andern Falle bewirkte es Erbrechen, anderemale blofse Reize dazu. Der Vf. erzählt dreyzehn Fälle von der Wirksamkeit des Mittels. Er gab im ersten Falle (auf das eigene Andringen des Kranken, dem es ein Soldat, der, wie es scheint, es in Amerika hatte kennen lernen, empfohlen hatte), anderthalb Gran Sublimat in einer halben Unze rectificirten Weingeistes, ohne es zu diluiren, beym Schlafengehen auf einmal. Es erfolgte schnell eine reichliche Salivation, worauf er sich weit besser befand. Am zweyten Morgen nachher nahm er eine Unze Glaubersalz in Haberwelgern, und am zweyten Abende darnach wieder die Sublimatauflösung, so, dafs er von der letzten überhaupt sechs Dosen bekam. In einigen andern Fällen verdünnte der Vf. das Mittel mit einigen Quentchen Wassers, und gab auf die Dosis nur einen Gran Sublimat. Vier der angeführten Fälle bleiben doch unbestimmt. In einer Anmerkung erwähnt der Herausgeber eines Falles, wo ihm dies Mittel nichts leistete. IV. *Kentish* erzählt einen Fall *von dem Brande an den Zehen und dem Fufse*. Ein sechzigjähriger Mann hatte, als er, seiner Gewohnheit nach, eine hornigte Substanz von der Ferse ab

abschnitt, in das gesunde Fleisch geschnitten. Die Unterhaut war in der Gröfse eines Sixpence abgestorben, und der Kranke klagte über heftigen Schmerz im Schenkel und Fufse. Opium, Chinarinde etc. halfen nichts. An einer der Zehen entstand dasselbe Uebel; es erzeugte sich *oben* auf derselben eine kleine Blase, ohne Entzündung. Die offene Wunde wurde immer gröfser, und nahm das Ansehen eines phagedänischen Geschwüres an. Der Kranke überliefs sich nun Quacksalbern, und ihren Specificis ein halbes Jahr lang, unter immer zunehmendem Uebel, wobey öfters eine geringe Hämorrhagie sich einfand, die von selbst aufhörte, aber dem Kranken immer auf etliche Tage nachher Erleichterung verschaffte. Darauf amputirte der Vf. das Bein über dem Knie. Die Femoralarterie war da, wo sie unterbunden wurde, mit verknöcherten Punkten besetzt, und schien viel von ihrer Contractibilität verloren zu haben. Die Arterie in dem abgenommenen Gliede hatte eben solche Verknöcherungen. Anfangs ging alles gut, aber nach einigen Wochen zeigte der Stumpf dieselbe Anlage zum Brande, wie vorher der Fufs. Der Kranke hatte immer gut gelebt: diesem Umstande schreibt der Vf. die anfangenden Verknöcherungen zu, gegen welche er salpetrigte Säure vorschlägt, um die Phosphorsäure aus selbigen zu entbinden, ob er gleich diefs Mittel hier nicht anwenden konnte. Auf eben jenen Umstand baute er die Indication zu Aderlassen, deren er sechs Wochen lang wöchentlich eine von acht Unzen anstellte, wodurch er den ganz abgemagerten Kranken, neben leichter Diät, Blutigeln, zwischendurchgesetzten Abführungen, und einer Fontanelle an dem andern Beine, eine bessere Gesundheit wieder verschaffte, als er Jahrelang vorher gehabt hatte. Obgleich, meynt der Vf., in manchen Fällen keine Verknöcherung zugegen sey: so könne doch die Disposition dazu schon an und für sich jene Wirkung auf die Extremitäten hervorbringen. V. *Fonge's Bemerkungen über den Carbunkel.* Der Kranke war vorher zu unregelmäfsigen podagrischen Beschwerden geneigt gewesen. Der Carbunkel entstand ungefähr in der Mitte des Rückens. Neben dem innern Gebrauche von Calomel, welches galligte Stühle bewirkte, und Opium und Aderlassen wurde mittelst Compressen kaltes Wasser aufgelegt, und öfters, nach den Empfindungen des Kranken, alle vier bis fünf Minuten, höchstens alle halbe Stunden, erneuert, welches allemal den heftigen Schmerz linderte. Es erfolgte gutes Eiter. Selbst bey der Abnahme des Körpers und der Kräfte, ödematöser Geschwulst der Füfse, starken Schweifsen, wurde, neben dem Gebrauche des Opium, der Chinarinde, Vitriolsäure, und aromatischer Mittel, das kalte Wasser immer mit grofser Erleichterung fortgebraucht. Während der zunehmenden Besserung entstanden an dem untern Rande des Carbunkels, neue Pusteln, ganz wie dieser, gegen welche die vorige Behandlung eben so glücklich angewandt wurde. Die Cur dauerte beynahe drey Monate. Am Ende derselben fand sich, aufser Entkräftung, ein Mangel an Galle in den Stuhlgängen ein, wogegen Calomel bald half. Der Vf. liefs das Wasser nie kälter, als 45° Fahr., umschlagen. Zuweilen gofs er auch in Tropfen oder einem dünnen Strome dasselbe über die Oberfläche des entzündeten Theils, und diefs schien den Schmerz am mehrsten zu lindern. Blieben die kalten Umschläge länger liegen, als bis der Schmerz beynahe aufgehört hatte: so erregten sie eine unangenehme Empfindung. — Ein Nachtrag des Herausgebers zu diesem Falle enthält schätzbare Winke und Nachrichten über die Behandlung von Krankheiten durch gehörige Temperatur. Dreiste Anwendung der Kälte scheine nur in ächten idiopathischen Entzündungen, die in Eiterung, äufserste Schwäche oder Brand überzugehen drohen, Statt zu finden. Bey secundären Zufällen, wo kein starker Puls und die Constitution schwach sey, müsse man behutsam damit verfahren. Ein zartes Frauenzimmer bekam gegen das Ende der Masernkrankheit krampfhafte Anfälle, als man kalte Luft in ihr Zimmer liefs: der Vf. glaubt, selbige seyn daher entstanden, dafs man nicht auf das Stadium der Krankheit geachtet habe, und würden während der inflammatorischen Periode derselben nicht entstanden seyn. Gute Wirkung der Kälte bey Brustkrankheit. Beyspiel eines, durch beständige Bewegung in freyer Luft in einer sehr kalten Februarnacht geheilten, Katarrhs, von *Hamilton* zu Ipswich erzählt. Beyspiele von glücklichen Wirkungen des kalten Bades bey Fiberdelirium, bey in der Blatternkrankheit delirirenden, bey der Pest u. s. w. aus *Floyer's* und *Baynard's psychrolusia.* Nutzen des Besprengens mit kaltem Wasser im gelben Fieber. Zeugnisse für die guten Wirkungen der kalten Luft im Scharlachfieber und im Croup. VI. *Vermischte Nachrichten und Wahrnehmungen über das Einathmen von Gasarten und Dünsten;* eine Auswahl aus mehrern, dem Herausgeber mitgetheilten, Auffätzen. Wirkung des Sauerstoffgas (*oxygen gas*) gegen Chlorosis (von *Thom. Creaser*), des kohlenstoffhaltigen Wasserstoffgas (*hydrocarbonate gas*) und des Aetherdunstes, aus acht Theilen Aether, der über $\frac{1}{12}$tel trockner Blätter von Cicuta infundirt war, gegen Lungenschwindsucht, von *Caleb Crowther* (dem in drey andern Fällen jedoch der Aether keinen dauernden Nutzen leistete), und des Wasserstoffgas (*hydrogene air*) eben dagegen. VII. *Uebersicht der Cur des verstorbenen Dr. Geach im Typhus*, von *Steph. Hammick.* Er gab in den ersten zwey oder drey Tagen 14 bis 16 Gran Ipecacuanha; drey Stunden nach geendigtem Erbrechen fünf Gran Calomel mit einem Scrupel Rhabarber, oder, wenn der Kranke stark war, einen Scrupel Jalappe mit acht oder zehn Granen Calomel; wenn diefs nach acht oder zehn Stunden nicht wirkte, Ricinusöl oder ein anderes Abführungsmittel; dabey in allem Betrachte frische kalte Luft, selbst im Winter, jedoch ohne den Kranken dem Zuge auszusetzen, und häufig frische Wäsche; unmittelbar nach den Stuhlgängen drey Gran (— in unserm Exemplare steht *acht* Gran, welches aber ausgestrichen und mit englischer Handschrift in *drey* verbessert ist —) Calomel mit

mit vier Granen *pulvis antimonialis*, alle 2 — 3 — 4 — 6 Stunden, nach der Heftigkeit der Krankheit. Dabey entstand nur selten ein Durchfall oder Speichelflufs, welcher letzte doch immer unmittelbar den Fortgang der Krankheit hemmte. Meistentheils mufsten gelinde eröffnende Mittel nebenher gegeben werden. Einen Durchfall hemmte er nur, wenn er die Kräfte erschöpfte, und dann höchstens durch den Zusatz eines halben oder ganzen Grans Opium zu dem Calomel und Antimonium. Gegen Brechen gab er die *mixtura salina* in der Effervescenz, oder er verminderte, wenn es den Kranken zu sehr abmattete, die Dosis des Antimonium auf zwey Gran. In wenigen Fällen, bey heftigem Delirium legte er ein Blasenpflaster in den Nacken. Die Chinarinde gab er bey anfangender Besserung im Decoct mit Tolubalsam, nie in Substanz. — Hier erwähnen wir zugleich noch einer weiter unten S. 466 f. eingestreueten Anmerkung des Herausgebers über den Gebrauch des Quecksilbers in fieberhaften Krankheiten. VIII. *Auszüge aus Briefen von Cooke und Thornton* an den Herausgeber, *über die Kuhpocken.* Beyspiele, dafs sie kein unfehlbares oder beständiges Verwahrungsmittel gegen die Kinderpocken, und oft böse genug seyn. Es sey, aus angeführten Gründen, im geringsten nicht wahrscheinlich, dafs die Mauke den mindesten Einflufs auf die Erzeugung der Kuhpocken habe. Wir wünschen, da bey einer noch lange nicht hinreichend entschiedenen Sache auch die Gegengründe von grofsem Werthe sind, diesen Blättern recht viele Ausbreitung. IX. *Paterson über die Sivens.* Er giebt eine Beschreibung der Krankheit, und bestätigt den Nutzen des Quecksilbers, besonders des Sublimats, gegen dieselbe. Sie entstehe allezeit von einem specifischen Gifte. X. *Vise's Geschichte einer Bauchwassersucht.* Die Kranke hatte neun Jahre lang (?) ein Quartanfieber. Diefs blieb ein Jahr hindurch aus, kehrte darauf wieder, und hielt zehn Jahre (?) an, bis es sich mit dem Aufhören der weiblichen Periode endigte. Es hatte sich dabey Milzgeschwulst und Bauchwassersucht eingestellt. Die Paracentesis wurde zehnmal vorgenommen. Etwa ein halbes Jahr nachher fiel sie bey einem Fehltritte platt auf den Bauch. Es erfolgte starkes Erbrechen, welches sechs Tage anhielt, und wobey die Leibesöffnung und der Abgang des Harns ganz unterdrückt waren. Pillen aus Coloquinten und Aloe bewirkten endlich beides, und die Wassersucht war geheilt. Einige Jahre nachher empfand sie wieder einige Anfälle von ihrem Fieber. Zweymal that dem Vf. bey secundären venerischen Zufällen die salpetrigte Säure (*nitrous acid*) Wunder. XI. *Beddoes über den Nutzen der salpetrigten Säure gegen die Uebelkeiten allerley Art.* Er gab sie von zehn bis vierzig Tropfen bis zu einem oder anderthalb Quentchen täglich in einem Vehikel bey Ekel und Uebelkeit des Magens; bey galligtem Erbrechen von Strapatzen, Excefs in der Diät, Erkältung; bey Cholera; bey Husten aus Fehlern der Leber. Er wirft unter andern die Frage auf, ob sie nicht bey den Uebelkeiten der Schwangern von Nutzen seyn möchte? XII. *Luke* heilte eine, nach Gelbsucht entstandene, Bauchwassersucht, wogegen schon Mercurialia bis zur vollen Wirkung gebraucht waren, durch die salpetrigte Säure, indem er sechs Wochen hindurch täglich davon anderthalb Quentchen, in einem Quartiere Wassers verdünnt, mit zwey Theelöffeln voll Rum, und mit Zucker, bis zu zwey Quentchen in zwey Quartieren Wassers verdünnt, ohne Rum, nehmen liefs. Der Harnabgang wurde vermehrt. Während der ganzen Zeit war der Mund wund, wie nach Mercurialien, und der Kranke spuckte viel. Aufser einer Binde, Cicutapillen, die wegen einer deutlichen Verhärtung in der Lebergegend gegeben wurden, und einem Linimente aus *oleum camphoratum* und *tinctura opii* wurde nichts weiter gebraucht.

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Altenburg,* in d. Richterschen Buchh.: *Sallust's römische Geschichte, ergänzt von de Brosses,* übersetzt von *Johann Christ. Schluter.* Ein Probestück. Mit einer Vorrede von *Johann Friedrich Degen.* 1798. 62 S. 8. (5 gr.) Die Geschichte des siebenten Jahrhunderts der römischen Republik des Präsident de Brosses (Dijon 1777) geniefst unter den Gelehrten eines verdienten Ansehns; aber sie ist mehr berühmt als gekannt. Die Seltenheit des Werks in Deutschland macht daher eine Uebersetzung desselben erwünscht, und diese ist in sehr gute Hände gefallen. Hr. *Schluter,* der sich in seiner Uebersetzung des *Sallust* als einen mit der Kraft seiner Muttersprache vertrauten Uebersetzer gezeigt hat, hat diese Arbeit übernommen, bey der er, nach der hier abgedruckten Probe zu urtheilen, der gesuchten Originalität des Ausdrucks entsagt hat, die der vorzüglichste Flecken seiner Bearbeitung des *Sallust* war. Die lateinischen Fragmente dieses Schriftstellers, die bekanntlich de Brosses's Geschichte, wie Inseln, umfliefst und umfangt, sind, so wie in dem französischen Originale, in dem Texte ausgezeichnet, und noch überdiefs unter denselben gesetzt. Hier mufs man oft die Kunst des französischen Gelehrten bewundern, der jedem noch so kleinen Fragmente eine Stelle zu geben wufste; wenn man gleich nicht selten fühlt, dafs es in dem verlornen Werke einem andern Zusammenhange angehören mochte. — Dafs hier in dieser Probe auf die ausführlichen, hinten angehängten Anmerkungen durch kein Zeichen im Texte verwiesen wird, ist ein Mangel, von dem wir, um der Bequemlichkeit der Leser willen, wünschen, dafs ihm in dem gröfsern Werke abgeholfen werden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. November 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Longman u. Rees: *Contributions to physical and medical knowledge, principally from the West of England*, collected by *Thomas Beddoes* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

XIII. *Scott zu Bombay über das Bad von salpetriger Säure (nitrous acid).* Die auf die Oberfläche gebrachte Säure wird sehr reichlich durch die Haut eingesogen, und hat dieselben Wirkungen auf das System, als ihr innerlicher Gebrauch. Der Vf. liess in vielen Fällen den ganzen Körper, manchmal 20 bis 25 Tage hintereinander, eine halbe Stunde lang täglich bis unter dem Kinn eintauchen. Er macht das Bad so stark von Säure, dass es die Haut bis zu einem gewissen Grade reizt, von dem vielleicht ihre Einsaugung abhängt. Ungefähr in einer Woche, wenn nicht früher, erregt es bey Manchen einen Speichelfluss mit Wundseyn des Mundes und Halses, und vermehrter Geschwindigkeit des Pulses. Es sey ein äusserst sicheres Mittel, wenn es einigermassen mit Vorsicht angewandt werde. In chronischer Hepatitis von verschiedener Art, im Asthma, in Fiebern, leistete es grosse Dienste. Es hat eine antisyphilitische Kraft, auch, wie es scheint, da, wo Quecksilber vorher nichts geholfen hat. Bey frischen Chankern und Bubonen schien es sehr gut zu thun. Am Schlusse bittet er den Herausgeber, die Salpetersäure (*nitric acid*) innerlich gegen Wassersucht zu versuchen. XIV. *Clayfield über verschiedene Adern von schwefelsaurer Strontianerde (sulphate of strontian) oder Strontites, die in der Nachbarschaft von Bristol gefunden worden, und eine Analyse ihrer Verschiedenheiten, nebst einer Anmerkung des Herausgebers.* Wir müssen uns bey diesem Aufsatze mit der blossen Anzeige begnügen, um für die folgenden Stücke noch einigen Raum zu behalten. XV. *Smith über das Bleichen der Knochen*, indem man sie den Dünsten des gelben salzsauern Gas (*oxygenated muriatic acid gas*) sechs bis acht Stunden lang, und hernach der freyen Luft und der Sonne, aussetzt. XVI. *Ein Ungenannter über den Tripper und die von Addington empfohlene Anwendung des Quecksilber-Sublimats.* Vergl. oben Nr. III. Der Vf. stellte bey zwey Kranken Versuche damit an. Nach den paar ersten geringern Gaben zeigte sich nichts Widriges, aber sobald er anfing, es in der vorgeschriebenen Form, nämlich anderthalb Gran in einer halben Unze rectificirten Weingeistes zu geben, entstanden, ohne Verbesserung in der Krankheit, solche heftige, und besonders bey dem einen Kranken so gefährliche Zufälle, dass er es für unverantwortlich hielt, damit fortzufahren. Das Glaubersche Salz wurde nicht dabey gebraucht. XVII. *Addington's Antwort dagegen.* Er habe seit seinem vorigen Aufsatze hinreichende Beweise von der Wirksamkeit dieser Behandlung gesehen. In den, von dem Ungenannten erzählten, Fällen sey das Glaubersalz nach jeder Dosis des Sublimats weggelassen; letztes sey in zu kurzen Zwischenräumen wiederholt; und überhaupt seyn zu viele Dosen davon gegeben worden. XVIII. *Jenner's Brief an den Herausgeber über Cooke's und Thornton's* oben Nr. VIII. angeführten *Aufsatze von den Kuhpocken* enthält nichts Entscheidendes. XIX. *Jacobs Antworten auf einige, ihm von dem Herausgeber vorgelegte Fragen, die Kuhpocken betreffend.* Er bekam ungefähr zehn Jahre nachher, als er die letzten überstanden hatte, die Kinderblattern auf zweymalige Inoculation. XX. *Drake's Wahrnehmungen über den Gebrauch der Digitalis in Lungenschwindsuchten.* Er gab dieselbe in zwey Fällen mit anhaltendem Nutzen. Sie verminderte auf mehrere Wochen lang die Pulsschläge bis zu vierzig in einer Minute, *ohne alle Uebelkeit.* Die beste Bereitung ist eine saturirte Tinctur, von der er mit 15 oder 20 Tropfen, zweymal des Tags, anfangen lässt. Ein Kranker stieg allmälig bis zu 100 Tropfen des Tags über, und setzte dies 9 Tage lang fort, ohne dass die mindeste Uebelkeit erfolgte; der andere bis zu 96 Tropfen. Schlägt der Puls unter vierzig: so vermindert er unmittelbar die Dosis. In einem Falle erregten 96 Tropfen in zwey Portionen den Tag durch genommen, Uebelkeit und Brechen, welches vier oder fünf Tage anhielt, und aufhörte, als die Digitalis ausgesetzt wurde: während dieser Zeit verschwanden allmälig alle Symptome von Reiz und Fieber, der Husten, der Schmerz, die Beklemmung; des Eiters wurde weniger, und es verlor seinen übeln Geruch. Bey dem einen Kranken musste man, um die Verminderung der Pulsschläge zu unterhalten, täglich mit einer Dosis der Tinctur fortfahren. Es ist jedoch nöthig, dass man den Kranken, wenn er sehr schwach ist, beständig unter Augen habe. Selbst wenn die Krankheit schon weit vorgerückt ist, wird die Cur glücklich ausfallen, sobald der Kranke nur noch Kräfte genug hat. Beide Kranke waren in einem Alter von 16 bis 19 Jahren, und bey beiden war erbliche Anlage. Die Tinctur lässt der Vf. so bereiten: *Rec. fol. digit. purp. in pulv. crass. trit. unc. unam, spir. vini rectificati et aqu. purae ana unc. duas.*

duas. Diger. leni calore, saepe agitans, per horas viginti quatuor. Col. Er gab sie, nach den Umständen, mit *kali pp. succ. limon.* und Wasser; mit Mandelmilch; mit einem Aufguſſe der Chinarinde, für ſich, oder mit dem Aufguſſe von Quaſſia und Pomeranzenſchaalen zugleich, und Vitriolſpiritus. Dabey lieſs er Morgens und Abends Eſelsmilch trinken, auch thieriſche Speiſen und etwas Wein, auch Porter, genieſsen. Die Cur dauerte, vom Gebrauche der Tinctur an gerechnet, bey dem einen Kranken 65 und bey dem andern 48 Tage. XXI. *Fowler über die Heilung der Schwindſucht*, redet ebenfalls der Digitalis zu Gunſten, und führt neunzehn Fälle darüber an von Kranken verſchiedenen Alters. Er gab ſie in Subſtanz, dreymal des Tags zu einem Grane, oder im Decoct, im Aufguſſe etc. XXII. Der Herausgeber beſchlieſst die Sammlung mit einem *Zuſatze* über den Gebrauch der Digitalis in der Lungenſchwindſucht. In den Fällen, in denen er ſie gab, waren meiſtentheils die Kranken ſchon im letzten Stadium. Doch erleichterte die Digitalis in den mehrſten, in keinem verkürzte ſie das Leben; ſondern in einigen ſchien ſie es ſehr zu verlängern. Er gab das Decoct, auch nach Drake's Erfahrungen die Tinctur. Allein die Wirkungen, die dieſer und Fowler davon ſahen, ſah er nie. Er ſchreibt dieſs dem Umſtande zu, daſs ſeine Kranken alle ſchlank, zart, kränklich, oder ſchwach, von zärtlicher Erziehung waren, und bey ihnen dadurch das Zuſammenziehungsvermögen der lymphatiſchen Gefäſse geſchwächt war. In fünf andern Fällen von anfangender Schwindſucht hob die Digitalis, in Subſtanz und in der Tinctur, das Uebel, oder lieſs wenigſtens einen guten Erfolg hoffen.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Schwediſche Annalen der Medicin und Naturgeſchichte*, herausgegeben von *Karl Asmund Rudolphi*, d. W. W. u. A. G. D., d. med. Fac. Adjunct und Profector; der naturforſch. Geſellſch. in Jena Correſp., der Sydenhamiſchen in Halle Ehrenmitgl. *Erſten Bandes zweytes Heft.* 1800. 14 Bog. gr. 8. (16 gr.)

Wir fahren mit Vergnügen in der Anzeige dieſer nützlichen Sammlung fort, und wollen mit dem Herausgeber über unſern, in der Recenſion des erſten Hefts (A. L. Z. 1799. Nr. 276.) geäuſserten Wunſch, daſs derſelbe lieber jeder der beiden Wiſſenſchaften, Arzneykunſt und Naturgeſchichte, ein eignes Heft widmen möge, nicht weiter rechten, ob wir gleich geſtehen müſſen, daſs uns ſeine in der Vorrede zum gegenwärtigen angeführten Gegengründe lange nicht überzeugt haben. Die Leſer werden ſelbſt darüber urtheilen können, wenn wir ihnen den Inhalt dieſes Hefts bekannt gemacht haben. I. *Neue Abhandlungen der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm*, Th. XIX. *für das Jahr* 1798. (Da dieſelben bereits in unſern Blättern 1799. Nr. 170. 1800. Nr. 21. einen Platz gefunden haben: ſo übergehen wir die Auszüge aus den ſechs naturhiſtoriſchen und zwey mediciniſchen Abhandlungen.) II. *Rede, nebſt Entwurf einer Eintheilung und Beſchreibung der Falkengattung, beſonders der ſchwediſchen Arten*, von *Guſtav von Carlſon.* (*Falco chryſaetos* ſey nur ein jüngerer *falco albicilla*, und keine beſondere Art. Ein junger *falco ſubbuteo*, den der Vf. aufgezogen hatte, war nach dem erſten Mauſern ſchon um zwey Drittheile gröſser, als ſeine Aeltern, und von ganz verſchiedener Farbe, ſo, daſs wenn er freygelaſſen, und von einem Ornithologen gefunden worden wäre, dieſer ihn gewiſs nicht für das angeſehen hätte, was er war. *Falco palumbarius* und *ruſticolus* ſeyen einerley, nur von verſchiedenem Alter. III. *Olof Swartz Rede über den ökonomiſchen Nutzen der Säugethiere.* (Aus dem Fette des weiſsen Bären bereiten die Canadenſer ein Oel, das dem Olivenöle nahe kommt.) IV. *Andr. Joh. Hagſtröm Gedächtniſsrede auf David Teel.* V. *Samuel Oedman Gedächtniſsrede auf Clas Bjerkander.* VI. *Nova acta Regiae ſocietatis ſcientiarum Upſalienſis*, Vol. VI. (Auch von dieſen iſt ſchon im laufenden Jahrgange der A. L. Z. Nr. 178. gehandelt. Es ſind hier zehn Aufſätze über Gegenſtände aus der Naturgeſchichte und zwey aus der Arzneykunde ausgehoben) VII. *C. P. Thunberg Beſchreibung der ſchwediſchen Thiere. Erſte Claſſe: Säugethiere.* (Enthält eine neue Claſſification.) VIII. *Alb. Julius Segerſtedt Einleitung zur Kenntniſs der irdiſchen Körper, mit Rückſicht auf deren Kennzeichen, Eigenſchaften, Nutzen und allgemeine Lebensweiſe.* (Ein zu Vorleſungen beſtimmtes Compendium.) IX. *Joel Aſſur kurzer Unterricht über die gewöhnlichſten Zahnkrankheiten.* (Unbedeutend. In einer Anmerkung beſchreibt der Herausgeber eine ſonderbare Bildung der Zähne bey einem ſiebenjährigen Knaben.) X. *Erich Seffſtröm über eine in den Jahren* 1797 und 1798 *unter den Katzen allgemeine Krankheit*, (aus dem *Ny Journal uti Hushållningen* von 1799. Es gingen dabey Würmer, *aſcarides cati*, ab, die der Vf. für die Urſache der Krankheit hält, woran wir jedoch mit dem Herausgeber ſehr zweifeln.) XI. *C. P. Thunberg und Erich Steno Bogman diſſ. obſervationes in pharmacopoeam Suecicam exhibens.* Pars I. (Eben von keinem beſondern Werthe.) XII. *Deſſelben und Conr. Wallenii genera nova plantarum.* Pars VIII. (*Anciſtrum, Acharia, Chloris, Ardiſia, Boſcia, Lanaria.*) XIII. *Deſſelben und Nic. Guſt. Bodin genera nova plantarum.* Pars IX. (*Rohria, Zuccangnia, Sanſevieria, Eucomis, Schotia, Roemeria, Seriſſa, Augea, Plectanthrus.*) XIV. *Deſſelben und Joh. Pet. Ponten diſſ. de hydrocotyle.* (Es werden 24 Arten derſelben angeführt.) XV. *Andr. J. Retz et Andr. Fornander diſſ. ſiſtens obſervationum zoologicarum faſciculum.* (Von der fälſchlich behaupteten Furcht des Löwen vor dem Bären, und der Gröſse der Menſchen und Thiere in Schonen, gegen *Blumenbach.* Man bekomme die beſten Charaktere der Fledermäuſe, wenn man die Gröſse der Ohren, ihre innern Lappen und deren Sinus nebſt ihrem Verhältniſſe zu den übrigen Theilen betrachte: aber ſchwerlich werde ſich dieſes mit Worten ausdrücken laſſen. Der Haſe weiche in Anſehung ſeines Schädels ſehr von den andern Nagethieren

thieren ab, so, daſs er hierin einigermaſsen mit den wiederkäuenden Thieren übereinkomme. Der Herausgeber liefert bey dieser Gelegenheit eine genaue Beschreibung vom Darmcanale des Hasen; ihm zufolge macht der Hase gleichsam einen Uebergang von den Thieren mit einem einfachen zu denen mit einem zusammengesetzten Magen aus. Die *rana rubeta Linn.* sey noch sehr zweifelhaft. Ueber die Schädelknochen der *testudo mydas*. Vom *Scomber carinatus*, der eine eigene Art zu seyn scheint etc.) XVI. *A. J. Retzii et Sim. Magn. Malmgrehn diss. sistens meditationes nonnullas de distributione rerum naturalium, providentiae divinae teste.* (Etwas über die Lappen, ihre Krankheiten und ihre Arzneykunst.) XVII. *Arvid Henr. Flormann et Nic. Mortinsson diss. de vi venenata nucis vomicae novis experimentis probata.* (Bey einem kleinen, schon alten, Pferde zeigte sich bereits nach einer Viertelstunde die Wirkung von einer Unze, und es starb eine halbe Stunde nach genommenen Gifte: selbst die kleinsten Blutadern strotzten von einem schwärzlichen und dicken Blute; der Magen war ausgedehnt, schlaff, und hatte inwendig röthliche Flecke; das Zwerchfell war geborsten, (ein Phänomen, dessen jedoch bey den übrigen Versuchen nicht erwähnt wird,) und das Cadaver faulte schnell. Ein groſses und starkes Pferd starb von einer halben Unze, nur später: die Symptome waren beynahe dieselben, aber gelinder. Ein kleines funfzehnjähriges Pferd litt von zwey Quentchen sehr; die Zahl der Pulsschläge stieg von 40 auf 90; es kam jedoch glücklich davon. Ein noch nicht jähriger Fuchs starb von zehn Granen. Eine junge Ziege bekam anderthalb Quentchen; sie wurde krank und der Puls häufiger; am Tage darauf bekam sie Durchfall und genaſs: der Vf. gab ihr darauf zwey Quentchen, die heftigere Symptome erregten; dennoch war sie am zweyten Tage, auſser einem Durchfalle, gesund. Bey einem ausgewachsenen, von der Drehkrankheit befallenen Schafe, erregte ein Quentchen schwache und seltene Zufälle, und einen starken Abgang von Koth und Harn, ohne weitern Schaden. Ein Spanferkel starb von anderthalb Quentchen nach sechs Minuten: scharfe Instrumente und auch der Galvanische Reiz brachten kein Zusammenziehn der Muskeln hervor, nicht einmal im Herzen oder in den Därmen. Eine zahme Meise starb nach einer Viertelstunde von einem Grane. Sechs Gran machten eine zahme Eule krank, aber tödteten sie nicht; am nächsten Tage bekam sie funfzehn Gran, und starb nach zwey Stunden. Ein Küchlein wurde, nach derselben Dosis, wieder besser: eben so, nach einem Quentchen, ein älteres Huhn. Von dem geschmack- und geruchlosen destillirten Waſser hatten zwey Unzen auf ein Huhn, und ein halbes Pfund auf ein Füllen, gar keine Wirkung: aber von dem Rückstande deſselben war ein halbes Quentchen einem Hunde bald tödtlich. Der durch Verdampfung des, auf Krähenaugen digerirten, hochrectificirten Weingeistes erhaltene Extractivstoff tödtete, zu vier Granen, einen kleinen Hund bald: ein Huhn vertrug 15 Gran davon, und bekam bloſs Bauchfluſs und Schwäche. Das, aus dem Rückstande von jener Digestion durch Kochen mit Waſser und Abdampfen erhaltene, gummöse Extract tödtete, zu sechs Granen gegeben, einen kürzlich gebornen Hund, und zu vier Granen eine Nachteule. Erbrechen erfolgte in keinem einzigen dieser Versuche. XVIII. *Andr. H. Barfoth et Joh. Dan. Gustorff externorum medtor. in genere aestimatio.* (Mit manchen zu rechter Zeit gesagten Anmerkungen des Herausgebers.) XIX. *Joh. Heinr. Engelhart et Car. Petr. Engström spec. acad. dysphagiae casum sistens.* (Eine Queckſilbersalbe auf die Brust und in den Hals eingerieben, neben dem Plenkschen Mercurialsyrup, so, daſs der Mund leicht dadurch angegriffen, aber keine Salivation erregt wurde, heilte das sehr hartnäckige und eingewurzelte Uebel in drey Monaten.) XX. *Derselbe und Olof Willmann diss. de chorea sancti Viti.* (Unbedeutend.) XXI. *Eberh. Zach. Munck et Joh. Munck diss. sistens nonnullas circa nosologiam methodicam observationes.* (Enthält unter andern eine neue Claſsification.) XXII. *Deſſelben und Andr. Magn. Frykner* und XXIII. *Deſſelben und Sven Gust. Wallberg morborum casus ex diario ad acidulas Ramlösenses habito selecti*, Fascic. I u. II. (Der Brunnen komme mit dem Spaawaſser am meisten überein. Die chemische Untersuchung will der Vf. ein andersmal liefern. Wirkung deſselben in Wechselfiebern, neben dem Aufguſs der Arnicablumen, den der Vf. sehr empfiehlt, in der Lungenschwindsucht, gegen welchen Fall der Herausgeber sehr gegründete Einwürfe macht, bey den Folgen von Amenorrhoee u. s. w.) XXIV. *Car. Nic. Hellenii et Jac. Joh. Holmberg cogitationes quaedam de animalibus hybridis.* XXV. *Deſſelben und Alex. Cajan diss. animadversiones quasdam de variationibus avium quoad ipsarum colorem exhibens* (in Ansehung des Geschlechts, Alters, Klima, der Krankheiten u. s. w.). Ein *Anhang* enthält eine Anzeige von schon hinlänglich in Deutschland bekannten, oder solchen Schriften, von denen die Titel zur vollständigen Uebersicht der medicinischen und naturhistorischen Literatur hinreichen. Hahnemanns auflösliches Queckſilber, das man von dem Erfinder selbst erhalten hatte, erregte (S. 203.) bey einem alten Hypochondristen Erbrechen und einen beschwerlichen Bauchfluſs. S. 204. wird die *erste* schwedische Diſsertation angezeigt, die (1799 zu Lund) *de catarrho inflammatorio* nach Brownischen Grundsätzen geschrieben ist. Ein Sachregister beschlieſst dieses Heft, mit welchem der erste Band, für den auch ein allgemeines Titelblatt hinzugefügt ist, geschloſſen wird.

Leipzig, in d. v. Kleefeldischen Buchh.: *Vorübungen für junge Leute zur Bildung des ästhetischen und moralischen Geschmacks.* Vom Herausgeber des kleinen Hausbedarf für Frauenzimmer. 1800. 288 S. 8. (20 gr.)

Ein bunter Mischmasch von Beschreibungen, Charakterschilderungen (*aus der Moral*, setzt der Sammler

ler hinzu), Sentenzen aus einer Menge von Autoren, Briefen und Erzählungen ohne allen Plan, wie sie der Herausgeber in seine Collectaneen eingetragen haben mochte. Vergebens haben wir uns nach einer Vorrede umgesehen, die uns über die Ansprüche dieses Buchs auf den Titel einer Vorübung des Geschmacks, und gelegentlich über den Begriff des *moralischen Geschmacks* — einer bis jetzt unbekannten Facultät — belehren möchte. Was jemanden bewegen könne, eine solche Sammlung drucken zu lassen, wissen wir wohl, aber wer sie brauchen solle, möchte so leicht nicht beantwortet werden können.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ält.: *Der verkannte Werth der classischen Schriftsteller*, in Rücksicht auf Bildung des Geistes. Ausser der studierenden Jugend auch denen gewidmet, welche auf derselben gelehrte Erziehung Einfluss haben, von M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conrector am Gymn. zu Freyberg. 1800. 167 S. 8. (14 gr.)

Diese nützliche Schrift, welche wohl richtiger: *Ueber die Brauchbarkeit der classischen Schriftsteller zur Bildung des Geistes*, betitelt wäre, ist aus einer Reihe von Programmen entstanden, die der Vf. in den Jahren 1782—1790 Amtshalber zu schreiben Gelegenheit hatte. Er geht hier von der gewöhnlichen Klage aus, dass das Studium der alten Literatur immer mehr auf Schulen abnehme, und der Kaltsinn gegen dasselbe immer weiter um sich greife. Ob diese schon so alte Klage ihre volle Richtigkeit habe, thut hier im Grunde nichts zur Sache. Man kann sie immerhin bestreiten und dennoch zugeben, dass das Studium des classischen Alterthums bey weitem noch nicht genug verbreitet, und vorzüglich, dass es noch nicht fruchtbar genug gemacht worden ist. Zwey Dinge scheinen hieran vornehmlich schuld zu seyn. Einmal, die Ungeschicklichkeit der Lehrer der alten Sprachen, die, ohne Gefühl für den Werth der Alten, sich nicht über den Rang von Sprachmeistern erheben; zweytens aber auch der Geist der Zeit, das aus bekannten Gründen erzeugte, von mehrern Pädagogen recht ausdrücklich empfohlene, Streben nach dem unmittelbar nützlichen und die damit nothwendig verbundene Gleichgültigkeit der meisten gegen eine vollständige und uneigennützige Ausbildung des ganzen Gemüths. Je mehr nun aber diese letzten Umstände, durch Beförderung einer einseitigen, oft monströsen Cultur, der wahren Humanität entgegenarbeiten, desto nothwendiger ist es, alle vorhandenen Mittel in Bewegung zu setzen, um sie noch da zu erhalten, wo sie allein noch erhalten werden kann. Sobald sich einmal in dem Leben die Stimme des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit hören lässt, ist für die freye Bildung nicht vielmehr auszurichten: sobald der Mensch einmal unter den wirkenden Gliedern des Staats einen Platz eingenommen hat, sieht er sich durch das Gebot der Pflicht und der Noth auf einen Weg hingedrängt, der zu einem ganz andern Ziele als dem Ziele der Humanität führt. Sie, für die das ganze Leben eine Schule seyn sollte, ist bey weitem für die grössere Menge nur auf die Schulzeit eingeschränkt. Hier muss also ihr Sitz gesichert, und auf keine Weise gestattet werden, dass die ängstlichen und unedeln Rücksichten auf irgend einen andern Zweck, als den einer allgemeinen Bildung und Veredlung, den Unterricht bestimmen, und die gelehrten Schulen in eine Art von Fabriken verwandeln. Damit aber hierzu auch die Vorsteher und Aufseher der Schulen die Hände bieten, und nicht durch falsche und einseitige Vorstellungen verleitet, verschlimmern, wo sie verbessern wollen, muss ihnen die Zweckmässigkeit des gelehrten Unterrichts einleuchtend gemacht werden: diesen Zweck kann die vor uns liegende Schrift befördern helfen, in welcher die zwar bekannten, aber noch nie so vollständig gesammelten, Gründe für die gute Sache der Schulstudien, auf eine fassliche Art vorgelegt und zusammengestellt worden sind. Mit Recht hat der Vf. alle die Gründe übergangen, welche aus dem Einflusse der Humanioren auf andere Wissenschaften hergenommen zu werden pflegen, und bloss den logischen, moralischen und ästhetischen Nutzen erwogen, der aus dem Studium der Alten geschöpft werden kann. Dass die Lectüre der Alten auch gewisse einzelne Tugenden befördern könne, ist mit zu grosser Ausführlichkeit darzuthun versucht worden. Uns dünkt dieser Beweis misslich und unnöthig. Wenn nur erwiesen wird, dass das Studium der Alten hohe und edle Gesinnungen befördert, dass sie das Niedrige, das Gemeine, das Verkünstelte und Kleinliche verachten lehrt: so ist damit der Sache vollkommen Genüge gethan. Ist nur ein reines und gesundes Saamenkorn in den Schos der Erde gelegt: so werden sich die einzelnen Sprösslinge schon von selbst entwickeln. Ob also durch die Alten Vaterlandsliebe in ihren Lesern erweckt werde oder nicht, wollen wir immerhin ununtersucht lassen, da wir gewiss überzeugt seyn können, dass ein reger Sinn für das Gute, Edle und Schöne in jeder Verfassung und in jedem Lande an seiner Stelle ist, und dass die Achtung des Rechts und der Pflicht, jetzt wie vor Alters, unter uns wie zu Athen und Rom, nichts unpatriotisches, nichts gemeines und niedriges erzeugen werde.

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Geister-, Zauber-, Hexen- und Koboldsgeschichten.* 2tes Bändchen. 2te verbess. und verm. Auflage. 1799. 288 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 120.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. November 1800.

GESCHICHTE.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: *Ehrenrettung Gregors VII. oder des Papstes Hildebrands gegen dessen alte und neue Verlaumder.* 1796. *Zwey Bände.* 1120 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift — auch ein Zeichen der Zeit — nicht so wohl Gregors Verläumdern, als allen denen, die ihn nicht für heilig halten, entgegengesetzt, treibt ihre polemische Bitterkeit, worauf schon der geharnischte Titel deutet, bis zur Verläumdung. Gleichwohl ist es weit weniger die Ehre Gregors, was den Vf. so sehr erhitzt, als die Sache der Verfinsterung, die er in der Person Gregors verfechten zu müssen glaubt. Immer fliesst er von Sticheleyen gegen die Aufklärung über, und wer in neuern Zeiten kein Freund Gregors ist, den bespöttelt er als einen Aufklärer, den behandelt er feindlich. Die alten Gegner seines Helden Sigebert von Gemblours, Waltam von Naumburg etc. kommen so freylich gelinder davon, als die neuern. Dass *Voltaire*, der aus des Vf. Heiligen einen Narren machte, und *Schlözer*, der ihn für einen Gotteslästerer erklärte, dem Vf. die Galle aufregten, und dass er diesen einen Erzlästerer nennt, und jenem, aus einer Sammlung seltsamer Umstände von Voltaire's Leben und Tode, auf den Kopf nachsagt, er habe zur Strafe seiner Lästerungen am Ende seines Lebens in einem Anfalle von Verzweiflung seinen eigenen Koth *gefressen*, diess begreift sich noch leicht. Dass er aber *Schmidt*, dem Geschichtschreiber der Deutschen, der Gregor zwar nicht verschonte, aber doch am gelindesten behandelte, indem er grösstentheils als Folge der Erziehung und erlernter Grundsätze ansah, was andere für Bosheit halten, am ärgsten mitspielte, und ihn als unwissend, kurzsichtig, einfaltig, und als *Lügenschmidt*, der mit dem grosen Hammer auf seinem Ambos Lärmen mache, und manchen Streich neben dem Ambos thue, aufführt (S. 63. 66. 221. 227. 246.), diess begreift sich nur, wenn man überlegt, dass gerade die kalte Mässigung Schmidts, welche die Widerlegung erschwerte, und die Verbrüderung mit demselben im Schoosse der katholischen Kirche gegen diesen unartigen Sohn einer heiligen Mutter, wie er ihn S. 94. apostrophirt, dem heiligen Manne die Galle in Unordnung brachten. Auch dürfte es nicht unwichtig seyn, hier zu bemerken, dass unter der polemischen Löwen-Haut, womit der anonyme Vf. sich umhängt, ein Jesuiten-Kopf hervorsieht. Das kräftige Lob *Gretsers*, und die trauliche Bekanntschaft mit allen *nostris*, deren Ehrenrettung sich mit der des Gregor gar fein vermischet, und dann noch sein aloysianischer Keuschheits-Sinn, der viel Aufhebens mit dem Umstande im Leben Gregors macht, dass diesem die süsse Thränen-Gabe während des Gebetes von Gott weggenommen wurde, weil er unbedachtsam nur den Hals-Schmuck seiner Base berührt hatte S. 107., kündigen den Lojoliten an. Da riss ihm nun freylich die Geduld, wenn er sah, dass *Schmidt* Licht in's Heiligthum der katholischen Kirche bringen wollte, und dabey die jesuitische historische Gelehrsamkeit in Schatten setzte.

Wenn sich hieraus ergiebt, dass von der Leidenschaftlichkeit des Vf. für die unpartheyische Prüfung der Geschichte Gregors wenig zu hoffen ist: so gehen wir von Seiten der kritischen Geschicklichkeit desselben nicht weniger leer aus. S. 46—47. erzählt er ein Wunder von Gregor aus dem Munde desselben, und auf den Bericht seines lobrednerischen Zeitgenossen und Partheygängers Pauls von Bernried, der freylich „bey den Bollandisten, diesen berühmten Kritikern, das Lob eines sehr richtigen und getreuen Schriftstellers verdient hat." S. 737. Selbst die Art, mit der er diesen Paul aufführt, ist ein unwidersprechlicher Beleg seiner feinen Kritik „Paul Bernried erzählt uns *nicht nur* diese Geschichte, *sondern auch!!* der heute so hoch gepriesene Fleury." Da es ihm aber übrigens an historischen Notizen gar nicht gebricht, und auch so viel vom Geiste der Bollandisten auf ihm ruht, dass er als Advocat der Heiligkeits-Candidaten zu Rom an Ort und Stelle wäre: so dürfte es scheinen, als habe ihm hie und da ein Wurf geglückt. Ohne uns also mit diesem äusserst langen und langweiligen Werke, das in ganz verkehrter Ordnung, und schon eben desshalb mit unausstehlichen Wiederhohlungen uns sagt, was Gregor war, was er nicht war, und wie man die historischen Nachrichten von ihm zu würdigen habe, ganz zu befassen, greifen wir unter den vielen Schiefheiten, Chikanen und Consequenzmachereyen gerade das Bessere heraus, um zu sehen, wie wenig auch dieses zum Ziele trifft.

Unter den alten Gegnern Gregors steht, schon bey Goldast, Benno oben an, welchen Platz er als Archipresbyter der Cardinäle allerdings zu verdienen scheint. Hört man ihn: so war Gregor ein offenbarer Mörder und Zauberer. Dass ein Goldast, dem *parricida Gretserus* eine geläufige Citationsformel war, daraus viel Wesens machte, versteht sich so leicht, als dass Bellarmin und Gretser den Benno für ein von Protestanten untergeschobenes Werkchen erklär-

ten. Diesen spricht der Vf. treulich nach; kein Schriftsteller bis zur Zeit der Reformation gedenke desselben, und so groser Laster könne Gregor gar nicht schuldig seyn, S. 516 — 526. Hier trifft er aber das Wahre nur zum Theil. Der barbarische Stil, und der wie über eine neue Beleidigung allzu rege Zorn verrathen einen Zeitgenossen Gregors. Aber Erzählungen, deren handgreifliche Unwahrheit zu Rom sogleich erkannt worden wäre, und für die sich gar kein Cardinal als Augenzeuge hinstellen konnte, lassen Rec. vermuthen, dass ein fern von Rom wohnender Gegner Gregors, vielleicht ein Freund Heinrichs IV, oder ein über das Cälibat-Gebot aufgebrachter Geistlicher in Deutschland, der aber sich dabey für Heinrich interessirte, der Verfasser davon gewesen sey. Gewiss ist, dass kein Cardinal vor den Augen Roms so schreiben konnte: (Goldast apol. p. Henr. S. 3.) *Ut primum ad excommunicandum Caesarem de sede surrexit (Gregorius) sedes ipsa noviter lignis fortissimis composita subito Dei nutu terribiliter scissa est in plures partes*, und l. c. — *Imperator solitus erat frequenter ire ad orationem ad ecclesiam S. Mariae. — Hiltebrandus autem — locum, in quo frequentius imperator — orabat, notari fecit, et quendam promissa pecunia ad hoc induxit, ut supra trabes ecclesiae occulte lapides magnos collocaret, et ita aptaret, ut de alto super caput orantis imperatoris demitteret, et ipsum contereret. Quod minister tanti sceleris cum festinaret implere, — lapis pondere suo eum traxit, et eodem lapide contritus penitus est. Hujus rei gestae ordinem postquam Romani cognoverunt, pedem illius miseri fune ligaverunt, et triduo per plateas urbis ad exemplum trahi fecerunt etc.* Unter den Neuern, die Gregors Charakter prüften, hat *Mich. Ig. Schmidt* wenigstens den Vorzug, dass er mit Uebergehung der Geschichtschreiber jener Zeit, die alle mehr oder weniger den Verdacht der Partheylichkeit gegen sich haben, Gregor aus dessen Briefen und dem Urtheile seines Freundes richtet. Aber gerade hier übertrifft sich der Vf. selbst, diesen Weg zu verrammeln, oder gar für sich zu wenden. Nichts beweiset so kräftig die Herrschsucht, die Härte und das intrigante und heuchlerische Wesen Gregors, als die Ausfälle wider ihn in den Briefen seines Freundes Damiani. Schmidt 4 Kap. 278 S. hob einige Stellen davon aus. Z. B. aus Damiani L. I. ep. 16. ad Alex. „Ich bitte ganz demüthig meinen *heiligen Satan*, dass er nicht so sehr gegen mich wüthe, und dass sein *ehrwürdiger Hochmuth* nicht so lange auf mich darein schlage, sondern endlich einmal gesättiget, gegen seinen Knecht sanftmüthig rede.“ Der Vf. nennt nun die sarkastischen Ausdrücke freundschaftlichen Scherz, den Schmidt kurzsichtig genug gewesen sey, für Ernst zu nehmen. Satan, sagt er, bedeute hier einen Gegner, und da der ganze Streit, im Grunde nichts, als ein *edler Liebesstreit zweyer Freunde*, nur daher gekommen sey, dass der Archidiakon Hildebrand des Damiani Rückkehr in's Kloster aus bester Absicht für das Heil der Kirche gehindert habe: so sey der ohnehin scherzhafte Damiani darauf verfallen, seinen Freund als seinen heiligen Gegner aufzuziehen. Der Vf. giebt sich durch allerley Citationen einen Schein der Gründlichkeit gegen Schmidt, der selbst diese Stelle für einen Scherz hielt, der jedoch den wahren Charakter Gregors anzeige. Man braucht aber nur den Brief selbst aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, dass des Vf. Erklärung ein leerer, beynahe möchte man sagen, unredlicher Nothbehelf war, und dass schneidender Sarcasmus und didaktischer Ernst im ganzen Briefe wechsele, um Hildebrands unerträglichen Hochmuth und unbeugsame Härte zu schildern, dass der Grund des Streites nicht in der Neigung Damiani's, ins Kloster zurückzukehren, sondern in beleidigenden Zurechtweisungen lag, die er in Betreff eines Schreibens an den Erzbischof zu Kölln von dem politischen Hildebrand erdulden musste. Solche Verdrieslichkeiten waren es, die ihm den Vorsatz, in sein Kloster zurückzukehren, einflösten. L. I. epist. VIII. ad Hild. bestätiget diess deutlich. Damiani, über sein missliches Verhältniss zu Hildebrand auf das tiefste betrübt, bezeichnet diesen als einen spöttischen, hämischen, schadenfrohen, falschen und unerträglichen Freund, mit dem er's nicht länger aushalten könne, nachdem er lange genug mit blinder Ergebenheit an seiner Händelsucht, an seinen kirchengesetzwidrigen Attentaten, Theil genommen habe, und darum wirft er sein Bisthum ihm vor die Füsse. Was Gregors Briefe betrifft, die Schmidt allen Geschichtschreibern im Process über Gregor vorzog, so hat gar der Vf. den Einfall, sie gegen Schmidt selbst bey Gelegenheit eines aus Lambert von Aschaffenburg gegen Gregor angeführten Zeugnisses zu gebrauchen. Lambert erzählt auf das Jahr 1076. die Legaten des Papstes hätten schon um Weihnachten dem Könige Heinrich angekündiget, er habe sich bey Strafe des Bannes in der zweyten Fastenwoche vor die römische Synode zu stellen, um sich seiner Laster halber zu verantworten. Dieser von Schmidt angeführten Thatsache setzt der Vf. Gregors an Heinrich in eben demselben Zeitraume (8 Jan. 1076.) erlassenes Schreiben, worin weder der Vorladung nach Rom, noch der Excommunication gedacht wird, und weiter nichts als eine gelinde Ermahnung vorkommt, entgegen, und leugnet geradezu die Wahrheit derselben, weil es ungereimt und widersprechend lasse, falls Gregor jenen Auftrag seinen Gesandten gegeben hätte, und von diesen gar nicht zu denken sey, dass sie es ohne päpstlichen Auftrag gethan hätten, S. 267 — 303. Allein für die Politik Gregors und seiner Legaten liegt weder in dem einen, noch in dem anderen Falle, etwas ungereimtes. Vielleicht, dass man Versuche machte, wie weit man es mit Heinrich treiben könne. Setzten die Legaten ihre Vorladung durch: so hätte Gregor nichts besseres wünschen können. Ging es nicht, empörte sich Heinrich dagegen, ergriff er gar, was wirklich der Fall war, Anschläge gegen den Papst: so konnte dieser durch ein gelindes Schreiben den kaiserlichen Unwillen zu dämpfen hoffen, und die Schuld seinen Legaten zuschie-

schieben. Vielleicht, dafs er gar durch den scheinbaren Widerspruch gegen das Wort seiner Legaten den Kaiser sicher machen und in die Falle locken wollte. Vielleicht stellten die Legaten, deren Klugheit vieles überlassen wurde, auf ihre eigene Rechnung Versuche mit Heinrich an, im Falle des Gelingens, und vielleicht auch des Mislingens des päpstlichen Beyfalles gewifs. Die Tücke Gregors und seiner Legaten gegen Rudolph, Heinrichs Gegner, da Gregor weder sein Wort hielt, den neu gewählten König anzuerkennen, noch der Bestätigung desselben von seinem Legaten achtete, kann jeder in den Klagen der Sachsen bey Bruno, verglichen mit Gregors Briefen, finden. Einem Charakter, wie ihn Damiani schildert, widerspricht so etwas gar nicht. Weit gefehlt also, dafs Gregors Brief uns nöthigen sollte, Lamberts Zeugnifs zu verwerfen, sind wir vielmehr durch beide mit einander verbunden berechtiget, dem Sancto Satanae des Damiani ein Bubenstück mehr beyzulegen. Der Apologet Gregors geräth also mit seinem Helden immer tiefer in den Schlamm, aus dem er ihn herausheben will. Ist es noch nicht Zeit, über des Vf. Thema die Acten zu schliessen: so müsste doch solche Apologeten, die mit lustigen Sophistereyen seine Blöfse noch mehr enthüllen, und durch unzählige Schnitzer wider logische Ordnung, Sprache, Geschmack und Wohlstand auch die scheinbarsten Gründe herabsetzen, Gregor selbst sich verbitten.

Gotha, b. Ettinger: *Kleine Weltgeschichte* zum Unterrichte und zur Unterhaltung, von *J. G. A. Galletti*, Professor zu Gotha. — *Siebenter Theil.* 1800. 414 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

So wie dieses Werk sich seiner Beendigung nähert, nähert es sich zugleich sehr merklich dem Grade der Vollkommenheit, den man im Verhältnifs zu seiner Bestimmung fodern darf. Es umfafst in diesem Bande den Zeitraum vom Anfange der Kreuzzüge bis zur Schweizerrevolution, folglich ungefähr 200 Jahre; schickt aber noch einen zur frühern Geschichte gehörigen Anhang voraus, von der Cultur, Gelehrsamkeit, den Künsten und dem Handel der Deutschen und anderer damals sich auszeichnenden Hauptvölker. Diese kleine Abhandlung ist sehr bündig ausgefallen, und verräth nicht nur Vertraulichkeit mit den besten neuen Schriftstellern, welche einzelne Theile dieser Gegenstände behandelten, sondern zugleich auch den richtigen Blick der Beurtheilung. Doch ziehen wir allem übrigen die sehr zweckmäfsig geschriebene Geschichte der Kreuzzüge, in den ersten Kapiteln des achten Buchs, vor. Sie ist nicht weitläufig, doch aber ausführlich genug vorgetragen, um Belehrung und Unterhaltung zugleich zu gewähren, entfernt sich auch weit von den Schriftstellern gewöhnlichen Schlags, welche mit hunderttausenden von Menschen nur spielen, nach den Versicherungen leichtgläubiger, und bey der Sache interessirter Mönche des Mittelalters ungeheure Armeen aufstellen, um sie plötzlich, man weifs nicht wie, oder wohin, verschwinden zu lassen. Alles entwickelt sich hier recht sehr natürlich; man fühlt, dafs durch die ungeheuern Anstalten, und die damalige Lage der Reiche in Asien, das erwünschte Land gewonnen werden mufste, dafs es aber unmöglich behauptet werden konnte. Man erkennt an Hn. G. den fleifsigen Leser Robertsons und Gibbons, aber einen Leser, der zugleich mit eigenen Kenntnissen ausgerüstet ist, und seinen eigenen Gang zu nehmen weifs. Nur eins vermifsten wir ungerne: die genaue Zusammenstellung der schädlichen und guten Folgen, welche diese, nur für den Kenner jenes Zeitalters begreiflichen, Züge auf die Bewohner Europens hatten. Aber desto schöner ist bey aller Kürze die Auseinandersetzung der Ursachen, welche zur Uebernehmung des Kreuzes beytrugen. S. 84. „Der Jugend schmeichelten die Kreuzzüge mit dem Reize der Neuheit, mit der Befriedigung des Hanges zum Abentheuerlichen; dem Alter wiesen sie den offenen Weg zum Himmel an; dem Ruhmsüchtigen zeigten sie die schönste Gelegenheit, Ehre einzulegen; für den Habsüchtigen öffneten sie die reizendste Aussicht zur Beute; dem Religionsschwärmer war nichts süfser als der Gedanke: an dem Orte, wo Christus sein Leben für das Menschengeschlecht aufgeopfert hatte, ebenfals zu sterben; für den kriegerischen Edelmann konnten keine erwünschtere Abentheuer ausgedacht werden. Mancher Geistliche, dem die Befriedigung seines Ehrgeizes in Europa nicht gelingen wollte, hoffte in den Ländern, die man den Muhamedanern abnehmen würde, zu ansehnlichen Stellen zu gelangen. Der Papst erblickte in den Kreuzzügen bald ein vortreffliches Mittel, die europäischen Mächte, welche seinem Weltherrscher-Plane entgegen arbeiteten, zu beschäftigen, und auf einige Zeit aus Europa zu entfernen. Der Bürger, besonders der Bürger der italiänischen Seestädte, beförderte die Kreuzzüge, weil sie den Wirkungskreis seiner Schiffahrt und seiner Handlung erweiterten. Der leibeigene Bauer eilte denen, die zum Kreuzzuge anwarben, um so bereitwilliger zu, je geringer das Glück war, welches er in seinem Vaterlande einbüfste.“ Wir müssen aufhören auszuzeichnen; aber gewifs hört der Leser nicht auf, welcher einmal die Auseinandersetzung zu lesen angefangen hat. Auch die übrigen Theile der Geschichtserzählung sind mit genauer Würdigung des Nothwendigen und Entbehrlichen vorgetragen; Rec. billigt auch vollkommen, dafs den deutschen Vorfallen gröfsere Ausführlichkeit, den übrigen nur eine kürzere Uebersicht gewidmet ist, da Hr. G. blofs deutsche Leser voraussetzen darf; wir wünschten sogar manchem deutschen Gegenstande nähere Auseinandersetzung, z. B. von Rudolph von Habsburg mehr, als man hier findet; oder etwas nähere Umstände von der Schweizerverbindung; wiewohl die Hauptsache völlig in ihrem wahren Lichte stehet. — Fehler von Wichtigkeit entdeckte Rec. nicht, und kleinere sind des Aushebens nicht werth; doch etwa S. 88. „dafs Gottfried von Bouillon Herzog in Nieder-„lothringen (den jetzigen Niederlanden) war.“ Zur

Fami-

Familie gehörte er, aber seine Portion Landes war klein, begriff bey weitem nicht das Herzogthum. Oder S. 71. „dem Seldschucken Soliman (1074) von Ikonium mufste der griechische Kaiser alles Land von Laodicea bis an den Hellespont abtreten." Das nicht; bis an den Hellespont streifte zuweilen ein türkischer, oder wie die Byzantiner es nannten, persischer Haufe, und die meisten Städte des vordern Kleinasiens wechselten häufig ihren Besitzer; aber die Griechen blieben jetzt, und noch lange nachher Herren beträchtlicher Stücke Landes in Kleinasien; Hr. G. konnte dieses auch leicht wissen, denn sie geleiteten öfters die Kreuzzieher bis in die Gegenden des Maeanders. S. 372. sind häfsliche Druckfehler, welche nicht blofs das Wort Fremde in Freunde umwandeln, sondern auch den ganzen Schlufs des Paragraphen weglassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Darstellungen aus der Menschenwelt zur Beförderung eines frohen und weisen Lebensgenusses.* 1798. 286 S. 8. (20 gr.)

In neun Auffätzen spricht der Vf. über Unsterblichkeit — Vorsehung — Ergebung — Bewufstseyn — Menschenwürde — Selbsttäuschung — Freymüthigkeit — Zufriedenheit und Hauslichkeit. Laut der „Vorrede sollen diese Blätter durch aufgestellte Beyspiele aus dem menschlichen Leben, Lehren der „sittlichen Weisheit und Klugheit zur Beförderung „eines frohen und weisen Lebensgenusses, besonders für gebildete Leser enthalten, und diesen die „Mittel erleichtern, diese Lehren auf sich selbst „zu ihrer eigenen moralischen Glückseligkeit anzu„wenden."

Die in diesen Auffätzen aufgeführten Charaktere sind nicht sowohl Beyspiele aus dem menschlichen Leben, als vielmehr *Kinder der Imagination*, die sich ersäufen, zu Tode grämen, an der Unsterblichkeit, Vorsehung, Tugend etc. verzweifeln wollen, weil es ihnen nicht nach Wunsche ging. Den Zweifeln und Schwierigkeiten dieser Kranksinnigen, welche nur in einer erhitzten Phantasie und schwachen Vernunft entstehen konnten, werden von einem Pfarrer, Greise, edelmüthigen Feinde, treuen Freunde etc. eben solche Gründe entgegengestellt, welche dann bey den Patienten (wie natürlich und billig) die gesegnetsten Wirkungen hervorbringen. So will sich z. B. im ersten Auffatze ein *junger* Mann, „den „(S. 12.) alles von seiner Jugend an überzeugt hat, „dafs Glückseligkeit nichts, als ein Phantom philo„sophirender Enthusiasten ist," und der nun deswegen an der Unsterblichkeit verzweifelt, in einen Strom stürzen, wovon ihn aber ein edler Pastor (der so eben in dem nicht weit vom Ufer gelegenen Lindenhaine lustwandelte, und physico- oder vielmehr poetico-theologische Betrachtungen anstellte) zurückhielt, mit nach Hause nahm, und durch folgende, und ähnliche Gründe von der Unsterblichkeit überzeugte. S. 24. etc. „Vor uns und hinter uns ist jetzt „unser Blick von Dämmerung umhüllt, aber einst „*mufs* die Dämmerung tagen. Der Mensch, ein Gott „im schwindelnden Abstande vom Wurm, *mufs* für „mehr als diese kurze Spanne Zeit, für mehr als für „die Endlichkeit der Körperwelt geschaffen seyn, da „sein Geist schon jetzt in seiner Niedrigkeit über die„selbe erhaben ist, schon jetzt an die Unendlichkeit „gränzt, und Dinge zu umfassen vermag, die weit „über die Kräfte des Körpers erhaben sind; *oder die „ganze Natur wäre ein verachtungswürdiges Mährchen „voll Widerspruch und Unsinn.* Es wäre die höchste „undenkbare Grausamkeit, uns mit einem Geiste be„lebt zu haben, der Welten umfafst, göttliche Kräf„te enthält, und Unendlichkeit denken kann, wenn „ihm nicht Mittel aufbehalten seyn sollten, sein For„schen zu befriedigen, das hienieden nie ganz be„friediget werden kann. Die ganze Weisheit der „Menschen, all *ihr* Ringen und Streben nach höherer „Erkenntnifs, alle Klugheit und Tugend wäre Hirn„gespinnst und Thorheit. *Das ganze menschliche Le„ben wäre ein possenhaftes Mährchen, und der Wurm, „der sich zu unsern Füfsen im Staube krümmt, wäre „ein Seraph* gegen uns .... Können sie sich wohl die„ses alles als möglich denken? — Unmöglich! — Der „Geist, der *so vieles* zu denken vermag, wovor die „Sinne schwindeln, ist unfähig, diesen Ungedanken „zu fassen. Es ist *nicht blofser Wunsch, nicht blofses „Gefühl*, nein, es ist *feste, ganz untrügliche Ueber„zeugung*, dafs ein höheres Wesen da seyn müsse, „das diese Kräfte in uns legte, das uns mit einem „Geiste für die Unendlichkeit beseelte, wo wir das „im lichtvollen Glanze der Wahrheit *erkennen sollen*, „was wir hier nur dunkel *ahnden können.*" etc.

Hieraus wird der Leser den Vortrag und die Beweisart des Vf. (welche in allen Auffätzen sich ziemlich gleich ist, bis auf den von der Selbsttäuschung, welcher viel natürlicher, simpler und gründlicher ist, als die übrigen) zur Genüge ersehen.

* * *

Frankfurt a. M.: *Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus.* In den Jahren 1780 bis 1785. Aus dem Französischen. Mit Kupfern. 1ter Th. 2te Aufl. 1799. 312 S. 2ter Th. 336 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 233.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 10. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Romantische Dichtungen von Ludwig Tieck. Erster Theil.* 1799. 492 S. 8.

Es ist eine für die Freunde deutscher Dichtkunst sehr erfreuliche Erscheinung, diesen Dichter seine Talente auf eine so rühmliche Art entwickeln zu sehn; sie berechtigt aber auch zu dem Wunsche, dass das Glück seinem Genius immer hold genug seyn möge, um ihn, bey seiner Fruchtbarkeit vor Uebereilung, und bey seiner Eigenthümlichkeit vor Eccentricität, zu bewahren. Zwey Stücke machen den Inhalt dieses die Lectüre sehr reichlich belohnenden Bandes aus: *Prinz Zerbino*, oder die *Reise nach dem guten Geschmack*, ein Spiel in sechs Aufzügen; und der *getreue Eckart* und *der Tannenhäuser* in zwey Abschnitten. Von diesen behalten wir uns, da unstreitig mehrere Stücke in dieser Manier folgen werden, ein anderesmal zu sprechen vor, und wollen jetzt bloss von dem *Prinzen Zerbino* Bericht erstatten.

Man würde sich irren, wenn man hier bloss eine solche Posse oder Farce, als der gestiefelte Kater war, erwartete; wenn Hr. *T.* dieses Gedicht, das ungleich grösser, mannigfaltiger, und gewichtiger ist, gewissermassen eine Fortsetzung von jenem nennt: so ist diess bloss so zu nehmen, dass sich hier einige aus jenem schon bekannte Personen wieder finden, und dass die jovialische Laune, und die satyrische Tendenz mit jenem Stücke verschiedentlich zusammentreffen.

Der Jäger als Prolog tritt mit einem Waldhorn auf, er blässt, und eine Stimme singt ein Jagdlied dazu; jener, der auch bey den folgenden Akten mehrmals den Prologus oder Epilogus macht, hält darauf eine Anrede an die Zuschauer, worin die Vergleichung einer Jagd mit der anscheinenden Unordnung in diesem romantischen Gedichte durch ihre Neuheit, und durch das Halbdunkel der Allegorie gefällt:

Nun ist den Freunden Jagdlust zubereitet,
Wer frischen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jagdgeschrey erschallt,
Das Wild springt durchs Gebüsch, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt sich und rührt sich.
Seid auch nicht träge, Freunde, schüttelt ab
Die zu gewohnte Ruh, vergesst im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr so überweislich reden,
Befürchtet nicht, dass Euch von Euerm Weg
Das Wild entferne, wenn ihr nach ihm eilt;
Ihr findet rückwärts, wenn ihr munter bleibt.
Denn keinem war es noch gegeben, frey
Auf offnem Wege, auf der sichern Strasse
Ein Jäger zu seyn; verliert auch nicht den Muth,
Wenn manchmal sich kein Wildpret blicken lässt,
Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert,
Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sey.
Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob
In diesem lustigen, aus Luft gewebten,
Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,
Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen
Der nichtgen müss'gen Phantasie begegne.
Ihr müsst auch manchmal auf den Anstand lauern;
Wenn man den fetten Hirsch sogleich erjagte,
Wär Jagdlust nüchtern und bequem Vergnügen,
So geht's durch Dick und Dünn, durch Buschwerk, Dornen;
Zu Pferde taumelt's oft dem Reuter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter schiesst,
Die Aeste sausen über ihm, der Athem stockt,
Das Herz klopft ungestüm, und ängstlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er sicher unten steht.
So haltet unser Spiel für nichts als Spielwerk,
Kein Vogel darf mit schwerer Ladung fliegen,
Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Nest,
Nur jenem grossen Vogel Rock ist es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend.

Erster Akt. Der Prinz Zerbino ist am Verstande krank, weil er sich in Wissenschaften übernommen hat. Der Arzt beschwert sich gegen einige Hofleute, dass er nicht genug Diät halte. „Sie thun noch immer zu viel mit Lesen besonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Musenkalender; aber Sie gehen mir zu sehr auf die schwere Kost; als da giebt es manche Dichter, die die Phantasie beschäftigen; das taugt in den Umständen nun und nimmermehr." Es kommt schnell Hanswurst hereingelaufen.

Hanswurst. Herr Doctor! Herr Doctor!

Arzt. Was giebt's.

Hansw. Der Prinz schreit nach Ihnen, ich glaube er will sterben.

Arzt. Pos tausend, da muss ich dabey seyn. (*ab*) *Ga.*

Curio. Sterben? der Prinz.

Hansw. Ja meine Herren, er wird den Augenblick abscheiden, und uns und das Reich in trostlose Waisen verwandeln. Wir kriegen so einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder, und wenn wir alle mit den Raben um die Wette lebten.

Selinus. Wie ist es denn aber so viel schlimmer geworden!

Hansw. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander, und das war schon gleich kein gutes Zeichen, darauf hustete er etliche mal und behauptete, die Welt sey ewig, denn die Masse wäre unvergänglich. Ich erschrak und führte ihm zu Gemüth, dafs der jüngste Tag die schönste Widerlegung sey, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken; da warf er mir aber ein, dafs der Aetna viel leichter den ganzen Philosophen Empedocles habe verdauen können, als dessen Schuhe, und darauf wufste ich denn freylich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf schuldig bleiben.

Hansw. Wenn Sie sonst nichts schuldig blieben, Herr Kammerherr: so könnten sie immer noch der angesehenste Mann bey Hofe seyn; aber ich sprach letzthin einige Kaufleute, die mir sagten, dafs Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, sondern immer im Vordersatze waren stecken geblieben.

Sic. Herr Hofrath, man sieht's Ihnen immer noch an, dafs Sie vormals ein Narr gewesen sind.

Hansw. Wollte Gott! ich könnte das nämliche von Ihnen behaupten.

Sic. Was wollen Sie behaupten?

Hansw. Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeste; es müfste denn etwa der Satz seyn: dafs die Aufklärung der Menschheit ungemein zuträglich sey.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung?

Hansw. O mit Passion. Ob ich sie liebe? Wer wär ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtschlagen liefse. Nein ich habe einen wahren Narren daran gefressen, um mich popular, verständlich, und zugleich sprichwörtlich auszudrücken.

Der Arzt kommt zurück, und macht dem Hanswurst Vorwürfe, dafs er den Prinzen zu einem tiefsinnigen philosophischen Discurs verleitet, und die Cur verdorben habe.

Hansw. Soll er denn aber gar nicht vernünftig sprechen dürfen? So wär es ja fast besser, er würde gar nicht curirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphysisch; es ist ein Unterschied unter Vernunft und Vernunft.

Hansw. *Prima forte* ist ihm also nicht zuträglich.

Der Arzt versichert bald darauf, er gehe auf die Wirklichkeit los, und halte sich nicht an leere Ideale.

Hansw. Die Wirklichkeit ist leer.

Arzt. Nein, mein Freund!

Hansw. Ja, Herr Doctor.

Arzt. Nein, Herr Hofrath.

Hansw. Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O so müfste ja der Donner drein schlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben sollte? Und was wäre denn ich, und diese Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unsere königliche Bibliothek, und der Teufel, und seine Grofsmutter?

Hansw. Geburten der Phantasie.

In dieser Laune geht die Scene fort, bis der Hofgelehrte Leander sich meldet mit zwey Bänden von *Grundsätzen der Kritik*, die er dem Prinzen vorlesen will. Der Hanswurst meynt, man solle den Prinzen schnell *aufwecken*, damit man ihn in den Schlaf lesen könne, so käme er doch zur Ruhe.

Der Bediente des Prinzen Nestor sucht den Arzt auf, und stellt ihm vor, dafs die Krankheit des Prinzen um sich greife; er fürchte, es könnte eine Epilepsie, er wollte sagen Epidemie, daraus werden. Er selber spüre so was Aehnliches, deshalb ihn der Arzt in die Cur zu nehmen verspricht.

Die Scene wechselt; man sieht eine Wachparade, die der König Gottlieb mustert, der anstatt seines kindisch gewordenen Vaters die Regierung führt. Die drollige Kannengiefserey der zusehenden Bürger, und ihre naiven Schwänke sind sehr belustigend.

Ein Kapitän. Willst du denn gern die schwere Noth kriegen, Kerl, dafs dir der Hut nie ordentlich sitzt?

Ein Bürger. Der hat nun seinen richtigen Tribut bekommen?

Ein anderer. Tribut? — Ich denke es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, versteht mich, Gevatter, diefs Dings da mufs seyn, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung bestehen bleiben sollen.

Die zunächst folgende Scene im Zimmer des Prinzen Zerbino, ob sie wohl für das Ganze etwas zu lang gesponnen ist, hat doch treffliche, geistvolle, Stellen, die an ähnliche im Shakspear erinnern: z. B.

Zerbino. Was ist die Dummheit?

Hansw. Ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Putzstube wird es gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Richters, des Fürsten, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers, liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen, und keiner liefse ihn sich nehmen, ohne das Leben. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Marmor gebunden, und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Die Scene wechselt, und stellt eine freye Landschaft mit einem kleinen Landhause vor. Dorus lebt hier, nach dem Verluste seiner Gattinn, mit seiner schönen Tochter Lila, deren Geliebter Kleon, jetzt abwesend, mit Sehnsucht von ihr zurückerwartet wird.

In dem ersten Selbstgespräche, das Dorus hält, ist die wehmütige Erinnerung an seine Gattinn, und die Freude an seiner Tochter so schön in einander verschmolzen, dafs sie den Effect einer süfsen Rührung nicht verfehlen kann.

Mein Weib ist todt, in jeder Woche einmal
Bet' ich auf ihrem Grabe; denke zärtlich,
Der schönen schnell verschwundenen Zeit.

Die

Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt
Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Wesen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn sie die Blumen tränkt, den Weinstock schneidet,
Das Mehl bereitet, oder sonst geschäftig ist,
So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen
Und sie Kamilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattin sprach. —
Da kömmt sie, schlank und leicht, dem Rehe gleich.

Der Lila Wunsch nach dem Frühling, den ihr die Sehnsucht nach dem Geliebten abgelockt hatte, sucht ihr Vater in diesen Versen zu beruhigen, die eine bekannte Bemerkung durch Schönheit und Neuheit der Wendung beleben:

Lass doch das gute Jahr zur Ruhe kommen,
Du freust dich auf den Abend, bist du müde,
Gönn' auch der Zeit den stillen ruh'gen Abend.
Wär immer Frühling, könntest du nicht hoffen,
Nicht sehnsuchtheiss das Blumenfeld besuchen,
Und jeden grünen kleinen Schössling fragen,
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Gleich darauf ist in der Antwort des Vaters die Wiederholung der Endreime von sehr lieblicher und überraschender Wirkung.

Lila. Wenn's seyn muss, will ich gern mich drein ergeben.
Wie munter wechselt doch diess schöne Leben?
Noch gestern stand ich auf des Frühlings Schwelle,
Heut ist der Herbst schon auf derselben Stelle.
Seit lange hab' ich Abschied schon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurücke kommen?

Dorus. Seit wen'gen Tagen hat er dir die Hand gegeben,
Dir eilt und schleicht zugleich das jugendliche Leben.
Vor dreyssig Tagen noch stand er auf dieser Schwelle,
Bald ruft er liebevoll dich auf derselben Stelle,
Dein halbes Leben hat er mit sich fortgenommen,
Damit du gänzlich lebst, muss er bald wieder kommen.

Der *zweyte Akt* zeigt zuerst im Pallaste den alten kindisch gewordenen König, der mit bleyernen Soldaten spielt, und immer funfzehn abzählt, um einen für todt zu erklären. Das nennt er *Schicksal* machen. Die folgende Scene ist eine Versammlung der Akademie. Aeusserst naiv und lustig ist die Tirade, worin der nunmehrige Herr von Hinzenfeld, ehemals Hinz der Kater, sich beklagt, dass er seine Katzennatur nicht so ganz ablegen konne.

Hinzenf. Es ist wahr, ich bin durch meine Tugenden gestiegen, aber es ist zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels schämte. Und dann die verteufelte naturhistorische Merkwürdigkeit, die ich in mir habe. —

Hansw. Ich verstehe Sie nicht.

Hinzenf. Ich meyne das verzweifelte sogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bey manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann, zum Exempel, wenn ein schöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand eine Schmeicheley sagt, und so weiter. Sehn Sie, dann schäm' ich mich so sehr, und komme so in Verlegenheit. O es ist erstaunlich wahr: *Naturam expellas furca, tamen usque recurret.*

Diess Citat wäre hier wohl besser weggeblieben.

Hansw. Da Sie aber einmal so sind: so sollten Sie sich das gar nicht anfechten lassen.

Hinzenf. Ich habe schon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es ist ein alter Schade, der wohl erst mit meinem Tode aufhören wird.

Hansw. Greift sie aber diess Spinnen nicht an?

Hinzenf. Das ich nicht zu sagen wüsste. Es ist mir im Gegentheil dann sehr wohl in meiner Haut, und ich glaube gerade, so wie ich knurren muss, müssen andere Personen in diesem Zustande Verse machen, und so ist diese Krankheit bey mir nichts weiter, als ein Gedicht beym Hasenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Gewiss ein originell humoristischer Einfall, dergleichen sich auch anderwärts häufig finden. Die ganze Scene der Sitzung der Akademie ist ein reichlich sich ergiessender Sprudel belachenswerther Naivität.

Aus der folgenden Scene, in der Helikanus, in melancholischer Stimmung über die Untreue seiner Geliebten, Trost bey einem Waldbruder sucht, und doch, so bedürftig er des Trostes ist, allen Trost verschmäht, heben wir nur eine Stelle, als Beyspiel einer hohen Energie des erzählenden Vortrags aus.

Ich sah, ich hörte
Nur sie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,
Und nur in ihr sah ich mich selbst, und fühlte
In ihrer Brust nur, was ich wünschte. Stolz
Ward meine Liebe weggeworfen, keiner
Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,
Mein Sehnen, meine feurigste Ergebung
War nur Tribut, nur Zinsen ihrer Schönheit,
Auf die sie, überreich, mit Sicherheit
Schon rechnete. Ich sollte Ruhm erwerben,
Ich sollte die Gefahr bestehn; ich that's,
Ich stürzte mich im Kriege ins Getümmel,
Verwundet sah sie mich zurückekehren,
Doch keine Freude sah aus ihrem Auge.
Ich sollte arm seyn, und ich warf verachtend
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück.
Nun sollt' ich wieder reich seyn, und ich strebte
Mit allen Sinnen nach dem Gelde wieder,
Ich unternahm, was noch kein andrer wagte,
Ich suchte in den Nächten keine Ruh,
Ich reiste weit hinein in ferne Lande,
Ich kehre wieder und — verfluchte Stunde! —
Ich kehre wieder — o ihr könnt's nicht fassen,
Für mich ist dieser Wermuth nur so bitter
Ich kehre wieder — und sie ist verlobt.

Eben

Eben so kräftig ist die Misologie, die solchen Verzweifelten so natürlich ist, ausgedrückt:

Ja wer nur schwatzen kann, ist sehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, ist überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und starr ist, ist vernünftig,
Vor Ueberklugheit birst, der ist vernünftig,
So sind die Menschen alle! Jammerbrut!

und weiterhin:

So schwatzt ein jeder, und ein jeder schwatzt
Nur für sich selber, alle Wörterweisheit
Ist für den Leidenden nur Schellenklang.

(Der Beschluss folgt.)

Leipzig, b. Kramer: *Sophie von Bernrode*, oder *Verirrungen der Liebe*. Theils Welt- theils Klostergeschichte. Mit einem Titelkupfer. 1799. Vorr. XII. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von den Eigenheiten der Herausgeberinn, (Gräfinn, dem Vorbericht nach), die vom *lieblichen Gesange* der — *Sperlinge bezaubert* wird, und von der Vorstellungsart, nach welcher „die Thränen der verstorbenen Freundinn (der Sophie) zu reichlich geflossen waren, als dass sie sich nicht hätte in die Ewigkeit *hinüber lächeln* sollen" findet man im Büchlein selbst nichts. Doch, ohne die in demselben auch vorkommenden ungewöhnlichen Worte und Ausdrücke zu rügen, stellen sich dem Raisonnement in der Einleitung, wodurch die Bekanntmachung dieser *Verirrungen* gerechtfertigt werden soll, noch wichtige Bedenklichkeiten entgegen.

Wie misslich stünde es um die Sittlichkeit und Würde ihres Geschlechts, wenn jede Gefallene mit treuem Pinsel ihre Schwächen ausmalte, und den Schleyer des unglücklichen Moments vor dessen Augen lüpfte, wie hier! Statt zu warnen und zu verhüten, — wozu die traurigen Beyspiele im gemeinen Leben, die Befolgung guter Grundsätze, und die Achtung für die öffentliche Meynung wirksamer seyn müssen, — dienen solche Enthüllungen vielmehr dazu, durch Entzündung der jugendlichen Phantasie die schlummernde Leidenschaft zu wecken. Selbst der Unschuld, „die hiedurch ihren Feind kennen lernen soll!" wird der Wurm der Zerstörung an ihre zarteste Blühe gezeigt. Man soll, heisst es hier, „den Menschen nur zeichnen, wie er ist, und nicht, wie er seyn sollte." Allein, was würde sodann aus den Fortschritten seiner sittlichen Veredlung? Soll der Genius der Menschheit ewig über ihren Rückfall trauern? Will man keine Ideale; gut! so stelle man aus dem Gebiete der Wirklichkeit wenigstens Muster zur *Nachahmung* und nicht zur *Verwerfung* auf.

Glücklicherweise lockt diese Geschichte, worin nur schlaffe, gemeine Charaktere erscheinen, nicht einmal durch die Reize der Kunst an. Zudem verschmäht eine edle, reine Gesinnung die Stärkung zum Guten aus einem so trüben Kelche. Freylich nur diese wird von dem Vorbild höherer Tugenden durchdrungen, zur Nacheiferung gespornt, und durch den muthigen Vorsatz es zu erreichen, mit immer mächtigern Waffen gegen alle Angriffe der Verführung ausgerüstet. Wogegen Heldinnen, wie Sophie, ewig zwischen Weisheit und Thorheit, zwischen Tugend und Laster schwankend, auf halbem Wege ermüden und durch eigene Schwäche entwaffnet, dem Feinde den Triumph erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: M. *Traugott August Seyffarths* Superint. in Liebenwerda *Praktische Anweisung zu einer fruchtbaren Einrichtung der gewöhnlichen Sonn- und Festtägigen Frühpredigten, zum Gebrauche für solche, die bey diesen Predigten ihrem eigenen Nachdenken durch gedrungene Gedanken eines andern zu Hülfe kommen wollen. Zweytes Heft.* —

Auch unter dem Titel:

Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien etc. Erster praktischer Anhang etc. Zweytes Heft. 1799. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

In diesem zweyten Hefte sind Materialien zu Predigten über die Evangelien vom Johannisfeste bis zum Sonntage nach Weyhnachten, und über einige andere Texte zu Frühpredigten, nämlich am Aernte-Dankfeste, am Feste der Kirchweyhe, und am Tage der Lutherischen kirchlichen Verbesserungen enthalten. Prediger, welche in dem ersten Hefte Stoff zum Nachdenken gefunden haben, werden auch die in dem vorliegenden enthaltenen Materialien zu benutzen wissen. Die Hauptsätze sind bisweilen unverständlich für den grossen Haufen der Zuhörer, bisweilen auch sonderbar ausgedrückt; z. B. über das Ev. am 2ten Sonnt. nach Trin. *Welch ein genau verschlungenes Ganze eine wahre Herzensfrömmigkeit und die Abwartung unserer irdischen Berufsgeschäfte sey.* — *Wie oft wir den Mangel an Zeit zum Schutzgott bey unserer Nachlässigkeit im Guten brauchen.* Am 4ten Sonntag nach Trin. *Wie sehr unsere Urtheile gegen andere daran an Härte verlieren werden, wenn wir die Ansprüche überlegen, die wir auf ihre Billigkeit im Urtheilen machen.* Am 6ten Sonntage: *Unser Urtheil über die Grösse menschlicher Vergehungen, wenn es vernünftig ist.* Am 16ten Sonntage: *Ueber die harten Störungen, die sich der Tod in der menschlichen Gesellschaft erlaubt.* Deutlichkeit gehört zu den wesentlichen Eigenschaften einer guten Predigt. Wenn aber der Zuhörer nicht einmal das Thema versteht, folglich auch nicht recht weiss, worauf sich die einzelnen Theile des Vortrags beziehen, so wird er wenig im Gedächtniss behalten, und von dem Anhören der Predigt keinen sonderlichen Nutzen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 11. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Frommann: *Romantische Dichtungen von Ludwig Tieck.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In einer der nächsten Scenen ist der Eindruck, den Lila's Gesang auf den schwermüthigen Helikanus macht, mit bezaubernden Farben geschildert; unter denen auch die Schönheiten der Versification sehr grosse Wirkung thun.

Wie lieblich schwingt sich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel; meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten,
Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das unschuldsüsse, unbefangne Lächeln,
So sorgenlos dreist in die Welt hinein;
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühl's, die Sehnsucht mich besuchen,
Die Himmlische, die sonst den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken fesselte,
Ich hörte fernher friedlichen Gesang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,
Der alles Laub des Wald's zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöse wich.
Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen,
Ich sprach zu mir, ich weiss nicht was ich sprach,
Ich gieng den Quell der Melodie zu finden,
Nicht gieng ich, nein es zog mich himmlisch nach.
Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder soll in meiner Brust beginnen?
Es schwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe schreyt,
Die Liebe steht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Gestern ist jetzt fest verriegelt,
Wie stattlich wandelt nun das neue Heute,
Und ist mit goldner Herrlichkeit beflügelt,
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, schönre Sterne.

Dem König Gottlieb meldet ein benachbarter König, Pindarus, wie er vernommen habe, dass Prinz Zerbino um seinen Verstand gekommen sey, und schlägt ihm den Zauberer Polykomikus zur Cur vor. Den Bauer, der mit dem Briefe des Königs Pindarus als Expresser abgefertigt war, denkt K. Gottlieb mit einem grossen Dank abzufertigen; das giebt einen lustigen Beschluss dieser Scene.

Gottlieb. Bauer, du sollst Dank haben.
Bauer. Soll ich? — Nun das ist schön.
Gottlieb. Ich bedanke mich.
Bauer. Und das ist der Dank?
Gottlieb. Allerdings.
Bauer. Welch ein wetterwendisches Ding, doch unsere wetterwendische Sprache ist! Bey uns heisst das Ding da gar nicht Dank.
Gottlieb. Nicht?
Bauer. Bewahre! Wer wird die schönsten Wörter so missbrauchen.
Gottlieb. Hier hast du Geld.
Bauer. Nun seid Ihr auf dem rechten Wege, fahrt so in Euern Bemühungen fort, und es soll Euch bald gelingen, unsere Sprache wie Eure Muttersprache zu reden.

Dieser letzte Einfall des drollichten Kerls fällt nur im Ausdrucke schon etwas zu sehr ins Feine.

Dritter Akt. An den Polykomikus werden Lysippus und Simonides als Abgesandte geschickt. Sie stossen, indem sie ihn im Walde aufsuchen, auf den Waldbruder, und auf des Zauberers Bedienten Jeremias. Das komische Erstaunen, in das sie gerathen, indem sich dieser einmal über das andere verwandelt, giebt eine äusserst lustige Scene. Aber der darauf folgende Gesang des Waldbruders nach der Weise: *wie schön leucht't uns der Morgenstern*, ist ein ganz müssiges Intermezzo; auch fällt durch den hier parodirten Ton eines schlechten Kirchenliedes auf die Andacht des ehrlichen Waldbruders ein Funke von Lächerlichkeit, den auf sie fallen zu lassen, wohl nicht des Dichters Absicht war.

Nach einigen Zwischenscenen, unter denen sich besonders der Dialog zwischen Satan und Jeremias durch das Burleske heraushebt, kommt nun Polykomikus an Gottliebs Hofe an; er verwandelt den Prinzen in einen *hoffnungsvollen jungen Menschen*, und räth ihm an, zur Vollendung der Cur eine Reise zu machen, und so lange zu reisen bis er den *guten Geschmack* antreffe.

Im *vierten Akt* kommt der Prinz Zerbino, der mit seinem Bedienten Nestor sich auf die Reise gemacht

macht hat, dem Kleon entgegen. Er erkundigt sich nach seiner Lila, Zerbino nach der Quelle des guten Geschmacks. Diefs veranlasst zwischen beiden ein Duett, das sich wie eine schwer gereimte Ode mit folgenden Stanzen schliefst:

Cleon. Hoffend, fürchtend schau ich thalwärts,
Ist ihr Herz noch immer treu,
Ist sie fremder Banden frey,
Lang trägst du nicht mehr die Qual, Herz!

Zerbino. Oft such ich mit hartem Qualschmerz,
Denke nun bin ich zur Stell'
Hier nur fliefst der edle Quell,
Aber immer warst du schaal, Scherz.

Zerbino begiebt sich auf die Nacht in eine Mühle; der Müller versichert ihn, dafs er sich hier in der Mitte des guten Geschmacks befinde. Die ganze Beschreibung, die der Müller von der Einrichtung seiner Mühle und den Gesellen dabey macht, läuft auf satyrische Anspielungen hinaus, die sich auf verschiedene Schriftsteller, vornehmlich Romanenschreiber, beziehen, deren Namen der Dichter zu Hülfe nimmt, um sie zu bezeichnen. Nachdem Zerbino sich nach allem erkundigt und Bescheid erhalten hat, frägt er endlich: Aber was ist denn das da? Und erhält von dem Müller die Antwort:

Hier sammelt sich die allergröfste Kleye,
Die wohl nun schon seit ein'gen Jahren liegt.
Doch findet diefs auch immer seine Freunde!
Ich nenn's *Archiv der Zeit und des Geschmacks.*
Bemerken Sie, wie auch durch diesen *Pufter*,
So schöne Grütze ausgebeutelt wird,
Ein Essen, das uns niemals in den Kopf steigt.

Jeremias unterhält in einer andern Scene eine Anzahl Leute, die ihn zu consultiren kommen, mit allerley Marionettenspielen; in dem letzten führt er seinen Meister und Herrn selbst auf; dieser kommt dazu, und darüber giebts Zank und Lärm, Polykomikus zieht aber den Kürzern; Jeremias kündigt ihm seine Dienste auf, geht mit Satan ab, und die Zuschauer zerstreuen sich.

Fünfter Akt. Nach einigen andern Scenen, besonders einer durchaus versificirten, in der Lila ihr Verlangen nach Cleon, Helicanus seine Sehnsucht nach seiner Cleora ausdrückt, Cleon in der Irre umherschweift, und den Weg zur Lila nicht finden kann, tritt ein Chor von Handwerksgesellen auf, denen Jeremias begegnet. Unter der Allegorie dieser Gesellen, ihrer fünf an der Zahl, werden wieder einige Schriftsteller aufgezogen.

Nestor geräth, indem er seinen Wanderstab weiter setzt, in die Nähe des Hains oder Gartens der Poesie. Ein Schäfer, dem er begegnet, macht ihm in schönen Stanzen eine mystisch-romantische Beschreibung davon; hier die drey ersten:

Am Eingang dort sind wunderbare Zeichen,
Die keiner gleich beym ersten Blick verstand;
Bald scheinen sie den Dingen wohl zu gleichen,
Die wir in früher Kindheit schon gekannt,
Dann ist's als ob Erinnrung will erbleichen,
Und das Verständnifs ist uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahndung festzuhalten,
Beschaut man still die magischen Gestalten.

Nicht lange, sieh, so klingt von selbst das Thor,
Vernehmlich wandelt her ein Geisterwehen,
Allseitig drängen Blumen sich hervor,
Im grünen Glanz sieht man die Bäume stehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter sinds, die durch den Garten gehen,
Man sieht sie still in holder Eintracht ziehen,
Du fürchtest sie, doch magst du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, gröfsre Wunder schauen,
Holdselig ernst, auf dich, o Wandrer, hin;
Gewaltge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Kelche drinn,
Es singt, kaum wirst du selber dir vertrauen,
So Baum, wie Blume; fesselt deinen Sinn;
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe Zung und Rede.

Diese Scene wechselt mit dem Auftritt der Cleora, die ihre Untreue gegen Helikanus bereut, und ihn gern wieder finden möchte. Und nun wandert Nestor im Garten der Poesie herum, wo ihn Rosen, Lilien, Tulipanen, etc. und zuletzt sogar das Himmelblau (!) — ansingt. Es erscheint ihm die Göttinn der Poesie, und seine naive Verwunderung, sein Befremden über alle die unbegreiflichen Erscheinungen, die sich mit seiner Theorie gar nicht reimen wollen, giebt eine höchst komische Scene. Ein Zug daraus mag auf die übrigen schliefsen lassen.

Göttinn. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt.

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfart zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit wieder erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt ihr den guten Geschmack?

Nestor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht — nun müfst Ihr aber recht begreifen, denn ich streng mich nur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen — also wenn Ihr Euch ein classisches vollendetes Gedicht denkt, — classisch nämlich was, — nun das ergiebt sich von selbst — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln observirt, niemals verwandelt. —

Göttinn. Ich verstehe Euch nicht, meynt Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ungefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da würdet Ihr mich schon eher verstehn, hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bey mir.

Er bekömmt nun Dante, Petrarca, Ariost, Cervantes, zu sehn, und urtheilt über sie, wie ein Pinsel; auch bleibt er ganz in seinem Charakter, indem er bey Gelegenheit des *Orlando furioso* von Ariost hinzusetzt:

> Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der gröste deutsche Poet hat so ungefähr das Beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert, dabey hat er auch den sogenannten Stanzen eine schöne Originalität beygebracht, indem er sie freyer, unkünstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat.

Hier plaudert der alte Geck gewissen Kunstjüngern nach, die sich seit einiger Zeit mit solchen ungewaschnen Urtheilen, über eins von Wieland's Meisterstücken prostituiren. Schade nur, dass von dieser Geckerey die Tieckische Göttinn der Poesie selbst nicht frey ist. In ihrem Garten ist von keinem deutschen Dichter etwas zu sehn und zu hören, als von *Hans Sachs* und *Göthe*. Es giebt bekanntlich eine Anzahl von aufgeblasenen Jünglingen, die auf keinem bessern Wege Ruhm zu erwerben glauben, als indem sie Göthen wie einen Götzen betrachten, vor dessen Altar sie allein zu opfern als Priester berufen wären. Der gewaltige Dampf dieser Opfer soll alle deutsche Dichter verdunkeln, indess die Beleuchtung der Flamme allein auf den Götzen, und *scilicet*, neben bey auf die Priester fällt. Es sollte uns leid thun, wenn wir Hn. Tieck auch unter dieser Gesellschaft anträfen. Seinem Genie soll deshalb alle Gerechtigkeit widerfahren, wenn es auch von jener *mixtura dementiae* angesteckt wäre. Er wird sich vermuthlich erinnern, dass er nicht der erste ist, der Hans Sachsens Verdienste erkannt hat; aber so verliebt, als seine Göttinn, sind wir nicht in die genialischen oder theosophischen Schuster, dass wir ausser Göthen, (der solcher ihm aufgedrungenen Privilegien wahrlich nicht bedarf) keinen deutschen Dichter erkennten, als den Meistersänger von Nürnberg, und dass wir Jakob Böhme für mehr als einen Schwärmer hielten, der hier in dem Garten der Poesie, wo man keinen Hagedorn, Gellert, Kleist, Gesner u. s. w. kennt, in gar stattlichem Ansehn steht. Wir wollen noch zur Zeit nicht hoffen, dass der Geist jenes Fremden in ihn gefahren sey, dem der besagte Schuster von Görlitz als Geselle die Schuhe dreymal so hoch als sie werth waren, verkaufte, und der ihm doch zur Belohnung für diese Prellerey prophezeyte, dass ein wundergroser Mann aus ihm werden würde.

Im *sechsten Akte* laufen die Scenen so bunt durch einander, dass man den Leitfaden einer Ariadne zu Hülfe nehmen muss, um sich nicht zu verirren. Hat sich nun gleich der Dichter die Anordnung etwas leicht gemacht; wie denn auch die allerneueste Poesie den von Horaz empfohlenen *lucidum ordinem* für eine Alfanzerey erklärt: so ziehen doch einzelne Scenen durch komische oder rührende Stellen an; obwohl unserer Empfindung nach, der letzte Akt im Ganzen weniger, als die vorhergehenden unterhält, und manche Verkürzung ihm nicht schaden würde. Cleon findet nun die Lila wieder, Cleora den Helikamus, dieser erkennt im Waldbruder seinen Vater, Zerbino und Nestor kommen ohne den guten Geschmack gefunden zu haben, wieder zu Hause, werden aber auf Leanders Vorschlag, um ihre überflüssige Bildung zu rectificiren, noch auf eine Weile ins Gefängniss gesetzt. Zuletzt versöhnt sich Satan mit dem Polykomikus, und der Jäger, der vor jedem Akte prologirt hat, hält noch einen Epilog.

Hr. *Tieck* nennt dieses Werk mit gutem Vorbedacht ein *Spiel* in sechs Aufzügen. Es ist ein dramatisches Gedicht, aber kein theatralisches Drama, kein Schauspiel. Bey den ausgezeichneten Talenten aber, die Hr. *T.* für das Komische in Situationen und Ausdruck zeigt, bey seiner Gewandheit in schöner Versification, bey seiner Genialität in Erfindung neuer poetischer Bilder, würde er unstreitig sich um die deutsche Bühne sehr verdient machen, wenn er sich entschliessen wollte, dramatische Stücke zu schreiben, die nicht blos für die Lectüre, sondern zur wirklichen theatralischen Aufführung geeignet wären. Vorzüglich würde die eigentliche Komödie, und die romantische Oper unter seiner Bearbeitung gewinnen.

Seine persönliche Satyre, die wir lieber die individuelle nennen möchten, weil sie zur Zeit mehr einzelne Schriftstellerwerke als Personen trifft, hat den Charakter mehr lachend als beissend, mehr lustig als boshaft zu seyn. Es ist dem Deutschen noch sehr nöthig, sich in diesem Punkte zu der Urbanität der Griechen zu erheben, und über witzige Einfälle, wenn sie uns auch selbst oder unsere Freunde treffen, nicht böse zu werden, sondern sie entweder zu belachen, oder mit witzigen Repliken zu übertrumpfen. Wofür sich aber der persönliche Satiriker am meisten in acht zu nehmen hat, und was Hr. *Tieck*, da ihm Adern des bessern Witzes reichlich genug fliessen, am ersten vermeiden kann, ist die Scurrilität. Wir würden dahin die Anspielungen auf Personen-Namen rechnen, wenn sie nicht Hr. *Tieck* blos zur Bezeichnung gebrauchte, und zum Theil durch die Einwebung in die Allegorie einer Mühle witziger gemacht hätte, als sie an und für sich seyn würden. Manche werden aber doch fade, z. B. wenn Meissner und Schlenkert bezeichnet werden sollen:

> Nun könnt' ich Euch noch einen andern zeigen,
> Der nur gewöhnlich *Maissner* heisst, doch dieser
> Ist jetzo wenig in der Arbeit mehr,
> Wie jener dort, der mit dem Kopfe *schlenkert*.

Auch das ist ein Zug von Scurrilität, wenn der Satiriker die Veranlassung zum Spott von Zaune bricht, oder jemanden die Krätze andichtet, nur um ihn reiben zu können. Ein übertriebnes Lob, was einmal Wieland dem Hn. Falk ertheilte, kann zu keiner Spötterey über den, der so gelobt wurde, berechtigen, er müste sich denn mehr, als billig war, darauf eingebildet haben; und wenn er in Beziehung

auf Swift, den Falk erst noch übersetzen *will*, diesen sagen läfst:

> Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt sich manchmal mit allen Vieren, und handthiert dafs es zum Erbarmen ist, aber ich denke, wir wollen ihn schon mit einem guten Lexicon zwingen.

so könnte Hr. Falk ihn leicht an die Manier, wie er selbst den Don Quixote bezwungen *hat*, erinnern.

Uebrigens wird Hr. *Tieck* bey der Leichtigkeit, womit er arbeitet, wohl thun, auf sich acht zu haben, dafs seine Fülle nicht in Ueberflufs, und die Gewandtheit seiner Versification nicht in Nachläfsigkeit ausarte. Horaz würde ihm das *ambitiosa recidere ornamenta* empfehlen, und ihn vor *versibus incompositis* warnen; er würde ihm das Beyspiel des Lucilius vorhalten, der bey seiner Genialität und Laune, nur allzuviel und allzueilig schrieb:

> *Quum flueret lutulentus, erat quod tollere velles,*
> *Garrulus atque piger scribendi ferre laborem.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Debrett: *The Amerikan Kalendar* or United States Register for the year 1800. 210 S. 8.

Nach vor der Anerkennung der Unabhängigkeit des Nord-Amerikanischen Freystaats wurde zu Boston ein Brittischer Specialstaats-Kalender, *Mills American Register*, gedruckt. Nach demselben erschien der nicht planmäfsige *Pocket-Almanack* für alle — und *the Philadelphia Directory*, *Banneckers Baltimore Almanack*, *Wills — und Goddards Almanacks* und andere, für einzelne Staaten, unter welchen noch jetzt die südlichen am *besten* eingerichtet sind. Wie sehr diese Bücherclasse dort im Betracht kömmt, ergiebt sich schon daraus, dafs 1796 von der Französischen und der Spanischen Gesandschaft eine Beschwerde wegen ihrer Anordnung *nach* der Brittischen im *Pocket Almanack*, erhoben wurde; seitdem wird daher in dieser Ordnung so abgewechselt, dafs jede Gesandschaft einmal den Vorsprung bekommt. Desto sonderbarer ist es bey dieser inländischen Industrie, dafs in zwey *Europaischen* Staaten die reichhaltigsten Staatskalender über jenen so entfernten Freystaat verfafst und abgedruckt werden, nämlich der von *Timaeus* (Hamburg 1796. 8. S. 544.) in Deutschland, und obiger noch daneben jährlich fortgesetzte *Kalendar* in England. Kein eigenthümlicher Brittischer Staats-Kalender übertrifft diesen an Genauigkeit, an Vollständigkeit und an statistischer Reichhaltigkeit. In Urkunden, Zahlen, Belegen und einzelnen Erläuterungen ist alles so nützlich zusammengedrängt, dafs dabey die Namenliste nur gleichsam im Hintergrunde erscheint. Zoll und Accisetarifs, Postroutenzeiger, Münz- und Gewichttabellen, literarische Institute, Einkünfte und Ausgaben sind bey jedem einzelnen Staate zweckmäfsig angegeben, wobey die in Philadelphia zuerst 1799 herausgegebenen statistischen Tabellen benutzt zu seyn scheinen. In den Resultaten erkennt man übrigens den stets zunehmenden grofsen Wohlstand des Freystaats. Die Familien-Namen und öffentlichen Anstalten, sind, wie Rec. sich durch Vergleichung mit ältern Jahrgangen überzeugt hat, auch ziemlich genau nachgetragen, z. B. die *Madelain-Society* in Philadelphia zu Rehabilitirung gefallener Mädchen, das *Bowdoin-College* in *Massachusetts* für Ansiedler u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, b. Barth: *Neue arithmetische Aufgaben*, in Erzählungen eingekleidet, welche den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt, und zugleich von den Besitzern der ersten Auflage als Fortsetzung gebraucht werden können; als Anhang zur Anweisung im Kopfrechnen, von *Johann Friedrich Köhler*. 1800. 8 Bog. kl. Fol. Beym ersten Blick sieht die Einkleidung des Vf. einer arithmetischen Tändeley nicht unähnlich, allein bey näherer Betrachtung wird man das Ganze überaus zweckmäfsig finden; Rec. ist wenigstens von allen den Anleitungen zum Rechnen im Kopfe noch keine so brauchbar und so gemeinnützig wie diese, vorgekommen. Jedes Blatt ist nur auf einer Seite bedruckt, und diese Seite ist der Länge nach in zwey Columnen gespalten. Die Aufgaben haben theils kurze *Ueberschriften*, theils *Nummern*. Jede Aufgabe ist von der andern durch Querstriche abgesondert, und nimmt gewöhnlich so wenige Zeilen ein, dafs man sie auf ein Stückchen Pappe, ungefähr von der Gröfse eines Visitenbillets, aufziehen lassen kann, wodurch die Vertheilung unter mehrere Kinder erleichtert wird. Das gesuchte Facit enthält bey den Aufgaben mit Ueberschriften so viel Einheiten, als die Ueberschrift Sylben hat; wo aber eine Numer steht, da wird diese allemal durch 4 dividirt, wo denn der Quotient die Zahl des Facits anzeigt. So kann der Lehrer im Augenblick wissen, ob der Schüler die Auflösung richtig gefunden hat, ohne dafs der letzte etwas von diesem Schlüssel ahndet. Ein paar der kürzern Exempel sind folgende: *Verdienst*. Ein armer Knabe suchte sich die Messe über etwas zu verdienen. Jemand gab ihm jeden Tag 6 Schock Aepfel, und für jedes Schock sollte er 8 gr. bringen. Er trieb den Verkauf 12 Tage lang, und setzte jeden Tag seine 6 Schock Aepfel ab. Er gewann an den verkauften Aepfeln 6 Rthlr. Um wie viel Groschen hatte er jedes Schock Aepfel theurer verkauft, als es ihm angeschlagen war? — Das Facit ist hier wegen des zweysylbigen Worts, 2 gr. — Gleich vorher steht Nr. 88. Fritz mufste jeden Abend seinem Vater 25 Exempel im Kopfe ausrechnen; er erhielt für jedes richtige 1 Heller für jedes unrichtige hingegen wurde ihm 1 pf. Strafe abgezogen. Als 4 Abende verflossen waren, bekam er vom Vater 2 gr. 4 pf. für richtige Exempel bezahlt. Wie viele hatte er also falsch ausgerechnet? — Hier ist also das Facit $\frac{88}{4} = 2[illegible]$ Exempel. Ein paarmal kommen auch Verse vor. Der Aufgaben sind in allem 200, die in 4 Classen vertheilt sind, welche durch untergesetzte Sternchen unterschieden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weigel: *Der Haus- und Reise-Arzt, oder Rathgeber für Nichtärzte in den wichtigsten, gefährlichsten und schnell tödlichen Krankheiten.* Nebst einer kurzen Darstellung der neuesten Theorie einer allgemeinen Heilkunde. Von *Conrad Joseph Kilian*, Dr. und praktisirendem Arzte zu Leipzig. 1800. XII. und 314 S. 8. (21 gr.)

Da sehr viele Handbücher der praktischen Heilkunde zu populärem Gebrauch in Angabe der Fälle, wo die Heilmittel angewendet werden müssen, zu unbestimmt sind: so soll dieser Haus- und Reisearzt die Leser nicht allein von dem unterrichten, was sie bey vorkommenden gefährlichen und schnell tödtenden Fällen von Uebelbefinden zu thun haben, sondern ihnen auch angeben, wann, ob, und warum sie die vorgeschriebene Heilmethode anzuwenden haben. Er ist ganz nach den Grundsätzen der Erregungstheorie abgefasst, und schon in der Vorrede verräth der Vf., nach den Grundsätzen der Secte, welcher er beypflichtet, sein geringes Vertrauen auf die Heilkräfte der Natur, indem er bemerkt, dass, wenn Menschen unvermuthet, oder sonst von Krankheiten heimgesuchet werden, wo sie keine Unterstützung des Arztes haben können, sie entweder ohne Rettung ein Opfer des Todes sind, oder ihre Gesundheit, wo nicht auf immer, doch auf einige Zeit, verlieren. Uebrigens hat er sein Buch nicht für Leser aus allen Ständen, sondern nur für gebildete Nichtärzte bestimmt; auch hütet er sich bey seinen Curvorschlägen sorgfältig Arzneyen anzurathen, und schränkt sich bloss auf Diät und auf Hausmittel ein. Da indessen in dringenden Fällen auch Arzneyen nothwendig seyn können; so hat er dafür gesorgt, dass bey der Verlagshandlung auch diese in einem eigenen Kasten zu haben sind, welche von dieser, nebst einer Anleitung zum Gebrauch, um 17 Rthlr. 12 gr. verkauft werden.

Bis S. 126. läuft die kurze Darstellung der neuesten Theorie einer allgemeinen Heilkunde. Diese enthält die Grundsätze der Erregungstheorie kurz und im Zusammenhange vorgetragen; und da wir an Werken dieser Art gerade noch keinen Ueberfluss haben, der Vf. auch die neuern Untersuchungen der Erregungstheoretiker sorgfältig benutzt hat, und die Gabe eines deutlichen Vortrages in hohem Grade besitzt: so schreibt Rec. diesem Theile des Werkes einen beträchtlichen Werth zu, und kann es allen denen, die sich von dem Erregungssystem genau unterrichten wollen, unbedingt empfehlen. Der Haus- und Reisearzt selbst zerfällt in zwey Abtheilungen: allgemeine und örtliche Krankheiten; und der erstere in zwey Abschnitte: sthenische und asthenische Krankheiten. Die Einrichtung ist folgende: erst wird eine Definition der Krankheit gegeben; dann folgt unter der Aufschrift: Ursache, die Angabe der Veränderung, die bey der Krankheit, von welcher die Rede ist, zum Grunde liegt, und die durch Verhalten und Heilmittel verbessert werden muss, oder, wie der Vf. sich ausdrückt, die Angabe *der durch die Einwirkung bestimmter Schädlichkeiten bewirkten Beschaffenheit des Organismus*, d. i. *der Krankheit selbst, welche der eigentlichen, wahrnehmbaren Form des Uebelbefindens als Ursache zum Grunde liegt, und den wahren Gegenstand der Heilung ausmacht.* Hierauf werden unter der Rubrik: Schädlichkeiten, die gelegentlichen Ursachen, und dann die Zufälle angegeben, von denen zwar der Vf. nicht glaubt, dass sie zur wahren Bestimmung der Krankheit selbst beytragen, die aber doch zur Bestimmung der Form des Uebelbefindens, und zur Kenntniss des Verlaufes der Krankheit benutzt werden können. Er hat indessen die Symptomatologie der Krankheiten, besonders was die unterscheidenden Züge derselben betrifft, meistentheils gut angegeben, und sich dadurch vor vielen Anhängern des Erregungssystems vortheilhaft ausgezeichnet: auch hat er die Krisen zwar nie genannt, aber doch nicht vergessen, die Ausleerungen zu bemerken, bey deren Erscheinung die Krankheit sich endiget, so wie auch der Uebergang der Form, die die Krankheit vorher hatte, in eine andere, z. B. der Sthenie in die Asthenie, und überhaupt die Ausgänge der Krankheiten, immer angezeigt sind. Auf die Angabe der Curanzeigen folgt die Heilart, die, wie schon bemerkt worden ist, grösstentheils auf diätetische Mittel sich einschränkt, wobey aber auf sehr vielen Seiten aus Versehen auch Arzneyen angegeben worden sind, deren Angaben jedoch nach einem beyliegenden Verbesserungsblatte überschlagen werden sollen.

Sehr vieles, was so wohl die Pathologie der Krankheiten, als auch deren Behandlung, so weit sie in des Vfs. Plan lag, betrifft, wird den Beyfall der Leser erhalten müssen, gesetzt auch, dass sie nicht Anhänger des Systems sind, dem der Vf. beypflichtet. Die antisthenische Methode ist mit vielem Fleisse und in allen ihren Theilen genau angegeben, und dabey geht der Vf. mit Recht von dem Verfahren der Brownianer vom gewöhnlichen Schlage ab, wenn er

bey Entzündungen alle Gelegenheit zur Erkältung vermeiden, und wohl reine und kühle, aber ja keine kälte, Luft einathmen läfst. Er bauet diefen Rath auf den Grundfatz, dafs die Erkältung dem Körper die Wärme entzieht, und dadurch die Summe der Erregbarkeit in ihm vermehrt, wo dann auch ein gewohnter Grad von Wärme für den vorhandenen Grad der Erregbarkeit zu heftig fey, und das Wirkungsvermögen in eine zu ftarke Thätigkeit fetze, fo dafs alfo nicht die Kälte, fondern die auf diefe folgende Wärme, die eigentliche Urfache der herbeygeführten Sthenie fey. Indeffen weicht er doch zuweilen auch von diefer Lehre ab, und empfiehlt z. B. bey der Bruftentzündung, fo lange die Hitze noch in ihrer Stärke bleibt, Ueberfchläge von kaltem Waffer über die Bruft, die fo lange fortgefetzt werden follen, „*bis der Puls anfängt frequent zu werden.*“ Den Gebrauch der Abführungsmittel, den er bey Bruftentzündungen fehr empfiehlt, wenn auf die Aderläffe und die antiphlogiftifche Methode Erleichterung erfolgt ift, möchten manche Aerzte bedenklich finden; und da er felbft des Durchfalles unter den Zufällen der Abnahme des Entzündungsfiebers nicht gedenkt: fo könnte auch nach feinen Grundfätzen die Erregung der Stühle, die er allgemein empfiehlt, im Allgemeinen als fchädlich angefehen werden, und müfste nur auf befondere Fälle eingefchränkt werden; denn fie fchadet fehr oft, weil fie die Krifis durch den Schweifs und durch den Harn hindert, auf welche Krifen überhaupt aber die Erregungstheoretiker zu wenig Rückficht nehmen. Die Erinnerungen über die Nachtheile des Gurgelns und Einfprützens bey Halsentzündungen verdienen die Aufmerkfamkeit und den Beyfall der Aerzte: denn der Ausgang der Entzündung in Vereiterung und in Verhärtung der Halsdrüfen hat unftreitig feinen Grund oftmals in der unvorfichtigen Anwendung des Einfprützens. — Wenn die Augen bey den Pocken, die der Vf. unter den fthenifchen und afthenifchen Krankheiten abhandelt, zugefchwollen find: fo foll man fie mit Milch, oder mit dem Marke füfser gebratener Aepfel mit Milch, anfeuchten, oder auch den Abfud von der Malve hineintröpfeln oder fprützen. Diefe Mittel alle verkleiftern die Augenwimpern noch mehr, deffen nicht zu gedenken, dafs die Milch, befonders wenn fie mit Aepfeln vermifcht ift, durch ihr Sauerwerden nachtheilig werden kann, und dafs es fehr bedenklich feyn möchte, den Reiz in den Augen durch Einfprützungen noch zu vermehren. Beym Rheumatifmus und der fthenifchen Gicht, welche Krankheiten der Vf. für eins hält, ift die Urfache fehr unbeftimmt angegeben, wenn es heifst: „eine allgemeine zu ftarke Erregung, welche diefes oder jenes Organ unfers Körpers, theils wegen feiner befondern Difpofition, theils wegen der unmittelbaren und folglich auch ftärkern Einwirkung der eigentlichen Schädlichkeiten mit vorzüglicher Heftigkeit befällt, und dorten, in Anfange wenigftens, eine gewiffe oberflächliche Entzündung erreget, welche fich durch reifsende, ftechende oder fchneidende Schmerzen zu erkennen giebt.“ Bey der Rofe mit nicht beträchtlicher Pyrexie, oder auch bey der afthenifchen Rofe, möchte wohl der Genufs roher Heringe und Sardellen nicht unbedingt anzurathen feyn. Es gereicht übrigens dem Buche zu nicht geringem Lobe, dafs man bey den afthenifchen Krankheiten die gröfsten Erregungsmittel der Brownifchen Schule, den Mohnfaft, den Zimmet, u. f. f. gar nicht erwähnt findet; fehr oft aber ift Branntwein, und das Wafchen des Körpers mit diefem, fo auch der Wein, angerathen. Bey den Localkrankheiten find auch in diefem fo fleifsig ausgearbeiteten Buche die Mängel des Brownifchen Syftems fehr merklich. Die Behandlung des Schlagfluffes ift z. B. ganz erregend: fogar geftofsenen Pfeffer in die Nafe zu blafen, wird faft unbedingt angerathen, und dennoch foll man, wenn der Andrang des Blutes nach dem Kopf zu heftig ift, zur Ader laffen, und Schröpfköpfe anfetzen, alfo die antifthenifche Methode mit der fthenifchen vereinigen. Auch bey den Anfällen der Fallfucht foll Pfeffer in die Nafe geblafen werden. Bey manchen Definitionen fehlen wefentliche Merkmale, z. B. bey der Epilepfie, wo die periodifche Wiederkunft der Anfälle wefentlich ift. *Abortus* heifst jede unzeitige und frühzeitige Geburt. Etliche wenig bekannte Kunftwörter kommen auch vor, z. B. Verftopfung, lat. *colicanodyne*, Vorfall des Afters, lat. *exaxia*. Nicht lateinifch ift das Wort: *venenatio*, Vergiftung, fo wie auch manche Wörter, z. B. *duffenteria*, *haemoptifis*, falfch gefchrieben find. Diefe im Grunde kleinen Fehler, und Stellen, wie folgende: *wenn Mifsgebähren im Anmarfche ift*, u. f. f. wird der Lefer, der aufserdem diefes Buch nicht ohne Befriedigung brauchen wird, wegwünfchen.

Marburg, in der akad. Buchh.: *Collectio differtationum medicarum Marburgenfium.* Volumen VII. 1798. 28 Bog. 8. (16 gr.)

Enthält: 1) *Ch. N. Amelung de calculis biliariis.* 1797. Der Gegenftand ift phyfiologifch, pathologifch und praktifch behandelt, und die Schrift enthält eine Sammlung des Wichtigern über denfelben, gröfstentheils aus neuern Schriftftellern. Die Gallenfteine auf den drey Kupfertafeln find nach Originalien auf dem anatomifchen Cabinet zu Marburg abgebildet. 2) *Baldinger, refp. G. Guil. Eckhardt veritas doctrinae crifeos Hippocratis.* 1796. Es ift blofs der literarifche Theil des Werks, und Hn. Baldingers Hand ift daran nicht zu verkennen. Man findet von Schriften grofsentheils nur, was Hr. B. felbft befitzt, und diefes nicht immer mit Auswahl und in guter Ordnung. Eine Ausgabe *aller* Werke des Hipokrates von *Heurnius*, die S. 15. angeführt wird, ift, wie bekannt, nicht vorhanden; mehreres dergleichen, und Fehler des Stils, wie bey Gruner's Semiotik: *opus omni laude major*, zeugen von der Flüchtigkeit, mit welcher der Vf. gearbeitet hat. 3) *Jo. Fr. Freymann de partu Caefareo.* 1797. Die Gründe für und wider diefe Operation find, mit Rückficht auf die neueften Erfahrungen über diefelbe,

felbe, kurz vorgetragen, und auch die Fälle, wo, und die Art, wie die Operation zu verrichten ist, find genau und immer mit guten Gründen für das Verfahren, welches vorgefchlagen wird, angegeben. 4) *G. G. Stein de pelvis fitu ejusque inclinatione*. 1797. Enthält, aufser einer Kritik der Meynungen über die Inclination und die Axe des Beckens, eine genaue Befchreibung und Abbildung des Steinifchen Klifeometers; und zugleich eine Tafel, welche die Ausmeffungen fowohl der Durchfchnitte als der Inclinationen natürlich und widernatürlich gebaueter weiblicher Becken, und deren Unterfchied von dem männlichen Becken im natürlichen Zuftand angiebt. 5) *H. Dückell de aquae calcis indole et ufu medico ac chirurgico*. 1798. Das Kalkwaffer befitze bey den Krankheiten, wider welche es gebraucht wird, die Kräfte nicht, die von ihm gerühmt werden: fchon indem es genommen wird, trete die Luftfäure dazu, und fchlage den Kalk aus demfelben nieder. Auch das kohlengefäuerte Gas im Magen und im Darmcanal bewirke diefen Niederfchlag. Es verderbe den Magenfaft und die Galle, (wenn es aber diefes thut, fo kann ihm Wirkfamkeit im Körper nicht abgefprochen werden). Die auflöfende und eindringende Kraft, mit der es auf Blafenfteine wirken foll, fey nicht erwiefen: entweder komme es vom blofsen Waffer, oder auch von der Luftfäure her, die fich aus dem mit ihr überfättigten Kalke entwickelte, und in die Harnblafe kam, dafs die Steine weicher wurden und abgiengen. Wider die andern Krankheiten, die der Vf. aufführt, wird das Kalkwaffer jetzt felten gebraucht, und man kann es ihm zugeftehen, dafs es gegen Hypochondrie und Säure in den erften Wegen beffere Mittel giebt. Den äufserlichen Nutzen des Kalkwaffers läugnet er nicht, ob man gleich da eher annehmen könnte, dafs es durch das kohlengefäuerte Gas in der Atmofphäre zerfetzt werden müfste. 6) *Jo. Aegid. Jufti obfervationes circa genitalia muliebria*. 1798. Enthält 31 Befchreibungen innerlicher und äufserlicher weiblicher Gefchlechtstheile, die von widernatürlicher Befchaffenheit waren, gröfstentheils nach Präparaten auf dem anatomifchen Theater zu Marburg. Die Probefchrift von *E. G. Jufti de thymelaea mezereo*, die auf dem Titel diefer Sammlung mit angezeigt ift, vermifst Rec. bey feinem Exemplar.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Wie können Schwangere fich gefund erhalten, und eine frohe Niederkunft erwarten? Nebft Verhaltungsregeln für Wöchnerinnen.* Von D. *Chriftian Auguft Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz. 1800. XII. und 2?6 S. 8. (15 gr.)

Der Vf., der fchon durch viele gemeinnützige medicinifche Schriften gerechten Anfpruch auf die Achtung des Publicums erworben hat, giebt in diefem Werk Anleitung, wie fich Schwangere, Gebährende, Kindbetterinnen und Säugende zu verhalten haben, und wie fie fich bey den vielen Zufällen, denen fie unter diefen Verhältniffen des Lebens ausgefetzt find, felbft berathen können, wobey er jedoch nie eigentliche Arzneymittel, fondern mehr richtiges Verhalten und höchftens unfchädliche Hausmittel empfiehlt, und überall, wo die Zufälle nur im geringften erheblich find, einen erfahrnen Arzt zu befragen anräth. Er giebt erft die nothwendigen Erläuterungen über den Zuftand der Schwangerfchaft im Allgemeinen, die richtig, kurz und fafslich vorgetragen find. Hierauf liefert er eine Diätetik für Schwangere, und eine Anleitung, wie fie fich bey vorfallenden Krankheiten zu verhalten haben. Eben fo behandelt er die Verhältniffe des Weibes als Gebährende, und als Wöchnerin. Er ift, wie billig, in der Diätetik am ausführlichften, und was Rec. mit vollem Beyfall fagen mufs, er ift in feinen Regeln nicht zu ängftlich, warnt vielmehr feine Leferinnen wiederholt vor zu grofser Aengftlichkeit in der Pflege ihres Körpers, und zeigt doch dabey die Nachtheile, die die Nichtbefolgung vernünftiger diätetifcher Regeln, und die Abweichung vom Gange der Natur nothwendig haben müffen, fowohl durch Gründe, als durch Beyfpiele, aufs deutlichfte. Die Erinnerungen, die er gegen das fo gewöhnliche Aderlaffen der Schwangern macht, welches diefelben oft in unheilbare Krankheiten hineinftürzt, desgleichen feine Warnungen gegen den Gebrauch der Abführungen bey Schwangern, gegen die bekräftigenden Nahrungsmittel bey Wöchnerinnen, und gegen viele andere Mittel, die man in der Schwangerfchaft und im Kindbett ohne Ueberlegung braucht, verdienen alle Aufmerkfamkeit, und diefes Buch wird gewifs, wenn es fleifsig gelefen wird, und die darin enthaltenen Vorfchläge befolgt werden, grofsen Nutzen ftiften. Bey einem einzigen Vorfchlag S. 49. 50. erlaubt fich Rec. eine Bemerkung. Die Saugglafer zum Herausziehen der zu tief liegenden Bruftwarzen verdienen, wenn fie gut gemacht find, vor den meiften andern künftlichen Werkzeugen befonders deswegen den Vorzug, weil das Weib die Luft durch das Anziehen an die Röhre im Glafe felbft verdünnen und dadurch den Schmerz, der durch zu ftarkes Verdünnen der Luft bey Milchpumpen leicht entfteht, verhüten kann. Aber ihre untere Oeffnung ift meiftens zu weit, und der Rand zu hohl: aufserdem alfo dafs der Rand in die Bruft einfchneidet, wird nebft der Warze auch ein Theil der Bruft in die Oeffnung hineingezogen, und die Warze bleibt dabey immer tiefliegend, oder geht wenigftens nicht beträchtlich hervor. Die Köpfe irdener Tabackspfeifen paffen zu diefem Endzweck faft beffer, als die Gläfer, da man fie nach dem Umfang der Warze weiter oder enger wählen, und das Weib die Luft in denfelben durch das Saugen felbft verdünnen, alfo die Warze felbft in die Höhe ziehen kann. Nur müffen diefe Köpfe immer an ihrem Rande mit lockerm Leder überzogen feyn, weil fonft der Rand zu tief in die Bruft einfchneidet, und, wie Rec. oftmals gefehen hat, üble Zufälle an den Brüften erregt. Man hat auch zum Herausziehen der Hol-

Holwarzen kleine Beutel aus elastischem Harz, mit einer Oeffnung, die der Grösse der Warze entspricht, und mit einem breiten Rande, der auf die Wölbung der Brust passt. Diese werden mehr oder weniger zusammengedrückt und angelegt. Die Verdünnung der Luft, die in dem Beutel entsteht, indem die Wände desselben sich in ihre natürliche Lage zurückzubegeben bestreben, befördert das Hervortreten der Warzen ohne alle Beschwerden und Nachtheile.

Tübingen, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneykunde.* Herausgegeben von *Christian Gottlob Hopf*, der W. W. und Arzneyk. Dr. *Sechster Band.* 1800. 404 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey den Recensionen, welche den grössern Theil dieser Commentarien einnehmen, kann Rec. bemerken, dass nur wichtige Bücher aus der theoretisch-praktischen Heilkunde beurtheilt werden, und dass die Auszüge und Beurtheilungen mit Fleiss, Ruhe und Bescheidenheit abgefasst sind. Die Beobachtungen und Bemerkungen vom Herausgeber fangen mit S. 300. an. Ein junger Mensch hatte sich einen Dorn in den Fuss gestochen. Der Fuss und der Schenkel blieben geschwollen, und nach vierthalb Jahren zog Hr. H. einen anderthalb Zoll langen, und vollkommen frischen Weissdorn heraus. Fälle dieser Art sind nicht selten: Rec. zog einer betagten Frau eine Nähnadel aus dem untern Theil der Hand, in der Gegend des Daumens, heraus, die über zwey Jahre daselbst gesteckt, und die Bewegung des Daumens nur sehr wenig, und auch solche Arbeiten mit der Hand, die starken Druck und Reiben fordern, z. B. das Waschen grober Wäsche, fast gar nicht gehindert hatte. Noch jetzt sieht er eine Bäuerin bey vollkommener Gesundheit alle Landarbeiten verrichten, die vor vier Jahren mit Schrooten von der Grösse kleiner Erbsen in den ganzen Rücken, und in die Oberschenkel geschossen wurde, deren sie wenigstens noch vierzig im Leibe trägt. Aber die Ursache, warum diese fremden Körper nicht reizen, warum sie keine Entzündung erregen, und sogar das freye Spiel der Theile, in denen sie sitzen, zulassen, ist noch immer nicht ganz klar. Am befriedigendsten ist es wohl, wenn man annimmt, dass die Natur des Reizes allmälig gewohnt, und dass sich um viele solche fremde Körper nach und nach ein Ueberzug bildet, der den reizenden Eindruck mindert, oder ihn sonst verändert. (Auch ist das Zellgewebe, besonders wenn es, wie immer, um den lange darin haftenden fremden Körper widernatürlich verdichtet ist, weniger empfindlich.) Die Vermuthung des Vfs. dass das Glas in einzelnen Fällen, je nachdem es zu liegen kommt, als Isolirmittel irgend einer Kraft wirkt, wodurch Entzündung verhütet wird, verdient Aufmerksamkeit. Die Geschichte von einem Nagel, den ein Kind von drey Vierteljahren verschluckte, und nach 24 Stunden durch den Stuhl ohne viele Beschwerden ausleerte, hat sehr viele ähnliche Beyspiele, unter denen das, welches in Schmuckers vermischten chirurgischen Schriften vorkommt, das auffallendste ist. Rec. weiss einen Fall, wo ein Kind von 24 Wochen eine ganze mit Näh- und Stecknadeln vollgefüllte Nadelbüchse in seinem Munde ausleerte. Die erschrockene Mutter riss, was sie von den Nadeln erreichen konnte, aus dem Mund. Das Kind blieb, bis auf etliche kleine Zufälle, die die Verwundung des Mundes, und das Anlegen an die Brust der erschrockenen Mutter zur Ursache hatten, vollkommen gesund, und leerte nach 85 Stunden zwey sehr feine und äusserst spitzige Nähnadeln, und nach 216 Stunden eine Nähnadel und eine Stecknadel durch den Stuhl aus, und ist jetzt ein sechszehnjähriger vollkommen gesunder Jüngling. — Etliche Beyspiele von Vergiftungen. Die Vergiftungen mit dem Saamen der Herbstzeitlose (*colchicum autumnale*) sind, wie Rec. durch viele Fälle überzeugt worden ist, unter den Kindern des Landmannes, die in vielen Gegenden die Kapseln derselben mit dem verführerischen Namen: Gänsebäuche belegen, sehr häufig, zum Glück zwar nur selten tödlich, aber doch oftmals sehr beunruhigend und gefährlich. Die Lehrer in Schulen sollten angehalten werden, ihre Zöglinge auf dieses Gift besonders aufmerksam zu machen, weil es auf allen nur etwas feuchten Wiesen wächst, und weil fast jedes Kind wohl die Saamenkapseln dieser Pflanze, aber nicht ihre giftigen Eigenschaften, kennt.

Noch müssen wir bemerken, dass diese Commentarien auch Aufsätze enthalten, die aus andern Werken genommen sind: 1) D. *Stieglitz Darstellung und Prüfung der wesentlichsten Brownischen Sätze*, aus der Allg. Literatur-Zeitung. 2) *Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen*, aus dem Göttingischen Taschenkalender. 3) D. *Erhard über die Melancholie*, aus Wagner's Beyträgen zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften 2tes Bändchen, Wien 1796. 8. Bey den ersten beiden Aufsätzen sind die Quellen genannt, woher sie genommen sind: bey dem letzten, wo Hr. *H.* einige Stellen ins Kurze zusammengezogen hat, wenigstens in diesem Bande, nicht.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menschengeschichte für Bürgerschulen*, von M. *J. Ch. Dolz.* 2te verbess. Aufl. 1799. XII. und 132 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 120.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire,* Herausgegeben von *J. D. Falk. Fünfter Jahrgang.* Mit einer Carricatur. (1800.) 398 S. 8.

Das Lob, was den beiden ersten Jahrgängen von einem andern Recensenten ertheilt wurde, hat Hr. F. seitdem immer mehr zu verdienen gesucht, und anstatt, dafs man oft bey Fortsetzungen von Schriften im Fache der schönen Literatur, zumal wenn ihre Erscheinung an bestimmte Zeiten gebunden ist, eine Abnahme von Kraft bemerkt, die ihr baldiges Ende herbey zu führen droht: so ist hingegen von diesem Taschenbuche der spätere Jahrgang immer noch der bessere gewesen. Bey der Unfruchtbarkeit des deutschen Bodens an Stoff zur Satire, nicht weil es an Thorheiten überhaupt fehlte, sondern weil er an originellen und belachenswerthen Thorheiten nicht sonderlich reich ist, wird Hr. F. sehr wohl thun, wenn er fortfährt, auch die Satiriker anderer Nationen zu benutzen, und ihren Geist bald in eigentlicher Uebersetzung, bald in freyerer Nachahmung darzustellen. Auch diefs ist zum Theil in diesem Jahrgange des Taschenbuchs geschehen, in welchem sich des Vfs. furchtlose Freymüthigkeit, sein richtiger Geschmack, und seine Gabe fröhlichen und treffenden Spottes von neuem zum Vergnügen der Leser bewähren. Den Anfang macht die *Lausiade* in einer freyen Nachbildung des heroisch-komischen Gedichts, welches der unter dem angenommenen Namen *Peter Pindar* bekannte D. John Woolcot im Jahre 1785 herausgab, und wozu der Vorfall, dafs über eine Laus, die dem König bey der Tafel auf den Teller fiel, die Küchenbedienten Befehl erhielten, sich die Haare abscheren zu lassen, und Perücken zu tragen, die Veranlassung gab. Es ist nachher im ersten Bande von *The Works of Peter Pindar,* Esq. in three Volumes. Lond. 1794. S. 193. u. f. in vier Gesängen wieder gedruckt worden.

Hr. F. hat aufser der Idee des Ganzen und einzelnen genauer nachgebildeten Stellen, von seinem Originale nichts entlehnt, und diefs war bey einem satirischen Gedichte, worin so viele Anspielungen auf den Hofstaat des Königs von Grosbritannien und eine Menge anderer Personen, Vorfälle und Sitten in England vorkommen, sehr wohl gethan. Es ist ein Fehler des englischen Gedichts, dafs, wenn sein Verfasser ins Vergleichen, oder auf andere Digressionen kommt, er oft gar nicht aufzuhören weifs. Um das Entsetzen des Königs über den Anblick der Laus auf dem Teller zu beschreiben, läfst sich Peter Pindar kaum an einem Dutzend Gleichnisse genügen, die sich meist mit den Worten: *Not with more horror,* anheben, und durch ganze sechs Octavseiten fortlaufen. Weit schicklicher hat Hr. F. hier nur ein einziges beybehalten.

Den ganzen komischen Vorfall leitet der deutsche Dichter anders ein als der englische. Auf dem Rathhause in Westminster nämlich:

> Sitzt auf einem hohen Thron von Acten
> Der *Schlendrian,* und kramt in Briefen und Contracten
> Und Documentenstaub. An jeder Wand
> Steht ihm ein Corpus juris gleich zur Hand,
> Daraus studiert er utriusque Rechte,
> Id est, wie links aus rechts man machen möchte.
> Bald läfst Entführung Er im Ehestand
> Sich glücklich endigen, falls Inculpat gestand,
> Dafs es Milady war, die ihn entführte,
> Und ihn zu London's Thor hinaus kutschirte.
> Ein andermal bestraft er Männer, die mit zwey'n
> Vermählt sind, wenn sie nicht sogleich die dritte frey'n.
> Stiehlt jemand euch ein Rind — anstatt ihm nachzurennen,
> Sucht er den Status quo im Stall erst zu erkennen,
> Wie lang, wie kurz der Strick? wie grofs die Krippe sey?
> Was drinnen sich befand? Stroh, Hechsel oder Heu?
> Wo dieses wuchs? ob hier? ob anderswo? und ferner
> Die Kuh, ob krumm sie, ob gerad sie trug die Hörner?
> Und eh er all diefs bringt zum Protocoll,
> Vergeht ein Jahr, und noch darüber wohl.
> Buchstaben sind bey ihm so viel oft wie Gesetze,
> Das Recht erkennt er draus, wie man die Jahrzahl setze.
> Sein Kanzler ist die Zeit, das Vorurtheil sein Rath,
> Sein Grundsatz ist, nichts thun, als was ein andrer that.
> „Es ist der Brauch nicht so!" Mehr weifs er nicht zu sagen.
> Will irgend jemand eine Neurung wagen.
> Von diesem Ausspruch gilt vor seinem Thron,
> Dann weiter keine Appellation.

Dieser Dämon Schlendrian, unwillig über die neumodische Haartracht, stiftet, um die alte Mode wieder herzustellen, das Unglück an, dafs

> um die Zeit der vollen Tellerscheiben
> Wo oft geschwinder hängt der Delinquent,
> Damit nur essen kann der Rathsconvent.

— — dafs

— — dafs eine Laus, verfehlend Stuf und Treppe,
Aus Billy's struppigten Vergeuenkreppe

auf des Monarchen Teller fiel. Die Laus geräth in Angst, der König in Unwillen; bey einer allgemeinen Stille, die an der Tafel entsteht, richtet sie ihre Bitte an den König:

O Gnade, ruft sie, grofser König, Gnade,
So graufam warst du ja, fo viel ich weifs,
Doch fonst nicht gegen kriechendes Geschmeifs.
Ist's nicht genug, dafs felbst der Elephant
Der grofse Knochenberg, des Menfchen Hand
Bewaffnet? und dafs ihm von allen Quadrupeden
Das gröfste dazu dient, das kleinste zu befehden?

Sie fchliefst diefe demüthige Addreffe, wie folgt:

Lafs König, keinen Machtfpruch mich vernichten,
Lafs eine Jury mich von Meines gleichen richten.
Wie denn der Ausfpruch fey, der über mich erging,
Stets wird mein letztes Wort noch feyn: *God fave the king.*

Der Page Billy erhält Befehl, die Laus bis auf weitere Verordnung in Verhaft zu nehmen. Er trägt fie auf fein Zimmer; dort hält ihm die Laus ihre Ahnen und ihre Verdienste vor:

Stamm' ich nicht auch vom edelsten Gefchlecht?
Giebt mir Geburt nicht auf St. James ein Recht?
Denn du' mufst wiffen, dafs von meiner Vorfahrn Schaaren
Selbst bey Aegyptens Landplag' einst fchon waren,
Ja bey dem Durchgang durch das rothe Meer.
Noch hab' ich einen alten Ahnherrn, der
Sich rühmt, als hab' er kecklich, unterdeffen
Mit Mofes Pharo fprach, in Aarons Bart gefeffen.
Und deckt gleich hier und da ein Blatt die Finfternifs
In meinem Stammbaum, ist doch fo viel ganz gewifs,
Dafs es nicht fchwer mir werden follte, oder fehlen,
Berühmte Vorfahrn bis zum Schopf von Abfalon
Ja bis zu Simfons Locken aufzuzählen u. f. w.

Die Laus verfchwendet indefs ihre Beredfamkeit umfonst.

Wie gern entrifs fie Bill aus ihrem Kerker,
Das Mitleid fprach, — allein fein Eigennutz noch ftärker,
Er fteckt fie in ein altes Stundenglas,
Das feine Zeit fchon manchem Pagen mafs,
Und drauf, nachdem er taub für ihre Klagen,
Hoch auf St. Gotthardts Spitze fie getragen —
Denn eine Landkart und ein Reis-journal
Lag eben da, — ging er zurück zum Saal.

Hier erging nun der königliche Befehl an das Küchendepartement:

Wohlan fo foll mir ftracks
Der ganze Haufen diefes Lumpenpacks,
Koch, Küchenjung', und was noch fonst am Schragen,
Die Keffel fcheuernd fteht, Perücken tragen.
„Perücken tragen" ruft's im Hof und Vorgemach,
„Perücken tragen" fchallt's in Küch und Keller nach.

Der Oberkoch, Andreas Schmor, nachdem er feinen Schurz fich aufgebunden, und einen Rehbraten umgewendet, hält nun an die fämmtliche Dienerfchaft der königlichen Küche folgende Anrede:

Ihr Herren Oberköche, Küchenjungen
Und Silberfcheurer, meine Herrn, Meffieurs!
Seyd ihr zufrieden es, ihr Söhne der Caftrolle,
Dafs diefer König thue was er wolle?
Was Bill gefagt, ihr nehmt es all zu Sinn.
Wohlan! fo fchwör ich denn bey diefem Schurz, worin
Ich manches dampfende Gericht ihm aufgetragen,
Womit ich oft den Schweifs in warmen Sommertagen,
Mir von der Stirn gewifcht, fo wahr zu feinem Stück
In Mofes Laden nie er wieder kehrt zurück,
Nachdem ihm abgetrennt davon des Juden Schere,
Dafs ich mir nie das Haar vom Kopf herunter fchere!
Und wer ist unter euch, der fchnöd' in diefem Kampf
Mir nachfteht? Du Jak Schnorr? du muntrer Peter Dampf?
Du heldenmüthiger Claus? der meinem Herzen theurer
Und werther ist, als zwölf gemeine Silberfcheurer?
Wohlan, fo tretet näher zu dem Herd'
Bey diefer Feuerzange, Brüder, fchwört',
Schwört euern Stand nie fchimpflich zu entehren.
Und alles rief einmüthiglich: Wir fchwören!

Schmor hält darauf einen launigen Vortrag über den Einflufs der Kochkunst auf die Staatsregierung, und es wird ihm eine Supplik an den König aufgetragen.

Der zweyte Gefang enthält eine luftige Befchreibung der Debatten, die zwifchen der männlichen und weiblichen Dienerfchaft der Hofküche vorfielen, und fich mit einer Schlägerey endigten.

Madam le Coque, die Frau eines franzöfifchen Pastetenbeckers, und Zobel werden darüber vernommen, und die erste, die vorher gewaltig gegen das Perücken Edict protestirt hatte, ändert nun aus Rachfucht ihre Laune, ist die erste, die fich unterwirft, und verfpricht auch ihren Mann zum Gehorfam zu bringen. Schmor liefet darauf in der Küche die Bittfchrift an den König vor.

Im dritten Gefang erfcheint der Schlendrian, in der Gestalt des Minister Dundas vor des Königs Bette, und bestärkt ihn in feinem Entfchluffe, dann lafst er fich bey der Göttin Mode durch ihre Kammerzofe die Göttin der Vergeffenheit, einführen, und bittet fie um ihren Beystand, um nicht nur die Perücken desto ficherer herzustellen, fondern auch:

Um Pantalons, Gilets und Schuh mit Band,
Aus diefem Königreich auf ewig zu verbannen.

Der

Der vierte Gesang meldet, wie die Küchendienerschaft mit ihrer Bittschrift abgewiesen, und wegen ihrer Widerspenstigkeit verabschiedet wird, und wie sie den Vorwand eines ins Allgemeine ergehenden Edicts über abzuschaffende modische Kleidertrachten benutzt, um mit guter Art in aller Devotion sich zur Haarschur zu bequemen.

Der fünfte Gesang beschreibt die Reise der Laus bis an die Davidsstrasse, wo sie stirbt, und ihre Ankunft in der Unterwelt.

> Im Mittelpunct der Erde liegt ein Ort,
> Den Zugang schliefst aus Jaspis eine Pfort'.
> Vom Golde sind des Thorwegs beide Ringe.
> Dorthin befiehlt ihm Zeus, dafs er das Seelchen bringe.
> Hier ist der frommen Thiere Unterwelt,
> Von denen uns die heil'ge Schrift gemeld't,
> Und so viel Raum noch Saal und Vorhof fassen konnte,
> Bevölkern die aus Rom und die vom Hellesponte.
> Hier hüpft der Sperling von der Lesbia,
> Auch sind des Capitols berühmte Gänse da;
> Still rudernd hängt hier Leda's Schwan im Bade,
> Am Ufer zirpt Anacreons Cicade:
> Im Grünen grast Nebucadnezars Stier,
> Mit der Pasiphae Geliebten hier;
> Und traulich ruhen auf derselben Schwelle
> Der Esel Bileams und der aus der Pucelle.
> Hoch auf der Kuppel kräh't St. Petri Hahn,
> Den neuen Ankömmling von weitem an:
> Und brausend kommen, wie des Meeres Wogen,
> Die andern Schatten all' herbey gezogen.
> Ein alter Rabe von dem Bache Crith,
> Krächzt freudig auf, sobald die Laus er sieht.
> Noch einmal wedelt in verklärtem Glanze,
> Tobias Hündlein freudig mit dem Schwanze,
> Die Paradieses Schlang am Eingang auch
> Als Pförtnerin, kriecht freudig auf dem Bauch.

Bileams Esel beschreibt nun der Laus die Unterwelt, wo mehrere Anspielungen auf die alte Mythologie artig benutzt sind, um das Drollige dieser Topographie zu vermehren. Das Ganze schliefst sich mit diesen Versen:

> So sprach der Redner, und mit ehrerbietgem Schweigen
> Wich jeder Schatten ihm zur Seiten aus,
> Und zu dem Lethe ging der Esel und die Laus.

Hie und da wird Hr. *F.*, der sonst schon seine Achtung für die Arbeit der Feile gezeigt hat, bey nachmaliger Ueberarbeitung Gelegenheit finden, bald einer Wendung mehr Leichtigkeit, einem Bilde mehr Richtigkeit zu geben, harte Reime oder rauhe Wortstellungen abzuschleifen. Gleich der Eingang des Gedichts:

> Ich sing' die *Kleine*, die von unbekanntem Haupte,
> Wo Pfleg' ihr und Geburt des Thrones Näh' erlaubte,
> Zur Mittagszeit, des strengen Schicksals Ziel,
> Auf einen Königsteller niederfiel.

ist im Original leichter und verständlicher:

> *The Louse I sing, who from some head unknown*
> *Yet born and educated near a throne*
> *Dropp'd down (so will'd the dread decree of Fate)*
> *With legs wide sprawling on the Monarch's plate.*

Warum nennt der deutsche Dichter die Heldin des Gedichts nicht gleich bey ihrem rechten Namen? Warum behält er das von *unbekanntem Haupte* bey, da er doch nachher, anders als der englische Dichter selbst erzählt, die Laus sey von des Pagen Billy's Kopfe gefallen? *Also wollt' es das Schicksal*, ist zu gezwungen durch *des strengen Schicksals Ziel* ausgedrückt. Anstatt *unweit des Thrones geboren und erzogen*, ist der Ausdruck: *wo Pfleg' ihr und Geburt des Thrones Näh' erlaubte*, zu gesucht, und doch nicht richtig genug. „*Auf einen Königs-Teller niederfiel*," müfste heissen *auf eines Königs Teller* niederfiel, oder *dem König auf den Teller fiel*. Wie sich Hr. *F.* den Umstand gedacht, dafs der Page die Laus auf die Spitze des St. Gotthards trägt, und doch gleich wieder in den Speisesaal zurückgeht, wissen wir uns nicht zu erklären. Auch im fünften Gesange ist nicht deutlich, wie die Laus aus dem Stundenglase herauskommt, worein sie Billy gesteckt hatte. Dafs die Bittschrift der Köche in Stanzen abgefafst ist, wie im Englischen, ist recht gut; aber nun sollte da, wo die Bittschrift sich endigt, das gewöhnliche Metrum wieder eintreten, und das Stück der Erzählung S. 113. 114. nicht auch in Stanzen abgefafst seyn.

Die *ästhetische Zergliederung* der *Schönheiten des Heldengedichts* von der Laus, treibt ihren gerechten Spott, mit gewissen Anpreisungen der Lucinde, und andern Albernheiten der allerneusten ästhetischen Kritik. „Ihnen zufolge, sagt er, läfst es sich voraussehen, dafs in dem nächsten Quinquennio kein Land der Erde so schnell entstandene, und wieder vergessene, grofse Dichter aufzustellen haben werde, als Deutschland. Schon gelten die Ausdrücke der Vergötterung, der Anbetung, die einige Zeit für *Meisters Lehrjahre* galten, im vollsten Maafse für *Friedr. Schlegels Lucinde*. Man prägt es dem Publicum ein, diese Metaphysik des Beyschlafs mit Andacht, mit Heiligkeit, mit Religion zu lesen. Der ehrliche Jacob Böhme fängt an, die Bewunderung mit Fichten und Shakspeare zu theilen, und Hr. Ludwig Tieck wird ganz keck Göthen an die Seite gesetzt."

Der *Hymnus auf das neunzehnte Jahrhundert* persiflirt eine bombastische Stelle im Athenäum. Dort ist eine Prophezeyung von einer grofsen Catastrophe im 19ten Jahrhundert zu lesen, die sich also anhebt: „Die neue Zeit kündigt sich an, als eine schnellfüfsige, schnellbeflügelte; die Morgenröthe hat Siebenmeilenstiefel angezogen" u. s. w. Diese herrlichen Aussichten begrüfst der Hymnus also:

> Empfangt, empfangt mit Cymbel und mit Flöte,
> Den jungen Tag! Er bricht aus Osten an!

Sie

Sie kommt, fie kommt, die junge Morgenröthe,
Mit Sieben-Meilenftiefeln angethan.

und endigt mit diefen Stanzen:

Noch fchafft fich die Natur in allen Reichen,
Noch langfam roh geftaltet fich die Welt.
Zu oft mufs Harmonie dem Element noch weichen,
Der Aethna tobt; wild thürmt fich auf im Sturm der Belt.
Doch, bringt nur Schelling erft die Schöpfung ganz zu Stande,
Und geht der letzte grofse Sabbat an,
Dann fpottet der Natur der Menfch und ihrer Bande,
Gemüthslos-blind gehört das Element ihm an.
Dann hören die Vefuve auf zu brennen,
Ein jeder Bauer fchafft fich Schleyermachers Gott.
Das Athenäum wird ein Kind verftehen können,
Und was nur lefen kann, lieft Tieckens Don Quixot.

Die Beurtheilung der vertrauten Briefe über Fr. Schlegels Lucinde, und die grofse Buchhändler-Meffe, eine Parodie des Jahrmarkts zu Plundersweilern von Göthe, geben reichlichen Anlafs zu ernfthaften Betrachtungen und zu fröhlichem Lachen über mancherley wunderliche Erfcheinungen der neueften deutfchen Literatur.

Wir ergreifen diefe Gelegenheit, hier die Anzeige der beiden vorhergehenden Jahrgänge diefes Tafchenbuchs nachzuholen:

Leipzig, in d. Sommerfchen Buchh.: *Tafchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.* Herausgegeben von *J. D. Falk.* 1799. 366 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zu den beften Stücken diefes Bändchens gehört: die *Weiber* frey nach Juvenal. Es find nur einige Gemälde des Originals nachgebildet; wer Juvenals fechfte Satire kennt, wird wohl keinem deutfchen Dichter eine vollftändige Ueberfetzung zumuthen. Das Ganze ift hier überdem dialogirt; eine Stelle daraus mag als Probe der Präcifion des Ausdrucks hier ftehn:

A.
Hat doch ein jegliches Ding in der Welt verfchiedene Seiten,
Doch fcheint thöricht, wer ftets die fchlimme nur böslich hervorkehrt!

D.
Freylich, verliebt wie ihr feyd, feht ihr nur beftändig die gute!
An der Geliebten verbirgt dem Geliebten ein mildernder Ausdruck
Jeden entftellenden Fehl. So lautet ihr Wörterregifter!
Stockftill? — Sanft wie ein Engel! — Ein Plappermaul? — Klug wie Minerva.
Schwarz wie ein Mohr? — Die Brünette! — So blafs wie der Tod? — Die Blondine!
Grob? — Ein Kind der Natur! — Affectirt? — Der Grazien vierte!
Lang wie ein Riefe? — Ein Weib voll hohen junonifchen Anftand!
Kurz wie ein Zwerg? — Im Kleinen ein Inbegriff weiblicher Anmuth.

In diefer dem Lucretius IV. 1152 fqq. fonft glücklich nachgeahmten Rüge, wünfchten wir blofs die matte Uebergangsformel weg: *So lautet ihr Wörterregifter!* zumal, da fie nicht einmal ganz richtig fagt, was fie fagen foll. Unter den übrigen Stücken haben uns die *Erzählungen*, und: *Paul, eine Handzeichnung*, am beften gefallen. In der Befchreibung feiner Gefchicklichkeit auf der Schule ift das aber doch ein Widerfpruch, dafs er

jeden Commentar
Zu claffifchen Poeten,
Und Bentley, Brunk und Valkena'r,
Kurz alle Interpreten

gekannt haben foll, und dafs er doch, wie gleich nachher gefagt wird:

fpät und früh
Auf Rath der Präceptoren
Cum notis celeberrimi
Sinceri die Autoren

liefet.

Ebendafelbft: *Tafchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire.* Herausgegeben von *J. D. Falk.* 1800. (8.)

Diefer Jahrgang enthält, aufser dem Befchluffe der Reifen von Scaramuz, einer kleinen artigen Farce: *Jenny*, und verfchiedenen kleinern Stücken Bruchftücke aus einem gröfsern Gedicht: *Prometheus*, welche wegen der glänzenden, pathetifchen, und lebhaft fortfchreitenden Gemälde den Wunfch erregen, dafs Hr. F. das Ganze vollenden möge; zumal da die eigentliche Tendenz des Gedichts aus diefen Fragmenten noch nicht deutlich hervorgeht.

* * *

Leipzig, b. Crufius: *Elementarifches Lefebuch für Kinder, die fchon im A B C Buche lefen gelernt haben*, von *M. G. L. Schrader.* 3tes Bändch. 1799. 254 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 391.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. November 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, de l'Imprimerie de la Républ.: *Voyage pittoresque de la Syrie, de la Phoenicie, de la Palaestine et de la basse Aegypte.* Ouvrage divisé en trois Volumes, *contenant environ* 330 *planches*, gravées sur les dessins et sous la direction du C. *Cassas*, peintre, l'un des Artistes employés par l'Auteur du Voyage de la Grèce, un Discours préliminaire pour chaque Volume, par le C. *Volney*, Membre de l'Institut national, auteur du Voyage en Syrie, le Texte redigé par les C. C. F. J. G. *la Porte du Theil*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliothèque nation., pour la partie historique et la relation du Voyage, *J. G. LeGrand*, Architecte, de la Société libre des sciences, lettres et arts à Paris, pour la partie historique et descriptive de l'Architecture, *L. Langlès*, Membre de l'Institut et du Conservatoire de la Bibliothèque nation., Professeur de Persan à l'Ecole spéciale des langues orient. vivantes, pour la partie des Langues et des Inscriptions orientales. I—X Livraison. gr. fol. an VI. et VII. (Subscr. Preis für jede Lieferung 30 Fr. für die avant la lettre aber 45 Fr.)

Der Anfang dieses prächtigen und interessanten Werks liefert ausser den Kupfern auch eine vorläufige Erklärung. Mit der 8. Lieferung aber hört die *explication provisoire* auf; weil der vollständige Text nicht mehr lange ausbleiben werde. Dort wird zuerst die Reisegeschichte des Künstlers, welchem man den Anblick dieser fremden Seltenheiten zu danken hat, und zugleich eine vollständige und geordnete Notiz über die Kunstreste versprochen, welche sein Griffel der verzehrenden Zeit und den Zerstörungen der Barbaren entrissen hat. Die provisorische Erklärung konnte für jetzt soviel nicht leisten, als zu Rechtfertigung des vergrösserten Aufwands von ihr gefodert werden müsste. Sie enthält vornehmlich durch den Fleiss des Br. *Langlès* einige schätzbare Nachrichten aus ungedruckten arabischen Beschreibungen. Auch diese würden im vollständigern Ganzen zur Ehre des Vfs. noch weit mehr wirken können.

Unternehmungen von dieser Vorzüglichkeit erheben sich selbst durch nichts so sehr, als durch eine schlichte, aber genaue und erschöpfende Nachricht über die merkwürdigen Gegenstände, zu deren Beschauung das Auge durch den ersten Anblick der schönen Arbeit Auffoderung genug vor sich findet, und welche daher das ganze Gemüth für sich einnehmen, sobald auch der Verstand in seinen Nachfragen über ihre Entstehung und bisherige Schicksale, über ihr Verhältniss zur Geschichte der Menschen und der Kunst, und über die Beschaffenheit, in welcher sie der Künstler vorgefunden und nach welcher er sie so, wie sie geliefert werden, zu restauriren berechtigt war, befriedigende Data erhält. Ein declamatorischer Ton in den Beschreibungen und bombastischer Schwulst wäre auf jeden Fall ermüdend und überflüssig. Von Männern, wie die auf dem Titel genannten, darf man mit Zuversicht erwarten, dass der vollständige Text über die jetzt genannten Hauptfragen, unter denen die Frage über die Restauration jener Monumente, und über das wahre Verhältniss der blossen Ruinen zu manchem hier in den späteren Lieferungen bloss in der Wiederherstellung gegebenen Kunstwerke die bedeutendste ist, eine Menge würdiger Aufschlüsse enthalten werde. Die Rechtfertigung der Restaurationen bleibt um so mehr bey jedem bedeutenden Kunstproduct die Aufgabe der Herausgeber, da schon hie und da in dem provisorischen Text auf bedeutende Berichtigungen der bekannten englischen Prachtwerke, Balbeck und Palmyra betreffend (von 1753.), angespielt wird. Wir müssen es sehr rühmen, dass die französischen Bearbeiter schon jetzt nicht selten sich bemüht haben, den Zustand der vorhandenen Ruinen so darzulegen, dass auch der entfernte Leser über die unternommene künstlerische Wiederherstellung zu urtheilen veranlasst ist.

Voll von diesen Wünschen und Hoffnungen, halten wir uns indess an den Inhalt des bereits gelieferten. Die fertig gewordenen Kupfer nämlich konnten, als numerirt, ohne Anstand zum voraus ausgegeben werden, um zur Vollendung des Ganzen Zeit zu gewinnen. Erscheint diess: so werden sie dem Texte ohne Mühe beygeordnet. Sogleich bey der *ersten Lieferung*, welche (Nr. 21.) die *Ansicht des Kenotaphs* (die Unterschrift setzt unrichtig Coenotaphe) *von Cajus Cäsar bey Hems*, ehem. Emesa (Nr. 3.), eine *Brunnengruppe bey Kana in Galiläa* (nr. 8.), eine *Uebersicht über Jerusalem vom Oelberg her* östlich vom Tempel (Nr. 22. 23.), den *Portico* und die charakteristische *Verzierung von den sogenannten Gräbern der jüdischen Könige*, und (Nr. 77.) *einige Lusthäuser von Memphis* enthält, fällt ein Hauptverdienst des Künstlers in die Augen, die verständige Wahl, mit den todten Monumenten *wahre* Scenen aus der lebendigen Natur zu verbinden, die starren Trümmern und die Sitten der Zeit mit den Resten der Vorwelt in einen oft sonderbaren Contrast unsern Blicken nahe zu bringen. Nr. 21. giebt ausser einer *Aussicht auf den Libanon*, den *Anblick einer kleinen Karavane* (Keble), Nr. 3. das *Costum der Wasser schöpfenden* und

und waschenden Galiläerinnen zu Kana, Nr. 77. eine *Gruppe egyptischer Wahrsagerinnen* (zur Vergleichung mit denen aus den *Sculture del Palazzo della villa Borghese, detta Pinciana* (Rom. 1796. p. II. p. 77. 81.) bekannt gewordenen Gestalten der sog. *Diana Zingarella* und der *Zingara*). Ueber die wahre *Lage von Kana* verspricht der Text eine den Lebruyn und Pococke berichtigende Erklärung.

Die *Zweyte Lieferung* giebt (Nr. 45.) eine *Pforte des Sonnentempels zu Palmyra* als Ruine, (Nr. 93. 98.) den *Grundrifs, geometrischen Aufrifs und die Restauration des Porticus Diocletiani* ebendaselbst, verglichen mit dem von den Engländern angegebenen Plan. Der Text macht hiebey den *Prologus galeatus*: *D'un coup d'oeil les artistes et les amateurs attentifs reconnoitront ici, combien il faut être reservé à juger des anciens monumens d'après les ouvrages les plus vantés; souvent la multiplicité des cotes et la beauté de l'exécution semblent rien laisser à desirer, tandis que même la forme des objets n'est pas fidelement representée. Tant la verité partout et jusque dans les choses les plus simples s'obtient difficilement! Cette fois (nous osons le garantir) on aura sur le bel edifice, dont il s'agit, de notions exactes.* Rec. wünscht von dieser Rivalität nichts, als Vortheile für die Richtigkeit der Sache! Der Porticus selbst macht die Frage: ob er zu einer Art von *Börse* bestimmt gewesen sey, natürlich. Auf dem Rifs Nr. 98. fallen die *Thürme* auf, welche die Spitze fast aller benachbarten Hügel einnehmen. Sie sind ohne Zweifel theils Wachtthürme, theils Lusthäuser. — (Nr. 18.) Ein *Derwischkloster über Tripoli* am Libanon, in einer reizenden Lage am Flufs, mit Aussichten auf die Schneespitzen des Gebirges. — (T. II. Nr. 16.) *Architectonische Verzierungen des Sonnentempels zu Baalbeck*, abermals mit einem Gegenstück: *Reproduction (au trait) du dessin, que les Voyageur Anglais s'étoient contentes d'en donner en 1757.* — (Nr. 67.) Das *Durchwinden des Flusses Kadés* (Kadisha) im Schattenthal unter Kanobie, dem Sitz des maronitischen Patriarchen, mit Blicken auf Libanons schroffe Felsen. Der Flufs entsteht am Fusse des Libanon, und fällt bey Tripoli ins Meer.

Dritte Lieferung. (Nr. 32.) Das sogenannte *Grab des Zachariah*, im Thal Josaphat in Felsen gehauen; in einem geometrischen, Aufrifs. Ein einfaches, aber allzu leeres Denkmal. Der Text macht den ungewissen Zachariah durch Racine's Athalie interessant, liefert aber auch die Legende von der *im J.* 439 geschehenen Entdeckung vermeintlicher Reliquien des angeblich unter König Joas gemordeten Propheten, Zachariah, aus *Sozomen. Hist. eccl.* B. 9. K. 17. Gerade damals bereisete Eudocia, die Tochter des atheniensischen Sophisten Leon, als Gemalin des Kaisers Theodos II. das heilige Land; sie, welche aus Devotion eine poetische Paraphrase der Orakel des Zachariah (der aber weit später als Joas gelebt hatte) zu bearbeiten Zeit fand. (Nr. 29. 30.) Das sogenannte *Grab Absaloms*, als Ruine (zugleich mit dem Bilde des Künstlers im oriental. Reisehabit) und in geschmackvoller Restauration. — (Nr. 34. 35.) der sogenannte *Zufluchtsort der Apostel*, im Aufrifs sowohl, als in Trümmern. Ganz in Felsenklüfte eingehauen. — (Nr. 71.) *Ruinen eines Triumpfsbogens zu Palmyra* mit der Aussicht auf den *Sonnentempel*.

Vierte Lieferung. (Nr. 105. 106. 121.) Die *Monumente des Jamlichus und des Elabelus*, aus einem nach Palmyra führenden Thal. „*Le premier seul a eté decrit par les Voyageurs Anglais; encore n'en ont ils donné qu'une representation generale, pour ainsi dire, et d'ailleurs peu fidèle.*" — Selbst der Stein war bey diesem Gebäude, das man eine Grabwohnung, einen *Todtenpallast* nennen möchte, mit Verstand gewählt. Das Ganze besteht aus einer grauen traurigen Steinart. In der mittleren Etage aber springt aus dieser Masse eine Nische mit der Figur des Erbauers in weissem Marmor desto edler hervor. Die würdige Figur liegt in heiterer Ruhe auf einem Polsterbett mit einer Schale in der Hand. In den Gestalten, welche die Hauptfigur umgeben, sieht der Erklärer die Gattin, Freunde und Kinder desselben. Den untern Gestalten fehlt die Gruppirung. Beide Monumente sind vom J. 314 oder 414. (314 nach seleucidischer Zeitrechnung, wäre gleich dem 3. Jahre der christlichen) aus dem Monat Xandikus. Dafs die Jahrzahl, welche von der rechten zur Linken zu lesen seyn soll, nach der Seleucidischen Epoche zu berechnen sey, wird wohl der vollständigere Text genauer erweisen und durch Mittheilung der eigentlichen Schriftzüge bestätigen. Ungerne findet Rec. hier die nämliche Differenz, welche in dem englischen Kupfer dieser Inschriften sich zeigt, dafs die Jahrzahl des Einen ΔIIΤ die des andern ΔIII hat. *Dutheil* giebt in der Erläuterung, nach einer kurzen Uebersicht der Versuche zu Entzifferung der palmyrischen Schrift, Hoffnung zu Verbesserungen jener Entdeckung von *Langles*, welche um so treffender bekannt gemacht werden können, da die Nationaldruckerey durch *Bodoni* sogar mit palmyrenischen und phönizischen Lettern versorgt worden ist. Wir bitten diesen Gelehrten auch um genaue Erörterung dieses chronologischen Punkts. Dafs ein aramäischer Dialekt zu Palmyra (Tadnor) gewöhnlich war, ist schon nach Barthelemy's Entzifferung jener Inscriptionen entschieden. Seine Eigenthümlichkeiten aber genauer zu entdecken, wäre allerdings eines *Langlès* oder *de Sacy* würdig. Unter der Nische des Jamlichus (so ist der Name geschrieben) bemerkt Rec. zwey Engelsgestalten mit langen Flügeln, eher nach christlichem, als jüdischem Costum. Die Nische des Elabelischen Monuments zeigt eine männliche und weibliche liegende Hauptfigur, mit Brustbildern der Majorum in zwey Reihen. — (Nr. 68.) Wieder eine schöne *Schattengegend am Flufs Kades* unter dem Kloster des Mar Serdsches. Dieser „heil. Sergius" pflegt immer zugleich mit „Mar Bakhus" (باخوس, welches nichts anders als *Bacchus* ist) verehrt zu werden. Beide sollen am Euphrat martyrisirt worden seyn. — (Nr. 47.) Eine *Seitenwand vom Tempel des Jupiters zu Balbek*, mit Säulen. Ruine. — (Nr. 74.) Eine ganz vorzüglich

lich reizende Ansicht des *Obelisks von Materea*. Das Problem, den starren Anblick einer solchen Spitzsäule dem Auge interessant zu machen, hat *C.* vortrefflich gelöst. Er wählte die Zeit der Nilüberschwemmung zur Darstellung, läfst nun einige Aegyptierinnen in dem übergetretenen Wasser sich beschäftigen, und umgiebt die Steinmasse mit den fremdartigen höhern Vegetationen des Landes. So gewann die Darstellung an Treue, und zugleich wurde aus einem der undankbarsten Sujets die anziehendste Zeichnung. Die höchste Hieroglyphe auf der hier copirten Seite des Obelisks ist der Vogel, welchen die Franzosen *Chathuan* nennen (Hasselquist: *Strix otus*).

Fünfte Lieferung. (65.) *Grundrifs und* (68.) *Aufrifs eines Triumphbogens zu Palmyra*. Zwey Tempel machten das östliche und westliche Ende von Palmyra. Sie standen aber einander nicht unmittelbar gegenüber; und ungeachtet eine Colonnade mitten durch die Stadt gieng, um sie mit einander zu verbinden: so hatte doch auch diese ungerade und wechselnde Directionen, in denen sie zu andern dazwischen liegenden Kunstwerken hinführte. Unter diesen war auch dieser prächtige Triumphbogen. Durch jene Abweichungen von der geraden Entgegensetzung, war sehr verständig die ermüdende Einförmigkeit vermieden, welche ein so langer Säulengang haben müfste. Die Colonnade blieb, selbst in ihren einzelnen Theilen, eine majestätische Anlage. Zugleich verband sie das prächtigste der Stadt in ein Ganzes. — Mit diesem grofsen Kunstproduct steht (Nr. 59.) der Rest des *Zedernwalds auf dem Libanon* im Contrast, d. 8. Jul. aus einer östlichen Stellung gegen Westen gezeichnet. Eine Zeichnung, auch die beste, vermag freylich die Empfindung der grofsen Umgebungen nicht zu erwecken, nach welchen *Cassas* diese Scene den Pyramiden und andern Anblicken der gröfsten Menschenwerke begeisterungsvoll verzieht. Aber wer sich in Gedanken in jene heere Natur versetzen kann, wird die im Texte mitgetheilten Gefühle des Künstlers nicht für erkünstelt halten. — (Nr. 113. 114.) *Die Nische an dem Mausoleum des Jamlichus* vergröfsert. (Auch hier auf Nr. 114. steht in der Jahrzahl T, nicht Υ; ein Unterschied, welcher das Monument gerade um ein Jahrhundert älter oder jünger macht. T ist 300 Υ 400. — Die Engländer sind für die Zahl 314.) — (Nr. 62.) Ein *Prospect am Flusse Kades*, wo er eine halbe Lieue von seinem Ursprung, unter einem Felsen durchgebrochen ist. „*Pendent opera interrupta minaeque saxorum ingentes*" ist mit Recht das Motto der Beschreibung.

Sechste Lieferung. Mit dieser wendet sich die Herausgabe, den Zeitumständen gemäfs, mehr zu ägyptischen Gegenständen. (Nr. 88.) *Eine in Felsen gehauene, altägyptische Grotte bey der Pyramide des Chephren* 4 Lieuen von Kairo; jetzt von einem Santon bewohnt. (Nr. 92.) *ägyptische Basreliefs in dieser Grotte*. — Während des Abzeichnens, wurde der Künstler hier von Beduinen überfallen, welche die dort sitzende, steife ägyptischen Gestalten für Wächter verborgener Schätze hielten. Eine einzige von diesen Figuren hält ein Kind auf dem Schoos, welches, bey der übrigen grofsen Monotonie derselben, eine Merkwürdigkeit wird. — *Langlès* liefert hier zugleich aus des *Abdulraschid b. Sçalehh, b. Noucy Albakusi* (nicht: Jakuti) *Exposé des monumens des merveilles du Monde* Notizen über die Pyramiden. Auch dieser Araber erzählt, wie *Abulhokm* bey *Greaves* (und wie *Abdollatif*), dafs die 2 Pyramiden Inschriften gehabt haben; Bakusi behauptet: im Charakter Musnédy, d. h. dem althamjarischen. Auch der Stand des Himmels, zur Zeit der Erbauung, soll auf den Oberflächen der Pyramiden angemerkt gewesen seyn. Wir wünschen, dafs eben dieser unermüdete Gelehrte für den *Texte definitif* alles sammlen möchte, was aus den Arabern über diese Monumente als Tradition aufzutreiben ist. Hat doch die arabische Sprache selbst das ächte Grundwort von den Pyramiden „Haram" (هرم) erhalten. *Pi* ist der ägyptische Artikel. — (Nr. 76.) *Das Siegsthor (Bal el futuch) zu Kairo*. *Langlès* giebt die Geschichte desselben. Es wurde von dem siegreichen und prachtliebenden *Emir el Dschyusch* (Oberfeldherrn) *Bedr al Dschemaly*, 1087 erbaut. Man sieht aus solchen Monumenten, wie den Rec. dünkt, offenbar, wie sehr die Araber die Väter des sogenannten gothischen Geschmacks der Baukunst für das Mittelalter geworden sind. (*Langlès* hat, nach dem provisorischen Texte, auch eine *Geschichte des Bedr al Dschemali* aus Arabern geschöpft, fertig. Dieser Armenier war in vielen Rücksichten grofs genug, um Auszeichnung für die Geschichte zu verdienen!) — (Nr. 65. 66.) *Dschami Hassan*, die Hauptmoschee zu Kairo, nebst der Geschichte ihrer Erbauung (1357.) von *Langlès* nach arabischen Quellen. Sie ist höher, als selbst das Schlofs zu Kairo. (In den Insurrectionen gegen die französische Armee diente sie, wie einst der Tempel zu Jerusalem, als Festung). (Nr. 47.) *Aufzug einer reichen ägyptischen Hochzeit*, in der Strafse, wo das Hospiz, Elmärifiän, den Anblick erhebt. Gaukler und Gauklerinnen auf hohen Stelzen, sind Hauptpersonen der Lustbarkeit.

Siebente Lieferung. Ansichten in Alexandrien. (Nr. 53.) *Blick auf den grofsen Pharillon und den christlichen Ankerplatz*. (Nr. 54.) das *Thor nach Rosette*, aus welchem gerade eine *Karavane* abgeht. Es ist zur Sicherung der entvölkerten Stadt sehr verengt. (Nr. 52.) der *Obelisk der Kleopatra*, *die Ruinen des Museum und der ptolemäischen Bibliothek*. *Aussichten auf den kleinen Pharillon*. Nebst einigen Fragmenten aus *Vattiers* Uebersetzung des *Murtadi*, die den ersten Eindruck, welchen Aegypten auf seine arabische Eroberer machte, schildern. Nr. 87. 89. 91. gehören zu der *Grotte bey Chephrens Pyramide*. Die Araber hielten auch nach Murtadi die hier sichtbare ganze ägyptische Figuren für hohe Schutzgeister. Diese Grotte mit all ihren Gängen scheint in Verbindung mit der Pyramide gestanden zu haben. Sie ist in den nämlichen Fels so gehauen, dafs der Weg zur Pyramide an ihr rechts hinaufläuft. Die Pyramide

mide selbst macht den Hauptpunkt aus, auf welchen alle diese Umgebungen hinführen und hindeuten. — Mitten unter den alten einfachen Gestalten figurirt der arabische Santon als ein roher Betrüger, und erhält Geschenke von dem Aberglauben seiner noch roheren Verehrer.

Achte Lieferung. (Nr. 118.) *Das Thor an dem Mausoleum des Jamlichus.* — (Nr. 38.) *Aufriss des Sonnentempels zu Palmyra,* der Länge nach. (Nr. 37.) *Ebenderselbe,* nach der Breite. Beides in der Restauration. (Nr. 36.) der *Grundriss davon.* Mit diesen architectonischen Werken wechselt (Nr. 61.) eine herrliche *Ansicht des Flusses Kades, welcher unter dem Zederbaum durch eine weite Felsengrotte durchströmt.* (Nr. 112.) Das *Innere von dem Mausoleum des Jamlichus.* In zwischen zwey hohen, flachen, kanelirten Säulen sind übereinander fünf steinerne Abtheilungen, in welche die Leichname hineingeschoben werden konnten. Die Wahl flacher, statt runder, Säulen, passt sehr zu dem einfach düstern Eindruck, den das Ganze machen soll. In den Verzierungen ist das Wegführen der Seelen durch frohe Engelsgestalten gewöhnlich. Einzelne Adler sind dabey so häufig abgebildet, dass eine besondere Veranlassung davon in der palmyrenischen Geschichte oder Sittenkunde aufzuspüren seyn muss.

Neunte Lieferung. (Nr. 58.) die sogenannte *Säule des Pompejus,* mit den genau angegebenen Messungen aller einzelnen Theile. *Cassas* giebt als ganze Höhe (ohne die zerrüttete, fremde Unterlage) 87 Fuss 9 Zoll und 6 Linien. *Norry,* mit welchem *Fauvels* Messung von 1789 übereinstimmt, 88 Fuss 6 Zoll 6 Lin. Oben auf der Säule ist eine Erhöhung von 2 Fuss, die ganz dem Piedestal einer Statue gleicht. Man vermuthet, dass die Collossalstatue eines Kriegers (aus Porphyr), welche vor einigen Jahren dort am Meerufer gefunden worden und in den Besitz des Grafen Choiseul Gouffier gekommen ist, auf diesem Piedestal gestanden habe. Von den Grundsteinen der Säule ist so vieles herausgewühlt, dass sie selbst künftig leicht einsinken könnte. (Auf der *Elevation géométrale* hat der Künstler hier 2 alte Waffenrüstungen in die Lücken untergestellt. Eine Art von Restauration, die, nach unserm Gefühl, nicht die beste Wirkung thut). — (Nr. 53.) *Ruinen bey Alexandrien* bey der Moschee, welche ehemals die Kirche des heil. Athanasius war. Reste einer Colonnade aus Granit, welche zum Kanopischen Thor führte. — (Nr. 91.) *Aussicht auf den Thurm Nakura,* am Meere zwischen Tyrus und Ptolemais, mit einem Theil des Steinwegs, welchen Alexander über die Felsenwände am Meere hin hatte führen lassen. — (Nr. 77.) Eine ähnliche Aussicht, nämlich *der von Antonin angelegte Steinweg bey Baruth,* nahe an der Mündung des reissenden Flusses Lycus. In den Felsen sind Basreliefs und Inschriften eingehauen; s. die letztern zum Theil schon copirt von *Maundrell.* Vgl. *Paulus's* Sammlung der merkw. Reisen in den Orient. 1 Th. S. 49. 50. — (Nr. 129.) Ein *drittes Mausoleum* in dem Thale, welches nach Palmyra führt, im geometrischen Aufriss. Die äussern Decorationen haben mit den Jamlichischen viele Aehnlichkeit. — (Nr. 57.) Ein *dritter Triumphbogen von Palmyra,* den Ruinen des Pallastes der Zenobia gegenüber. Warum aber gerade ein *Triumphbogen?*

Zehnte Lieferung. (Nr. 1.) *Das Ufer von Alexandrien.* Im Vordergrund sind die wachehaltenden Mamelucken gezeichnet, in ihrer Rüstung, mit langen Pfeifen im Munde. Der wachehabende Officier lässt sich, auf einem Teppich sitzend, von einigen Soldaten auf einer Art von Guitarre vorspielen. Die Gewehre sind noch wahre Bombarden. — (Nr. 94.) Eine *Seite des Porticus Diocletiani,* im Aufriss und im Durchschnitt. — (Nr. 2.) Das *Dorf Bailam* auf der Strasse von Alexandrette nach Antiochien. Es klettert an mehreren Hügeln herum, und hat eine freundliche Meeraussicht. (Nr. 128.) Ein *ganz erhaltenes Mausoleum* aus dem Thale von Palmyra. (Nr. 6.) Das *alte Sichem,* jetzt *Napluse* am Fusse des *Garizim.* Links erhebt sich eine schroffe Felsenwand des *Ebal.* (Nr. 2.) Der sogenannte *Hügel des Abgrunds bey Nazareth,* mit der Aussicht auf die Ebene Esdrolon. Ebenfalls Ruinen eines gepflasterten Felsenwegs.

Das vollständige Werk liefert drey Volumes in fol. Das erste wird die Ansichten von Alexandretta, Antiochia, Halep, Tripoli, Apamea, Emesa und Palmyra enthalten, die Geschichte der Reise und viele Zeichnungen von eigenthümlichen Landessitten, Festen, Aufzügen, z. B. dem Marsch der grossen Karavana (von Damask) liefern. Das zweyte giebt die Alterthümer von Baalbek oder AltHeliopolis am Libanon, Ansichten dieser Bergkette, der Flüsse Kades, Dalhue, Lycus etc. der Städte Bairut; Porphyrion, Sidon, Tyrus etc. Das dritte bezieht sich auf Palästina und Ägypten. Es liefert Ansichten von Ptolemais (Jean d'Acre) vom Tabor, aus Galiläa, Samaria, von Jerusalem, der Moschee, welche den Platz des Salomonischen Tempels einnimmt u. dgl. m. Die beträchtlichsten Städte am Nil, Producte des Delta, Ansichten von Alexandrien, Damiat, Kairo, den Ruinen von Heliopolis, Memphis, den Pyramiden u. s. f. Als Zugabe: Mehrere malerische Ansichten auf Cypern, von Famagusta, Idalium, Paphos, Amathonte, Olympus etc. Ungefähr jeden Monat erscheint eine Lieferung von 6 Kupfern, im Ganzen 50 bis 55 Lieferungen. Die Höhe der Kupfer ist von 12 bis 32 Zoll. Kupfer von 1 ganzen Bogen werden nicht als doppelt gerechnet. Die Subscribenten erhalten am Ende 6 grosse Kupfer — die Ansichten von Konstantinopel, Ephesus, Smyrna, Malta, Athen und Spalatro, — welche unter Glas gebracht werden können, unentgeltlich. Commissionen für Deutschland übernimmt die *Treuttel- und Würzische Buchhandlung zu Strasburg.* Ein Werk dieser Art verdient und bedarf grosser Unterstützungen. Die Erwartungen, zu welchen es berechtigt, lassen sich aus den bisher gelieferten Heften, aus seiner Entstehung, bey welcher der ganze Einfluss der damaligen französischen Gesandtschaft zu Constantinopel, die zur genauen Abzeichnung der Kunstwerke ausgeschickte Künstler beschützt und befördert hatte, und aus der Theilnahme eines *Volney, Langlès u. Dütheil* ermessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. November 1800.

PHYSIK.

Leipzig, b. Weygand: *Physikalisch-chemisches Handwörterbuch für Gelehrte und Ungelehrte, Fabrikanten, Manufacturisten und Handwerker. Ein gedrängter Auszug aus Gehlers, Macquers und den neuesten vorzüglichsten physischen und chemischen Wörterbüchern und Schriften.* Mit sorgfältiger Auswahl in vier Bänden gesammelt. *Erster Band, A bis El.* Mit Kupfern. 1799. 573 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wir finden den Gedanken an sich nicht übel, aus den grösern Wörterbüchern, welche vorzüglich nur auf eine der beiden Wissenschaften, Physik und Chemie, Rücksicht nehmen, einen Auszug anzufertigen, der in gedrängter Kürze die wichtigsten Lehren beider Wissenschaften enthielte. Da aber der Unternehmer einer solchen Arbeit die Materialien schon vorfindet: so sind die Foderungen, welche man wegen der Zusammenstellung und Anordnung des Ganzen an ihn machen kann, um so grösser. Diesen Foderungen entspricht aber vorliegendes Werk keineswegs. Im Artikel *Abendpunct* S. 3. wird gesagt, er heisse *darum der wahre, weil die Sonne* am *21. März und 21. September in ihm untergehe.* Bey der *Abirrung des Lichts* meynt der Vf., sie sey eine *angenommene Meynung* des *Bradley*, um daraus eine scheinbare Bewegung der Sterne zu erklären, und man müsse diese Erscheinung mit *Rüdiger* aus dem Schwanken der Erdaxe, in Hinsicht ihrer Lage gegen die Sonne, erklären. Wenn man aber bedenkt, dass, wenn dieses der Grund wäre, der Erfolg bey weitem nicht so beträchtlich seyn könnte, als er ist; dass ferner die grössere oder geringere Geschwindigkeit der Erde in den verschiedenen Theilen ihrer Bahn, und ihr verschiedener Abstand von der Sonne genau mit den Erscheinungen bey der Abirrung des Lichts zusammenstimmt: so ist man wohl genöthigt, *Bradley's* Erklärung für mehr als eine angenommene Meynung zu halten. Auch versuchte *Bradley* anfänglich selbst, die Erscheinung *aus dem Wanken der Erdaxe* zu erklären, nur verliess er sie in der Folge wegen ihrer Unzulänglichkeit. Was sind (S. 7.) *zusammengesetzte Abkochungen?* S. 13. muss es heissen: die Lichtstrahlen, welche aus einem *Puncte* des Gegenstandes kommen; ebendas. zu einem *deutlichen Bilde*, statt: zum *deutlichen Sehen.* S. 33. wird in dem Artikel *Aequator der Erde* gesagt: der *äusserste* Kreis einer durch den Mittelpunct gezogenen, und bis an die Sterne fortgesetzten Ebene, auf welchem die Erdaxe senkrecht steht, sey der *Aequator am Himmel.* Den *Erd-Aequator* erhalte man, *wenn man einen Kreis dieser Ebene auf der Erde zieht.* Damit die *Areostaten* steigen können, bedarf es bloss einer *specifischen Leichtigkeit.* (S. 36.) In Ansehung des medicinischen Gebrauchs des *Aetzsalzes* wird (S. 48.) erinnert, dass man es eine *halbe oder drey Viertel Stunden (?) auf der Haut liegen lasse* u. s. w.; dazu möchte nun wohl Rec. keinem rathen. Ueberhaupt gehören die arzneylichen Wirkungen, die noch bey einigen andern Substanzen mit angeführt werden, ganz und gar nicht in ein Buch, wie das gegenwärtige. Unter *akustischen Werkzeugen* versteht man keineswegs nur solche (S. 51.), deren sich *schwerhörende Personen* bedienen, um die Wirkung des Schalls auf ihr Gehör zu verstärken; das *Sprachrohr* gehört eben sowohl als das *Höhrrohr* unter diese Classe. S. 52. wird gesagt: einige Arten des Alabasters wären *kalkartig*, andere *gypsartig. Von dem gypsartigen findet man auch Brustbilder.* Kalkartig und gypsartig sind ja nicht einander entgegengesetzt. In der Oryktognosie kommt der Name Alabaster *ausschliessend* dem *dichten Gyps* zu, wiewohl der Künstler manchmal auch *blättrigen* Gyps mit dem Namen Alabaster belegt. S. 61. Der *Alaunschiefer* enthält allerdings Schwefel, welcher durch das Verwittern erst zu Schwefelsäure wird. Die Arsenikkalke werden in vollkommne und unvollkommne eingetheilt, und den ersten der *weisse* Arsenik beygezählt; allein ist *weisser Arsenik* vollkommen oxidirt? *Blausäure* möchte wohl schwerlich einen Bestandtheil der Pflanzenasche ausmachen (S. 40.). In dem Artikel vom *Athmen* werden *Girtanner's* mehrere Behauptungen zugeschrieben, die keineswegs ihm, sondern andern, angehören, z. B. die atmosphärische Luft enthalte ein Procent Kohlensäure, beym Athmen werde ein Theil Sauerstoffgas absorbirt, dieser ertheile dem Blute die rothe Farbe u. s. w. *Ultramarin* (S. 100.) wird nicht aus Kupferlasur, sondern aus Lapis Lazuli bereitet. Von den *warmen Bädern* wird gesagt: sie enthalten Kalkerde *oder* Magnesia u. s. w. Kohlensäure ist unter den Bestandtheilen dieser Wasser nicht angeführt. Ferner heisst es (S. 102.): Es giebt einige, die wie Schwefelleber riechen, das Silber schwarz machen, und schwefelhaltig zu seyn scheinen. Das Sonderbarste ist, dass sie durch eine darauf entstehende Haut wirklich Schwefel absetzen, *und man durch Kunst keinen daraus erhalten kann!* Um das Quecksilber, dessen man sich zum Füllen der Barometer bedient, zu reinigen, räth der Vf., dass man es mehreremale in einer gläsernen Flasche schütteln, und den Stöpsel

abziehen soll; durch das Schütteln werde sich eine *bleyische* Masse oben auffetzen, die man wegnimmt. Nun soll das Queckfilber filtrirt, das Schütteln in der Flasche wiederholt werden, bis das Queckfilber rein ist: Wenn es rein ist, werde es beym Schütteln anfangen zu rasseln. — Durch dieses Verfahren kann der Vf. das ganze Queckfilber in die vermeynte bleyische Masse verwandeln. Die *phosphorsaure Kalkerde*, welche *Hermbstadt* in der Benzoesaure gefunden hat, würde Rec. nicht als einen Bestandtheil der Benzoesäure, sondern vielmehr für etwas zufälliges halten. In dem Artikel *Beobachtung* hätte billig etwas über die Art, wie Beobachtungen anzustellen sind, gesagt werden müssen. Unter den bisher unzerlegbaren Substanzen S. 258. hätte bey den Erden die *Süsserde*, bey den Metallen das *Chromium* müssen aufgeführt werden. *Bewegung* und *absolute Bewegung* (S. 259.) verhalten sich offenbar wie Genus und Species; nun definirt der Vf. *Bewegung überhaupt*, durch eine stete Veränderung des Orts oder *der Lage seiner Theile* (?) gegen andere Körper: *absolute Bewegung* durch Bewegung eines Korpers an und für sich — ist hier wohl der niedere Begriff unter dem höhern enthalten? — Wenn mehrere Kräfte gleich nach *einerley Richtung* wirken: so würden wir doch eine solche Bewegung nicht *einfach* nennen; denn sie ist ja offenbar aus jenen *mehrern* Kräften zusammengesetzt. *Pearson's* Zerlegung der Blasensteine ist dem Vf. ganz unbekannt geblieben; sonst würden die Artikel Blasenstein und Blasensteinsäure eine ganz andere Gestalt erhalten haben (S. 284—287.). *Klaproth* untersuchte das *gelbe Bleyerz* früher als *Hatchet;* billig hätte diess S. 305. bemerkt werden sollen. Von der Dampfmaschine ist die minder vollkommne Einrichtung (S. 410—413.) beschrieben worden, keineswegs aber die verbesserte. Bey den Versuchen, die mit dem Diamante angestellt worden sind, hätte derer, die Lampadius im zweyten Bande seiner chemischen Schriften mittheilt, Erwähnung geschehen sollen. Es ist jetzt allerdings dargethan (S. 424.), dass die Diamantspatherde keine eigenthümliche Erde sey. Wenn der Vf. *mechanische* Durchdringung von *chemischer* unterschieden hätte (S. 465.): so würde er manche Aeusserung zurückbehalten haben. Was mag sich der Vf., was sollen die Leser dieses Buchs sich wohl bey folgender Stelle denken: „Die *Kräfte* „und *Wirkungskreise*, welche die andere *durch*„*dringen* sollen, müssen doch eine *bestimmte* „*Stelle im Raume einnehmen*, und diesen „Raum werden sie doch nicht einnehmen können, „wenn sie nicht durch die Zwischenräume der an„dern Materie dringen. Man kommt also immer auf „den Satz zurück, dass die Ausdehnung der Materie, „welche druchdrungen werden sollte, in ein Nichts „zusammenfiele.“ Will man das Gewicht des Filtri in Anschlag bringen: so ist es doch wohl am natürlichsten, dass es vor dem Gebrauche gewogen wird, nicht aber, dass man ein Stück Papier von derselben Grösse schneide (S. 470.), und hieraus das Gewicht des Filtri bestimme. Unter dem Artikel *dynamisches System* heisst es: „Hierunter versteht man den Inbe„griff von den wesentlichen Eigenschaften der Ma„terie. In unsern Tagen hat *Kant* das dynamische „System in Aufnahme gebracht. Doch geht er auch „hierin wieder sehr weit. Denn alles, was *des Car*„*tes* durch seine Wirbel- und Zwischenmaterie zu „bewirken suchte, das sucht *Kant* durch die Wun„derkräfte auszurichten, die er der Natur beylegt. „Nach ihm ist die Materie, wie der mathematische „Raum, ins Unendliche theilbar, dehnt sich unend„lich aus, hat eine alles durchdringende Anziehungs„kraft, ist der *Intussusception* fähig, und obgleich „jede Annäherung in anderer Rücksicht auch Entfer„nung ist: so wirken doch die zurückstossenden „Kräfte anders als die anziehenden u. s. w.“ — Statt eine solche Darstellung zu geben, hätte der Vf. doch besser gethan, diesen Gegenstand ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Der Artikel *Edelsteine* ist aufserst unbefriedigend. Was nützt es wohl, wenn gesagt wird, der *Smaragd* sey hart und grün; der *Chrysolit* sey grüngelblich, und habe unter allen Edelsteinen *die geringste Harte;* der *Chrysopras* sey blasser als der Chrysolit und *weicher;* und werde von vielen für eine Abänderung des Chrysolits gehalten u. s. w. Bey keinem einzigen dieser Naturkörper sind die Bestandtheile angegeben. Wenn Salpeter mit Eisen verpufft wird: so ist der Rückstand stark oxidirtes Eisen und Kali; man kann aber keineswegs sagen (S. 517.), das Kali habe das Eisen aufgelöst. S. 532. wird von Stahls Eisentinctur gesagt, die *frey gebliebene Salpetersäure greife das Eisen an, und löse es wieder* auf. Dieses ist aber ganz unrichtig, das Eisen wird von dem kohlensauren Kali aufgelöst. — Eine der ersten Rücksichten für den Vf. bey seinem Plane hätte die seyn müssen, den Raum so sehr als möglich zu sparen, um sein Buch wenigstens durch Wohlfeilheit zu empfehlen. Zu dem Ende hätte er, da *seine* Quellen, wie man auch aus der Vergleichung bald sieht, vorzüglich *Gehler* und *Bourguet*, seltner *Fischer* und *Macquer* waren, bey jedem Artikel nur *diese seine* Gewährsmänner anführen sollen, nicht aber eine Menge Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, und welche er nur aus der zweyten Hand kennt; dadurch würde er die Bogenzahl seines Buchs sehr vermindern können. Manche Artikel, wie z. B. *Einbalsamiren* (der überhaupt sehr weitläuftig gerathen ist), Aroph Paracelsi, Draco mitigatus u. s. w. hätten ganz wegbleiben können; auch hätte bey den Verbindungen der Säuren mit Alkali, Erden, Metallen, wie dieses der Fall bey der Arsenikfäure, Ameisensäure, Benzoesaure ist, mehr Oekonomie in Ansehung des Raums beobachtet werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Oemigke: *Geographia antiqua*, cum indice, quo vetera locorum nomina novis praeponuntur. Scholarum usui accommadata a *Samuel e Patrick.* 1800. 206 S. 8. (10 gr.)

Die Idee, welche Hr. P. wahrscheinlich gefasst hat, durch ein gut geschriebenes lateinisches Com-

pendium der alten Geographie den unvollständigen, und nur wenigen verständlichen, Pomponius Mela, aus den zum gelehrten Unterrichte bestimmten Schulanstalten zu verdrängen, können wir unsern Beyfall nicht versagen; und in Rückficht auf Ausführung loben wir den reinen, ungekünstelten, zweckmäsigen Vortrag. Desto mehr thut es Rec. leid, dieses gegründete Lob nicht auch auf die übrigen Theile der Ausführung ausdehnen zu können. Hr. P. benutzt in seinen Angaben blos den Cellarius, welches eigentlich nicht zu misbilligen ist, obgleich seit den Zeiten dieses gründlichen und fleissigen Gelehrten die alte Geographie Aufklärungen jeder Art erhalten hat; aber er benutzt ihn mit zu weniger vorhergehenden Sachkenntnifs, und verirrt sich noch mehr, wenn die Umstände ihn zwingen, Dinge vorzutragen, bey welchen er seinen Vorgänger nicht zu Rathe ziehen kann. Eine Zahl von ausgehobenen Beyspielen soll diess gefällte Urtheil vertheidigen. Gleich der Anfang verräth Verwirrung der Ideen: *Geographia est notitia globi terrestris, maribus intermisti* etc. Die Erdkugel ist nicht mit den Meeren durchmischt, wenigstens kümmert diess hier den Geographen nicht; sondern die Oberfläche, oder das feste Land mit den Inseln. S. 7. werden Seeland, Corsika, Cypern, unter die kleinen Inseln gezählt. Als der höchste Berg der Erde gilt ihm der Pic von Teneriffa; nichts von einem Chimborasso, Mont Blanc. Er liefert von Amerika und andern Gegenden einzelne Beschreibungen, welche in der alten Geographie nichts zu thun haben. Die deutschen Meilen drückt er S. 11. durch *Milliaria* aus. Das *Stadium* ist ihm der achte Theil eines *Milliaris Italici*; und 32 Stad., glaubt er, seyen gleich mit einer deutschen (geographischen) Meile. Manchen alten Orten setzt er die neuern Namen bey, bey andern läfst er sie weg, ob sie gleich bekannt sind; im Register hingegen werden sie fast durchgängig angesetzt, sie mögen hinlänglich bekannt seyn oder nicht; wobey es ohne vielfache Misgriffe nicht abgehen kann. Hingegen erscheinen in der alten Geographie Namen, von welchen der Römer nichts wufste; so nennt er S. 24. in unserm Vaterlande nicht blofs die Sale und Mulde, sondern auch die Fulda und Vol, welche in die Weser fallen. Was für alte Quellen mochte der Vf. bey solchen Angaben vor sich haben? Bey Pannonien nimmt er alle die lateinischen Namen, welche der Ungar den Städten seines Landes giebt, als ächt römische an. Bey Kleinasien setzt er S. 75. zwischen Celaenae und Apamea die Stadt Philomelium, welche doch östlicher, als beide, lag — „Laodicea am Lykusflufs, ehe er in den Mäander fällt," welches sich ja wohl von selbst versteht; sonst läge sie nicht mehr am Lykus — und. Colossae naher an der Vereinigung dieser beiden Flüsse." welches gerade umgewandt ist. In beiden irrigen Behauptungen verführte ihn Cellarius fehlerhafte Karte von Kleinasien. S. 76. „Pessinus liegt am Sangariusflufs." Sollte denn Hr. P. die Galli nicht kennen, welche ursprünglich mit der grofsen Mutter aus Pessinus nach Rom kamen, und ihren Namen von dem Flusse Gallus hatten, welcher an der Stadt flofs? — „Der Caysterflufs fliesst von Jonien nach Phrygien," das heifst von der Küste in das innere Land. Der ärgste Fehlgriff ist aber wohl S. 72. „*Siquidem intra Taurum Antiochus regnare ab Romanis jussus fuit, hoc est provinciis abstinere, quae citeriores Romanis erant.*" Diese den Römern diesseitigen Provinzen waren eben das Land *intra Taurum*; nicht in diesen, sondern *extra Taurum* durfte er herrschen. Von dem weitern Begriffe der Gegenden *intra* und *extra Taurum*, durch welche eigentlich alle Länder Asiens in eine nördliche und südliche Hälfte zerlegt worden, scheint Hr. P. gar keine Ahndung zu haben. Die vielen Druckfehler follten bey einem Buche für die Jugend vermieden seyn.

Berlin, b. Maurer: *Briefe über Stettin und die umliegende Gegend*, auf einer Reise dahin, im Sommer 1797 geschrieben. Enthaltend eine topographische Beschreibung, und Nachrichten von den in dieser Stadt und in der umliegenden Gegend befindlichen vorzüglichsten Merkwürdigkeiten. Herausgegeben von *J. J. Sell*, Prof. am königl. Gymnasium in Stettin. 1800. 187 S. 8. (14 gr.)

Stettin ist weder in Rückficht seiner Gebäude und Kunstwerke, noch seiner öffentlichen Bibliotheken merkwürdig. Dem Handel allein verdankt es seinen Namen, und folglich kann man in einer Reihe von Briefen über diesen Ort, mit Recht, in Rücksiht des Handels die interessantesten Bemerkungen erwarten. Aber von 22 Briefen sind nur zwey demselben gewidmet, und auch in diesen ist der Gegenstand nur äufserst oberflächlich abgehandelt. Von dem Verkehr zwischen Stettin und Swinemünde, von der Leichterfahrt, von den Bemühungen Friedrichs II., durch ansehnliche Heruntersetzung der Zölle an der Oder, den Verkehr über Stettin, zum Nachtheil der Hamburger Fahrt, empor zu heben, von dem Transact, der im J. 1755 mit den fünf privilegirten Städten abgeschlossen, und seit einem Jahre, bis auf den Weinhandel, in Stettin aufgehoben ist, erwähnt der Vf. nichts. Die Behauptung (S. 155.), „dafs die Lage Stettins zu einem sehr ausgebreiteten Handel fürwahr nicht günstiger seyn könne," ist nicht richtig, da beladene Seeschiffe dorthin nicht gelangen können, ohne geleichtert zu werden, theils um über den Reff vor Swinemünde, theils um durch den Swinestrohm zu segeln. Was dagegen von dem Leinsaathandel, und von dem Nachtheil des Frankfurter Stapelrechts, worunter die Schlesier leiden, gesagt wird, ist ganz richtig, und verdient beherzigt zu werden. Ueber das Vogelschiessen läfst sich der Vf. mit einer in der That widrigen Weitläufftigkeit, in zwey Briefen, aus; die Dimensionen des Vogels, die Anzahl Pferde, die nöthig sind, um die Stange zu richten, nichts ist ihm unwichtig bey diesem Gegenstande, den er mit einem paar trivialen Anekdoten und einem seichten Rasonnement begleitet. — Die Bemerkungen über den

den gesellschaftlichen Ton, über Luxus und über Spiel, sind eben so einseitig, als die Behauptung, dass der Berliner Kartoffeln esse und Wasser trinke, um glänzende Gastereyen zu geben. Dergleichen Aeusserungen beweisen blofs, dass der Vf. nur einen gewissen Zirkel kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe.

Ueberhaupt ist es seltsam, dass ein Mann, dem noch so viel in der Welt neu ist, auf den Gedanken geräth, die Beschreibung einer Handelstadt herauszugeben. Zum Belege dieser Behauptung nur einige Stellen, die zugleich die Art des Vfs., Eindrücke zu schildern, zeigen werden. „Aber kaum hatte man „die Hebebäume einigemale auf und niedergehoben: „so setzte sich allen unerwartet — denn ein dritter „Kanonenschufs sollte zum Kappen des Taues, wel„ches das Schiff noch hinterwärts festhielt, das Zei„chen geben — diese grofse Maschine — für mich „höchst überraschend, ich fuhr plötzlich in die Höhe! „— in Bewegung, riss mit Allgewalt hinten das „Tau entzwey, und ging langsam, aber mit solcher „Würde, als wüfste es, wie sehr es über die hiesigen „Schiffe erhaben wäre, dem Wasser zu etc." — „Das „Schiff hat den Namen: der Gott Mars, erhalten, „aber es zeigte sich beym Ablaufen gar nicht furcht„bar; und ob es gleich zu einem Kriegsschiffe be„stimmt zu seyn schien: so wünsche ich doch nichts „mehr, als dass es eben so (wie was?) schon durch „seine hohe Würde und Majestät alle Feinde in Ehr„furcht erhalten möge."

Auch hätte der Vf. einige Bemerkungen (z. B. S. 183.), die einzelne Stände und Menschen beleidigen, und worüber der Beweis ihm schwer werden würde, weglassen sollen.

London, b. Bennet, Arrowsmith etc.: *A Voyage to the South Atlantic and round Cape Horn into the Pacific Ocean*, undertaken and performed by Capitain *James Colnet*. 1798. 179 S. 4. nebst acht Karten und Ansichten.

Der Vf. dieser Reise hat die Gewässer der Südsee seit Cooks zweyter Reise um die Welt befahren, den er damals als Midshipman begleitete. Er ward 1789 von den Spaniern in Nutkasund gefangen, da diese den Pelzhandel der Britten auf der nordwestlichen Küste von Amerika zu zerstören suchten, und ward in S. Blas dreyzehn Monate in enger Verwahrung gehalten, bis er endlich nach einer Landreise von 1800 englischen Meilen, nach der Hauptstadt Mexico, seine Freyheit erhielt. Er befuhr hierauf mehrere Länder der Südsee, unter andern die Küsten von Corea, und andere Theile des nordöstlichen Asiens. Zu Anfange 1793 erhielt er den Auftrag, für die südlichen Wallfischfänger einen Hafen in der Südsee aufzusuchen, wo sie ihre Schiffe ausbessern, ihre Kranken pflegen, und Erfrischungen einnehmen konnten, weil ihnen die spanischen Häfen in Chili oder Peru entweder versperrt waren, oder sie dort nicht alle erfoderlichen Bedürfnisse erlangen konnten. Was er auf dieser Reise, welche vom 13. Januar 1792 bis zum 1. Nov. 1794 für den Seefahrer wichtiges bemerkte, enthält das vor uns liegende Werk. Es ist absichtlich für südliche Wallfischfänger geschrieben, daher sich Hr. C. meist damit beschäftigt, ihnen die beobachteten Abwechselungen der Winde und des Wetters, die Beschaffenheit der Rheden und der Ankerplätze, und die Lage der von ihm besuchten, oder in der Ferne gesehenen Inseln und Hafen zu detailliren.

Auf der Hinreise um Cap Horn hielt Hr. C. blofs in Rio-Janeiro an, konnte auch die Isla Grande, welche in der Nachbarschaft von Brasilien 45° südlicher Breite liegen soll, nicht auffinden. In der Südsee selber besuchte er die Inseln Felix und Ambrosius zwischen 26° 19′ und 26° 13′ südlicher Breite und 79° 26′ westlicher Länge. Beide haben aber kein Wasser und Holz, auch keine Vegetabilien. Ferner die Galapagos, von denen er, so wie von den vorigen, eine sehr genaue Karte mittheilt. Zu den Galapagos gehören mehrere grofse und kleine Inseln. Sie werden den südlichen Wallfischfängern als ein herrlicher Zufluchtsort empfohlen, um so mehr, da sie gerade in der Gegend liegen, wo die Spermaceti Wallfische am häufigsten sind. Auch landete er auf der Cocusinsel, die nach ihm *Vancouver* genauer beschrieben hat. Von hier segelte er nach den Inseln Socoro, S. Berto und Roca Partido, welche westwärts vom mexicanischen Vorgebirge Correntes liegen. Sie sind ebenfalls unbewohnt. Als das Schiff längst den mexikanischen Küsten segelte, bemerkte die Mannschaft ein besonderes Schauspiel; Tölpel (Boobies), welche entweder ermüdet waren, oder das Land nicht sobald erreichen konnten, ruheten auf umherschwimmenden Schildkröten aus. Letzte schwammen ungehindert, und machten nicht die mindesten Bewegungen, sich der Last zu entledigen, weil die Vögel solche von den Saugefischen und Seewürmern, die sich an den Schildkröten hängen, befreyeten. Auch die Insel Quibo, welche vor dem Meerbusen von Panama liegt, besuchte Hr. C., um Wasser einzunehmen. Wegen des kurzen Aufenthalts wird diese Insel, so wie die andern von ihm befahrnen, nur im Allgemeinen beschrieben, und blofs bemerkt, wie sie sich den Seefahrern zeigen, und was diese auf derselben erwarten können. Von hier begab er sich wieder nach den Galapagos, beschäftigte sich auch gelegentlich mit dem Fang der Wallfische, wenn ihm dergleichen aufstiefsen, und segelte endlich auf demselben Wege um Cap Horn nach England zurück. Da Hr. C. so bekannt mit den Ländern des stillen Meeres war: so dürften vielleicht Leser von seinen Reisen in ferne Länder Aufschlüsse über neuentdeckte Inselgruppen, unbekannte Völkerschaften, und ihre Lebensart erwarten. Dergleichen hat er nun freylich hier nicht liefern können, weil er sich auf den vorhergenannten Inseln zu kurze Zeit verweilte, oder diese ohne Bewohner fand. Ausser den vorher bemerkten Karten, worunter eine die Bucht der Insel Quibo vorstellt, in welcher der Vf. ankerte, hat er noch eine Abbildung von einem Spermaceti Wallfisch gegeben, den er 1793 auf der Küste von Mexico erlegte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 15. November 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Johann Jahn*, D. der Philosophie und der Theologie, k. k. Prof. der orientalischen Sprachen — *Biblische Archäologie.* 1r Theil *häusliche Alterthümer.* 1797. 1 Bd. 532 S. 2 Bd. 666 S. 8.

Auch durch diese Schrift hat der Vf. seine gründliche und ausgebreitete Gelehrsamkeit, seine liberale Denkart und seinen Scharfsinn hinlänglich erprobt; wir können sie mit bestem Recht allen empfehlen, die etwas mehr als ein blofses Compendium über die biblische Archäologie haben wollen. Biblische Archäologie heifst sie, weil sie nicht allein die Alterthümer der Hebräer bis auf die Zerstörung Jerusalems, sondern auch die Alterthümer anderer in der Bibel vorkommender Völker zum Gegenstand hat. In der lesenswürdigen Vorrede stellt der Verfasser die Einwendungen, welche Meiners, Vofs, Tiedemann, Herder, Storr, Hess, Schulz (Anmerkungen — über Michaelis Anmerkungen zur Uebers. des N. T.), Schwarz (Handbuch der christl. Religion. Wirzburg 1794.) der Methode, die Erzählungen des Alterthums überhaupt, und die der Bibel besonders als Mythen zu betrachten, entgegensetzten, zusammen und erklärt sich dann mit Gründen, die gewifs auch gehört zu werden verdienen, noch weiter für sich selbst darüber. Das Werk selbst beginnt mit einer geographischen Einleitung von den biblischen Wohnplätzen, d. h. es werden die Länder und Orte, die bey den heil. Schriftstellern vorkommen, genannt und nach ihrer Lage, Klima, Beschaffenheit u. s. w. beschrieben; hierauf wird von den Wohnungen, dem Hirtenleben, Landbau, den Handwerken und Künsten, den Wissenschaften, der Handlung, Kleidung, den Nahrungsmitteln und Mahlzeiten, der häuslichen Gesellschaft, den Sitten und Gebräuchen im Umgang, den Krankheiten (wo eine sehr ausführliche, gehaltvolle Digression über die Dämonischen eingeschaltet ist), dem Tode (den Vorstellungen vom Tode), Begräbnifs und der Trauer der Menschen, die im A. und N. T. auftreten und so weit dasselbe Veranlassung dazu giebt, gesprochen. Ueber alle diese Materien findet man bey dem Vf. reiche, genaue Sammlungen, und wenn der 2. und 3te Theil dieses Werks eben so gut, als der erste, von dem wir reden, ausfallen, woran nicht zu zweifeln ist; so werden wir ein Ganzes besitzen, das mit dem *Bellermannschen* Handbuch der biblischen Literatur als Grundlage bey allen künftigen Arbeiten dieser Art betrachtet werden kann und betrachtet werden sollte — oder deutlicher, man hat alsdann lange nicht mehr nöthig, neue biblische Archäologien im ganzen Umfang abzufassen, sondern blofs dasjenige weiter zu entwickeln, zu bessern und zu vermehren, was in diesen beiden Schriften etwa einer weiteren Entwickelung oder Verbesserung oder einer Vermehrung bedarf. Und allerdings findet sich namentlich in der Jahnschen bey aller ihrer Vorzüglichkeit manches, wo eine solche Nachhülfe nicht überflüfsig seyn möchte. So, meynen wir, Hr. J. habe, verleitet durch seine Anhänglichkeit an die bisherigen Ansichten vom A. T. und sein geflissentliches Umgehen alles dessen, was durch Hülfe der höheren Kritik, die uns aber doch nicht so unzuläfsig zu seyn scheint, vieles angenommen, wozu sich die Folgezeit nicht bekennen wird. Nicht immer hat er auf den muthmafslichen Ursprung der Sitten und Gebräuche, von denen er spricht, sich eingelassen und gerade hierauf, scheint uns, werden die Freunde der Alterthümer mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit richten. S. 183. 1 Th. wird mit Recht gegen die Meynung (Perizonius und Anderer, polemisirt, als ob בנה עיר Gen. 4. 17. hiefse: *er hat eine Höhle gegraben*; nur können wir *den* Grund dagegen, der auch angeführt ist „עיר komme über tausendmal in der Bibel vor und bedeute niemalen eine Höhle" so wie er dasteht, nicht gelten lassen. Bald darauf heifst es: „Wenn man glaubt, alle Höhlen wären durch Menschenhände oder durch Erdbeben entstanden: so vergifst man, dafs die Menschen gewifs vor der עיר des Kain Höhlen gegraben, und dafs auch bey der Ausbildung unserer Erde grofse Erschütterungen derselben vorgegangen Ps. 90. 2. 104. 2 — 10 (?)" — Sätze, die unserer Meynung nach nicht zusammenpassen. Den Satz S. 441.: „die hebräische Dichtkunst beobachte kein Sylbenmaas" halten wir noch für unausgemacht; offenbar falsch aber ist der andere, darauf folgende: die hebräische Poesie reime nie; es giebt ja einige Stellen A. T., wo Reime unverkennbar sind. Sollte aus dem 14. und 53 Psalm wirklich geschlossen werden können, wie S. 526. geschieht, dafs Atheismus unter den Hebräern eingerissen wäre: so müfste vorerst erwiesen seyn, was aber der Fall nicht ist, dafs diese beiden Psalmen auch auf die Hebräer gehen. Nach S. 429. soll 1 Kor. 4. 8. theils Anspielung auf die Meynung der Stoiker, nur der Weise oder Philosoph sey wahrhaft ein König" theils auf die Gewohnheit der Hebräer seyn, die ihre Lehrer, wie vormals ihre Könige, Hirten nannten; diefs anzunehmen, halten wir für eben so willkührlich als

(S. 251. II Th.) Ephes. 5, 26. aus der Sitte des Orients, die Bräute vor dem Hochzeitstag zu baden, die noch nicht einmal als Sitte der Juden erwiesen ist, zu beleuchten. Ob die hebräische Braut mit einer Krone geziert und desswegen כלה genannt werde, steht noch dahin. Die Wittwe des ohne Söhne verstorbenen Bruders, die nach Deuteron. 25, 9. ihrem Schwager, der sie nicht heirathen wollte, vor Gericht die Sandalien von den Füssen loszubinden das Recht hatte, erklärte ihn durch diese Handlung wohl nicht für einen *Verschwender* (S. 261. II Th.), sondern für einen Menschen, wie uns vorkommt, der elend genug sey, in sein Recht einen andern *eintreten* zu lassen. Desto mehr stimmen wir mit *J.* darin überein (vgl. S. 335.), dass die Worte וירקה בפניו in dieser Stelle von Michaelis unrichtig übersetzt werden: sie soll *vor* seinem Angesicht ausspucken — wir hätten nur gewünscht, *J.* hätte auch das dagegen erinnert, dass לפניו nicht בפניו im Text stehe. Von der Beschneidung S. 275. fügt der Vf. ihre Hauptabsicht sey gewesen, die Abrahamiden als Verehrer des einzigen Gottes damit zu bezeichnen; eine Meynung die bekanntlich sehr alt, nach unserem Ermessen hingegen durchaus unerweislich ist.

Erfurt, in d. Henningschen Buchh.: *Wilhelm Friedrich Hezel's*, Fürstl. Hessischem (n) geheimen Rathe (s) und Professor (s) zu Giessen *Handbuch der christlichen Kirche und Dogmengeschichte nach alphabetischer Ordnung. Erster* Band. 1800. 4. (3 Rthlr.)

In dem ersten Artikel dieses ersten (noch unvollständig an uns gekommenen) Theils *„Aachen"* (dessen verschiedene Rechtschreibung und lateinische Benennungen wohl auch hätten beygefügt werden dürfen), werden Reichstäge, auf welchen kirchliche Materien vorkamen, sowohl als Synoden angegeben, die in dieser Stadt gehalten wurden, Alles aus *Walch's* Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen, so viel wir sehen und mit dem Unterschied, dass der Vf. gewöhnlich und einmal, beym Reichstag des Jahrs 817, gewiss mit Unrecht nur die Hälfte der Walch'schen Citate aufnahm; dass er bey der Synode vom J. 801 Walch nicht richtig fasste; dass er eine Schrift von (J. G.) Walch anführte, *historia controversiarum de processu Spiritus Sancti*, die sein Führer gewiss nicht kannte; dass er den von Walch öfters benutzten Longueval immer *Longuevall* nannte; dass er annahm, der Reichstag vom J. 816 sey bis 818 fortgesetzt worden; dass er einigemale zum Nachtheil der Deutlichkeit seine, ihrem Zweck nach ohnehin sehr kurze, Quelle noch mehr abkürzte; dass er eine von den Kirchenversammlungen zu Aachen in den Jahren 860 und 862 über Lothar's Ehesache übersah; dass er dem, was er aus Walch genommen hat, noch einen Zusatz zum J. 1580 aus Henke, und einen andern zum J. 1748 (wahrscheinlich aus Pütter's Handbuch der d. Reichshist.) beyfügte. Der zweyte Artikel des Handbuchs *„Abaka"* ist aus *Schröckh's* Kirchengeschichte 25 Th. S. 209. f. nicht belehrend genug, zum Theil sogar falsch, ausgezogen. Was im dritten Artikel *„Abasger"* aus der *Mosheimschen* Kirchengeschichte nach Schlegels Ausgabe gesagt ist, hätte aus Schröckh 16 Th. S. 291. f. berichtigt werden können. Von dem berühmten *Jacob Abadie* wird aus Jöcher referirt, nicht einmal Schlegel, den der Vf. so gerne gebraucht, ist benutzt. „Abbas, heisst es," Benennung des Vorstehers der Mönche (Coenobiten) nach der ägyptischen Sprache" — und damit ist der Artikel zu Ende. Nun folgen: *Abbecedus*, *Abbo* (von Fleury), *Abbot*, *Abbuna*, *Abdalrahman*, *Abdas*, *Abdias*, *Able*, *Abela*, *Abelard*, *Abeliten*, *Abend* vor den Sonn- und Feiertagen — theils unbedeutende, theils wenigstens unbedeutend dargestellte Artikel. Desto gehaltvoller, sollte man meynen, sey der an den zuletzt genannten sich anschliessende „Abendmahl," der sehr weitläufig (S. 5. bis 30.) ausgearbeitet ist. Der Vf. führt dabey I. verschiedene Benennungen an, welche das Abendmahl im N. T. und bey Vätern hat (ohne alle Erörterung); II. handelt er von dessen Einsetzung (beyläufig auch von dem Zweck, wie er ihn sich denkt und späterhin noch ausführlicher ihn angiebt); III. kommt er auf die Abendmahlsfeier, wobey er nach einer Ordnung und mit Abtheilungen und Unterabtheilungen, die der Logiker wohl nicht genehmigen wird 1) auf die Achtung für dieselbe; 2) die Ausschliessung davon (in den ersten Jahrhunderten); 3) die Begehung derselben *a*) nach ihrer Art und Weise *b*) die Personen dabey (d. h. denen, die das Abendmahl reichen konnten und durften); 4) das Brod dabey *a*) dessen Beschaffenheit, *b*) Verehrung, *c*) Verwandlung, *d*) Zubereitung; 5) die Consecration des Abendmahls; 6) den Genuss desselben *a*) von allen Christen, *b*) von Kindern, *c*) von Sterbenden, *d*) der Art und Weise des Genusses; 7) den Genuss unter *einer* Gestalt; 8. 9) die Liebesmahle und Messen dabey (Rubriken, die noch nicht ausgearbeitet sind, sondern unter den Buchstaben L und M nachfolgen werden); 10) den Missbrauch, der mit dem Abendmahl getrieben wurde; 11) den Ort der Abendmahlsfeier; 12) die Sprache dabey; 13) die Vorbereitung darauf oder Beichte (ein im Buchstaben B ausgeführter Punkt); 14) den Wein dabey; 15) die Zeit derselben; 16) ihren Zweck zu reden kommt; IV. verweiset er auf Kirchenversammlungen und Religionsgespräche, die in der Materie *de sacra coena* etwas festsetzten; V. erzählt er die Lehren, wie er sich ausdrückt, d. h. die Vorstellungen 1) der Kirchenväter (Kirchenlehrer) aus dem ersten bis eilften Jahrhundert, 2) einzelner Ketzer (der Gnostiker, Nestorianer, Socinianer, Weigelianer, 3) der eben jetzt herrschenden Religionspartheien vom Abendmahl; VI. Streitigkeiten, welche über die Abendmahlslehre geführt wurden; VII. werden zweyerley Meynungen über den wahrscheinlichen Ursprung des Abendmahlsinstituts angeführt; VIII und IX. wieder einige Ansichten über den Zweck, die Beschaffenheit und die Wirkungen desselben.

Wird

Wird es wohl nöthig seyn, dafs der Rec. nach der verdrüfslichen Mühe, die ihm dieser Auszug kostete, den Lesern noch mehr aus diesem Handbuch auszeichne? Es scheint nicht, und er setzt defswegen nur noch sein Urtheil über das Ganze her.

Laffe man auch dem Gedanken, dafs ein Wörterbuch verfertiget werden könne, durch welches man in den Stand gesetzt werde, über alle kirchen- und dogmengeschichtliche Materien ohne viele Mühe richtige, bestimmte Kenntnisse zu erhalten, allen den Werth, den der Vf. dieses Handbuchs darauf zu legen scheint; er mufs wenigstens besser ausgeführt seyn, als er hier ausgeführt wurde, wenn man nicht bedauren soll, dafs er je einem Schriftsteller oder Buchmacher einfiel. So viele Artikel Rec. in diesem Handbuche nachgesehen und gelesen hat, so viel haben ihn auch mehr oder weniger unbefriedigt gelaffen; denn viele enthalten mehr oder weniger grobe Unrichtigkeiten, viele treffen den Punkt nicht, den man in ihnen sucht, viele sind unvollständig, höchst geringfügig, ordnungslos angelegt; die meisten von der Art, dafs man in Versuchung kommt, zu glauben, sie seyen Producte des blofsen Zufalls, der Vf. habe sie in den Büchern, die er nun einmal gebrauchte, von ohngefähr aufgegriffen, ohne ihren Inhalt vorher selbst gekannt zu haben, oder sich die Mühe zu nehmen, sie durch weiteres Forschen wenigstens näher kennen zu lernen, ehe er seinem Werke sie einverleibte. Die Literatur, die bey jedem Artikel beygebracht ist und nicht wenig Raum wegnimmt, könnte ausgesuchter und genauer seyn, und — damit an dem Ganzen so wenig als möglich gelobt werden könne, haben sich auch Setzer und Corrector sowohl dabey, als überhaupt die schändlichsten Nachläfsigkeiten zu Schulden kommen laffen.

Bis jetzt sind blofs die Buchstaben A und B von diesem Werke geliefert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, b. Bauer: *Die neue Aehrenleserin* auf dem Felde der Griechen, Römer, Franzosen, Engländer, Italianer und Spanier im (in) deutschen (m) Gewande dargestellt von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. *Erste Hälfte* (wovon?) fürs Jahr 1800. 266 S. 8. (18 gr.)

Die einzige Rücksicht, welche den Herausg. dieser neuen Zeitschrift bey dem Plane derselben geleitet zu haben scheint, war wohl, sich auf einige Menschenalter hinaus mit einem unerschöpflichen Stoffe zu versehen, und gleich zum voraus den drückenden Verlegenheiten vorzubeugen, in welche sich die Herausgeber andrer Journale von bestimmterem Plane wohl oft gesetzt sehen mögen. Zufolge der diesem Hefte vorausgehenden Nachricht sammelte. Hr. *Wiedemann* in Neuhaldensleben für *jeden* durch Wissenschaften *einigermafsen* gebildeten Deutschen nicht etwa blofs die schönsten Blüthen der ausländischen Literatur allein, sondern das *Schönste*, *Belehrendste* und *Unterhaltendste* von dem, was die Alten und Neuen hinterlassen haben. Um sich aber in seiner Wahl durchgar nichts beschränken zu lassen, wird er *durchaus* nicht darauf sehn, *ob* und *wie* das eine oder das andre von dem, was in seinen Plan (?) pafst, bereits übersetzt sey; aber sich doch nebst seinen Mitarbeitern nie erlauben, eine frühere Uebersetzung *gerade so* zu geben, wie sie schon da ist. Der Inhalt des vor uns liegenden Stücks, das der Herausg. als einen Vorläufer des Ganzen, dem künftig ein gefälligeres Aeufsere gegeben werden soll, anzusehen bittet, ist so buntscheckig (wir würden sagen, planlos, wenn hier von einem Plane die Rede wäre) als möglich. Neben der Beschreibung der Tempe aus *Aelian* und den Reisen des jungen Anacharsis, findet man hier einige Satiren von *Horaz*, ein Stück aus *Xenophon's* Denkwürdigkeiten, etwas aus dem *Herodian*, ein Stück aus dem englischen Zuschauer, etwas über die Erziehung von *Locke*, das Lob der Musik von *Greffet*, einige Briefe von *Bertola*, einen Auffatz über den Ursprung der Dichtkunst von *Luzan*, ein Todtengespräch von *Lyttelton*, das blinde Mädchen von Spaa der Mad. *Genlis*, und einige andre minder bedeutende Auffätze. Als Uebersetzer der Stellen aus den Alten hat sich Hr. Collaborator *Schreiber* genannt. Wir können von seiner Arbeit nicht viel Gutes sagen. Seine Prosa ist steif und unbehülflich, und seine Verse in der That kaum lesbar. Den *Aelian* läfst er (III. 1.) im Anfange seiner Beschreibung des Tempe folgendermafsen reden: „Wir wollen nun auch das sogenannte thessalische Tempe durch eine Schilderung darstellen und abbilden. Denn man nimmt es ja allgemein als eine ausgemachte Sache an, dafs auch die Schilderung, wenn sie die Kraft des Ausdrucks besitzt, mit gar nicht schwächerer Farbe jeden ihr beliebigen Gegenstand darstelle, als diejenigen vermögen, die es in der Kunst, Dinge abzubilden, zur Vollkommenheit gebracht haben." Wir wollen es versuchen, dieser misrathenen Uebersetzung etwas besseres gegenüber zu stellen: Lafs uns jetzt auch die sogenannten Tempe Thessaliens mit Worten malen und abbilden. Denn es ist anerkannt, dafs auch die Rede, wenn sie mit Beredsamkeit verbunden ist, alles, was sie will, mit nicht geringerer Kraft darstellt, als die geschicktesten Künstler." Die Uebersetzungen aus dem Horaz sind so beschaffen, dafs wir dem Vf. unmöglich zur Fortsetzung derselben rathen können, bis er sich die Regeln des deutschen Hexameters besser bekannt und durch fleifsige Uebung geläufiger gemacht hat. Die erste beste Probe mag zeigen, wie weit er noch bis zur *Richtigkeit* hat, um von *Schönheit* nicht zu sprechen:

> Da du nichts brauchst, was kann denn ein hochaufgeschichteter Haufe
> Reizendes haben? ob hundertmaltausend Gemäfse dein Speicher
> Einschliefst, dennoch umfafst dein Magen nicht mehr als der meine.

Wenn du mit niedergebeugter Schulter auch Netze voll Brodes
Unter den Sklaven daher schleppst; dennoch erhälst du nicht mehr als
Andre, die gar nichts getragen. Oder was liegt dem daran, der
In den natürlichen Schranken sich hält, ob Stiere ihm hundert
Oder tausend Morgen umpflügen? „Ja! es macht Freude,
Wenn man vom grofsen Haufen hinwegnimmt." — Wenn mir von dem kleinen
Eben so vieles zu nehmen erlaubt ist; was rühmst du denn deine
Grofsen Kornkammern gegen meine nur kleinen Behälter? u. s. w.

Die meisten Uebersetzungen dieses Heftes sind aufserdem von dem Herausg. selbst. Sie zeichnen sich durch etwas mehr Gewandtheit und Leichtigkeit aus; aber als musterhaft und tadelfrey können sie keinesweges betrachtet werden. Am besten ist ihm der Traum aus dem englischen Zuschauer gerathen, am schlechtesten die *Blinde von Spaa*. Der Uebers. hat den Dialog nicht in seiner Gewalt. Er übersetzt zu wörtlich, zu steif. Folgende Stelle S. 225. verstehen wir kaum: „Ich hoffe, dafs wir mit der Zeit von Ihnen auch Ihre Tugenden *mitgetheilt erhalten werden*, wie wir uns bereits *ihre äufsere Benennungsart* zu eigen gemacht haben." — Und wie hart und undeutsch ist folgende (S. 240.); „Doch mufs ich sagen, dafs mir letzthin ihre Kinder — wegen des *Mifsgeschicks*, das ihre Kleidung verrieth, *wie auch* wegen ihrer niedlichen *Gestalten* sehr auffielen." — Ein anderer Mitarbeiter Hr. Pastor *Villaret* hat das Lob der Musik von *Greffet* übersetzt, eine leere Declamation, deren Seichtigkeit sich unter der üppigen Sprache nicht verbirgt. Indessen fliefst die Sprache des Franzosen wenigstens leicht dahin; aus der Feder des Uebers. aber kommt sie hin und wieder ziemlich geschraubt und wunderbar heraus. Er spricht S. 53. von schwachen Bächen oftmals *entsprossen (partis)* aus unbekanntem Quell. (statt: aus *einem* unbekannten Q.). Er sagt S. 62. von Orpheus: „Thraziens Sänger, *noch* als liebevoller Gatte, der zärtlichste Liebende, waget es die Gefilde des Tageslichts zu verlassen" — eine uns unverständliche Stelle! Kurz vorher heifst es ganz undeutsch: „Die Harmonie — dringet aus dem Gestirne des Tages unbekannte Regionen." Ganz ungrammatisch und affectirt ist folgendes S. 70. „Oefters wetteiferte die auf *einer* schönen Stimme, oder auf *einen* im Schatten der Bäume gurgespielten Instrumente eifersüchtige Nachtigall, mit unsern reizendsten Liedern, sie unterbrechend mit ihrem Gesang, und oft blieb unentschieden der Sieg u. s. w. — Zu den minder bekannten Stücken dieser Sammlug gehören drey Briefe des Abbé Bertola, in denen er Sorento, einige Gegenden und Ansichten bey Portici und die Gegend von Rimini, seinem Vaterlande, beschreibt. Hr. Rector *Lehmann* hat die Schwierigkeiten des Originals mit ziemlichen Glück besiegt und *Bertola's* künstlichen, etwas koketten Stil gut nachgebildet. Die von Hn. Prof. *Kühn* übersetzte Abhandlung von dem Ursprunge und den Fortschritten der Dichtkunst bis auf die Zeiten der Römer von D. *Ignaz de Luzan* ist ein so seichtes und elendes Geschwätz, dafs sich jeder deutsche Halbgelehrte schämen würde, so etwas auch nur seinen Kindern zu erzählen. Und das tischt man uns aus einer fremden Sprache auf! Die Uebersetzung ist nicht überall genau. S. 200. „und so kamen die Eklogen zum Vorschein, wo zwey Hirten wechselsweise singend eingeführt werden." Diefs wäre nur *eine* Art der Ekloge, welche Wechselgesänge enthält. Aber Luzan sagte: Hieraus entstanden die Eklogen und die Gewohnheit, zwey Hirten Wechselgesänge in ihnen singen zu lassen (*de donde tuvieron las Eglogas su origen, y el entroducir en ellas dos pastores á cantar alternativemente*). S. 101. haben die Worte: So schreibt *auch* Horaz den Ursprung", keinen Sinn, da der Uebers. einen vorhergehenden Satz, auf welchen sich das *auch* beziehen sollte, weggelassen hat; eine Weglassung, deren Grund wir eben so wenig errathen, als den einer andern, wo es bey der Erwähnung Virgils heifst: *por quien se dixo*: *Nescio quid majus nascitur Iliade* — *La grazia de Aristophanes* ist etwas ganz anders als die *Lieblichkeit* des A. und *el artificio de Euripides* ist nicht die *Feinheit*, sondern die *tragische Kunst* des E. — Die beiden bekannten Geschichten von *Arnaud*, und ein Auffatz von *Voltaire* über die Religion der Quäker, welche den Beschlufs des Bändchens machen, sind von B — n nur mittelmäfsig übersetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Paris*: *Partage de l'Europe ou observations morales, géographiques et politiques sur la Situation, les limites naturelles et les interêts de tous les Etats de l'Europe.* an 8. (1800.) 58 S. 8. Am 12. Junius 1800 von einer Bewohnerin des Rheinufers in Hinsicht auf den künftigen Friedensschlufs geschrieben; also *vor* der das Resultat der letztern Feldzüge schnell vernichtenden Schlacht von Marengo. Enthält die Vorschläge zu einer gänzlichen Umstaltung des europäischen Staatssystems nach physikalisch-geographischen Principien, welche jedoch hin und wieder in metaphysische Theorie ausarten; übrigens das Thema ziemlich gut ausgeführt und behandelt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. November 1800.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Himburg: *Beschreibung und Gebrauch einer allgemeinen Himmelskarte, mit einem durchscheinenden Horizonte*, von *J. E. Bode*. 1800. Text 24 S. 8. (kostet ohne den Horizont 1 Rthlr. 12 gr. mit demselben 2 Rthlr.)

Diese vortreffliche, durch Schönheit des Stichs eben so sehr als durch innern Gehalt sich auszeichnende, Himmelskarte verdient um so mehr eine besondere Anzeige, da sie, zweckmäfsig gebraucht, die Stelle eines ganzen Himmelsatlas vertreten kann, und ein neuer Beweis von der rühmlichen Geschicklichkeit des Vf. ist, astronomische und insbesondere astrognostische Kenntnisse ihren Liebhabern zu erleichtern. Sie gehört eigentlich zur siebenten auf Michaelis d. J. im nämlichen Verlag erscheinenden Ausgabe von des Vf. *Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels*, wird aber auch, ohne diese Schrift, mit einer Zugabe der nöthigsten Erläuterungen besonders verkauft. Schon der dritten und vierten Ausgabe jener Anleitung hatte Hr. B. eine ähnliche Karte, jedoch nur mit der eingeschränkten Gröfse von 10 Rheinl. Zollen im Durchschnitte, beygefügt; in gegenwärtigem ungleich gröfsern Format hält sie 23 Rheinl. Zolle im Durchmesser, wobey alles besser auseinander, und deutlicher in die Augen fällt; überhaupt hat die Karte in ihrer neuen Gestalt mehrere wesentliche Vortheile und Verbesserungen erhalten. Wie reich sie an Sternen ist, läfst sich schon daraus beurtheilen, dafs sie mehrere in sich begreifft, als der berühmte Flamsteedsche Himmelsatlas, welcher im Original nur 2919 Sterne enthält. Die neue Karte umfafst deren über 3000 an der Zahl, nämlich beynahe alle jene des Brittischen Atlas, und verschiedene südliche von *Delacaille*, von der 1 bis 6 Gröfse, alle mit möglichster Genauigkeit eingetragen, und nach ihrer Gröfse mit verschiedenen Charakteren bezeichnet. (Den Charakteren wünschte Rec. etwas mehr Simplicität, und doch zugleich mehr in die Augen springende Abstufung; Rec. vermifst in diesem Stücke etwas an beynahe allen ihm bekannten Sternkarten). Auch sind nicht blofs die Gränzen, wie in der vorigen kleinen Karte, sondern die Sternbilder selbst, aber, um Verwirrung zu vermeiden, nur linearisch verzeichnet, was, wie die Erfahrung jeden am besten lehren kann, zur Auffuchung der Sterne ungemein förderlich ist, da nichts jenes Geschäft so sehr erschwert, als mit Bildern, Worten und Buchstaben zu sehr überladene Karten; die Gränzen zwischen den Gestirnen sind indefs, nach *Flamsteed*, durch punktirte Linien gezogen, um die Räume, die jedes Sternbild einnimmt, um so besser zu unterscheiden. Die allgemeine Absicht des Vf. bey Bearbeitung dieser Karte war, in einem gröfsern Entwurf alle ungefähr in Deutschland sichtbaren Sterne, ohne dafs ein Bild zertheilt erscheint, nach ihrer gegenseitigen Lage darzustellen. So wie schon der Gebrauch dieser Karte an sich ein sehr bequemes Mittel theils zur Kenntnifs der Sterne, theils zur Auflösung mancher sphärischen Aufgaben darbietet: so wird dieser doppelte Zweck noch mehr durch den transparenten Horizont befördert, welcher, über die Karte gelegt, zwar zunächst für Berlin, und dessen Parallelkreis, aber, wenn man auf geringe Unterschiede nicht sehen will, für den gröfsten Theil von Deutschland und dessen Nachbarschaft den Stand der Gestirne gegen unsern Scheitelpunkt und Horizont, für jede gegebene Zeit andeutet. Man sieht z. B. leicht, dafs man mittelst dieses künstlichen Horizonts durch unmittelbare Ansicht des Auf- und Untergangs, der Culmination, und Höhe der Gestirne, ihrer Stellung gegen die Weltgegenden, eben so viele neue Merkmale erhält, an denen sich einzelne Sterne mit Sicherheit erkennen lassen. Es ist daher nicht zu bezweifeln, was der Vf. sagt, dafs (zumal unter der Anleitung eines geschickten Lehrers oder mit Hülfe so mancher hierzu dienlicher Schriften) die Karte in Verbindung mit dem Horizonte, in Rücksicht auf die mannichfaltigen Arten ihres Gebrauchs, die Stelle eines vielfach theurern Himmelsglobus vertreten wird, so wie schon die Karte, einzeln betrachtet, (nach einer obigen Aeufserung des Rec.) statt einer ganzen Sammlung von Himmelskarten dienen kann. — Unter den Sternbildern sind die neuerdings an den Himmel versetzten durch stärkere Zeichnung kenntlich gemacht; dergleichen sind *Herschels* Teleskop, die Georgsharfe (von *Hell* vorgeschlagen) die Logleine, die Friedrichs Ehre, das Rennthier als *Custos Messium* mit Messier, dem berühmten Kometenentdecker (ein astronomischer Calembour von *La Lande*) der Mauerquadrant (das Werkzeug, mit welchem *Le Français* ein neues Sternverzeichnifs von etwa 50,000 Sternen zusammenbringt) der Luftballon zwischen den Füfsen des Steinbocks, die Buchdruckerwerkstätte südlich vom Einhorn, und östlich vom grofsen Hunde (jener von *La Lande*, diese von *Bode* bey der Zusammenkunft der Astronomen in Gotha 1798 vorgeschlagen), und das allerneueste, die Katze, das, der Katzenliebe eines französischen Astronomen zu Ehren aufgenommen, und zuerst in den *Allg. Geogr. Ephemeriden von* 1799 abgebildet,

wo nicht allgemeinen, doch gewiss den ungetheilten Beyfall jedes gelehrten Philaluros sich versprechen darf. — Die Karte umfasst alle Sternbilder bis zum 38 Grade südlicher Abweichung. — Die Entwerfungsmethode, welche bey Zeichnung der grossen Sternkarte befolgt worden, ist die stereographische, bey der das Auge senkrecht über dem Nordpol in eine solche Entfernung gesetzt ist, die dem Halbmesser des Aequators auf der Karte gleich kommt. Wenn es auch eine Folge dieser Projection ist, dass die Sternbilder am Rande der Karte merklich weiter auseinander stehen: so vermindert sich doch der Nachtheil, welcher für die verhältnissmässige Entfernung der Sterne von einander hieraus entsteht, durch die bekannte optische Illusion, nach welcher ebenfalls die scheinbaren Grade des Himmelsgewölbes nach dem Horizont hin sich erweitern. Von Parallelen des Aequators sind folgende vier besonders gezogen, der nördliche Polarzirkel, der Krebs- und Steinbockwendezirkel, und endlich der die Scheibe von innen begränzende, und 128 Grad vom Nordpol entlegene, welcher in einzelne Grade der geraden Aufsteigung getheilt ist. Von Meridianen sind nur die sogenannten Coluren gezogen; der den 90 Grad durchschneidende Meridian ist von 5 zu 5 Graden abgetheilt, und kann zur Ziehung weiterer Parallelen, oder zur Bestimmung der Abweichung der Sterne, so wie der eingetheilte Umkreis zur Bestimmung ihrer geraden Aufsteigung benutzt werden. Die Ekliptik ist von 5 zu 5 Graden abgetheilt; punktirte Linien in einem Abstande von 10 Graden bezeichnen die Gränzen des Thierkreises. Der äusserste Umkreis der Himmelskarte ist der Stundenkreis, in 2 mal 12 Stunden, und jede Stunde wieder von 5 zu 5 Min. abgetheilt, so dass man die Scheibe selbst bis auf Minuten in Zeit genau stellen kann, (statt dass Himmelsgloben z. B. von 1 Fuss im Durchm. durch den am Nordpol befestigten Stundenkreis sich nicht leicht genauer als auf eine Viertelstunde Zeit stellen lassen). — In dem durchscheinenden nach eben dem Maasstab, wie die Karte, stereographisch entworfenen Horizonte zeigen sich die Höhen- und Scheitelkreise für den Berliner Parallel; der äusserste Zirkel ist nach den 16 Weltgegenden abgetheilt; der Meridian ist als die Linie von Norden nach Süden, und der 6 Stundenkreis als die Linie von Osten nach Westen aufgezeichnet. Die Höhenkreise oder Almucantarat sind von 10 zu 10 Graden ihres Abstands vom Horizonte um das Zenit herum excentrisch beschrieben; sowohl die nördliche als südliche Hälfte des Meridians ist von 10 zu 10 Graden der Höhe eingetheilt. Bey dem Gebrauche des transparenten Horizonts muss der Nordpol dieser Figur auf den Nordpol der Sternkarte genau zu liegen kommen. — Der Vf. giebt noch eine erweiterte Anweisung, wie die Karte und der Horizont gehörig auf Pappe zu ziehen, und zeigt an einem ausführlichen Beyspiele, wie, mit Hülfe einer beygefügten Tafel für die gerade Aufsteigung der Sonne im Mittage, die Karte für jeden gegebenen Zeitmoment so zu stellen, dass sie sammt dem durchscheinenden Horizonte ein verjüngtes Bild des Himmels oder aller für jeden Moment über dem Horizonte sichtbaren Sterne darstellt. Statt dass nämlich der gestirnte Himmel innerhalb 24 Stunden sich um die Erde scheinbar herumdreht, lässt man hier den Himmel in Ruhe, und dreht den Horizont sammt seinen Höhen- und Scheitelkreisen in eben der Zeit um ihn, wodurch der Auf- und Untergang der Gestirne, ihre Culmination u. s. w. bewirkt wird; so wird demnach der Gebrauch dieser Sternkarte zugleich eine versinnlichte Vorstellung des Copernicanischen Systems. Zu den weitern Vorschlägen, welche der Vf. gethan hat, um mit etwas mehr Aufwand dem Gebrauch der Karte eine noch grössere Vollkommenheit zu geben, fügt Rec. nur noch folgende sich jedem leicht darbietende, und mit gar keinen Kosten verbundene Vorrichtung bey: ein im Nordpol der grossen Karte befestigter Faden deckt, am Rande des Stundenkreises nach und nach herumgeführt, alle in den 24 Stunden eines jeden Tags nacheinander in den Meridian kommenden Sterne, und dient also zugleich zur Vorbereitung und Nachweisung, in welcher Stunde der Nacht man diess oder jenes Sternbild am bequemsten aufsuchen kann; den künstlichen Horizont hat man zu dieser Vorrichtung nicht nöthig.

Leipzig, a. K. d. Vf. und in Comm. b. Fleischer d. j.: *Etwas zu einem verbesserten Vortrage der verkehrten Regel-Detri* von *Karl Friedr. Schellig,* Prem. Lieut. im Kurfächs. Ing. Corps u. öff. Lehrer d. Math. u. d. Kriegswiss. an d. Ing. Akad. zu Dresden. 1800. 134 S. gr. 8. (15 gr.)

„Der zureichende Grund, sagt der Vf., von dem, was in vorliegender Abhandlung neu scheinen möchte, wurde durch folgende Untersuchungen veranlasst: 1) Was hat ein guter Vortrag über die verkehrte Regel-Detri zu leisten? 2) Wie weit sind wir bis jetzt darin gekommen? 3) Wie, und durch welche Mittel, bessert man das Fehlerhafte am unfehlbarsten?" Mit der Beantwortung der beiden ersten Fragen ist beynahe die Hälfte der ganzen Schrift angefüllt. Alles ist aufgesucht, was an dem gangbaren Unterrichte bey dem gewöhnlichen Vortrage der Regel-Detri wirklich tadelnswerth zu nennen seyn mag. Die Beantwortung der 3ten Frage ist mit einer beyspiellosen Ausführlichkeit behandelt, und Rec. zweifelt, dass sich eben deshalb viele Rechner durch dieselbe durchzuarbeiten Lust und Beharrlichkeit genug haben werden, zumal da am Ende doch alles wieder auf eben das hinaus kommt, was in jedem guten Rechenbuche stehet. Eins der ersten Erfodernisse bey des Vf. Methode ist folgendes: 1) „Man lese den 1sten Theil oder Vordersatz der vorgelegten Aufgabe ab; übersetze alle darin vorkommenden gegebenen Stücke und Bedingungen in die Zahlensprache (sollte man für mehrere auch nur die Einheit setzen können), und stelle sie in strengster Ordnung so von der linken und rechten Hand neben einander, wie die Worte der Aufgabe wirklich auf einander fol-

folgen. Die ersten zwey so nebeneinander geordneten Dinge unterscheide man durch einen Punkt, so wie das letzte rechter Hand durch zwey übereinandergesetzte Punkte, von den übrigen. 2) Die Ordnung der auf einander folgenden Worte des andern Theils oder des Nachsatzes der Aufgabe kommt nun in keine weitere Betrachtung, sondern die gegebenen Stücke und Bedingungen desselben werden in die Zahlensprache übersetzt, und es wird die natürliche Ordnung in Rücksicht ihrer Nebeneinanderstellung befolgt, welche die gleichnamigen Dinge in Nr. 1. beobachten. Hier werden ebenfalls die ersten beiden nebeneinander stehenden Dinge durch einen Punkt unterschieden, so wie das dritte oder letzte rechter Hand durch zwey übereinandergesetzte Punkte von den links stehenden Dingen getrennt wird. 3) Setzt man nun beide Theile der Aufgabe, wie sie Nr. 1. und 2. so eben gefunden werden, in eine Zeile nebeneinander, und sondert durch das Gleichheitszeichen einen Theil von dem andern ab: so bekommt das Ganze, das wir den *Entwurf* der Aufgabe genannt haben, eine grosse Aehnlichkeit mit einem Regel-Detri-Ansatze oder mit einer Proportion." Das Exempel, woran der Vf. seine neue Methode durch mehrere Bogen hindurch erläutert, ist dieses: wie viel ¾ kännige Bouteillen giebt 1 Eymer (der bekanntlich 72 Kannen hält)? Nun folgt die Formirung des Entwurfs nebst den verschiedenen Ansätzen. Die Beurtheilung des Directen und Reciproken in der Aufgabe bringt der Vf. S. 75. auf eine arithmetische und auf eine logische Regel: die erste giebt an, ob der vorgelegte Satz eine zu- oder abnehmende Proportion ist; und die letzte, ob man den Satz so stehen lassen darf, wie er in der Aufgabe vorgetragen ist, oder ob er umgekehrt werden muss. Ein Schema des Ansatzes ist S. 78. folgendes:

a b c A b C
¾ Kanne ¾ Kanne
1) x Bout. : 1 Eymer = 72 Bout. : C Eymer
b A C A C
72 Bout. : B. Bout.
2) ¾ Kanne : C Eymer = 1 Kanne : 1 Eymer
¾ × x Bout. 1 C. = 72. 1. : 1 C

und hieraus ist:

$$x = \frac{1\,C.\,72.\,1}{\frac{3}{4}\,C.\,1} \text{ oder } x = \frac{72}{\frac{3}{4}} = \frac{72.\,4}{3} = 96 \text{ Stücke}$$

¾ kännige Bouteillen. Uebriges ist dieses Schema nicht das einzige; es lässt sich aber hier nichts mehr davon beybringen.

Halle, b. Hendel: *J. G. Meyers neu entworfene Rechentafeln*, nach einer zweckmässigen Methode eingerichtet. Zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterrichte. *Erste Lieferung.* Enthält die Anfangsgründe bis zur Interessenrechnung. 1800. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat bey dem Entwurf dieser Tafeln sorgfältig darauf Rücksicht genommen, dass der Schüler nicht bloss immer etwas neues bekommt, sondern dass dieses auch mit dem Fortgang seiner Kenntnisse und Fertigkeit immer etwas schwerer wird. Jeder neuen Rechnungsart sind eine oder mehrere Tafeln mit Erklärungen und Regeln enthalten, die sich der Schüler in sein Rechenbuch eintragen kann, um bey der folgenden Auflösung der Exempel desto sicherer zu gehen. Die Blätter sind bloss auf der einen Seite bedruckt, damit man die Tafeln auf Pappe ziehen könne. Jeder Schüler hält sich ein besonderes Buch zum Ausrechnen, und dann noch ein anderes zum Nachschlagen, in welches er die fertigen Rechnungen einträgt. Den Tafeln ist noch ein besonderes Büchelchen beygefügt, worin die Antworten stehen, und welches der Lehrer für sich behält. Dieser darf nun freylich bey dieser Bequemlichkeit seiner Pflicht nicht vergessen, sondern muss vorher die Tafeln mit den Erklärungen und Regeln mit seinem Schüler genau durchgehen, auch vor allen Dingen darauf sehen, dass der Schüler einen mathematischen Beweis von den vornehmsten Lehrsätzen und Aufgaben der Arithmetik fassen lerne, wozu freylich diese Tafeln nicht eben eingerichtet sind. Ein Lehrer aber, der sie auf solche Art zu ergänzen wüsste, würde ohne grosse Beschwerde eine grosse Menge Schüler, die zu gleicher Zeit Unterricht erhalten, zu sehr vollkommenen Rechnern bilden können. Eine kurze Uebersicht der Tafeln selbst ist folgende: 1) Vorbereitung. 2) Numeriren. 3—6) Die Rechnungsarten in unbenannten Zahlen. — Diese enthalten in 53 Tafeln 779 Exempel. 7 bis 13) Rechnungsarten in benannten Zahlen nebst auf- und absteigender Reduction; gehen von Nr. 54 bis 111. und enthalten 621 Beyspiele. 14) Regel-Detri. 15) Vermischte Aufgaben. 16—20) Brüche und ihre Rechnungsarten. 21—24) Regel-Detri direct, verkehrt, gedoppelt etc. 25) Zinsrechnung. Die Summe aller Beyspiele beträgt 2789. Jede Tafel nimmt eine Quartseite ein. Sie hat ihre fortlaufende und besondere Numer, auch eine kurze Ueberschrift von dem, was in ihr enthalten ist, auch ist jedes Räumchen in der Tafel selbst zu allerley kleinen Bemerkungen, Nachweisungen u. dergl. benutzt. Das Verzeichniss der Facite für den Lehrer begreift nur 3½ Bogen; es ist wegen der leichtern Nachweisungen ebenfalls tabellarisch, allein hier sind die Blätter auf beiden Seiten bedruckt, da sie nicht herumgegeben, und deshalb nicht auf Pappe brauchen gezogen zu werden.

Schleswig, b. Röhss: *Versuch eines praktisch katechetischen Unterrichts im Kopfrechnen für den ersten und zweyten Cursus.* Zunächst für Volksschullehrer und Hausinformatoren bestimmt; aber auch für Aeltern, die ihre Kinder selbst unterrichten wollen, brauchbar. *Erster Cursus.* 1799. 64 S. *Zweyter Cursus.* 151 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet der Vf. seinem Buche den bescheidenen Titel *eines Versuches* vorgesetzt hat: so ist doch auch als Versuch betrachtet, diese Arbeit höchst mittelmässig ausgefallen. Von dem eigentlichen Entwickeln

der Begriffe hat der Vf. keine Idee, und obgleich dieser Unterricht in der Rechenkunst ein *katechetischer* heisst: so ist doch der Geist eines solchen Unterrichts ganz verfehlt. Man sehe folgendes Beyspiel aus dem zweyten Cursus S. 32 und 33.

„Jemand nimmt 36 Mk. und giebt 24 Mk. aus: wieviel „ist der Ueberschufs?"

„Wie viele Mk. hat er eingenommen? 36 Mk."

„Und wie viele Mk. ausgegeben? 24 Mk."

„Wie heisst also der Subtrahend? 24 Mk."

„Und wie heisst der Subtraktor? 36 Mk."

„Wenn du nun 20 Mk. von 30 Mk. wegnimmst, wie „viel bleibt dir zurück? 10 Mk."

„Wie viele Einer bleiben noch im Subtraktor zu„rück, wenn du 30 von 36 Mk. genommen hast? „6 Einer."

„Und wie viele Einer bleiben noch im Subtrahend „zurück, wenn du 20 von 24 weggenommen hast? „4 Einer."

„Wenn du 4 Einer von 6 Einer abziehst, wie viele „Einer bleiben noch? 2 Einer."

„Wenn du also 4 Mk. von 6 Mk. abziehst, wieviel ist „der Rest? 2 Mk."

„Wenn du diese 2 zu dem vorigen Ueberschufs 10 legst, „wieviel ist denn die Summe? 12"

„Wenn also jemand 36 Mk. einnimmt, und 24 Mk. aus„giebt, wieviel ist der Rest? 12 Mk."

„Wie hast du diesen Rest gefunden?" —

Nun folgt noch eine summarische Wiederholung des ganzen Verfahrens, die uns der Leser hoffentlich gern erlassen wird. So geht es durch das ganze Buch. In jeder sogenannten Stunde, deren 42 im ersten, 46 im zweyten Cursus enthalten sind, werden gewöhnlich zwey Beyspiele mit dieser zwecklosen und selbst zweckwidrigen Weitschweifigkeit ausgeführt, und noch etwa zehn hinzugefügt, deren weitere Ausführung dem Lehrer überlassen bleibt. Was für Lehrer müssten es wohl seyn, für die eine solche Anleitung über die vier Species *so* zu katechisiren noch gedruckt werden müsste?

Halle, b. Kümmel: *Anleitung zum Kopfrechnen.* Ein Handbuch für Lehrer in Bürgerschulen auch zum Behuf des Selbstunterrichts für künftige Kaufleute und Oekonomen. Von *J. G. Meyer* Schreibemeister am Luth. Gymnasium zu Halle. 1800. 355 S. 8. (16 gr.)

Man hat seit einiger Zeit das Nützliche des Kopfrechnens als einer Uebung des Gedächtnisses und Scharfsinnes mehr als sonst eingesehen. Mittelst desselben kann die Frau den Preis ihrer Waare auf dem Markte geschwinder und sicherer berechnen, als der mehrere Jahre mit ungeheuren Ziffermassen beschäftigt gewesene Rechenschüler; daher die vielen bis jetzt erschienenen Bücher über diese Verfahrungsart. Unser Vf. hat bisher das Rechnen im Kopfe immer für Lehrer als eine Erleichterung des Unterrichts im Rechnen angesehen; seitdem man aber anfieng, das Rechnen mit Ziffern durch die Rechentafeln auch für Lehrer bequemer zu machen: so ist es wieder mehr Erholung für den Schüler selbst geworden. Diess ist besonders der Fall, wenn der Lehrer seine Aufgaben im erzählenden Tone vorträgt, wozu denn der Vf. hier vielfältig Anleitung gegeben, jedoch nicht durchaus diese Methode gebraucht hat. Er räth dabey dem Lehrer sehr weislich, Weitschweifigkeit und Verworrenheit beym Vortrag der Aufgaben zu vermeiden: so dass, wenn die Aufgabe etwa aus mehrern zusammengesetzt seyn sollte, er jede derselben vorher einzeln berechnen lassen solle. Der Plan übrigens, den er bey dieser Anleitung befolgt hat, ist dieser: die gemischte Anzahl von Kindern, die man zu unterrichten hat, wird in 3 Ordnungen getheilt. In die 1ste kommen die Anfänger, für welche im Buche eigne Lectionen abgetheilt sind. Die geübtern machen die 2te Ordnung aus, für welche ebenfalls besonders gesorgt ist. Eben so ist es mit der 3ten Ordnung. Für jede Ordnung sind 48 Lectionen bestimmt; in keiner derselben sind so verwickelte Rechnungen aufgenommen, dass sie das Vermögen selbst des geübtern übersteigen. Ausser den Aufgaben, die der Lehrer selbst mit durchrechnet, sind auch eine Menge nicht ausgerechneter, zur blossen Uebung, so wie allerley Hülfstäfelchen, kleine Bemerkungen u. dergl. mit eingerückt. Die beste Kenntniss können wir unsern Lesern von des Vf. Methode geben, wenn wir ein Beyspiel derselben ausheben; wir nehmen es aus der 13ten Lection der 3ten Ordnung S. 306. „16 Stück kosten 10 gr. 8 pf. was 1 Stück? — 8 pf. Ein besonderer Vortheil bey Ausrechnung dieser und anderer Beyspiele ist, dass man die Stücke und den Werth derselben durch eine schickliche Zahl zu heben suche; z. B. 16 St. lassen sich durch 2 dividiren, ohne dass etwas übrig bleibt, eben so auch 10 gr. und 8 pf. welches durch 2 dividirt, 5 gr. 4 pf. giebt, also kosten 8 St. davon 5 gr. 4 pf. Man kann es noch einmal verkleinern, durch 2 oder durch 4; geschieht es durch 4: so werden es vorne 2 St. und der 4te Theil von 5 gr. 4 pf. ist 1 gr. 4 pf. 2 St. kosten also 1 gr. 4 pf. mithin muss 1 St. 8 pf. kosten." Die letzte Aufgabe, womit die ganze Schrift beschlossen wird, ist: drey legen ein Kapital zusammen; A. giebt 2000 Rthlr. B. 3000 Rthlr. C. 400 Rthlr. Sie gewinnen damit im 1sten Jahre 100 Rthlr. wie viel bekommt jeder davon? — A. bekommt 266 Rthlr. 16 gr. B. 400 Rthlr. C. 53 Rthlr. 8 gr.

Druckfehler. Nr. 323. S. 349. Z. 9. statt *Davidsstrasse*, lies: *Davisstrasse.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. November 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Faulder u. Booker: *A modest Apology for the Roman Catholiks of Great-Britain, addressed to all moderate Protestants particularly to the Members of both houses of Parliament.* 1800. XV u. 271 S. 8.

Die römisch-katholischen Einwohner von England und Schottland sind bekanntlich nicht blofs von den Vorrechten der vom Staat begünstigten Episcopalkirche, sondern auch von manchen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft, welche den übrigen Dissenters nicht benommen sind, ausgeschlossen. Erst seit 20 Jahren haben sich die politischen Ansichten so verändert, dafs von Aufhebung mancher sie drückenden Strafgesetze ernstlich die Rede wurde. Schon damals wurde ein grofser Theil dieser Apologie entworfen, um durch ihre *Gründe* die liberalere *Tendenz des Zeitalters* zu befördern. Endlich, im 31sten Jahre der jetzigen Regierung (1793) geschah, wie der Vf. schreibt, „viel für uns; noch aber, nach „meiner Einsicht, nicht genug. Kaum können wir „uns seitdem Britten nennen; freye Britten keineswegs. „Mehrere harte und unvernünftige Gesetze „sind nicht zurückgenommen. Wir sind noch unfähig, nicht nur selbst in den beiden Parlamentshäusern einen Platz zu erhalten, sondern auch nur „zu den Wahlen der Parlamentsglieder mitzustimmen. „Bey den Heeren zu Wasser und zu Lande, selbst „bey der Landmiliz, werden wir nur durch Connivenz zugelassen. Von allen bürgerlichen Aemtern „aber bleiben wir durchgängig ausgeschlossen. Von „allen Nationalanstalten für Studien sind wir zurückgewiesen, und haben nicht einmal die Erlaubnifs, „eigene Schulen und Studieneinrichtungen für unsere „Kinder zu stiften. Selbst zu keiner Patronatstelle „dürfen wir präsentiren; ein Recht, welches sogar „den Quäckern, die der Regierung gar keinen Eid „leisten, nicht verweigert ist. Kurz, jede bürgerliche Zurücksetzung der übrigen Dissenters dulden „wir mit diesen, manche aber überdiefs ohne sie.“

Die Art, wie neuerlich eine Motion im Oberhause über diesen Gegenstand aufgenommen worden ist, läfst den Vf. von der Stimmung der gesetzgebenden Gewalt *für die Gleichstellung seiner kirchlichen Mitbrüder mit den übrigen Dissenters* das beste hoffen, und so schien ihm der Zeitpunct zu Bekanntmachung seiner Apologie gekommen zu seyn. Fehlt in der politischen Waage, womit diese Dinge gewogen zu werden pflegen, nichts, als eine über kirchliche und dogmatische Vorurtheile erhabene, eben so freymüthige als vorsichtige, mit edler und sanfter Beredsamkeit geschriebene Prüfung der Einwendungen, welche gegen die bürgerliche Gleichstellung der brittischen Katholiken mit den dortigen Dissenters aus der Verschiedenheit theologischer Lehrsätze und Kirchenanstalten hergeleitet werden können: so hat der Vf. gewifs für seine Sache auf die rühmlichste Weise ein bedeutendes Uebergewicht in die Waagschale gelegt. Jeder unpartheyische Leser wird nichts inniger wünschen, als dafs alle Mitglieder herrschender und nichtherrschender Kirchen eben so rein von Partheysucht, eben so belebt vom praktischen Geist des Christenthums, welcher hier einzig als Charakter des ächten Katholicismus herausgehoben wird, eben so gründlich von den Unterscheidungspuncten der Streitfragen unterrichtet, und doch eben so bemüht seyn möchten, jede Veranlassung zur Trennung zu mildern, und die grellen Farben in sanftern Annäherungen allmälich in einander fliefsen zu lassen.

Scharf behält der Vf. die Frage im Auge, von welcher allein alles abhängt: ob die römisch-katholischen Einwohner von Grosbrittannien in ihren Religionslehren, Ceremonien und Sitten etwas festhalten oder festhalten *müssen*, weswegen ihre bürgerliche Gleichstellung mit den andern zur Kirche von England auch nicht gehörigen protestantischen Einwohnern für die grosbrittannische Staatsverfassung gefährlich seyn könnte? Zur Auflösung dieser Frage erinnert er fürs erste an die Lehrsätze, in denen der brittische Katholik mit dem übereinstimme, was die vier zahlreichsten protestantischen Kirchen; die vom Staat begünstigte (*the established Church, the Church of England*), die Lutheraner, Calvinisten und Socinianer miteinander gemeinschaftlich als Grundlehren des Christenthums anerkennen. Auch wenn hier einige Puncte noch weniger in schwankende Metaphern eingehüllt würden, müfste doch jeder Kenner mit Daillé sagen: die Katholiken glauben alles, was wir glauben; wir aber nicht alles, was sie annehmen! Diesem Mehr oder Zuviel mufste daher der gröfste Theil der Apologie gewidmet werden. Und gerade hier zeigt der Vf. so viel Sachkenntnifs und Untersuchungsgabe, verbunden mit dem feinsten Talent, die Partheyen, wenn sie nur wollen, mit einander auszugleichen, dafs der Katholik und Protestand eines jeden andern Landes seiner klaren und bündigen Darstellung beynahe mit eben so grofsem Interesse, wie der Britte, folgen wird. Sein Uebergang von den übereinstimmenden zu den disharmonischen Puncten, ist dieser: „Sollte überhaupt in

„ein gewiffes *Mehr* im Glauben zu bürgerlicher Zu-„rückfetzung ein Grund werden: fo fehe ich nicht, „wie die Proteftanten felbft derfelben ausweichen „wollen. Der Calvinift findet im Lutheraner, der „Presbyterianer in der Epifcopalkirche, der Socinia-„ner in allen vieren ein *Zuviel* von Glaubensfätzen. „Und unftreitig haben fie in ihrem Glaubensbekennt-„nifs gewiffe Additionalartikel, welche dem Socinia-„ner weit mehr vom urfprünglichen Chriftenthum „entfernt fcheinen müffen, als alle unfere additionel-„len Glaubenspuncte von den übrigen. Selbft die „Transfubftantiation, fo viel ich einfehe, mufs ihm, „in Vergleichung mit dem „Cameel" der Trinitäts-„lehre eine „Mücke" fcheinen." Um nun zu zeigen, dafs auch die eigenthümliche Befchaffenheit deffen, was die brittifchen Katholiken als ein Mehr in ihren Glaubensfätzen haben, dem Anfpruch auf gleiche bürgerliche Rechte mit den Proteftanten nicht entgegen find, wird jeder diefer Puncte einzeln beleuchtet. Der Vf. hat es fich nicht entgehen laffen, wie viel feine Sache dadurch gewinne, dafs er den „brittifchen Katholicismus (da er fich den Namen Papift gar fehr verbittet: fo wundert fich Rec., dafür gewöhnlich die Benennung *römifche* Katholiken gebraucht zu fehen) zunächft mit der bifchöflichen dortigen Kirche vergleichen konnte und mufste. In Lehrfätzen über die fichtbare Kirche, Kirchenregiment, Kraft der Sacramente etc., noch mehr aber in der Liturgie und Kirchenpolizey, in dem alfo, was dem Volk am meiften in die Augen fällt, ift unftreitig die brittifche Epifcopalkirche gegen die katholifche in dem Fall einer jüngern Schwefter. Auf beider Aehnlichkeit konnte der Vf. das Ovidianifche anwenden: *facies non omnibus una, nec diverfa tamen, qualem decet effe fororum.* Möge nun jene, in einem Alter von etwa 1400 Jahren, manche Runzel bekommen haben: fo fey es doch gewifs hart, dafs fie von der jüngern Matrone, die ihr einft fo vieles abgelernt, fogar denen nachgefetzt werde, welche die hohe Kirche durchaus nicht für ächte Kinder von fich anfehen wolle.

Nach diefer apologetifchen Wendung hält fich der Vf. im übrigen blofs an die Sache felbft. Er zeigt bey allen Trennungspuncten bald, dafs fich die brittifchen Katholiken und Proteftanten, wenn fie nur fich ohne Streitfucht erklären wollen, bereits fehr nahe find, bald aber, wie feine katholifchen Landsleute, denen er einen eben fo grofsen theologifchen als klimatifchen Unterfchied von den Katholiken vieler andern Länder zufchreibt, in einigen andern Differenzen dem Proteftantismus noch näher treten, je mehr fie Papftthum und Katholicismus, nach dem Beyfpiel einiger andern Staaten, zu unterfcheiden fortfahren. Nennt zum Beyfpiel der Proteftant die Schrift, der Katholik Schrift und Tradition als Glaubenslehre: fo kann die Diftanz fehr grofs fcheinen. Erklärt fich aber der Katholik, dafs er der Schrift nur eine univerfelle Tradition als Quelle von Glaubensfätzen gleich ftellen würde: fo könnte er im Refultat von dem Proteftanten nicht weit entfernt feyn, zumal wenn diefer fich erinnern wolle, dafs der Grund, warum er die Theile der Schrift als Schriftbücher anerkenne, einzig die hiftorifche Tradition fey. Setzt der Proteftantismus jedem menfchlichen Glaubensrichter die Schrift entgegen: fo mufs man doch bald auch zugeben, dafs alles Erklären der Schrift nur Sache der Menfchen fey, und dafs folglich der letzte Sinn des Proteftantismus diefer fey: kein Menfch, folglich auch kein Schrifterklärer, und eben deswegen kein aus particularer (nicht von allen Sachkundigen anerkannter) Schrifterklärung fchöpfender Glaubenslehrer könne für feine minder unterrichtete Mitchriften eine unwiderfprechliche Auctorität feyn. Scheint in diefem Punct der Katholik mit dem Proteftanten am wenigften vereinbar, weil jener die Kirche, und etwa gar den fogenannten apoftolifchen Stuhl als die entfcheidende Inftanz anfehen müffe: fo macht der Vf. den Proteftanten nicht nur darauf aufmerkfam, dafs auch fein *Credo* gar viele nur durch Majorität auf den Concilien entfchiedene Glaubenbeftimmungen enthalte, fondern zeigt auch freymüthig, dafs es hier abermals auf die achtkatholifche Frage ankomme: wenn und wie denn eine in der That katholifche Kirche über Religionsfragen entfcheide. Erft der Jefuite Canifius habe durch feinen lateinifchen Katechismus (Paris 1567) zu der alten Definition von katholifcher Kirche: *quod ea fit cunctorum Chrifti fidelium vifibilis congregatio... quae fub uno capite fuo Chrifto regitur ac in unitate confervatur*, den nichtkatholifchen Zufatz gewöhnlich gemacht: *unoque vices ejus in terris gerente Pontifice Maximo.* Die brittifchen Katholiken aber erklären in ihrem gewöhnlichen Katechismus blofs: dafs die Kirche beftehe aus allen Gläubigen unter Einem Haupt (*all the Faithfull under one head*). Sie haben folglich kein Hindernifs, die Fragen: ob durch ein ökumenifches Concilium, unterftützt vom apoftolifchen Stuhl, oder ob nicht einmal in diefer Form die katholifche Kirche als Glaubensrichterin erfcheinen und fprechen könne, freymüthig zu überlegen. Und gerade diefes führt der Vf. nebft dem daran hängenden Hauptpunct von Infallibilität und Supremat des Bifchofs von Rom mit dem achtkatholifchen (dem auf das univerfell gültigen hinzielenden) Geift aus, welcher beweift, dafs ächt brittifche Freyheit und Katholicismus keineswegs widerfprechende Begriffe find. Nur folche freymüthige Anfichten, aber auch diefe gewifs, können, unfers Bedünkens, jeden brittifchen (und andern) wahren Proteftanten geneigt machen, die Glaubensbrüder des Vfs., *wenn* fie fich wirklich auf feinen Gefichtspunct erhoben haben, als achte Geiftesverwandte, und daher auch als würdige Mitglieder eines gefetzmäfsig freyen Staates anzuerkennen. Was immer, was überall als Religionswahrheit aus Gründen angenommen worden ift (*„quod femper, quod ubique creditum eft"* nach *Vincent. Lerinenf.*) diefs und diefs allein ift dem Vf. der ächte und unabhängige Katholicismus (*this and this alone is genuine and abfolute Catholicity!*) —

Wir

Wir konnten selbst diese Hauptpuncte mehr nicht als berühren. Unter den theologischen Schriften ihres Vaterlands zeichnet sich aber die gegenwärtige so sehr aus, dass sie in Deutschland nicht unbekannt und ungeprüft bleiben kann. Auch die übrigen Accessionalartikel des katholischen Glaubensbekenntnisses beleuchtet der Vf. aus dem nämlichen Gesichtspunct. In dem dritten Abschnitt aber wird historisch dargethan, dass in allen Staatsunruhen seit Jacob II., vornehmlich aber seit der hannöverischen Thronfolge, die brittischen Katholiken sich nie als solche eingemischt, folglich einen sehr langen Beweis ihres Vorsatzes und ihrer Gewohnheit, gehorsame Unterthanen zu seyn, abgelegt haben. Unleugbar ist es, dass, wenn je bey den Staatsunruhen der genannten Zeit Katholiken Antheil nahmen, der protestantischen Mitglieder weit mehrere, und überhaupt nicht kirchliche, sondern andere Rücksichten die wahren Triebfedern waren.

Leipzig, b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von *Johann Matthias Schröckh*, ordentl. Lehrer der Geschichte auf der Universitat Wittenberg. 28. Th. 1799. 580 S. 29. Th. 686 S. 8.

Auch diese beiden Bande behandeln noch die in der zweyten Hälfte des 24. Bandes angefangene Geschichte vom J. 1073 bis 1303, und zwar ist von der *Religion*, der Theologie und den Religionsstreitigkeiten der Periode die Rede darin. Da die Methode, nach welcher der Vf. arbeitet, längst bekannt, und die Vortrefflichkeit dieses seines Werks allgemein anerkannt ist: so könnte es zwar überflüssig scheinen, jede Fortsetzung desselben immer wieder weitläufig anzuzeigen — dennoch behalten wir uns vor, die Bearbeitung dieser letzten Periode genauer zu würdigen. Auch diese Theile verdienen nach aller Rücksicht den vorangegangenen an die Seite gestellt zu werden. Ueber die Flagellanten findet man schwerlich irgendwo so viel gutes beysammen, als S. 128—130. des 28. B.; deutlicher und belehrender, als von der Mitte eben dieses Bands bis in die Mitte des 29sten geschehen ist, trifft man, so viel wir wissen, die scholastische Theologie nebst den scholastischen Theologen nirgends dargestellt, und so könnten wir viele Materien nennen, die uns vorzüglich wohl gefallen haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Wolf: *See- und Landreise nach Ostindien und Aegypten, auf die Berge Sinai und Horeb, nach Gaza, Rama, Damascus, Sidon, Tyrus, Jerusalem, Bethlehem, nach dem todten Meere* u. s. w. in den Jahren 1795—1799 (gemacht) von *Joseph Schrödter*. 1800. 358 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Eine sonderbare Art von Reisebeschreibung, über welche Rec. nicht ganz aburtheilen, wohl aber eine öffentliche, gründliche Erläuterung veranlassen möchte. Sie enthält nicht nur über die französische Expedition nach Aegypten, deren Anfang der Vf. dort erlebt haben will, manche eigene, an sich nicht unwahrscheinliche, Aufklärung, sondern auch in mehrern andern Details wenigstens zerstreuete interessante Notizen. Dieser anziehende Theil des Werkchens nun ist, wie wir aus öffentlichen Blättern bemerken, einigen an dem Beurtheilern nicht entgangen. Sie reizten auch uns dadurch zum Lesen. Aber wie sehr erstaunten wir, dass ihnen das Wohlgefallen an den eingemischten brauchbaren Details nicht durch bedenkliche Zweifel an der Aechtheit der Erzählung gestört worden war. Der Vf., ein Handwerker aus Sachsen, kam durch eine Art von Seelenverkäuferey von Portsmouth aus, im August 1795 zu einer gezwungenen Reise nach Ostindien; eine Unternehmung, welche er unter lauten Klagen über Mishandlungen von englischen Reichen jedem äusserst misräth. Ein Sklave, sagen die Vornehmen zu Madras, koste ihnen ihr Geld, einen Europäer gebe die Compagnie. — Bald muss er eine Expedition gegen Tippo Saib mitmachen, kommt in Gefangenschaft des mit Tippo agirenden französischen Corps (dessen Behandlung er der englischen weit vorzieht), soll nach St. Domingo als Soldat übergeschifft werden, und wird kurz nach der Ausfahrt von Pondichery, von einem englischen Kriegsschiff wieder weggenommen. In der Nahe der afrikanischen Küsten ergreift den Engländer ein fürchterlicher Sturm (S. 32.). und nach Endigung desselben ist der Vf. — wo denkt man wohl? — „sechs Meilen von Alexandrien" in dessen „alten Hafen" (S. 35. 36.) sein Schiff bald darauf die Anker fallen lässt. Ist der Vf. zu allen seinen Reisebeschreiberskenntnissen auf so unbegreiflichen Wegen gekommen, wie hier nach Alexandrien: so sehen unsere Leser leicht, dass seine, in einigen frühern Relationen vorausgesetzte, Glaubwürdigkeit unter die unbegreiflichsten Dinge gehört. Ohne Zweifel sind diese Referenten gar nicht von vorneherein mit dem Vf. zu Schiffe gegangen, sind nicht im ostindischen Sturm gewesen, haben folglich auch nicht im alten Hafen von Alexandrien mit ihm gelandet. Die Vorrede, welche sogleich auf die leckern Neuigkeiten über Bonaparte's Expedition hinzuweisen die Klugheit hat, versetzte sie wahrscheinlich ganz unmittelbar zum Vf. nach Kairo. Ohne unsern Bedenklichkeiten zu lange nachzuhängen, sogar ohne zu fragen, wie denn mit dem vorher erzählten der Zeitraum von 1795 bis 4. März 1798, an welchem Tage der Vf. sogleich aus Alexandrien zu schreiben anfängt, ausgefüllt seyn könne? freuen auch wir uns mit dem Vf., nach überstandener vieler Noth eben daselbst bey einem französischen Kaufmann, Rurix, aus Strasburg, anzukommen, welcher dem Vf. zu einer Reise in Aegypten, um das Land „genauer kennen zu lernen," die Bedürfnisse vorstreckt. Ungeachtet dieser Geldunterstützung, erfahrt man von den wenigsten Orten etwas, das eine persönliche Gegenwart des Vfs. bewiese. Wir übergehen die unendlich vielen Fehler in Namen, welche allenfalls

noch

noch ein Beweis der Aechtheit seyn könnten. Wir wollen Notizen nicht allzu hoch in Anschlag bringen, welche der Nachricht S. 48. vom Nilmesser, als einer Säule, „die *mit Ellenbogen und Graden* bezeichnet ist," ähnlich sind. (Sollte diese Stelle nicht aus einem lateinischen Werk, wer weiss wie? abstammen, wo *cubitus* und *gradus*, *Ellen und Stufen*, stehen möchten?) Aber im 11 u. 12. Brief führt uns der Vf. Ort für Ort bis an die Spitze von Oberägypten, ohne uns nur einen Wink zu geben, durch welchen Schutzgeist er, besonders wegen der damaligen Fehden, bis dahin geleitet worden sey. War er bey einem französischen Corps, wie interessant könnten seine Nachrichten von den durch die begleitenden Gelehrte gemachten Entdeckungen seyn! Hätte er auch nur die Manier, wie diese ihre Beobachtungen in aller Eile anzustellen wussten, beschrieben: so müsste man ihm Dank wissen. Von allem diesem nichts. Nur die eine Hälfte trockener Topographie von Aegypten weiss er klug genug von der andern durch einige Umständlichkeiten über die unverhoffte Ankunft des französischen Heers, über die Schlachten mit den Mammelucken, über die Seeschlacht von Abukir (welche verloren ging, weil die Officiere gerade am Lande ihren Abschied im noch übrigen Wein von Malta zu reichlich gefeyert hatten), über die zweyte, schwere Eroberung von Kairo etc. abzusondern, und die allgemeine Neugierde für sich zu gewinnen. Schade, wenn von diesen Details alles mit der Landung im alten Hafen zu Alexandrien gleichen Werth haben sollte. Murad Bey besonders erscheint als ein Charakter, dem man Realität wünschen muss. Vergässe man aber etwa unter diesen unterhaltenden Erzählungen jene allzu sonderbare Landung: so liegen auf der Abreise des Vfs. aus Aegypten nun sogleich wieder neue Steine im Wege. Der gute Mann will von Aegypten nach Syrien fortrücken. Dennoch geht er, da er im 14. Brief den Sinai besucht haben will (von welchem man ganz und gar nichts eigenes, nicht einmal Zufälligkeiten der Reise, erfährt) wieder nach Kairo zurück. Es sey. Am 3. Jan. (nach der französischen Expedition, folglich 1799) verlässt er endlich Kairo, zieht — ohne der damals dort so thätigen Franzosen irgend zu erwähnen — über Saley (Salichieh) und Aris (Elarisch) nach Gaza. Mag das *Hama*, wohin er S. 254. von Asdod hinkommt, Jamnia oder Rama seyn; wir wollen ihn am 28sten ruhig in Damaskus eintreffen lassen. Auffallender ist es freylich, dass der 16. Brief datirt ist „Jerusalem am 14. Febr. 1799." und dass er doch laut dieses Briefs, erst den 2. März von Damaskus nach Tripolis, von hieraus aber zu Lande durch Galiläa nach Jerusalem geht. Doch, man könnte kurz antworten, statt des 2. März sey „2. Febr." und S. 265. statt des 6. May ebenfalls „6. Febr." zu lesen, und so fort, bis zur Ankunft in der heiligen Stadt. Glückwünschen muss man dem Vf., dass er bey seiner Fussreise durch Galiläa, z. B. in der Gegend von Nazaret und sonst, keinen Dollmetscher nöthig hatte, weil wir, sagt er S. 272., immer noch mehrere Leute fanden, welche die französische Sprache verstanden. Genug; am 16. Februar 1799 ist Hr. *S.* bey seinem Freunde Franz de Haal, Handelsmann zu Jerusalem, und sieht in der ganzen Gegend alles mögliche, bis er S. 334. in Gesellschaft von italiänischen Kaufleuten, nun in der That am 4. März Jerusalem wieder verlässt. Am 6ten darauf führt ihn sein Weg nach Lidda und Jaffa — und der Mann, welchem die Franzosen in Aegypten zu einem so schönen Intermezzo gedient hatten, und welchen sein guter Stern so leitet, dass er gerade an einem Tage mit den französischen in Syrien einrückenden Vorposten nach Lidda und Jaffa kommt, ist mit ägyptischer Blindheit so sehr umgeben, dass er von der ganzen syrischen Expedition nicht eine Sylbe zu sprechen hat. Wer diess seiner Bescheidenheit, nicht von fremden Dingen zu reden, zuschreibt, muss zugleich nicht vergessen, sich zu wundern, dass eben jenes Zusammentreffen bey einer Stadt, welche belagert wurde, wo die zurückgetriebenen Vortruppen des Dschezar Pascha noch herumschwärmten u. dgl. m. auf die Reise des Vfs. nicht den geringsten Einfluss hatte. „Am 7ten reiseten sie weiter" S. 338. Und so muss sie denn Rec. wohl auch reisen lassen. Er hat nur noch über den Punct des glücklichen Zusammentreffens mit den Franzosen bey Jaffa aus Al. *Berthiers Relations de l'expedition de Syrie* S. 22. die Stelle anzuführen: *Le 13 ventose la division Kleber formant l'avant-garde, marche sur Jaffa. L'ennemi à son approche, rentre dans l'enceinte de la place et canonne la division, qui prend position.* Und dieser 13. *ventose* ist kein anderer, als der 5. *März* 1799. — Der Vf. mag nach all diesem dafür sorgen, dass nicht Historiographen künftiger Jahrtausende wegen seines so hartnäckigen Stillschweigens die Existenz jenes französisch-syrischen Feldzugs ganz in Anspruch nehmen, da derselbe unstreitig des Wunderbaren genug enthält, um einst geradezu für nichtgeschehen angesehen zu werden.

* * *

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Merkwürdige Reisen der Gutmannschen Familie.* Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Von *Ch. C. Dassel.* 2. Th. 2te verbess. Auflage. 1800. 266 S. 12. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 19. November 1800.

MATHEMATIK.

Breslau, b. d. Herausg. und in Comm. b. Meyer: *Neue Rechentafeln*, in denen hauptfächlich nach Thalern, Grofchen und Pfennigen, doch auch nach andern in Deutfchland üblichen Währungen gerechnet wird; zur Beförderung eines fafslichen und zweckmäfsigen Unterrichts im Rechnen herausgegeben von *Oelfsner* und *Reiche*, ordentlichen Lehrern an den Gymnafien zu Elif. und zu Mar. Magd. in Breslau. *Erfte Lieferung.*

Auch unter dem Titel:

Praktifches Handbuch für den Elementarunterricht, herausg. von *Oelfsner* und *Reiche*. 1fter Th. Arithmetik; 1fte Abth. Rechentafeln. 1800. gr. 8.

Die vor uns liegenden Bogen, müffen der Vorrede zufolge, blofs Hn. *Reiche* angehören. Die 2te fchon fertige Lieferung foll erft mit der gegenwärtigen ein Ganzes ausmachen, und Aufgaben aus der Bruchrechnung, Regel-Detri, Kettenregel etc. enthalten. Findet die Arbeit Beyfall: fo wird noch eine 3te folgen, welche Aufgaben für die Handlung, Cameralwiffenfchaft u. a. beftimmte Fächer enthalten foll. Den Tafeln felbft ift eine Nachricht von der Methode vorausgefchickt, nach welcher der Vf. feine Schüler feit 10 Jahren mit dem beften Erfolg unterrichtete, und die dem Rec. fehr zweckdienlich fcheint. Sie befteht im Wefentlichen darin, dafs man die Kopfrechnung mit der in Ziffern verbindet, und immer die erften der letzten vorangehen läfst. Bey der Ziffernrechnung empfiehlt der Vf. feine Rechentafeln, in welchen ein fehr genauer Stufengang befolgt worden ift, fo dafs der Schüler immer vom Leichtern zum Schwerern geführt wird. Es find alle Fälle forgfälig aufgefucht, welche bey einer Rechnungsart ftatt finden können, damit der Schüler jeden behandeln lerne, und der Aufgaben find fo viele, dafs jeder, der fie durchgerechnet hat, felbft bey mäfsiger Fähigkeit, fich bey allen übrigen mufs zurecht finden können. Uebrigens find die Aufgaben in theoretifche (?) und praktifche eingetheilt, wovon jene beftimmt find, die Kunftfertigkeit zu bilden und zu üben; — diefe aber follen beym Schüler Nachdenken erwecken, und dem Unterricht Intereffe geben. Auch find Hauptaufgaben von Nebenaufgaben unterfchieden, wodurch abermals Gedächtnifs und Nachdenken geübt werden. Der Lehrer giebt alsdann beym Unterricht den Schülern die Tafeln in die Hände, läfst bald diefe, bald jene, Aufgabe derfelben an der fchwarzen Tafel laut vorrechnen, oder die leichten praktifchen aus dem Kopfe berechnen, wo er freylich viel gute Bemerkungen mündlich anbringen kann, wenn er anders der Mann dazu ift. Befonders mufs er zur öffentlichen Ausrechnung diejenigen Fälle wählen, die von den meiften Schülern nicht richtig aufgelöfst worden find, oder worein fie fich nicht recht finden können. Eine andere Art des Gebrauchs folcher Tafeln ift die, dafs man die Exempel nur nach der Ordnung der Tafeln dictirt, ohne diefe aus den Händen zu geben. Die theoretifchen und fchweren praktifchen werden fchriftlich, und die leichtern praktifchen aus dem Kopfe berechnet. Verfäumt nun ein Schüler zuweilen die Stunden: fo können die Tafeln dazu helfen, dafs keine Lücke in feinem Unterrichte entfteht, welche hier nachtheiliger, als bey irgend einem andern ift. Ueberhaupt müffen bey dem gemeinfchaftlichen Unterrichte mehrerer Schüler alle zugleich nur immer ein und diefelbe Aufgabe rechnen, welches freylich bey einer gröfsern Anzahl Schüler auch die Anfchaffung mehrerer Exemplare der Tafeln in der Schule nöthig macht. Es folgen nun Verzeichniffe der vorzüglichften Währungen, nach welchen gerechnet wird, nebft Angabe der Städte, wo folches der Fall ift. Auch eine Tafel von Münzen, Maafsen und Gewichten. Ferner Erläuterungen um die Ueberficht des Inhalts der Rechentafeln und die Auflöfungstabelle zu verftehen, wobey aber Rec. bekennen mufs, dafs er demungeachtet nicht im Stande gewefen ift, bey dem gröfsten Theil der in den Tafeln ftehenden Ziffern einzufehen, was nun eigentlich damit gemeynt fey; auch find die Abbreviaturen dafelbft wegen ihrer gar zu grofsen Menge fehr unbequem, ob fie gleich in einer befondern Tafel erklärt find. Das Papier zu den Tabellen hätte auch nur auf einer Seite bedruckt werden follen, um fie auf Pappe ziehen zu können: fo wie fie jetzt find, werden fie, bald zerriffen feyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, in Commiffion der akad. Buchh.: *Archiv für die moralifche und religiöfe Bildung des weiblichen Gefchlechts*, herausgegeben von *Albr. Heinr. Matth. Kochen*, Dr. der Philofophie. 1800. *Erften Bandes, erftes Stück.* 98 S. *Zweytes Stück.* 99—196 S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber ift mit mehrern Andern der Meynung, dafs das *weibliche Gefchlecht* von der Theilnahme

me an vielen wichtigen Revolutionen unseres Zeitalters mit Unrecht ausgeschlossen sey, und in mancher Hinsicht zurückgesetzt werde. Ein grosser Theil desselben, glaubt er, werde noch oft von dem Strome des Vorurtheils und der Meynungen unwillkürlich fortgerissen, oder, wenn er auch das Bedürfniss einer höheren Veredlung lebhaft fühle, so sehe er sich doch nicht selten durch mancherley Umstände beschränkt, und bleibe also, mehr gezwungen, als aus freyem Entschlusse, in der steigenden Cultur unseres Zeitalters zurück. Was die *sittliche* Bestimmung betreffe: so dürfe und solle das Weib eben so frey über dieselbe nachdenken und raisonniren, als der Mann; und so wie dieser durch seine Coexistenz mit andern vernünftigen Individuen sich im Handeln üben, und eben dadurch seinen inneren Charakter gleichsam bestätigen solle: so solle und dürfe dieses auch das Weib. Die Hervorrufung der in beiden liegenden trefflichen Anlagen komme beiden mit gleichem Rechte zu; und jeder, dessen Verstand gebildet, und mit einem gesunden Herzen gepaart sey, „dürfe zu ihrer Vervollkommnung und *Vollendung befreundet die Hand bieten.*" Hierzu fühlt sich denn nun auch der Herausgeber berufen, und gedenkt, in Verbindung mit andern Männern, die das grosse Bedürfniss der weiblichen Veredlung eben so lebhaft fühlen, als er, die moralische und religiöse Bildung des vernachlässigten Geschlechtes durch allerley poetische und prosaische, in einem besondern Archive nieder zu legende, Aufsätze zu befördern.

Die beiden ersten Stücke dieses Archivs enthalten wirklich manches Gute und Brauchbare, aber auch vieles Unerhebliche und Mittelmässige, und unser Urtheil kann daher nicht über alle Aufsätze gleich vortheilhaft ausfallen. Im *ersten* Stücke sind folgende Aufsätze enthalten: I. *An Wilhelmine.* Ein Gedicht von *Messerschmid.* Einige Härten in der Skansion, z. B. *Anbetung*, und den unedlen Ausdruck, der *täppische Geselle* abgerechnet, zeichnet sich diess Gedicht nicht unvortheilhaft aus, und hat einige ganz glückliche Stellen. II. *Zwey Briefe eines unglücklichen Madchens*; aus dem Englischen von *L. Schubart.* Ein, durch die Thorheit seiner Mutter, die als eine wahre moralische Carricatur erscheint, zu Grunde gerichtetes Madchen klagt in diesen Briefen seine Noth, und erzählt zuletzt, wie es durch eine edle Freundin auf sittliche Bildung und Thätigkeit, die den Menschen ungleich höhere Vorzüge, als Schönheit und das Lob der Thoren gewähren, hingewiesen worden sey. Auch hier wünschten wir die Ausdrücke *Eingebinde*, *weggekriegt* u. s. w. mit andern vertauscht. Uebrigens konnen diese Briefe lehrreich für eitle Mädchen werden. III. *Der einzige Standpunkt;* von *Kochen.* Gut: nur sollte sich der Vf. keine Daktylen, wie *nie dürfen*, und andere ähnliche Verstosse gegen das Metrum erlauben. IV. *Mutterklage.* Ein liebliches, sanfte Schwermuth athmendes Gedichtchen, von *Messerschmid.* Zur Probe mag hier der Anfang stehen:

> Sanft schlummerst du
> In ew'ger Ruh,
> Die Wiege war dein Sarg.
> Dem Schoosse, der dich liebend barg,
> Entwandst du kleiner Liebling, dich;
> Doch bald, o Liebling! holst du mich, u. s. w.

V. *Die Unschuld;* von *Kochen.* VI. *Der Mensch und die Natur;* von *Messerschmid.* VII. Dr. *Gregory's Father's Legacy to his Daughters.* Frey bearbeitet. Warum nicht in einem *deutschen* Journale und in einem *deutschen* Aufsatze auch eine *deutsche Aufschrift?* Uebrigens wird man diess Vermächtniss eines braven, dem Tode nahen, Vaters an seine Töchter, die vor kurzem einer trefflichen Mutter beraubt worden waren, nicht ohne Theilnahme lesen. Hier steht vorerst nur das, was der Vater seinen Töchtern über *Religion* mittheilt; und diess ist eben so gut gedacht und rein empfunden, als in einer eindringenden Sprache gesagt. VIII. *Der väterliche Rath;* von *N***ch.* IX. *Die Keuschheit;* von *Messerschmid.* Einige zu gezierte Ausdrücke, wie z. B. *der Korpermonarch*, oder Bilder, wie folgendes:

> „Jugendlichfrisch *umbluht die Stärke* den rüstigen Körper."

abgerechnet, läst sich diess Gedichtchen nicht übel lesen, wiewohl wir darin keine einzige neue oder vorzüglich poetische Wendung angetroffen haben. X. *Die Thränen;* von *M***m.* Unter den vielen Gedichtchen dieser Art, womit der Herausgeber sein Archiv freygebig ausgestattet hat, mag dieses, als eines der kürzesten, hier stehen:

> Wie der Bogen des Friedens am trauernden Himmel erscheinet,
> So erscheinet ihr mild, Thränen! im blassen Gesicht,
> Euch, ihr Zarten!" gebar die schmerzlichlächelnde Wehmuth,
> Und die Mutter, sie freut still der Geborenen sich.

XI. *Der schönste Frühling;* ein Gedichtchen von *Messerschmid*, den vorigen so ziemlich an Gehalt gleich. XII. *Ein paar Worte über die ungleiche Anwendung der mütterlichen Liebe in der Erziehung;* von *N***ch.* Gute und beherzigungswerthe, wiewohl eben nicht neue, Ideen! XIII. *An meine Schwester;* ein Gedicht von *Meyer.* Diess Gedicht zeichnet sich zwar weder durch neue und kühne Bilder, noch durch frappante Ideen und Wendungen aus, ist aber doch in einer reinen, fliessenden Sprache geschrieben. Nur hätte der Vf. nicht in *einem* Gedichte, (was leider auch einige Dichter von Namen irrig thun,) *heidnische* und *christliche* Mythologie mit einander vermengen sollen. So umfliesst *Selenens* Glanz die Fluren, *Aurorens* Blick erweckt *Tellus* aus dem tragen Schlummer, und der *Engel der Vollendung* bricht die Riegel des Grabes! —— XIV. *Heutige Tugend;* von *M***m.* XV. *In das Tagebuch eines Leidenden.* XVI.

XVI. *Briefe einer Mutter über weibliche Bestimmung und Erziehung.* Abgesehen von einigen wunderlichen Ausdrücken, z. B. *die Wahnen* (Plural. von W. Wahn) *verkrüppelte Erscheinungen*, u. s. w. sagt die bescheidene Verfasserinn in diesem ersten Briefe, dem noch mehrere nachfolgen werden, manches Gute, das sie selbst empfunden zu haben scheinet, über Bestimmung des weiblichen Geschlechts, die sie in *Harmonie seiner selbst mit der Natur* setzt, und ihre mehr individuelle, als allgemeine Philosophie macht wenigstens ihrem Herzen Ehre. S. 59. Z. 7. muss statt Mannes, *Weibes* gelesen werden. XVII. *Gemeine Natur*; von *M***m.*, und XVIII. *Der Mensch;* von *N***ch.* XIX. *Bey den Ruinen eines Klosters!* (des Klosters *Paulinen-Zell;*) von *Vermehren.* Unstreitig eines der besten unter den in diesem Archive mitgetheilten Gedichten. Nur hätten Reime, wie *Statte* und *Gebete*, *hüllt* und *Bild*, *erhohn* und *wehn*, vermieden werden sollen. XX. *Aphorismen über die Entstehung des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.* Hr. *Kochen* fand für gut, diese Aphorismen aus der Vorrede zu seinem *Johannes Boanerges* (den ein anderer Recensent in diesen Blättern Nr. 240. beurtheilt hat) hier nochmals abdrucken zu lassen, weil er gesonnen ist, das Strengscientifische in denselben durch künftige Betrachtungen in den folgenden Stücken seines Archivs zu mildern. Hier zur Probe Nr. 4. „Der Mensch darf durch die *niedere* Natur nicht gehindert werden, seine *höhere* zu *ergreifen.* Er muss sich jene unterwerfen, als von dieser *geboren* und abhängig. Eine *unbefleckte Empfängniss* und eine gesunde Geburt sind daher die Bedingungen, unter denen die höchste Idee, die er zu umfassen vermag, das Gepräge der *Möglichkeit* annimmt.“ In Nr. 10. lautet es unter andern sehr mystisch: „die *in ein einziges Knäuel zusammengerollte Freyheit* ist keine andere, als das *unendliche Regen in der Natur*, wo das Auge sieht und das Ohr hört. — — Die wahre Religiosität ist gleichsam *der materielle Abguss* der sittlichen Güte.“ XXI. *Morgengruss am ersten Tage des Jahres;* von *Meyer.* Inhaltsreicher, als viele der übrigen Gedichte in diesem Archive. Nur hätten auch hier Ausdrücke, wie: „des Auges liebevolles *Blicken lispelt*“ und manche Härten der Skansion vermieden werden sollen. XXII. *Der Blick in die Natur;* von *Louise.* — In einer blumigten Sprache äussert die Vf. ihre Empfindungen über das Verhältniss des Menschen zur Natur, und schliesst dann mit diesen Worten: „Karl, gebieten sie nie über die Natur, auch fürchten Sie sich nicht vor ihr; Sie ringt nach Freyheit, und schont im Ringen die Ihrige, sie will nicht bewundert, sie will geliebt seyn. Den Schmeichler flieht sie, mit jungfraulicher Sitte, den *guten* Menschen rührt sie treu in dem gefühlvollen Herzen.“ XXIII. *An Friedrich Schiller;* von *Kochen.* Nach einigen philosophischen Bemerkungen in Hexametern und Pentametern, sagt der Vf. Hn. *Schiller* sehr viel Verbindliches. Diess Gedicht hat einige gelungene Stellen, und gehört mit zu den besten dieses Archivs. XXIV. *Ueber Geselligkeit und Einsamkeit;* von *K—n.* Der Anfang einer grösseren Abhandlung, die viel Gutes erwarten lässt. XXV. *Die Vernichtung*, nach dem Spanischen; von *Kochen.* Durch etwas mehr Klarheit in der Darstellung würde diess sonst artige Gedicht unstreitig gewonnen haben. XXVI. *Lebensgenuss;* ein Gedichtchen von *M***m.*

Das *zweyte* Stück enthält, ausser mehrern Gedichten von ungleichen Werthe von den Herrn *Kochen*, *A***n*, *Vermehren* und *Meyer*, worunter besonders denen von A***n mehr Richtigkeit des Ausdrucks und Wohlklang zu wünschen wäre, verschiedene, nicht uninteressante, prosaische Aufsätze. Fast kein einziges der hier mitgetheilten Gedichte ist frey von Flecken, welche den Genuss des Ganzen stören. Nach S. 99. „umschliesst der Arm des Mannes, *der sich* mit fester Hand *an des Herzens ew'gen Willen band*, das All.“ S. 118. kommt folgender Hexameter vor:

Reich' ihr dein volles Herz, die rechte Hand lass sie nicht wissen,
Was die linke gethan; u. s. w.

S. 143. liest man folgende Strophe:

Dein Inneres bleibt dir,
Und ewig dich hält, (?)
Bis einst dich *umschliesset*
Die bessere Welt.

In dem sonst artigen Gedichte von *Meyer* „die Klage“ wird Seite 158. *scheiterten* mit *zitterten*, *huldigten* mit — *huldigten* gereimt! Dass sich auch bey sonst guten Dichtern, wie z. B. *Kosegarten*, (dessen Hauptverdienst aber bekanntlich Correctheit nicht ist,) ähnliche Licenzen finden, gereicht dem Vf. zu keiner Entschuldigung. S. 188. fängt eine Elegie so an:

Trennung der Liebe, *wer dich hat erdacht,*
Der hatte nimmer, ach nimmer geliebt, u. s. w.

Doch, abgesehen von diesen und andern Unvollkommenheiten der Materie und Form, enthält diess zweyte Stück auch einige glückliche Gedichte, wie z. B. S. 119. *Die Wiege und das Grab.* S. 133. *An M***.* S. 170. *Wunsch und Wille.* An prosaischen Aufsätzen enthält dieses Stück folgende: II. Die Fortsetzung von Dr. *Gregory's Father's Legacy to his Daughters.* Eben so lehrreich und interessant, als der Anfang. In diesem Aufsatze ertheilt der Vater seinen Töchtern unter andern auch einige heilsame Lebensregeln. V. *Ueber den Gebrauch religiöser Andachtsbücher;* von *Kochen.* Einige zu einseitige und übertriebene Behauptungen abgerechnet, enthält dieser Aufsatz manche recht brauchbare Ideen, die von eigenem Nachdenken zeugen, und einer tieferen und vollständigeren Bearbeitung werth sind. IX. *Erinnerungen an Elise;* von *A***n.* Auch dieser lebhaft geschriebene Aufsatz, der einer fühlenden und glücklichen Neuvermählten viel Beherzigungswerthes sagt, wür-

würde durch eine ruhigere Sprache und wenigere Declamation unstreitig gewonnen haben. XI. *Betrachtungen über meine Aphorismen im vorigen Stücke;* von *Kochen*. Diessmal besonders über den Gedanken: „Es giebt *Wahrheiten*, für deren *Darstellung* die menschliche Sprache zu arm ist." XV. *Amaliens Briefe*. Zweyter Brief. Kleine Mängel an logischer Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks abgerechnet, enthält auch dieser Brief manchen schönen Gedanken, den der Prüfer von anscheinender Ueberspannung leicht wird entkleiden können. XIX. *Reliquien;* von *Kochen*. Zerstreute, keines Auszugs fähige, Bemerkungen, gröfstentheils richtig gedacht, und schön eingekleidet. Einige davon sind tief aus dem menschlichen Herzen geschöpft. XXII. *Rhode. Apologie eines Weibes von einem Weibe;* von *L—l—*. Die Verfasserinn vertheidigt das Benehmen der Apostelg. K. 12. erwähnten, Sklavin *Rhode*, die dem anklopfenden Petrus nicht sogleich die Thür eröffnete, sondern erst den versammelten Christen des Apostels Ankunft verkündigte. Der Rec. ist gleichfalls der Meynung, dass sich das Benehmen der erstaunten Sklavin gar wohl psychologisch rechtfertigen lasse, und hält die ihr gemachten Beschuldigungen für schwach und ungegründet. — Den Beschluss eines jeden der angezeigten Archiv-Stücke macht eine Anzeige einiger neueren Schriften für die weibliche Lectüre.

Berlin, b. Nicolai: *Handbuch zur praktischen Kenntniss des Accisewesens, der Accise-Verfassung und Accise-Gesetze von der Kurmark Brandenburg* in alphabetischer Ordnung, von *Karl Appelius*, Konigl. Preussischem Accise- und Zoll-Rath. 1800. 477 S. 8.

Ob gleich der Vf. selbst (S. 10.) eingestehet, dass er weder zu kritischen, noch andern Reflexionen sich berufen fühle (ein besonderes Geständniss eines Schriftstellers): so wäre doch zu wünschen gewesen, dass der erste Abschnitt, von der Accise-Verfassung im Allgemeinen, weniger mager ausgefallen wäre; denn schwerlich wird der, dem der Gegenstand fremd ist, sich daraus gründlich belehren können. Dagegen ist die Bemühung des Vf. in dem zweyten Abschnitt, die über jeden Gegenstand erlassene Accise-Verordnungen aufzusuchen, unverkennbar, und in dieser Hinsicht ist das Buch als ein ganz brauchbarer Leitfaden für die, die sich dem Accise-Dienste widmen, so wie für jeden, der ein Verkehr treibt, das ihn mit der Accise in Verbindung setzt, anzusehen. — Zu bedauern ist jedoch, dass der Vf. gewöhnlich nur den Buchstaben des Gesetzes anführt, ohne die darin liegenden wahren oder scheinbaren Widersprüche zu erklären, wodurch dem Leser manches undeutlich bleiben muss. So z. B. werden S. 217. die Schneider, ganz richtig unter den auf dem Lande geduldeten Handwerkern aufgeführt, S. 218. aber zu den daselbst unerlaubten gerechnet. Auch wird schwerlich derjenige, der mit der Accise-Verfassung unbekannt ist, Stellen, wie folgende sind, verstehen: S. 224. „die Abgaben von Heeringen soll zu den Cassen „des Accise-Departements fliessen, und von selbigen „die feststehenden Ausgaben (?) bestritten werden." — S. 373. „Thor-Officianten dürfen keine Meilengel- „der annehmen, sondern müssen die Fuhrleute der „Post-Behörde angeben" u. a. m.

Die Schreibart des Vf. ist übrigens nichts weniger als classisch. Ausdrücke, wie eine absonderliche Nahrung, u. dergl. kommen häufig vor, auch viele französische oder halbfranzösische Wörter, die sich sehr gut übersetzen lassen, als: einer Offerte genügen, ein fixirter Gerichtstag etc.

Leipzig und Riga, b. Müller: *Neues Taschenbuch, der geselligen Freude gewidmet*. 1798. 186 S. 12. (16 gr.)

Eine Sammlung der bekanntesten geselligen Belustigungen, von *der blinden Kuh* bis zum *Sprüchwörterspiel*, die der Vf. I. in Spiele mit und für Bewegung, II. in Frage- und Antwortspiele, und III. in sitzende und Ruhespiele eintheilt. So unbedeutend die Compilation scheinen mag: so kann den gesellschaftlichen Kreisen, worunter sich kein Mitglied findet, dessen glückliches Gedächtniss und Talent zur Anordnung solcher Vergnügungen dieses Taschenbuch entbehrlich macht, dessen Anweisung zur Aushülfe dienen. Die Beschreibungen sind zwar deutlich; doch aber stösst man auf unverständliche Stellen und auf zu grosse Nachlässigkeiten im Stil. S. 21. „Das *wird* freylich den bezaubern, der alle Augenblicke was neues hören *wird; wird* er, es am Ende untersuchen, so *wird* er doch gestehen müssen," u. s. w. S. 43. Bald kann man etwas *lernen dabey*. Ferner S. 71. Nr. 18. und 23. S. 85. Nr. 10. Unter den Wahlsprüchen scheint Rec. der Ausdruck von Nr. 13. verfehlt. „Wer auf eine Wohlthat *trotzt*, nimmt sie zugleich zurück" st. wer sich seiner Wohlthat rühmt, u. s. w. So bezeichnet das aufgenommene Sprichwort S. 175. 4. „Alter hilft *für* Thorheit nicht" wohl nicht genau dessen eigentlichen Sinn, st. Alter schützt vor Thorheit nicht. Solche Unrichtigkeiten sollten doch wenigstens nicht auch spielend fortgepflanzt werden.

Die Hebe auf dem Titelkupfer von Trommlitz hat eine gefällige Zeichnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Anatomisches Handbuch*, von D. *Just Christian Loder. Erster Band* Osteologie und Syndesmologie. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 1800. 478 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erste Auflage dieses schätzbaren Buches erschien schon 1788. (S. A. L. Z. 1788. Nr. 215.) und der erste Theil enthielt damals auch die Muskellehre. Leider ist in dem langen Zeitraume von zwölf Jahren keine Fortsetzung erschienen; doch scheint der Vf. nun ernstlich an die Vollendung seines Werkes zu denken, wodurch sowohl den Anfängern in dem Studium der Zergliederungskunde, in Rücksicht der ersten Erlernung, als auch schon Geübteren, in Rücksicht auf Wiederholung und Erinnerung des so leicht vergessenen, ein wesentlicher Dienst geleistet werden wird; zumal da der Vf. bey dieser neuen Auflage immer auf seine anatomischen Tafeln verwiesen, und dadurch den Werth derselben unstreitig erhöhet hat. Sein Zweck war, eine Anleitung zur anatomischen Kenntniss des menschlichen Körpers zu geben, welche sich von den gewöhnlichen akademischen Lesebüchern durch Vollständigkeit, von den Monographien durch zweckmäfsige Kürze, und von einigen neueren Schriften ähnlicher Art durch Vermeidung aller physiologischen Anwendungen unterscheiden sollte. Dass der Vf. demselben in der Ausführung treu geblieben sey, ist nicht zu läugnen. Uebrigens sind die Theile so beschrieben, wie sie bey der Zergliederung aufeinander folgen, welches für den selbst zergliedernden Anfänger äusserst vortheilhaft ist; auch findet der Sachkundige leicht, dass, obgleich der Vf. seine Vorgänger benutzt hat, er doch überall die Natur selbst zu Rathe gezogen habe, wie es sich nicht anders erwarten liess. Bey den Beschreibungen der Knochen sind oft weiche Theile angeführt, welche sich daran befestigen, oder durch dieselben laufen; diess möchte wohl für den ersten Anfänger nicht zweckmäfsig seyn. Was die Terminologie betrifft: so nennt der Vf. jeden Theil zuerst lateinisch, giebt dann die Entstehung der gebräuchlichen Kunstwörter und ihre Zusammensetzung aus dem Griechischen genauer an, wo nämlich das letzte statt findet, und nennt dann den Theil meistens auch deutsch, welche letzte Benennung er in solchen Fällen, wo dieselbe völlig passend ist, und zu keinem Missverstande Anlass geben kann, auch in der Folge des Textes beybehält; doch merkt man leicht, dass der Vf. mehr an die lateinischen Benennungen gewöhnt ist, und dieselben daher oft auch in den Fällen gebraucht, wo die deutschen durchaus eben so passend sind, so z. B. *sinus sphenoidales* statt Keilbeinshöhlen, *cornua sphenoidalia* statt Keilbeinshörner. *Processus nasales* der Oberkinnladen statt Nasenfortsätze derselben u. s. w. Zuweilen sind deutsche Benennungen gewählt, welche zu unrichtigen Ideen Anlass geben, und leicht mit zweckmäfsigeren vertauscht werden können, so z. B. das *Papierbein* S. 83. Da diess nur ein Theil des Siebbeins ist: so sagt man weit deutlicher und bestimmter die *Papierplatte*, oder wie der Vf. selbst in einer lateinischen Benennung: *superficies orbitaria* darauf hinweist, die *Augenhöhlenplatte des Siebbeins;* bey den Bändern sind fast nie deutsche Benennungen angeführt. Hin und wieder haben sich Druckfehler eingeschlichen, welche hoffentlich bey dem nächsten Bande angezeigt werden, z. B. S. 49. *bsilaris* statt *basilaris*, S. 134. *Scheidezähne* statt Schneidezähne u. s. w.

1) Kopenhagen, b. Proft und Storch: *Henr. Callisen systema chirurgiae hodiernae in usum publicum et privatum adornatum. Pars posterior. Editio nova auctior et emendatior.* 1800. 760 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

2) Ebendas. b. Ebendens.: *Heinrich Callisens System der neuern Wundarzneykunst zum öffentlichen und Privatgebrauche. Aus dem Lateinischen übersetzt* von *K. G. Kühn. Zweyter Theil.* Neue von dem Verfasser vermehrte und verbesserte Auflage. 1800. 868 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der erste Theil dieses trefflichen Handbuches ist schon, Original und Uebersetzung, in diesen Blättern (1799. Nr. 342.) angezeigt. Auch dieser Theil führt mit Recht den Beysatz einer *vermehrten und verbesserten* Auflage. Fast 100 Paragraphen sind neu hinzugefügt, die Zusätze zu den alten abgerechnet. So hat das Kapitel von den Ertrunkenen 7, von den Erstickten 3, vom Vorfalle der Mutterscheide 4, vom grauen Staar 6, von der Anwendung der Bougies 5, vom Brustkrebse 2 neue Paragraphen erhalten. Ganz neu hinzugekommen sind *oedema lymphaticum, hydrops bursae mucosae, polypi in sinubus, prolapsus iridis;* ferner auch eine *hydrocele sub albuginea*, welche der Vf. einmal beobachtet hat. (Rec. möchte gern mehr hievon hören, und theilt wegen der Seltenheit und der Zweifel, welche er wohl erregen könn-

könnte, den ganzen §. mit: *Hydrocele in ipsa testis substantia, sub albuginea, morbus est, si quis,* (fragt der Vf. selbst noch?) *certe rarissimus, tali testis alterationi junctus esse solet, ut servari vix possit. Si vero castratio ab altiorem morbi progressum haud instituti possit, liquidum mole ac tensione molestum punctione seu incisione educendum erit. Morbum semel ipsi observavimus.*) Die Verbesserungen erstrecken sich hie und da selbst auf die einzelnen Ausdrücke. Bey dem Inhaltsverzeichnisse dieser Auflage, hat sich der Setzer eine kleine Bequemlichkeit erlaubt, die dem Leser *unbequem* ist, nämlich bey den Zahlen immer nur bey der zehnten das Hundert anzugeben, welches man bey den andern dann erst aufsuchen muss.

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh. Dritte Decade. Erster Band.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *August Friedrich Adrian Diel*, Fürstl. Oranien-Nassauischen Hofrath, Stadtphysikus in Dietz, und Brunnenarzt zu Ems. 1799. 240 S. 8. (16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Medicinische Annalen englischer Aerzte von 1796. Herausgegeben von D. *Andreas Duncan und Sohn* etc.

Diese Sammlung enthält in eben so vielen Abschnitten eigene Beobachtungen mehrerer Aerzte und Wundärzte, Recensionen von Schriften und Nachrichten über neue Vorfälle, Entdeckungen, u. dergl. in der Heilkunde. Unter den Beobachtungen verdienen folgende bemerkt zu werden: *Gibbons* von Gallenverstopfungen, durch Steine verursacht. In zwölf Fällen half allemal das Calomel, mit Seife, u. dergl. so gegeben, dass es Speichelfluss erregte. Wenn es zu sehr auf den Stuhl wirkte: so hob es die Zufälle von den Gallensteinen nicht, die überhaupt in den meisten Fällen durch ihren Abgang mit dem Unrath sich nicht verriethen. (Wahrscheinlich waren nicht in allen Fällen Gallensteine vorhanden, sondern entzündliche Reizung in der Leber, die durch das Quecksilber so wirksam gehoben wird.) *Hasack* von einem Wasserbruche, der nach Abzapfung des Wassers durch Einspritzungen von zwey Theilen Wasser, und einem Theil Wein geheilet wurde. *Derselbe* von einer hartnäckigen Leibesverstopfung, die durch (430 Gran) Calomel geheilet wurde. Man verfuhr bey der Heilung etwas zu heftig, und brauchte bey der Krankheit, welche entzündlich war, die reizendsten Purganzen. *Crichton* von einer fäuligen Bräune. Auch da war die Heilmethode Anfangs zu schwächend, und begünstigte die Entstehung des fäuligen Zustandes, der durch erregende Mittel gehoben wurde. Die Delirien und die übrigen heftigen Zufälle machte Rec. weniger dem kohlengesäuerten Gas, welches in Klystieren angewendet wurde, mehr aber der Natur der Entzündung und dem Gebrauche anderer erregenden Mittel zuschreiben. Bey dem gelben Fieber auf Jamaica brauchte D. *Maclarty* das Calomel und die Quecksilbersalbe mit grossem Vortheil, da in einem andern Falle Dr. *Tott* eben diese Mittel, das Calomel zu mehr als 500 Granen, und die Quecksilbersalbe zu acht Unzen bey eben diesem Fieber mit keinem Erfolg anwendete. Aber auch dieser Arzt ist für den Gebrauch des Quecksilbers bey diesem Fieber: nur müsse es zu rechter früher Zeit angewendet werden, wenn es noch Speichelfluss erregen könne. Dieser werde dann durch die Fieberrinde gemindert, und endlich, mit Herstellung der Gesundheit, gehoben. — *Borthwick's* Geschichte eines tödlichen Falles von einem Stück verschluckten Bleyerz. Sie ist sehr merkwürdig. Der Kranke athmete convulsivisch, und spürte in der Brust einen heftigen und fixirten Schmerz: diese Zufälle waren aber nicht beständig da, und fehlten z. B. nachdem man die Speiseröhre mit einem Fühlstab untersucht, und leer befunden hatte, ganze Tage lang. Der Kranke starb, nachdem er vorher frey gehustet und geathmet hatte. Nach dem Tod fand man das Stück Erz im untern Theil der Luftröhre, an der Stelle, wo sie sich theilt. — *Scott* Beweis, dass der vordere Theil des Gehirns ohne tödliche Folgen beträchtlich verletzt werden kann. *Wilson's* Geschichte sonderbarer Zufälle, die vom Verschlucken eines eisernen Nagels herrührten, der 13 Monate lang im Magen blieb, und dann ausgebrochen wurde. Die Zufälle waren Brustschmerz und Zehrfieber. Unter den Neuigkeiten verdienen die Nachrichten von der Anwendung der Dämpfe der Salpetersäure zur Neutralisirung fäuliger Contagien in Lazarethen, desgleichen eine Nachricht von dem Nutzen des Einathmens der Dämpfe von dem Vitriol-äther bey der Lungensucht, Aufmerksamkeit. Die Kranken fühlten von diesen Dämpfen eine angenehme Kühle in der Brust, und grosse Erleichterung ihrer Zufälle.

Göttingen, b. Dieterich: *Heinr. Aug. Wrisbergii Commentationum medici, physiologici, anatomici et obstetricii argumenti*, Societati reg. Scient. oblatarum et editarum Vol. primum. 1800. 570 S. 8. m. K. (3 Rthlr. 12 gr.)

Eine, wie schon der Titel anzeigt, vollständige Sammlung aller Abhandlungen, welche von dem Vf. nach und nach der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt, und mit Ausnahme der letztern in den Bänden ihrer Verhandelungen abgedruckt worden sind. Sie haben bey dem neuen Abdrucke fast durchaus keine Veränderung erlitten. Dieser erste Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Von der Pupillarhaut des Fötus.* 2) *Von der Beurtheilung des Lebens des menschlichen Fötus.* 3) *Von der Verschiedenheit der menschlichen Nachgeburt.* 4) *Auf anatomische Beobachtungen gegründete Bemerkungen über die Blattern, welche sich an inneren Theilen des Körpers finden sollen.* Dieser Abhandlung

lung sind drey Kupfertafeln neu hinzugefügt, welche solche Blattern an der inneren Fläche der Luftröhre, am Herzbeutel, an den Lungen, und an der Brusthaut vorstellen. 5) *Beobachtungen und Versuche zur Bestätigung der Lungenprobe.* 6) *Anatomische Bemerkung über das fünfte Hirnnervenpaar, und die Nerven, welche, wie man fälschlich behauptet hat, von demselben zu der festen Hirnhaut gehen sollen.* 7) *Anatomische Beobachtungen über eine doppelte Vena azyga und andere Verschiedenheiten dieser Vene.* 8) *Auf anatomische Beobachtungen gegründete Abhandlung von einem widernatürlichen und seltenen Zusammenhange der Blase mit dem Mastdarme, und daher fehlendem After.* 9) *Anatomische Beobachtungen über das Herabsteigen der Hoden aus dem Unterleibe in den Hodensack, zur Erläuterung der Lehre von den angeborenen Brüchen beider Geschlechter.* 10) *Anatomische Beobachtungen von dem halbmondförmigen Nervenknoten und Geflechte des Unterleibes und den Nerven, woraus dieselben zusammengesetzt sind.* 11) *Anatomische Versuche und Beobachtungen über die schwangere Gebärmutter, die Muttertrompeten, Eyerstöcke und gelben Körper einiger Thiere in Vergleichung mit den menschlichen.* 12) *Bemerkungen über die Bildung des menschlichen Eyes und der Nachgeburt, an der reifen und vollkommenen Frucht gemacht.* 13) *Abhandlung von den theils zweifelhaften, theils wahren, Fortsetzungen der Haute und Bedeckungen des menschlichen Körpers.* 14) *Anatomisch physiologische Bemerkungen von den die Schlagadern und Venen begleitenden Nerven.* 15) *Anatomisch medicinische Bemerkungen über die Schlundnerven.* 16) *Durch eine sehr seltene Beobachtung erläuterte Abhandlung von der bald nach der natürlichen Geburt verrichteten nicht tödtlichen Ausschneidung der Gebärmutter, nebst einer kurzen Darstellung der Lehre von der Lethalitat.* 17) *Anatomisch medicinische Beobachtungen über die Erregung und Heilung der Krankheiten durch das Saugadersystem.* 18) *Von der besondern Missgestaltung der Geschlechtstheile eines zwitterähnlichen Knaben.* 19) *Anatomische Beobachtungen von den Nerven der Eingeweide des Unterleibes; zweyte Abtheilung von den Coliacalnerven, erster Abschnitt von den Magennerven, als erste Fortsetzung der Beobachtungen von dem halbmondförmigen Nervenknoten und Geflechte.* Diese 19 Seiten füllende Abhandlung ist bisher noch nirgends im Drucke erschienen. Der Vf. theilt alle Eingeweide des Unterleibs in vier Systeme nämlich *coeliacum, mesentericum, renale et genitale.* Er sucht vorzüglich die Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten der beiden ersten zu zeigen, wobey auch auf krankhafte Erscheinungen Rücksicht genommen ist; betrachtet dann das Coeliacalsystem im Allgemeinen und rechnet dahin das Magen- und Netzgeflecht, die verschiedenen Lebergeflechte, das Milz- und Pankreas- und das Pankreatico-Duodenalgeflecht. Die beiden ersten dieser Geflechte werden hier besonders abgehandelt. Rec. wünscht recht bald die Fortsetzung dieses willkommenen Beytrages zur Nervenlehre zu lesen.

OEKONOMIE.

ERFURT, b. Keyser: *Annalen der Gärtnerey, nebst einem Anzeiger für Garten und Blumenfreunde,* herausgegeben von *Neuenhahn dem jüngern. Achtes Stück.* 1798. 123 S. 8. (6 gr.)

Dieses Stück enthält: I. *Ueber die Charakteristik der Aurikel,* vom Premier Lieutenant *Ranft* zu Augustusburg. — Er wurde schon im IV. St. dazu aufgefodert, als ein geschickter Erzieher dieser mit Recht beliebten Blume. Er entwirft hier ein annehmliches System: theilt dieses Blumengeschlecht in zwey Classen, *Englische* und *Luyker.* Jene unterscheiden sich von letzten durch die Hauptzüge der Zeichnungsart auf der Scheibe der Aurikel. Alle einfarbige und schattirte Aurikel mit ungepuderter Scheibe sind *Luyker:* alle übrige sind *Englische.* In Ansehung der Zeichnungsart theilt er sie in einfarbige, schattirte, gezeichnete, gemalte, geschilderte, gestreifte, doubletten, mit Puder gezeichnete, nackte. Seine Terminologie ist sehr gut und deutlich auseinander gesetzt, dass auch der Laye sich darein finden kann. — So meisterhaft übrigens seine Beschreibung und Classification ist, so erhellet auch aus den beygefügten Anmerkungen des geschickten Herausgebers, wie schwierig ein jedes neuzuentwerfende System, und wie mancher Prüfung und Sichtung es zu unterwerfen sey, um sich der möglichsten Vollkommenheit nähern zu können; denn ganz vollkommen ist für die unendlich mannichfaltige Natur keines in der Welt, da ihre Stufenleiter keine Gränzen kennt. — II. *Versuch einer charakteristischen Beschreibung einiger meiner Aurikeln:* von *Ebendemselben.* III. *Einige Bemerkungen über die Cultur der Aurikeln,* von Hn. D. *Seelig* in Plauen. *Erster Abschnitt:* Vorschläge, wie man bald, leicht und ohne grosse Kosten zu einer guten Aurikel-Erde gelangen kann. — Hier findet der Blumist erwünschten Unterricht. — *Zweyter Abschnitt.* Bemerkungen über die Wartung und Cultur der Aurikeln. — IV. *Etwas über chinesische Orangerie, Zwergbäume und Verzierungen.* — Sind Fichten, Eichen und Pomeranzenbäume in Kübeln, die in den Zimmern und Salen auf Tischen stehen. Man legt um schickliche Zweige der Krone Erde, die mit Matten umbunden, und stets feucht gehalten wird. Wenn sich nun darin Wurzeln gezogen haben, so wird der Ast abgeschnitten und in Gefässe verpflanzt. — V. *Besondere Handgriffe der Wendischen Bauern bey Erziehung der Gurken.* VI. *Leichte Mittel zur Vertilgung der Maulwürfe.* — Es geschiehet auf die bekannte Art mit dem Grabscheide, gewöhnlich bey Sonnen-Auf- oder Untergang, oder um die Mittagszeit. Wenn man ihn aber bey einem frischaufgeworfenen Haufen nicht findet: so darf man nur eine Kanne Erde in das Loch giessen, so kommt er heraus, oder man gräbt ihm weiter nach. — VII. *Allgemeiner Anzeiger oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten, Recensionen, u. d. gl.*

Leipzig, b. Heinr. Gräff: *Aurora*. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. Von dem Verfasser des Rinaldini. 1 Th. 3te ganz umgearbeitete Auflage. 1800. 232 S. 8. m. K. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 118.)

Berlin, in der königl. akad. Kunst- und Buchh.: *Sittengemälde aus der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts* von *K. Müller*. Neue unveränderte Aufl. 1800. 344 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 27.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Weissenfels* und *Leipzig*, b. Severin u. Comp.: *Beantwortung der Frage: durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, dass sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverlässigkeit durch die Erfahrungen der Ausländer oder durch andere Gründe erwiesen sind*, von D. *Adam Friedrich Christian Voigt*, Kurfürstl. Sächs. Advocat in Naumburg. 1799. 68 S. 8. (4 gr.) Der Hauptzweck dieser, durch eine Preisaufgabe der Göttingischen Societät der Wissenschaften veranlassten Abhandlung ist zu untersuchen, ob die allgemeine Einführung der bey den Handwerken anwendbaren Maschinen rathsam sey, oder nicht, durch welche Mittel, im ersten Falle, solches bewerkstelliget, und woher der hierzu erfoderliche Fond erlanget werden könne. Zuerst werden die dem allgemeinen Gebrauche solcher Maschinen entgegenstehenden Bedenklichkeiten, und hierauf überwiegende Gründe nicht allein für ihre Unschädlichkeit, sondern selbst für ihren vortheilhaften Einfluss auf das Wohl des Publicums und der Handwerke angeführt. Hieher gehört auch gewiss der nicht mit bemerkte Vortheil, dass eben dadurch, dass die Maschinen eine grosse Anzahl arbeitender Hände entbehrlich machen, diese dem Gesindestande würden zurück gegeben, und hiedurch den jetzigen so lauten und wahren Beschwerden über den Mangel an Dienstboten und Tagelöhnern merklich abgeholfen werden. Da aber dennoch die hinlänglich geprüften und bewährt gefundenen neueren Erfindungen und Verbesserungen, besonders in Hinsicht auf das Maschinenwesen, von den deutschen Handwerkern so wenig genutzt und angewendet werden: so bemühet sich der Vf. die Ursachen hievon zu entdecken. Er findet sie darin, dass die Schriften über solche Gegenstände überhaupt, besonders aber auch wegen des hohen Ankaufspreises der meisten, höchst selten zu des gemeinen Handwerkers Kenntniss kämen; dass es ihm, zu deren richtigen Verständnisse, an den nöthigen Vorkenntnissen mangele; dass die praktische Anwendung der Verbesserungsmittel auf gewissen, in Schriften nie hinlänglich zu bestimmenden, Handgriffen beruhe; dass der gemeinen Handwerker steife Anhängigkeit an hergebrachter Methode und Abneigung gegen alle Neuerungen im Wege sey; dass demselben keine Zeit zu Versuchen in neuen Erfindungen und zur Erlernung der dazu gehörigen Handgriffe von der zu seinem und seiner Familie Unterhalte täglich zu verwendenden Arbeit übrig bleibe; und dass von Seiten des Staats für die Verbesserung des Handwerksstandes und die Wegschaffung alter unnützer Gebräuche nicht hinreichend gesorget werde. Auch hieher gehörte noch eine erst im Nachtrage angeführte Ursache, welche des Handwerksmanns Bestreben nach grösserer Vollkommenheit hauptsächlich hindert, nämlich der Mangel an Achtung und Unterstützung von Seiten der vornehmen und reichen Einwohner des Staats, von denen ausländische Kunstproducte höher geschätzt und bezahlt werden, als die einländischen. Um jene Hindernisse wegzuschaffen, und die allgemeine Annahme neuer Erfindungen und Verbesserungen zu befördern, werden allgemeine und besondere Mittel empfohlen. Jene bestehen darin, dass die Jugend frühzeitig in Schulen von den Geschäften der Handwerke, nach Anleitung einiger dazu bezeichneter Schriften, unterrichtet, und sie von deren Werthe und Nutzen überzeugt; dass das Wandern der Handwerksgesellen befördert, und, nach Maassgabe der Vorschläge in den Preisschriften der Hn. *Mohl* und *Ortloff*, verbessert; und dass bey den Handwerkern der Antrieb, sich Kenntnisse von den neueren nützlichen Erfindungen zu verschaffen, erwecket werde. Das letzte sey dadurch zu bewerkstelligen, dass man den Handwerkern bloss praktische, ihnen völlig verständliche, kurze Vorschriften ertheile; die von ihnen anzustellenden Versuche, mit Belehrung von den dazu erfoderlichen Handgriffen, unter der Aufsicht eines Sachverständigen veranstalte; ihnen dabey die dadurch zu erlangenden Vortheile auf eine deutliche und überzeugende Art darstelle; sie durch Vorschüsse zur Anschaffung der benöthigten Bücher, Modelle und Geräthschaften in Stand setze; und die unbemittelten Handwerker durch Unterstützungen aus öffentlichen Kassen theils für den anzuwendenden Zeitverlust entschädige, theils zum Fortstreben nach Vollkommenheit ermuntere. Die hierauf angerathenen speciellen Mittel betreffen hauptsächlich die Errichtung einer Commerciendeputation, oder Handwerkscommission, die sowohl nach den erfoderlichen Eigenschaften, als auch nach der Anzahl ihrer Mitglieder, nach ihren Geschäften, und nach der Art ihrer Ausrichtung beschrieben wird. Der Fond, dessen ein solches Collegium, zu den Besoldungen, zu der Anschaffung nöthiger Bücher und Modelle, zu den anzustellenden Versuchen, zu Vorschüssen an die Handwerker etc. bedarf, soll, nach des Vf. Vorschlägen, entweder von des Landesherrn Schatulle oder von den an Ausgaben des Hofstaats zu ersparenden Geldern hergegeben, oder durch Anwendung der bey den Justizstellen vorhandenen Depositengelder, gegen Landesherrliche Versicherung richtiger Wiedererstattung, oder durch die gesellschaftliche Verbindung begüterter Bürger zur unverzinslicher Herleihung eines hinlänglichen Capitals herbeygeschaffet, und ausserdem das gedachte Collegium zur Bestreitung seiner Ausgaben, durch die Einnahme des Gewinnstes von dem Verlage herauszugebender Auszüge aus technologischen Schriften, ferner einer von den bemittelten Handwerkern, nach dem Unterscheide ihres grösseren oder mittelmässigen Vermögens, vier Jahre lang zu entrichtenden Abgabe, nämlich der Hälfte oder des vierten Theils von dem ihnen durch die neue Verbesserung verschafften Gewinste, und einer bey dem Aufdingen, Lossprechen, Meisterwerden, und den Quartalszusammenkünften der Handwerker etc. gleichfalls zu entrichtenden Abgabe, in Stand gesetzt werden.

Offenbar sind viele von diesen Vorschlägen nicht so leicht ausführbar, als sie hier dargestellet sind, auch überhaupt verschiedene Angaben des Vf. viel zu allgemein und unzulänglich bestimmt, als dass sie dem Zwecke seiner Schrift ein völliges Genüge leisten könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, in d. Cottaisch. Buchh.: *Propyläen.* Eine periodische Schrift; herausgegeben von *Göthe. Ersten Bandes* Zweytes, *Zweyten Bandes* Erstes u. Zweytes, *Dritten Bandes* Erstes Stück. 1798. 99. 1800. gr. 8.

Ungeachtet man seit ein paar Decennien in Absicht auf die schönen Künste unter uns sehr viel guten Willen gezeigt, und es an mancherley Anstalten nicht hat fehlen lassen: so scheinen wir doch weder in der Theorie noch in der Praxis sonderlich viel weiter gekommen zu seyn. Wenn auch die Schriften unsrer Kunstkritiker das Wesen der Kunst tiefer ergründeten, als bisher bey den Meisten der Fall war: so ist doch zwischen ihnen und den ausübenden Künstlern eine so grosse Kluft befestigt, dass man sich von dem Einflusse der Erstern auf die Letztern eben nicht viel versprechen kann. — Gewohnt, sich mehr von dunkeln Empfindungen, als von Ueberlegung und gründlicher Einsicht leiten zu lassen, verachten diese alles, was nur von weitem Theorien und Regeln ähnlich sieht, als Pedanterey und unnützen Schulkram. Zwischen beiden Partheyen steht das kunstliebende Publicum in der Mitte, und ungewiss, wem es folgen solle, wird es die Beute der Kunstkrämer, und verschwendet für die bunte luftige und höchst unbedeutende Waare, die ihm unter allen Formen angeboten wird, mehr Geld, als zur Anschaffung der wichtigsten und grössten Kunstwerke erfodert würde.

Wenn bey dieser Lage der Sachen Jemand es unternimmt, die Theorie tiefer zu begründen, durch eigne Muster zu zeigen, dass die Beurtheilung der Kunstwerke nicht blofs in ästhetisch süssen, mystischen Declamationen bestehe, wenn er dabey versucht, sich auch dem ausübenden Künstler zu nähern, ihm in einer schönen, freundlichen und verständlichen Sprache die Wichtigkeit und den Ernst seiner Kunst näher ans Herz zu legen, wenn er diess nicht blofs mit Worten und Ermahnungen thut, sondern dem Künstler selbst durch vorgelegte Preisaufgaben zur Anwendung der gegebenen Lehre die Hand bietet; wenn er es durch mancherley zweckmässig gewählte Mittel versucht, die Liebhaberey des grossen Publicums von Frivolitäten hinweg auf bessere und edlere Gegenstände hinzulenken, wenn er selbst den Regenten zeigt, durch was für Mittel und auf welche Weise man für die Künste im Grossen und Ganzen sorgen müsse: so hat ein solcher Mann unstreitig die gerechtesten Ansprüche auf die ermunternde Mitwirkung und den Dank seiner Zeitgenossen sowohl, als der Nachwelt, und wir brauchen unsre Leser wohl nicht zu erinnern, dass diess mit dem vorliegenden Unternehmen, dessen Anfang bereits (A. L. Z. 1799. Nr. 1.) von einem andern Mitarbeiter angekündigt worden, vollkommen der Fall sey.

Einer der wichtigsten Aufsätze ist unstreitig die Abhandlung *von den Gegenständen der bildenden Kunst* [im ersten und zweyten Stücke]. Seit Lessings Laokoon ist wenig oder nichts von Bedeutung über diese Materie gesagt worden, geschweige dass man auf der von ihm gebrochenen Bahn weiter fortgegangen wäre. Ja, man scheint Lessings Grundsatze blofs in Rücksicht auf die Dichtkunst angenommen zu haben, in deren neueren Producten die Wirkung seiner Kritik unverkennbar ist, und dagegen in den bildenden Künsten sie völlig zu ignoriren. Wenn man Künstler und Kunstfreunde zu unsern Zeiten über die wenige Achtung, die man den Künsten erweise, und über den Mangel an Sinn für dieselben klagen hört: so kann man ihnen wohl oft antworten: Ihr selbst seyd Schuld daran, warum bildet ihr Werke, für die wir keinen Sinn haben können? Warum wollt ihr uns Dinge darstellen, die man nicht mit Augen sehen kann? Was liegt uns vollends daran, die Personen und Begebenheiten unsrer Romane und Schauspiele in einer kleinen Fratze vorgestellt zu sehen; sie interessiren uns schon im Buche blofs dadurch, dass sie uns die Langeweile vertreiben. Und wenn ihr auch etwa in grössern und bedeutendern Werken alle Götter Griechenlands und Roms zusammen bringt: so sind wir leider keine Griechen und die Stimmung, in welcher sich allenfalls die Gelehrten unter uns gleichsam im Traume dahin versetzen können, ist ein erkünstelter gespannter Zustand, den wir gar bald wieder verlassen müssen. Gebt uns Werke, die uns als Menschen menschlich rühren und erfreuen können. Ihr könnt es uns nicht verargen, dass wir der Darstellung der unbeseelten Natur, der Landschaftsmalerey, vor der beseelten den Vorzug geben. Wir fühlen und verstehen da wenigstens, was uns, wenn auch noch so unvollkommen gegeben wird. Diesen, wir glauben, rechtmässigen Entschuldigungen und Foderungen des Publicums sucht nun der Vf. des gegenwärtigen Aufsatzes zu begegnen. Aus dem Grundsatze, dass die Malerey eine selbstständige Kunst sey, ergiebt sich nothwendig, dass ihre Werke, um verstanden und empfunden zu werden, keiner fremden Beyhülfe von andern Künsten oder Wissenschaften bedürfen, kurz, *dass sie sich selbst ganz aussprechen* müs-

müssen. Daher werden die Gegenstände der bildenden Künste in drey Classen in *vortheilhafte*, *gleichgültige* und *widerstrebende Gegenstände* abgetheilt. Zu den vortheilhaften gehören vor allem nur die *rein menschlichen Darstellungen*. Dieses sind keineswegs, wie ein berühmter Kunstrichter gemeynt hat, *Scenen aus dem gemeinen Leben*. Das *gemeine* Leben ist oft nicht einmal menschlich, geschweige denn rein menschlich. Die wirkliche, durch Barbarey oder Cultur verdorbene, Menschheit ist von der wahren, reinen Menschennatur himmelweit verschieden. Eben der Grundirrthum, die *wirkliche* Natur mit der *wahren* zu verwechseln, hat besonders in den bildenden Künsten die unselige Menge von gemeinen, geistlosen, ja sogar niedrigen und ekelhaften Darstellungen hervorgebracht, und nicht nur den grossen Haufen gewöhnt, an dergleichen getreuen Darstellungen seiner eignen Niedrigkeit, seines eigenen physischen und moralischen Elends, ein grosses Behagen zu finden, sondern er hat auch selbst Leute von Geschmack und feinerm Sinne dahin gebracht, ein Kunstwerk nicht mehr um des vorgestellten Gegenstandes, weil dieser ihnen unmöglich Vergnügen geben könne, sondern blofs um der mechanischen Fertigkeit willen zu schätzen, die der Maler in demselben zu Tage gelegt hatte, und so die Kunst, ihres wahren Wesens und Gehaltes beraubt, und in ihrem Innersten getrennt, zum Handwerke zu erniedrigen. Welche Art von Kunstwerken hier unter den rein menschlichen Darstellungen verstanden werde, ist durch die angeführten Beyspiele von heil. Familien, Madonnen u. s. w. klar genug angegeben. Noch erhöht wird das Interesse an einem Kunstwerke, wenn es ausser der rein menschlichen durch sich selbst verständlichen Bedeutung noch eine *historische Beziehung* hat. Auffallend ist indessen hier die Bemerkung: „es gereiche dem „Künstler zum Vortheil, dass die wilden Leidenschaf„ten, die Grausamkeit, Elend und Noth, welche er „bildet, durch die Autorität der Geschichte von ihm „selbst abgelehnt werden. Vielleicht würde man „ihm verargen, wenn er den Mord unschuldiger Kin„der, die Angst und das Leiden der Familie Laokoons „selbst erfunden hätte; so aber stellt er seinen Ge„währsmann dafür, und gegen eine Thatsache lasst „sich weiter nichts einwenden;" — Als — dass sie nicht hätte geschehen sollen, könnte man antworten. Und da der Künstler unter allen Gegenständen freye Wahl hat: so kann ihm das, dass die Sache wirklich geschehen sey, zu keiner Entschuldigung dienen — Der Vf. fühlt selbst, dass seine Behauptung zu weit führen würde, und fügt daher die Einschränkung hinzu, dass die grausamen und ekelhaften Märtyrerscenen keine vortheilhaften Gegenstände für die bildenden Künste seyen. Unsrer Meynung nach beruht die Sache auf Folgendem: Dem bildenden Künstler steht das ganze Gebiet der Natur in ihren Wirkungen zur nachahmenden Darstellung offen; aber da er nicht blofs nachahmt, um nachzuahmen, sondern durch sein Werk uns anzuziehen, unser Gemüth zu erheben und zu erfreuen: so kann er nie einen Gegenstand wählen, der diesem Zwecke widerspricht, der unser Gemüth zurückstösst, indem er unser physisches und moralisches Gefühl empört. Der alte abgeschmackte Satz, dass tragische Gegenstände uns um desswillen gefallen, weil wir behaglich fühlen, dass wir uns nicht in der vorgestellten Noth befinden (*quibus ipse malis careas, ea cernere suave est*), hat eine Menge Werke erzeugt, die durch ihre Grässlichkeit und Ekelhaftigkeit jedes menschliche Gefühl empören. Nicht, weil wir empfinden, dass wirs besser haben, sondern weil die Betrachtung des Menschen im Kampfe mit dem Schicksal unser ganzes Gemüth ergreift, weil wir dann selber gleichsam den grossen Kampf mit kämpfen, sind gewaltige und furchtbare Gegenstände für uns so anziehend. Da die Bedingung, dass ein Werk der bildenden Kunst sich selbst ganz aussprechen müsse, den Kreis historischer Darstellungen besonders für einzelne Bilder zu sehr einengt: so wird angerathen, aus mehreren zusammen einen Cyclus zu bilden, eine Geschichte in ihrem innern Zusammenhange darzustellen, und auf diese Weise den Kreis der Darstellungen wieder zu erweitern. Hierüber werden vortreffliche Regeln gegeben, und diese mit Beyspielen aus Raphaels Logen und den Antiken erläutert. Auf einer noch höhern Stufe, als die historischen, stehen die *Charakterbilder*, denen die Handlung blofs zur nähern Bezeichnung oder Versinnlichung ihres Charakters (oft auch zur Heraushebung des Contrastes mehrerer Charaktere gegeneinander) beygelegt, anerfunden und nach diesem Zwecken angeordnet ist, und wo alle Figuren schon für sich interessiren müssen. Zum Beyspiele kann die Schule von Athen vorzüglich dienen. Auch blosse Bildnisse können sich zum Range von Charakterbildern erheben, wenn sie den Menschen in einer seinen Charakter enthüllenden Handlung vorstellen. Mehrere in einem Gemälde vereinigt erklären und heben einander durch Contrast oder Annäherung. *Erfundene mythische und allegorische Darstellungen*. Je höher die Sphäre dieser Bilder ist, desto schwieriger und gewagter ist auch ihre Ausführung. Beyspiele von glücklichem Gelingen derselben sind Guido's Aurora, die Venus von Annibal Caracci, Raphaels Galathea u. s. w. In der eigentlichen Allegorie sind die Alten vorzüglich Meister. Amor und Psyche, Amor mit den Spolien des Herkules und so manche, andere sind davon erfreuliche Beweise; die Neuern sind darin aus mancherley Gründen weniger glücklich. Die höchsten Gegenstände der Kunst sind *symbolische Darstellungen*. Und diese vorzüglich sind der Triumph der alten Kunst. Was hier nur kurz angedeutet werden konnte, mögen lernbegierige Leser besonders in *Herders* Briefen zur Beförderung der Humanität. VI. Samml. und dessen Kalligone III. Bd. weiter ausgeführt nachlesen; denn der Begriff eines Symbols überhaupt und in wiefern es sich von der Allegorie unterscheide, scheint noch nicht in gar zu vielen Köpfen deutlich entwickelt zu seyn. Die symbolischen Bilder der neuen Kunst erreichen die Grösse der alten bey weitem nicht, und schränken sich auf die

Dar-

Darstellung von Gott Vater, Christus und der h. Jungfrau ein; es fehlt besonders ein beständiger fester Typus für diese. Der weite und fruchtbare Kreis der christlichen Mythologie ist fast gänzlich unbenutzt geblieben, und nun nicht mehr nachzuholen.

Auf einer tiefern Stufe als die rein menschlichen stehen die Darstellungen aus der wirklichen Natur oder die Scenen des gemeinen Lebens, die, wenn sie nicht blosse Darstellungen der Rohheit des Pöbels sind, sondern sich durch Naivität auszeichnen, sehr vortheilhafte Gegenstände für die bildende Kunst abgeben. *Thierstücke* können durch die Art der Behandlung, durch Idealisirung ihres Charakters, durch die Handlung, in welche sie gesetzt werden, ein grosses Interesse erhalten, und sind allemal, da sie keinen andern als mimischen Ausdruck haben, durchaus verständlich, wenn der Maler nicht etwa auf den unglücklichen Einfall kommt, Thierfabeln malen zu wollen. *Landschaften* stehen freylich in Absicht auf Wirkung der belebten Natur nach, bieten aber doch der Malerey ein weites Feld zu allgemein verständlichen und sehr anziehenden Bildern dar. Zu den *gleichgültigen* Gegenständen zählt der Vf. mystische Bilder, pompöse Darstellungen, Opferaufzüge, Triumphe, Mahlzeiten, Porträts, Prospecte, Frucht- und Blumenstücke u. s. w. Wir hätten diese ganze Rubrik lieber vermisst. Die mystischen Darstellungen gehören ganz gewiss zu den widerstrebenden, und die übrigen zu den vortheilhaften Gegenständen. Dass ein grosser Theil dieser Art von Bildern uns gleichgültig und ungerührt lassen, kommt wohl allein von der ungeschickten Behandlung her. Die pompösen Darstellungen können grosse Wirkungen hervorbringen, wenn man z. B. ein ganzes Volk oder eine Menge, die es repräsentirt, neben und bey einander erblickt, von *einem* Gefühle der Freude, des Triumphs oder des Danks gegen die Gottheit belebt, begeistert und gerührt, und seine Empfindungen auf die mannichfaltigste Weise nach dem verschiedenen Charakter des Alters, der Stände u. s. w. ausdrückend. Eben so können Porträts auch der geistlosesten und dümmsten Menschen durch wahre Künstler zu Charakterbildern erhöht werden. Die Classe der *widerstrebenden* Gegenstände bietet den mannichfaltigsten und fruchtbarsten Stoff zur Warnung und Belehrung dar; indem nicht nur geringe Künstler, sondern grosse Meister, ja, die Alten selbst, zuweilen hier Missgriffe gethan haben; denn was soll man von vorgestellten Unterredungen bestimmten Inhalts oder gar von musikalischen Koncerten halten? (die letztern sind um so viel verwerflicher, da alle modernen Instrumente, Harfe und Laute etwa ausgenommen, sehr ungeberdige und für das Auge widrige Stellungen und Bewegungen erfodern). Durch eine grosse Menge historischer Gemälde alter und neuer Zeiten, die ihre Absicht verfehlt haben, weil sie zu erreichen unmöglich war, beweist der Vf., wie wichtig die Beobachtung des Grundsatzes der Selbstständigkeit eines Kunstwerks sey, und wie sehr die Kunst durch solche Missgriffe an Ansehn und Wirksamkeit verlieren müsse.

So sehr Rec. mit den Grundsätzen des Vfs. übereinstimmt: so wünschte er dagegen, dass sie in einer andern strengern, dogmatischern Form vorgetragen worden wären. Es geht aus dem Aufsatze nicht klar genug hervor, ob von den Gegenständen der bildenden Kunst, wie sie schon vorhanden sind und gewöhnlich genommen werden, oder wie sie seyn sollten, geredet wird. So fruchtbar, lehrreich und fasslich die historische Ansicht, zu der sich der Vf. mehr hinneigt, zu seyn scheint: so verleitet sie doch zu einer Menge von Classificationen und Unterscheidungen, die in den selten wissenschaftlich gebildeten Köpfen unsrer Künstler nicht gerne haften wollen, da sie hingegen mit einfachen hier auch schon aufgestellten Geboten und Verboten, eher zurecht kommen könnten. Damit wäre die ganze Rubrik der gleichgültigen Gegenstände weggeblieben. Die Eintheilungen in rein menschliche, historische, charakteristische, allegorische und symbolische Darstellungen, sind eigentlich blofs verschiedene Gesichtspunkte, aus denen jedes vollkommene Kunstwerk betrachtet werden kann, und von denen uns bald der Eine, bald der Andere näher liegt, um davon auszugehen. Denn ein wahres Kunstwerk muss alles dieses zugleich seyn und uns in eine unendliche Welt der Ideen erheben. (Man sehe darüber die Prop. selbst I. B. 1 St.).

Zur Widerlegung der besonders unter *unsern* Künstlern und Liebhabern herrschenden falschen Maximen über Nachahmung der Natur, Zeichnung, Colorit u. s. w. ist der Aufsatz über *Diderot's Essai sur la peinture* vorzüglich geschickt, nicht nur geistreich und schön in Form und Wendungen, sondern auch wahr, richtig und beherzigungswerth in Grundsätzen. Der wesentliche Unterschied zwischen Natur und Kunst, zwischen Wirklichkeit und Ideal, wird vortrefflich auseinander gesetzt, und man sieht überall, was nicht wenig gesagt ist, einen dem Diderotischen überlegenen Geist. Was hier über die Farbenlehre angeführt wird, reizt unsre Erwartung nach der vollständigen neuen Farbentheorie des Vfs. um so mehr, da seine frühern Versuche hierin bekanntlich viel Widerspruch erlitten haben. — Eine noch nähere Beziehung auf unsre Lage und den Zustand der Künste unter uns hat der kleine Kunst-Roman, *der Sammler und die Seinigen*. II. Bd. 2s St. Nr. 3. Wir sehen hier nicht nur die verschiedenen Classen der Künstler und Kunstliebhaber, sondern auch der Kunstrichter auftreten. Die irrigen oder übertriebenen Meynungen und Grundsätze derselben werden theils widerlegt, theils erklärt, und auf ihren wahren Ursprung und in ihre Gränzen zurückgeführt. Mannichfaltigkeit der Gegenstände, geistreiche Ausführung und sehr liberale Behandlung der Gegner, müssen auch die für den Gegenstand selbst weniger interessirten Leser erfreuen, belehren und anziehen. Wir besitzen mehrere nicht verächtliche Versuche von Kunst-Romanen, aber gewiss nichts, was diesem kleinen Stücke an Richtigkeit der Grundsätze, Leichtigkeit, Klarheit und Ruhe der Darstellung, und an Zweckmässigkeit für unsre jetzige Stufe der Bildung gleichkäme. Der

gera-

gerade jetzt obwaltende Streit zwischen den Idealisten und Realisten in der Kunst, wird zur völligen Befriedigung aufgelöst. Die schematische Tafel, die in mehr als einem Sinne Ernst und Spiel mit einander verbindet, schliesst und rundet das Ganze vortrefflich.

Einen noch höhern Zweck hat die Abhandlung *über Lehranstalten zu Gunsten der bildenden Künste.* Die Einleitung enthält in möglichster Kürze, klar, schön und bündig gesagt, alles, was wir sonst in so unzähligen Chrien von dem Einfluss der Künste auf Sitten und Charakter der Völker von ihrer moralischen, physikalischen und ökonomischen Wichtigkeit erzählt finden. Das Resultat davon ist dieses: Sollen die Künste blühen: so muss eine allgemeine Liebhaberey herrschen, die sich zum Grofsen neigt. Wo diese nicht ist, da sind alle äussern Mittel und Anreizungen nicht im Stande, den Künsten aufzuhelfen. Und noch überdiess, fügt Rec. hinzu, muss diese Liebhaberey nicht, wie in dem Zeitalter Augusts, Hadrians, der Mediceer, Ludwigs XIV. aus eitelm Ehrgeitz und Prachtsucht, aus Luxus, Verschwendung und Uebermuth entstehen, wenn sie nicht die Künste selbst entehren, schnell verschwinden, Sittlichkeit und Wohlstand zerstören und den Ruin der Staaten nach sich ziehen soll; sondern sie muss unmittelbar aus der freyen Neigung eines Volks, aus seinem Charakter, aus der Stufe seiner Ausbildung u. s. w. hervorgehen, wenn sie gedeihen und bleiben soll. Da dieses gegenwärtig nicht unser Fall ist, da die Künste mehr im Sinken als im Steigen sind: so ist es Pflicht, ihren Verfall auf alle mögliche Weise aufzuhalten, und ihnen, wenn nicht positiv, doch negativ durch Kritik, durch Lehre und Vorschrift zu nützen. Die Lehranstalten der bildenden Künste sind dazu die geschicktesten Werkzeuge, und eine zweckmäfsige Einrichtung und Verbesserung derselben das erste Bedürfniss unsrer Zeit. Sie sind von zweyerley Art, Akademieen zur Bildung der eigentlichen Künstler, und Zeichenschulen, sowohl zur Bildung der Handwerker als auch des Publicums. Die letztern Anstalten sind allenthalben unentbehrlich, die erstern hingegen müssen eben nicht zahlreich seyn. Der hier vorgeschlagene Plan der Einrichtung einer Akademie, den wir nicht anführen können, zeugt von einem erfahrnen, die Bedürfnisse unsrer Zeit sowohl als die Gebrechen der meisten Akademien hinlänglich kennenden, Manne. Wir wünschen, dass da, wo dieser Plan nicht vollständig ausgeführt werden kann, doch wenigstens die Bau-Akademie zu Stande kommen möge. Nicht nur fodert das tägliche Bedürfnis des Bauens geschickte und wohlunterrichtete Männer, sondern es läfst sich sogar beweisen, dass wahre und gründliche Verbesserung des Geschmacks einer Nation, im Grofsen und Ganzen, nothwendig bey der Baukunst anfangen müsse. Wie weit wir noch in Absicht auf gründliche Kenntniss und Geschmack in dieser Kunst zurück seyen, mögen die seit einigen Jahren in Berlin, Dresden und Leipzig herauskommenden Kupferwerke beweisen, über die auch der Vf. dieser Abhandlung gerechte Klagen führt. Was er über die Wichtigkeit sowohl als die Einrichtung der Zeichenschulen sagt, verdient aller Orten befolgt zu werden. Wir möchten noch wünschen, dass zum Behufe der Handwerker auch das Modelliren in Thon gelehrt würde, das den Schnitzern, Stuccaturarbeitern, Töpfern, Goldschmieden, und besonders denen, die sich mit Gussarbeiten beschäftigen, unentbehrlich ist. Wir stimmen mit in die Klage über den Mangel eines gründlichen Lehrbuchs der Zeichenkunst ein, und erwarten da, wo der Vf. seinem Versprechen gemäss über die neue Lehrart der Malerey des B. Forestier seine Meynung sagen wird, hinlängliche Winke und Fingerzeige, die irgend einen unsrer geschickten Künstler dazu anreizen und ihm die Ausführung eines solchen Werks erleichtern können.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig,* b. Böhme: *Anweisung, die hebräische Sprache ohne mündlichen Unterricht zu studieren.* Herausgegeben von J. G. *Haas.* 1800. 76 S. 8. (6 gr.) Studenten oder Candidaten, welche die hebräische Sprache ganz vernachläfsigt haben; und nur die nothdürftigste Fertigkeit im Analysiren für ein Amts-Examen sich erwerben wollen, empfiehlt der Vf. seine *zwey* Bogen starke 1788 erschienene hebräische Grammatik, schlagt ihnen einige Uebungen vor, z. B. die, das Paradigma abzuschreiben, in welchem er, wie Mehrere seiner Vorgänger, die Formbuchstaben mit gröfserer Schrift hat abdrucken lassen; analysirt ihnen sodann eine Anzahl biblischer Stellen vor, so dass er immer auf jene kleine Grammatik hinweiset, und schliesst mit Beyspielen zu den Regeln derselben, die in jenen Analysen nicht vorgekommen waren. Ohne jene Grammatik ist dieses Büchlein gar nicht brauchbar, und überhaupt nur zur Erreichung der untersten Stufe der Mittelmäfsigkeit bestimmt. Lieber sollte man doch gar nicht Hebräisch lernen, als so ein wenig für ein paar Stunden des Examen. Denn dadurch wird es nicht einmal möglich, nur zu ahnden, dass die Kenntniss dieser Sprache das Verständniss des N. T. erleichtere, und dass in dem A. T. der Geist des morgenländischen Alterthums wehe. Der Vf., der sich auf eine 30jährige Erfahrung beruft, bedenkt bey seiner Empfehlung so kurzer Lehrbücher nicht, dass besonders Grammatiken, je kürzer sie sind, desto mehr einen Lehrer voraussetzen, der durch lebhaften Vortrag und unaufhörliches Hin- und Herfragen jede Form und jede Regel dem Schüler tief ins Gedächtniss präge. Der Vernachläfsigte, der für sich studieren soll, hat entweder nicht genug Eifer, um sich durch ununterbrochenes Aufschlagen der gedrängten Paragraphen Geläufigkeit zu erwerben; oder wenn es ihm mit dem Nachholten Ernst wäre: so könnte er sich nicht mit einer Grammatik von 2 Bogen begnügen, die doch kaum das Allernothdürftigste ohne Gründe und Erklärung enthalten kann, und von den neueren Bearbeitungen dieses Faches keinen Nutzen gezogen zu haben scheint. Manche der vorgeschlagenen Uebungen können den Privatfleiss überhaupt fördern. Sonderbar contrastirt mit den Analysen für die ersten Anfänger die angehängte Uebersetzung einer Fabel in das Hebräische: die guten Candidaten, denen der Vf. unter die Arme greifen will, bringen es zur Nachahmung eines solchen Specimen gewiss nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 21. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, in d. Cottaisch. Buchh.: *Propyläen.* Eine periodische Schrift; herausgegeben von *Göthe* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wir wenden uns nunmehr zu dem schönsten und rühmlichsten Theile dieses Werks, zu den Preisaufgaben. Es ist allerdings in Deutschland etwas Unerhörtes, wenn ein blosser Privatmann, ein Schriftsteller das thut, was eigentlich den Regenten oder ihren Akademieen obläge. Ein so uneigennütziger Eifer verdiente durch einen solchen Erfolg belohnt zu werden. Die Nachricht von den neun eingelaufenen Concurrenz-Stücken beweist nicht nur, dass es uns keineswegs an geschickten Künstlern fehlt: sondern, dass sie auch hier, wo es einzig auf Belehrung ankam, sich keineswegs zu vornehm dünken, von solchen Kritikern und Kunstfreunden Belehrung anzunehmen. Da Rec. bloss von den zwey ersten Stücken und nur nach den Kupferstichen urtheilen kann: so muss er allerdings Hn. Hartmann weit vor Hn. Kolbe den Vorzug geben. Die Venus des letztern ist von gemeinem Charakter, Paris unbedeutend und nachgeahmt, die Figuren zu weit aus einander, das Zimmer zu gross, die Architektur übel gewählt, die Drapperie an vielen Orten kleinlich. Die Venus ist durch kein äusseres Zeichen, noch viel weniger durch Gestalt und Charakter als Göttin sichtbar gemacht, der Stul im Vorgrunde von widriger Form in die Mitte des Zimmers hingepflanzt, das Bette des Paris nach richtiger Perspective zu lang. Die ganze Decoration des Zimmers zeigt keine hinreichende Kenntniss des Alterthums an. Dagegen vermied Hr. Hartmann alle diese Fehler sorgfältig. Seine Venus kündigt sich schon in Stellung und Gebehrden als Göttin an. Der hinzugefügte Amor wäre wohl im Gedichte eine Tautologie, aber weniger im Gemälde, wo die anziehende und überwiegende Kraft der Liebe, die überredende Gewalt der Venus, durch dieses Symbol uns noch mehr versinnlicht wird. Die Drapperie ist schön, das widerstrebende Nachgeben der Helena durch das Sinkenlassen und doch noch Aufhalten des Gewandes fein angedeutet. Die Decoration des Frieses aus Fackeln und Kränzen zeigt uns das Brautgemach. Durch Schuld des Kupferstechers vermuthlich, sieht weder Paris die Helena noch die Venus an. Wir wünschten, dass er nicht so träg und unbequem das linke Bein unter das rechte zurückzöge, sondern eher noch auf den Boden stellte; die Figur würde dadurch an Bewegung und Reiz gewinnen, die Gelegenheit, ein schönes Bein zu zeigen, wäre dem Künstler und noch mehr dem eiteln Paris willkommen. Wir vermuthen, die schöne und sorgfältige Ausführung, die an dem Bilde des Hn. Kolbe gerühmt wird, habe die Kampfrichter hauptsächlich zu seinen Gunsten gestimmt. Denn in allem, was durch die freylich dürftigen Kupferstiche ausgedrückt werden kann, hat Hn. Hartmanns Werk sehr wesentliche Vorzüge. Mit weiser Ueberlegung sind für das zweyte Mal zwey Aufgaben von ganz entgegengesetztem Charakter gegeben worden, und wir wünschen besonders auch der zweyten Aufgabe mehrere Theilnehmer. Denn das schwächliche elegische Wesen hat in der Malerey, wie in der Dichtkunst, wohl allzusehr unter uns die Oberhand. Möge diese Anstalt zu praktischer Verbreitung besserer Grundsätze und ächten Geschmackes im Fortgange immer mehr gedeihen und bessere Zeiten für die Kunst herbeyführen!

Nicht nur auf diesem Wege treten die Vff. mit den Künstlern und dem Publicum in nähere Verbindung, sondern sie machen auch auf das vorzüglichste im Kunstfache, was ohne ihr Zuthun erschien, aufmerksam. Wir rechnen hiezu die mit so vieler Einsicht abgefassten ausführlichen Nachrichten von dem Chalkographischen Institute zu Dessau, von Gmelins Landschaften, Davids und Gerards Gemälden, von Bewiks Holzschnitten u. s. w., die alle nicht bloss trockene Anzeigen oder gewöhnliche Lobpreisungen enthalten, sondern immer ein Wort zu seiner Zeit, belehrend und ermunternd sind. Ganz eigentlich zur Belehrung der Künstler eingerichtet, sind die Aufsätze über Raphael und Masaccio im I. Bd. 1. 2. und im III. Bd. 1. Es sind keine Beschreibungen, wie sie ein flüchtiger Reisender oft mit kecker Entscheidung hinwirft, kein Widerhall des Geschwätzes der Ciceroni, sondern auf eigne Ansicht, langes und fleissiges Studium gegründete Beobachtungen eines praktischen Künstlers, der von unermüdetem Eifer getrieben, selbst die dem Fremden so selten zugänglichen Handzeichnungen und Entwürfe dieser grossen Meister zur Erklärung ihres Charakters und der Stufenfolge ihrer Entwicklung zu benutzen gewusst hat. Zur Einleitung dienen einige historische Nachrichten von Raphael. Seine Werke selbst werden nicht eigentlich beschrieben, sondern aus jedem nur das, was zur Darstellung seiner Talente und Kenntnisse, seiner Fortschritte in der Kunst dienen kann, herausgehoben. Hierauf folgen allgemeine Betrachtungen, über Erfindung, Anordnung, Ausdruck, Zeichnung,

nung, Colorit, Beleuchtung, Drapperie in Raphaels Werken, überall mit Beyspielen aus denselben belegt. Sehr nützlich und lehrreich für junge Künstler ist das Verzeichniss der Theile in seinen Gemälden, die vorzüglich zu Mustern dienen und zum Nachzeichnen zu empfehlen sind; auch werden die besten Kupferstiche angeführt. Eben so fruchtbar sind die Betrachtungen über den Masaccio, einen Künstler, dem Raphael nicht nur vieles abgelernt, sondern den er selbst in mehrern Bildern nachgeahmt hat. Nachdem die Kunst durch Cimabue und Giotto wieder auf den rechten Weg zurückgeführt worden war; verbesserten ihre Nachfolger und Schüler dieselbe nach und nach in allen Theilen. Die Plastik ward (der Natur der Sache nach und weil sie mehr Muster in den Antiken fand) sehr schnell, besonders durch Donato Brunelleschi und Ghiberti, vervollkommnet. Masolino, ihr Gehülfe, trug die Verbesserungen in dieser Kunst auf die Malerey über: und Masaccio, sein Schüler, übertraf ihn an Erfindung, Geist und Zweckmässigkeit. Seine noch vorhandenen Gemälde in der Kapelle *Brancacci ad carmine* zu Florenz werden der Reihe nach durchgegangen, und ihre Verdienste, so wie ihre Fehler, angemerkt. Den Beschluss der Abhandlung macht eine kurze Uebersicht der Fortschritte der Kunst von Masaccio an bis auf die Zeit ihres höchsten Flors unter Michel Angelo, Raphael, Titian und Corregio.

Wenn alle unsre jetzige Ausbildung und keine mehr als die in den Künsten aus der wiederbelebten Erkenntniss dessen, was die Alten Grosses gethan haben, entspringt: so wird derjenige, dem es mit der Verbesserung des Geschmacks Ernst ist, wohl immer auf diese noch nie erreichten, und vielleicht nie mehr zu erreichenden Muster zurückweisen müssen, und diesem Zwecke ist eine Folge von Betrachtungen über die berühmtesten noch vorhandenen Kunstwerke aus dem Alterthum gewidmet, die bis jetzt den Laokon I. Bd. 1. die Familie der Niobe II. Bd. 1. 2. und die Capitolinische Venus III. Bd. 1. begreift. Bey Anlass der Niobe und durch dieselbe, wird die übertriebene und wunderliche Meynung widerlegt, die vorzüglich Mengs behauptet hat, dass wir durchaus kein ächtes Original grosser griechischer Meister aus den besten Zeiten der Kunst mehr besitzen. Die Copieen werden hier von den Originalfiguren genau und durch Gründe unterschieden. Besonders wichtig ist auch die Bemerkung, aus welchem Standpunkte diese Figuren angesehen werden müssen. In einem Nachtrage werden die Restaurationen und die antiken Copieen dieser Bilder angeführt. — Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass diese Beschreibungen den ehemals so berühmten Winkelmannschen nicht nur an Wärme, Geist und Schönheit beykommen, sondern sie sogar an wahrem Gehalte, an Nützlichkeit und Zweckmässigkeit für den Künstler, an gründlichen und mannichfaltigen Beobachtungen weit übertreffen.

Noch haben wir von dem Briefe über die gegenwärtige französische tragische Bühne III. Bd. 1. Nachricht zu geben. Die Schauspielkunst ist gleichsam das verbindende Mittelglied zwischen der bildenden Kunst und der Poesie. Die französische Bühne unterscheidet sich darin wesentlich und zu ihrem Vortheil von der deutschen, dass sie ihre nahe Verwandschaft mit der bildenden Kunst nie aus den Augen verliert. Der französische Schauspieler ist in Gebehrden, Stellung und Ausdruck viel malerischer, als der deutsche. Er ist überhaupt in der Darstellung seiner Rolle mehr kunstgerecht, aber darum oft auch mehr manieriert. Er kommt uns daher oft übertrieben und abgeschmackt vor; dieses ist aber mehr die Schuld des Dichters als des Schauspielers, ja, es liegt in der Grundverschiedenheit des beiderseitigen Nationalcharakters. Weil der Franzose mehr auf den äussern Glanz, auf den zufälligen Schein als auf Tiefe, Innigkeit, Gehalt und Grösse geht: so ist alles, was zu jenem beyträgt, bey ihm viel ausgebildeter und vollkommner, als bey dem Deutschen, der indessen, da er das Wesentlichere und Wichtigere besitzt, jenes freylich zur Kunst auch unentbehrliche Aeussere noch wohl erwerben kann; da hingegen der Erstere von der höhern Stufe, worauf er steht, nothwendig herabsteigen muss, um zur Wahrheit und Natur zu gelangen. Die gerechten Foderungen an den deutschen Schauspieler, dass er sich strenger an den Dichter halte, sich kunstmässiger, aufmerksamer auf alles, was zur äusserlichen Darstellung, zur sinnlichen Pracht gehört, beweise, die mannichfaltigen feinen und tiefen Bemerkungen über Kunst und Geschmack, über den Nationalunterschied der Deutschen und Franzosen, die wichtigen Lehren und Winke für unsre Dichter, zeigen den feinen Beobachter und tiefen Denker, und die schöne und verständliche Sprache den Mann, der nicht nur das Wesen der Kunst versteht, sondern im Stande ist, auch andre darauf hinzuleiten. Als eine erfreuliche Folge dieser Bemerkungen kann man die vom Herausgeber übersetzten Scenen aus Voltaires Mahomet ansehen, die uns die Vorzüge der französischen Tragödie lebhaft vor Augen stellen können.

Rec. kann nicht von den Propyläen scheiden, ohne ihnen einen glücklichen Fortgang und weitere Ausbreitung zu wünschen. — Es geht uns, wenn wir ihm nur folgen wollen, mit diesem Werke ein neuer glücklicher Stern für die in Deutschland noch immer verwaisten Künste auf. Zu lange haben wir uns bald in scholastischen, bald in kindischen Irrthümern herumgetrieben. Es ist Zeit, dass wir endlich einmal zur Wahrheit gelangen, und mögen die Propyläen auch in diesem Sinne ihren Namen für uns nicht umsonst tragen.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Stockdale: *Journal of a Voyage performed in the Lion East India Man, from Madras to Colombo and Da Lagoabay on the East Coast of Africa in the Year 1798, by Will. White.* 1800. 70 S. 4. nebst 2 Kupf.

Der Vf. hatte unter den brittischen Truppen in Ostindien gedient; und da er mit der grossen Handels-

flotte

flotte nicht nach Europa zurückkehren konnte: so musste er einen alten ausgedienten holländischen Ostindienfahrer zur Rückreise nehmen, mit dem er an der östlichen Küste von Afrika Schiffbruch litt. Dieser Zufall hat das ganze Tagebuch veranlasst, das nur sehr geringe Aufklärungen über das Land und die Negervölker enthält, unter denen er einige Zeit verweilen musste, da der Vf. wegen Kränklichkeit nicht viel beobachten konnte, sein Aufenthalt auf der afrikanischen Küste auch von zu kurzer Dauer war.

Obgleich Hr. *White* eilf Tage in Colombo blieb: so weiss er von Ceylon doch nichts mehr, als den Tag der Abfahrt und der Ankunft zu berichten. Die Fahrt von hier bis nach der Bay Da Lagoa wird ausführlicher beschrieben; da aber der Löwe — so hiess das Schiff, — beständig mit Stürmen und Ungewittern zu kämpfen hatte, und die Mannschaft kaum durch Pumpen und Auswurf der Ladung das elende Fahrzeug vom Untersinken retten konnte: so unterscheidet sich sein Tagebuch nicht von andern, die ähnliche Fährlichkeiten zur See enthalten. Nach einer mühevollen Fahrt von beynahe drey Monaten erreichte der Löwe die Da Lagoa Bay, und gelangte nur durch Hülfe einiger Wallfischfänger, die solche häufig mit Vortheil besuchen, in Sicherheit.

Der angeführte Meerbusen ward schon frühe von den Portugiesen auf ihren Fahrten nach O. J. entdeckt, und weil sie hier süsses Wasser fanden, so ertheilten sie ihm diesen Namen. Sie haben auch immer hier ihre Herrschaft behauptet, und sonst pflegte jährlich ein Schiff von Mosambique hieher zu kommen, um mit den Negern zu handeln, zu welchem Zweck auch einige Portugiesen sich hier aufzuhalten pflegten. Um 1777 wollte sich der bekannte Hr. Bolts, Director der Triester ostindischen Gesellschaft, hier niederlassen; aber diess ward ihm von den Portugiesen verwehrt. Jetzt sollen sie nach Hn. *Wh.* Bericht von den Franzosen, wahrscheinlich von Isle de France, aus diesem Meerbusen vertrieben seyn; allein er weiss die Zeit nicht, wenn diess geschah, und eben so wenig die frühern Schicksale dieser Weltgegend.

Nach ihm liegt dieser Meerbusen 23° 52′ südl. Breite, 33° östliche, Länge von London. Von Westen nach Osten hält er 30 englische Meilen. In diese Bay ergiesst sich ein ansehnlicher Fluss, den Hr. *Wh.* Masumo, oder den englischen Fluss nennt. Auf Forsters Karte von Südafrika zum Behuf von Patersons Reisen ist derselbe nicht verzeichnet, und schwerlich kann er Forsters Keurebooms Fluss seyn. Schiffe von 12 Fuss Tiefe können ihn dreyssig bis vierzig, und Böte nach den Aussagen der Portugiesen, die man dort unter den Trümmern ihrer ehemaligen Wohnungen fand, über hundert englische Meilen befahren. Die Entfernung dieser Bay, von andern bekannten afrikanischen Seehäfen, scheint der Vf. unrichtig angegeben zu haben; denn nach seiner Rechnung liegt sie 200 Seemeilen von Meerbusen S. Augustin auf Madagascar; 150 von Mosambique, und gar 450 Seemeilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die Bewohner des Meerbusens sind Neger von einer hellen schwarzen Farbe. Sie gehen grösstentheils nackt einher; doch haben die Weiber ein Stück Tuch oder Leder vor dem Unterleib hängen. Sie verzieren sich mit blanken Knöpfen, Stückchen Porcellain und Gänsefedern; auch werden von ihnen europäische Kleidungsstücke, Hüte, Perücken, Schuhe etc. sehr gesucht. Sie tragen noch Arm- und Halsbänder von Messing, und letztere wogen bey einigen Weibern vier bis fünf Pfunde; sie waren auch sämmtlich tatowirt. Europäische Waaren haben bey ihnen grossen Werth; sie suchen solche zu erbetteln, oder für ihre Producte auszutauschen, aber diebisch, wie die Südseeinsulaner, waren sie nicht. Die Weiber müssen alle Arbeit verrichten, aber da der Löwe ausgeladen werden musste, waren die Männer dabey sehr behülflich, und arbeiteten für eine Handvoll rohen Zucker, den sie englischen Honig nannten, den ganzen Tag. Ihre Hütten sind rund und zierlich mit einem kleinen Vorhof von Stacketen, oder halb abgehauenen Bäumen umgeben. Beide Geschlechter von den Vornehmen rauchen Taback aus eisernen Pfeifen, und der Vf. scheint zu glauben, sie würden von ihnen selbst verfertigt. Eher mögen sie dieselben von den Engländern erhalten, denen diese Neger nicht unbekannt sind. Denn Da Lagoa Bay liegt gerade in dem Bezirk, welchen die Holländer Houtniquas Land nennen. Sie schmauchen auch Bang oder wilden Hanf, wie die Ostindier.

Diese Neger sind sehr gefrässig, Eingeweide der Thiere, Wallfischspeck, und das Fleisch der Seekuh wird von ihnen begierigst verschlungen, die Vornehmen halten sich Sklaven, die aber erbärmlich gehalten werden und sich buchstäblich von Gras und Wasser nähren müssen. Der Vf. machte den Einwohnern darüber Vorwürfe, und diese antworteten: sie wären nicht besser als Rindvieh, und sie selbst müssten in Zeiten des Mangels Gras fressen. Das Land wird gar nicht angebauet, ob die Einwohner gleich die Vortheile sehen, welche die unter ihnen wohnenden Portugiesen aus ihren Gärten zogen. Die ihnen von mehreren Seefahrern geschenkten Sämereyen wurden gar nicht benutzt, und wenn diese ihnen Ferkel zur Zucht überliessen, wurden sie gleich nach dem Empfange verzehrt. Von der Religion haben sie keinen Begriff, ausser dass sie einige mahomedanische Ceremonien beobachten, welche sie von Fremden erlernten, die von Mosambique oder Surate zu ihnen kommen. Der Vf. fand unter diesen Wilden einen Mollah, und zwey andere Mohamedaner; daher ist die Beschneidung unter ihnen eingeführt.

Auf der Südseite des Masumo stehen die Neger unter vierzehn Oberhäuptern, von denen der vornehmste Capelleh heisst. Sein Gebiet erstreckt sich nach dem Bericht der Eingebornen auf zehn Tagereisen Länge und fünf Tagereisen Breite. Er leidet nicht, dass die andern Negerhäupter mit den Fremden Handel treiben. Auf der nördlichen Seite des Flusses herrschen vier Negerfürsten. Ihre Unterthanen scheinen zu einem ganz andern Stamm zu gehören.

ren, und sind wilder und kriegerischer als die südlichen Neger. In den Gefechten mit ihren Feinden verwahren sie ihr Gesicht durch eine stroherne Mütze, welche über das Gesicht gezogen wird, und gleich den alten Helmen kleine Oeffnungen für die Augen und den Mund hat. Sonst bestehen ihre Waffen aus runden Schilden, Speeren, mit denen sie sehr genau treffen, und Streitäxten, wovon die Scheide aus alten Nägeln verfertigt ist. Capelleh trug die holländische Seeuniform grün mit weiss und einen Hut mit der dreyfarbigen Kokarde. Er sowohl, wie die andern Neger, sind grosse Liebhaber von starken Getränken, und er würde einer jeden europäischen Nation für ein oder zwey Fässer Branntewein, so viel von seinem Gebiet überlassen, als hinlänglich wäre, eine Kolonie von sechshundert Personen zu gründen. Am Bord des Schiffs wollte er sich nicht wagen, aus Furcht, vielleicht weggekapert zu werden, weil die Wallfischfänger, wenn es ihnen an Mannschaft fehlt, zuweilen Neger an Bord behalten, und hernach als Sklaven am Kap verkauft haben. Der dortige Gouverneur, Lord Macartney, liess auf Hn. *Whites* Anzeige mehrere dieser mit Gewalt entführten Leute am Kap aufsuchen, und wieder in ihre Heimath zurück bringen. — Schiffe, die in der DaLagoa Bay sich mit Lebensmitteln versehen wollen, können Rindvieh, Ziegen, Hühner, Fische, Pisang, Limonien, Ananas und andere Früchte wohlfeil und im Ueberfluss erhalten, und Ambra, Seekuhzähne und Elfenbein eintauschen. Auf letzteres setzen sie einen hohen Werth, doch kostet ein Elephantenzahn, in blauem Kattun und andern Waaren bezahlt, noch keine Guinée. Einen Ochsen 400 Pf. schwer konnte man für zehn Ellen Kattun haben, und fünf Hühner für zehn gelbe Knöpfe. — Da an der südlichen Küste von Afrika so wenig sichere Hafen gefunden werden: so räth der Vf. hier eine Niederlassung zu gründen, weil die neuen Colonisten sowohl, als die einlaufenden Schiffe sich hier überflüssig mit Lebensmitteln versehen können.

Von hier gieng Hr. *White* über das Vorgebirge der guten Hoffnung und S. Helena nach England zurück. Von der Sprache der von ihm besuchten Neger hat er auf sechs Seiten Proben mitgetheilt, und auf den Kupfern, welche dieses Tagebuch verzieren, sind Neger beiderley Geschlechts vorgestellt, theils in ihrem gewöhnlichen Aufzuge, theils wenn sie sich mit europäischen Kleidungsstücken und Putzwerk ausgeschmückt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Nürnberg*, in d. Steinischen Buchh.: *Kritik über die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre* des Hn. *Immanuel Kant* von *Johann Georg Nehr*, Rector des Gymnasiums zu Windsheim. 1798. 96 S. gr. 8. — „Der Posaunenton, in welchem die hier kritisirte Schrift des Hn. *Kant* in der Jenaer A. L. Z. angepriesen, aber nicht beurtheilt worden," war die Hauptveranlassung zu dieser Kritik des Hn. *N.* Rec. gehört keineswegs zu denen, welche durch die Kantische Rechtslehre das Naturrecht für vollendet halten, und an diesem Buche, wie an einem unerreichbaren Ideal hinanstaunen. Er schätzt es nur, wegen vieler scharfsinniger und tiefgedachter Bemerkungen, die über die wichtigsten Lehren oft ein unerwartetes Licht verbreiten, und uns für die Unvollständigkeit des Ganzen, so wie für das Unerwiesene oder Unerweisliche vieler andern Behauptungen, entschädigen. Aber wir zweifeln gar sehr, ob Hr. *N.* zum Kritiker der Kantischen Rechtslehre berufen sey, und die Data der vorliegenden Schrift werden einem Jeden vollständig den Rechtsgrund zu diesem Zweifel documentiren. Schon die peinigende Dürre und Trockenheit des Vortrags, und die pedantische Schulmeistermanier, in welcher die Rechtslehre nicht kritisirt, sondern wie ein Exercitium corrigirt wird, verbunden mit dem Mangel an allem eigentlichen Raisonnement, machen diese wenigen Bogen zu einer wahren geistigen Tortur. Und wenn man nur dafür in etwas schadlos gehalten würde! Aber was muss man da nicht alles hören, und welche Gestalt nehmen nicht *Kants* Gedanken in Hn. *N.* Seele an! Wir wollen nur einiges zur Probe geben. Bey dem Kantischen Begriff von *Verbindlichkeit*, dass sie die Nothwendigkeit einer freyen Handlung unter einem kategorischen Imperativ der Vernunft sey, bemerkt der Vf. S. 20. „Wenden wir diese Erklärung so an: Alle Menschen sind zu allen „freyen Handlungen verbunden, welche durch einen absolu„ten, unbedingten Befehl (Imperativ) der Vernunft (der „Ueberlegungskraft) nothwendig werden: so bleibt uns noch „immer die Frage aus dieser Erklärung unbeantwortet: war„um macht der unbedingte Befehl der Vernunft die Hand„lung nothwendig? Das weil sie befehlt? Oder weil sie einen „vollgültigen Grund zu diesem Befehlen hat? Jedermann wird, „wie ich hoffe, antworten: des letztern wegen. Dieser voll„gültige Grund zum Befehlen kann nichts anders, als ein ab„soluter *Willensgrund*, seyn. Nach meinem Urtheile würde „also der obige Satz so auszudrücken seyn: Verbindlichkeit „ist die Nothwendigkeit einer freyen Handlung wegen eines „absoluten Grundes, den die Ueberlegungskraft zum unbeding„ten Befehlen hat." Etwas Seichteres lässt sich doch wohl nicht sagen. S. 22. erklärt der Hr. Rector, „das *Recht* sey die „Nothwendigkeit einer freyen Handlung wegen eines absolu„ten objectiven Grundes, den die Ueberlegungskraft zum un„bedingten Befehlen hat." *Pflicht* hingegen sey „die Nothwen„digkeit einer freyen Handlung aus einem unbedingten, sub„jectiv absolut gegründeten Befehl der Ueberlegungskraft." Wie der Vf. den so leicht fasslichen und vollkommen gegründeten Unterschied zwischen *physischem* und *intelligiblen* Besitz nehme, kann man aus folgender Stelle S. 32. beurtheilen: „Man besitzt ein äusseres Gut auf eine *sinnliche* Weise, wenn „man es sich auf eine *erfahrbare* Weise zugeeignet hat, auf „eine *intelligible* Weise, wenn man aus Rechtsgründen erwei„sen kann, dass es uns ausschliessend zugehöre, wenn wir „es uns gleich noch nicht auf *erfahrbare* Weise zugeeignet ha„ben. Dieses ist der Sinn des wichtigen Unterschiedes zwi„schen sinnlichem und intelligiblen Besitz." Wir erlauben uns aber zu bemerken, dass dieses der Sinn nicht ist, weil unmöglich Sinn in dem Unsinn seyn kann, und auch der flüchtigste Leser der kantischen Rechtslehre etwas sehr Wahres und Sinnvolles in dieser Unterscheidung finden wird. — Man sieht aus allen diesem, dass Hr. *N.* das Eine, was ihm Noth that, vor Abfassung dieses Büchleins ganz vergessen habe, nämlich, dass man einen Schriftsteller, den man beurtheilen will, verstehen und in der Wissenschaft selbst, in der er schreibt, kein Fremdling seyn muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. November 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Geist der deutschen Territorial-Verfassung.* Von *Karl Salomo Zachariä*, Prof. des Lehnrechts auf der Universität Wittenberg. 1800. 320 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Gedanke des Vfs., jetzt, wo es in dem Geiste des Zeitalters ist, über politische Aufgaben abzusprechen, ohne auf die Belehrungen der Erfahrung zu hören, einen Gegenstand auseinander zu setzen, mit dem man nothwendig bekannt seyn muss, wenn man bey dem Streite über Mängel und Vollkommenheiten der Verfassung in Beziehung auf unser Vaterland eine Stimme haben will, ist gar nicht zu tadeln, und gewinnt in dem gegenwärtigen Augenblicke sogar noch ein erhöhtes Interesse. Es ist auch nicht zu misskennen, dass die Ausführung einzelne treffende Bemerkungen liefert, eine gute Bekanntschaft mit dem Wesen der deutschen Staatsverfassung, und hin und wieder auch das Talent verräth, Erscheinungen in derselben bis zu ihrer Grundursache zu verfolgen. Gleichwohl zweifeln wir sehr, ob diese Arbeit den Erwartungen entspreche, wozu Titel und Einleitung berechtigen. Sie wird weder den ununterrichteten Leser, noch den Staatsgelehrten vollkommen befriedigen. Wir wollen unser Urtheil rechtfertigen.

Das Princip, oder die Principien, der deutschen Territorialverfassung aufstellen, heisst dem Vf. in den Geist derselben eindringen. Die Principien derselben können entweder aus der Offenbarung, oder aus der Vernunft, und im letzten Falle entweder aus der Erfahrung, oder aus reinen Vernunfterkenntnissen genommen seyn. Diesem zufolge zerfällt das Ganze in drey Hauptabschnitte, wovon der *erste* die Ableitung der deutschen Territorialverfassung aus den *Grundsätzen der Offenbarung* (nach der Ausführung aber eigentlicher der hierarchischen Grundsätze) enthält. Im *zweyten* Abschnitte wird die deutsche Territorialverfassung aus allgemeinen *Erfahrungsgesetzen* abgeleitet: aus dem Klima oder der physischen Beschaffenheit des Bodens; aus den auswärtigen Verhältnissen, besonders dem System der Hierarchie, in sofern nach diesem die sämmtlichen christlichen Staaten einen einzigen christlichen Staat ausmachen sollten, und dem System des europäischen Gleichgewichts; aus der Lebensart der Deutschen; endlich aus der öffentlichen Meynung. Der *dritte* Abschnitt ist der Ableitung der deutschen Territorialverfassung aus *Vernunftprincipien* gewidmet. Diese sind entweder objective oder subjective; letzte beziehen sich entweder auf ein abgeleitetes oder eigenthümliches Recht. Daher wird *zuerst* von der Landeshoheit als einem *abgeleiteten* Rechte, und zwar aus einer von Kaiser und Reich ertheilten Vollmacht, und aus der stillschweigenden Einwilligung der Unterthanen; *dann* von der Landeshoheit als einem *eigenthümlichen* Rechte gehandelt. „Die deutsche Territorialverfassung „(S. 247.) das Product so vieler und verschiedenartiger Ursachen, die sich gegenseitig in ihrer Wirksamkeit beschränken, ist ein so verwickeltes Gebäude, dass sie keine von diesen Stützen für ihre Fortdauer entbehren zu können scheint. Sie ist das „Kind der Zeit. Das *Hausherrurecht*, und das *Landeigenthum* sind die *Elemente* desselben." Wirklich ist auch das letzte die Lieblingshypothese des Vfs., aus der er, als „aus dem höchsten und eigenthümlichsten Princip" die wichtigsten Bestandtheile der Territorialverfassung zu erklären sich bemüht. Er folgert aus demselben: das Eigenthumsrecht an der Landeshoheit; die Theilbarkeit und Veräusserlichkeit der deutschen Länder; das Eigenthum, das sich manche Unterthanen an Regalien erworben haben, z. B. die Patrimonialgerichtsbarkeit; — die Entstehung mancher Hoheitsrechte, wovon das natürliche Staatsrecht nichts weiss, z. B. des Rechts über herrnlose Sachen, des Abzugsgelds, des Eigenthums an Strömen und Landstrassen im positiven Sinn, der Maxime: *cujus est regio, illius est religio*, oder des kirchlichen Territorialsystems; — die Ausdehnung mancher in der allgemeinen Idee der Staatsgewalt liegenden Rechte, z. B. die Vermiethung oder Verkaufung der zur Landesvertheidigung bestimmten Unterthanen, und das in den meisten deutschen Ländern angenommene System der Staatswirthschaft; — die landständische Verfassung. Der Einfluss des eben erwähnten Princips auf das europäische Völkerrecht überhaupt, und auf das deutsche Privatrecht beschliesst die Untersuchung. Der Anhang begreift einige politische Resultate aus dem vorhergehenden. Hr. *Z.* hält hier die deutsche Territorialverfassung, freylich ohne auf die auswärtigen Einwirkungen (gegenwärtig wohl die bedeutendsten) Rücksicht zu nehmen, in Hinsicht ihrer zweckmässig in einander greifenden Theile für dauerhaft, glaubt jedoch, dass derselben die Aufklärung, „deren Grundmaxime: in praktischen Dingen allein seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, nur diejenige Staatsverfassung mit der Würde des Menschen vereinbar finden könne, in welcher sich das Volk selbst regiert," schädlich werden möchte, und räth daher, um diesem gefährlichen

chen Einflusse zu entgehen, in den deutschen Territorien mehr eine *liberale* als *vormundschaftliche* Regierungsart zum Grunde zu legen.

Eine vollständige Kritik, für die aber hier der Ort nicht ist, dürfte allerdings auch bey einzelnen Stellen verweilen, unter denen manche sind, denen es als Thatsachen an Belegen, und als Behauptungen an Beweisen fehlt; die mehr blendend als wahr; bey denen sogar Widersprüche nicht sorgfältig genug vermieden sind, z. B. S. 293., wo es heisst, die Aufklärung müsse eine jede Verfassung verwerfen, in welcher politische Freyheit (nach dem Vf. die Theilnahme an der Regierung) vernichtet, oder auf wenige beschränkt sey, da doch S. 87. angenommen wird: jede Verfassung sey schon deswegen, weil sie existire, rechtmäfsig. Dieser einzelnen Flecken ungeachtet, die zudem doch von einer gröfsern Anzahl richtigerer Stellen überwogen werden, wird die Aufmerksamkeit vorzüglich auf die *Anlage* des Werks geleitet, die bey weitem entscheidendere Vorwürfe, als einzelne Gedanken desselben, treffen. Wir wollen nicht mit dem Vf. darüber rechten, dafs er seine politischen Reflexionen über die deutsche Territorialverfassung von der Erforschung ihres Geistes nicht genug absondert, dafs er selbst gegen seine Aeusserung in der Einleitung, manches, was den Charakter der deutschen Territoral*regierung* angeht, in der Ausführung mit aufnimmt. Dafs aber Hr. *Z.* die *historische Veranlassung* der Entstehung, Bildung und Erhaltung der Territorialverfassung mit den *rechtlichen Gründen*, worauf sie gegenwärtig beruht, vermengt hat, ist ein kaum zu übersehender Fehler seiner Schrift. Dieser hat nicht nur die Folge, dafs man mitten unter historischen Daten, und ihren Resultaten von Principien des Rechts, und sogar Vernunftprincipien *a priori* überrascht, und eben so schnell wieder ins Reich der Erfahrung und der Geschichte gezogen wird, sondern daher kommt es auch, dafs man durch das ganze Buch vergebens einen festen Standpunct und Einheit des Zwecks sucht. Dieser Nachtheil wird noch durch eine andere schwache Seite vergröfsert. Der Vf. legt *allgemeine philosophische* Ursachen der Staatenbildung zum Grunde, und nach diesem idealischen Systeme versucht er die Erklärung einzelner Zweige der deutschen Landesverfassung. Wenn also gleich beynahe kein Theil der deutschen Territorialstaatsform unberührt bleibt: so sind doch diese einzelnen Züge, indem sie hier unter abstracte, und ganz eigenthümliche Gesichtspuncte gestellt werden, so sehr aus ihrem natürlichen Zusammenhange gebracht, dafs es dem mit der deutschen Verfassung nicht sehr vertrauten Leser (und auf diesen scheint doch die Arbeit vorzüglich berechnet zu seyn) unmöglich wird, sich ein klares und vollständiges Bild von dem, was hier dargestellt werden soll, zu entwerfen. Diefs erzeugt dann ein mühsames Streben, die Phänomene der Territorialverfassung, vermittelst Zwischenhypothesen, an höhere Principien anzureihen, wodurch oft auffallende Sonderbarkeiten entstehen; es werden z. B. S. 31 u. fg. die Ursachen angeführt, welche auf den Charakter des Volks, der mitunter immer, nach dem Vf., die Wahl einer Staatsverfassung bestimmt, wirken, unter diese der Einflufs der auswärtigen Verhältnisse, und unter letzte wieder das System des europäischen Gleichgewichts gezählt; wie steht aber der Nationalcharakter mit dem europäischen Gleichgewicht in Verbindung? So schreibt Hr. Z. dem im Mittelalter entstandenen Princip: dafs Staatsgewalt auf dem Eigenthumsrechte am Territorium sich stütze, eine so allmächtige Wirkung zu, dafs er S. 208 u. f. sogar das Ceremoniell der europäischen Völker daher ableiten will. Eben diese Allgemeinheit der Erklärungsgrundsätze setzt den Vf. in die Verlegenheit, manche Rubriken, wie in einem Inventarium, unausgefüllt zu lassen, bey andern zu heterogenen Beyspielen und Ursachen seine Zuflucht zu nehmen, z. B. S. 63. vom Einflusse der öffentlichen Meynung auf die deutsche Territorialverfassung; S. 75. von der Ableitung derselben aus objectiven Rechtsprincipien, und S. 86. aus der stillschweigenden Einwilligung der Unterthanen. Zuverläfsig hätte das Ganze mehr Licht, und manche Bemerkung eine richtigere Beziehung erhalten, wenn der Vf., vorausgesetzt, dafs der rechtliche Theil vom geschichtlichen gesondert worden wäre, in letztem die Schicksale, welche der rechtliche Begriff von bürgerlicher Gesellschaft und Staatsgewalt überhaupt nach dem Verfall der Carolingischen Einrichtung die verschiedenen Perioden der deutschen Geschichte hindurch, erlitten hat, verfolgt; die auf jenen Begriff wirkenden Ursachen aber von der Untersuchung, wie sich das, was man jetzt mit dem charakteristischen Namen: Landeshoheit und Landesunterwürfigkeit, bezeichnet, aus einer ursprünglich blofs delegirten Gewalt bildete, getrennt hätte. Auch wäre zu wünschen, dafs Hr. Z. seinen Blick zugleich auf die Natur der geistlichen Staaten gerichtet hätte, die von weltlichen Landen merkwürdig verschiedene Bestandtheile, und eben so verschiedene Grundursachen ihres Wachsthums haben; aber freylich liegt über einen grofsen Theil dieser Verfassung noch ein geheimnifsvolles Dunkel, und die ins Helle gestellten Seiten tragen oft das Gepräge des Partheygeistes, dem es gewöhnlich um nichts weniger, als Wahrheit, zu thun ist.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie*, herausgegeben von G. G. *Bredow*. 1800. 184 S. 8. (15 gr.)

Bey aller Verzichtleistung auf Prophetengabe, glaubt doch Rec. getrost die Zusicherung geben zu dürfen, dafs das Fach der alten Geschichte und Philologie an Hn. B. einen Mann gewonnen habe, welcher nicht lange saumen wird, durch seinen richtig denkenden Kopf und schon jetzt erworbene gründliche Gelehrsamkeit, in seinem Fache sich wichtig zu machen. Die

Die Auffätze, welche wir zur Beurtheilung vor uns haben, liefern einen fchönen Beweis für unfere Behauptung; ob wir gleich wünfchten, dafs der Aufwand von Belefenheit und Nachdenken auf Gegenftände wäre verwendet worden, welche durch ihren eigenen Gehalt eine gröfsere Lefewelt hinlänglich intereffirten, um fie zum Genuffe diefes Buchs zu locken. Der *erfte* und ausführlichfte diefer Auffätze, welchen wenigftens der gelehrtere Theolog nicht ungelefen laffen darf, befchäftigt fich mit dem fchon fo oft abgehandelten *hohen Alter der erften Menfchen.* Den Eingang macht die allgemeine Bemerkung, dafs eine richtige Zeitrechnung bey dem Menfchen in dem Stande feiner Roheit zur Unmöglichkeit wurde, und dafs man annehmen müffe, Gott habe ohne zureichende Abfichten gehandelt, wenn man ihn als den Entwickler durch wunderbare Einwirkung annehmen wolle; und dann folgt die Prüfung der jetzt bey uns zur Erklärung des Räthfelhaften gangbarften Syfteme. Gatterers Meynung, die aufgeführten Namen bezeichneten Völkerftämme, würde noch am erften feinen Beyfall finden, wenn nicht in einzelnen Fallen, z. B. beym Noah, zu fehr der individuelle Mann beftimmt würde. Henslers Behauptung, das hebräifche Schanah habe in den älteften Zeiten nur drey Monate, nach den durch den Früh- und Spätregen verurfachten Abwechfelungen, in der Folge acht Monate, und erft fpäter ein volles Jahr begriffen, findet er aus vielen Gründen unanwendbar, unter welchen einer der wichtigften das Jahr der Sündfluth ift, bey welchem die in ihren kleinern Theilen angegebene Berechnung kein kürzeres Jahr erlaubt. Mit vieler Gelehrfamkeit werden zugleich die übrigen Gründe entkräftet, welche von den kleinern Jahren der Aegyptier etc. hergenommen find. Das Refultat der ganzen Unterfuchung ift: die Jahre der erften Menfchen follen gewöhnliche Jahre bezeichnen; der Greis liebt alles, was in feinen Jugendjahren gefchah, in das Gröfsere und Schönere auszumalen; feine Nachkommen vergafsen nicht, die nämliche Maafsregel zu befolgen, aus Vorliebe für die Gründe ihres Stammes noch etwas hinzu zu fügen; und fo entftand das hohe Alter der Erzväter bey den Juden, wie die lange Regierung der erften ägyptifchen Könige etc. Aber eben hieraus die Folge, dafs eine folche Chronologie gänzlich unzuverläfsig fey, dafs der Hiftoriker feine Zeitbeftimmungen nie von der Schöpfung der Erde oder des Menfchen vorwärts, fondern von Chrifti Geburt rückwärts, fo weit zuverläfsige Angaben es erlauben, berechnen müffe. Diefe Abhandlung fchliefst eigentlich eine Anzahl kleinerer, aus Profanfcribenten zur allgemeinen Abficht hieher geholter Abhandlungen in fich; über die lange lebenden Aethiopier, Hyperboreer, über das goldne Zeitalter der Dichter, bey welcher Gelegenheit die fehr fchöne von Vofs gelieferte Ueberfetzung der Zeitalter Hefiods eingefchaltet wird. Auch auf die Arkadier, und ihren Beynamen Profelenen, leitet Hr. B. feine Unterfuchungen, welchen wir hier in ihrer Auseinanderfetzung unmöglich folgen können. Nur hat es uns nicht, und es wird wohl keinem billig denkenden Gelehrten gefallen, dafs Hr. B. es Heyne zum Vorwurf zu machen fcheint, feine Meynung über diefen Gegenftand mehreremale verändert zu haben. Nach des Rec. Gefühl ift es fehr lobenswerth, wenn ein Mann, deffen Ueberzeugung fich durch fpätere Unterfuchungen ändert, auch vor den Augen der Welt kein Bedenken trägt, eine Behauptung zurück zu nehmen. Ueberhaupt hat es Hr. B. gar nicht nöthig, durch Herabwürdigung anderer fich Ruhm zu erwerben; er wird feinen eigenen Bemühungen, ohne eiferfüchtige Rückficht auf andere, ficher genug folgen. S. 118. Dafs 10 bey den griechifchen Dichtern eine unbeftimmte Zahl fey, gefällt zwar dem Rec. recht fehr, die Wahrheit der Behauptung will er aber vor weiterer Unterfuchung nicht unterfchreiben. Die Erklärung S. 116., dafs die 430 Jahre des Drucks der Ifraeliten in Aegypten nichts anders als vier Menfchenalter find, war fchon lange des Rec. Privatmeynung aus den meiften der angeführten Gründe; nur mufs dann die ungeheure Vermehrung ohne weiters verworfen werden. Es wäre unbillig, wenn wir unfere Lefer nicht auch mit dem Vortrage des Hn. B. bekannt machen wollten. S. 117. „In Nichts find Sagen nachläfsiger und unzuverläfsiger, als in Zahlen: alfo, fo wichtig Chronologie für Gefchichte ift, wage keiner in jenen frühen mythifchen Perioden der Völker, Jahre für Begebenheiten und Menfchenleben als wahre Jahreszahlen zu beftimmen; und noch weniger, Jahre der Welt berechnen zu wollen. Die Gottheit verhüllte den Anfang der Menfchengefchichte in uns undurchdringliches Dunkel; die Phantafie der erwachenden Menfchheit fchuf fich Dichtungen; und der vergleichende, denkende Verftand erfahrenerer Jahrhunderte erkennt die Wahrheit nicht, fondern wagt nur Vermuthungen. Unfere Gefchichte reicht bis fünf, fechs Jahrhunderte vor Chrifto; früher hinauf ift fie ftark mit Sagen vermifcht, und was über 1000 Jahre vor Chrifto hinausliegt, ift nur Sagengefchichte." — S. 122. ift eine Abhandlung des Hn. *Vofs* über das Thule des Pytheas eingerückt, welche zum Theil *Mannerts* angenommene Satze indirecte beftreitet, doch eigentlich mehr Muthmafsungen als Thatfachen aufftellt. Einzelne feiner fonft fchon bekannten Behauptungen, dafs z. B. des Hekatäus Erdtafel rund war, und dafs fie Herodot zum gewöhnlichen Gebrauch hatte, könnten dem Zweifler noch manche Einwürfe offen laffen; wenigftens wäre der Beweis nicht aus der citirten Stelle (III, 115.) zu führen. Vielleicht hat fich auch Hr. *V.* etwas zu fchnell überzeugt, dafs fchon Hipparchus der gröfsern britannifchen Infel eine Sförmige Geftalt gab. Das Refultat der angeftellten Unterfuchung erklärt eine der ebudifchen oder orkadifchen Infeln für des Pytheas Thule. Für die Fortrückung der Wiffenfchaft und nähere Beftimmung des Wahren bleibt es immer vortheilhaft, mehrere Stimmen hören, und nach den angegebenen Gründen fein Urtheil beftimmen zu können; das Publicum hat alfo Urfa-

Ursache, auch für dieses Geschenk seines Fleisses und Scharfsinns dankbar zu seyn. Die zwey letzten Aufsätze sind von H. B. S. 130. *über das ursprüngliche Reich des Nimrods.* Er erklärt sich mit vollem Recht gegen die biblischen Erklärer, welche den im 1. B. Mose angegebenen Städten andere spätere, bekannte, aber ganz verschiedene Namen unterschieben, ob sich gleich wenig oder nichts zum Erweise sagen läfst; hingegen aller Wahrscheinlichkeit nach Nimrods Reich als klein, und die genannten Städte in die Nahe von Babylon angenommen werden müssen. — S. 138. *Wenn traten die römischen Consuln ihre Jahre an?* Eine mit vieler Belesenheit und Geduld angestellte Untersuchung, bey welcher freylich einige ältere Commentatoren, Sigonius etc. schon etwas vorgearbeitet, aber auch manches verwirrt hatten. Wir halten uns für verbunden, nach S. 173. das, was Hr. B. aufgefunden hat, hier auszuheben, weil der Liebhaber der römischen Geschichte den Gang der Jahre blofs nach diesen Angaben beurtheilen mufs. „Vom J. 244—261 traten die Consuln ihr Amt an in den letzten Tagen des Septembers, oder wahrscheinlicher den ersten October. Vom J. 261 an den ersten September. Im J. 278 und vielleicht schon vorher bis 301, an den Calenden des Sextilis, wenigstens im Sextilis. Im J. 302 an den Iden des May. Im J. 305 an den Calenden des Octobers, nach Vermuthung. Vom J. 310—353 an den Iden des Decembers. Vom J. 353—362 an den Calenden des Octobers. Im J. 362. 363. an den Calenden des Quinctilis. Von 363—388 im Januar, nach Vermuthung. Vom J. 388—420 an den Calenden des März. Vom J. 420 und nachher an den Calenden des Quinctilis. Vom J. 433—532 zwischen den Iden des April und den Calenden des Quinctilis, vielleicht an den Calenden des May. Vom J. 532—601 an den Iden des März. Seit dem J. 601 (für immer) den ersten Januar. Wegen einzelner glücklicher Erklärungen schwieriger Stellen müssen wir auf das Buch selbst verweisen; doch eine als Beyspiel. Dionysius Halicarnafs. setzt die Sommersonnenwende in den Monat Sextilis, und die Wintersonnenwende in den Februar. Dionysius benutzte ältere römische Schriftsteller, welche nach ihrem unrichtigen erst durch Cäsar verbesserten Kalender rechnen mufsten; daher die auffallende Angabe.

Ohne Druckort: *Buonaparte'ns* (Bonaparte's) Obergenerals d. oriental. Armee und Mitglieds d. Nationalinstituts, *eigenes merkwürdiges Tagebuch während des Feldzugs in Aegypten und Syrien, welches er dem Directorio bey seiner ersten Audienz übergeben.* Nach der französischen Handschrift auszugsweise übersetzt. 1799. 132 S. 8. (12 gr.)

Der Uebersetzer und Verleger haben wohlgethan, sich zu diesem *trügerischen* Titel nicht zu nennen. Der Inhalt ist nichts weniger als ein eigenes Tagebuch von B., nichts weniger als dem (*ci-devant*) Directorium von B. in der ersten Audienz übergeben. Nichts, als die durch alle Zeitungen längst bekannt gewesene, an sich wichtige *Relation de l'expedition de Syrie*, von *Alex. Berthier*, und Bonaparte's Bericht über den Sieg bey Abukir, welche beide Stücke schon von Alexandrien aus nach Frankreich geschickt waren, findet man hier, aber bey weitem nicht so vollständig, als sie längst in mehrern deutschen Journalen übersetzt, und zu Paris bey Gratiot unter dem Titel: *Relations de l'expedition de Syrie, de la bataille d'Aboukir et de la reprise du Fort de ce nom, inprimées sur les pièces originales et officielles* (86 S. 8.) abgedruckt worden sind. Vor einem groben Betrug dieser Art mufs das Publicum gewarnt werden, wenn gleich dem Rec. dieses Machwerk etwas zu spät vor Augen gekommen ist. Hat der Verleger, welchen wenigstens alle Buchhändler leicht wissen können, von dem unwahren Inhalt des Titels zum voraus nichts gewufst, und ist er selbst von dem Uebersetzer hintergangen worden: so hat es der Urheber der Lüge sich selbst zuzuschreiben, wenn ihn der Verleger, zu seiner eigenen Rechtfertigung, öffentlich nennt. — Am Anfang und Ende findet sich ein offenbar erdichteter Prolog und Epilog in B's. Namen, S. 81. aber eine Note (die einzige eigene) folgenden Inhalts: das Journal de Paris vom 18. Brumaire 8. erzählt über den Abzug von Akre: „Als man A. verliefs, gab es eine Menge Verwundeter und wenige Hülfsmittel zum Transport. Da man Bonaparte diefs anzeigte, indem er im Begriff war, mit seinem Generalstab abzugehen, stieg er vom Pferd; alles, was ihn umgab, that das nämliche, und die Pferde wurden für die Kranken genommen. Der General machte darauf einen Marsch von 3 Tagen zu Fufs, im brennenden Sande der Wüste." Wenn man bedenkt, setzt der Uebersetzer hinzu, dafs Bonaparte klein, mehr schwach als stark, und des Gehens ungewohnt ist: so kann man diefs als einen rühmlichen Zug seiner menschenfreundlichen Gesinnungen ansehen. — Jedermann aber weifs, dafs von Akre bis Gaza kein brennender Sand der Wüste ist.

• • •

Leipzig, b. v. Kleefeld: *Kabalen des Schicksals.* 3tes Bändch. 1800. 235 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 238.)

Erfurt, b. Keyser: *Termineologietechnisches Wörterbuch zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, in alphabetischer Ordnung.* Herausgegeben von *Fr. A. Schröter.* 2te Hälfte. M bis Z. 2te verm. Aufl. 1800. 13 Bog. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 210.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. November 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Deterville: *Don Quichotte de la Manche*, traduit de l'Espagnol de *Michel de Cervantes* par *Florian*, ouvrage posthume, avec figures. De l'imprimerie de Didot l'ainé. an VII. Tom. I—VI. 12. (Preis 2 Rthlr. 6 gr.)

Man erwartete viel von dieser Uebersetzung des Ritters *Florian*, von welchem man sagte, er habe die spanische Sprache mit der Muttermilch eingesogen, und schon in seiner zarten Jugend habe ihn seine Mutter (eine geborne Spanierinn) mit dem Geiste des Cervantes vertraut gemacht. Ungerne muss Rec. gestehen, dass er diese Erwartung nicht erfüllt findet. *Florian* hat sich durch Verstümmelungen und Verfälschungen des Originals so häufig an dem Cervantes versündigt, dass Rec. fast sagen möchte, wenn man jede Untreue rügen wollte, so müsste man sein *ganzes* Werk (Uebersetzung kann man es kaum nennen) wörtlich abschreiben.

Statt der Gedichte, die in dem Original vorkommen, hat *Florian* überall (da, wo er sie nicht ganz weggelassen hat) seine eigene Arbeit untergeschoben, ohne sich in diesen eingeschalteten Versen auch nur im Geringsten an den Sinn des Originals zu halten. Den übrigen Text hat er so unbarmherzig verstümmelt, dass nicht nur im ersten Theil aus 52 Kapiteln nur 50 geworden sind, sondern dass sogar der zweyte Theil (von welchem doch Jedermann, und Florian selbst, gesteht, dass er das Meisterwerk des Cervantes sey) aus 74 Kapiteln in 55 zusammengeschmolzen ist. Ja auch *die Vorreden* des Cervantes hat *Florian* nicht einmal unbeschnitten gelassen, sondern er hat ihnen fast die grösste Hälfte und die besten und launigsten Stellen geraubt. Hätt' er sie doch lieber gar weglassen mögen!

Und womit vertheidigt *Florian* dieses unverantwortliche Verfahren? Wir wollen ihn selbst hören. In seinem Vorbericht vor dem ersten Theile seiner Uebersetzung sagt er: *N'espérant point faire passer dans ma langue les continuelles beautés, qui compensent si fort ces taches légères* (NB. er spricht hier von den Nachlässigkeiten des Cervantes), *j'ai cru devoir les affaiblir, en adoucissant certains images, en changeant quelquefois des vers trop éloignés de notre goût* (waren denn *alle Verse* im Quixote von der Art, dass man sie dem heutigen Geschmacke nicht geniessbar machen konnte, und sie mit ganz andern vertauschen musste?) *sur-tout en supprimant les répétitions, et abrégeant les digressions, neuves sans doute, lorsqu'elles parurent, mais devenues aujourdhui communes* (was kann Cervantes dafür?), *enfin en serrant beaucoup les recits, et suppléant par la rapidité à des ornemens, que je ne pouvais pas rendre. — — Les personnes tolérantes, qui n'exigent pas que tout traducteur se dépouille de son bon sens et de son goût, peuvent s'en rapporter à mon amour pour Cervantes de l'extrême attention que j'ai mise, à ne retrancher de son ouvrage que ce qui n'aurait pas semblé digne de lui dans le mien.* Welch ein herrlicher *Pfühl unter das Haupt, welch ein bequemes Polster unter die Arme* für einen jeden faulen, unwissenden, oder vorwitzigen Uebersetzer! Er darf nur keck alles wegstreichen, und nach seiner Manier geben, was er nicht versteht, oder was ihm zu mühsam wird, und seine Leser sollen es ihm noch *Dank wissen*, dass er nichts *mehr* weggestrichen hat, als *was er nicht vollgültig wiedergeben konnte.*

Nicht weniger kahl ist seine Entschuldigung in der Vorrede zum *zweyten Theile*, wenn er sagt: *En général j'ai plus abrégé la seconde partie que la première. Cervantes y raconte moins et fait parler davantage ses héros. Ces entretiens traduits en entier présenteraient sûrement des redites* (?), *toujours sauvées dans l'original par un comique de tournure de mots, une grace, une physiognomie particulières, qui n'appartiennent qu'à la langue espagnole* (?!) *et peut-être au caractère, à l'esprit, au gout national.* (?) *Malgré mes efforts, je n'ose me flatter d'en avoir donné une légere idée; mais plus je me défie de mon travail, plus je dois avertir mes lecteurs, que cette seconde partie de Don Quichotte est à mes yeux le chef d'oeuvre de Cervantes et la preuve la plus étonnante de la fécondité de son genie.* Und an diesem *Meisterwerk* musste F. nothwendig *mehr* wegschneiden, als an dem ersten Theile? und durch solche Winkelzüge und Widersprüche meynt er sich von der Pflicht loszusagen, die doch wohl einem jedem Uebersetzer zuerst obliegt, von der Pflicht, seinem Original treu zu bleiben?

Doch vielleicht finden wir einen Ersatz für die übertriebenen Freyheiten, die sich F. mit dem Cervantes nimmt, in dem Stil und der Manier seines Vortrags. Vielleicht finden wir, dass er durch den raschen Gang seiner Erzählung, durch lebhafte Darstellung, durch die feste Haltung der Charaktere, und durch die zweckmässige Abwechselung des Erhabenen

nen und Feyerlichen, mit dem Komischen und Naiven in den Reden der handelnden Personen uns schadlos hält. — Aber nein; auch hier fehlt es ihm häufig, und obwohl man ihm eine gewisse Leichtigkeit und Gefälligkeit des Vortrags nicht absprechen kann: so mangelt es ihm doch sehr an derjenigen Gabe, die er selbst an dem Cervantes bewundert, und die auch in der That seinen Quixote eigentlich zum Meisterstück erhebt, an der Gabe, einem jedem Charakter gerade denjenigen Ton und die Haltung zu geben, die ihm eigen sind, und diese Haltung in dem ganzen Werke genau zu beobachten. In diesem Stücke gesteht jedoch Florian selbst seine Schwäche, indem er (am Ende seiner Vorrede) dieses Talent des Cervantes rühmt, und hinzusetzt: *Je souhaite que l'on s'en apperçoive en me lisant; je n'en avertirais pas, si je pouvais l'espérer.*

Folgende Stellen mögen als Beyspiele dienen, wie wenig Ursache Florian wirklich hatte, zu hoffen, dass man die Haltung der Charaktere des Originals in seiner Uebersetzung wieder finden würde.

T. I. S. 43. heisst es beym Florian:

Il leur dit avec beaucoup de grace:

„Onc il ne fut de chevalier
Plus en faveur auprès des belles:
Don Quichotte est servi par elles;
Princesses pansent son coursier.

Il s'appelle Rossinante, mesdames. Je voulois d'abord que mes seuls exploits vous apprissent que je suis Don Quixote de la Manche; mais je n'ai pu me refuser à citer dans cette occasion l'ancienne romance de Lancelot."

Wörtlich lautet diese Stelle im Original ungefähr folgendermaßen:

Il leur dit avec beaucoup de grace:

„Oncques il ne fut Paladin
Plus en faveur auprès des demoiselles,
*Que Don Quichotte, lorsqu'il vint *)*
De son hameau. Il fut servi par elles;
Princesses pansaient son Roussin,

ou Rossinante; car c'est le nom de mon cheval, mesdames, et moi-même je m'appelle Don Quixote de la Manche. Jamais mieux aimé, que mes exploits pour vôtre service m'eussent annoncé; mais le besoin d'appliquer à cette occasion l'ancienne romance de Lancelot, est cause que vous apprenez mon nom avant coup."

T. I. S. 145. sagt Florian:

Lorsque Don Quichotte eut fini, un des chevriers lui dit: „Seigneur, comme vôtre intention est de vous offrir ce que nous avons de mieux, nous vous prions d'entendre chanter un de nos jeunes camarades, qui a fait toutes ses études, a beaucoup d'esprit, joue du violon, et par dessus celà est fort amoureux."

Beym Cervantes heisst es:

La harangue de Don Quixote dura plus que le souper, après lequel un des chevriers lui dit: „Afin de vous convaincre encore, Seigneur chevalier errant, que nous vous accueillons de bon coeur et de bonne volonté, nous allons vous amuser et vous égaier en faisant chanter un de nos camarades, qui ne tardera pas à venir; c'est un jeune homme plein d'esprit et d'amour, et qui de plus sait lire et écrire, et joue du violon à merveille."

Diese Stellen, (und viele Hundert andere,) hat Florian verkürzt, verdreht, und verstümmelt, und hat geglaubt seiner Erzählung dadurch einen rascheren Gang zu geben. Er fühlte nicht, dass sie gerade so seyn mussten, wie Cervantes sie schrieb, damit die eine dem feyerlichen Charakter des Ritters angemessen wäre, und damit die andere das gutmüthige naive Geschwätz der ehrlichen Ziegenhirten gehörig ausdrückte. Beides vermisst man gänzlich in der Florianschen Uebersetzung.

T. I. S. 155. lässt F. den Ritter zu dem Hirten sagen: *Continuez vôtre histoire, que vous contez à merveille, et qui me paraît excellente.* Und der Hirt giebt ihm zur Antwort: *Monsieur, c'est vous qui êtes bon.* Es ist zu verwundern, wie F. dem Cervantes solche Plattheiten in den Mund legen konnte. Im Original heisst es: *Continuez vôtre histoire, Pedro, vous la contez avec grace.* Und der Hirt versetzt: *Pourvû que la grace du Seigneur ne me manque pas, c'est tout ce qu'il me faut.* S. 190. fängt Don Quixote beym F. seine Rede mit den Worten an: *Que dis-tu donc, mon enfant?* Diese Worte stehen gar nicht im Original, und wie passten sie auch zu dem unmittelbar folgenden: *Viens ici, misérable pêcheur, et reponds-moi!* S. 204. heisst es: *le muletier après avoir donné à souper à ses mulets* (!!) S. 206. *des morceaux de verre* statt *des grains de verre.* T. II. S. 13. steht *les hennissemens des coursiers* und etwas weiter *les bêlemens des brebis* für *le hennissement, le bêlement:* so nachlässig ist F. oft in seiner eigenen Muttersprache. Wenn es der Mühe werth wäre, Kleinigkeiten zu rügen: so könnten wir noch anführen, dass *vicino de Quintanar* im Spanischen nicht heisst *quelqu'un qui demeure près du Quintanar,* sondern *un habitant du Quintanar,* dass eine plumpe Straussfeder auf französisch nicht *plume d'oison* genannt wird, u. s. w.

Uebrigens sieht man an manchen Stellen, dass F. wohl mehr hätte leisten können, wenn er es nur der Mühe werth gehalten hätte, sich näher an die Urschrift zu halten. So ist z. B. die Uebersetzung des 20sten Kapitels (T. II. S. 54. etc.) im Ganzen nicht übel gerathen, weil er sich in demselben nur wenige Abweichungen erlaubt hat. Aber er, der in seiner Vorrede dem Cervantes den Vorwurf macht, dass er sein Manuscript nicht durchsah, und daher bisweilen in Widersprüche verfiel, er begeht doch auch in diesem Kapitel die Inconsequenz, dass er den Ritter zu seinem Knappen sagen lässt: *c'est bon pour vous, monsieur le manant, élevé dans un chetif village;*

*) Man wird diesen Halbreim, des wörtlichen Sinnes wegen, in einer alten Romanze zu gute halten.

ge; da doch *Sancho* feines Herrn Dorfnachbar war, der alfo in demfelben *chétif village* war auferzogen worden. Beym *Cervantes* fagt *D. Q.* zu feinem Knappen: diefer müffe die Walkmühlen beffer kennen, als ein Cavalier, da er, als ein Bauer, *bey dergleichen Dingen* geboren und erzogen fey.

Von den poetifchen Stellen wollen wir nur ein paar als Beyfpiele anführen. T. I. S. 172.:

Heureux qui voit chaque matin
Dans fon humble et champêtre afyle
Briller un jour pur et ferein
Que doit fuivre une nuit tranquille!

Sans regret comme fans defir,
Il cultive en paix la fageffe;
Le travail, pere du plaifir,
L'occupe et le diftrait fans ceffe.

Pour lui les oifeaux chantent mieux,
Les forêts ont plus de verdure;
Son coeur, fon efprit et fes yeux
Ne perdent rien de la nature.

De ce deftin j'aurais joui:
La fortune pour mon partage
Me donna tous les biens d'un fage;
J'avais plus, j'avais un ami.

De l'amour j'ai fenti la flamme;
Et les tourmens et les douleurs
Ont auffitôt rempli mon ame:
J'étais heureux; j'aimai; je meurs.

Diefe fünf *petits quatrains* würden in einem *Almanac, Mercure galant*, oder einer *Anthologie françaife* vielleicht an ihrer rechten Stelle ftehen. Aber wer in der Welt wird darin auch nur die kleinfte Spur ahnden von dem fchauerlich fchönen, 133 Zeilen langen Verzweiflungsliede des Chryfoftomo, welches Cervantes eben fo künftlich und erhaben, als abentheuerlich gedichtet hat? Es fangt fich an:

Ya que quieres, cruel, que fe publique
De lengua en lengua y de una en otra gente,
Del afpero rigor tuyo la fuerza:
Haré que el mismo inferno comunique
Al trifte pecho mio un fon doliente,
Con que el ufo comun de mi voz tuerza.

T. IV. S. 204. läfst Florian den jungen *Don Lorenzo* feine *Gloffe* auf folgendes Thema machen:

Grandeurs, tréfors que l'on envie,
Pour moi vous n'avez point d'attraits;
Helas, que faut-il à ma vie?
La vertu, l'amour et la paix.

Im Spanifchen lautet das Thema:

Si mi fué tornafe à es,
Sin efperar mas ferá,
O viniefe el tiempo ya
De lo que ferà defpues.

Man kann fich leicht vorftellen, dafs die Gloffe im Franzöfifchen eben fo wenig mit dem fpanifchen Original gemein hat, wie das Thema. Eben fo hat es dem Ritter *F.* beliebt, es mit *allen* übrigen Gedichten im Quixote zu halten. Die Sonnette etc. am Anfang und zu Ende des erften Theils, und noch einige andere Gedichte hin und wieder, ingleichen die Zueignungsfchriften, hat er ganz weggelaffen — und daran hat er (nach dem Gefühl des Rec.) *am wenigften* gefündigt.

FREYBERG, in der Crazifchen Buchh.: *Klärchens Geftandniffe*, (ein) Seitenftück zu Röschens Geheimniffen von demfelben Verfaffer. *Erftes Bändchen.* 1799. 292 S. *Zweytes Bändchen.* 248 S. *Drittes Bändchen.* 236 S. 8. (2 Rthlr. 15 gr.)

Der bekannte Vf. verräth das Recept zu feinem Roman im 1ften Th. 287 S. „Ich werde, fagt er in feiner fcherzhaften Manier, die Leferinnen fchön nennen; das gewinnt alle, die es nicht find, alfo ein zahlreiches Publicum. Gewiffe Rofenftunden mal ich, den Schatern zu Liebe, ein wenig aus, und ftöfst die menfchliche Situation fromme Seelen ab: fo fchiebe ich fchnell eine weinende Magdala vor, und ziehe fie durch Sentenzen, die fich leichter fchreiben als befolgen laffen, wieder an uns." Diefe Verheifsung hat er fo ziemlich erfüllt; aber doch möchte er fich in feiner Rechnung auf die „Güte und Schonung der Recenfenten, die das fchöne Klärchen wohl eher von ihren Reizen als ihren Sommerfproffen unterhalten würden" betrogen fehen. Wären diefe Sommerfproffen nichts weiter als folche Fehler *quos incuria fudit*, wären jene Reize mit ächter Schönheit gepaart: fo würden wir feine Erwartungen gern befriedigen. Aber hier ift nicht von Flecken, fondern von Gebrechen die Rede, in deren Gefellfchaft felbft ächte Reize verfchwinden würden. Hier aber finden wir meiftentheils nur buhlerifche Künfte, die auch an fich fchon jedem gefunden Auge ekelhaft und widrig fcheinen müffen. Wir glauben hierdurch kein zu hartes Urtheil über ein Buch auszufprechen, deffen Charakter eine entfchiedene Gemeinheit ift. Diefs ift gleichfam der Grund, welcher überall durch die dünnen Farben des Gemaldes hindurch fcheint, und für den grofsen Haufen von Liebhabern und Liebhaberinnen nicht übel gewählt feyn mag. Diefe Liebhaber — und leider befteht der gröfste Theil der Romanenlefer aus folchen — deren Wohlgefallen nur durch die materiellefteu Reize gewonnen werden kann, werden die Schilderung deffen, was der Vf. „gewiffe Rofenftunden" nennt, nicht ohne Wohlbehagen lefen; und neben bey ein recht moralifches Vergnügen genoffen zu haben glauben, wenn fie in Klärchens Blatterkrankheit, — welche eine Radikalkur ihrer Eitelkeit bewirkt — die weife Fügung des Himmels erkennen, der die unbedachtfame Heldin des Romans vor einem neuen Sündenfall, und einer zweyten Ehefcheidung bewahrte. Bey folchen Lefern, die wohl nicht ungeneigt feyn möchten, fich der

der Schwachheit und Niedrigkeit zu erfreuen, in welcher hier das weibliche Geschlecht erscheint, oder die dürftige Natur eines Banner und Nordthal für Schönheit der Seele zu erkennen, darf der Vf. auf das Lob rechnen; alles recht natürlich und der Wahrheit gemäfs geschildert zu haben: und er darf nicht eben fürchten, wegen des gänzlichen Mangels an Anlage und Verwickelung, wegen der Flachheit seiner Darstellung, der schwankenden und von einander fliefsenden Gestalten, die er durch einen ziemlich plumpen Mechanismus bewegt, von ihnen getadelt zu werden. Ihnen ist die physische, durch keine Poesie verschönerte Liebe seiner Heldinnen kein Anstofs, und die schlaffen Wollüstlinge, deren Sünden nicht einmal durch Kühnheit gut gemacht werden, kommen ihnen nicht unerwünscht. Aber ein gesundes Herz empört sich gegen den Umgang mit dieser Gesellschaft, und den Anblick solcher Scenen, wie das Zusammentreffen solcher Geschöpfe geben mufs. Wir sind unsern Lesern einige Proben schuldig. Milden besucht Klärchen im Bette, (I. S. 193.) und hier wird unter andern folgendes Gespräch geführt: *Er.* Sind Küsse Verletzungen? *Sie.* Sie führen dazu. O wüfst' ich, dafs du ein Mann wärst — *E.* Herzchen, das bezweifelst du? *S.* Ein Mann, kein Wüstling — und dafs du nichts begehrtest, Eduard — nicht sündigtest. — Gern, gern wollt' ich mit dir vom süfsen Becher nippen, aus dem ich, ach so innig als du zu trinken lechze. — II. Th. S. 83. bringt die nun verheyrathete Klara dem Grafen seinen erstgebohrnen Sohn; das Kind scheint durstig; die Amme ist noch nicht da: „Welche Judenwirthschaft, schalt der Graf. — Ruhe nur, sprach sie, ich habe Vorrath. Da, trink zu, Bruderherz. — Gierig haschte der Kleine nach der üppigen, sammetnen Brust, die jetzt aus dem Schleyer hervorsprang, mit einem Balsamregen sein kleines Engelsgesicht ansprühte, und ihm nun schnell die schwellenden Lippen füllte. Sprachlos stand, von lüsternen bald, und bald von heiligen Gefühlen ergriffen, der entzückte Graf vor der Gruppe u. s. w. — Der Ausdruck ist im Ganzen dem Inhalte angemessen; ungleich, oft gemein, wo er natürlich, kostbar, wo er gewählt, ungereimt, wo er philosophisch seyn soll. Manche Ausdrücke scheint der Vf., ohne sie zu verstehen, auf gut Glück zu brauchen; wie z. B. II. S. 112. als Klärchen ihre Kleider am Feuer getrocknet hat: ich stand schon fix und fertig vor dem *Auto da fe.*" I. S. 84 die *Modalität* des kurzen Gebetes. II. S. 18. bey der *Modalität* ihrer Gefühle. — Die *Orchien* (Orgien) welche er I. 267. und III. 62. feyern läfst, und den Damismantel st. Tamymantel, I. 55. wollen wir gern für Schreibfehler halten.

Paris: *Auswahl deutscher Literatur in Versen und in Prosa*, mit der französischen Uebersetzung, gesammelt vom Bürger *Weifs*, Professor der deutschen Sprache im republicanischen Lyceum zu Paris. *Choix de differens morceaux de Littérature allemande, en vers et en prose*, avec la traduction française, recueillis par le citoyen *Weifs* etc. An VI. (1798.) 323 S. 8.

Mit Recht bemerkt der Herausg., dafs ein verständiger Lehrer seinen Schülern gleich im Anfange geistreiche, belehrende und anziehende Schriftsteller lesen lassen müsse, um ihnen Liebe für die Sprache einzuflösen und das Lernen selbst zu erleichtern, das durch die Lectüre geistloser Originale zuverlässig zurückgehalten werde. In dieser Absicht veranstaltete er diese Auswahl aus einigen der vorzüglichsten Schriftsteller unsers Vaterlandes, *Lessing*, *Wieland*, *Gefsner*, *Schiller*, *Göthe*, *Klopstock*, *Lafontaine*. Die ausgehobenen Stellen sind mit Geschmack gewählt, und so geordnet, dafs der Lernende immer von dem Leichtern zu dem Schwerern fortgeführt wird. Die französische Uebersetzung steht dem Originale zur Seite. Der Herausg. bemühte sich treu zu übersetzen, ohne den französischen Leser durch Steifigkeit und Härten zurückzuschrecken: *La différence des deux langues*, sagt er in der Vorrede, *demande souvent que les expressions figurées dans l'une, soient remplacées dans l'autre par le terme propre, tandis que celui-ci a besoin quelquefois d'être rendu par une métaphore. En un mot, ils verront qu'on peut traduire fidellement, en ne rendant pas toutes les idées accessoires de l'auteur, parcequ'elles n'ont pas toujours leur equivalent dans une autre langue.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Halle*, b. Hendel: *Ueber die Beförderung des Patriotismus im preufsischen Reiche.* Allen Preufsen gewidmet von *O. C. C. Höpfner.* 1800. 48 S. 8. (4 gr.) Diese paar Bogen wimmeln von Uebertreibungen. So behauptet der Vf. z. B. in seinem heiligen Eifer, dafs gegen die Thaten der Preufsen die ihrer Nachbarn wie ein Thautropfen gegen das Weltmeer sich verhielten. Die Geschichte des preufsischen Vaterlandes nennt er die Frucht der Hesperiden. In vollem Ernst versichert er: dafs ein Fremder wie ein Wunderthier begafft würde, sobald man erführe, dafs er ein Preufse sey. — Ja jeder Reisende soll es an dem fröhlichen Gräfsen der Bauern merken, dafs er auf preufsischem Boden sich befinde! Bewahre doch der Himmel jeden wohleingerichteten Staat vor solchen Lobrednern, die nicht einmal merken, dafs ein Lob, auf solche Gründe gebaut, Gefahr läuft für Satyre gehalten zu werden! — Uebrigens äufsert der Vf., dafs kein Patriotismus gedeihen könne, wo keine guten Geschichtschreiber wären, und dennoch erhebt er den preufsischen Patriotismus über alles, ob er gleich dagegen eifert, dafs niemand um die vaterländische Geschichte in dem preufsischen Staat sich bekümmere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. November 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Joh. Jacob Mnioch's sämmtliche auserlesene Schriften. Erstes Bändchen.* 1798. 370 S. *Zweytes Bändchen* (auch unter dem Titel: *Ernst und Laune*). 1799. 430 S. *Drittes Bändchen* (auch unter dem Titel: *Streit und Friede oder Dornen und Blumen*). 1799. 420 S. 8. (4 Rthlr.)

Diese Sammlung von Abhandlungen und Gedichten ist nicht ohne Verdienst, aber auch nicht verdienstvoll genug, um ohne Einschränkung gelobt zu werden. Treffliche Absichten, eine edle und wohlwollende Denkungsart, ein Streben nach deutlicher Erkenntniss des Guten und Wahren, eine gewisse Lebhaftigkeit des Vortrags — diess sind die empfehlungswerthen Seiten derselben; Mangel an strenger Auswahl im Ganzen, Mangel an Vollendung im Einzelnen, eine zu grosse Wortfülle, ein mislungenes Streben nach dem genialischen und humoristischen, ihre hervorstechendesten Schwächen. Gemeiniglich ist der Vorsatz besser, als die Ausführung; die Gesinnungen edler, als der Vortrag. Diess ist ehrenvoll für den Autor, aber den unpartheyischen Beurtheiler seines Werks kann es eben so wenig bestechen, als die Umstände, die — einigen Aeusserungen des Vfs. zufolge — die vollständigere Entwickelung seiner schriftstellerischen Talente gehemmt zu haben scheinen. Ausserdem ist, bey aller Mannichfaltigkeit der einzelnen Theile dieser Sammlung, doch der Inhalt selbst nicht sehr mannichfaltig. Der Vf. kommt öfters auf dieselben Ideen zurück, ohne sie doch durch eine mehrmalige Wiederholung fruchtbarer zu machen; sein Geist ist nicht reich genug, um den Leser hinlänglich zu unterhalten, und nicht tief genug, um ihm gründliche Belehrung zu verschaffen. Für die grosse Menge dürfte er leicht zu ernst und edel, für das kleinere Publicum leicht zu oberflächlich und nicht geistreich genug seyn. Die Philosophen werden ihn ein wenig seicht, die Weltleute nicht fein und gewandt genug, die Liebhaber der Poesie zu trocken finden. Für die Poesie scheint er insbesondere mehr Neigung und Liebe, als Talent, zu besitzen. Zwar fehlt es ihm nicht an Einbildungskraft und Gefühl; aber dieses ist nicht tief, jene nicht rege und schöpferisch genug, um seinen poetischen Arbeiten einen Rang über dem Mittelmässigen zuzusichern. Ausserdem scheint er der Kunst allzu wenig gehuldigt, und allzu sehr auf eine gewisse natürliche Leichtigkeit gerechnet zu haben, die nur zur ersten Führerin taugt. Die Versification ist fast überall vernachlässigt, und der Mangel an Kunst bisweilen in eine Formlosigkeit ausgeartet, in welcher auch gute Gedanken doch nur als ein rohes Gestein erscheinen. Wir wenden uns von diesen allgemeinen Bemerkungen zu der Anzeige der einzelnen Stücke.

Erstes Bändchen. I. *Litaney oder allgemeines moralisch-politisches Gebet.* Die guten Ideen, die in diesem Gebete vorgetragen werden, liegen zu einzeln, und schliessen sich nicht in ein poetisches Ganze zusammen. Ausserdem fehlt es ihnen zu oft an einer ächt-poetischen Einkleidung, und das Streben nach Neuheit und humoristischer Energie, führt den Vf. hier und da zu einem ganz entgegengesetzten Ziele. Die Jahrszahl 1797 umschreibt er mit den Worten: *Ein blutiges dreymal-drey umschlossen von einer Doppel-Sieben.* Den Gedanken: Gott lasse alles zur rechten Zeit geschehen, drückt er so aus: du lasst dich nicht bewegen — *der Menschheit Uhr auf zwölf zu stellen, wenn ein einz'ger Magen um zehn sich Mittag wünscht.* Gegen das Ende wird die Welt unter dem Bilde einer Schule vorgestellt, in welcher der Dichter, im Charakter des Lehrers, gute Vorschriften ertheilt, z. B. S. 25.:

> O frommer Gott', bewahr uns vor *dem* Muthwill,
> Verstohlnerweis' den Vordermann in's Ohr
> Zu kneifen, dass er schreit, und für die Störung,
> Ach der *Gekniffne* noch *geschlagen* werde!
> Und wer des Geistes übervolle Feder
> Ausspritzen *will* und *muss*, der ziele nicht
> Nach des geputzten Nachbar's weissen Strümpfen u. s. w.

II. *Ueber eine zwiefache Hinsicht, in der ein Versmaass behandelt werden kann,* wohl zunächst zur Rechtfertigung der Jamben des Vfs. bestimmt. Was in dieser Abhandlung richtig bemerkt ist, ist der Satz, dass Werke von einförmigen Sylbenmassen eine grössere Abwechselung nöthig machen, als die, in denen das Sylbenmaass zusammengesetzter ist (wie im Lyrischen). Hieraus aber folgt nicht, dass diese Abwechselung durch grössere Freyheiten gegen die eigenthümlichen Gesetze des Sylbenmaasses erkauft werden dürfe; sondern nur, dass man in die verschiedenen *Glieder* des Verses die grösste Mannichfaltigkeit lege. Was von dem nothwendigen Zusammentreffen der Sinn- und Versabtheilungen bey gewissen Gattungen der Poesie gesagt wird, ist richtig, scheint uns aber nicht neu zu seyn. III. *Zwey Gebete für eine aufgeklärte und gebildete christliche Gemeinde.* Von dem Vf. zum Behuf der Privatgottes-

verehrungen entworfen, die er als Lehrer einer Schule zu Neufahrwaffer hielt. Als *Gebete* scheinen uns diese Auffätze nicht klar, nicht anspruchlos, nicht herzlich genug zu feyn. Die Gegenftände und Gegenfätze find zu fehr gehäuft, um ein leichtes und fchnelles Auffaffen zu erlauben. Eher dürften fie bey Katechifationen mit Nutzen zum Grunde gelegt werden können. IV. *Ueber Bilder und bildliche Vorftellungen des Todes und über einige damit verwandte Gegenftände.* Diefe Abhandlung, welche die Form einer Rede hat, enthält einige Ideen über die Mittel, dem Gedanken an den Tod das Schreckliche zu benehmen, und fich auf eine gefälligere Weife mit ihm vertraut zu machen. Allzu fehr vermifst man hier Ordnung, innigen Zufammenhang und Ebenmaafs; doch wird man vieles mit Vergnügen und Theilnahme lefen. V. *Tod und Unfterblichkeit. Eine Cantate.* Nebft einigen Gedanken über Cantatengefänge und Cantatenmufik. Fruchtbar und treffend ift S. 167. die Bemerkung über die eigenthümliche Sphäre der Cantate: „Ein Kampf von Empfindungen, oder ein Gedicht, das den Streit zwifchen Zweifel und Glauben, zwifchen Furcht und Hoffnung, zwifchen Bekümmernifs und Troft, das Unterliegen der einen Parthey und das Triumphiren der andern lyrifch darftellt: fcheint dem mufikalifchen Vermögen der Cantate in allen ihren mannichfaltigen Formen den gröfsten und kühnften Wirkungskreis zu eröffnen." In dem Gedichte felbft dürften, um es für die mufikalifche Behandlung anzupaffen, manche zu gedehnte Parthieen beffer zufammengedrängt werden müffen. VI. *Zerftreute Blätter.* Kleine Gedichte, Bemerkungen, Urtheile von der Frau des Herausgebers, die ihm in der erften Blüthe ihrer Jugend entrifsen wurde. Diefe Kleinigkeiten, die ohne alle Anfprüche, und ohne den entfernteften Gedanken an Bekanntmachung, niedergefchrieben waren, find zwar bisweilen nur der Widerfchein eines gelefenen Gedankens, aber öfter eigenthümlich gedacht, und mit weiblicher Zartheit ausgedrückt. Wir zweifeln nicht, dafs, wenn die Vfn. bey einem etwas längern Leben mehr Tiefe des Gefühls gewonnen, mehr Studien gemacht, und mehr Uebung bekommen hätte, das, was fich hier nur als Knofpe zeigt, zur fchönen Blüthe geworden wäre. Was fie hinterliefs, war zu ihrer eigenen Bildung gefchrieben, und macht keine Anfprüche auf Vollkommenheit, ob es gleich auf Vervollkommnung — aber auf die ftille und ruhmlofe, moralifche — abzweckte. Schön und wahr fagt fie S. 204.:

Die gute Frau.

Und die weife (es wohnet der Frauen Weisheit im Herzen)
Lebt in der grofsen Welt für die kleine nur.

VII. *Schattenriffe nach dem Leben.* Verfificirte, meift fatirifche Portraits, von der nämlichen Vfn., welche hier ganz und gar nicht in ihrer Sphäre ift. Man glaubt in einer Galerie gemeiner Geftalten zu ftehn, die mit unficherer Hand und fchwachem Pinfel dargeftellt find. VIII. *Bilder, benannt nach ihren Rahmen*, d. h. kleine Gedichte in verfchiedenen Sylbenmaafsen. Die Gedanken find hier meiftentheils beffer und feiner als die Form, die bey einem Gedichte ohne Zweifel etwas mehr ift, als der Rahmen bey einem Gemälde. IX *Die Affemblee in Saxo-Boruffico.* Der Vf. fcheint den Ton der Göthifchen Elegie nachahmen zu wollen, aber nicht mit dem glücklichften Erfolge. X. *Das unmenfchliche Streben zum Ziel der Menfchheit.* Ein Lied von *Maria Mnioch.* — Nicht bedeutend.

Zweytes Bändchen. I. *Friedrichs Schatten.* Eine Vifion im J. 1786. Diefe Vifion ift ein fo formlofes Werk, dafs es auf den Namen eines poetifchen Kunftwerks keinen Anfpruch machen kann; aber auch als blofse Naturpoefie fehlt ihm die Fülle einer wahren Begeifterung, die durch ein heftiges Streben und Greifen nach zerfliefsenden Bildern keineswegs erfetzt wird. Von *Klopftoks* Manier, die ihm, wie es uns fcheint, bey Verfertigung diefes Gedichts gegenwärtig war, hat er fich nur das Dunkle und die Heftigkeit, nicht aber das Tiefe und Rührende, angeeignet. Die Täufchung einer Vifion wird gar nicht erreicht. Ein originaler Gedanke ift es, dafs, da Friedrichs's Schatten in den Vorhof des Himmels eintritt, die Schatten der in feinen Kriegen gebliebenen Soldaten fich in Reihen und Glieder ordnen, indem fie einen neuen Befehl zu Schlachten erwarten. II. *Am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten.* 1798. Viele edle und nachdrückliche Gedanken über Regententugenden und Regentenpflichten zeichnen diefes Gedicht aus, das aber noch mehr eine metrifche Rede zu heifsen verdiente. Die vorzüglichfte Stelle ift die Ausführung des Gedankens, dafs, um möglich guter Folgen willen, nichts Böfes gefchehen müffe:

O du Tyrann von Menfchenfreund, wie willt
Sicher du feyn des Ziels? du kannft die Welt nicht bezwingen,
Den wilden Strom der Zeiten lenkft du nicht!
Auf, und fey gröfser als Glück und Zufall! Verliere dich felber
In diefem Strudel nicht, fey dir getreu!
Ueber das wankende Herz gebietet der höhere Wille,
Und ftolzer Friede wohn' in deiner Bruft!
Stürzen dann Thronen und Stuhl und alle Staatenpalläfte,
Zerbrech' in Scherben felbft der Erden Rund,
Siegend erhebt fich die Tugend aus ihren zertrümmerten Werken,
Aus den Ruinen endlicher Natur!
Nicht des Künftlers Gebilde, fie bringt den Künftler, fie bringet
Sich felbft gebildet dar der Ewigkeit.

III. *Einige Ideen zu einer Theorie der Gebetformeln.* Mit Recht erklärt fich der Vf. gegen diejenigen, die alles Sinnliche (Aefthetifche) aus dem Gottesdienfte verbannen wollen, indem er bemerkt, dafs die Be-

dürfnisse des religiösen Herzens, die mit der vollkommensten Aufklärung des Verstandes verbunden seyn können, durch eine blosse Vernunftreligion — die blosse Lehre — nicht befriedigt werden können. Die Abhandlung selbst, über die verschiedenen Fälle, in denen das öffentliche Gebet statt finden kann, und über die zweckmäfsige Einrichtung desselben, würde durch einen freyen Vortrag gewonnen haben, ohne deshalb nothwendiger Weise an Gründlichkeit einzubüfsen. IV. *Anmerkungen zu den beiden Gebetformeln im ersten Theil dieser Sammlung.* V. *Ueber die moralisch-ästhetische Bildung. In Form eines Gebets.* Der eigentliche Gegenstand dieses Lehrgedichts ist in folgenden Versen enthalten:

Vollendet aber wird
Erst dann der prächtige Bau vom Boden sich erheben,
Wenn einst die Hand der Stärke an den Plan der
Weisheit
Gefesselt ist vom sanften Band der Schönheit;
Wenn zu dem frohen Chor der Grazien
Die ernste Nemesis sich schwesterlich gesellt,
Und an veredelten Geschmack am Reiz des Guten
Durch jenen heil'gen Geist, um den wir täglich beten,
Vernunft und Sinnlichkeit, Gesetz und Neigung
Den schönen Frieden schliessen, der den Menschen
In Harmonie vollendet.

Die Ideen des Vfs. stimmen in Ganzen mit *Schillers* Bemerkungen in den *Briefen über die ästhetische Bildung* überein, ob er gleich mit chronologischen Zeugnissen gegen den Verdacht einer Nachahmung protestirt. Dieser Umstand giebt ein günstiges Vorurtheil für den Inhalt dieses Gedichts, das in der That nicht ohne Verdienst ist, aber doch weder in didaktischer, noch — obgleich ein Gedicht — in ästhetischer Rücksicht die Vergleichung mit jenen trefflichen Briefen aushält. Die Einbildungskraft ist nicht über den Gegenstand Herr geworden. Mehrere Parthieen unterscheiden sich blofs durch das Sylbenmaafs von der Prose; ein Umstand, der ihnen eben nicht mehr Anspruch auf Poesie giebt, als die hie und da eingestreuten Anreden an Gott, das Gedicht zu einem Gebete machen. Diese Form scheint uns an sich nicht recht schicklich; am wenigsten aber können die bisweilen bis zur scherzhaften Vertraulichkeit herabsinkenden Anreden an das höchste Wesen (z. B. 238.), durch den S. 293. angeführten Grund gerechtfertigt werden, dafs in dem grofsen Exempelbuche aller Reden an Gott (in der Bibel) eben so vertraulich mit dem freundlichen Vater der Menschen gesprochen werde. Hier kann man wohl mit Recht sagen, dafs sich die Zeiten geändert haben. VI. *Miscellaneen, worin auch Data und Fragmente von und zu Abhandlungen.* Das Beste darunter sind die Bemerkungen über die Entführung der italiänischen Kunstwerke. VII. *Erste Nachlese der zerstreuten Blätter von Maria Mnioch.* Unter den poetischen Stücken dieser Nachlese zeichnet sich S. 422. ein kleines freyes Gedicht ohne Ueberschrift, an das ungebo ne Kind der Vfn., durch die leise und einfach angedeutete tiefe Liebe, die still in sich selbst zurück gezogene Sehnsucht, und die zarten Züge freudiger Erwartung aus. Ein treffendes Urtheil über *Göthe* und *Jean Paul* S. 402. spricht für das richtige Gefühl der Vfn.

Drittes Bändchen. I. *Data und Fragmente zu und von Abhandlungen.* In dem Aufsatze über die Aufklärung des grofsen Haufens, ist das Fragment S. 72. mit vorzüglicher Wärme und Innigkeit geschrieben. In dem Abschnitte S. 80. aber sinkt der Vf. durch sein unzeitiges Streben nach einem humoristischen Anstriche, wozu er, unsers Bedünkens, kein Talent hat. II. *Lieder zu singen im Kreise von Freunden und Geliebten.* In einigen von diesen Liedern läfst der Vf. den Gesang durch eingeschaltete Spruchreden unterbrechen; ein Gebrauch, der bey feyerlichen Gelegenheiten — aber auch nur da — die moralische Wirkung verstärken kann. Nur möchten wir nicht rathen, diese auf eine allzu directe Art, etwa so wie S. 126 u. ff. durch moralische Nutzanwendungen erreichen zu wollen. In dem poetischen Theile dieser Lieder finden wir durchaus die Gesinnungen besser, als die Poesie. III. *Zweifel und Glaube.* Ein musikalisches Gedicht. Der Vf. wollte die Unruhe, welche durch das ungewisse Ahnden eines künftigen Lebens erregt wird, und allmälig in einen beruhigenden Glauben untergeht, lyrich darstellen. Im Ganzen scheint uns dieses Unternehmen nicht gelungen. Einzelne glücklich gedachte und glücklich ausgedrückte Gedanken halten uns nicht schadlos für den Mangel einer kräftigen Darstellung des innern Kampfes, der bis zu einer erhabenen Verzweiflung steigen müfste. Vorzüglich fehlerhaft scheint uns der Umstand, dafs der beruhigende Glaube an die Fortdauer nach dem Tode nicht aus dem Innern des Gefühls emporsteigt, und so durch seine entschiedene ästhetische Kraft die Sophismen des Zweifels zum Schweigen bringt, sondern aus einigen Gründen, und zwar aus *argumentis ab utili* hergeleitet wird. Empörend scheint uns S. 184. der Wunsch, der, deutlich gedacht, sich selbst aufhebt:

Täusche mich mit meinem eignen Wunsche,
Bis ich dort die Wahrheit selbst umarme,
Gott der Gnade, täusche, täusche mich.

IV. *Poetische Ruinen im Haine der Vergangenheit.* Fragment eines dramatischen Gedichts, Hermann und Thusnelde, das der Vf. nicht hofft vollenden zu können. Der Anfang hat uns nach der Vollendung nicht sehr begierig gemacht. Wenn es häufig angebrachte Erinnerungen und Anspielungen auf die alten Sitten und die Religion der Germanier — Nothbehelfe von Dichtern, die das Charakteristische der Darstellung durch ein ängstliches Costum zu erhalten glauben — wenn prächtige Worte und Verheissungen den Mangel an Tiefe, Innigkeit, Gröfse und Wahrheit ersetzen könnten: so möchte dieses Fragment die Grundlage zu einer guten Tragödie seyn. Die kleinen, unbedeutenden und affectirten Charakterzüge,

welche Anspruch auf Bedeutsamkeit und Nachdruck machen, scheinen zu verrathen, dafs der Vf. von der Lectüre des *Alcibiades* oder eines ähnlichen Buches von *Meissner* an seine Arbeit ging. Folgende Stelle S. 220. wird zeigen, was wir meynen: „Ich spreche morgen, sagt Sigmar, an Wodans Tafel allein, denn ich habe den Vätern viel zu erzählen, und — das hoff' ich zu Wodan und zu meinem alten Arm — auch von erbeuteten Adlern will ich reden! Lafs mich, Thusnelda u. s. w." V. *Lyrische Psalmen, gesammelt von den Hügeln und Thälern der Jugend.* Der Vf. liebt die auffallenden Titel. Allen diesen Jugendarbeiten fehlt es an Vollendung; einige sind unter der Kritik, wie S. 280. Die bessern sind die, in denen sich schwermüthiges Gefühl mit Betrachtung paart. VI. *Einfälle.* „So viel wenigstens, sagt der Vf. S. 325., muss man von den Narren haben, dafs man im Zirkel der Klugen über sie *lachen* kann." Diesen Vortheil verschaffen die Einfälle des Vfs. nicht. VII. *Gesammelte Blätter aus dem Pulte vertrauter Freunde.* Der Vf. des *Fragments einer Rede an Damen*, würde die heilsamen und nützlichen Wahrheiten, die er vorbringt, wahrscheinlich noch besser, zusammenhängender und kürzer gesagt haben, wenn er nicht lieber in Jean-Paul's, als in seiner eigenen Manier, hätte schreiben wollen. Das Gedicht auf *das scheidende Jahrhundert* entspricht in der Ausführung der Gröfse seines Gegenstandes nicht, und die einzelnen charakteristischen Momente, die der Vf. heraushob, sind theils an sich nicht hinreichend, theils mit flüchtigem Pinsel viel zu flach angedeutet, um ein treffendes und kräftiges Bild zu geben. Der Ausdruck von *Franklin*, dem Beförderer der amerikanischen Revolution (S. 403.): *Ein Sklaven-Welttheil wird durch seinen Zauber frey*, ist in keinem Sinne wahr. In folgender Schilderung aber wird nicht leicht ein unpartheyisches Auge den Verfasser des *Contract social* erkennen:

Ein Mensch, von dem Natur, als sie in (im) keuschem(n) Schoofse
Sich ihn erzeugt, und ihm ihr Urbild eingeprägt,
Die nie gebrauchte Form auf immer, ach, zerschlägt—
Ein ächter, reiner Mensch entrollet drauf das grofse
Zertretne Buch des Rechts dem stillen Forscherblick,
Und sinkt dann schuldlos in der Mutter Arm zurück.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Leben und Schwänke relegirter Studenten.* Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. 5tes Bändch. 1801. 247 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 290.)

Lindenstadt (Erfurt, b. Keyser): *Der junge Antihypochondriakus, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung.* 8tes Porz. 64 S. 9tes Porz. 64 S. 10tes Porz. 64 S. 8. 1800. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 375.)

Maynz u. Hamburg, b. Vollmer: *Fridolin der Gaukler, weiland theatralischer Kreuzfahrer, Emigré, politischer Revolutionar, Märtyrer des Geschmacks.* 2ter Abschnitt. 1500. 242 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 113.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Müller: *Die Mörderin.* Ein Trauerspiel in drey Acten. 1799. 74 S. 8. (6 gr.) Die Geschichte einer jungen, vornehmen Russin, die im vertraulichen Gespräch mit ihrem Liebhaber durch den Abendbesuch ihres Vaters überrascht wird, — die in der Angst ihn nicht anders, als tief in ein Bett hinein zu verstecken weifs — die nachher mit unsäglichem Schmerz, dafs er in demselben *erstickt* sey — durch Hülfe eines Bedienten wenigstens seinen Leichnam zu entfernen sucht — die nun von dem unwürdigen Theilnehmer ihres Geheimnisses, wiewohl sie Geld über Geld ihm bietet, gezwungen wird, seinem eigenen geilen Begier sich Preis zu geben, — die im Verfolge sogar von diesem Bösewicht in einer offenen Schenke, im Beyseyn von Mehrern, beschimpft und geschlagen wird, — die voll Verzweifelung beym Hinweggehn, die Hütte, wo das Gesindel zecht, in Brand steckt, und dadurch die Mörderin von einer ganzen Menge halb trunkner Menschen wird; — diese Geschichte, die zuerst in *Meifsners Skizzen*, und dann auch (mit einigen unbedeutenden Aenderungen) in der *deutschen Monatsschrift* erzählt ward, hat gewifs, in der historischen Form gehörig vorgetragen, des Rührenden und Wirkenden viel in sich. Doch nicht gerechnet, dafs manches, als Geschichte, sehr gut seyn kann, was gleichwohl zum Drama durchaus nicht taugt: so ist auch hier dieser Stoff in die Hand eines Anfängers gefallen, der ihn jämmerlich gemishandelt hat. Er hat freylich manches zu ändern und theatralischer zu machen gesucht, bey ihm legt z. B. die unglückliche Laura — ein sonderbarer Name für eine *Russin!* — nicht Feuer an, sondern wird blofs Mörderin des sie entehrenden Unmenschen. Aber man darf nur die Scene (S. 16.) zwischen den zwey Liebenden lesen, um sich zu überzeugen, wie *unnatürlich* — und die S. 45., um zu sehen, wie *undramatisch* er gearbeitet hat. Bey dieser letzten fehlt wahrlich nicht viel, so ginge die Nothzüchtigung auf dem Schauplatz selbst vor. Der Schluss des Stücks ist überdiefs so unbefriedigend als möglich. In der wahren Geschichte handelte Katharina viel grofsmüthiger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. November 1800.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Küchler: *Neueſtes Gemalde von Liſſabon.* Aus d. Franz. 1799. 504 S. 8.

Faſt eben ſo langſam, wie die Cultur in Portugal, erweitert ſich der Kreis unſerer ſtatiſtiſchen Kunde von dieſem Lande. Dieſs Gemälde von Liſſabon bringt uns nicht viel weiter; aber zum Glück enthält doch das vor uns liegende Buch mehr als der Titel verſpricht. Das Gemälde iſt von der Hand eines Franzoſen, und hat alle die Fehler, die, wenige Ausnahme abgerechnet, den Staatenſchilderungen der Franzoſen eigen ſind: Unrichtigkeiten, Uebertreibungen und Uebereilungen findet man überall und oft ſo arge, daſs es ſchwer wird, weiter zu leſen. Auch iſt der Vortrag ſehr wortreich und weitlauftig, und die Ueberſetzung kaum Mittelgut. Indeſs hat das Gemalde einen Anhang bekommen vom Hn. Doctor *Tileſius*, der ſelbſt in Portugal war, glücklichen Beobachtungsgeiſt mit einem guten Vortrage vereinigt und ſich auf Verbeſſerung der Fehler ſeines Vorgangers nicht beſchränkt hat. Hr. *F.* hat auch mehrere Lücken ausgefüllt, und, wie ſein Vorganger, nicht einzig Liſſabon zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung gewählt.

Im Gemälde lieſt man S. 5. „die abgebrannten Häuſer ſind friſch aufgebauet" und S. 27. „das Klima von Liſſabon iſt ſehr veranderlich, aber gewohnlich in ſeinem Wechſel regulirt und beſtandig; die Lage der Stadt trägt ſehr viel dazu (?) bey." Die Winter (S. 28.) ſind ſehr regnicht, folglich ſehr feucht. Die Regengüſſe ſind zu Liſſabon allezeit ſtark, (S. 28.) das Waſſer fallt vom Himmel mit auſserodentlicher Heftigkeit und in ungeheuern Quantitaten. Die Winter ſind hier ſelten kalt; zuweilen hort der Regen auf und Kalte laſst ſich ſpüren, ſo daſs es ſogar leichte Froſte thut. Ueberall (S. 35.) guckt das Schiefe, Lacherliche und Unberufene durch die Airs hindurch, welche die Criadas-Graves, Kammermadchen, ſich geben. S. 37. heiſst Portugal ein Land, das von Natur entvölkert iſt. Was S. 84. u. f. vom Hofe erzählt wird, iſt höchſt ungereimtes Gewäſch. Luſtdirnen ſind nach S. 120. ſo viele in Liſſabon, daſs es keine Gaſſe giebt, wo ſie nicht, ſo zu ſagen, über einander gehauft waren. Den Nachtöpfen hat der Vf. ein eigenes Kapitel gewidmet. Alles geht bekanntlich in Liſſabon zum Fenſter heraus. „Wehe dem Unglücklichen, den es trifft; Niemand leiſtet ihm Beyſtand; Niemand ſucht ihn zu reinigen, oder zu tröſten; man lacht über den Unfall."

Hr. *Tileſius* hat nur einen Theil ſeiner in Portugal gemachten Bemerkungen mitgetheilt. Er verſpricht Briefe über Portugall, die das hier Fehlende enthalten werden. Rec. bedauerte es ſehr, daſs Hr. *T.* nicht hinſchrieb, was er noch zu dem hinzuzufügen wuſste, was der Franzoſe über die vielen Bedienten bemerkt. Gerade darin, daſs Portugal der productiven Menſchen ſo wenige und der unproductiven ſo gar viele zählt, liegt die Quelle ſeines Elends. Die bekannten Briefe über Portugal ſind nicht, wie S. 328. ſteht, von Hn. P. Sprengel geſchrieben, ſondern aus dem Franzöſiſchen überſetzt. — Das Klima iſt ſo milde und warm, daſs viele amerikaniſche und afrikaniſche Gewächſe fortkommen. Die gröſste Hitze herrſcht gewöhnlich im September, doch treibt ſie ſelten das Queckſilber im Fahrenheitſchen Thermometer weit über den 80ten Grad hinaus. Das Regenwetter pflegt im November anzufangen und bis Ende Februars zu dauern; doch hat man auch wohl 12 bis 14 Tage heitern, hellen Himmel. Selbſt im kälteſten Winter fällt das Queckſilber im Fahrh. Thermometer nie tiefer, als bis zum 32. Gr. Im Sommer genieſst man faſt immer eine heitere Luft, und die ſchöne Witterung iſt anhaltender, wie bey uns. Im Sommer wehen die Winde faſt immer aus den Gegenden zwiſchen Norden und Weſten, ſelten aus Norden und Oſten und jene Winde ſind kühl. Der mit dem Klima unbekannte Ausländer kann ſich daher leicht tödtlich erkälten, und die portugieſiſche Nationaltracht — in Mantel gehüllt zu gehen — ſcheint daher dem Klima ſehr angemeſſen zu ſeyn. Der Vf. des Gemäldes erklärt das Klima Liſſabons für äuſserſt ungeſund, Hr. *T.* aber hält, und mit Recht, das Klima Liſſabons für ſo gut und rein, daſs er es ihm allein zuſchreibt, daſs in den heiſsen Tagen von den in den Gaſſen faulenden, thieriſchen Körpern nicht die Peſt entſteht. Hr. *T.* fand in Liſſabon Hautkrankheiten, die ihm völlig unbekannt waren, und die er nachher in ganz Europa nie wieder ſah. Das Wildpret iſt nicht ſo ſehr ſelten; aber die Jäger ſind es. Alle Lebensmittel, welche die freygebige Natur allein hervorbringt, ſind im Ueberfluſs vorhanden; wo aber der Menſch nur eine Hand mit anlegen ſoll, da mangelt es; die Portugieſen meynen, ſie könnten, was ihnen die Natur nicht giebt, ja leicht von Menſchen kaufen, die arbeiten müſsten, da Braſilien für ſie eine unverſiegbare Quelle ſey. Der Boden hält Steinkohlen genug, aber die Mineralogen in Portugal wiſſen es nicht. Wüſsten ſie es aber auch: ſo wäre gewiſs wenig damit gewonnen, theils weil es an Kapital fehlt, und theils weil die Reichen in Portu-

gal ihr Geld nicht zu gebrauchen wissen. Den Klerus behandelt Hr. *T.* ganz nach Verdienst. Höchst treffliche Bemerkungen sind auch über die Literatur mitgetheilt. Man kann in der That behaupten, Lissabon hat gar keine Polizey. Von der Unsicherheit führt Hr. *T.* zwey Beyspiele an, die jedes andere noch anzuführende sehr überflüssig machen. Ein Drittel der mehr Abscheu als Mitleid erregenden Bettler in Lissabon sind aus den Provinzen und aus den Nebenländern; sie wanderten auf Speculation nach L., und der Erfolg täuschte ihre Erwartungen nicht. Fast das ganze Jahr hindurch hat man in Lissabon einen Ueberfluss an Fischen; nur während einer kurzen Periode fehlen sie, aber darauf nimmt keiner Rücksicht; man salzt keinen Fisch ein, wenn Ueberfluss herrscht; man lässt sie verderben, und wirft sie dann auf die Gasse, wo sie die Luft verpesten helfen. Nicht nur in der Stadt Lissabon, die weit mehr landschaftliche Ansichten darbietet, wie irgend eine andere Stadt, sondern auch ausserhalb der Stadt findet man merkwürdige und romantische Prospecte und Plätze, welche durchaus malerische Blätter gewähren würden; gleichwohl besitzt Portugal keine Landschaftsmaler. Die Todten dürfen, einem Polizeygesetze zufolge, nicht länger als 24 Stunden über der Erde bleiben; es ist daher eben so gefährlich, in Lissabon zu sterben, als zu leben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf, Sohn u. Comp.: Dr. *Christian Ernst Wünsch*, Prof. zu Frankf. a. d. Oder: *Unterhaltungen über den Menschen. Erster* Theil: *Ueber die Cultur und äusserliche Bildung desselben.* Zweyte Auflage mit 14 Kupfertafeln. 1796. 418 S. 8. *Zweyter* Theil: *Von der Structur und Bestimmung der vornehmsten Theile des menschlichen Körpers.* 2te Aufl. mit vielen Kpft. 1798. 510 S. 8. (à 4 Rthlr.)

In der ersten Auflage machten diese Unterhaltungen über den Menschen den dritten Band der kosmologischen Unterhaltungen aus, welche vor mehr als 20 Jahren vom Vf. angefangen würden, und überall den verdienten Beyfall fanden; da sie vorzüglich zu jener Zeit einzig in ihrer Art und zur angenehmen Belehrung der Jugend über viele wichtige Gegenstände äusserst zweckmässig waren. Der Vf. hat jetzt die Unterhaltungen, welche den Menschen zunächst betreffen, von den übrigen getrennt, und unter dem oben angegebenen eigenen Titel neu herausgegeben, weil bey den beträchtlichen Erweiterungen und Verbesserungen sonst das Ganze wenigstens bis zu vier starken Bänden angewachsen, und wegen der vielen illuminirten Kupfer gar zu theuer geworden wäre. So gross nun auch die Anzahl der seit der ersten Erscheinung dieses Werkes herausgekommenen Schriften zur Belehrung der Jugend in diesem Fache ist: so findet man doch in keiner derselben noch alles, was den Menschen in physischer und theils auch in moralischer Hinsicht betrifft, so vollständig und zweckmässig beysammen, als in dieser umgearbeiteten Ausgabe des vorliegenden Werkes. Der Vf. hat die neuen Entdeckungen der Reisebeschreiber, und neue Ansichten anderer Schriftsteller hin und wieder benutzt, und so die im dritten Bande der ersten Ausgabe in vier Unterhaltungen auf 152 Seiten enthaltene kurze Geschichte der Aufklärung des Verstandes der Menschen, nebst den allgemeinen und besonderen Verschiedenheiten und der Verbreitung über den Erdboden zu einem ganzen Bande ausgedehnt, welcher nun manche Nachrichten enthält, die auch erwachsenen Lesern, welche eine Menge von Reisebeschreibungen nicht gelesen haben, sehr willkommen seyn dürften. Ob es übrigens in mancher Hinsicht nicht zweckmässiger gewesen wäre, den zweyten Theil dieser neuen Auflage, *von dem Baue und der Bestimmung der verschiedenen Theile des Menschen*, diesem ersten voranzuschicken, darüber will Rec. mit dem Vf. nicht rechten; denn es bleibt ja den Lehrern oder Aeltern der Kinder doch überlassen, welchen Theil sie denselben zuerst in die Hände geben wollen.

Die erste Unterhaltung hat die Seele des Menschen, den Gespensterwahn und die Begeisterung zum Gegenstande, und macht einen ganz zweckmässigen Eingang zu den folgenden über die Cultur und Aufklärung des Menschen, wo dieser Gegenstand den Begriffen der Jugend angemessen ausgeführt ist. Nur hin und wieder scheint der Vf. in seinen Erläuterungen sich etwas zu weit zu verirren, so z. B. S. 73. wo er die ersten Menschen sogleich nach ihrer Erschaffung bemerken lässt, wie unschicklich es wäre, nackend zu gehen, wodurch der erste Schritt zur Erfindung der Kleider geschehen sey. Ferner S. 81. wo er unter mehreren zweckmässigen Beyspielen von Wörtern, welche durch ihren Laut das Ding selbst nachahmen, was sie bezeichnen, manche sehr weit hergeholte anführt: z. B. „Der Name Nachtigall gellt „fast eben so, wie ihr Schlag. Das Bellen eines „grossen Hundes klingt wie hundhund. Bey dem „Worte zittern, bewegt sich die Zunge so hurtig „und oft auf und nieder, wie ein Körper, welcher „wirklich zittert, so wie wir im Gegentheil bey dem „Worte beben die Lippen ganz langsam öffnen und „schliessen und wieder öffnen, gerade wie einer, der „von einem heftigen Schrecken langsam vor- und „rückwärts bebt." In der fünften Unterhaltung von der Verschiedenheit ganzer Völker, hat der Vf. einige von *Blumenbach* in seiner ersten Schädeldekade gelieferte Schädel erklärt, und sechs verkleinerte Abbildungen davon auf der ersten Kupfertafel geliefert, welche zwar nicht mit der vollendetesten Genauigkeit in allen Verhältnissen copirt, aber im Ganzen doch für den Zweck des Vfs. recht gut gerathen und so wie auch die von ihm selbst hinzugefügten Schädel des Deutschen Nr. 1. und des Kalmucken Nr. 3. ungleich besser, als die sehr schlechten Schädelabbildungen der ersten Ausgabe sind. Blumenbachs Karaibenschädel ist in Rücksicht des Verhältnisses der Höhe und Länge zu einander am meisten verfehlt.

Auch

Auch der Aegypterschädel hat manches tadelnswerthe. Der Vf. theilt die ganze Erdfläche in sieben Districte, namentlich: Amerika, Südindien, Ostindien, Afrika, Europa, Asien und Polarland, und beschreibt nun die Hauptvölkerschaften derselben, nach ihrem äusseren Ansehen, Sitten, Gebräuchen, Meynungen, Trachten u. f. w. Die zehnte Unterhaltung enthält besondere Verschiedenheiten einzelner ausserordentlicher Menschen als Riesen, Zwerge, Blafards, Cretinen u. f. w. Die eilfte handelt von den wahrscheinlichen Ursachen der verschiedenen Nationalbildung des Menschen, und die zwölfte endlich von der Verbreitung der Menschen über dem Erdboden. Da unsere biblische Geschichte uns lehrt, dass alle Menschen von einem paar Stammaltern geboren seyen, es aber höchst unwahrscheinlich, ja, völlig unglaublich ist, dass die Bewohner der Südseeinseln und die Amerikaner zu Schiffe ihren Wohnplatz erreicht haben sollten: so bleibt zur Erklärung nichts übrig, als sich gleichsam eine Brücke von Ländern vorzustellen, auf welcher die Völker von Asien aus überall hingelangen konnten. Diese Hypothese führt der Vf. weiter aus, und hat selbst eine Karte der beiden Erdhälften auf Taf. XIV. hinzugefügt, wo freylich bloss willkürlich das ehemalige vorzüglich in dem heissen Erdgürtel und dessen Nähe vorhanden gewesene Land, nebst den Wegen der Verbreitung der Völker, angegeben ist.

Zu den Kupfertafeln der ersten Ausgabe, über die Bildung und Tracht der verschiedenen Völkerschaften sind mehrere neue hinzugekommen, wie z. B. Taf. IV u. V. von Südindiern, Taf. X. von Mongolen. Die achte Tafel, welche Ideale von Europaern nach Antiken vorstellt, war die schwerste in der Ausführung, ist aber auch verhaltnissmässig die schlechteste.

Der zweyte Theil fängt gleich mit der fünften Unterhaltung des dritten Theils der kosmologischen Unterhaltungen oder der ersten Auflage, nämlich *von den Gebeinen des menschlichen Körpers* an, und hat, wie man schon aus der Seitenzahl sieht, manche Zusätze erhalten; denn diese beträgt bey der Vergleichung 116 Seiten mehr. Auch ist manches, sowohl in Hinsicht der Schreibart und Darstellung, als der vorgetragenen Thatsachen selbst verbessert und berichtiget. Indessen muss Rec. doch gestehen, dass bey diesem übrigens sehr verdienstlichen Theile noch manches zu wünschen übrig geblieben ist, was dem würdigen Vf. wohl hin und wieder zum Vorwurfe gereichen möchte; diess ist gewiss um so mehr zu bedauren, da Kindern von keinem Gegenstande so oft unrichtige Begriffe beygebracht werden, als von der verschiedenen Beschaffenheit der Theile ihres eigenen Körpers. Rec. weiss sehr wohl, wie schwer es sey, anderen und vorzüglich Kindern klare und geläuterte Begriffe von einer Wissenschaft beyzubringen, welcher man sich selbst nicht besonders gewidmet hat, und erkennt in dieser Hinsicht es an, wie viele Schwierigkeiten der Vf. bey seinem vorliegenden Werke schon überwunden hat. Es ist hier nun zwar der Ort nicht, eine durchgeführte Anzeige der Mängel des Vfs. zu liefern; doch liegt es dem Rec. ob, sein Urtheil zu rechtfertigen. Folgendes wird dazu hinreichend seyn. S. 5. heisst es: „Das „beinerne Skelet ist bloss die Grundlage und Stütze „derjenigen Theile des Körpers, in welchen das Le„ben wohnt." Welcher junge Leser wird und kann diess anders verstehen, als dass in den Knochen kein Leben wohne; haben aber die Knochen nicht eben so gut, als andere Theile, ihre Gefässe und Nerven, und folglich auch eben so gut Leben? Wie sehr unrichtige Begriffe müssen also Kinder durch dergleichen Aeusserungen bekommen; denn ein gewöhnlicher Lehrer wird den Irrthum nicht einsehen, und unser Vf. selbst scheint vom Nichtleben der Knochen überzeugt zu seyn, sonst hätte er sich unmöglich so ausdrücken können. S. 7. heisst es: Die Gelenke seyen ringsherum mit einer ungemein festen, zähen Binde umwunden — Solche bildliche Ausdrücke sind durchaus nicht geeignet, dem Laien, und zumal jungen Leuten, richtige Vorstellungen von den beschriebenen Theilen zu geben. Eben so unzweckmässig werden S. 33 und 34. die oberen und unteren schiefen Fortsätze der Rückgrathswirbel mit kleinen Füsschen oder Pfötchen verglichen; es heisst sogar: „ja der Hirnschädel selbst hat ganz unten neben dem grossen Loche ebenfalls zwey solche platte Füsschen, welche auf die beiden oberen Pfötchen des obersten Halswirbels passen. Die Querfortsätze werden S. 35. steife Aeste genannt u. d. m. Auser diesen nicht selten vorkommenden unpasslichen Vergleichungen und undeutlichen Beschreibungen finden sich aber auch hin und wieder offenbare Irrthümer. So sollen z. B. S. 8. die kleinen Polster oder Knorpel, welche sich zwischen den Gelenken befinden, mit festen Häuten überzogen, und in diese sehr viele kleine Drüschen gelegt seyn, welche stets einen fettigen Saft zwischen die Gelenke absetzen; und S. 9. heisst es: „Jedes Bein „ist insbesondere mit einem derben elastischen Ge„wande, welches man die Beinhaut nennt, ungemein „fest umwunden — dieses Gewand ist ebenfalls mit „kleinen Drüsen (Drüsen) gleichsam besäet, welche „nicht minder als jene, wovon wir nur allererst (kurz „zuvor) gesprochen haben, einen öligen Saft berei„ten, um die Gebeine damit unablässig zu balsamiren"!!! S. 48. heisst es vom Becken junger Frauen: es bleibe, so lange diese noch Kinder gebären, etwas biegsam, und könne sich nach der Form des durchgehenden Kopfes ein wenig krümmen — Wer hat diess wohl je behauptet? höchstens darf man ein geringes Nachgeben an den Knorpelverbindungen annehmen, und auch diess wird mit Recht bezweifelt. S. 118. heisst es: Die Vierhügel des Hirns seyen die Köpfe (Anfänge) verschiedener Nerven, welche aus ihnen ihren Ursprung nehmen; ferner: „Durch diesen Schlauch (das *infundibulum cerebri*) „fliesst ein „Liquor, der sich in der dritten Kammer sammelt, „unterwärts ab; denn gerade darunter befindet sich „eine Drüse — welche jenen Liquor in sich saugt u. s. w." S. 102. wird gesagt: Die Lungenschlagadern dienen dazu,

dazu, dafs wir nicht nur durch die feinen offenen Spitzen der Arterien den Ueberflufs eines fchädlichen Stoffes aus dem Blute abfcheiden und ausathmen follen, *um die grofse Hitze unferes Blutes zu mildern!!* u. f. w." Alles diefes find Meynungen, welche in unferen Zeiten doch in der That zu wenig mit geläuterten Begriffen übereinftimmen. S. 192. heifst es: Die Lymphe gähre gleichfam in den Drüfen des Saugaderfyftems; eine Behauptung, die gleichfalls nichts für fich hat. Die Kupfer find faft durchgehends fchlecht und die Illumination derfelben zum Theil fehr nachläfsig gerathen, indem beynahe kein einziger Theil feine wahre Farbe hat. — Die beften Kupfer find noch die nach Mayers Tafeln copirten. Uebrigens verkennen wir keinesweges das Gute, welches in vorliegendem Werke enthalten ift, und find überzeugt, dafs Kinder unter gehöriger Anleitung recht viel Nützliches daraus lernen können. Die Befchreibung der Gefchlechtstheile ift als Anhang befonders gedruckt, um diefe für fich binden zu können, wenn man diefelbe für feine Kinder noch nicht geeignet glaubt.

Züllichau u. Freystadt, b. Dornmann: *Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäfsigen Lebensklugheit.* In Erzählungen und praktifchen Auffätzen. Herausgegeben von *Friedrich Rochlitz.* Erfter Theil. 1798. Vorr. X. 338 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Fodert Verfchiedenheit des Gefchmacks Abwechfelung in der Form und Darftellung: fo darf man dem Publicum Glück wünfchen, wenn ein Mann von fo geläuterten Grundfätzen, mit der Klarheit und Bündigkeit des Vortrags, wie Hr. R., es zu befriedigen das feinige beyträgt. Lefern, die gern im Reiche der Ideale leben, fagt daher der Titel fchon, dafs fie hier nur in die wirkliche Welt eingeführt und, fetzen wir hinzu, an der Hand eines fcharffichtigen Beobachters durch feine *Erinnerungen* entfchädigt werden. Indeffen wollen wir bey einem Schriftfteller, der zu einem gewiffen Range emporftrebt, einige Gegenerinnerungen nicht zurückhalten. I. *Der Spieler.* Schon aus der *erften* Abtheilung diefer Erzählung, — wünfcht der Vf. gleich in der Vorrede: man möchte mit dem Urtheil nicht voreilen, bis die zweyte erfcheine, — läfst fich denn doch fo viel erkennen, dafs mehr auf den Verftand, als auf das Gefühl gewirkt werden foll, wodurch, bey allen übrigen Verdienften, der Charakter des Gemäldes etwas froftig wird, deffen Farben fich nicht genug verfchmelzen. II. *Meines Onkels Briefe an feinen männlichen (?) Sohn über Weiblichkeit und weibliche Beftimmung.* Die Abficht diefer Briefe, durch Schilderung der weiblichen Vorzüge feinen mannbaren Sohn zur ehelichen Verbindung zu überreden, wäre an fich fehr lobenswerth, wenn durch die einfeitige Erhebung diefes Gefchlechts, auf Koften des männlichen, ihr praktifcher Nutzen nur nicht fo gut wie verloren gienge und der panegyrifche Nimbus vor dem Glanze der Wahrheit erbliche. Zur leichtern Bearbeitung feines Stoffs, fucht der Vf. zuvor das Gold von den Schlacken zu reinigen; daher meynt er unter *Weibern* S. 185. „vorerft keine Damen, deren Delikateffe durch jenes Wort beleidiget werden würde, welche die zarten Saiten der Natur zerriffen und andere aufgezogen haben u. f. w., fodann auch keine Minerven, deren Heroismus fich durch jenes Wort erniedrigt glauben würde u. f. w." Kurz, fie follten „weibliche Menfchen" feyn. Wie aber? würden bey einer ähnlichen Ausnahme unter den Männern die Wagfchaalen nicht wenigftens im genauften Gleichgewicht fchweben? Die Vergleichung beider Gefchlechter neben einander, wie z. B. bey der Auseinanderfetzung des Gefchlechts- und Fortpflanzungstriebes S. 109. u. a. m. O., heifst überhaupt die Verfchiedenheit ihrer Beftimmungen verkennen. Bekannt, doch anfchaulich, ift die fchöne Analyfe der weiblichen Seelenkräfte, S. 145. u. ff., wie kann der Vf. aber ihrem „Beobachtungsgeift in der Naturwelt und ihrem Sinn dafür" den Vorzug geben? Die Werke der die Natur betreffenden Wiffenfchaften, fo wie der bildenden und redenden Künfte mögen hierüber entfcheiden. Wenn endlich die Charaktere gegen einander gehalten werden, wo S. 207. von Neigungen und Gemüthsbewegungen und S. 260. von dem Triebe nach Eigenthum und Ehre die Rede ift: fo mufs es auffallen, wie gegen alle Gefchichte und tägliche Erfahrung aus Liebe zu Antithefen die Gerechtigkeit fo verletzt werden kann; wodurch der Vf. bey den vielen gedachten und treffenden Reflexionen die Erreichung feines Zwecks, felbft in Hinficht feiner auserwählten Clientinnen, wenn fie fich gar fchon am Ziele ihrer Vervollkommnung glauben follten, geradezu vereitelt.

Hr. R. fagt felbft, er fey nicht Vf. aller Auffätze, wobey das Publicum gewinnen würde. Wir zeigen daher blofs an, dafs die bekannte empfehlenswerthe Lafontainifche Erzählung: *Die Stärke des Vorurtheils* hier mit aufgenommen ift.

Man ftöfst auch zu häufig auf fremde Wörter, als: depreciren, arrangiren, Arrangements, perfifliren, Alterkation, *Revange* (oft und durchgängig ft. Revanche).

Die Erfcheinung des zweyten Theils kann jedem Freunde folcher Lectüre nicht anders, als fehr willkommen feyn.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Philoikos zur Beförderung häuslicher Tugend und Glückfeligkeit,* von J. C. *Pifchon.* 1 Th. XVI. u. 342 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. *Rec.* A. L. Z. 1798. Nr. 338.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. November 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen, b. Heyer: *Lehrbuch der christlichen Dogmatik*, von *Joh. Ernst Christ. Schmidt* Prof. d. Theol. zu Gieſsen. 1800. 343 S. 8. (1 Rthlr.)

Es liess sich schon von den Talenten und der Selbstständigkeit des Vf. erwarten, dass er seinen eigenen Weg in der Dogmatik gehen, und sich nicht den Zwang der Mode anlegen lassen würde, um eine nach der gangbaren Philosophie gezwungene christliche Glaubenslehre zu liefern, wozu es jetzt nur etwas Philosophie *a priori*, einer starken Dosis von Selbstgefalligkeit und Verhönung, aber wenig Selbstdenkens und gar keiner Selbstständigkeit bedarf. Wie sehr Hr. *S.* von dieser Mode des Tages entfernt ist, ergiebt sich gleich aus der Vorrede, wo er seinen Gesichtspunkt eröffnet, aus dem er beurtheilt seyn will. Er behauptet hierin, dass man mit Recht die historische Frage aufwerfen darf: welche Lehren von Jesu und seinen Schülern als Religionslehren entweder angegeben, oder doch vorausgesetzt worden sind? „Ist nun diese Frage als eine rein „historische Frage zu behandeln: so muss bey Beant„wortung derselben blos nach den Gesetzen der Ge„schichtforschung verfahren werden. Die Resultate „der historischen Interpretation der Urkunden des „Christenthums sind es, was die Dogmatik anzuge„ben hat, und keine so genannte moralische Inter„pretation darf hier ins Spiel kommen. Gesetzt nun, „es zeigte sich bey den Untersuchungen über das, „was Jesus und seine Schüler gelehrt haben, dass ih„re Religionslehre auf die religiösen Anlagen in der „menschlichen Natur berechnet war; dass sie ihre „Lehren an diejenigen Wahrheiten, auf die der „Mensch durch seine religiösen Gefühle geleitet wer„den kann, anschlossen: so folgt hieraus, dass es „nöthig sey, auf die religiösen Anlagen in der mensch„lichen Natur zurück zu geben; zu fragen, welches „jene Wahrheiten sind, und zu untersuchen, in wel„chem Zusammenhange die christlichen Lehren mit „jenen Wahrheiten stehen. Diess zeigt sich nun al„lerdings, und dadurch wird das Geschäft der (christ„lichen) Dogmatik naher bestimmt. — — Allein es „ist diess Verfahren das ganz entgegengesetzte von „dem, welches in unsern Tagen Manche fodern. „Sie wollen zuerst bestimmen, welches die Wahrhei„ten sind, worauf der Mensch durch sein religiöses „Gefühl geleitet werden *kann*. Sind nun dieselben „bestimmt: so sollen nur diese allein als christliche „Lehren gelten. Sie setzen daher auch zum voraus „fest, dass in dem Falle, wo die Urkunden des Chri„stenthums diesen Voraussetzungen zu widerspre„chen scheinen, *diese so erklart werden sollen, dass* „*sie übereinstimmen.*" Der Vf. ist alsdann tolerant ge„nug, die letzten immerhin auf diesem Wege wandeln zu lassen, wenn sie nur nicht verlangen, dass man dieser Verfahrungsart den Namen einer *christlichen* Dogmatik beylegen soll. Er geht so gar mit diesen philosophischen Religionslehrern von einem Standpunkte, dem religiösen Gefühle in abstracto, aus; wenn er sich gleich in Hinsicht des Ziels sehr von ihnen unterscheidet, in so fern sie bey ihren Streitigkeiten noch nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, er aber bey dem Ziele ankommt, wo er die Resultate der historischen Interpretation wieder findet. Rec. ist so sehr von der Aechtheit der Verfahrungsart des Hn. *S.* als christlichen Dogmatikers, so wie von der Unhaltbarkeit der Methode der andern Partey unter eben diesem Charakter, überzeugt, dass er sich ganz zu ihm bekennen würde, wenn nur der Vf. sich näher und bestimmter über das *religiöse Gefühl* erklärt hätte, welches er zum Grunde legt, und worauf er alles zurück führt; allein da Rec. hierüber keinen für ihn befriedigenden Aufschluss findet: so fürchtet er, dass die ganze Grundlage, worauf Hr. *S.* seine Dogmatik aufbauet, noch nicht gehörig befestigt sey. Weil diess also hier ein Hauptpunkt ist: so muss davon zuvor die Rede seyn, ehe die Angabe der Einrichtung des Ganzen einleuchtend werden kann. Indem der Vf. in den Prolegomenen von der *subjectiven* und *objectiven Religion*, von der *Erziehung des einzelnen Menschen*, so wie *des ganzen Menschengeschlechts* (nach Lessing), *zur Religion* spricht, geht er von dem *Gewissen* aus, und kommt alsdann auf das *religiöse Gefühl:* allein er definirt beide auf eine Art, womit der Rec. nicht übereinstimmen kann, und worein er sich nicht recht zu finden weiss. Z. B. 1. Kap. 1. §. „In dem Menschen liegt ein Trieb, der „ihn zu einer bestimmten Handlungsweise auffodert, „und von der entgegengesetzten zurück zieht. Er „heisst der *sittliche Trieb* oder *das Gewissen.*" Bey dieser Definition vom Gewissen scheint dem Rec. das *moralische Gefühl* mit dem Gewissen verwechselt zu seyn, da man doch beide sehr gut von einander unterscheiden kann, und zum Regulativ im Denken auch wohl unterscheiden muss. Das moralische Gefühl kann sehr gut als die Grundlage vom Gewissen vorgestellt werden, in so fern das letzte theils *der moralische Sinn* auf die eignen Handlungen bezogen ist, theils das für sich selbst unbedingt *pflichtmässige Bewusstseyn* von der Rechtmässigkeit einer zu unter-

ternehmenden Handlung, womit auch der populäre Sprachgebrauch übereinstimmt, der es den *innern* (moralischen) *Richter* über das Gute und Böse, über Recht und Unrecht nennt. Noch weniger aber kann Rec. die Definition vom religiösen Gefühl annehmen S. 5. §. 2. „Die Foderungen des *sittlichen Triebes* „sind oft von der Art, dass ihre Erfüllung schwer „und selbst unmöglich scheint. Allein so wie sich „der Mensch zur moralischen Gesinnung erhebt, wie „er sich entschliesst, ohne Ausnahme und ohne weitere Rücksicht, seinem Gewissen zu folgen, und „wenn er auch alles, ja selbst sein Leben dabey aufopfern müsste: so entsteht in ihm ein Gefühl der „Gewissheit, dass er die Foderungen des Gewissens „erfüllen könne. Diess Gefühl der Gewissheit, diess „Vertrauen, ist bey dem moralischen Menschen unerschütterlich. Keine Wahrheit ist ihm so gewiss, als „die Wahrheit, die ihm durch dieses Gefühl verbürgt wird. Man nennt dieses Gefühl *das religiöse* „*Gefühl*, den *praktischen Glauben* u. s. w." Allein in der That ist diess gewöhnlich nicht der Fall, dass man die subjective Gewissheit, moralisch seyn zu können, ein *religiöses* Gefühl nennt (so wie überhaupt Hr. *S.* in seinen Bestimmungen zu willkürlich verfährt), in so fern sich nach richtigen Begriffen *das Religiöse* immer auf eine *Gottheit* beziehen muss, um es von dem blofs Moralischen unterscheiden zu können; sondern das religiöse Gefühl (die subjective Anlage, Einrichtung zur Religion) ist in seiner Reinheit nichts anders als *das moralische Gefühl auf die Gottheit bezogen*, durch welche Beziehung es zum religiösen Gefühle wird, und sich eben dadurch von dem blofs moralischen Gefühle unterscheidet. Daher machen die innern moralischen Regungen des Menschen auf Gott bezogen, oder mit dem Gedanken an Gott verbunden und empfunden, die religiösen Gefühle und Empfindungen eines Menschen aus. Daher wird aber auch ein Mensch um desto empfänglicher für die wahre Religion seyn, je moralischer seine Denkart, und je besser sein Herz ist. Nur die reines Herzens sind, können Gott schauen, und vermeynte Religion ohne Moralität ist nichts anders als Aberglaube, Heucheley und Scheinheiligkeit. Hier ist also der Punkt, wo sich Rec. von dem Vf. unterscheidet; und weil sich dieser Unterschied auf einige Haupt- und Grundbegriffe bezieht: so folgt von selbst, dass er sich auch von andern Behauptungen, die Hr. *S.* hierauf baut, eben so wenig überzeugen kann. Wenn er gleich darin mit dem Vf. einverstanden ist, dass es das religiöse Gefühl ist, welches den Ideen von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit subjective Gewissheit giebt: so kann er doch solche Behauptungen wie S. 8. nicht unterschreiben, wonach die Religionswahrheiten Gedanken sind, die der Mensch durch sein Denkvermögen (welches hier durch *Einbildungskraft* erklärt wird) erzeugt, und um des religiösen Vertrauens willen für wahr hält. Abgesehen davon, dass Rec. keine Einbildungskraft kennt, die *Gedanken erzeugt*: so sind ihm die Ideen von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, Vernunftideen, zu denen die Vernunft des Menschen genöthigt wird, um sich nicht selbst ein Räthsel zu seyn. — Doch es ist Zeit, den Inhalt selbst anzugeben. Voran geht eine kurze Darstellung der Religionslehren nach der dogmatischen Eintheilung *Articuli fidei primi et secundi ordinis*. Zu den ersten rechnet der Vf. die *Unsterblichkeit* und *Gottheit*, zu den andern aber die *Weltschöpfung*, *Vorsehung*, *Fortdauer des Körpers*, *Vergeltung*, *Heiligung*, *Sündenvergebung* und *Offenbarung*. Diese Ordnung wird auf den ersten Anblick etwas auffallen, weil sie von der einen Seite mit der gewöhnlichen Ordnung unserer Dogmatik, die mit der Offenbarung anzufangen und mit der Unsterblichkeit zu schliessen pflegt, im umgekehrten Verhältnisse steht: allein in so fern der Vf. in diesem Abschnitte seine *philosophische* Religionslehre entwickelt, und durch den letzten Artikel von der Offenbarung den Uebergang zur christlichen Religionslehre macht, wird nichts dabey zu erinnern seyn. Es liegen übrigens hier wieder die Ideen zum Grunde, die Hr. *S.* schon in den Prolegomenen angedeutet hat, wie sich gleich aus dem Anfange ergiebt. „Wir können, diess verbürgt uns das religiöse Vertrauen, die Foderungen „des Gewissens erfüllen. Wir können, diess bezeugt „uns die Erfahrung, die Foderungen des Gewissens „*nicht erfüllen*, denn wir werden oft an der Erfüllung derselben gehindert." Der letzte Satz wird dadurch erläutert, dass wir oft nicht im Stande sind, einen Menschen aus der Lebensgefahr zu retten, wenn wir es gleich wollen und sollen. Dennoch begnügt sich das Gewissen mit dem blofsen Wollen, und setzt seine Foderungen unter die Bedingung der Möglichkeit. Der Grund davon soll seyn, dass die Erfüllung der Foderung des Gewissens zu einer Zeit möglich, und zur andern Zeit unmöglich seyn kann, und deswegen soll eine Unsterblichkeit angenommen werden müssen, um den Widerspruch zu heben. Rec. gesteht, dass er dem Vf. in dieser Art zu philosophiren nicht folgen kann; denn für ihn fliesst noch nichts weiter daraus, als dass das Gewissen *vernünftige* Foderungen macht, wozu die Bedingung der Möglichkeit gehört, wobey kein Widerspruch statt findet. Desto mehr kann er aber mit der *ausführlichern Darstellung der christlichen Religionslehre*, welche nun folgt, übereinstimmen, wenn er gleich wünschen möchte, dass es dem Vf. gefallen hätte, eine mehr kirchliche Dogmatik zu liefern, als hier geschehen ist, da es ein wahres Bedürfniss für unsere Studierenden bleibt, den ächten symbolischen Lehrbegriff unserer Kirche kennen zu lernen, und Hr. *S.* ihn sehr gut würde haben liefern können. Dagegen ist diese Dogmatik, wie die des sel. *Morus*, mehr biblisch als kirchlich, und nur mit systematischen Terminologieen durchwebt. Freylich wird der Vf. die kirchlichen Bestimmungen in seinen Vorlesungen, wozu hier nur der Leitfaden gegeben ist, *sämmtlich* beybringen können; allein wenn schon die Hauptsache davon in das Compendium aufgenommen wäre: so würden auch andere angehende Theologen, die nicht in die Nähe des Vf. kommen, unsern ächten kirchlichen

lichen Lehrbegriff daraus haben kennen lernen können; denn man darf es wohl nicht verschweigen, dass er aus den Vorlesungen mancher Dogmatiker auf unsern Universitaten fast ganz verschwunden ist, und auch nicht überall mehr acht vorgetragen werden kann, in so fern ihn mancher Docent der Dogmatik selbst nicht mehr kennt. Die Ordnung, wonach hier die christlichen Glaubenslehren abgehandelt werden, ist folgende: *Gott*, *Weltschöpfung*, *Vorsehung*, (und dazu die Lehre von den Engeln) *Sünde*, *Offenbarung*, (zugleich von den Wundern und Weissagungen) *Christus* (Person, Amt und Stand desselben) *heiliger Geist* sammt einem Anhange zu beiden von der *Dreyeinigkeit*; *Verbreitung und Erhaltung des Christenthums* (durch die Apostel, die Bibel — und bey dieser Gelegenheit von der heiligen Schrift, — so wie durch die Kirche und das christliche Lehramt) *Glauben* (und bey dieser Veranlassung auch von der Vocation, so wie von den Gnadenwirkungen) *Unsterblichkeit* (Vergeltung, Fortdauer des Körpers) und *Sakramente*. — Die Artikel der Offenbarung und heiligen Schrift scheinen hier doch einen etwas unbequemen Platz zu haben, und nach der alten Weise besser vor dem Artikel von Gott zu stehen, wenigstens der erste von der Offenbarung, weil sie die Form ist, welche die christlichen Lehren zu positiven Lehren macht. Alle jenen Artikel werden nun durch die Philosophie des Vf. der Vernunft annehmlich gemacht. Diess ist allerdings das Geschäft des Dogmatikers. Er muss zeigen, dass ein Dogma *vernunftmässig* sey, und nachdem er diess gezeigt hat, kann er nichts weiter thun, als es dem Glauben empfehlen. Hiebey mag freylich ein jeder seiner Manier folgen; allein es scheint doch dem Rec., als wenn der Vf. zu viel auf das religiöse Gefühl bauet, und andere Gründe, die sich vielleicht noch besser hören lassen, darüber vernachlässigt. So wird z. B. S. 161. als Grund zur Annahme einer Offenbarung angeführt, „dass wenn das Gefühl des religiösen Vertrauens *von uns in Gedanken „übersetzt, und dadurch für uns verständlich werden „solle*, diess zu Folge der Gesetze des Denkens geschehen, also auch das Causalitätsgesetz hier seine „Anwendung finden müsse." Die Schärfe des Beweises will hier dem Rec. nicht einleuchten. Andere Punkte, worin er abweicht, übergeht er, und bemerkt nur noch, dass er auch der Meynung eines andern Rec. in der A. L. Z. ist, welcher bey der Sittenlehre des Vf. die nöthige Literatur ungern vermisste, welche auch hier wieder fehlt. Sie scheint ein nothwendiges Requisit bey einem Compendium zu seyn, und kann mündlich nur sehr unbequem ergänzt werden, in so fern Namen und Jahrszahlen so sehr dem Missverstande ausgesetzt sind.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf und Härtel: *Icones et descriptiones fungorum minus cognitorum. Auctore C. H. Persoon*, Soc. Gott. Jen. Linneanae Lond. Tigur. etc. Socio. *Fasciculus*. I. II. Jeder Heft mit 7 illuminirten Tafeln, der 1ste S. 1—26. der 2te S. 27—60. 4. (6 Rthlr.)

Laut der Vorrede zum ersten Heft hat der Vf. diese Sammlung 1798 angefangen. Er liefert in der That eine reiche Ausbeute merkwürdiger Arten in den vorliegenden beiden Heften; aus der Gattung *Agaricus* 23. *Sphaeria* 11. *Peziza* 8. *Merulius* 4. *Clavaria* 3. *Trichia*, *Calycium*, *Hydnum*, von jeder zwey, *Boletus*, *Helotium*, *Tremella*, *Lycoperdon*, *Xyloma*, *Aecidium*, *Craterella*, *Leotia*, von jeder eine Art. Bey aller Bekanntschaft des Vf. hat nur bey wenigen, als schon von andern Verfassern beschriebenen, Synonymieen beygefügt; bey andern hat er die Arten angedeutet, die damit verwechselt werden könnten, und hat sie durch Kritik unterschieden. Die Arten sind ausser der kurzen Bestimmung noch durch Beschreibung, Ortsanzeige u. s. w. characterisirt. Nur wenn sich der Vf. auf eigene, wie in den *Observationibus mycologicis*, oder auf die in seiner Ausgabe der Holmskioldischen Clavarien gelieferten Beschreibungen beziehen konnte, liess er sie hier weg. Doch ist er immer noch selbst bey seinen weitläufigsten Beschreibungen nicht sehr wortreich und ausführlich gewesen. Die Kupfer sind sauber, aber nicht so kräftig, wie in den *Observationibus mycologicis*, weil der Schatten zu sehr gespart ist. Die *Peziza umbonata* scheint mit *Peziza annularis* (Batsch) und *Atractobolus ubiquitarius* (Tode) einerley zu seyn. Die Vermuthung des Vf., dass die Gattung *Helotium* mit den *Agaricis tenellis* höchst nahe verwandt sey, ist wohl sehr gegründet, da bey den Arten von jener Gattung Spuren der Lamellen vorkommen, und bey den letzten sich die Blättchen verlieren. *Agaricus gomphus* ist schwerlich vom *A. hepaticus* verschieden, worauf auch der Vf. selbst durch das Schafferische Citat hindeutet. Bey *Lycoperdon candidum* vermissen wir die Anzeige des Saamenstaubes und der Oeffnung für denselben, und möchten daher selbst das ausgewachsene Exemplar für ein noch unreifes ansehen.

Leipzig, b. Wolf: *Observationes mycologicae auctore C. H. Persoon. Pars prima, cum tab. 6. aeneis pictis*. 1796. 115 S. *Pars secunda, cum tabulis 6. aeneis pictis*. 1799. VI. und 106 S. 8. (Der zweyte Theil auch unter dem Titel: *Animadversiones et dilucidationes circa varias fungorum species. Lipsiae et Lucernae, impens. Gesneri, Usteri et Wolfii*. 1800.)

Diese Schrift soll gleichsam ein Vorläufer einer vollständigern Geschichte der Schwämme seyn, welche letzte von niemand besser, als von dem Vf. geliefert werden dürfte, da er schon seit längerer Zeit in die feinern Verhältnisse dieser Gewächse eingeweiht ist, sich dieselben zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen gemacht hat, und sich in einer Lage befindet, die ihm, wie wenig andern, die reichste Ansicht der Natur sowohl, als der Literatur Schätze

Schätze gestattet, und ihn sein Augenmerk mit grösserer Bestimmtheit auf dieses Feld richten läfst. Und wenn es irgendwo Noth thut, nicht zerstreut zu werden: so ist es hier. Es ist zu wünschen, dafs der Vf. nicht, wie man fast nach einigen Aeufserungen fürchten möchte, bey einzelnen Beyträgen der gegenwärtigen Art, so schätzbar sie sind, stehen bleiben, sondern das Ganze mit eben dem Muthe und Scharfsinn, als er bisher in seinen Arbeiten zeigte, vollenden mag. Im Römerschen neuen Magazin für die Botanik lieferte er ein *Tentamen dispositionis methodicae fungorum*, worin er 75 Gattungen geordnet aufstellt, und wovon er die meisten definirt. So viel man dabey erinnern möchte, und die spätere Erfahrung sicher verändern wird: so bleibt diese Aufstellung doch der dankenswerthe Versuch eines genauen Forschers, der zu weitern Aufklärungen führen mufs. Damals zeigte der Vf. nur wenige Arten namentlich zur Erläuterung an, hier giebt er von mehrern ausführlichere Beschreibungen, setzt neue, dort fehlende Gattungen fest, und verbessert verschiedene frühere Ansichten und Ausdrücke. Um Natürlichkeit des Ganzen, und um Beybehaltung der Verwandtschaft scheint es ihm, seinen eignen Vorstellungen nach, wenig zu thun zu seyn, da er Gattungen und System blofs für künstlich ansieht, ob er es schon nicht hat vermeiden können, im System mehrere Verwandte zusammenzubringen, und bey einzelnen Gattungen auf nahe Aehnlichkeiten mit andern aufmerksam zu machen. Man wird also mehr aufs Einzelne sehen müssen; und hier kann man die feinere Bekanntschaft mit dem Gegenstande, und die scharfere Beurtheilung nicht verkennen. Im ersten Theil der Observationen werden 176. im zweyten 156 Schwammarten aus den verschiedensten Gattungen beschrieben, mit Kritik, Synonymie, und andern Bemerkungen versehen. Sehr wenige Gattungen aus der *Dispositione methodica* des Vf. sind hier übergangen, und es sind noch aufser der Gattung *Naemaspora* (*Receptaculum molle distinctum aut obliteratum, gelatinam* (*solutam*) *farinaceam in cirros protrudens*), die nach ihrem Charakter von der Wildenowschen gleiches Namens verschieden ist, mehrere hinzugekommen. Von den Blätterschwämmen werden die Gattungen *Russula* (*Pilius carnosus, ut plurimum depressus; lamellae longitudine aequales*), die die Linneischen *Agaricos integros* enthält, und *Lactarius*, wovon keine Definition gegeben wird, oder die *piperati*, wie auch *Amanita*, oder die *Agarici annulati*, ausgehoben. Die Gattung *Onygena* besteht aus dem Willdenowschen *Lycoperdo equino*, und noch einer Art, die der Vf. *O. decorticata* nennt, aber nur zweifelhaft neben jene stellt. Sie sind beide abgebildet. Die allgemeine Bestimmung lautet: *Peridium* (die den Saamenstaub enthaltende Haut) *siccum, persistens, subrotundum. Pulvis compactus, cohaerens, filis nullis intertextus.* *Torula* (*filis simplicibus articulatis, indeterminate diffusis, mucidis*) gehört zu den Fungis byssoideis, und enthält zwey Arten. *Stictis* (*Receptaculum sub-cupulaeforme, aut obliteratum, ligno immersum*) begreift aufser dem von Tode beschriebenen *Sphaerobolus rosaceus* (dem ächten *Lycoperdo radiato L.*), wozu Hr. *P. Lichen excavatus Hoffm.* und *Peziza marginata Withering.* als Synonymen anführt, noch zwey Arten, deren Abbildung hier geliefert wird. Eine davon, welche auf altem Taxbaumholze vorkommt, ist ihm selbst noch zweifelhaft. Die ganze Gattung scheint es nicht weniger zu seyn. Bey so einfachen Körpern, und ihren geringen Abweichungen wird das Bedürfnifs sehr fühlbar, von dem Systematiker, der ein neues Wesen, oder einen neuen Begriff, in der Reihe der übrigen aufstellt, über das wahre unterscheidende Verhältnifs des neuen zu dem alten durch eine vergleichende Kritik belehrt zu werden. Viele Gattungskennzeichen, die schon im *Tentamine dispositionis methodicae* vorkamen, sind in den *Observationibus* nicht nur wiederholt, sondern auch näher bestimmt. Bey den Blätterschwämmen (*Agaricis*) zeichnet der Vf. noch vier Unterordnungen besonders aus, indem er mehrere Arten durch den Zusatz *bombycinus*, und andere durch den Ausdruck *pleuropus* verbindet. Eine dritte Abtheilung nennt er *Lepiota*, und eine vierte *Mycena*. Er hat sich über die Bedeutung dieser Unterordnungen nicht erklärt, und aus den zum Theil kurzen Beschreibungen und Definitionen der Arten läfst es sich nicht füglich mit Gewifsheit errathen. Die 12. zu beiden Theilen der Schrift gehörigen Kupfertafeln sind vom Hn. *Besemann* in einer ungemein saubern Manier gemalt und gestochen; die Zeichnungen sind treu, und die Bilder sehr angenehm, die Umrisse bestimmt, und die Schatten von gehöriger Milde oder Kraft. Nur der Ausdruck von Masse und Oberfläche scheint bey der feinen Farbengebung weniger beobachtet zu seyn. Mehrere von Hn. P. Schwammgattungen werden, wo es nöthig ist, auch durch Vergröfserung, in diesen Abbildungen versinnlicht.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen.* Herausgegeben von H. G. Zerrener. 23tes Bdch. 1800. 174 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 247.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. November 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Paris, b. Baudouin: *Leçons d'Anatomie comparée, de G. Cuvier*, membre de l'instit. nat., profess. au collège de France et à l'école du Panthéon etc. recueillies et publiées sous ses yeux par *C. Dumeril*, chef des travaux anatomiques de l'école de médecine de Paris. Vol. I. an 8. (1800.) 521 S. 8.

2) Braunschweig, b. Vieweg: *G. Cuvier Vorlesungen über vergleichende Anatomie*, gesammelt und unter seinen Augen herausgegeben von *C. Dumeril*. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von *Gotthelf Fischer*, Professor und Bibliothekar in Mainz u. s. w. *Erster Band*, enthält die Organe der Bewegung. 1801. XXXVI u. 623 S. 8.

Wer das Mühselige der anatomischen Untersuchungen kennt, zumal wenn dieselben kleinere Gegenstände betreffen, wer ferner je einen, auch nur flüchtigen, Blick auf das ungeheure Feld geworfen hat, welches der Thierzergliederer bearbeiten muss, um irgend etwas Durchgeführtes (denn Vollständigkeit dürfte schwerlich je erlangt werden) zu liefern, wer die Schwierigkeiten beurtheilen kann, dieses oder jenes Thier in einem zergliederungsfähigen Zustande zu erhalten, wer den unverdaueten Wust von anatomischen Beschreibungen mehrerer Thiere aus mehrern Jahrhunderten nur einigermassen kennt, der muss bey näherer Einsicht des vorliegenden Werks in gerechte Bewunderung gerathen, wie es möglich war, das zu geben, was man hier findet; denn jeder Sachkundige sieht leicht, dass der würdige Vf. bey der Benutzung sehr reichhaltiger Quellen eine unermüdete Thätigkeit, grosse Geschicklichkeit und Eifer für das Studium der Thierzergliederung aufgewandt haben müsse, um zu den Resultaten zu gelangen, welche hier aufgestellt sind. Man kann ohne Schmeicheley behaupten, dass unser Vf. alle seine Vorgänger in diesem Fache übertreffe; so wie schwerlich je einer derselben solche Gelegenheit zur Ausbildung desselben gehabt, als Cuvier, dem die reiche Nationalsammlung zu Paris, und überdiess noch die Sammlungen mehrerer Privatmänner zu Gebote stehen. Der Vf. ist bescheiden genug, in dem diesem Bande statt einer Vorrede vorgedruckten Sendschreiben an *Mertrud*, den Professor der vergleichenden Anatomie an der Specialschule des Pflanzengartens zu Paris, alles Verdienst anderer Männer um sein Werk anzuerkennen, und selbst die Gelegenheit anzupreisen, welche ihm jene reichen Sammlungen zur Vervollkommnung seiner Arbeiten verschafften, aber wahrlich nicht jeder bringt der günstigen Gelegenheit das Talent und den Eifer, dieselbe zu nutzen, so entgegen, als unser Vf. — *Dumeril*, welcher das Werk unter *Cuviers* Augen herausgab, hat vier Jahre lang die Vorlesungen des letzten gehört, aber demselben auch bey den nöthigen zahlreichen Zergliederungen beygestanden, manche derselben nach eigenen sehr zweckmässigen Gesichtspuncten angestellt, und auf diese Art seinem Lehrer viele richtige Beobachtungen und interessante Thatsachen an die Hand gegeben. *Cuvier* hat *Dumerils* Manuscript mit grosser Aufmerksamkeit nochmals durchgesehen, allenthalben die einzelnen Facta hinzugefügt, welche für den mündlichen Vortrag nicht passen, alles nachgetragen, was ihm Lectüre und Zergliederung noch nach der Zeit gelehrt haben, und steht, nach seiner eigenen Aussage, jetzt keinesweges an, alles gut zu heissen, was das Werk, so wie es jetzt erschienen ist, enthält. Ausser *Dumeril* führt *Cuvier* auch noch *Rousseau* namentlich an, welcher ihm, als anatomischer Gehülfe Mertruds am naturhistorischen Museum, sehr wichtige Dienste geleistet habe. Ein grosses Verdienst dieses Werks ist, dass *C.* alle Beobachtungen, wenn sie auch nicht ursprünglich von ihm selbst abstammen, doch, ehe er sie als wahr anerkannte, in der Natur selbst wiederholt hat, einige wenige ausgenommen, bey welchen er genau seine Gewährsmänner anführt. Bey den übrigen hat er sich aus dem eben angeführten Grunde auch mit Recht aller Citate überheben zu können geglaubt. Die grosse Bescheidenheit des Vfs. bürgt dafür (was er auch ohnehin ausdrücklich bemerkt), dass er diese Citate nicht deswegen unterlassen hat, um vielleicht bey dieser oder jener Beobachtung dem minder Erfahrenen als Urheber derselben zu erscheinen.

Eine nur irgend vollständige Anzeige aller neuen Thatsachen zu liefern, welche im vorliegenden Werke enthalten sind, würde die Gränzen dieses Instituts bey weitem überschreiten; Rec. will daher nur den Plan des Ganzen und die Art der Ausführung desselben im Allgemeinen angeben. Die *erste* Vorlesung enthält vorläufige Betrachtungen über die thierische Natur, durch welche man ihren Vf. nicht als bloss empirischen Beobachter, sondern auch als denkenden Kopf, kennen lernt; er giebt im *ersten* Abschnitte eine allgemeine Darstellung der Verrichtungen des thierischen Körpers, erklärt hier zuerst den Begriff des Lebens überhaupt, wobey er auch Bekanntschaft mit Kants

Kants Schriften zeigt, giebt den allgemeinen Unterschied zwischen den grofsen beiden Hauptabtheilungen der organischen Wefen an, entwickelt die verschiedenen Verrichtungen nach ihrer verschiedenen Wichtigkeit, und theilt endlich die ganze Summe derfelben in drey Ordnungen, worin er alfo von der gewöhnlichen fchulgerechten Eintheilung in fofern abweicht, als er Verdauung, Einfaugung und Ausleerung mit zu den Lebensverrichtungen zahlt. Der *zweyte* Abfchnitt enthält das allgemeine von den Organen felbst, welche jene verfchiedenen Verrichtungen möglich machen, von dem einfachen Zellftoffe an bis zu der verwickeltften Form und Zufammenfetzung deffelben in Muskeln, Eingeweiden u. f. w. Die Reizbarkeit ift auch der Vf. geneigt, als von den Nerven abhängig anzunehmen. Die Nervenknoten hält er für Nebenhirne, vermittelft welcher Eindrücke fchneller als durch das Haupthirn mitgetheilt werden; daher fteht die Menge der Nervenknoten immer mit der Kleinheit des Hirns in umgekehrtem Verhältniffe. Nach mehrern Erfahrungen, welche die Verfuche über den Galvanismus veranlafst haben, fcheint jetzt auch C. Behauptung, dafs es unbegreiflich fey, wie Nerven auf Muskeln ohne chemifche Veränderung zweyer Flüffigkeiten, welche auf einander einwirken, Einflufs haben können, nicht mehr fo tadelhaft zu feyn, als die Lehre vom Nervenfafte vieler ältern Phyfiologen, und felbft *Humphage*, welcher vor einigen Jahren wegen feiner Aeufserung, dafs das Hirn ein drüfenartiges oder abfonderndes Organ fey, ftrenge getadelt wurde, findet hier an C. einen Gefährten; denn diefer fagt ausdrücklich: das Hirn, und überhaupt das ganze Markorgan, müffe die im Nervenfyfteme enthaltene Flüffigkeit abfondern. Alle thierifchen Verrichtungen überhaupt, fagt C., fcheinen fich auf Verwandelungen von Flüffigkeiten zurück bringen zu laffen. Der *dritte* Abfchnitt, welcher von den Hauptverfchiedenheiten jedes befondern Syftems der Organe bey den verfchiedenen Thieren handelt, legt zugleich den Hauptplan diefer Vorlefungen dar, und enthält fchon mehrere eigene und wichtige Bemerkungen, fo z. B. glaubt der Vf., dafs auch bey den Infecten, wie bey den Zoophyten, der Chylus ganz einfach durch die Wände des Darmcanals fchwitze, um den ganzen Körper innerlich zu benetzen; weil die Infecten, wie es fcheine, durchaus keinen Kreislauf von Säften haben. Die Zoophyten, ausgenommen die Seeigel, haben kein deutliches Refpirationswerkzeug. Die Ueberficht der Verfchiedenheiten des Herzens ift intereffant, und man wird überhaupt fehr begierig nach den folgenden Theilen diefes Werks, wo jene allgemeinen Angaben näher entwickelt werden follen. Noch intereffanter ift der *vierte* Abfchnitt, wo C. das Verhältnifs der Verfchiedenheiten in den verfchiedenen Syftemen der Organe thierifcher Körper betrachtet; er zeigt zuerft den Zirkel, welcher bey jedem Thiere unter den Verrichtungen felbft Statt findet, und geht dann zur Vergleichung der vornehmften Verhaltniffe über, indem er immer zwey und zwey der verfchiedenen Verrichtungen zufammenhält. So zeigt er, dafs das Athmen immer von der Art abhängt, wie die Bewegung der Nahrungsflüffigkeit gefchieht, durch Vergleichung der Thiere mit Herzen und der Infecten, welche weder Herz noch Gefäfse haben; bey diefen letzten nämlich hat die ernährende Flüffigkeit keine regelmäfsige Bewegung, entfpringt nicht aus einer gemeinfchaftlichen Quelle, und wird nicht, ehe fie fich zum übrigen Körper vertheilt, in einem befondern Organe zubereitet oder verändert, fondern benetzt unaufhörlich die Theile des Körpers, indem fie aus den Poren des Darmcanals durchfchwitzt, und fich nun gleich an die verfchiedenen Theile anfetzt; daher konnte denn die Luft ihre Wirkung nur im Augenblicke der Anfetzung der neuen Theilchen felbft auf diefe äufsern, und mufste eben deswegen durch viele Oeffnungen des Infectenkörpers eindringen, und durch unzählige Veräftelungen der Luftröhren zu allen Puncten der innern Theile hingeführt werden. Die Vergleichung wird ferner angeftellt unter den Refpirations- und Bewegungsorganen, und auch hier giebt C. intereffante Refultate. Die fo grofse fchnellwirkende Kraft der Muskeln bey den Vögeln hängt offenbar von der grofsen Menge der eingeathmeten Luft ab, welche fich bey ihnen nach fo manchen Theilen des Körpers, aufser den wahren Lungen, hinverbreitet; denn diefe Luft dient gewifs nicht blofs zum Leichtermachen des Korpers. Umgekehrt erfchöpft fich bey den Amphibien die Reizbarkeit um fo weniger, da das Athmen derfelben träger von ftatten geht; daher zuckt auch ein Muskel derfelben noch fo lange nach dem Tode, ift hingegegen im Leben zu weit weniger fchnellen und kräftigen Wirkungen gefchickt. Ferner Verhaltnifs des Nervenfyftems zum Refpirationsorgane. Rec. hebt nur die Bemerkung aus, dafs fich da, wo kein ausfchliefslich dem Athmen beftimmtes Werkzeug vorhanden ift, auch nie ein deutliches Nervenfyftem finde. Die Verdauungswerkzeuge ftehen auch mit dem Refpirationsorgane in genauem Verhältniffe; die Vögel haben, nach Verhaltnifs, den ftärkften Magen, und verdauen am fchnellften, die Amphibien hingegen am langfamften, jene brauchen den öfterften, diefe den felrenften Erfatz, eben wegen der Schnelligkeit und Intenfität des Athmens u. f. w. Der *fünfte* Abfchnitt, von der Eintheilung der Thiere nach ihrer Organifation, ift wichtig für den fyftematifchen Zoologen. C. geht erft die Claffen und dann die Ordnungen jeder Claffe von Thieren genauer durch. Die Thiere ohne Wirbelbeine müffen, anatomifch betrachtet, in fünf Claffen abgetheilt werden: 1) nackte weiche Würmer (*mollufca*, Weichthiere), wozu auch die Schaalthiere gezählt werden; 2) Kruftenthiere (*cruftacea*), diefe werden fonft mit zu den Infecten gezählt, von welchen fie fich aber durch Herz, Gefäfsfyftem, Kiemen u. f. w. fehr unterfcheiden; 3) Infecten; 4) Regenwürmer und Blutigel müffen eine eigene Claffe ausmachen, da fie deutliche Blutgefäfse haben, die übrigen Würmer, welche den Infectenlarven ähnlich.

und mit einem knotigen Markstrange versehen sind, können zu den Insecten gezählt werden; 5) Pflanzenthiere; von allen diesen werden die charakteristischen Verschiedenheiten des Baues angegeben. Das Resultat dieses fünften Abschnitts ist am Ende des ersten Bandes in acht Tabellen enthalten, wo alle Geschlechter der verschiedenen Classen und ihrer Unterabtheilungen aufgestellt sind. — Ehe C. zu der Beschreibung der besondern Bewegungswerkzeuge bey den verschiedenen Thierclassen übergeht, handelt er erst in der *zweyten* Vorlesung von den Bewegungswerkzeugen überhaupt. Auch hier findet der aufmerksame Leser eine Menge interessanter Bemerkungen, wovon wir nur einiges ausheben wollen. 1) Von der Muskelfaser; sie scheine sich blofs durch Ruhe schon aus dem Blute abzuscheiden, und bilde, oder wenn man so sagen darf, krystallisire sich sogar vor unsern Augen, wenn Blut gerinne; denn das nach Auswaschen des Blutkuchens zurückbleibende Gewebe, sey auch in seinen chemischen Eigenschaften durchaus den von allen fremden Theilen durch Kochen und Einwässern befreyten Muskeln ähnlich. Die Muskeln seyen die einzigen Theile, welche während des Lebens jenen Faserstoff dem Blute entziehen können; dieser Stoff finde sich auch im Blute der weifsblütigen Thiere, wo er sich aber nicht im Cruor, sondern blofs im Blutwasser bildet (diese Beobachtung gehört *Hombert von Havre*, und ist von demselben noch nicht bekannt gemacht). Die Mischung des Bluts werde durch den Procefs des Athmens zur Erzeugung des Faserstoffes geschickt; denn dadurch werde das Verhältnifs des Stickstoffes, als des vorzüglichsten Bestandtheils der Muskelfaser, vermehrt. Selbst Blutgefäfse gehören nicht einmal zum Baue der Muskeln; denn bey den Insecten fehlen diese gänzlich, und doch haben dieselben starkwirkende Muskeln. Die bewunderungswürdige Kraft, mit welcher sich die Muskeln zusammenziehen, und die Gröfse des Gewichts, welches sie im lebenden Zustande tragen können, ohne zu zerreifsen, könne man wohl nicht anders, als durch eine plötzliche Veränderung ihrer chemischen Mischung erklären, welche den Zusammenhang derselben schnell und im hohen Grade vermehren. Diese Aeufserung klingt freylich noch sehr hypothetisch; aber es läfst sich doch hoffen, dafs die Verfolgung der galvanischen Versuche, und die Entdeckungen der neuern Chemie uns bald mehr Licht darüber geben werden. Bey den Knochen bemerkt C., dafs die Wallfische, Seehunde und Schildkröten, selbst in den langen Knochen, keine grofse Markhölen haben, dahingegen diese bey dem Crocodil sehr deutlich sind. Die Behauptung, dafs bey den Schaalen der Weichthiere sich keine Lamellen und Fasern finden, ist wohl nicht allgemein anzunehmen; Poli's Beobachtungen lehren bey manchen Gattungen das Gegentheil. Bey Gelegenheit der Knochenverbindungen im *dritten* Abschnitte dieser Vorlesung bemerkt C., dafs bey einigen Thieren Näthe (Suturen), auch an andern, als an den Kopfknochen allein, vorkommen: so sind die Brustbeine der Schildkröte, oder ihr Brustschild, durch wahre Näthe vereinigt; eben das ist der Fall bey dem Knochengürtel, an welchem sich die Brustflossen der Fische befestigen. Sonst kommen bey einigen Fischen noch ganz eigene Arten von Gelenken vor, die sich bey andern Thieren gar nicht finden; als das Ringgelenk, und ein Gelenk, welches nach Willkür des Fisches durch einen Knochenhaken unbeweglich gemacht werden kann. Ferner ein schuppenartiges Gelenk. Im *vierten* Abschnitte bemerkt C., dafs die Flechsen der Springhasen, und anderer beständig auf den Hinterfüfsen springender Thiere, eben so wie die an manchen Vögelfüfsen, verknöchern, dafs die Flechsen an den Gliedmafsen der Krustenthiere und Insecten von Fleischfasern rings umgeben sind u. s. w. Der *fünfte* Abschnitt enthält noch allgemeine Bemerkungen über das Knochengerüste. — Von der *dritten* Vorlesung an giebt C. nun die eigentliche nähere Beschreibung der einzelnen Theile, welche bey den verschiedenen Thierclassen zur Bewegung dienen. Der Plan hiebey ist sehr zweckmäfsig, indem jeder besondere, gewissermafsen ein Ganzes bildende, Theil des Körpers, gleich durch alle Classen der Thiere mit Wirbelsäulen beschrieben wird: so dafs die Vergleichung der Verschiedenheiten und Uebereinstimmungen auf diese Art am leichtesten möglich wird. So beschreibt C. z. B. in der dritten Vorlesung zuerst die *Knochen der Wirbelsäule*, und zwar: a) *im Menschen;* b) *in den Vierfüfsern*, oder Säugethieren, wo zur bessern Uebersicht Tabellen, sowohl von der Zahl der verschiedenen Wirbel bey verschiedenen Thieren, als auch von der verhältnifsmäfsigen Länge der Gegenden der Wirbelsäule beygefügt sind; c) *in den Vögeln* (auch hier eine Tabelle über die Zahl der verschiedenen Wirbelbeine). Darin ist Rec. mit C. nicht einig, dafs letzter keine Lendenwirbel bey den Vögeln annimmt; denn obgleich die Darmbeine mit den Lendenwirbeln verwachsen: so ist doch die allgemeine Analogie unverkennbar, und die letzten Brustwirbel verwachsen eben sowohl völlig mit den Darmbeinen; d) *in den Amphibien;* e) *in den Fischen;* auch bey beiden letzten Classen sind Tabellen über die Zahl der Wirbel geliefert. Im zweyten Abschnitte folgen dann die Muskeln der Wirbelsäule eben so bey allen Classen durchgeführt; im dritten und vierten die Rippen und Brustbeine, nebst den dieselben bewegenden Muskeln; im fünften die Bewegungen des Kopfs auf der Wirbelsäule. Der Kopf wird hier blofs in Rückficht dieser Bewegungen, also nur ganz kurz und im allgemeinen betrachtet, das Nähere in Rücksicht des Hirns und der Sinneswerkzeuge wird im zweyten Theile folgen. Die *sechste* Vorlesung enthält dann die Beschreibung der Bewegungswerkzeuge bey den Thieren ohne Wirbelsäule. Hier ist die Ausbeute neuer und wichtiger Beobachtungen noch gröfser, als in den vorigen Vorlesungen, und man mufs Fleifs und Geduld des Vfs. bewundern, womit er so manche schöne Beobachtung an vielen kleinen Seethieren, Insecten u. s. w. machte. In der

sieben-

siebenten Vorlesung wird noch von den sich wirklich in Thätigkeit befindenden Bewegungswerkzeugen, also vom Stehen, Gehen, Ergreifen, Springen, Schwimmen, und vom Fluge gehandelt. Es würde aber unmöglich seyn, einen vollständigen Auszug, und unzweckmäfsig, nur einzelne Bemerkungen des Vfs. zu liefern. Rec. glaubt, nachdem, was er gesagt hat, schon jeden Naturforscher hinlänglich begierig nach dem ihm angebotenen Schatze gemacht zu haben, und kann zum Voraus versichern, dass gewiss kein Leser unbefriedigt bleiben wird, vorausgesetzt, dass er nicht das Unmögliche an Vollständigkeit und Erschöpfung jedes einzelnen Gegenstandes erwarte.

Was Nr. 2. betrifft: so muss das deutsche Publicum dem Uebersetzer allerdings es Dank wissen, dass derselbe einmal die Uebersetzung sogleich nach der Erscheinung des interessanten Originals lieferte, und für's andere auch derselben durch am Ende des Ganzen hinzugefügte Zusätze noch höhern Werth gab. Wer wäre dazu auch wohl besser im Stande gewesen, als Hr. *Fischer*, welcher Cuvier's Vorlesungen selbst gehört, und sich schon durch mehrere Schriften als einen guten Thierzergliederer gezeigt hat. Auch erhält seine Arbeit dadurch noch einen gröfsern Werth, als das Original, dass spätere Zusätze des Vfs. an den gehörigen Stellen mit dem Texte verwebt sind. Die Uebersetzung selbst hat hin und wieder einige Härten, welche vielleicht bey minderer Eile vermieden seyn würden, und deren Verbesserung Rec. wenigstens bey dem zweyten Theile dem Uebersetzer empfehlen möchte. Zum Beweise mögen folgende Stellen dienen. S. 4. *So unser eigener Körper und mehrere andere, welche — scheinen eine gewisse Zeitlang* u. s. w. Das scheinen hätte gleich hinter so folgen, oder das *so* ganz wegbleiben müssen. S. 8. die Periode: *Es scheint sogar* u. s. w., ist nicht genug gerundet. Eben so S. 9.: „*So dass, die Ursache der* „*Art zu seyn eines jeden Theils eines lebenden Körpers,* „*in dem Ganzen liegt* u. s. w. S. 32. heisst es von den Zungenwärzchen: sie sollen *die schmackhaften Thätigkeiten* in sich nehmen. S. 34. steht *während der Zeit, dass sie darin sind*, zu weit hinten in dem Satze. Z. 3. v. u. auf eben dieser Seite steht *überhaupt* für *vorzüglich*. S. 56. scheint der Ausdruck: *Art zu handeln*, von Organen nicht passend gewählt. S. 60.: *wie in den Fischen und den Molluska*. Der Uebersetzer gebraucht an andern Stellen Mollusken, welches wohlklingender ist, auch weiche Würmer; ist also nicht consequent; Rec. findet die Benennung: *Weichthiere*, am passendsten. S. 64. ist das Wort *sind* nach mehrern wahrscheinlich nur ein Schreibfehler, und soll *giebt* heissen. S. 76. „*haben einige Natur*„*forscher* in den letzten Tagen *nicht unterlassen* „*können*," hier kann man die letzten Tage auf die individuelle Existenz der Naturforscher beziehen; es hätte heissen müssen: *in unsern Tagen*, oder dergleichen S. 83.: *harter Körper oder Balken* (des Hirns), das erste ist für *corpus callosum* wohl zu hart. S. 111. *markirter* statt ausgezeichneter. S. 113.: „*So ist es sehr natürlich zu denken, dass diess geschieht*, dadurch u. s. w., wenn *dadurch* vor *geschieht* steht, wird der Satz gleich viel fliessender. S. 135. ist *sinus* eines Knochens, nicht passend durch *Vertiefung* gegeben, Höle ist besser, und schon angenommen, z. B. *sinus frontalis*, Stirnhöle. S. 173. ist *extremité antérieure* und *postérieure* durch *vorderes und hinteres Ende* übersetzt, da doch der Sinn offenbar genug zeigt, dass von Gliedmassen die Rede sey. S. 249.: „*Der* „*Punct, wo diese Veränderung sich macht*," besser: wo diese Veränderung geschieht oder stattfindet. S. 354.: „*Auf einer und derselben Ebene ausgebreitet,* „*in Gestalt einer Flosse.*" Das Wort ausgebreitet hätte am Ende stehen sollen. Solche kleine Unachtsamkeiten finden sich häufig. S. 497. übersetzt Hr. F. *poulpes* durch Polypen, und fügt die lateinische Geschlechtsbezeichnung *Octopus* hinzu; warum nicht lieber Achtfüssler, da Polyp leicht mit den andern unter diesem Namen allgemeiner verstandenen Pflanzenthieren verwechselt wird?

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Müller: *Begebenheiten der Fanny Spingler*, aus dem Französischen der *M. Beauny*. 2. Th. 1799. 430 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Schon das Format und der schwerfällige Druck dieses verdeutschten Romans versetzten uns ein fünf und zwanzig oder dreyssig Jahr in jene Zeiten zurück, wo unter den Titeln: *Abendstunden, Lesecabinet, Landbibliothek* u. s. w. eine Menge französischer und englischer Romane vom *Mittelschlage* dem deutschen Lesepublicum aufgetischt wurden; und fürwahr auch sein Inneres unterbricht diese Täuschung keineswegs. Er ist gröfstentheils in der lästigen Form eines Tagebuchs abgefasst, — in Briefen, die man eigentlich Aufsätze nennen sollte; mit unendlich langen Räsonnements und Moralien nicht gewürzt, sondern überladen; und enthält *Begebenheiten*, die zwar nicht für abgeschmackt, doch wohl für abgenützt gelten können; — *Charaktere*, die das moralische Gefühl nicht beleidigen, aber noch minder unsere Einbildungskraft beschäftigen; — *Situationen*, die weder erschüttern noch entzücken. Alles diess ist in einem Vortrag eingekleidet, der gröfstentheils schleppt. Wahrscheinlich liegt die Schuld von allen dem am Original selbst. Aber o über die Genügsamkeit der Deutschen! Sie wollen nicht müde werden, beym Auslande das zu suchen, was sie in ihrer Heimath zehnmal besser haben könnten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. November 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg u. Paris, b. Fuchs, Pougens und Cramer: *Le nouveau Paris, par le Cit. Mercier.* Vol. I. 220 S. Vol. II. 254 S. Vol. III. 248 S. Vol. IV. 256 S. Vol. V. 256 S. Vol. VI. 252 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mercier nennt selbst sein Buch (Vol. V. 148 S.) ein *Journal des moeurs* (IV. 30.) ein *tableau moral de Paris*; und man könnte es füglich als *eine Sammlung von Bruchstücken zur Sittengeschichte der Revolution* betrachten; denn einerseits sind Paris und die Revolution so eng in einander verwebt, dass jede Stadtanekdote ein Beytrag zur Revolutionsgeschichte ist, und andererseits wird man gewahr, dass die Menschen, die auf dieser Bühne erscheinen, oft mehr der Revolution, als der Hauptstadt Frankreichs, angehören. Ueberhaupt darf man keinen regelmässigen Plan in diesem Werke suchen. Der sichtbare Zweck des Vfs. ist Mannichfaltigkeit und Abwechselung, und diesem hat er völlig Genüge geleistet. Daher findet man neben einem Kapitel, das einen historischen Zug aufstellt, einen Abschnitt, den eine Herzensergiessung anfüllt; neben einem bittern, satyrischen Auffatz, ein heiteres, lachendes Gemalde; neben einem untersuchenden Kapitel eine empfindungsvolle Declamation. Daher steht neben den unschuldigen Kindern, die auf dem Rasenplatz der elifeischen Felder spielen, der merkwürdige Samson, Scharfrichter von Paris. Diese Mischung ist so absichtlich angelegt, dass selbst unter den historischen Zügen alle Zeitfolge vermieden ist, und dass nur dem geübteren Auge desjenigen, der die Revolution in der Nähe betrachtete, die Epochen sichtbar werden, von welchen der Vf. spricht. So lässt er in demselben Bande, ohne es anzudeuten, Züge aus der constitutionellen königlichen Epoche mit Ereignissen aus dem Schreckenssystem oder der Directorial-Regierung abwechseln. So folgen auf das 111 und 112te Kap. des IIIten Bandes, welche die spätern Zeiten der Republik angehen, die *Citoyens actifs* der constituirenden Nationalversammlung, hierauf wieder die sanscülottischen Namenveränderungen, auf diese die Patrioten vom Jahr 89, nach welchen Rousseau auftritt; und so steht S. 24. der Abbé Maury zwischen Lacroix und Legendre. Als eine gemischte Folge von Bruchstücken betrachtet, hat das Buch alles Interesse, welches man von dem Sittenmaler *Mercier*, der das grosse Gemälde von dem monarchischen Paris aufstellte, zu erwarten berechtigt ist. Die ganze Darstellungsgabe des Vfs., und seine ganz eigene Weise, die Gegenstände von einer neuen Seite aufzufassen, strahlt hier, wie in seinem vorhergehenden Werke, allenthalben wieder hervor. Mit lebendigen Farben zeichnet er die Physiognomie der ungeheuern Stadt, den Leichtsinn, die Unbeständigkeit, die wüthende Jagd nach Lustbarkeiten, die Inconsequenzen ihrer Einwohner, und die Extreme aller Art, die sich dort berühren. Allenthalben erkennt man das Original wieder, das *Mercier* im *tableau de Paris* vor sich hatte, nur dass das Moment verändert ist, nur dass der Maler den Pinsel in grellere Farben, dass er ihn bisweilen in Blut tauchen musste. Man kann *Mercier* hier den Tenier des moralischen Paris nennen, so wahr sind seine Gemälde. Der herrschende Leichtsinn konnte nicht besser dargestellt werden, als im 1ten Kapitel: der ausschweifende Luxus steht nach dem Leben in seiner ganzen ärgerlichen Indecenz im 73. Kapitel da; der durch die Revolution geweckte Krämergeist Kap. 85. S. 39. ff. und im V. B. S. 236. u. ff.; das Elend der grossen Hungersnoth, das Palais royal, die allgemeine Tanzwuth im 90. 91 und 92. Kap.; die Restaurateurs und die selbstische Ueppigkeit im Essen im VI. B. S. 71. ff.; diess sind alles Schilderungen, an denen kein Zug zu viel ist. Die Kunst des Vfs., entfernte Ideen zusammen zu stellen und durch den Contrast zu heben, glänzt unter andern besonders im 97. Kap., wo er von dem Scharfrichter Samson handelt. Gern folgt man dem Vf. in seinen Betrachtungen, weil er aus der Seele eines jeden spricht, wenn er diesen Menschen merkwürdig findet, „ihn, der mit dem Kopfmesser eins war; ihn das lebendige Guillottinbeil, welches alle Köpfe, sie mochten gehören zu welcher Parthey sie wollten, abschlug; diesen Samson, der befürchten musste, einmal ganz allein in Paris übrig zu bleiben; ihn, den die Guillottine verschonte, weil er mit ihr ein Wesen ausmachte. Wer möchte nicht auch, wie *Mercier* „auf einige Stunden in der Seele dieses Mannes wohnen, um da einige Ideen zu belauschen, die den Menschen bis jetzt unbekannt waren." Wer fragt nicht mit *Mercier*: „Wie schläft dieser Mann, nachdem er die letzten Worte, die letzten Blicke so vieler abgeschlagenen Köpfe empfing? Er, der wie ein anderer Mensch lebt und webt, bisweilen im Vaudevilletheater erscheint, lacht, und oft einen Kopf ansieht, ohne sich's träumen zu lassen, dass er seinen Händen entgieng." Häufig findet man in diesem Werke ähnliche Blicke auf die menschliche Natur geworfen, wie z. B. im I B. S. 76. im VI B. Kap. 8. oder wie die physiognomischen Bemerkungen im III B. S. 117. u.

Und Stellen, die wegen der lebendigen Darftellung den ebenangeführten an die Seite gefetzt werden können, find gar nicht felten. Dahin gehört unter andern die Scene des Bierfiedlers, der aus dem Schlafe geweckt wird, um bey einem Ball aufzufpielen (III. 132. ff.), der Priefter, der das hochwürdige Gut in der Patrontafche trägt (III. 230.), die treffliche Schilderung des 10ten Auguft (I. 209.), *Paris en relief* (IV. 5. ff.) u. a. m. Allenthalben erkennt man aber auch die aphoriftifche Manier, den Rhapfodiengang, den launigten, oft fchneidend epigrammatifchen Ton des Vfs. vom *tableau de Paris* wieder, fo wie man fein übertriebenes Streben nach Originalität und feine Liebe zur Antithefe, welche ihn bisweilen zu Darftellungen verleitet, die der gute Gefchmack nicht billigen kann, auch wieder wahrnimmt. Dahin gehört unter andern die gefliffentliche Aufzählung der ausgefuchten Leckerbiffen des Palais royal, welche er in den Kloak verfammelt (V. 56. ff.). Auch des Vfs. Neigung zur Declamation, und jene Empfindfamkeit trifft man wieder an, die ihn bisweilen bis zur Schwärmerey hinreifst. Hiervon mögen die fonderbaren Ausrufungen bey Gelegenheit des nackten Fufses eines Septembrifirten (VI. 20.) zum Beweife dienen.

Doch das bisherige mag genug feyn, um von diefem Werke in Rückficht der Darftellung einen Begriff zu geben, und jeden Lefer, der Unterhaltung und Intereffe fucht, zu überzeugen, dafs er diefes Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen wird. Da es aber durch feinen fteten Bezug auf die Revolution einen beträchtlichen Grad von Intereffe vor feinem Vorgänger, dem *tableau de Paris*, voraus hat, und da der einftige Gefchichtfchreiber in diefer Sammlung Auskunft fuchen dürfte: fo hält fich Rec. hier verpflichtet, das gegenwärtige Werk in hiftorifcher Rückficht zu prüfen. Es war zum voraus vom Vf. zu erwarten, dafs er als Anhänger der Revolution erfcheinen würde, da er fie durch kühne Verfolgung aller Mifsbräuche und durch freymüthiges Aufftellen von Ideen, die fie nachher realifirt hat, fchon zur Zeit der Monarchie, fo zu fagen, verkündigte, und da er, wie er felbft in feiner Vorrede (S. 73.) fagt, „von dem erften Augenblick feiner literarifchen Laufbahn an, der Herold, Freund und Beförderer der grofsen Umfchaffung war, die in mehreren Staaten bewirkt worden ift." Der Vf. trat aber felbft als Akteur auf den Schauplatz auf, den er befchreibt, indem er Mitglied des Nationalconvents war; und obgleich er fich nicht fchämen darf, zu einer Parthey gehört zu haben, welche unftreitig die befferen, edleren und aufgeklärten Menfchen der Revolution in fich fchlofs: fo mufs man doch dem Gefchichtfchreiber empfehlen, die Autorität des Vfs. mit Behutfamkeit zu benutzen, indem fein politifches Verhältnifs faft auf jeder Seite durchfchimmert, und auf fein Urtheil einen unverkennbaren Einflufs äufsert. *Mercier* war einer von den 73 Conventsgliedern, die als Anhänger der Girondeparthey nach dem 31. May ins Gefängnifs geworfen wurden, und die erft nach Robespierre's Tod wieder in den Convent treten durften. Wenn der Vf. daher im III B. S. 50. über jenen unglücklichen Tag fagt, dafs nicht genug Thränen, nicht Schmerz, nicht Reue genug vorhanden wären, um diefen Tag zu betrauren: fo mufs man ganz feiner Meynung feyn, weil durch diefen Tag die Macht der Schreckensparthey und alles Unglück, das nachher über Frankreich gekommen ift, gegründet ward. Gewifs wird man es auch dem Vf. verzeihen, dafs er allenthalben, wo er diefe Seite berührt, den tiefften Unwillen äufsert, und fich bisweilen eine Ungemeffenheit im Ausdruck zu Schulden kommen läfst, welche mehr für den mündlichen Converfationston pafst, als für ein Werk, das für das Publicum beftimmt ift. Dennoch kann man nicht übergehen, dafs *Mercier* nicht felten mit einem zu unbedingten Selbftgefallen fich und feine Parthey in Anfchlag bringt, und oft eine Anmafsung äufsert, die der Befcheidenheit zu nahe tritt. Nur das tieffte Gefühl erlittenen Unrechts kann ihn entfchuldigen, wenn er im I B. S. 139. fich und feine Parthey mit den Worten: *Wir rechtfchaffenen, wir aufgeklärten Männer* bezeichnet, und wenn er hundert ähnliche Züge dem Lefer zum Beften giebt. Aber weit tadelnswürdiger ift ein gewiffer Geift, den Rec. *efprit de Corps révolutionnaire* nennen möchte, welcher in einer gefliffentlichen Anpaffung aller Grundfätze, Meynungen und Aeufserungen an das Syftem der fiegreichen Parthey befteht, und nichts anders ift, als ein feiner Partheygeift, der gefchmeidig mit den Ereigniffen der Zeit fortfchreitet, und die letzten für die Erften ausgiebt. Diefe durchgängige Stimmung des Vfs., welche in einer Revolution felbft dem kühnften Manne vielleicht anklebt, vermindert, wie natürlich, feine hiftorifche Glaubwürdigkeit unendlich, und läfst ihn da als einen Staatsmann erfcheinen, wo man ihn als Gefchichtfchreiber fehen wollte. Diefer Geift verführt den Vf. fogar, die Ungereimtheiten der ihm entgegengefetzten Parthey anzunehmen, wenn er in ihnen ein Mittel fieht, feinen Patriotismus zu beglaubigen. Daher erzählt er (I. 154.) getreulich der Bergparthey das Mährchen nach, dafs Dümourier, als er in Champagne commandirte, bis nach Paris marfchiren und den Convent habe zerftreuen wollen, da er doch in demfelben Bande S. 23. ganz anderer Meynung gewefen war. Daher im III B. S. 75. die Sage, dafs Anacharfis Cloots von den auswärtigen Mächten beftochen gewefen fey, um die republikanifchen Ideen durch Verzerrung derfelben lächerlich zu machen. Diefer Geift wirft bisweilen fogar auf das Herz des Vfs. ein Licht, das dem vortheilhaften Begriff fchadet, den man von demfelben gefafst hatte. So ift wohl unftreitig die Meynung, die er im Convente über Ludwig den XVI. äufserte (II. 240.) nur die Meynung des Staatsmanns, nicht die Ueberzeugung des Privatmenfchen. So gehäfsig die Flucht des Königs nach Varennes war: fo kann man ihn doch wohl nur in der überfpannten Rednerfprache befchuldigen „er fey wüthend gewefen, dafs er Paris nicht habe im Jahr 1789 verbrennen können, und er habe, auf feiner tiefen Bosheit beharrend, ...

längere

langer Zeit alle Vorschläge, alle Blutplane durchdacht, um seine Rache zu befriedigen; und, als das Volk von der Treulosigkeit seines Königs überzeugt, grossmüthig jene schändliche Uebelthat vergessen, habe das gekrönte Ungeheuer (!) mit der Kalte einer boshaft in sich verkrampften Seele die kräftigsten Maasregeln ersonnen, um dieses Volk zu morden." Gewiss kannte *Mercier* Ludwig XVI. zu gut, als dass er in dieser Stelle die Meynung seines Herzens ausgedrückt hätte. Jener revolutionäre Partheygeist ist auch noch in der kalten Ausführlichkeit sichtbar, mit welcher der Vf. im Anfange des III Bandes den Tod Ludwigs XVI. beschreibt. In allen Umständen der ganzen Erzählung herrscht eine erzwungene Heiterkeit, welche bey weitem nicht den wahren Charakter jenes Tages ausmacht. Wenn nun auch 80,000 Bewaffnete ein Freudengeschrey bey dem Falle des königliichen Hauptes erhuben: so weiss man, dass Leute, die unterm Gewehr stehn, sich als Maschinen verhalten, die alle Bewegungen ausführen, die man ihnen vorschreibt. Wenn *Mercier* behauptet, dass er das Volk Arm in Arm, lachend und schwatzend habe vorüber ziehen sehen, als wenn es von einem Feste gekommen wäre: so besinnt er sich nicht, dass dieses sein sogenanntes Volk jener Pöbel war, der an den Septembertagen mordete, und bey der Hinrichtung der Girondisten Beyfall klatschte. Wenn *Mercier* (S. 5.) sagt: „Keine Veränderung war auf den Gesichtern, und es war eine Lüge, wenn Schriftsteller behaupteten, dass in der Stadt Bestürzung herrschte:" so sieht man sich gezwungen, diese Angabe für eine Lüge zu erklären. Mochte der Abschaum des Pöbels in seiner Gedenkenlosigkeit dahin taumeln: so ist es doch zu bewundern, dass der Vf. nicht das dumpfe, ahndungsvolle Schrecken bemerkt hat, das alle nicht fühllose Herzen an diesem Tage erfüllte, noch die Niedergeschlagenheit, die im Innern der Häuser herrschte. Man muss überhaupt den Vf. tadeln, wenn er jenem Wesen, das so unbestimmt von ihm und andern Schriftstellern *Volk* genennt wird, alle Uebel zuschreibt, welche die verschiedenen Krisen der Revolution auszeichneten. *Mercier* hätte, statt den angenommenen Irrthümern beyzupflichten, den so schwankenden Begriff des Wortes *Volk* festsetzen, und für die Nachwelt den Unterschied aufstellen sollen, der zwischen dem Volke statt findet, das, wie es im III B. S. 122. heisst, dem verabscheuten Marat und Robespierre und der aufrührerischen Commune eine so grosse Kraft lieh, das die Blutgerüste mit Jauchzen umtanzte, das mehreremale die Gesetzgebung bedrohte," und zwischen demjenigen Volke, „das am 13. Vendemiaire sich vereinigt hatte, um die Nationalrepräsentanten zu morden." Jenem Partheygeist ist die Härte zuzuschreiben, mit welcher der Vf. die unglückliche Classe der Rentenirer behandelt (V. S. 30. ff.) der Leichtsinn, mit dem er das Kapitel von den Assignaten abfertigt, und die Grundsätze, mit denen er im 215. Kap. die von ganz Frankreich gemissbilligte Jahresfeyer des 21. Januars vertheidigt. Aber es zeigt sich auch in des Vfs. Meynungen über jede andre Epoche der Revolution, in wiefern er als Geschichtschreiber um Rath zu fragen ist. Man sehe z. B. die Mährchen nach, die von Robespierre oder von irgend andern Personen erzählt werden, welche zu einer vernichteten Parthey gehören. Dahin ist ferner das Vorgeben (Vol. II. S. 83.) zu rechnen, dass Robespierre „in seinem ausschweifenden Stolze, und durch das Glück, das seinen schwachen Kopf verschoben hatte, verblendet, nichts geringeres im Schilde geführt habe, als die Tochter Ludwigs XVI. zu heirathen, und sich zum Protector ausrufen zu lassen." ein Vorgeben, das im III B. S. 12. wiederholt ist. So erkennt man in dem Vf. so ganz den Girondisten, wenn er die Beschuldigungen, die dieser Parthey von der Bergparthey gemacht wurden, durch die factionistische Behauptung widerlegt, dass Robespierre und seine Mitschuldigen mit den Preussen einverstanden gewesen wären, (Vol. II. S. 105.) und wenn er (S. 253.) versichert, dass der 31. May durch die Engländer bewirkt ward, und alle Blutmenschen, wie Carrier und seines Gleichen (Vol. II. S. 9.) die Agenten der auswärtigen Mächte waren. In dieselbe Classe von Behauptungen gehört auch die (Vol. VI. S. 111.), dass „Robespierre raubgierig gewesen wäre, und sich an Orleans und nachher an England verkauft hätte." Dass Züge dieser Art in einer Proclamation, am Tage einer Revolutionskrise bey dem leichtgläubigen und ununterrichteteren Haufen Glück machen konnten, ist begreiflich; unverzeihlich aber ist es, dass *Mercier* sie, ohne irgend ein Actenstück oder historischen Beweis beyzubringen, in einem Buche niederlegte, welches er für die Nachwelt schrieb. So wie hier macht der Vf. durchgehends seine Meynung von den Tagesereignissen abhängig. So wie er bisher Girondist und Conventsglied ist: so zeigt er sich in der spätern Epoche ganz als Mitglied des Raths der Fünfhundert, wenn es auf seine politische Meynung ankommt; und wer den Vf. ganz in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, kann nicht verkennen, dass selbst nach *Merciers* Austritt aus dem ebengenannten Rathe, sein Verhaltniss mit dem Directorium, welches ihn bey dem Ministerium des Innern angestellt hatte, sein Urtheil bestimmte Nur auf diese Art wird es begreiflich, dass *M.* den 18. Fructidor in der Vorrede S. XI. so unbedingt lobt, dass er ihn im I B. S. 16. einen unsterblichen Tag nennt, dass er im II B. S. 48. *sich glücklich schätzt, ihn gesehen zu haben,* und S. 210. ff. ihn als eine *der schönsten und bewunderungswürdigsten Epochen der Revolution preiset, welche der Menschheit nicht eine Thräne kostete, welche gross und ohne Flecken war.* Nur dem persönlichen Verhaltniss des Vfs. und nicht einer seiner unwürdigen Leichtgläubigkeit ist es beyzumessen, dass er auf die abgeschmackte Verschwörungsanekdote der schwarzen Kragen im V B. S. 71. und auf die noch einfältigeren Mährchen von einem zu Saintes arretirten Karmelitermönch und von angeblich in der Strasse Honoré gesehenen Nonnen (VI B. S. 78—81.) die royalistische Conspiration vom Fructidor baut. Eben dem Grunde muss man die Ungerechtigkeit zuschreiben, mit welcher er den

durch

durch den 18. Fructidor unglücklich gewordenen Boiſſy d'Anglas beſchuldigt, am berühmten Prairialstage mit den Mördern Ferraud's einverſtanden gewesen zu ſeyn; mit welcher er Carnot einen *verruchten, ſchändlichen Schurken* nennt (Vol. IV. S. 42. 43.), und die ganze ſogenannte Verſchwörung Pichegrü's als erwieſen vorausſetzt. Einem Leſer, dem die Verhältniſſe des Vf. mit der Regierung ganz unbekannt wären, würde Rec. *Mercier's* naives Geſtandniſs, daſs er am 18. Fructid. (Vol. VI. S. 160.) ſelbſt den Pallaſt Luxemburg durchlaufen habe, als einen wichtigen Fingerzeig empfehlen. — Aber endlich gewinnt dieſer Beweis gegen die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Vfs. noch mehr Stärke, wenn man ihn mit ſich ſelbſt vergleicht, und ſeine Grundſätze und Aeuſserungen, nach Verhältniſs der Umſtände, unter ſich in offenbaren Widerſpruch findet. Nirgends iſt dieſes auffallender als an den Stellen, wo die Rede von der Lotterie iſt. *Mercier* griff die Unmoralität dieſes Finanzzweiges ſo laut, ſo kühn und ſo wiederholt im *tableau de Paris* an, daſs wir uns nicht überheben können, einige Stellen aus demſelben hier anzuführen. Man leſe nach Tom. II. S. 42. ff., wo er die Lotterie als die Urſache der Selbſtmorde anſieht, und ſie S. 75. 78. u. 206. *ein höllisches Spiel* und *eine ſchreckliche Plage* nennt. Man halte dagegen die Stelle des vorliegenden Werkes, wo der Vf. gegen alle Antagoniſten dieſes Finanzzweiges, worunter der Rath der Alten auch gehört, donnert und mit Waffen aller Art zu Felde zieht. Man ſehe nach, wie *M.* (Vol. III. S. 184- 189.) die Lotterie ſogar in moraliſcher Rückſicht anpreiſet, wie er (Vol. V. S. 55.) ſich als den Wiederherſteller dieſer Anſtalt lobt, und in einem faſt beſonders dazu geweihten Kapitel (Vol. VI. S. 90.) alle Vertheidigungsgründe, die er für dieſelbe angeführt hatte, wiederhohlt. Man weiſs ſehr wohl, daſs die groſse Finanznoth den Vf. beſtimmte, die Wünſche der Regierung zur Wiederherſtellung der Lotterie zu unterſtützen; aber gerade dieſen Beſtimmungsgrund muſste Rec. ans Licht ziehen, um ſeiner Behauptung die erfoderliche Evidenz zu geben, wobey er nicht unbemerkt laſſen kann, daſs der von *M.* im V. B. S. 55. geprieſene Vortheil der Lotterieeinkünfte nicht einmal von Dauer geweſen iſt, und daſs er keine der milden Stiftungen vor einer gänzlichen Entblöſsung geſchützt hat. Dieſe Inconſequenzen des Vfs., zu welchen er durch fremden Einfluſs verleitet ward, haben ihm in Frankreich viel von der Achtung entzogen, die ihm ſonſt in mehr als einer Rückſicht gebühr, ſo wie ſeine oft zu geſuchte Originalität in ſeinen Meynungen und ſeine Ausfälle gegen Männer, wie Laharpe und Lalande (I. 155. ff. III. 46. IV. 11. VI. 216. f.) und gegen die Malerey und Bildhauerkunſt (II. 97. III. 144. VI. 188.) ihm manche Anfechtungen zugezogen haben. Rec. räth daher dem einſtigen Forſcher der Revolutionsgeſchichte an, dieſe Bruchſtücke mit der gröſsten Behutſamkeit zu Rathe zu ziehen, von ihnen höchſtens nur das Colorit und die Haltung zu borgen, die er ſeinen Gemälden zu geben gedenkt, und ſie als eine Sammlung von Beweiſen anzuführen, daſs auch die edelſten, aufgeklärteſten Menſchen ſich nicht von dem alles überwältigenden Einfluſſe der Revolution rein erhalten konnten; eine Wahrheit, welche *M.* im VI. B. S. 162. 163. ausdrücklich ſelbſt aufſtellt, indem er die Möglichkeit, eine Geſchichte der Revolution zu ſchreiben, auf ein halbes Jahrhundert hinausſetzt.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Altona*, b. Hammerich: *Asmus*. Ein Beytrag zur Geſchichte der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts von *Auguſt Hennings*. 1798. 77 S. 8. (6 gr.) Vielleicht bedürfte dieſe ganze kleine Schrift keiner Beurtheilung und keiner Anzeige weiter. Denn derjenige Zwiſt, durch den ſie veranlaſst wurde, der zwiſchen ihrem Vf. und Hn. Mathias *Claudius alias Asmus* genannt, im J. 1793 bey der Ankündigung vom *Genius der Zeit* entſtand, dann über vier Jahre lang ſchlummerte, und 1798 wieder, eines Aufſatzes in erwähnter Monatsſchrift halber, ausbrach — dieſer Zwiſt ſcheint nun ſo gut als geendiget zu ſeyn.

Indeſs bleibt doch dieſes Werkien in mancher Rückſicht merkwürdiger, als es die gewöhnlichen kritiſch-literariſchen Fehdebriefe und Manifeſte zu ſeyn pflegen. Denn man erhält in ihm durch einige zwiſchen Hn. *Hennings* und *Claudius* im J. 1793. gewechſelte, hier buchſtäblich abgedruckte, Briefe manche deutliche, dem Menſchenforſcher nicht unintereſſante Winke über den Charakter und die Denkart zweyer merkwürdiger Schriftſteller, wird bekannter mit dem Geiſt einer gewiſſen Schule und ſammlet kleine Notizen, deren Anwendung anderswo von Nutzen ſeyn kann.

Daſs übrigens in dieſem Briefwechſel Hr. *Claudius nicht* die beſte Rolle ſpielt; daſs durch ſeinen Anſtrich äuſserſter Beſcheidenheit, verbunden mit der Hartnäckigkeit, ſich doch nicht belehren zu laſſen, in der Seele des aufmerkſamen Leſers mancher ihm nicht allzugünſtige Gedanke aufſteigen dürfte — darin pflichten wir ſeinem Gegner willig bey. Aber eben ſo aufrichtig müſſen wir doch bekennen: daſs *bey Erneuerung des Streites* unſerm Gefühl nach Hr. *Hennings* ein wenig allzu raſch und zuverſichtlich verfahren ſey. Er mochte allerdings manchen höchſt wahrſcheinlichen, auch wohl ihn *ſelbſt* überzeugenden Grund zu der Vermuthung haben: daſs Hr. *Claudius* oder einer ſeiner nächſten Freunde mit dem angeblichen *holſteiniſchen Kirchenvogt* — eine Perſon ausmache. Doch ſo lange dieſe Wahrſcheinlichkeit nicht auch für andre zur Evidenz gebracht werden konnte, ſo lange muſsten auch alle Nennungen von *Asmus*, von *Urian* u. ſ. w. für einen, wenigſtens halbperſönlichen Angriff gelten; und Hn. *Claudius* war es nicht zu verübeln, daſs er deſshalb öffentlich Beſchwerde führte. — Daſs Hr. *Hennings* ſich mit Anſtand gegen die mannichfache Verketzerung, mit der man ihn bedroht — oft ſchon bedroht hat — vertheidigen werde, lieſs ſich vorausſetzen; und einige Stellen, wo er von Ungemach, das ihn betroffen hat (z. B. S. 47.) ſpricht, laſſen ſich ſelbſt nicht ohne Rührung leſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. November 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Vieweg u. Paris, b. Fuchs, Pougens und Cramer: *Le nouveau Paris*, par le Cit. *Mercier* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Wichtig ist der Beweis des Vfs. (III. 14.), dass der unglückliche Dauphin nicht vergiftet wurde; merkwürdig sind die Charakterzüge aus den letzten Lebenstagen der Königin, an welchen sie ihre Haube aufsteckte (III. 15.); und die Nachrichten von dem Sturz der Gironde (Vol. V. S. 158. ff.) nebst der Aeusserung des Spanier Gusmann's werfen auf diese Catastrophe und die höchst wahrscheinlichen Absichten der Pariser Commune ein Licht, das für den Geschichtschreiber sehr wichtig ist, so wie die charakteristischen Umstände aus dem Processe Ludwigs XVI. (VI. 156. ff.) äusserst interessant sind. Aber man hätte gewünscht, irgend einen Beweis für die Behauptung zu finden (II. 217.), dass Ludwig XVI. die *Etats généraux* deswegen berufen habe, weil der Adel ihn in ein Kloster habe einsperren wollen, und dass Monsieur immer am Sturz seines Bruders gearbeitet habe (VI. S. 238.).

Die *Manier* des Vfs. kenntlich zu machen, setzen wir hier das Kapitel über die Affiches her, in welchen sich so ziemlich alles Gute und Fehlerhafte derselben vereinigt; witzige und witzelnde Gedanken, lebhafte Darstellung und müssige Tiraden, treffende und überspannte, glänzende und durch falschen Schimmer blendende Reflexionen.

Kap. 216. *Anschlagezettel an den Mauern.*

„Diese ununterbrochene Reihe von weissen, rothen, orangefarbenen, gelben, grünen, blauen und grauen Anschlägen, die alle frisch *gestempelt* sind, kündigt sogleich die Macht des Gesetzes an; aber ich betrachte sie auch als eben so viele Magnete, die die Vorübergehenden an sich ziehn, sie so an die Mauern fesseln, dass sie sogar die Achsen der Wagen darüber vergessen; und sie werfen ihre Blicke darauf, ihre Ideen zu berichtigen, ihre Vernunft wieder in Bewegung zu setzen, ihr Gedächtniss aufzufrischen, und durch so mannichfaltige Documente sich wieder auf den Weg der Weisheit und der Erfahrung zu bringen. Sucht man ein Vehikel des öffentlichen Unterrichts: so hat man es in diesen Anschlägen; alles käme darauf an, sie gut einzurichten, das heisst sie zum Guten zu lenken."

„In den Stürmen einer Revolution vertreten die Anschlagzettel die Stelle der Sturmglocke, sie versammeln die Partheyen zu tumultuarischen Aufläufen, machen die Regenten hinter ihren Trabanten zittern, entflammen die Meynungen, und geben allen ihren Verfassern ein glühendes Eisen in die Hand."

„Ehemals meldeten diese Anschlagzettel dem Publicum nichts anders, als den Verkauf von Landhäusern mit Angabe ihrer Bequemlichkeiten und Schönheiten; oder den Tod eines dicken Cardinals, nebst dem Vorrath von alten Weinen in seinem Keller, und der Zahl seiner Ringe, und anderer apostolischen Kleinodien; oder die Abfahrt eines Schiffs nach Ost- oder Westindien; jetzt aber machen die Anschlagzettel einen Cursus der Moral, Politik und Literatur aus; Vorschriften über die Kunst Menschen zu regieren, stehn neben den goldnen Versprechungen der Tontinencassirer, und man erforscht die Regeln der Gesetzgebung zwischen der Ankündigung der wunderbaren Streiche der Beutelschneider, und der Arzneyen der Marktschreyer."

„Es ist eine unterrichtende, bleibende, und immer erneuerte Bibliothek, bey der man keine Aufseher braucht, wo man kein Buch aufs Pult zu legen, und kein Blatt umzuwenden nöthig hat. Es ist eine offenliegende Sammlung aller Handlungen, Entwürfe, flüchtigen und sonderbaren Einfälle der Sterblichen. Da ist an jeder Strassenecke eine stumme, aber beredte Anweisung, die zu euch von eurer Gesundheit, euern Vermögen, euern Vergnügungen und bevorstehenden Reisen spricht, und die euch täglich über Physik, Diplomatik, Finanzen, und die Küche unterhält. Ein Augenblick setzt euch in den Niesbrauch der Nachtwachen und Arbeiten der Künstler, Mechaniker und Pastetenbecker."

„Eine einfache und kurze Analyse setzt euch in den Stand, nach beygefügter Probe über die Meister jeder Wissenschaft zu urtheilen."

„Ihr feinen Gutschmecker, ihr lustigen Gäste mit rothen Nasen, werdet freylich über alle wissenschaftliche Zettel hinwegeilen, dafür aber werdet ihr aufs genaueste erfahren, wo ihr forthin den Wein von Bourdeaux, von Champagne, und die feinen Liqueurs von den Inseln im Ueberflusse haben könnt."

„Und du, nützlicher Kaufmann, den ein dringendes Geschäft achtzig Meilen weit von Paris abruft; dein Wille kann nicht schneller seyn, als das Cabriolet, das sich dir dort als blitzschnell ankündigt; willst du aber bleiben: so bietet man dir einen Zollbreit weiter das Quartier eines Beerdigten an."

„Zwey und dreyfsig Anfchlagzettel von Schaufpielen immer nahe bey einander, und immer wetteifernd, fagen uns, dafs das Volk felbft jetzt eine neue Clerifey ausmacht, welche die zahlreichen Tempel des parififchen Müfsiggangs bedienet, und beweifen uns, dafs unfere vielen Schaufpielfale die weiten Circus der Römer erfetzen; denn wir lieben eben fowohl, als die Herren der alten Welt, Schaufpiele und Kuchen. Was fage ich? Zu Rom fpielten die Blinden weder Luft- noch Trauerfpiele; dort wurden keine Anfchlagzettel gedruckt; zu Rom konnten die Taub- und Stummgebornen weder verftehn, noch durch die Finger fprechen. Zu Rom dictirte Cäfar zu gleicher Zeit vier Schreibern! Kleinigkeit! Zu Paris kündigt ein allzeitfertiger Mann an, dafs er zehn verfchiednen Perfonen zehn Briefe auf einmal, über eben fo viel ihm aufgegebne Materien in fünf verfchiednen Sprachen: franzöfifch, lateinifch, englifch, fpanifch und italiänifch, dictiren könne, wobey alle zehn Briefe zu gleicher Zeit fertig werden."

„Da finden fich die Reftaurateurs, die Speifewirthe, die Garköche, die ihre Gefchicklichkeit preifen, und fich einander mit Verfprechungen und finnlichen Erfahrungen überbieten; fie bieten euch in jedem Quartier ihre Tafel und ihren Kunftverftand an; der leckre Schlemmer fteht da, vergleicht und erwägt. Aber du, junger Lüftling von anderer Art, der du den erften Aufwallungen deiner Sinne nicht wiederftehen konnteft, du, den die treulofe Schlange mitten unter Rofen gebiffen, du wirft hier angewiefen, dich nicht dem Kummer, noch weniger der Verzweiflung, zu überlaffen; fuche hier deinen Aefculap, lafs dich wieder gebähren zum Leben, fey künftig vorfichtiger, und wende ein andermal deine Augen von dem glänzenden Köder eines bürgerlichen Balls hinweg. Ihr erfahrt fogar und könnt es ohne Brille lefen, dafs der freffende Schanker den Bemühungen der Kunft weichen mufs, und dafs man ohne Eifen diefen wilden Geyer ergreifen, und in der Geburt erfticken kann, der ohne Unterfchied Jungfrauen und Weiber hinwegmäht. Seyd ihr mit einem Bruche behaftet: fo fpringen euch hier die elaftifchen Bruchbänder in die Augen."

„Was fteht denn da für ein Kleber auf feiner kurzen Leiter? Was wird denn über dem Kleifter feines dicken Pinfels, womit er fo eilig die geduldige Mauer befchmiert, hervorgebn. Ah! *Profpectus der Journale* u. f. w. ein Titel immer fonderbarer als der andere; alle wollen unfre politifchen Ideen reformiren, uns den wahren Zuftand der Dinge lehren, uns die Mittel gegen die Staatsübel zeigen. *Plus on en tue et plus il f'en préfente. Voltaire.*"

„O wie fchön ift's doch, täglich die Menfchen, die Staaten, die Begebenheiten richten zu können; Lob oder Tadel an Generale, an Schriftfteller, an Gefetzgeber auszutheilen; wie ftolz kann man darauf feyn, der Nachwelt fagen zu dürfen, was fie denken foll, und fie vor Irrthum zu warnen; wie rühmlich ift es zwey Fufs hoch über einem Eckfteine fo eine fprechende Rednerbühne zu errichten. Nie hat das Alterthum die Anfchlagzettel gekannt. Armes Alterthum! Unfre Nachkommen werden viel beffer unterrichtet werden!"

„Diefe Zettel bedecken, färben und kleiden Paris zur Zeit, da diefes gefchrieben wird; man könnte die Stadt *Paris-Affiche* nennen, um fie durch ihr am meiften in die Augen fallendes Coftum von andern Städten der Welt zu unterfcheiden."

„Diefe unzähligen Papiere von allen Formaten und Farben fagen dem Fremden, dafs es in keiner Stadt fo viel lefende, fchreibende, druckende, erfindende, fpeculirende, handelnde, projectirende und nicht ausführende Leute giebt, als in Paris."

Und nun befchliefst der Vf. diefes Kapitel noch mit einer Bemerkung über die Nützlichkeit der Stempeltaxe, und dem enthufiaftifchen Ausruf: *Impôt indirect, tant rejetté par les economiftes, oui c'eft toi à vivifier nôtre Republique!*

Was die Sprache betrifft: fo ift fie in vielen Stellen ftark, gedrungen und körnigt, häufig aber hat fie nicht ganz jene Correctheit, die die ehemalige Academie françaife von einer guten Schrift gefodert haben würde. Von der läftigen Oberherrfchaft diefer Vierzig befreyt, und ganz vom Geift der Revolution belebt, fchuf *M.* Worte, wo fich ihm neue Begriffe darftellten, wie *Maximes* Vol. I. S. 92., *fourniturier* Vol. V. S. 163., wiewohl fie bisweilen auch mehr Neuerungsfucht als Bedürfnifs erfchuf, fo wie *fcéleratifer* (Vol. II. S. 96.) und *criminalifer* (ibid. S. 113.) Rec. glaubt aber, dafs der Vf. den günftigen Augenblick der Sprachanarchie weit beffer als zu diefen kleinen Erfindungen hätte brauchen können, und dafs es einem Manne von Talent und Gefchmack ein Leichtes gewefen wäre, der franzöfifchen Sprache einen Grad von Freyheit und Stärke zu verfchaffen, die für die Literatur feines Vaterlandes von den gröfsten Folgen hätte feyn müffen. *Mercier* felbft hatte zu diefen Hoffnungen, durch den freyen, kraftvollen Stil feines *tableau de Paris*, gewiffermafsen berechtigt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Müller: *Hans, Graf von Thorenheim, oder die Ritter des achtzehnten Jahrhunderts.* 1799. 245 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Gefchichte eines Landjunkers, der durch frühes Lefen der neuern Ritter- und Geifter-Romane fein ohnedem fchwaches Gehirn verrückt; der, da er zeitig fein eigner Herr wird, eine Ritterburg erbaut, Turniere giebt, ein Vehmgericht anlegt, und auf Abentheuer ausgeht; der überdiefs in den Händen eines planvollen Böfewichts immer tiefer gefallen, und mit einer Buhldirne (die er vorher entzaubert zu haben glaubte) verehlicht worden wäre, wenn ihn nicht, gerade noch zur rechten Zeit, ein Biedermann gerettet, und durch Entlarvung einer Rotte auf den beffern Weg gebracht hätte.

Seiner Anlage nach, foll wahrfcheinlich diefes Büchlein zweyerley zugleich feyn; eine *Satyre* auf

die

die durch *Spiefs* und Conforten Mode gewordne Lectüre, und ein *komifcher Roman*. Aber leider in der Ausführung ift beides verunglückt. Der Hauptheld ift weder mit jenem Edelmuth ausgeftenert, der felbft durch die gröfste Tollheit von *Donquixotte* hervorleuchtet, noch mit jenem richtigen nur rohen Männerfinn, der uns den Siegfried von Lindenberg fo intereffant macht. Hans von Thorenheim ift ein — ganzer Geck. Die Betrügereyen, die ihm gefpielt, die Lügen, die ihm aufgeheftet werden, find fo handgreiflich und die nachherige Erklärung derfelben ift fo langweilig, dafs man unmöglich dabey lachen kann. — Die Haftigkeit, mit welcher Sartor, der Schulmeifter und Vorlefer des gnädigen Herrn, felbft zum Edelmanne auffteigt, ift einer der abgenütztesten Romanen-Vorfälle; und doch hätte grade diefer Punkt forgfältiger behandelt werden follen, weil nachher auf diefes *Sartors* Vater die Entwicklung des Ganzen beruht. Um von der Methode des Vfs. die Begebenheiten unter fich zu verknüpfen, nur ein Beyfpiel zu geben, wollen wir hier doch ausheben: auf welche Art er feinen Helden S. 10. zur älternlofe Waife macht. — Im Stall des Bauer Tobiefsens erkrankt eine Kuh. Der Hirt giebt ihr Leinöhl und Mithridat. „Doch wer (ruft der Vf. aus) vermag dem Tode die Beute zu entreifsen, die er einmal mit feinem Knochenarm gefafst hat!" Die Arme ftirbt. Mehrere von ihren Stallgenoffen folgen ihr bald im Tode. Der *an Milch und Butter verzweifelnde* Tobies verfpricht dem Hirten eine reichliche Belohnung, wenn er ihm wenigftens den *Ueberreft feiner gehörnten Habe* retten könne. Diefer durch ein folches Anerbieten in feinem Amtseifer befeftigt, verläfst Tag und Nacht den Krankenftall nicht, und liefert im kurzen *ein beklagenswürdiges Gegenftück zum guten Hirten im Evangelium*. Denn das von fo vielen Kranken und Sterbenden eingefogne Gift bricht bey ihm felbft aus, und bringt ihn binnen wenigen Tagen ins Grab. Er wird allgemein betrauert. Aus *unzeitigem Mitleid* hat die Gräfin (des Helden Mutter) *den verderblichen Einfall* gehabt, dem Sterbenden durch ihr Kammermädchen eine Kraftfuppe zu fenden. Das Kammermädchen wird angefteckt. Ihrem Liebhaber, dem Kammerdiener des Grafen, erlaubt es fein treues Herz nicht, fie hülflos liegen zu laffen. Er fog reichliches Gift ein, und theilt es dem Grafen mit. Diefer, da, dem Sprichwort nach, Mann und Weib ein Leib find, übertrug es auf feine Gemalin. Das Kammermädchen ftirbt, der Kammerdiener ftirbt, bald darauf auch Graf und Gräfin. — Der Vf. brüftet fich noch damit, dafs er das hochgräfliche Paar gar nicht fonderlich gemartert habe. Das Vieh hätte etwas länger leiden müffen; dafür fey es aber auch nur Vieh, das mehr ausftehn könne. Junker Hans war nun ohne älterliche Befchränkung und ward bald darauf für mündig erklärt. — Wenn wir auf Recenfenten-Pflicht und Gewiffen verfichern, dafs diefer Einfall noch einer der eigenthümlichften und beften im Werklein fey: fo wird man einen richtigen Maasftab für das Uebrige haben.

CÖTHEN, b. Aue: *Die Masquerade.* Eine Gefchichte in Briefen. 1799. 165 S. 8. (12 gr.) mit 1 Kpf.

Auf der 126ten Seite diefes Büchleins verfichert der Vf.: „er habe daffelbe in einer Periode feines Lebens „gefchrieben, die noch reicher an Unglücksfällen als „alle feine vorherigen, hierinnen fehr ergiebigen „Jahre gewefen fey; in einer Lage, wo auch dem „unerfchütterlichften, bey allen böfen Launen des „Glücks fich gleichbleibenden Manne, gewifs die „Luft vergangen wäre, einen Roman zu fchreiben. „Freylich gebe diefs Keinem ein Recht auf Nachficht „für dichterifche Misgeburten; doch würde gewifs „diefes kleine Product feiner Phantafie beffer gerathen feyn, hätte nicht grade ein böfes Gefchick allzu „hart ihm mitgefpielt. Er erfuche daher alle Recenfenten, diefem Kinde feines Gehirns bey der Taufe „keinen übeln Namen beyzulegen, und bey Rügung „feiner Mängel, deren es vielleicht taufend habe, „nicht nur gerecht, fondern auch, — wenn fie könnten — billig und fchonend zu feyn."

Eine folche Bitte in *dem* Tone vorgetragen, kann allerdings zu einiger Milde bewegen; kann machen, dafs man über einige Schwächen weggleitet, einige kleine Vorzüge günftig aushebt; aber zu machen, dafs ein völlig verunglücktes Werk auch nur für mittelmäfsig gelte, das kann fie nicht; und leider! ift diefes ganze Büchlein fo befchaffen, dafs man es *elend* finden würde, und wenn es in Regner Ladbrogs Schlangengrube gefchrieben wäre. Die erfte Grundlage diefer Gefchichte macht — wie auch der Titel beftimmt — die unglückliche Verirrung eines Mädchens, die auf einem Maskenball durch die geborgte Maske ihres Geliebten getäufcht, einem Nichtswürdigen einräumt, was fie freylich felbft ihrem eigentlichen Liebhaber — nicht hätte einräumen follen. Diefe Erfindung ift nichts weniger als neu; aber fie hätte doch immer noch gut gewandt, gut verfolgt werden können. Indefs giebt der Vf. diefe arme Getäufchte bald ganz Preis, und die Gefchichten, die er nun erzählt, die Charaktere, die er nun aufführt, oder vielmehr gern aufführen möchte, find von fo geringen Gehalt, von fo unzufammenhängender Verbindung; immer fieht man fo gewifs voraus, was noch kommen wird; und immer ift es doch, wenn es nun kommt, fo fchlecht motivirt, dafs wir gewifs dem Vf. keinen redlichern Rath geben können, als: fich auf immer von der Bahn der romantifchen Dichtkunft zu entfernen. Sein Graf *Steinfeld* foll edel feyn; aber die Art, wie er fich gegen die wieder angetroffne Friederike — die doch nun einmal aus Neigung zu ihm unglücklich geworden — beträgt, ift (S. 137.) faft empörend unwürdig; und der Entfchlufs, ein Förftermädchen, dafs er feit einigen Stunden kennt, fofort zu heirathen, bis zur Lächerlichkeit übereilt. Am Ende häufen fich Entdeckungen, wie man fie kaum im Martin Speelhoven findet; und warum der Vf. von der Briefform, die er felbft auf dem Titel ankündigt, im letztern Viertheil des Werkchens abgeht, läfst fich um fo weni-

weniger einsehen, da *solche* Briefe ihm gewiss nicht viel Mühe gemacht haben können.

Magdeburg, b. Bauer: *Das Glück und das Grab der Liebe*, von H**ch M**r. 1800. 312 S. 8. mit 1 Kpf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter dieser weitumfassenden Firma sucht der Vf. zwey mittelmässige, unter sich selbst nicht in der geringsten Verbindung stehende Geschichten an die gutmüthige Lesewelt zu bringen. Die erstere heisst *Leiden und Freuden der Familie Seedorf*; und enthält die Schicksale eines hoffnungsvollen, jungen Mannes, der gerade in dem Zeitpunkt, wo er von der Akademie zu seinen Aeltern, und zu seinem (denn das ist nun einmal in Romanen nicht anders!) zärtlichen Mädchen zurückkehren soll, von einem Bosewicht an Werber verkauft wird; der, da man ihm alle Gelegenheit, es den Seinigen zu melden, abschneidet, die Desertion wagt, eingeholt, zum Tode verdammt wird, doch aber noch mit — Gassenlaufen davon kömmt: ja, endlich durch einen grosmüthigen Chef seine Freyheit wieder erhält. Alles diess hat der Vf. in einer absichtlichen Unordnung erzählt, die nirgends durch eine Vorzüglichkeit in den Begebenheiten oder Charakteren vergütet wird; und mit einer grossen Menge moralischer Betrachtungen durchwebt, die zwar durch *grössere Schrift*, doch nicht durch *innern Gehalt* sich auszeichnen. Die zweyte Erzählung heisst die *Modeheirath*, und ist, wie ein Vorbericht meldet, *durch die Hogarthischen Karrikaturen* (die doch warlich gerade bey diesem bekannten Stoff, nicht bloss Karrikaturen sind!) veranlasst worden. „Ich nahm, sagt der Vf." meine Erfahrungen „zu Hülfe, componirte ein Ganzes, und setzte man„ches dazu, woran Hogarth freylich wohl nicht ge„dacht haben mochte." — Ja wohl, mag er daran nicht gedacht haben! denn auf einen reichhaltigen und festen Boden ist ein höchst lockeres und dürftiges Hüttchen erbaut worden. Bloss von dem Blatte, wo der Liebhaber den ihn überraschenden Ehemann tödlich verwundet, und von dem, wo die unglückliche Frau sich selbst vergiftet, ist hier Gebrauch gemacht. Aber die Charaktere sind so wenig mit Haltung, die Begebenheiten so wenig mit Interesse dargestellt worden, dass ein einziges Blatt der Lichtenbergischen Erklärung mehr werth ist, als diese ganzen neun bis zehn Bogen. In einzelnen Zügen entschlüpfen dem Vf. nicht selten wahre Abgeschmacktheiten. S. 163. sagt er: „Tilling hatte in mehrern „angesehnen Städten Europens grosse Waarenlager; „mehrere Schiffe, die auf der See *schwammen*, waren „sein Eigenthum; und einige Banken hatte er mit sei„nem Geldvorrath so gesättigt, dass sie von ihm „nichts mehr annehmen wollten, obgleich diese, der „wenigen Zinsen wegen, die sie gaben, sein letzter „Zufluchtsort waren." — Das müssen schöne Banken gewesen seyn, deren mehrere ein einzelner Kaufmann mit dem, was er sonst nicht unterbringen kann, füllt und überfüllt. Von einer Marquise, die er als Buhlerin schildern will, sagt er S. 237. „Sie war eine erklarte Priesterin der *mediceischen Venus*." Warum nun gerade der mediceischen Venus? Dass diese, als eine nackende Figur, je für ein Symbol der Schaamlosigkeit oder der Buhlerey gegolten hätte, wüssten wir warlich nicht. Alle Augenblicke sagt der Vf. *diess* oder *das* will ich nicht beschreiben. Am besten hatte er es wohl gemacht: er hätte — gar nichts beschrieben.

Leipzig, b. Meissner: *Erscheinungen. Erstes* Bändchen: *Die Entdeckungen.* 1798. 224 S. 8. (16 gr.)

„Wenn man alles dasjenige (hebt der Vorbericht „an) was *erscheint*, mit dem Namen *Erscheinung* be„legen darf: so wird wohl meine Erlaubniss, diese „Blätter und Erzählungen, nebst den Personen und „Sachen, die sie enthalten, also zu nennen, keinem „Zweifel unterworfen seyn." — In diesem weitläuftigen Verstande wird freylich weder vom Sprachgebrauch, noch von guten Schriftstellern das Wort *Erscheinung* genommen werden; da wir jedoch den Inhalt dieses ersten Bändchens weit besser fanden, als wir, seinem gezierten Titel nach, es vermutheten: so mag auch dieser mit durchschlüpfen!

Das heisst nun zwar nicht so viel: als habe die Erzählung selbst einen ausserordentlichen Werth in unsern Augen. Aber die Intrigue in ihr ist wenigstens ganz artig erfunden; die Charaktere sind gefällig, und einige einzelne Momente der Darstellung sind nicht ohne Leben und Wärme. Vorzüglich gilt diess von dem Zeitraum, wo die Liebe des (sonst zur Unnützlichkeit räthselhaften) Malers Marino gegen Sophien beginnt, und wo sie in seiner Abwesenheit ihm treu verbleibt. Ist das Ganze, wie wir vermuthen, das Probewerk eines angehenden Schriftstellers — wird er dasjenige, was zur Zeit noch Nachahmung von *Schiller* und Andern seyn dürfte, in eignes Fleisch und Blut verwandeln; wird er sich besser vor Unwahrscheinlichkeiten und Unschicklichkeiten *der* Art wie S. 88. eine steht — wo ein *Zahn* des Liebhabers beym Abschied der Hand des Mädchens sich eindrückt, und sie, nach Stunden noch, auf dieses Merkzeichen schaut, — zu verwahren wissen: so kann er dereinst noch in die nicht allzu zahlreiche Reihe unsrer *guten* Erzähler eintreten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. December 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KASCHAU, b. Landerer: *Elementa Jurisprudentiae Hungaricae.* Loco Manuscripti edita. 1800. Lib. I. et II. 448 S. Lib. III. et Exempla. 150 S. 8. (3 Gul.)

Hr. Prof. *Alex. Kövi* am reformirten Collegio zu Sáros Patak ist der zwar nirgends genannte, aber im Publicum bekannte, Vf. dieses wohl gerathenen Handbuchs. Schon früher waren von ihm kurze Linien des ungarischen Rechts für den Unterricht der mindern Schuljugend, bey Weber in Presburg in ungarischer Sprache unter dem Titel: *A' Magyar Törvénynek rövid Summája A' Gyermekek Számára* 1798. 76 S. 8. erschienen. Möchten diesem rühmlichen Beyspiel auch mehrere reformirte Professoren an den Collegien in Ungarn und Siebenbürgen nachfolgen! Die ungarische Literatur würde hiedurch einen ansehnlichen Zuwachs gewinnen: und sie hat gleichsam ein Recht auf diesen Zuwachs. Nicht nur sind jetzt so viele Professoren bey den reformirten Collegien angestellt, dass jeder seinem eigenen Fache mit einem angemessenen Gehalte vorsteht, und nicht, wie viele schlechter bezahlte Professoren evangelischer ungarischer Lehranstalten thun müssen, seine Aufmerksamkeit auf zehn und zwölferley Wissenschaften vertheilen darf: sondern es sind auch in den neusten Zeiten die meisten Candidaten zu reformirten Professoren mit bestimmter Anweisung an dieses oder jenes Fach zur vollkommenen Zubereitung auf ausländische Universitäten geschickt worden. Die Zeit, welche die Verwaltung der Collegiengüter, und die Schulpolizey bey einer zahlreichen, oft die Zahl 1000 übersteigenden Schuljugend vorzüglich dem jedesmaligen Rector, und auch den übrigen Professoren, (wie diese sich damit gewöhnlich entschuldigen) wegnehmen soll, kann nicht als Entschuldigung gelten; denn solche Geschäfte lassen sich in sonntäglichen Collegial - Versammlungen leicht und kurz abthun. An Absatz des Gedruckten kann es den Professoren bey ihrem Einfluss auf die Jugend, und bey ihren andern gelehrten collegialischen Verbindungen weniger, als andern ungarischen Schriftstellern fehlen. Rec. wünschte dieser Auffoderung auch deswegen allen Nachdruck zu geben, weil er weiss, wie viel z. B. nur zu Enyed allein, in der Bibliothek des dasigen Collegiums, für vaterländische Geschichte und Statistik enthalten ist: und wieviel die Literatur gewinnen würde, wenn einige der dortigen Professoren nicht einmal selbst etwas schreiben — nein, nur das schon von *Peter Bod* und *Jos. Benkö* bearbeitet vorhandene bald ans Licht fördern wollten.

Des Vf. Handbuch hat vor dem ähnlichen *Fleischhackerschen*, welches vor mehrern Jahren in drey Quartbänden zu Presburg erschien, nicht nur den Vorzug einer gedrängtern Kürze, und eines bequemen tragbaren Formats, sondern auch manche andere innere Vorzüge; und es verdiente daher vollkommen, von der königlichen Statthalterey zu Ofen zum Lehrbuch auch für katholische Akademieen empfohlen zu werden, ungeachtet diese Empfehlung eines Werks von einem reformirten Professor bey der k. ungarischen Hofkanzley keinen Eingang gefunden haben soll. Es ist uns glaubwürdig versichert worden, dass man diess Werk sechs Jahre lang in der Censur herumgezogen, sehr viel (in einem Privatrecht!) ausgestrichen und geändert, und dass der Vf. viele seitdem gesammelte Verbesserungen und Zusätze bloss darum nicht habe anbringen können und wollen, weil er befürchten musste, wegen dieser Zusätze abermal ein paar Jahre hindurch mit dem Druck seiner Handschrift aufgehalten zu werden.

Bey solchen Umständen sieht sich Rec. wohl genöthigt, die Foderungen, die er an ein gutes ungarisches Privatrecht machen möchte, bloss als Ideal hier aufzustellen, ohne sie wirklich an Hn. *Kövi* oder an andere vaterländische Rechtsschriftsteller vor der Hand richten zu wollen. Diese Foderungen bestünden hauptsächlich darin, dass der Leser in den Stand gesetzt würde, von jeder gesetzlichen Anordnung den Grund oder die sogenannte *Rationem legis* angeben zu können; weil sonst jedes Privatrecht zu einem marternden Gedächtnisskram, und der Zuhörer desselben wohl ein mittelmässiger Richter oder Advocat, aber nie ein vollkommener Rechtsverständiger, noch weniger ein würdiges und verständiges Mitglied von Comitats- und Reichstagsversammlungen, werden kann. Vor jedem guten ungarischen Privatrecht müssten demnach zweyerley Vorbereitungsabhandlungen voraus gehen. In der ersten müsste der Geist des Mittelalters geschildert, und ein kurzer bündiger Begriff vom Feudal - Recht, besonders der deutschen Völkerschaften, gegeben werden. In der zweyten müsste, vermittelst einer historischen Entwickelung des ungarischen Staatsrechts, gezeigt werden, wie das Feudalrecht im Grunde auch in Ungarn eingeführt, jedoch auf mancherley Art versteckt, verändert, nicht selten verschlimmert, oft und zumal in spätern Zeiten gemildert worden sey: woraus sich am Ende von selbst ergäbe, was darin mit

mit heutigen Zeiten und Begriffen am auffallendften noch contraftirt, und daher einer baldigen weitern Milderung und Abänderung nach dem Bedürfnifs unferer Zeit, und nach dem Beyfpiele des neuen preufsifchen Gefetzbuchs-Entwurfs auf rechtlichem Wege, ohne gewaltfame Erfchütterung, nach und nach bedürfte? So z. E. läfst fich von „dem *Quartalitio* und *Jure Capillari*" oder von dem Recht der ungarifchen Fräuleins, nach welchem alle Töchter eines adlichen Vaters nur den vierten Theil des Werthes der adlichen männlichen Stammgüter ihres Vaters zu erhalten haben, (Kap. V. S. 197.) der wahre Grund nur aus der Natur des Feudalrechts herhohlen, welches aber in Ungarn foweit abgeändert ift, dafs einige adliche Güter, vermöge königl. Schenkung, auch auf das weibliche Gefchlecht fallen, und dann die Töchter mit den Söhnen gleich theilen.

Die Eintheilung diefes Lehrbuchs richtet fich nach den gewöhnlichen drey Hauptabfchnitten, von Perfonen, Sachen, und Klagen oder Proceffen und Rechtsmitteln. Der Vf. hat fich bemüht, feinem Buche von jeder Seite Vollftändigkeit und praktifche Brauchbarkeit zu geben; daher liefert er S. 20. die Zufammenftellung der Gefetze über die Gültigkeit der Verleihungen fiebenbürgifcher Fürften, S. 26. ff. die Hauptfätze der Diplomatik, S. 71. einen genauen Auszug aller Normalverordnungen über die Art, wie der Beweis vom Adel zu führen fey, oder über die fogenannten Productionalproceffe, (wobey es auffallend ift, dafs nach einer Verordnung S. 76. auch die *Religion* des Beweisführenden angezeigt werden foll), S. 96. den Inhalt des Ehepatents vom Kaifer Jofeph II. welches bis jetzt noch in proteftantifchen Ehefachen zum Grunde gelegt wird, weil die königl. Sanction über die auf der Synode fchon 1791 feftgefetzten Matrimonial-Canones, fo wie über die andern Synodalbefchlüffe, fchon ins neunte Jahr ausbleibt; und S. 102. die Grundfätze proteftantifcher Theologen und Kanoniften über die verbotenen Grade der Verwandtfchaft. Wir hätten gewünfcht, dafs eben fo S. 137. ein Auszug der Urbarial-Verordnungen beygefügt worden wäre; auch finden wir nirgends die Bemerkung, dafs Urbarialftreitigkeiten nicht den gewöhnlichen langen Gerichtsweg laufen, fondern im Apellatorio von der Statthalterey und Hofkanzley alfo von blofs politifchen Stellen entfchieden werden: wobey übrigens zu wünfchen wäre, dafs die Referenten und Richter nicht lauter felbftbegüterte, und über eigene Unterthanen gebietende Edelleute wären, von denen das Sprichwort fonft zu fagen pflegt: dafs eine Krähe der andern die Augen nicht aushacke. Der höchfte Hof jedoch hält fich feft an den Grundfatz: dafs die königl. Macht mit zum Schutz des Ohnmächtigen und Armen aufgeftellt fey; diefen Geift tragen mehrere höchfte Urbarial-Entfcheidungen an fich, und er erklärt den angeführten politifchen Gang der Urbarialftreitigkeiten. Kurz, aber brauchbar find die S. 123. beygefügten Formeln juriftifcher Auffätze aller Art. In der Einleitung derfelben empfiehlt der Vf. mit den Worten des Plinius L. I. Epift. 20. den ungarifchen und fiebenbürgifchen Advocaten jene zweckmäfsige Kürze und Bündigkeit, von deren Mangel der grofse Umfang der meiften Procefsacten und Transmiffionalien nur zu fehr zeugt, und welche die Richter in den interlocutorifchen Sprüchen den Advocaten mehrmals einfchärfen follten.

Wir könnten einige Kleinigkeiten in Behauptungen, die uns nicht richtig fcheinen, rügen; doch halten wir es für minder nöthig, da der Vf. bey andern, als den obenangezeigten Umftänden, wohl manches noch an feinem Buche verbeffert hätte. So z. B. ift es theoretifch und praktifch falfch, dafs eine königl. Freyftadt, weil fie als folche adliche Rechte hat, den Befchlüffen des Comitats unterworfen fey: (S. 83. *determinationibus Comitatus fe accomodare tenetur.*) Das Gefetz verfügt diefs nur in dem einzigen Fall der Fleifchpreisfatzung der Gleichförmigkeit wegen: über diefen Fall, und über das Verhältnifs einer königl. Freyftadt zu ihren unterthänigen Dörfern, ift aber das Gefetz keineswegs auszudehnen; im Bezirk der Stadt felbft und ihres Civil-Terrains ift keine Comitatsdetermination gültig, und felbft die Auffícht des Comitats über den Fleifchpreis kann nur von Rechtswegen durch den Stadt-Magiftrat geführt werden. Auch hätten wir in der Anordnung der Materien lieber die Lehre vom Adel und deffen Rechten vorausgefchickt, und dann den Abfchnitt von der Geiftlichkeit nachgeführt gefehen, weil dann kurz und ohne Voreingriff in noch nicht abgehandelte Kapitel von der Geiftlichkeit gefagt werden kann, dafs fie adliche Rechte geniefse. Zum Befchluffe machen wir noch aufmerkfam auf S. 115., wo feine reiche und gründliche Bemerkungen über das Verhältnifs des weiblichen Gefchlechts zum männlichen bey den alten Ungarn vorkommen, und auf S. 154. oder die Abhandlung vom *Jure Regio*, oder von der Erbfolge der Krone in allen erledigten adlichen Stammgütern, welche ganz auf Feudalgrundfätzen beruht, und das adliche Eigenthum oft in Proceffe verwickelt.

GESCHICHTE.

Leipzig u. Gera, b. Heinfius: *Verfuch einer kurzen, aber nicht mangelhaften, Darftellung der deutfchen Gefchichte* für gebildete Lefer, herausgegeben von *Karl Ehregott Mangelsdorff*, der Gefchichte, Beredfamkeit und Dichtkunft Profeffor zu Königsberg. *Erfter Theil.* 1799. 357 S. *Zweyter Theil.* 313 S. 8.

Eine Bearbeitung von ungleichem Gehalte, doch das Ganze fehr überwiegend auf der vortheilhaften Seite, genau der Abficht angepafst, in möglichfter Kürze das Detail nicht zu vernachläfsigen, und dadurch für die gröfsere Lefewelt nützlich zu werden: die meiften Theile getreu und unterhaltend vorgetragen. Einzelne Abtheilungen finden wir aber nach-

läfsiger

läſsiger bearbeitet, ſtatt der Lebhaftigkeit unzeitigen, öfters übel angebrachten, Spaſs, der in keinem Falle das Gewand für die ernſte Muſe der Geſchichte werden kann. — Von unſerm Vaterlande hat Hr. *M.* gewaltig hohe Begriffe: „Deutſche ſtifteten die meiſten Reiche Europens, Deutſchlands Kraft hat ſpaterhin allen fremden Mächten mit Ueberlegenheit widerſtanden, und wird *unter* der Bedingung inniger Verbindung jedermann und auf immer überlegen bleiben. — Kurz die Deutſchen ſind es, welche die rechtlichſten Anſprüche haben, das erſte Volk von Europa genannt zu werden.“ Unter der angenommenen Bedingung bleibt der Satz allerdings wahr; nur Schade, daſs er zur Unmöglichkeit wird, daſs die deutſche Nation längſt aufgehört hat, Nation zu ſeyn, und dieſe Wahrheit nie kränkender fühlen muſste, als eben in dem Zeitraume, in welchem wir leben. Die älteſte Geſchichte durchwandert Hr. *M.* mit kluger Auswahl des Wichtigen, und citirt hier und in der Folge die Bücher, welche ihn bey ſeiner Erzählung entweder leiteten, oder ihm beſonders wichtig ſchienen; ein kluger Mittelweg, um die nöthige, und doch keine überladene, Literatur für den Anfänger oder Liebhaber der Geſchichte zu geben. Nur ſelten verirrt er ſich in eine kleine Uebereilung, wenn er z. B. die Slaven erſt im achten Jahrhundert durch den Kampf gegen Sachſen und Franken in Deutſchland kenntlich werden läſst, da ſie doch ſchon zu Ende des ſechſten Jahrhunderts unter ihrem Fürſten Samo den Franken ſich fürchterlich machten. So auch, wenn er den Saliern im J. 422. ein lateiniſch geſchriebenes Geſetzbuch giebt. Die ſpätere Ausbildung des ſaliſchen Geſetzes, ſo wie wir es noch gegenwärtig beſitzen, erweiſst ſich leicht aus ſeinem Inhalte, und was ſollte der Franke jener Zeiten mit einem lateiniſch geſchriebenen Geſetzbuche anfangen? Deſto beſſer glückt dem Vf. S. 41. die bündige Darſtellung der Bildung der Kirche, und ihrer nothwendigen Ausartung in Hierarchie. Die nähere Entwicklung der deutſchen Verfaſſung bis nach den Zeiten der Karolinger vermiſſen wir; nur über die Herzoge und Grafen erklärt er ſich S. 113. ſie ſeyen zwar nicht Beamte auf unbeſtimmte Zeit, und doch eben ſo wenig in ihren Stellen erblich geweſen. Mit Recht nimmt er aber S. 272. dieſe Behauptung durch die Erklärung zurück; daſs man ſie als bloſse Beamte des Kaiſers anſehen müſſe, welches ſich auch in den ältern Zeiten leicht erweiſen läſst. Zweckwidrig ſcheint es uns, daſs ſchon bey Heinrich IV. die Entſtehung des niedern Adels, der Wappen, Turniere, Ritterſchaft etc. mit ihren Individualitäten, welche ſich erſt unter den ſchwäbiſchen Kaiſern ausbildeten, aufgezählt werden, oder daſs ſchon während der Kinderjahre Heinrichs das Gemälde von Hildebrands Syſteme und ſeiner Einwirkung auf das deutſche Reich aufgeſtellt wird; der ungeübte Leſer wird irre, wenn er Hildebrand erſt auf die Bühne treten ſieht, als Heinrich ſchon traurige Kriege gegen ſeine mit Recht unzufriedenen Unterthanen, die Sachſen, geführt hatte. Zu eingeſchränkt iſt die Aeuſserung, daſs während der Regierung Heinrichs IV. bis auf Friedrich I. die weltliche Regentenmacht mit den römiſchen Päpſten kämpfte; kämpften denn die ſpätern Kaiſer, Friedrich II, weniger? Und übertrieben iſt die Behauptung: Hanno prügelte den Kaiſer Heinrich III. faſt bey jeder Kirchenparade. Die Geſchichte ſpricht nur einmal, bey Gelegenheit einer ſich freywillig auferlegten Kirchenbuſse, davon. Luſtig genug wird man übrigens die Stelle finden. Wahrſcheinlich um etwas Auffallendes zu liefern, verſichert Hr. *M.*, die Geiſtlichen hätten bey dem Kampfe für das ihnen nun entzogene Recht, Weiber zu haben, den Erzbiſchof Siegfried von Maynz todt geſchlagen. Miſshandlungen war er ausgeſetzt; aber er lebte nach, wie vor, zur Qual Heinrichs IV. Bey der auf päpſtlichen Betrieb angeſtellten Wahl Rudolphs von Schwaben wird zum Nachtheil der Geſchichte das zweydeutige Betragen des Papſtes, welcher wider Vermuthen ſeinen Gegner Heinrich auf das Neue empor ſteigen ſah, ganz mit Stillſchweigen übergangen. Die Erzählung des Abfalls Heinrichs V. von ſeinem Vater hat nichts Belehrendes; ein unzeitiger Ausruf gegen die Pfaffen muſs die Stelle der Auseinanderſetzung vertreten; vergebens ſucht man auch die in dieſer Periode von den Päpſten aufgebrachte, und von den deutſchen Ständen von nun an behauptete Wahlfreyheit ihrer Könige. Die Wahlen der Biſchöfe läſst der Vf. S. 183. jetzt ſchon in den Händen der Domherren ſeyn, und erinnert erſt S. 201. nach Pütter, daſs auch das Volk und die übrige Geiſtlichkeit an derſelben Theil hatte. Schade, daſs Hr. *M.*, bey ſeinem Hange zum Auffallenden, den Kreuzzug Friedrichs II. nicht näher beleuchtet hat. Er läſst ihn, nicht ganz richtig, dreymal in den Bann fallen, ehe er den Kreuzzug beginnt, und dann noch ein viertes Mal, weil er ihn als Verbannter unternommen hat. Aber eigentlich traf den Kaiſer der Bannſtrahl zuerſt, weil er unter dem Vorwande einer Krankheit mit dem heiligen Zuge allzu ſehr zauderte; dann wieder, weil er aus Eifer den Zug unternommen hatte, ohne des Bannes ledig zu ſeyn; und endlich zum dritten Male, weil er das gelobte Land wirklich, aber nicht mit Gewalt der Waffen, ſondern durch Vergleich mit dem ägyptiſchen Sultane in ſeine und der Chriſtenheit Hände gebracht hatte. Weiter läſst ſich Uebermuth doch wohl kaum treiben. — Den Fall Heinrichs des Löwen, nebſt der Zerſtücklung ſeiner Länder, findet gewiſs jeder Leſer ſchön und unterrichtend vorgetragen. Ueberhaupt iſt die Periode der Kaiſer vom Hohenſtaufiſchen Stamme, kleiner Verirrungen ungeachtet, der am beſten bearbeitete Abſchnitt des ganzen erſten Theils; Hr. *M.* hat nicht bloſs die beſſern Handbücher, er hat auch gleichzeitige Schriftſteller, mit Einſicht benutzt. Auch machen ihn Privatverhältniſſe nicht irre, gerade zu die Wahrheit zu ſagen, wie er ſie findet. So ſpricht er S. 247. von der Reichsritterſchaft mit der Schluſsbemerkung: „ſie lebt dermalen noch; allein ihre wahren und vermeynten Gerechtſame werden von Tag zu Tag von denen, welchen

chen es gelungen ist, sich zu mächtigen Fürsten empor zu arbeiten, eingeengt und beschnitten. Die schöne Auseinandersetzung S. 272., wie Landeshoheit der Stände des Reichs allmälich entstand, und sich nur allmälich ausbildete, würden wir, wenn es der Raum erlaubte, abschreiben. — Dafs König Wilhelm in einem Winterfeldzuge gegen die *Franzosen* (Friesen) erstickt ist, erkennt jedermann für einen Druckfehler. Die artige Bemerkung, dafs unter den zur Zeit des sogenannten Interregnums entstandenen weltlichen Kurfürsten, Pfalz ausgenommen, lauter Regenten *wendischer* Länder sich jetzt als allgemeine Stimmvertreter der *deutschen* Nation aufgeworfen hatten, dürfen wir so wenig, als S. 278. die kurze und doch bündige Entwicklung von dem Ursprunge und dem Benehmen der Bettelorden, unbemerkt lassen. Aber nun artet die Erzählung lange fort ziemlich aus; von K. Rudolph weifs Hr. *M.* wenig mehr zu sagen, als dafs er ehrlich war, und Raubschlösser zerstörte; nichts von seinem klugen Benehmen gegen die Stände, von seiner Lage in Ansehung Italiens und der Päpste, von seiner deutlichen Absicht, durch Häufung aller möglichen Lehen in seine Familie der völlig gesunkenen Kraft der deutschen Könige neue Stärke zu geben, und dann vielleicht in Zeiten der Zukunft wieder zu holen, was seinen Vorgängern entrissen war. Einzelne schon gemachte Versuche glückten zum Theil; aber bleibend für seine Familie war nur die Erwerbung Oesterreichs. Auch über die folgenden Kaiser eilt er mit gleicher Hastigkeit hinweg; bemerkt im Anfange des zweyten Theils von Maximilian I. nichts als die Zerlegung Deutschlands in Kreise, den Landfrieden und das Kammergericht; und selbst diese Gegenstände werden mehr berührt als die natürliche Neugierde des Lesers durch deutliche Entwicklung befriedigt. Selbst bey Karl V. erfahren wir äufserst wenig über seine persönlichen, vorzüglich auswärtigen, Verhältnisse, ohne deren Darstellung doch er als Mann und seine Einwirkung auf Deutschland schlechterdings unkenntlich bleiben mufs. Desto ausführlicher, und nicht ganz ohne Einseitigkeit zu Gunsten der Protestanten, wird die Reformationsgeschichte vorgetragen. Auch beym dreyfsigjährigen Kriege nimmt Hr. *M.* viel zu sehr Parthey gegen Oesterreich; aber um so schöner wird man S. 143. die Folgen dieses verderblichen Kriegs, gegen welchen alle spätern doch nur Kleinigkeiten in Ansehung des verbreiteten Uebels bleiben, vorgetragen finden. In der Geschichte neuerer Zeiten darf Rec. zuversichtlich die unterhaltende, mit strenger Scheidung des Wichtigen vorgetragene, Erzählung des Vfs. empfehlen, wenngleich mit unter ein Fehlgriff aufstofsen sollte, wie S. 189. dafs Papst Gregor den *Schalttag* in jedem vierten Jahre *einführte.* Den Beweis unsers Lobs und des Vfs. Unpartheylichkeit liefern unter mehrern Stellen auch S. 267. die angegebenen Umstände, welche König Friedrich beym dritten Schlesischen Kriege begünstigten, und das Wunderbare bey seinem Aushalten gegen so viele Mächte aufheben; und S. 287. die Auseinandersetzung des bayrischen Successionskriegs. Ueber die Vertreibung der Lutheraner aus Salzburg macht Hr. *M.* S. 244. die Bemerkung. „Preussisch Lithauen hätte dem Graf Firmian (Erzbischof von Salzburg) längst ein Ehrendenkmal setzen sollen; so viele Rekruten auf einmal schenkt man jetzt so leicht nicht weg." Das ganze Buch ist reich an dergleichen aufs Verlorne hingeworfenen Bemerkungen; wir heben nur noch eine aus. Ost- und Westfranken konnte sich der Normänner und Ungarn nicht erwehren: „so wahr und durch Erfahrung bestätigt ist es, dafs zu grofse Reiche nichts taugen. Auch die längste Knute hält sie auf die Dauer so wenig zusammen, wie menschlicher Verstand. Und so lange auch das Zusammenhalten währt, befindet sich der einzelne Mensch in der Regel schlechter." Wir machten oben dem Vf. den Vorwurf eines übermäfsigen Hangs zu spashaften Ausdrücken, er wird ihn nach folgenden Beyspielen vielleicht selbst nicht für ungegründet halten. T. I. S. 176. stellt er den sehr wahren Satz auf, dafs es den Päpsten nur blofs an Macht fehle, um das alte System noch jetzt zu verfolgen; aber wozu der verunglückte Ausdruck: „der Unwissende meynt vielleicht, Hildebrands System gehöre unter die Alterthümer, wie die schwedischen ledernen Kanonen." T. II. S. 83. nennt Hr. *M.* Friedrich von der Pfalz, welcher Böhmens König seyn wollte, „einen *wahren Hans ohne Sorgen;*" und läfst noch überdiefs die Worte cursiv drucken, als ob er fürchtete, das Unschickliche möchte nicht genug auffallen.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Kleine Geschichten und Romane oder liebenswürdige Scenen des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Als Mittel zur Vertreibung der Hausscheue und der bürgerlichen Unzufriedenheit. Aus dem Archive unserer Tage und der Vorzeit.* 3tes Bdch. 1800. 360 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 282.)

Altona, b. Hammerich: *Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funk* und *D. J. W. Olshausen.* 4ter B. 1800. XXII. u. 346 S. 8. — Auch unter dem besondern Titel: *Predigten über die Pflichten des Menschen gegen sich selbst, so fern sie sich auf die Vervollkommnung seiner Anlagen und Vorzüge beziehen.* (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 31.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. December 1800.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Verzeichnifs der Käfer Preussens.* Entworfen von *Johann Gottlieb Kugelann,* Apotheker in Osterode. Ausgearbeitet von *Johann Karl Wilhelm Illiger.* Mit einer Vorrede des Professors und Pagenhofmeisters *Hellwig* in Braunschweig, und dem angehängten Versuche einer natürlichen Ordnung und Gattungsfolge der Insecten. 1798. XLII u. 510 S. 8.

Hr. *Kugelann* machte mit seinem Entwurfe Hn. Prof. *Hellwig* ein Geschenk, und überliess ihm die fernere Anwendung desselben. Hr. *H.* würde aber in der Bekanntmachung und weitern Bearbeitung durch seine Geschäfte gehindert worden seyn; er übergab daher die Besorgung des Werks Hn. *Illiger,* den er auch noch durch seine Sammlung in den Stand setzte, vielfache Vergleichungen anzustellen, und gründliche Berichtigungen zu liefern. So ist ein Werk entstanden, das den Kenntnissen und dem Geiste Hn. *Illiger,* der hier eigentlich als Verfasser anzusehen ist, vollkommen Ehre macht, und, wenn es nur einen Theil eines Theils der preussischen Fauna begreift, auch sicher den Schatz der preussischen Käferarten nicht erschöpft, um so mehr der ganzen Wissenschaft zugehört, und nicht nur wegen des vielen positiven, das es liefert, sondern auch wegen der schönen Ansichten und allgemeinen Beurtheilungen, als ein Muster für systematische Naturuntersuchung gelten kann. In der Vorrede erklärt sich Hr. *Hellwig* über zweckmässige Einrichtung der Faunen. Er meynt, es müsse alles schon Bekannte in Beschreibungen, Beobachtungen u. s. w. weggelassen werden, um bloss den reinen neuen Ertrag für die Wissenschaft mitzutheilen. Das dürfte jedoch in zwey Fällen Ausnahme leiden; wenn die Fauna zugleich zu einem localen Unterrichte bestimmt ist, und den dasigen Natur-Untersuchern andere Werke ersparen soll, und wenn der Vf. durch bessere Beschreibungen mehr Licht geben kann, in welchem Falle auch Hr. *I.* sich befand, und daher mit gutem Grunde sich nicht mit den Arbeiten seiner Vorgänger begnügte. Die Bemerkung des Hn. *H.,* dass bey zunehmender Menge der Arten die frühern Definitionen unbrauchbar werden müssen, ist leider, nur allzuwahr und bekannt; aber, wenn er einen, obgleich noch entfernten, Zeitpunkt voraussieht, in dem die Definitionen sich wieder, wie vordem, den Beschreibungen nähern, ja gar zu Beschreibungen umgeändert werden würden: so hat er etwas gesagt, das vielleicht von mehrern aufmerksamen Naturforschern bemerkt, von wenigen aber beherzigt worden ist, so sehr sich auch diese Betrachtung aufdringt. Die Zertheilung der Gattungen in Unterordnungen kann zwar dem Mangel etwas abhelfen, aber immer lässt sich diese Zertheilung nicht bewirken, und oft bleiben die Unterordnungen noch gross genung. Die Definitionen können, im höchsten Grade ihrer Vollkommenheit, nur aus allen bestimmenden, höhern und niedern Begriffen einer berichtigten synoptischen Abtheilung bestehen, daher ihre Weitläuftigkeit, die Wahrheit der obigen Bemerkung, und die einer andern in derselben Vorrede, dass man bey einer Fauna eines gewissen Landes nicht bloss die Kennzeichen der Arten so bestimmen müsse, wie sie etwa erfoderlich wären, um die Arten des Landes gegenseitig zu unterscheiden, sondern, wie sie das Verhältniss zu allen bekannten Arten festsetzen. Indess sind örtliche Diagnosen, wie sie *Scopoli,* z. B. in der *Flora carniolica* brauchte, gewiss, als Zugabe, nicht zu verwerfen, und erleichtern das Studium an Ort und Stelle. Hr. *I.,* welcher nun auch dem Werke eine Vorrede beygefügt hat, entwickelt in derselben seine eigenen liberalen und richtigen Ideen. Er setzte zwar die vorhandenen Fabricischen Definitionen der Arten an den gehörigen Stellen bey, aber er veränderte nach Maassgabe der Umstände, und in Beziehung auf das Obengesagte, das Charakteristische in neuen und eigenen Definitionen. Die meisten Gattungen sind nach *Fabricius* aufgeführt, doch sind einige derselben noch insbesondere durch einen kritischen Commentar erläutert, und mehrere sind als neu nach *Geoffroy, Knoch, Hellwig, Hellenius, Kugelann* angenommen, oder von Hn. *I.* selbst gestiftet. Wir wollen sie weiter unten anzeigen. Ueber die Gattungscharaktere erklärt sich Hr. *I.* frey, und auf eine Weise, deren Beherzigung allen Systematikern zu wünschen wäre. Das vergebliche Suchen nach dem Stein der Weisen, der nirgends zu finden ist, nach gewissen zur Anordnung allgemeingültigen, nicht Grundsätzen, sondern wirklichen ausgebildeten Theilen und ihren Verhältnissen, hat sich doch wohl endlich in der Betrachtung organischer Körper, als ein solches bewährt, und man sollte hoffen, dass eine unbefangenere Beurtheilung Platz gewinnen könnte. Die Wahrheit des natürlichen Systems der Thiere und Gewächse kann nicht durch eine strenge Folge schon zum voraus bestimmter Gründe erreicht werden, sie resultirt aus der vielseitigen Vergleichung des Wesentlichen, das selbst erst als solches durch vorherige Vergleichungen ausgemittelt werden muss.

So behauptet auch der Vf. dreist, dass der Fabricische Eintheilungsgrund nach den äussern Ernährungswerkzeugen durchaus nicht unbedingt, und für allgemein geltend anzusehen sey. Nicht nur, dass er, als einseitig, kein natürliches System bilden könne (welcher Vorwurf jetzt mehr die Unterabtheilungen der Insectenordnungen trifft), sondern dass auch die einzelnen Gattungen meist eben so gut, ja in manchen Fällen noch sicherer und fester, durch andere Theile, und den durch ihr Zusammentreffen entstandenen Habitus, können bestimmt werden. Eine Idee, die schon früher geäussert, und auf welche schon von mehrern, wie von *Geoffroy*, *Schaffer*, *Thunberg*, *Jurine* u. s. w. hingearbeitet wurde, die aber insbesondere durch den Ausspruch eines so innig vertrauten Kenners, als Hr. *I.* ist, ein vorzügliches Gewicht erhalten muss. *Ne quid nimis*, gilt auch hier. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass der Habitus kein blosses Traumbild sey, und die grosse Anwendung, die bey Befolgung des Fabricischen Systems (gewiss im höchsten Uebergewicht gegen wirklich vorgenommene Zerlegung der Mundtheile!!!) von ihm gemacht wird, ja die, wenn gleich nicht vollkommen mit physiognomischem Sinne ausgeführte, Darlegung des Habitus von Fabricius selbst, muss das rechtfertigen. Die Fälle, wo ein Habitus sich öfter wiederholt, oder wo er gleichsam als Sonderbarkeit, zwischen andere ganz unähnliche Arten einer und derselben Gattung eintritt, lassen sich als Ausnahmen, wie alle andere bemerken. Der Habitus leitet bekanntlich alle systematischen Arbeiten zuerst, die feinern Berichtigungen folgen. Bey dem Vorwurf der Unbestimmbarkeit und des Schwankenden im Habitus, sagt Hr. *I.* ausdrücklich zur Gegenantwort: „*Selbst bey den Mundtheilen fehlen diese Gesetze*" (der Abweichungen, und ihrer mehrern oder mindern Gültigkeit für den Charakter), „*und es ist noch immer einer zu grossen Willkür unterworfen, welche Abweichung der Bildung, des Verhaltnisses u. s. w., einer Fressspitze, Kinnlade u. s. f., bey der Bestimmung der Gattungsunterschiede in Betrachtung gezogen werden kann.*" Vom Hn. *Hellwig* sagt er wegen Gültigkeit des Habitus (S. XXIII.) ganz ohne Umschweife, dass derselbe „*ohne die geringste Rücksicht und Untersuchung der vom Hn. Prof. Fabricius angenommenen Unterscheidungen, alle von ihm gemachten Eintheilungen sorgfältig und ohne Irrthum befolgt habe*" und „*dass dieses ein glanzender Beweis für die Behauptung sey, dass nur der Habitus die Gattungen bestimme.*" Auch ist ja noch die Anordnung des in Hamburg versteigerten, von Hn. *Lichtenstein* beschriebenen, Insectencabinets in gutem Andenken, in dem alles, eben wie bey Fabricius, und doch bloss nach einem sehr richtigen Gefühle der äussern Aehnlichkeiten, geordnet war. Ein gewisser hoher Kunstsinn ist bey dem Studium der Natur höchstnöthig; er wird durch Fleiss genährt, und durch Beurtheilung unterstützt, aber ohne ihn wird keine richtige Ansicht grösserer Verbindungen, wie doch die systematischen immer sind, entworfen werden. Hr. *I.* scheint dem künstlichen Systeme wenig Haltbarkeit zuzutrauen, indem er (S. XXI.) meynt, es sey gut, wenn man in Zeiten, bey den immer mehr bekannt werdenden Uebergängen zwischen den Gattungen (die manchen könnten glauben lassen, es gebe gar keine natürlichen *Genera*), darauf sähe, diese Stützen der Kenntniss durch gute leicht aufzufindende Kennzeichen zu befestigen, um des künstlichen Gattungsgerüstes ganz entbehren zu können, wenn es — vielleicht einstürzen sollte. Rec. traut Hn. *I* so wenig die Absicht zu, als er sie selbst haben kann, dem hohen Verdienste des unvergesslichen *Fabricius* zu nahe zu treten, und es zu schmälern, oder ganz zu vernichten, was eine schlechte, und eine vergebliche Sache zugleich seyn würde; aber es scheint allerdings etwas von der Zufalligkeit auf ihn und seine Schüler gekommen zu seyn, wie es bekanntlich auf den erhabenen *Linne* und seine unbedingten Nachfolger in reichem Maasse kam. Wir verdanken diesem grossen Manne viel; aber wir können nicht alles glauben, was er sagte, oft am wenigsten das, wovon er uns versicherte, es sey einzig wahr, untrüglich, oder, nach der neuern, ihm noch unbekannten Sprache, allgemein geltend. Denn damit ist es in der Naturgeschichte eine ganz eigene Sache. Was hat uns so weit gebracht, seit einem halben Jahrhunderte? der Despotismus einzig wahrer Principien der Schulen und Gelehrtenzünfte, und ihr ganzes durchsichtiges Spinnengewebe, oder die Anarchie so vieler fähigen Geister und ihre tausendfachen eigenen Ansichten der Natur? — Eine sinnreiche Idee bringt Hr. *I.* gelegentlich über die so analogen gegliederten Werkzeuge (S. XXI. XXII.) am Kopfe der Käfer vor, indem er dreyerley Arten von ihnen, und eben so viel Arten von Kinnladen, annimmt, die sie tragen. Wenn er jedem dieser Gliederorgane einen eigenen Sinn zuschreibt: so bestimmt er hier genauer, ja sogar mit Wahrscheinlichkeiten, eine schon sonst geäusserte Vorstellung, die, selbst durch gekrönte Preisschriften, noch nicht widerlegt zu seyn scheint. S. XXV — XXVII. macht er einen Begriff von den wahren Schwierigkeiten, die bey Bestimmung einer Art eintreten können. Abänderungen, und selbst Geschlechtsunterschiede, erfodern zuweilen eine wiederholte und vielfache Beobachtung, ehe über sie entschieden werden kann, wie denn das mehr oder minder Geltende in der Naturgeschichte einzig auf dem Maasse der Erfahrungen beruht. Selbst die etwa einmal bemerkte Begattung eines Thierpaares ist nicht hinreichend, um für die Einheit der Art bey den Individuen zu entscheiden, da sich ja Kröten und Frösche zuweilen paaren, und der Geschlechtstrieb bey manchen Insecten, wie bey spanischen Fliegen, beynahe wüthend bemerkt wird. — Die Linnéischen Namen behielt Hr. *I.*, so viel als möglich, aus Achtung gegen unsern grossen gemeinschaftlichen Lehrer bey (auch schon als erster Bekanntmacher hätte er das verdient), die neuen Arten sind mit einem Stern vor der Numer, die sonst schon bekannt gemachten aber in der *Entomologia Systematica* fehlenden, mit

mit einem Kreutz bezeichnet. Mit allem Rechte wählte der Vf. die deutsche Sprache, in sofern das Werk von den Geschöpfen eines Landes handelt, in dem Deutsch gesprochen wird, und es nun einer Menge von Forschern zu gute kommt, die vortrefflich seyn können, ohne Latein zu verstehen. Aber freylich, was allgemein interessant wäre, dürfte vielleicht eher in der Kunstsprache dem Auslande bekannt und verständlich werden. So sehr es zu wünschen ist, dass, wenigstens für Naturgeschichte, die Römersprache das allgemeine Bindungsmittel aller Nationen bleiben möchte: so hat es doch das Ansehen, als wenn der Zeitstrom dieses Gute mit sich wegführen, und ein anderes an seine Stelle bringen wollte. Und, wäre dem also, wer wird sich ihm widersetzen können? Hr. *I.* hat sich nun in der Nothwendigkeit gefunden, den lateinischen Ausdrücken mit gleicher Bestimmtheit deutsche unterzulegen (S. XXXIV.—XXXIX.) und auch diese Darstellung ist nicht ohne Begleitung seines überall berichtigenden und selbstdenkenden Geistes geblieben. Man findet durchaus den feinen, auf den Grund der Einheit zurückgehenden, und über Verbindung und Abstammung reflectirenden Sinn. Bey dem grössten europäischen Käfer, dem *Lucanus Cervus* (S. XXXVI.), giebt er ein Beyspiel von genauerer Unterscheidung der Theile. Er braucht Geschlecht für *Sexus*, und Gattung für *Genus*, jedoch ohne sich über diese, ihm so leicht scheinende Sache, zu entrüsten, und Leute, die etwa andere Namen lieb hätten, unwürdig zu behandeln. Auch bekennt er sich frey, mit dem Motto des *Seneca: Quid opus est ira, cum idem perficiat ratio?* — zu der Parthey der Mässigen, Unbefangenen, den wahren Zweck nie verlierenden, die freylich keine eigentliche Parthey, aber deren Maximen in der That in unsern Tagen dem Corps der Naturforscher eben so von nöthen sind, als dem der Schöngeister und Philosophen, da sie sich sämmtlich, die Ausnahmen natürlich weggerechnet, eifrig bemühten, ihre Ehre darin zu suchen, dass sie gegenseitig sie einander nahmen.

In dem Werke selbst sind unter LII. Gattungen 492 Käferarten beschrieben. Am reichhaltigsten ist die Gattung *Carabus* mit 92 Arten, aber es kommen mehrere vor mit 10. 20 und 30 Arten, *Coccinella* hat 43. Fast alle mit *Cerambyx*, *Elater*, *Curculio*, *Staphylinus*, *Chrysomela*, *Meloe*, verwandte Gattungen fehlen noch, ja selbst mehrere Linnéische Abtheilungen der *Scarabäen*, *Melolontha*, *Cethonia*, *Trichius*, und andere, die mit den schon durchgegangenen Gattungen verwandt sind, als *Lampyris*, *Pyrochroa*, *Sinodendrum;* sie scheinen für dem zweyten Theil bestimmt zu seyn. Im gegenwärtigen Theile erscheinen vorzüglich Gattungen aus der Verwandtschaft von *Scarabaeus*, *Dermestes*, *Dyticus*, *Silpha*, *Carabus*, *Tenebrio*, *Cantharis*, *Coccinella*. Hr. *I.* hat mehrere neue Gattungen selbst aufgestellt: als *Orgotes*, *Aphodius*, *Agathidium*, *Boletophagus* und *Sarrotrium*. *Oryctes* gehört zu den *Scarabaeis Scutellatis*, enthält hier nur den *S. nasicornis*, unter den übrigen Arten, die darauf Beziehung haben, konnte Hr. *I.* nur bestimmt *S. Rhinoceros*, *Silenus*, *Arator piceus*, *Daedalus*, *Satyrus*, *Oromedon*, *Hercules*, *Actaeon* vergleichen, von *S. nasicornus*, *Monodon* und *Juvencus* nahm er die Bestimmung der Mundtheile. Die *Sinodendra* sind nahe verwandt. Der Mangel der Lefze und Lippe, und die dreyseitigen etwas starken Kinnbacken, die hintern am Ende dickern Fressspitzen scheinen die Gattung vorzüglich zu bezeichnen. *Aphodius*, auch zu den *Scarabaeis Scutellatis*. Enthält eine Menge von Arten, hat zwar mit *Copris* die versteckten hautartigen Lefzen, Kinnbacken und Kinnladen, das grosse Kopfschild, das ausgerandete Kinn, die am Ende verdünnten hintern Fressspitzen, auch die getheilte Lippe gemein, wird aber durch die am Grunde nahe beysammenstehenden Mittelfüsse, und durch die Gegenwart eines Schildchens auf dem Körper unterschieden. *Agathidium*, den *Sphaeridiis Fabr.* verwandt, von *Kugelann* unter dem Namen *Volvoxis* angeführt. Kugelförmig sich einrollende, halbkugliche Käfer, die in Schwämmen unter der Baumrinde, auch im Moose vorkommen, und welche von den *Sphaeridiis* dadurch abweichen, dass sie nicht durchaus, sondern nur an dem vordern Fusspaane, fünf, an den übrigen vier Fussblätter besitzen. Das auch in Panzers Faune abgebildete *A. globosum* und das *Sphaeridium nigripenne* gehört zu dieser Gattung. *Bolitophagus* ist dem Fabricischen *Opatrum* verwandt, unterscheidet sich aber von ihm in Ansehung der Fussblätter eben so, wie das *Agathidium* vom *Sphaeridio*, überdiess sind die vordern Fressspitzen umgekehrt, nicht keulenförmig, sondern gleich breit; die *Bolitophagi* haben ferner Körperschilde, keulenförmigere Fühlhörner, gewölbtere Leiber, alles im Gegensatz von *Opatrum*. Aufgeführt sind unter dieser neuen Gattung: *B. reticulatus* (*Opatrum crenatum* F.), und *B. Agricola* (*O. Agricola* F.), *Sarrotrium* gehört neben die *Ptilinos*, zu welcher letzten Gattung Hr. *I.* kein Zutrauen hat. *Ptilinus pectinatus* und *pectinicornis* gehört zu *Anobium*, vielleicht auch *mystacinum; flavescens* scheint mit *Cantharis* äusserst nahe verwandt zu seyn; der Vf. hat daher aus der noch übrig bleibenden Art *Ptilinus muticus* die neue Gattung *Sarrotrium* gebildet, und den Namen von den bürstenartigen Fühlhörnern hergenommen, welche keulenförmig und stark behaart sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

MEISSEN: *Aurikel Flora*, *nach der Natur gemalt*, von *F. A. Kannegiesser*. I u. II. Heft. 1800. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Jeder Heft enthält vier ausgemalte *Tafeln*, jede Tafel sechs Abänderungen, in eben so viel Figuren. Zur Hälfte sind die hier gelieferten englische, zur Hälfte Luiker Aurikeln, jede Abtheilung hat ihre fortlaufenden Numern, mit der Benennung, und kurzer Angabe ihrer Zeichnung. Weiter ist nichts von Erklärung anzutreffen. Die steife Malerey mit Erdfarben schickt sich zu dem Gegenstande, ist

ist sauber, auch, wie es scheint, in der Farbengebung genau, und wird den Blumenliebhabern Vergnügen machen.

Halle, b. Kümmel: *Neues Journal für Prediger.* 19. B. 1—4 St. 1800. 488 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 240.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) *Hildesheim: Le Baron de Brabeck au Public.* Oct. 1799. 44 S. 8.

2) Ohne Druckort: *Moritz von Brabeck an das Publicum,* im Oct. 1799. Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede des Uebersetzers. 1800. 56 S. 8. (4 gr.)

3) *Hildesheim: Erklärung des Freyherrn von Brabeck an das Publicum,* über das im Druck herausgegebene ritterschaftliche Protocoll vom 18. Nov. 1799. Mit den Gründen, warum derselbe an diesem Tage in der ritterschaftlichen Versammlung nicht erschienen ist. 1800. 38 S. 8.

Der Freyherr von Brabeck stammt aus einem altadelichen Geschlecht im Hildesheimischen ab, welches einen Fürstbischof unter seinen Ahnherren zählt, und war, bey Lebzeit seines ältern Bruders, Domherr im dasigen Hochstift, hatte auch vor 15 Jahren grosse Hoffnung, zum Fürstbischof gewählt zu werden, als der jetztregierende Fürst ihm vorgezogen ward. Einige Zeit darauf verstarb sein Bruder, ohne Nachkommenschaft, mit Hinterlassung eines beträchtlichen Vermögens. Diess bewog ihn, den geistlichen Stand zu verlassen, sich zu verheirathen, und auf dem ihm zugefallenen Gute, Söder, sich dem ruhigen Privatleben und den Wissenschaften zu widmen. Als Mitglied der Hildesheimischen Ritterschaft wollte derselbe jedoch noch zum Besten des Landes mitwirken; und hierzu gaben ihm die zwischen dem Fürsten und den Unterthanen, wie auch den Landständen, obschwebenden vielfältigen Irrungen Anlass. Am 20. April 1798 theilte er seinen damals versammelten Mitständen gewisse Bemerkungen mit, worin er die, bey der Landesregierung, und insbesondere in der Finanzverwaltung, eingeschlichenen Misbräuche sehr lebhaft rügte, und die Ritterschaft zu dringenden Vorstellungen auffoderte. Diese Schrift ward, wegen der vielen erfoderlichen Exemplare, gedruckt, jedoch keines davon an andere, als an Mitglieder der Ritterschaft, ausgetheilt. Dem Domcapitel, als dem ersten Stand, dessen Mitglieder auch ritterschaftliche Güter besitzen, schickte er ein Exemplar zu, mit einem Schreiben, welches sehr höflich und zutraulich gewesen seyn soll, worauf aber eine beleidigende Antwort erfolgte. Entrüstet über dieses Benehmen, machte er sein Schreiben und diese Antwort, und bald darauf auch jene Bemerkungen, durch den Druck bekannt, indem letztere, seiner Meynung nach, nichts anstössiges enthielten. Nun stand aber der fürstliche Fiscal bey der Regierung wider ihn auf, und klagte ihn des Verbrechens der beleidigten Majestät an, weil er durch jene Bemerkungen, und hauptsächlich durch deren Bekanntmachung, den Fürsten und dessen Regierung empfindlich beleidigt habe. Dieser Criminalprocess kam nachher, wegen des gegen den Angeklagten erkannten persönlichen Arrests, durch ein Mandatgesuch desselben, an das Reichskammergericht, wovon aber hier nichts vorkommt. Indess liess der Freyherr v. Brabeck, um sich vor dem Publicum zu rechtfertigen, die Nr. 1. bemerkte französische Druckschrift erscheinen (welcher aber jene Bemerkungen, das Schreiben an das Domcapitel und die Antwort desselben nicht beygefügt sind). Die anstössigste Stelle in jenen Bemerkungen ist folgende: „Da es dem Fürsten sowohl, als dem Domcapi„tel, — dessen Mitglieder, zwey ausgenommen, alle Auslän„der sind, — gleichgültig seyn kann, welches Schicksal in „der Folge das Land haben wird, wenn sie nur, so lange sie „leben, genau ihre Einkünfte ziehen, und ihre Familien im „Auslande unterstützen können: so muss dann doch die Rit„terschaft des Landes selbst auf das gemeine Wohl ihr Augen„merk richten. Wenn jene Rentenierer in unserm Vaterlan„de durchaus keine erbliche Besitzungen haben, wenn sie bey „Gefahren des Krieges oder andern allgemeinen Uebeln sich „entfernen können: so müssen wir bleiben. Wenn endlich „das Wohl des Vaterlandes, die Staatsverwaltung, unver„antwortlich verwahrloset wird, und dieses die Unterthanen „zum Hasse und zum Unmuthe reizt: so können sie sich auf „jeden Fall schnell entfernen, dahingegen wir mit unsern Fa„milien und unserm Eigenthum ausharren müssen." Er gesteht, dass er vielleicht zu lebhaft geschrieben habe; aber nicht in der Absicht zu beleidigen. Er habe den Ständen jenen Fall nicht als wirklich, sondern nur als möglich vorstellen wollen, und es sey keine Beleidigung des Regenten, wenn man ihn menschlicher Neigungen und Leidenschaften fähig achte, wenn man glaube, dass er das Interesse der Unterthanen dem seinigen nachsetzen könne, wenn beides, wie in geistlichen Staaten, so ganz getrennt sey. Er habe seine Mitstände nur an ihre Pflichten erinnern wollen, nach welchen sie zwischen dem Fürsten und dem Volke das Gleichgewicht haben sollten. Er habe hierbey die ritterschaftliche Vorstellung an den Fürsten vom 9. März 1793 vor Augen gehabt, welche die Regierungsgebrechen in weit härtern Ausdrücken geschildert, und in Schlözers Staats-Anzeigen Nr. 71. gedruckt worden sey, ohne dass der Fürst ein Misfallen darüber geäussert hätte. Zugleich beantwortet er einen ungenannten Antagonisten, der sich im v. J. unter dem Titel: *deux mots au Baron de Brabeck,* ihm entgegenstellte. Hauptsächlich kränkt ihn der Vorwurf, dass er für die, vor 15 Jahren, ihm fehlgeschlagene Hoffnung, zum Fürsten gewählt zu werden, sich hätte rächen wollen. Denn er habe schon vor 20 Jahren, als Domherr, im versammelten Kapitel, die nämlichen Gedanken geäussert, und jetzt würde seine glückliche häusliche Lage jeden Groll über jenes Mislingen, der jedoch nie existirt habe, längst ausgelöscht haben.

Die deutsche Uebersetzung Nr. 2. ist mit einer sehr enthusiastischen Vorrede begleitet.

Die Erklärung Nr. 3. betrifft das ritterschaftliche Protocoll vom 18. November 1799, worin die Deputirten das Urtheil gefällt hatten, dass der *von Brabeck* bey seinen Bemerkungen sich auf eine unrichtige und unbillige Art benommen habe. Der v. Brabeck erklärt diesen Ausspruch für voreilig, da solcher, nach vorgängiger gehöriger Untersuchung, von einem competenten Richter hätte erwartet werden sollen. Diese Partheylichkeit der Ritterschaft, welche sein, bloss für die Mitstände bestimmtes, Votum der fürstlichen Regierung auf die erste Anfoderung zugeschickt, und dadurch das heilige Vorrecht der Stimmenfreyheit verletzt habe, sey die Ursache, warum er in der Versammlung vom 22. Nov. 1799 nicht erschienen sey.

Diese Rechtssache des Freyherrn v. Brabeck hat übrigens mit der des Hofrichters v. Berlepsch viele Aehnlichkeit: Beide geriethen, wegen ihrer auf dem Landtage geäusserten anstössigen Meynungen, mit der Landesregierung und dem Regenten, zuletzt auch mit den Ständen, in Streit, nur mit dem Unterschiede, dass der v. Brabeck sein Votum absichtlich bekannt gemacht, der v. Berlepsch hingegen zur Bekanntwerdung des seinigen nur durch eine vertrauliche Mittheilung Anlass gegeben hatte. Dieser wurde seines Dienstes entsetzt, jener aber sogar der beleidigten Majestät angeklagt. An sich durften jene Bemerkungen, nach ihrer Veranlassung und Absicht, von unpartheyischen Richtern, nicht für eine Majestätsbeleidigung geachtet werden: aber die Bekanntmachung derselben war etwas voreilig, und gab den Gegnern des v. Brabeck Anlass, den *animum injuriandi* bey ihm *zu vermuthen* zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1800.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Verzeichnifs der Käfer Preuſsens.* Entworfen von *Johann Gottlieb Kugelann,* Apotheker in Osterode. Ausgearbeitet von *Johann Karl Wilhelm Illiger.* Mit einer Vorrede des Profeſſors und Pagenhofmeiſters *Hellwig* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Auſser dieſen eigenen Gattungen hat Hr. *I.* auch fremde von *Geoffroy*, *Hellwig*, *Knoch*, *Hellenius* und *Kugelann* aufgenommen, und ſelbſt Fabriciſche, als *Cychrus* und *Scolytus*, ſo wie die Gattungen der ebenerwähnten Entomologen, mit einer genauern Charakteriſtik und Kritik verſehen. So die Gattung *Copris* (*Geoffroy*), *Aniſotoma* und *Ptomophagus* (beide nach *Knoch*), *Serropalpus* (*Hellenius*), *Hallomenus* (*Hellwig*), *Hydraena*, *Bryaxis* und *Peltis* (ſämmtlich nach *Kugelann*). Unter *Aniſotoma* ſtehen mehrere *Sphaeridia*, und gerade die unter *Aniſotoma* von Panzer bemerkten Arten ſind hier nur als zweifelhaft aufgeſtellt. Die Anzahl der Fuſsglieder unterſcheidet dieſe Gattung von *Sphaeridium* und *Hydrophylus*, wie auch die Fühlhörner und Freſsſpitzen. Der Name iſt von der Ungleichheit der Keulenglieder in den Fühlhörnern hergenommen. *Ptomophagus* iſt aus *Herbſt's Carabus rufeſcens*, *Panzers Helops triſtis*, und einer neuen Art zuſammengeſetzt, die vielleicht mit *Chryſomela gibba Thunbergii* einerley iſt. Fühlhörner, Freſsſpitzen und Fuſsglieder trennen die Gattung von *Aniſotoma*; die Käfer bewegen ſich ſchnell, und leben in Schwämmen, altem Holze und unter faulenden Pflanzen, von welcher Nahrungsweiſe ſie benannt ſind. *Hydraena* enthält den *Elophorus riparius*, *Bryaxis* iſt den Herbſtiſchen *Pſelaphis* nahe verwandt, und enthält den *Hiſter apterus Scopoli* jedoch nur fragweis. Das von *Kugelann* beſchriebene Inſect wird *B. Schneideri* genannt. *Preiſslers Claviger teſtaceus* iſt ihm ähnlich, aber nicht daſſelbe. *Peltis* (worunter aber nicht die gleichnamigen Gattungen von *Geoffroy*, *Schaeffer* und *Müller* zu verſtehen ſind) enthält Fabriciſche *Silphas* und *Caſſidas* (!), ſie ſtehen zwiſchen *Silpha* und *Nitidula* mitten inne, von welchen beiden ſie in mehrern Eigenſchaften der Fühlhörner, Freſsſpitzen und Lefzen abgehen. Die Gattung iſt weitläuftig charakteriſirt. Von vier Arten ſind drey *Silphae: groſſa, ferruginea, oblonga*, und eine iſt *Caſſida limbata*. Die andern, oben bemerkten Gattungen, als ſchon mehr bekannt, übergehen wir. Bey allen aber ſind ſchätzbare und mehrſeitige Erläuterungen und Winke angebracht, die jedem genauen Forſcher willkommen ſeyn werden, und, wenigſtens dünkt es Rec. ſo, vortrefflich zwiſchen oberflächlichem Räſonnement, und zwiſchen pedantiſcher Kleinlichkeitsſucht, und unbeholfener Redſeligkeit, das rechte Mittel halten. Dergleichen Bemerkungen, die wir gern auszeichnen möchten, wenn es die Reichhaltigkeit derſelben und die Beſtimmung dieſer Blätter verſtattete, und wir nicht vielmehr den Zweck haben müſsten, nur auf Hn. *I.* ungemeines Talent aufmerkſam zu machen, finden ſich noch (ſo wie viele auffallende Aenderungen in der Aufſtellung gewiſſer Arten unter beſtimmten Gattungen) bey *Scarabaeus, Tetratoma, Aniſotoma, Byrrhus, Tenebrio*, *Elaphrus*, *Hydrophylus*, *Dyticus*, *Clerus*, *Melyris*, *Dermeſtes*, *Anobium*, *Nitidula*, *Lethrus*, *Coccinella* u. ſ. w. Mehrere Gattungen ſind in Unterordnungen aufs neue nach Anleitung der Natur zertheilt worden. Das iſt am meiſten der Fall bey der Gattung *Carabus*. Es ſind wohl nur wenige eben ſo zahlreiche Genera vorhanden, bey denen eine Unterabtheilung mit ſo vielen Schwierigkeiten verbunden wäre, wie hier. Hr. *I.* ſchmeichelt ſich nicht, ſie in ſeiner ſinnreichen und mühſam bewirkten Aufſtellung völlig gehoben zu haben. Zuerſt theilt er die Arten nach Gegenwart und Mangel der Unterflügel ab, indem er glaubt, daſs dieſer Charakter in einer und derſelben Art nie einer zufälligen Abänderung unterworfen ſey. Die fernern Abtheilungen werden durch die Formen des Halsſchildes (Thorax) beſtimmt. So ſind 12 zum Theil ſehr natürliche Familien entſtanden, die zuerſt zur Ueberſicht tabellariſch aufgeſtellt, bey der Anführung der Arten ſelbſt aber nach natürlichen Affinitäten aneinander gereiht ſind. Die zwölfte Familie enthält z. B. alle Bombardierkäfer, und zeigt die Uebereinſtimmung zwiſchen äuſserer Form, innerer Einrichtung und dem Leben ſelbſt. Auch die zahlreiche Gattung *Coccinella* bedurfte einer auf Beobachtung gegründeten Claſſification, die in vier Abtheilungen geliefert worden iſt, und worüber ſich Hr. *I.* weitläuftiger erklärt. Durch ernſtliche Verſuche dieſer Art wird es einleuchtend dargethan, welche innere Gröſse das Reich der Natur habe, und wie die ſchärfſte Unterſcheidungsgabe durch Begriffe oft noch hinter dem richtigern Gefühl der vorhandenen Wahrheit zurückſtehen müſſe. Sonſt ſind noch vorzüglich die Gattungen *Copris*, *Hiſter*, *Elaphrus*, *Clerus*, *Notoxus*, *Pſelaphus*. *Silpha*, *Nitidula*, in Unterordnungen gebracht, die jeder Entomolog mit Vergnügen, und als Stoff zu Unter-

tersuchung, in dem Werke finden wird. Wir müssen sie der Aufmerksamkeit der Leser empfehlen; aber einen vortrefflichen Versuch, mit dem Hr. *I.* diesen Band beschlossen hat, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich die *Darstellung der Verwandschaften aller neuerdings angenommenen Insectengattungen.* Die wenigsten Entomologen haben von so etwas eine Ahnung, und rechnen bey der trocknen, steifen und isolirten Betrachtung, der sie sich unterziehen, auch bey andern auf dieselbe eiserne Geduld, die sie besitzen. Aber, ohne die grosse vielseitige Vergleichung ist Naturgeschichte keine Geschichte, ja selbst die Naturbeschreibung, wenn man so besser zu unterscheiden glaubt, ist ohne sie nichts werth, und ein blosses Haufwerk von Steinen, kein zweckmäfsiger Bau. Hr. *I.* weiss es wohl, dass seine Darstellung, die nur in einer Reihe fortgeht, desshalb nicht ganz naturgemäfs seyn könne, aber er hat gleichwohl schon viel geleistet. Zuerst, nach einer Einleitung in den zu machenden Versuch, bringt Hr. *I.* die fast ganz natürlichen Insectenordnungen Linnés mit den Fabricischen Abtheilungen in Einer Tabelle zusammen, wodurch die Uebersicht beider Systeme aufs vortrefflichste erläutert wird. Wo das Linnéische System, was auch schon früher von andern bemerkt wurde, unvollkommen oder unnatürlich war, nämlich bey den sechsfüfsigen *Apteris*, da wird es von dem Vf. sehr schön berichtigt. Rec. freut sich, Hn. *I.* das entschieden behaupten zu sehen, was er längst vermuthete. *Lepisma*, *Podura* (von *Termes* verstand es sich ohnehin) kommen zu den *Synistatis F.* oder *Neuropteris L.*, *Pediculus* aber zu den *Antliatis F.* oder *Dipteris L.* Wenn aber Hr. *I.* den *Acarus* eben dahin versetzt, und die Gattung *Pulex* unter die *Rhyngota Fabr.* oder unter die unnatürlich von Linné aufgestellte zweyte Stachelrüssel tragende Hälfte der *Hemipterorum* gebracht wissen will: so scheint in jenem Falle die Verwandtschaft mit den übrigen acht- und vielfüfsigen Insecten, in diesem die völlig abweichende Verwandlung entgegen zu seyn. Die ganz von Hn. *I.* aufgestellte Reihe der Gattungen, die den Fabricischen Ordnungen folgt, giebt eine reiche Gelegenheit zu Reflexionen, sowohl, was die auf einander folgenden Gattungen, als die Grenzgattungen der Ordnungen selbst betrifft. Sicher aber würde die Arbeit einen noch höhern Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn die Seitenverwandschaften zugleich anschaulich gemacht worden wären. So dürften die *Synistata* (was ohnehin in der Reihe durch die *Odonata* unterbrochen ist) noch ausser *Ascalaphus*, der an *Papilio* grenzt, auch durch *Panorpa coa* (der *Tinea Blancardilla* und dem *Ypsilophus cylindricus* ähnlich) und durch mehrere Arten von *Semblis* und *Phryganea* (an die *Nemophoras* anstofsend) mit den *Glossatis* verbunden werden können, vieler anderer ähnlichen Fälle nicht zu gedenken. Auch würde es erwünscht seyn, wenn Hr. *I.* in Zukunst noch die hier gelieferte Affinitätsreihe mit einem Commentar versehen wollte, da bey alle dem, dass andere Entomologen oft genug seinen Sinn errathen, und ihm beypflichten müssen, doch noch manches eigenthümliche vorkommen muss, worüber niemand so gut, als er selbst, Auskunft ertheilen könnte.

Erlangen, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1800. Von Georg Franz Hoffmann. Dritter Jahrgang. 1. Abtheilung. Erste bis dreyzehnte Classe, oder des ersten Jahrgangs neue und vermehrte Auflage.* (Mit 1. Titelkupfer und 12 andern; 273 S. ohne die Kupfererklärung und den Vorbericht.) 12. (1 Rthlr. 18 gr.)

Aus dem Titel ergiebt sich schon, dass man hier keine weitere Fortsetzung des bekannten, noch nicht vollendeten Taschenbuchs, sondern mehr eine Auflage des ersten Theiles zu erwarten hat. So angenehm es nun denen, die sich mit dieser neuen Auflage das Buch zuerst anschaffen, seyn muss, hier die Alpenpflanzen, und so manche schätzbare Bemerkungen, der Reihe nach, wie es das System mit sich bringt, aufgeführt zu sehen: so haben doch wohl die Besitzer der ersten Ausgabe nicht Unrecht, wenn sie, zu Folge des Vorberichts derselben, die dort versprochenen Alpenpflanzen und die Nachträge, besonders erwarten, ohne sich genöthigt zu sehen, den gröfsten Theil von dem, was sie schon besitzen, sich nochmals zu kaufen. Diese, gewiss nicht unbillige Bemerkung abgerechnet, kann man die zweckmäfsigen Vermehrungen und das Gute der Behandlung bey der neuen Ausgabe nicht verkennen. Die griechischen und lateinischen Gattungsnamen sind prosodisch bestimmt, und französische beygefügt worden. Viele neuere Untersuchungen, treffliche indess herausgekommene Werke, und insbesondere der dem Vf. frey stehende Gebrauch der *Ehrhartischen* Sammlungen, liessen Berichtigungen zu, und gaben zu Vermehrungen Gelegenheit. Die Herren *Funke*, *Blottner*, *Bernhardt*, *Starke*, *Schnitzlein*, *Plitt* u. a. werden als solche bemerkt, denen der Vf. neuerliche Beyträge verdankt. Er erklärt sich zwar sehr für das Linnéische System und seine gewissenhafte Befolgung, indess hat sich ihm das Verdächtige desselben doch hie und da zu deutlich dargeboten, und er hat z. B. *Holcus* und *Andropogon* unter *Triandria* gebracht. Eben so steht *Aesculus*, den er in der ersten Ausgabe besser zu *Polygamia* zu bringen glaubte, jetzt wieder unter *Heptandria*. *Euphorbia degener* ist, wie billig, weggelassen, und nur neben *Cyparissias* als Varietät bemerkt. Die Vermehrungen der Arten betreffen nicht blofs die Alpina, auch andere sind häufig eingeschaltet. Ob sie alle, wie die Arten von *Callitriche*, *Chironia* und *Ornithogalum*, sich als wahre Arten bewähren werden, das muss die Zeit lehren. Es bleibt immer verdienstlich, das Gefundene mit Bestimmtheit zur allgemeinern Kenntniss und Vergleichung zu bringen. *Veronica Teucrium* ist beybehalten; *Solanum villosum* übergangen; und so findet man überall Anlass, man mag mit dem Vf.

Vf. einerley Meynung haben oder nicht, über seinen Ideengang und die in der gegenwärtigen Ausgabe vorgenommenen Veränderungen nachzudenken. Wir würden eine Menge Beyspiele anführen können, wenn es nicht unnöthig die Anzeige eines Buchs vergrößerte, dessen Benutzung ja ohnehin in lauter Reflexionen und Vergleichungen besteht. Die 12 Abbildungen (denen eine lateinische Beschreibung beygefügt ist) sind aus *Leers Flora*, oder aus seiner Sammlung von Gräsern, genommen, und stellen blofs Arten dieser Familie, sehr sauber und vollkommen, vor. Dafs ein deutscher Titel und Vorbericht mit einem übrigens ganz lateinischen Texte sonderbar gegattet sey, hat der Vf. selbst gefühlt. Indess thut es nichts zur Sache, da der Text seine Brauchbarkeit für sich hat, und es ja auch an deutschen, nach einem ähnlichen Plane behandelten, deutschgeschriebenen Floren weder fehlt noch fehlen wird.

Wien, in d. Ederschen Buchh.: *Ferd. Bern. Vietz*, M. D., *Icones plantarum medico-oeconomico-technologicarum, cum earum fructus usuque descriptione. Volum. I.* — F. B. *Vietz*, der Heilk. Doctor(s), *Abbildungen aller medicinisch-ökonomisch-technologischen Gewächse, sammt der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrauchs. Erster Band.* 1800. 222 S. 110 Kupfertafeln. 4. (20 Rthlr.)

Vorliegendes Werk liefert nicht alle und jede Gewächse, die, als unter die obigen Abtheilungen gehörig, nur immer bisher bekannt geworden sind, wie man wohl aus dem Titel vermuthen möchte, sondern, da es vielmehr ein nützliches, und kein Prachtwerk werden soll, eine kluge Auswahl des Nützlichsten, und dessen, was man seiner allgemein erlangten Merkwürdigkeit wegen, nicht übergehen darf. Es ist zugleich die gute Einrichtung getroffen, dafs die Abbildungen der Arzneypflanzen besonders überlassen werden. Wer die übrigen nimmt, mufs aber das ganze Werk mithalten, da die meisten Arzneygewächse mehr oder weniger auch eine Beziehung auf Oekonomie und Technologie zulassen. Die Kupfer sind, wie schon der Titel sagt, bey dem Werke die Hauptsache. Sie sind in der aus den Jacquinschen Werken bekannten Manier gearbeitet und ausgemalt; die bey eigentlichen Pflanzenabbildungen sehr anwendbar und vortrefflich ist, sich aber, so bald die Gegenstände keine Blatt- und Faden-Formen sind, und eine beträchtliche Stärke und Schattirung haben, durchaus nicht zu einer guten Darstellung schickt. Daher sind auch hier nur die wenigen Beyspiele, wo Wurzeln, Hölzer, und Früchte abgebildet wurden, verunglückt. Wenn sie gleich den Kernerischen Abbildungen an Zartheit und geschmackvoller Arbeit nicht beykommen: so sind sie doch nicht so theuer, als die Plenkischen, sorgfältiger als die Zornischen, und ohne Vergleich besser als die Hohenleitnerschen. Der erste Band enthält 110 Tafeln, und nach der Anzeige, die erste Hälfte der überhaupt zu liefernden Medicinalpflanzen. Sie sind alphabetisch nach den Apothekernamen geordnet, und gehen von *Abrotanum* bis *Lactuca Sylvestris*. Die Erklärung zu jeder Tafel ist nicht ausführlich, aber bündig. Sie enthält den deutschen, französischen, englischen, so wie den gebräuchlichen officinellen und botanischen Namen, auch wohl, wenn es nöthig ist, mehrere Synonymen; den botanischen Charakter der Gattung und Art; den Wohnort; die Anzeige und Beschreibung des gebräuchlichen Theils der Pflanze; die wesentliche Eigenschaft, auf welcher die Kräfte derselben beruhen; und endlich die verschiedenen Wirkungen und den Gebrauch. Der Text ist in gespaltenen Columnen, deutsch und lateinisch; selbst bey denen Gewächsen, die am ausführlichsten behandelt sind, beträgt er selten in einer Sprache mehr als zwey Columnen, oder eine Quartseite, und die Materialien sind bey aller dieser Kürze wohl gewählt und deutlich bestimmt.

PHILOLOGIE.

Lübeck u. Leipzig, b. Friedr. Bohn: *Anakreon und Sappho*, von *Christian Adolf Overbeck*. 1800. 186 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn der Uebersetzer in der Vorrede sagt: „Auch den süfsen Anakreon und die Nachtigall Sappho war unsere Sprache zu fodern berechtigt. Ich unternehme es, sie ihr darzubringen;" — so scheint er mit einer etwas vornehmen Miene die zahlreichen Versuche zu ignoriren, durch die man die Lieder *Anakreon's* zusammen und einzeln auf deutschen Boden verpflanzt hat. Wir wollen gern zugeben, dafs keine dieser Uebersetzungen ganz fehlerfrey ist; manche mag vielleicht ganz mifslungen seyn; aber einige, aber die schönsten und süfsesten dieser Lieder sind längst mit grofser Kunst und Grazie *unserer Sprache dargebracht* worden. „Wie glücklich, ruft Hr. O. ferner aus, wenn es mir nicht durchaus mislungen wäre, Ton und Farbe des Urbildes, und *den elektrischen Schlag des Eindrucks wieder zu geben*" — und läfst in diesem sonderbaren Stile ahnden, dafs er nicht berufen seyn dürfte, in einem Wettstreite, in welchem es zärtlicher Leichtigkeit, nachläfsiger Anmuth und naiver Grazie galt, seinen Vorgängern den Kranz streitig zu machen. Die Uebersetzung selbst bestätigt diese Ahndung nur allzu sehr. Sie ist bisweilen ängstlich richtig, und eben darum untreu; bisweilen untreu und doch steif; voller Härten und Flickwörter, und bis zur Lächerlichkeit ungelenk. Der Beweis hiervon ist leicht zu führen, da die Belege dazu überall beym Aufschlagen des Buchs in die Hände fallen. Wir wollen die dritte Ode wählen:

Um die Zeit der Mitternächte,
Wenn der Bär nun schon sich drehet
Vor Bootes Hand, und ringsher
Das Geschlecht der Erdgebornen
Nun verstummt, vom Schlaf gebändigt;

Da mit einemmal war Eros
Mir am Pfortenring und pochte.

Wer zerwirft die Thüre? rief ich:
Man verscheucht mir ja die Träume!

Lafs mich ein, entgegnet' Eros;
Nur ein Kind, fey defs nicht bange! u. f. w.

Wir würden ein unzeitiges Mistrauen gegen den Gefchmack unferer Lefer verrathen, wenn wir ihnen die Lächerlichkeiten diefer Ueberfetzung einzeln vordemonftriren wollten. *Mitternachtliche Stunden* würden wir, fo wie der Grieche: μεσονύκτιαις ὥραις, fagen können; aber die *Zeit der Mitternächte* ift ungereimt. *Anakreon* läfst die Gefchlechte der *Menfchen* (μερόπων nicht γηγενῶν der Erdgebornen) nicht *verftummen*, fondern *ruhn* (κέχται). Von einem *Zerwerfen* der Thüre (ἀράσσειν) weifs das Original fo wenig, als von dem affectirten *entgegnen* (Φησί); oder dem unnatürlichen: *fey defs nicht bange* (μὴ φόβησαι)! Weiter hin läfst Hr. *O.* den Dichter mit der Lampe *enteilen*, und ihm ein Kind *gewahren* (ἐσορῶ), dem er dann das *Geträufel* (ὑγρὸν ὕδωρ) aus den Locken drückt. Kaum ift die *Kalte gelöft* (κρύος μεθῆκε), verfucht Amor den Bogen

ob befchädigt
Ihm die Senn' (Sehn') *auch* ift vom *Noffen*.

er fpannt und trifft ihn in das Herz, wie eine *Bräme*.

Dann emporgehüpft und kichernd:
So, Herr Wirth, Glück wünfche, rief er,
Mein *Gehorn* (!! κέρας) ift unbefchädigt;
Aber du wirft Herzweh haben.

In der VI. Ode zeigt uns der Ueberfetzer *ein Mägdlein mit rundgefchmiegten Füfschen* (κούρα χλιδανόσφυρος), und ihr gegenüber einen Knaben, welcher *gitarret aus dem duftigfüfsen Munde Melodieen laut ergiefsend*. In der XIIten fragt er die Schwalbe, ob er ihr *inwendig, wie Tereus dort, die Zunge mit Stumpf und Stiele foll metzeln*, weil fie ihm mit ihrem *Frühgezwitfcher* den Bathyllos *entrafft* habe. Weiter hin (XIV. Od.) wird der Dichter vom Amor herausgefodert. Er, ein Achill, *umfpannte den Schultern einen Küras*; Amor *fchnellt*, und er — *giebt die Ferfe*. Bey einem andern Kampfe deffelben Gottes mit dem Ares (Od. XLV.) fehn wir den Ares die *Wucht* der Lanze fchwingen, und da er von Amor befiegt wird, die Kypris *ins Fäuftchen lachen*. Doch wir wollen diefe Anthologie nicht vergröfsern, fondern lieber von einer der fchönften Oden (der *vierten*) *Ramler's* und *Overbecks* Ueberfetzung einander gegenüber ftellen:

Ramler. (Lyrifche Blumenl. I. S. 22.)	*Overbeck.*
Hier, im Schatten junger Myrten,	Auf dem Laubgesprofs der Myrte,
Hier, auf weiche Lotosblätter Hingelagert, will ich trinken. Amor, fchürze dein Gewand auf! Amor, reiche mir den Becher! Denn das Leben fleucht von hinnen,	Auf dem Kräuterpfühl des Lotos, Will ich, hingedehnt, jetzt trinken. Das Gewand hoch mit Papyros Sich gefchürzt bis auf die Schulter, Soll mir Eros ftehn als Schenke.
Wie das Rad am Wagen hinrollt. Und wann diefs Gebein zerfallen, Sind wir eine Hand voll Afche.	Denn dem Rade gleich am Wagen, So entrollen uns die Tage; Und wir liegen dann vermodert, Ein geringes Häuflein Afche.
Hilft es dann das Grab zu falben Und mit Moft den Staub zu tränken? Salbe mich, weil ich noch lebe; Kröne mir die Stirn mit Rofen; Lade meine Freundin zu mir. Amor, eh' ich mich dort unten In den Tanz der Todten mifche, Scherz' ich Gram und Unmuth von mir.	Drum, wozu den Grabftein falben, Und umfonft den Grabftein feuchten? Mich gefalbt vielmehr, fo lange Ich noch athm', und winde Rofen Mir in's Haar und ruf ein Mägdlein! Eh' ich Eros dorthin fcheide, Zu den Reigentanz der Schatten, Will ich bannen Gram und Sorge.

So mislungen nun aber im Ganzen diefe Ueberfetzung uns fcheint: fo glauben wir doch aus einzelnen Stellen und einigen — obfchon einzelnen — Oden fchliefsen zu können, dafs der Vf. eine beffere und lesbarere Arbeit geliefert haben würde, wenn er nicht ein unrichtiges Ideal vor Augen gehabt hätte. Gewiffe ungewöhnliche Wörter, gewiffe dunkele, den alten Sprachen nachgebildete, Wortfügungen mögen in den höhern Dichtungsarten immerhin dazu dienen, die poetifche Sprache zu heben und ein dichterifches Kunftwerk aus der Sphäre des gemeinen Lebens zu rücken; wir wollen darüber mit Niemanden ftreiten; aber den leichtern Gattungen müffen fie fremd bleiben. Homers Sprache kann nicht die Sprache des Tragikers, keine von beiden kann die Sprache Anakreon's feyn. Diefs wird Hr. O. ohne Bedenken zugeftehn. Wie follte er alfo die Wortfügungen des Voffifchen *Homer* und *Virgil* — die fchon im *Ovid* nicht mehr an ihrer Stelle find, in dem tändelnden Anakreontifchen Liede rechtfertigen können?

Der Ueberfetzung find Anmerkungen zugegeben. Der Vf. fagt, nur für den Hausbedarf; aber für diefen zuweilen etwas zu zierlich und füfs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. December 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Nicolai, Sohn: *Das Neue Testament, nach richtigen Lesarten der besten Handschriften übersetzt zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen, auch zum Vorlesen in Familien. Abgekürzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen,* von M. *J. C. Vollbeding,* Diakonus in Luckenwalde, Prediger in Libätz und Märtensmühle. 1799. 1 Alph. 11 Bogen. 8. (16 gr.)

So nützlich oder eigentlich zu sagen, so nothwendig immer mehr für unsere ungelehrte Christen ein Auszug aus der Bibel, selbst aus dem Neuen Testamente, wird: so schwer lassen sich die Gränzen angeben, wie weit, und die Regeln, wonach er eingerichtet werden müsste, wenn er den heilsamen Zweck erreichen sollte, wozu er verfertigt wird; man mag auf die Schwierigkeiten sehen, die in der Sache selbst liegen, oder auf die, welche uns durch die so gar verschiedenen Fahigkeiten und Bedürfnisse solcher ungelehrten Christen sowohl, als durch ihre Meynungen von der Bibel, durch die daher entstehenden Wünsche, und durch die bey der so verschienen Lage der Dinge zu besorgenden Nachtheile, entgegengestellt werden. Es würde uns, nach der eingeschränkten Absicht und den Gränzen dieser Blätter, unmöglich fallen, diese mannichfaltigen Schwierigkeiten und die etwanigen Mittel, wie ihnen könnte abgeholfen werden, mit genugsam einleuchtender Deutlichkeit vorzustellen, und Recensent wird dazu vielleicht eine andere schicklichere Gelegenheit finden; aber wir sind von der Nothwendigkeit eines solchen Auszugs so überzeugt, dass wir allezeit in keine geringe, und wie wir bisher immer hinterdrein gesehen haben, gegründete Besorgniss geriethen, so oft uns ein Versuch dazu in die Hände kam, ob dadurch — wir mögen nicht sagen: mehr Schaden als Nutzen wäre gestiftet worden, aber doch — die Erreichung des Zwecks zu hoffen stünde, den jeder verständige und gewissenhafte Epitomator dabey vor Augen haben sollte.

Hievon scheint nun der Vf. des gegenwärtigen Auszugs kaum etwas geahnet, oder, wenn er, wie davon gar keine sichere Spur ist, gewisse *feste* Regeln sich bey seiner Arbeit vorgeschrieben hat, sie nur gar zu oft vergessen zu haben; und in so fern mag es ganz wohl gethan seyn, dass er sich über diese Regeln auch kein Wort entfallen lassen, wobey man ihn halten könnte. Wir müssen uns also blos an den Titel dieses Auszugs und den darauf angegebenen Zweck halten, um durch Beyspiele unsere Beschuldigung wahr zu machen. Wie weit der Vf., wie er sagt, *nach richtigen Lesearten der besten Handschriften* übersetzt habe, lassen wir dahin gestellt seyn. Dass er darauf — es versteht sich, vor sich, nicht um sie ungelehrten Lesern vorzulegen — Rücksicht genommen habe, ist recht gut in solchen Stellen, wo sie den Sinn ändern oder eine Abweichung von Luthers Uebersetzung solchen Lesern aufdecken würden. Dass er aber bey wichtigen Lesearten wirklich von der gewöhnlichen abgegangen sey, davon haben wir wenigstens bey Nachschlagung einiger solchen Stellen — wenn er sie nicht ganz in der Uebersetzung übergangen hat, als wo man dann nicht weiss, ob es aus kritischen Gründen oder einer beliebten Kürze wegen geschehen sey — nicht gefunden. So gar bekannt scheint er übrigens mit diesem Geschäfte nicht zu seyn, wenn wir auch die gebrauchte Auswahl nicht rügen wollen. Denn S. 385. stossen wir bey Koloss. 4. 10. auf eine Note, worin er sagt: „die gewöhnlichste Leseart ist: *Wenn er zu euch kommt: so nehmet ihn gut auf.*" Die *gewöhnlichste?* Nun, wo hat er denn jemals irgend eine Handschrift etc. erwähnt gefunden, die hier *anders*, als der *gewöhnliche* Text lautete? und wozu die ganze Anmerkung über eine, noch dazu eingebildete, Leseart, die, wenn sie auch wirklich vorkäme, von gar keiner Bedeutung wäre, und ohne den mindesten Schaden, zumal in einem Auszuge, hätte unerwähnt bleiben können. Doch diess bey Seite! das kritische Verdienst des Vf. ist so wenig sichtbar, dass es der Rede nicht werth ist. Also nur von seiner *Abkürzung* oder Auszug, seiner *Uebersetzung*, und seinen *Anmerkungen*; nie dabey zu vergessen, dass das Buch zum Gebrauch in *Bürger- und Landschulen*, auch zum *Vorlesen* in *Familien*, also zur hauslichen Andacht, bestimmt ist.

Bey der Wahl dessen, was er vom Text des N. T. beybehalten oder weglassen wollte, zeigt sich sogleich, dass Hr. *V.* keinen zweckmässigen festen Regeln folgte. Denn nicht das Praktische, oder das was eigentlich zum *Christenthum* gehört, es sey Lehre oder Geschichte, und was man in einem Buch für Ungelehrte eigentlich erwarten könnte, scheint seine Wahl bestimmt zu haben; sonst würde er nicht, was dahin gar nicht gehört, in seinen Auszug aufgenommen, und hingegen oft vorzüglich praktische Abschnitte und Stellen ganz weggelassen haben; eine Inconsequenz oder Ungleichheit in der Wahl, die sich nur zu häufig zeigt. So fehlt nicht nur der ganze Brief Judä (der freylich wegbleiben konnte, weil sein

ſein Inhalt ſchon im zweyten Brief Petri vorgekommen war) und die Offenbarung Johannes, aus der doch, abgeſehen von allen hieroglyphiſchen und prophetiſchen Stellen, einige ſchöne und rührende Stellen eben ſo gut konnten ausgehoben, und die Leſer vor dem Miſsbrauch des Buchs durch eine allgemeine Anmerkung gewarnt werden, wie es von dem Epitomator bey andern Büchern geſchehen iſt; ſondern im Evangelio Lucä fehlt auch das ganze 7te Kapitel, ſonderlich die letzte lehrreiche Geſchichte von der reuigen Sünderin, und, wenn da die Geſchichte des Hauptmanns zu Kapernaum weggelaſſen wird, weil ſie ſchon bey dem Matthäus aufgeführt war: ſo hatte ſie eher da als beym Lucas wegbleiben ſollen, weil Hr. *V.* den gedachten Hauptmann nicht ſelbſt zu Jeſu kommen, ſondern ihn nur dieſen beſchicken läſst; ſo ſtellt ja aber Lucas, nicht Matthäus, ihn vor. Und was mag ihn bewogen haben, aus Johannes Evangelio das 10te, 16te und 17te Kapitel, aus Luca ſeinem die trefflichen Stücke von 16ten Kapitel bis zu Ende, und aus deſſen Apoſtelgeſchichte alles vom 18ten Kapitel an wegzulaſſen, und dafür das ganze Geſchlechtsregiſter Lucä 3. von Joſeph, Jeſu Pflegevater bis auf Adam ſeinem Auszug einzuverleiben, oder aus Matth. 1. die ganze Geſchichte von Mariä Schwangerſchaft, und Joſephs deswegen gefaſsten Anſchlag (für *Bürger-* und *Landſchulen!*) zu erzählen, und die lehrreichern ſowohl als in Abſicht auf Leſeart ſicherern zwey erſten Kapitel des Evangelii Lucä ganz zu übergehen?

Die *Ueberſetzung* iſt im Ganzen genommen recht gut, und man kann ihr ziemlich die Schule anmerken, in der ſich Hr. *V.* gebildet hat; abgerechnet das, was er von dem ſeinen hinzufügte. Aber ſie iſt oft zu frey, wo es die Deutlichkeit und der Sprachgebrauch gar nicht foderten, z. B. Matth. 7, 6.: „Gebt Hunden keine *Ringe*, *macht* Sauen keine *Edelſteine* vor.“ Beſonders nimmt ſich der Ueberſetzer nur zu oft die Freyheit, ſtatt uneigentlicher Ausdrücke, die er ja, wie er ſonſt thut, in den Noten erklären konnte, gleich eigentliche, auch wohl Zuſätze, ganz willkürlich einzuſchieben z. B. Joh. 14, 30.: „Die Macht des Irrthums und der Vorurtheile, die in der Welt herrſchen, rüſtet ſich gegen mich“ (ἐρχεται ὁ τȣ κοσμȣ ἀρχων, welches ja eben ſowohl und noch den Worten gemäſser Chriſti Feinde heiſsen konnte). Röm. 12, 20. ſtatt: du wirſt feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammlen, „du wirſt ihn auf das tiefſte beſchämen, ihn auf andere Gedanken bringen,“ wobey die faſt poſſirliche Anmerkung gemacht wird: die bibliſche Redart im Text ſey daher genommen, weil der, wer glühende Kohlen auf dem Kopf trüge, *auch im Geſichte wohl roth* erſcheinen würde.“ Marc. 1, 13. kommen unter den wilden Thieren, unter denen Jeſus in der Wüſte war, ſelbſt in den Text eingeſchobene *Elephanten (!!)* vor. Joh. 1, 1. heiſsts in der Ueberſetzung: „Im Anfang der Dinge, vor Zeiten, (wenn und wie?) war der Geſandte.“ Dieſe untergeſchobenen Erklärungen werden ſogar manchmal ſo verbunden, daſs ein ganz undenkbarer Sinn, eine wunderliche Zweydeutigkeit, oder eine Miſchung von ganz verſchiedenen Bedeutungen der Wörter entſteht, z. B. Joh. 14, 23.: „Wer mich liebt — — „den wird mein Vater lieben, und wir (Jeſus und „die ihn lieben) werden zu ihm, *zum Vater*, wieder „zuſammenkommen, und ihn (den Vater?) *unſers be-„ſtändigen Wohlwollens würdigen.*“ Und 2. Kor. 5, 19.: „Gott verſöhnte die Welt durch Chriſtum mit ſich, *indem er ihre vormaligen Sünden nicht beſtrafte* — — daher laſst euch mit Gott verſöhnen (werdet Menſchen die *Gott wohlgefällig leben.*)“ — Und die Deutlichkeit der Ueberſetzung? Wie ſollen Kinder und gemeine Leute die Ausdrücke: *Segnungen*, *Vorſtellbarkeit*, *Zeugniſs unſers Bewuſstſeyns* u. d. gl. oder die hier im Vater Unſer gebrauchten Worte: Laſs das Meſſiasreich ſich einſtellen! Gieb uns heute unſern Unterhalt auf Morgen! verſtehen?

Eben dieſes möchten wir bey den unter den Text hin und wieder geſetzten *Anmerkungen* fragen. Werden die Leſer, für die Hr. *V.* ſchrieb, in der dunkeln Stelle Matth. 12, 43—45., „wenn der unreine Geiſt vom Menſchen ausgetrieben iſt, ſo durchirrt er waſſerloſe Oerter,“ etc. das finden können, was als der Sinn in der Note angegeben wird: wenn ein Menſch eine pflichtwidrige Geſinnung für böſe erkannt und verworfen hat, ſie aber nachher doch wieder annimmt: ſo hat er dadurch zugleich vielen andern für ihn reizenden böſen Geſinnungen den Eingang in ſein Herz eröffnet? Oder was werden ſie ſich bey dem Einfahren der Dämonen in die Heerde Schweine Matth. 8, 30. ff., ohne alle beygefügte Anmerkung, vorſtellen? zumal wenn ihnen eine beym vierten Kapitel gemachte Anmerkung beyfallt: Einige verſtünden unter den Dämoniſchen ſolche, die mit ſtarken epileptiſchen oder melancholiſchen Anfällen behaftet waren? Sollte dieſs unſern Epitomator nicht belehrt haben, daſs dergleichen Stellen überall in keinen Auszug des N. Teſt. gehörten? Und was bey der Stelle Röm. 8, 26. 27., auch verglichen mit dem Text oder Luthers Ueberſetzung denken: „Ueberdieſs unterſtützt uns das Chriſtenthum (τo πνευμα) bey unſerer Schwachheit; denn wir wiſſen nicht, was wir der *Vorſtellbarkeit* gemäſs (?) erbitten ſollen, aber eben dieſes Chriſtenthum hilft uns mit ſtillen Seufzern; der unſer Innerſtes durchſchaut, kennt unſere vertrauensvolle ihm ergeb'ne Geſinnung (τo Φρονημα τȣ πνευματος), und dieſe ſpricht für uns, ſeine Geliebten“ d. i. wie die ganze Anmerkung dazu lautet, macht uns ihm wohlgefällig. — Manche Noten geben ganz falſche Begriffe, wie bey Apoſtelg. 2, 10.: „*Proſelyten* ſind fremde Juden, die zum Glauben an den wahren Meſſias gebracht waren;“ oder erklären nur das nicht, was gerade die Leſer erklärt wünſchen möchten; wie, bey den Worten: Nehmet hin und eſſet, das iſt mein Leib! die Note: d. i. wie dieſes Brod zerbrochen iſt, ſo wird mein Leib getödtet werden; oder bey Joh. 14, 12.: „wer Zutrauen zu mir hat, ſoll die Wunder verrichten, die ich verrichte, und noch gröſsere als dieſe,“ die Anmerkung: „dieſs geht auf diejenigen, welche durch die

die Predigt der Apostel bekehrt geworden find." — Auch mehr Vorfichtigkeit, wenigftens im Ausdruck, wäre wohl zu wünfchen gewefen, um nicht ungelehrte Lefer auf allerley Zweifel zu leiten, auf die fie fonft nicht gekommen feyn würden. Wozu für folche Lefer z. B. bey Matth. 1, 21. die Anmerkung: „unter den Strafen der Sünde find, nach den Begriffen der damaligen Juden, die Bedrückungen zu verftehen, die fie unter der Herrfchaft der Römer ertragen mufsten;" bey Matth. 23, 35.: das hebräifche Evangelium Matthäi, fo wie 2. Chron. 24, 21. habe nicht: der Sohn Barachja, fondern Jojada, diefs fey die ältefte Lefeart; bey Luc. 3, 36. Kainan fehle im hebräifchen Text, bey dem Jofephus, dem Philo und in den alten Ueberfetzungen, aufser den LXX.; oder bey Joh. 14, 28. der Vater ift mächtiger als ich, die Gloffe: „Ich bin nur fein Bevollmächtigter, durch feine göttlichen Eigenfchaften befeelt. Der Meffias hatte *damals nicht alle* göttliche Eigenfchaften." Beweife genug, dafs diefe Arbeit ihrem Zweck nicht entfpreche.

Halle, im Verlag der Rengerifchen Buchh.: D. *Sam. Fr. Nath. Mori — Commentarius exegetico-historicus in fuam Theologiae Chriftianae epitomen.* Edidit et indicibus inftruxit *Carolus Aug. Hempel.* Tom. I. 1797. 8. und 558 S. Tom. II. 1798. 6. und 762 S. aufser 23 S. Regifter. gr. 8. (3 Rthlr. 20 gr.)

Die Epitome des fel. *Morus* ift fchon feit ihrer erften Erfcheinung in fo vieler Händen, und befonders auf fo vielen proteftantifchen Univerfitaten und Schulen eingeführt, dafs es gewifs vielen angenehm feyn wird, feine Vorlefungen darüber hier abgedruckt zu finden, um fo mehr, da er in der Art, wie er feine Gedanken in der *Epitome* ausdrückte, zum Theil manches Eigene hatte, das gewifs nicht jedem verftändlich feyn möchte. Bey einem fo bekannten Buche, welches ohnehin fchon zu feiner Zeit in diefen Blättern angezeigt worden ift, wird niemand jetzt eine Anzeige oder Beurtheilung erwarten, als welche fich hier blofs auf vorliegenden gedruckten *Commentar* einfchränken mufs, den Hr. *Hempel* aus feinen eigenen nachgefchriebenen Heften, als er im J. 1789 den erften Vorlefungen des fel. *Morus* darüber beywohnte, und aus den zwey Jahre fpätern eines feiner Freunde, zufammengetragen, und mit zwey Regiftern über die hin und wieder darin erläuterten Schriftftellen, und über die vornehmften Sachen und erklärten Ausdrücke verfehen hat; wobey wir billig vorausfetzen, dafs er diefe Vorlefungen fo treu und vollftändig geliefert habe, als es ihm immer möglich war.

Der *Ausdruck* des fel. *Morus* in feiner Epitome hat manche Dunkelheit, und man vermifst darin die Eleganz und die Vollendung, wodurch er fich in feinen kleinern Auffätzen über befondere Materien fo fehr empfiehlt. Wir meynen hier nicht die Dunkelheit des Ausdrucks, welche aus den Sachen felbft, oder aus der Unbekanntfchaft mit der reinen Latinität entfteht, die *M.* fo fehr in feiner Gewalt hatte, und das den meiften jetzigen Lefern lateinifcher Bücher immer fremder wird, fondern *die*, welche mehr aus einer gewiffen Undeutlichkeit oder Unbeftimmtheit der Begriffe, die er fich von manchen Sachen machte, oder aus einer gewiffen Beforgnifs bey Aeufserungen, die von gewöhnlichen Vorftellungen unferer Theologen abgingen, den Verdacht einer auffallenden Heterodoxie zu erregen, oder aus einer Verlegenheit herrührte, denjenigen Ausdruck zu finden, der eine Sache kurz und beftimmt bezeichnen follte. *Dergleichen* Dunkelheit, oder wenn man lieber will, Zweydeutigkeit ift durch diefe Vorlefungen und durch die jedesmal gebrauchte Synonymie oder Befchreibung in den meiften Stellen gehoben. So fieht man z. B. dafs, wenn er pag. 5. der Epitome §. 9. von einer befondern Veranftaltung redet, wodurch Gott die Menfchen früher zu feiner Erkenntnifs geführt hätte, als fie fonft darauf gekommen feyn würden, und hinzufetzt: *fed fimpliciter monuit*, oder, wie er es erklart, *fine ambage demonftrandi et concludendi, fed docendo et ponendo ita effe*, dafs er da weder von einer *pofitiven* Religion reden wolle, die er erft im folgenden Abfchnitt erwähnt, noch von einer *unmittelbaren* Hervorbringung eines Gedankens, einer Eingebung im engften Verftande, noch in Gegenfatz gegen das, was der, welcher belehrt werden follte, *felbft* durch Nachdenken herausbrächte; fondern von dem, wovon ihn, auf Gottes Veranftaltung *andere*, und zwar nicht durch Ueberzeugungs- und Bewegungsgründe, fondern durch fchlechthin und geradezu gebrauchte Aeufserungen belehrten. Aber überall ift doch diefe Dunkelheit nicht gehoben; z. B. p. 61. im zweyten Theil der Note 2., die in diefen Vorlefungen ganz übergangen ift, wo wir noch immer feinen Schlufs nicht verftehen können: *Quemadmodum per creationem mundi, per hoc opus Dei, innotuit aeterna Dei poteftas, quam ab aeterno habuit, et propter quam condere mundum potuit: fic per propagationem evangelii et ecclefiae, per hoc opus Chrifti, innotuit προαιώνιος Chrifti majeftas, quam ab aeterno ante mundum conditum habuit et propter quam nunc poteft effe dominus coetus fui, propagare et tueri doctrinam fuam.*

Die Art, wie *M.* in feinen Vorlefungen feine Epitome erläuterte, fo weit wir nach diefem abgedruckten Commentar urtheilen können, ift die gewöhnliche. Er geht Paragraph vor Paragraph, Satz vor Satz, nimmt bey jedem der letzten die Noten und Scholien mit, die hinter dem Text ftehen, paraphrafirt das Gefagte, fügt dann und wann kurze Erläuterungen durch Exempel bey, und erklärt ganz kurz die Stellen der heiligen Schrift, auf die er fich in der Epitome bezogen hatte. Diefes letzte möchte das Befte feyn, worauf auch die, welche feine Dogmatik felbft wenig intereffirt, aufmerkfam gemacht zu werden verdienen; wiewohl er bey folchen Schriftftellen, in welchen er das nicht finden konnte, was die

die gewöhnlichen Dogmatiker darin finden, schon in der Epitome solche Winke gegeben hat, die die Vergleichung dessen, was hier in dem Commentar darüber gesagt ist, entbehrlich machen. In den andern Stellen, die er als Beweisstellen für einen Lehrsatz beybehalten hat, ist uns keine Spracherläuterung oder Wendung aufgestossen, die einiges neue Licht gäbe; es ist ganz das gewöhnlich Gesagte, und es würde manchmal unbegreiflich seyn, wie ein so gut sehender Ausleger Stellen für einen Satz anführen, und selbst das, was der biblische Text deutlich genug zu verstehen giebt, übersehen oder sagen konnte, dieser Text bestimme nichts Näheres darüber, wenn nicht die Geläufigkeit gewisser dogmatischen Ideen so leicht verleitete, das, was sich auf den ersten Blick in den Stellen zeigt, für evident zu halten und sich nicht weiter umzusehen. Man sehe z. B. Tom. I. S. 242. dieses Commentars, was er bey Phil. 2, 6. über *ειναι ισα Θεῳ*, und bey 2. Kor. 4, 4. über *εικων του Θεου* sagt, und vergleiche bey dieser Stelle den 6ten Vers, und bey jener die *μορφην Θεου*; die zur Erklärung der *ισοτητος Θεου* so wichtige und in ihrer Art einzige Stelle Joh. 10, 33. ff. hat er ganz übergangen, und sie als eine eigene Erklärung Jesu darüber nie gebraucht, ob er sie gleich S. 251. zu einer ganz andern Absicht anführt.

Sonst pflegt man wohl in Vorlesungen Manches nachzuholen, was man in dem zum Grunde liegenden Buche übergangen hatte, Bestimmungen hinzuzufügen, worauf man erst durch hinterher aufgestossene Schwierigkeiten gekommen war, Manches zu bessern, was man hinterdrein besser einsehen gelernt hatte, überhaupt Manches zu entwickeln, ausführlicher darzustellen, was in dem Lehrbuch nur kurz angedeutet war, und dadurch den Zuhörern die Art zu zeigen, wie man, bey zumal schweren und verwickelten Untersuchungen verfahren muss, um durch eigenen Fleiss der Wahrheit auf die Spur zu kommen; auch kann es einem immer in Untersuchungen fortschreitenden Lehrer an dergleichen Verbesserungen und Entdeckungen unmöglich fehlen. Dergleichen *Curae posteriores* und Versuche sind uns aber in diesem Commentar nirgends vorgekommen, ob gleich der sel. *Morus* schon zweymal über seine Epitome gelesen hatte, und sich dazu in dieser so manche Gelegenheit darbot, auch so viele neuere Schriften manches, wenigstens von Schwierigkeiten gegen gewöhnlichere und von ihm aufgenommene Vorstellungen, mehr zur Sprache gebracht hatten, die ihm schwerlich können unbekannt geblieben seyn, und die er zum Theil selbst zum weitern Nachlesen empfohlen hat. Dieses Stillschweigen oder auch diesen Stillstand kann man sich bey einem Mann von den Kenntnissen, dem Fleiss und der Wahrheitsliebe schwerlich anders als daraus erklären, dass diese Vorlesungen in seine letzten Lebensjahre fielen, wo er mit beständiger Kränklichkeit zu kämpfen hatte, die ihm nicht diejenige Aufgelegtheit zu Arbeiten, und die Heiterkeit des Geistes liess, ohne welche an kein Fortschreiten in Kopfarbeiten zu denken ist, und die wenigstens einem so bescheidenen und gewissenhaften Manne, wie er war, schwerlich würde verstattet haben, gewisse Untersuchungen über Religionslehren öffentlich anzustellen, oder deren Resultate durch Vorlesungen oder Schriften in Umlauf zu bringen, wenn er sich noch nicht im Stande sah, mit ihnen aufs Reine zu kommen.

Dass er sich in den Vorlesungen wenig auf die Geschichte der Lehren eingelassen, und darüber ein Mehreres nicht als in der Epitome, wenigstens nichts Bestimmteres, ja dass er selbst Manches darüber gesagt hat, was nicht historisch erweislich ist, und besonders dass er den Dissentirenden manches beygelegt hat, was sie nie so behauptet haben, wie z. B. dem Pelagius Epit. p. 119. und Commentar. T. I. p. 501. h. oder den Arminianern Ep. p. 129. und Comm. I. 530., darin ist er wohl andern vor ihm ohne eigene Untersuchung gefolgt; wie es überhaupt scheint, dass er sich nicht gern mit historischen Untersuchungen abgegeben, oder sich dazu geeignet genug gefühlt habe. Manches dieser Art scheint auch von denen unrecht aufgefasst zu seyn, die diese Vorlesungen nachgeschrieben haben. Denn dass er z. B. den Unterschied zwischen *Supralapsariis* und *Infralapsariis*, wie *Comment.* T. I. p. 548. steht, so angegeben hätte: *alii statuerunt, factum id esse* (nämlich *decretum Dei de salute electorum et miseria reproborum sempiterna*) *ante lapsum Adami sive ab aeterno, alii post lapsum Adami*, lasst sich unmöglich denken; er müsste sich denn versprochen haben; aber die Schuld kommt sicherlich eher auf den Nachschreiber. Ueberhaupt glauben wir überzeugt zu seyn, dass der sel. *Morus* einen Commentar über seine Epitomen so nie würde haben drucken lassen, und der Herausgeber des gegenwärtigen mag zwar Manchen, die seine Epitomen gebrauchen, einen guten Dienst geleistet haben, *Ihm* hat er ihn gewiss nicht gethan.

• • •

Kopenhagen, b. Schubothe: *Ueber den Werth der verschiedenen Beweggründe zur Tugend.* Ein philosophischer Versuch von *Andreas Gamberg.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit Verbesserungen des Verfassers. Neue Ausg. 1800. 172 S. 8. (10 gr.) (Die erste Ausgabe erschien 1784.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. December 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Ernesti Platneri quaestionum physiologicarum libri duo*, quorum altero generalis, altero particularis physiologiae potiora capita illustrantur. *Praecedit prooemium tripartitum de constituenda physiologiae disciplina.* 1794. 285 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk gehört unter die wenigen, welche eben so reichhaltig an Stoff, als anziehend durch schöne Form einen bleibenden Werth behalten. Nicht allein die besonders unter den Aerzten seltene Reinheit und Eleganz des lateinischen Stils, sondern auch die edle Manier des ganzen Vortrags verräth den Mann, der bey ausgebreiteter Bekanntschaft mit den Neuern die grossen Muster der Alten studirt, und ihnen die Kunst abgelernt hat, zugleich zu unterrichten und zu gefallen. Er entfernt sich eben so sehr von der Oberflächlichkeit in der Untersuchung, als von der Keckheit mancher Naturphilosophen die Gränzen des menschlichen Verstandes überfliegen zu wollen. *Ut obiter moneam*, sagt er, *periculum philosophis est, ne, dum cogitationes suas sic extollant supra sensuum humilitatem, purae et integrae rationis quasi quibusdam alis subvecti, ridiculo lapsu ab ista altitudine in imum fundum decidentes, Icari tragoediam ludant.* Daher bewegt sich der Vf. mit dem unbefangenen Schritte eines ruhigen Denkers auf der wenig betretenen Bahn einer mehr um Gründe, als um Resultate bekümmerten Skepsis, ohne sich durch die Fesseln irgend eines Systems lähmen, oder durch einen übelverstandenen Syncretism verwickeln zu lassen. Wenn er sich daher in der allgemeinen Physiologie, was den Antheil der Seele an den Verrichtungen des belebten Körpers betrifft, grösstentheils, doch mit manchen Einschränkungen für Stahl's Meynung erklärt, so zeigt er auch eben so freymüthig die Stellen an, wo sich Boerhave und Haller von dem Leitfaden des Systems verführt auf Abwege verirrten.

Das Prooemium enthält drey Abhandlungen: I. *De neglectu physiologiae subtilioris ad C. E. Kappium.* Man müsse sich bey Untersuchungen aus der höhern Physiologie durch die Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen, und dem Beyspiele der alten Skeptiker folgen. Noch weniger müsse man sich von den so genannten Grundsätzen der Systematiker leiten lassen, die allein in deren Besitz zu seyn glauben, und alles, was andere sagen, für leere Meynungen, oder für Hypothesen ausgeben, da doch ihre so genannten Grundsätze selbst oftmals nichts weiter, als das eine oder das andere sind. Ein Grund der Abneigung gegen die höhere Physiologie sey auch dieser, dass man sich zu sehr bemühe, alles systematisch und schulgerecht zu erklären. Indem man das erste thut, entfernt man von dem System, welches man sich gebildet hat, was nicht hinein passt, und indem man das letzte thut, giebt man gern nur seine Erklärung, ohne irgend einen Zweifel rege werden zu lassen, und dabey ist es auch eben nicht nothwendig, dass man mit allem bekannt sey, was die Vorgänger über den Gegenstand, von dem man spricht, oder schreibt, gesagt haben. Aber unendlich wichtig ist es zur Bildung der Köpfe und zur Uebung des Verstandes, den Schüler und den Leser auf Untersuchungen streitiger Fragen in der Physiologie und der verschiedenen Meynungen über diesen oder jenen Gegenstand zu leiten, und nicht immer nur einen Standpunkt zu bestimmen, aus dem der zu behandelnde Gegenstand anzusehen ist. II. *De physiologiae definitione.* Physiologie ist dem Vf. *probabilis quaedam de natura humana disputatio, unius medicinae praeceptis et usibus accommodata.* Man sieht, dass er den Begriff weit mehr einschränkt, als die neuern Physiologen gethan haben. Es ist sehr natürlich, dass die Physiologie über die Natur des Menschen in allen Verhältnissen desselben sich verbreiten muss, dass sie also auch diejenigen Verhältnisse angeben muss, unter welchen und durch welche der menschliche Körper seiner Zerstörung allmälich entgegen geführt wird. Die Systematiker vergessen dieses, indem sie sich den Menschen, dessen Physiologie sie behandeln, als im Zustand der vollkommenen Gesundheit denken, und eine Norm annehmen, die wohl die Schule, aber nicht die Natur, gut heisst. In unserm Körper existiren viele Abweichungen von der vollkommenen Gesundheit, die ihm natürlich und nothwendig sind, daher als Wirkungen des Körpers im Zustand der Gesundheit angesehen werden müssen, und diese Abweichungen sind Gegenstand der Physiologie, da dagegen solche Abweichungen, die in dem Menschen nur möglich sind, ohne jedoch zu seiner Existenz zu gehören, Gegenstand der Pathologie sind. III. *De physiologiae partitione.* Ueber die Eintheilung der Physiologie in generelle und specielle, und was zu jeder gehört. Die generelle Physiologie untersucht die Principien und Grundlagen (*fundamenta*) der menschlichen Natur, die particuläre die einzelnen Verrichtungen derselben. Wider die Eintheilung der Verrichtungen des menschlichen Körpers in die gewöhnlichen Classen er-

erregt der Vf. gerechte Zweifel: alle Verrichtungen sind animalisch, weil die Thätigkeit der Seele sie beherrscht, und alle sind Lebensverrichtungen, weil keine ohne das Leben statt findet, (und jede die Fortdauer des Lebens zum Zweck hat.) Noch schädlicher ist diese Eintheilung dadurch geworden, dass man den animalischen Verrichtungen andere Kräfte unterlegte, als den Lebensverrichtungen. Der Vf. giebt nun den Plan an, nach welchem er die Physiologie behandelt. I. Allgemeine Physiologie, und in dieser *de partibus naturae humanae* und *de animo ejusque facultatibus feorsim.* Hier stellt er den Satz auf, auf welchem ein grosser Theil seines physiologischen Gebäudes ruhet: dass unsere Seele Perceptionen mit Bewusstseyn und ohne dasselbe hat, und dass die Veränderungen, die von den Perceptionen entstehen, Behaglichkeit und Unbehaglichkeit, Zuneigung und Abneigung, bald mit, bald ohne Bewusstseyn sind, dass also die Bewegungen, die die Seele im Körper erregt, nicht immer mit Bewusstseyn verbunden sind, oder von der Bestimmung des Willens abhängen. Ausser diesem enthält die allgemeine Physiologie beym Vf. noch die Abhandlung von den chemischen Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und von den festen und flüssigen Theilen. Ein Theil unsers Körpers ist von grosser Feinheit, zunächst mit der Seele verbunden, und deren Werkzeug. Dieses ist das Lebensprincip in den Nerven, von dem die Empfindung und die Lebensbewegungen abhängen. Alle festen Theile bestehen aus Zellgewebe, und haben nur in so fern Leben, Empfindung und Bewegung, als sie mit den Nervenfasern in Verbindung stehen. Theile, die keine Nervenfasern haben, haben kein Lebensprincip und kein Leben, (*ad vitam prorsus hebescunt*) z. B. das gröbere Zellgewebe, die Knochen, die Sehnen. (Es ist auffallend, dass der Vf. diesen Theilen, Theilen des belebten Körpers, das Leben abzusprechen scheint: es mangelt ihnen im natürlichen Zustand nur eine Lebensäusserung, die Empfindung, die wenigstens bey den Knochen und bey den Sehnen im kranken Zustande vorhanden seyn kann.) In der besondern Physiologie werden die Verrichtungen des Körpers in solche getheilt, die ohne Bewusstseyn, und ohne vom Willen abhängig zu seyn erfolgen, und in solche, bey denen beides vorhanden ist. Erste haben Erhaltung des thierischen Lebens zum ersten oder letzten Zweck: letzte bezwecken das äussere Leben, und die äussern Verhältnisse des Menschen.

Nachdem der Vf. in dieser letzten vorläufigen Abhandlung die Hauptpunkte, auf denen sein physiologisches System so wohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen berührt, dargestellt hat, handelt er im ersten Buche seiner Untersuchungen Materien aus der allgemeinen Physiologie, im zweyten aus demjenigen Theil der speciellen ab, der die Verrichtungen, die ohne Bewusstseyn und Willkür erfolgen, begreift. In allen diesen einzelnen Abhandlungen hat er besonders Boerhaves und Hallers Lehren einer genauern Prüfung unterworfen, und die Lehrsätze dieser berühmten Männer mit den Lehrsätzen Stahls verglichen, zu denen er sich, wie schon bemerkt worden ist, doch mit mehrern Einschränkungen, hinneigt. Etliche Aufsätze sind auch dadurch in einem hohen Grad lehrreich geworden, dass aufs genaueste entwickelt wird, was die Alten über einen oder den andern Gegenstand, den der Vf. behandelt, gedacht haben. I. *De natura animi quoad physiologiam.* Unsere Seele kann von dem Körper, der sie umgiebt, keine deutlichen Begriffe haben: die Perceptionen, die sie von dem Körper hat, können also nicht Gegenstände der Vernunft (des Denkens und Urtheilens) seyn; sondern sie bewirken nur dunkle Empfindungen und Bestrebungen des Begehrens und der Abneigung. Die Bewegungen, die von diesen dunkeln Empfindungen und Bestrebungen abhängen, sind dem Willen nicht untergeordnet, der allemal Vernunft und Verstand voraussetzt. II. *Corporis humani descriptio generalis.* Unser Körper ist der Seele wegen gebaut: gewisse Theile desselben aber sind wesentlich, *primariae*, weil die Seele derselben nothwendig bedurfte; die andern sind ausserwesentlich, *adventitiae.* Unter die ersten gehören das *instrumentum animi primarium*, und die äusserlichen Hülfsorgane desselben, die Sinnesorgane und die beweglichen Fasern: unter die letzten gehört der *apparatus ad nutritionem* und das *instrumentum animi secundarium*, durch welches die Seele diesen *apparatus ad nutritionem* regiert, das heisst die Nerven, die zu dunkeln Empfindungen vom Körper, und zu unfreywilligen Bewegungen geschickt sind, und die Lebens- und natürlichen Verrichtungen beherrschen, die ohne Bewusstseyn, ohne Begriff der Seele davon, und ohne alle Einwirkung des Willens erfolgen. Das *instrumentum animi primarium*, oder der Sitz der Seele, sey bey den *corporibus quadrigeminis* zu suchen, wo alle Nerven zusammentreffen und ausgehen. Man kann auch den Körper in das *corpus aethereum* und *carnosum* theilen. Erstes, welches durch unsere Sinne nicht bemerkt werden kann, begreift das *instrumentum animi primarium* und das Lebensprincip, oder den in den Nerven ergossenen Aether, mittelst dessen die Wirkung der Nerven und des Gehirns erfolgt. Das *instrumentum animi primarium* sey bey dem Tode vielleicht auch der Zerstörung nicht unterworfen, und daher könne die Seele etwa nach dem Tode noch Perceptionen haben, wenn auch der Körper zerstört ist. Das *corpus carnosum* begreift die übrigen festen und flüssigen Theile. III. *Genera vasorum atque instrumentorum secernendi.* Erst stehen Definitionen der verschiedenen Arten von Gefässen, dann wird die gewöhnliche Meynung, dass die Pfortengefässe Venen sind, bestritten. Diese Pfortengefässe sind abscheidende Gefässe, weil sie mit dem Herzen keine Verbindung haben, einem besondern Theil eigenthümlich und keine zurückführende Gefässe sind. Die *pars hepatica* bildet die Ausführungsgänge dieser Pfortengefässe. Abscheidendes Organ ist beym Vf. dasjenige, in welchem die Säfte *in diversas vias abi-*

re et ad diversa loca duci queunt. Dieser Definition zu Folge sey die Haut kein abscheidendes Organ. Durch sie erfolge nur die Ausdünstung, die man in dem ganzen Körper antreffe: auch erfolge in der Haut keine Trennung der Säfte in Theilchen von unterschiedener Art; denn gute und böse Säfte werden zugleich durch die Ausdünstung ausgeführt. Die Haut sey daher auch kein ausscheidendes Organ, weil ein solches nur verdorbene und böse Säfte ausführt. So sey auch im Gehirn keine Spur eines Apparats zu irgend einer Abscheidung. Dieses letzte giebt Rec. dem Vf. zu, ohne durch seine Gründe überzeugt zu seyn, dass die Haut kein Ab- und Ausscheidungsorgan ist. Denn die Haut hat alle von ihm angegebenen Merkmale eines abscheidenden Organs; die Materie zur Abscheidung wird ihr zugeführt, und die abgeschiedene Materie wird durch andere Wege ausgeführt. Wenn der Vf. bemerkt, dass gute und böse Säfte durch die Haut ausgeführt werden, und dass aus dieser Ursache die Haut kein Ausscheidungsorgan ist; so gehen doch auch durch den Stuhl und durch den Harn zuweilen brauchbare Theile ab, und doch sind dieses wahre Ausscheidungen. Die Haut scheint daher ein ab- und ausscheidendes Organ zu seyn, dessen Thätigkeit leichter, als die jeder andern Organe, durch äusserliche und innerliche Ursachen verändert werden kann. Er theilt die abscheidenden Organe in zwey Classen ein, in hole, und in solche, die einen Drüsenbau haben. Unter den ersten steht der Magen oben an. In ihm wird die Nahrung in zwey Theile geschieden, wovon der eine (nach der Meynung der Alten, die schon lange einer genauern Prüfung werth gewesen wäre, aller Nahrungsstoff) von den Pfortengefäfsen eingesaugt wird, der andere, chylöse, aber in die dünnen Gedärme übergeht. In den dünnen Gedärmen wird der Milchsaft von den andern Materien geschieden, diese Därme sind also ein ausscheidendes Organ, und ihr Ausführungsgang ist die Bauhinische Klappe. Auch der dicke Darm ist ein ausscheidendes Organ. Die drüsenartigen abscheidenden Organe haben dieses Eigene, dass die abzuscheidende und die abgeschiedene Materie durch Gefäfse bey ihnen zu- und fortgeführt wird. Die Lunge steht unter diesen Organen oben an. Der feinere lymphatische Theil des Blutes wird in derselben durch die Saugadern eingesaugt: der unvollkommenere Theil wird dem Herzen durch die Lungenblutadern zugeführt. Diese Blutadern sind die eigentlichen ab- und ausscheidenden Gefäfse der Lunge; denn sie führen die abgeschiedene Flüssigkeit dem Herzen zu. Es wundert uns, dass der Vf., der der Entdeckung des Priestley an einem andern Orte mit gebührender Achtung gedenkt, auf diese Entdeckung und ihre nachherige weitere Ausbildung hier nicht Rücksicht genommen hat. Die Milzblutader, als der Ausführungsgang der Milz, oder, eigentlicher zu reden, der Stamm des Milztheiles der Pfortengefäfse und die Leberschlagader diene, nebst den Pfortengefäfsen, auch zur Abscheidung in der Leber. Es scheint als wenn der Vf. die Abscheidung der Lymphe als das vornehmste Geschäft der Leber ansieht: die Galle ist die Hefe, die zurückbleibt, wenn die Lymph- und Blutgefäfse das ihrige eingesaugt haben, und er kann daher auch der Galle den grossen Einfluss bey Bereitung und Scheidung des Milchsaftes nicht zugestehen, weil er annimmt, dass ein Theil des Nahrungsstoffes gleich der Leber zugeführt wird. Er hält daher auch die Leber, wie die Nieren und den After, für ein ausscheidendes Organ. IV. *De vi vitali.* Schon die Meynungen der ältesten Physiologen über die Lebenskraft ähnelten der Stahlischen; ausserdem enthält dieser Aufsatz eine Widerlegung der Hallerschen Gründe für die Unabhängigkeit der Reizbarkeit von den Nerven und von der Seele. V. *Stahlii sententia de vi vitali per consensum nervorum explicata.* Den Consensus erklärt der Vf. mit Stahl so: die Seele, erinnert durch die dunkle und ohne Bewusstseyn erfolgende Empfindung des Reizes, wendet alle Nerven an, um die Empfindung des Reizes zu stumpfen, und dessen Ursache zu entfernen. Auch bleiben von denjenigen Perceptionen, die ohne Bewusstseyn erfolgten Eindrücke (*visa vel simulacra*) im Gehirn zurück, die durch die Phantasie wieder erregt werden können. Auch körperliche Bewegungen und Fertigkeiten, z. B. der entsprechende Gebrauch der Finger beider Hände beym Clavierspielen, folgen aus dieser unfreywilligen Regewerdung vorhergegangener Eindrücke.

Zweytes Buch. I. *De imperio cordis in venas.* Dieser Aufsatz ist abermals gegen Haller gerichtet, der die Thätigkeit der Venen ganz vom Herzen ableitete. Erst zeigt der Vf., dass die unmittelbare Verbindung der Schlagadern mit den Venen, und durch diese des Herzens mit den Venen, bey weitem noch nicht in allen Punkten erwiesen sey, und sucht das Daseyn des Parenchyma durch starke Gründe zu erweisen. Dann zeigt er, dass die Beweise Hallers für den Satz: dass die Thätigkeit der Venen durch auf das Herz wirkende Reize erhöhet und vermehrt wird, nur beweisen, dass das Herz mittelst der Nerven afficirt wird. Es ist dem Vf. wahrscheinlich, dass die Venen durch ein dunkles Begehren der Seele zur Aufnahme des Blutes, entweder aus den Enden der Schlagadern, oder aus dem Parenchyma, bewegt werden. II. *De secretione humorum.* Abscheidung ist dem Vf. *humoris in duas pluresve partes divulsio*, und die abgeschiedenen Säfte sind allemal im Blute oder im Serum vorher vorhanden. Dabey hat jedes abscheidende Organ zurückführende Gefäfse, die einen Theil des abgeschiedenen Saftes dem Blute wieder zuführen, wie dieses z. B. bey den Abscheidungsorganen des männlichen Saamens offenbar ist, und auch die Idee der Alten von einem Ferment in jedem abscheidenden Organ ist so abgeschmackt nicht, als man sie dargestellt hat. Die Ursache, warum die abscheidenden Gefäfse von jeder Gattung nur gewisse Säfte aufnehmen, liegt in dem dunkeln, mit Bewusstseyn der Seele nicht verbundenen Sinn, und in dem Begehrungsvermögen, ver-

vermöge dessen diese Gefäfse nur die dieser Begehrung behagenden Säfte aufnehmen. Durch dieses bestimmte Begehrungsvermögen unterscheiden sich die abscheidenden Gefäfse von den Venen, die aus dem Zellgewebe und aus den Schlagadern jede Flüssigkeit aufnehmen. Es haben daher die Abscheidungsgefäfse und die lymphatischen Gefäfse eine Art eines Geschmacksinnes, vermöge dessen sie nur aufnehmen was ihnen behagt und angenehm ist. III. *De nutritione.* Die Ernährung erfolge auf die einfachste Art. Alle Theile unsers Körpers bestehen aus Zellgewebe: dieses sey schwammig, und ziehe die darein ergossene Gallerte ein. IV. *De fontibus spiritus vitalis.* Dieser sey in den Nerven eben so enthalten, und erfülle dieselben eben so, wie die elektrische Materie einen seidenen Faden erfüllt. Er werde nicht im Gehirn abgeschieden, sondern dünste in den Nerven aus den Schlagadern aus. Eine ähnliche Meynung von dem *spiritus omnia penetrans* hatten auch die Alten. V. *Fames illustrata antiquae physiologiae appetitu naturali.* Der Hunger ist eine dunkle Perception des Mangels des Lebensprincips und der schlechten Beschaffenheit, so wie auch der verminderten Menge der Säfte. Die Natur legte diese Empfindung deswegen in den Magen, weil dieser so viele und so empfindliche Nerven hat: indessen liegt die bewirkende Ursache des Hungers nicht in dem Magen, und in der Schärfe der Säfte in demselben allein, sondern in der Schärfe des Serums überhaupt, durch welche der Seele, die für die Vortheile ihres Körpers sorgt, die Gefahr von der Verdorbenheit der Säfte angedeutet wird. Bey der Empfindung des Hungers sowohl, als bey der Begierde nach Nahrung liegt ein *appetitus naturalis* zum Grunde, der seine Ursache in dunkeln Perceptionen und Actionen der Seele hat. VI. *Super vulgari doctrina de functione hepatis dubitationes quaedam.* Es ist noch nicht erwiesen, dafs durch die Pfortengefäfse nichts vom Milchsaft zur Leber gelange; noch weniger ist es erwiesen, dafs die Galle blofs abgeschieden werde, um die Verdauung zu befördern, und dafs die Leber blofs wegen der Abscheidung der Galle da sey. Die Leber ist Reinigungsorgan des Blutes: die Pfortengefäfse führen, als abscheidende Gefäfse, dasselbe zur Leber, in welcher der edelste und beste Theil von den Mündungen der lymphatischen Gefäfse und der Venen aufgesaugt, der schlechtere aber durch die Gallengefäfse in den Zwölffingerdarm ergossen wird, um die Digestion des Milchsaftes zu befördern und ausgeleert zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, im Hilscherschen Kunstverlage: *Abbildung und Beschreibung des Kurfürstlich-Sächsischen Lustschlosses Pillnitz bey Dresden.* Mit sechs nach der Natur gezeichneten und illuminirten Kupfern, von *J. G. A. Kläbe.* Ohne Jahrzahl. Queerfol.

Man findet hier aufser den *sechs* genannten Kupfern noch *zwey* Blätter Text, die leicht das Beste am Ganzen seyn mögen; obgleich zuweilen possierliche Ausdrücke vorkommen. Z. B. *Der Hof sucht sich im Stillen zu divertiren* u. s. w. Die Kupfer aber sind unter aller Kritik und scheinen höchstens in eine Bauerstube zu gehören. Wer sich eine richtige Idee von jenen reizenden Anlagen machen will, der greife doch ja nach den Blättern von *Aubertin* und *Thormayer.*

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Halle,* b. Hemmerde und Schwetschke: *Ueber die Verwandlung des Wassers in Stickstoff-Gas* — nebst Anzeige seiner Vorlesungen — von D. *Alex. Nicol. Scherer.* 1800. 38 S. 8. (4 gr.) Die Verwandlung des Wassers in Stickluft, beym Durchgang der Dämpfe durch glühende Pfeifenröhren, ist nicht nur an sich eine merkwürdige Erscheinung, sondern sie hat auch neuerlich so viele Streitigkeiten veranlafst, und die Physiker und Chemiker so sehr beschäftigt, dafs eine historische Darstellung dessen, was seit der ersten Entdeckung dieser Erscheinung dafür gethan und darüber geschrieben worden ist, eine wünschenswerthe und verdienstliche Arbeit wäre. Hr. Prof. *S.* liefert in vorliegender Abhandlung, die er beym Antritt seines neuen Lehramts in Halle schrieb, eine kurze historische Uebersicht davon mit der an ihm bekannten Genauigkeit und Deutlichkeit. Der Zeitpunkt dazu schien um so passender zu seyn, da der ganze Streit durch die neuesten holländischen Versuche so gut als beendigt schien, wenn gleich noch manches unerklärbare dabey übrig blieb. Allein nach der Zeit ist wieder ein neuer Gegner in Hn. *Girtanner* aufgestanden, dessen Abhandlung im 21sten Heft des *Allg. Journals der Chemie* befindlich ist. Zwar scheinen mehrere seiner Versuche den bisher bekannten zum Theil zu widersprechen; indessen ist doch die Sache selbst dadurch zweifelhaft geworden, und bedarf nun weiterer Untersuchungen. Eine Vermuthung des Hn. Prof. *S.* S. 9. „*sollte etwa der Thon auch das Wasser desoxydiren?*" stimmt sogar mit Hn. Girtanners Meynung, dafs die Erden dem Wasser den Sauerstoff entziehen, überein.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. December 1800.

PAEDAGOGIK.

Hannover, b. Hahns: *Beyträge zur Kenntnifs und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens* in den kön. Braunschweig - Lüneburgschen Kurlanden, gesammelt und herausgegeben von D. J. C. *Salfeld*, Abte zu Loccum etc. Ersten Bds. 1—4tes Heft. 1800. 504 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was Gedike's neue Zeitschrift für das preufsische Kirchen- und Schulwesen leisten soll, das wird durch diese Beyträge für die Lüneburgischen Lande beabsichtigt, denen schon der rühmlich bekannte Name des Herausg. zum Empfehlungsbriefe dient. In historischer Rücksicht denkt dieser Nachrichten darin zu sammeln, welche sich auf die erste Entstehung und den Fortgang nützlicher Einrichtungen, auf Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes und des Schulwesens beziehen. In praktischer Rücksicht wird er theils Vorschläge zur Vervollkommnung bestehender Einrichtungen und überhaupt zu gründlichen und fortwirkenden Verbesserungen in allen Zweigen des Kirchen- und Schulwesens aufnehmen; theils Proben von Vorträgen hannöverischer Prediger und Candidaten, über religiöse Wahrheiten und von liturgischen Handlungen liefern. In den vier ersten Stücken ist jede dieser Rücksichten bedacht, doch am meisten für Auffätze zur Geschichte des Kirchen- und Schulwesens gesorgt. Ein Ausschreiben des hannöverischen Consistorium vom 16. Jan. 1800, welches auch schon vor einiger Zeit in der Nationalzeitung abgedruckt war, und eine Pastoral-Instruction für die unter dem hannöverischen Consistorium stehenden Prediger, ebenfalls vom Januar d. J., sind die wichtigsten kirchlichen Actenstücke dieser Sammlung und flössen durch den Geist der Vernunftmäsigkeit, praktischer Weisheit, fortschreitender Aufklärung, Humanität und Billigkeit wahre Ehrfurcht für das hannöverische Consistorium ein, wie es besonders jetzt ist. Zur Geschichte der Volksschulen sind sehr lehrreiche Beyträge in den Auffätzen über Bildung künftiger (auch schon wirklicher) Lehrer der deutschen Schulen im hannöv. Schul-Seminarium, und über die jetzige Verfassung der Seminarien-Schule. Andre, auch schätzbare Nachrichten über Verbesserungen des Schullehrer-Dienstes, Wittwen-Unterstützung u. s. w. so wie einige liturgische Formulare und geistliche Reden übergehen wir. Mit Vergnügen sehen wir, nach langem Schweigen, den würdigen Veteran, Hn. Hofr. *Feder* (Vorsteher des Georgianums in Hannover) sich hier in Aphorismen über die höchsten Zwecke des Unterrichts und einige daraus entspringende Regeln äufsern, die den psychologischen Erzieher ankündigen.

Berlin, b. Vofs: *Ueber die Umschaffung vieler unzweckmäfsigen sogenannten lat. Schulen in zweckmäfsig eingerichtete Bürgerschulen, und über die Vereinigung der Militärschulen mit den Bürgerschulen.* Eine, von der literär. Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin gekrönte Preisschrift, von *Carl Ludw. Friedr. Lachmann*, ältesten Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig. 1800. XIV. u. 154 S. gr. 8. (12 gr.)

Nachdem einmal der Sinn für Schulverbesserungen in den preufsischen Landen von oben herab geweckt worden: ringen viele um den edeln Preis, zu diesem grofsen Werke mitgewirkt zu haben. Bekanntlich dringt der König auf Verminderung der Gelehrtenschulen, und auf Vermehrung und zweckmäfsigere Einrichtung der Volksschulen. Diefs veranlafste die Freunde der Humanität zu Berlin zu einer Preisaufgabe, welche nach dem Wunsche derselben vom Hn. Prediger *Lachmann* beantwortet und daher von ihnen gekrönt worden ist. Man weifs aus öffentlichen Blättern, dafs die Lachmannische Schrift selbst die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen hat und von ihm zur Benutzung bey der bevorstehenden Schulreform empfohlen worden ist. Der Vf. vereinigt mit einem regen Eifer für das Beste des Schulwesens viel Belesenheit in diesem Fach, viel eigne Erfahrung, indem er selbst an der Verbesserung der braunschweigischen Bürgerschulen wesentlichen Antheil hat, einen richtigen Blick für das, was vorzüglich Noth thut, und einen von Sectirerey und hochfliegenden Speculationen sich frey haltenden Geist. Diese Eigenschaften und das Eingeben in das gröfste Detail, die besonnene Rücksicht auf jedes Bedürfnifs, geben dem Buch eine grofse, allgemeine Brauchbarkeit, bey welcher der etwas vernachläfsigte, flüchtige Vortrag, den der Vf. selbst entschuldigt, nicht in Anschlag kommt. Ins Einzelne läfst sich bey einem Buche dieser Art kaum gehen. Zufolge der in drey Theile zerfallenden Aufgabe entwirft der Vf. 1) im Allgemeinen ein nicht geschmeicheltes Gemälde der fehlerhaften Beschaffenheit des Innern und Aeufsern der meisten sogenannten lateinischen Provinzialschulen in Deutschland, und stellt die Hindernisse gegen die Umschaffung derselben in zweckmäfsige Bürgerschulen zusammen, die theils in ihrer innern Verfassung, theils in äufsern Umständen liegen. Dieses wendet er sodann auf die preufsischen

Staaten an, mit deren Localbedürfnissen er schon als ehemaliger preussischer Feldprediger bekannt war, und schlägt 2) theils allgemeine, theils besondre Veranstaltungen zur Wegräumung der Hindernisse und zur Realisirung der Angelegenheit vor, unter welchen oben an steht, dass die Regierung die Umschaffung der überflüssigen lateinischen Schulen zu ihrer eignen Angelegenheit mache, für Aufbringung der Kosten sorge, den Gegenstand im Etat der Finanzen nicht als Nebensache aufführe, die Unterthanen über die Grundsätze, nach welchen sie bey der Reform verfahre, belehre und sie von der Güte derselben überzeuge, ein Oberschul-Collegium errichte u. s. w. 3) Schlägt er Mittel vor, wie die Garnisonschulen (er möchte sie lieber Militärschulen nennen) mit den Bürgerschulen im Preussischen zu vereinigen wären; denn dass sie vereinigt werden sollten, wird aus bewegenden Gründen angenommen. Wir wünschen dem Vf. den Lohn seiner Bemühungen, dass alles, was er sagt, geprüft, und das Gute behalten und ausgeführt werde.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Aphorismen über Volkserziehung* im Allgemeinen und das Landschulwesen insbesondre mit Hinsicht auf die vorgeschlagenen Verbesserungen des letztern in den preussischen Staaten. 1800. 110 S. 8. (8 gr.)

In den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, macht der Vf. auf die Nothwendigkeit, den Zweck, die Wichtigkeit und Erfodernisse der Erziehung aufmerksam, widerlegt die Einwürfe, welche gegen die Bildung der untern Stände und besonders des Landmanns gemacht worden sind, und erwähnt den Nachtheil, welchen die Beschränkung des Unterrichts in diesen Ständen nothwendig zur Folge haben müsse. Darauf geht er zum Landschulwesen insbesondre über, und theilt auch hier nur einzelne abgerissene Bemerkungen mit, wie sie sich ihm gelegentlich aufdrangen, als über die schlechte Besoldung und die davon abhangende Verachtung der Lehrer. Mit Bescheidenheit werden einige Vorschläge des Hn. *Sack* in seiner bekannten Schrift, die auch von uns in dieser Zeitung angezeigt worden ist, geprüft. Vorzüglich sucht der Vf., und, wie uns dünkt, mit Recht gegen Hn. *Sack* zu beweisen, dass auch der Landmann erst zum Menschen gebildet werden müsse. Einige Bemerkungen über den Ehrgeiz, als ein gefährliches Mittel der Erziehung und über die Nothwendigkeit des geographischen Unterrichts für den Landmann machen den Beschluss. Es kommt zwar in dieser Schrift keine neue, aber doch manche sehr wahre Bemerkung vor, wie S. 30.: „Unächte Aufklärung ist, soll sich noch irgend ein Begriff mit diesem Worte verbinden lassen, nichts anders, als der Triumph der Finsterniss über das Licht, der Sieg, den die Barbarey und Unwissenheit mitunter noch oft der Cultur und Aufklärung abgewinnt." Und S. 108. „Wohl weiss ich es, man fürchtet die leidige Tendenz unsrer Tage, und will den gemeinen Mann nicht in den Strudel mit hingerissen sehen. Als ob das jene Kenntnisse thun würden! Nein, seine Einfalt thut es und sein Aerger über die Einfalt, in der ihr ihn unverdienter Weise haltet." Dass sich der Vf. bey dem Niederschreiben seiner Bemerkungen an keine Ordnung band, kann Rec. unmöglich billigen. Die Uebersicht des Ganzen und folglich auch die Erreichung des beabsichtigten Zwecks, wird dadurch überaus erschwert.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Martini: *Lobrede auf J. J. Rousseau* über den weltbürgerlichen Einfluss und den Charakter seiner Schriften. Nach der, dem französischen Werke *de l'Egalité* vorgedruckten Eloge auf Rousseau bearbeitet von *Carl Gottlob Schelle*. 1797. XVI. u. 229 S. kl. 8.

Das in mancher Rücksicht merkwürdige Werk, welchem diese Denkschrift als Einleitung vorgesetzt ist, ward zu der Zeit vollendet, als die französische Revolution eben im Begriff war auszubrechen. Der Vf. Reichsgraf *Escherny*, entwickelt darin ein neues System der bürgerlichen Organisation, bey welchem die von ihm scharf genug gefassten Unvollkommenheiten der bestehenden Staatseinrichtungen vermieden werden sollten; allein da die Grundlage desselben eigentlich auf Feudalität beruht, so dürfte es, wenn es auch anwendbar wäre, schwerlich allgemeine Glückseligkeit und Cultur befördern. Daraus lässt sich schon abnehmen, dass er mit Rousseau's Grundsätzen über die ursprünglichen Rechte des Staatsbürgers eben nicht sehr übereinstimmen könne. Wirklich ist seine Lobrede keinesweges in diesem Sinn abgefasst; sie begreift nur Rousseau's erste Ideen, den Vorzug des Naturzustandes vor dem der Cultur zu zeigen. Diese Idee beherrscht ihn so vollkommen, dass er sie für den Charakter aller Rousseauschen Werke nahm, und den gesellschaftlichen Zustand wirklich, nothwendig und immer für culturwidrig hält; dagegen hat er auf Rousseau's letztere für den gesellschaftlichen Zustand berechneten Werke, den *Emil* und den *Contrat social*, fast keine Rücksicht genommen. Daher sein Kreislauf aller Dinge in der Welt, der das Fortschreiten vom Schlimmern zum Bessern gänzlich vereitelt, und auf dieser Idee scheint in der That sein eigenes System wesentlich zu beruhen.

Man darf also in dieser Lobrede keine vollständige kritische Beurtheilung der Schriften Rousseau's oder eine erschöpfende Charakteristik Rousseau's als Schriftstellers erwarten: dazu fehlte es dem Vf. vorzüglich an Unbefangenheit und an richtig würdigendem Geist. Allein sie ist immer ein sehr schätzbarer Beytrag zu einer solchen Charakteristik, weil sie durch einzelne helle Blicke über manche Seite der Rousseauschen Schriften neues Licht verbreitet, und insonderheit jene erste Idee Rousseau's von den Unvollkommenheiten des geselligen Zustandes ungemein glücklich und treffend darstellt, auch dabey mehrere feine und

scharf-

scharfsinnige psychologische Bemerkungen enthält. Zugleich empfiehlt sie sich ungemein von Seiten des Vortrags, welcher Feuer und Klarheit in einem seltenen Grade verbindet, so dass sie, einige wenige declamatorische Auswüchse abgerechnet, als ein wahres Muster ihrer Gattung aufgestellt zu werden verdient.

Der Uebersetzer hat daher schon durch seine mit Fleiss und Geschmack verfertigte Verdeutschung dem Publicum ein sehr angenehmes Geschenk gemacht; er hat ihr aber auch durch seine hinzugefügten Anmerkungen einen wesentlichen Vorzug vor dem Original gegeben. Diese Bemerkungen betreffen grösstentheils Berichtigungen der einseitigen und falschen Urtheile des Vfs., welche nicht selten mit andern Sätzen desselben in dem auffallendsten Widerspruch stehen. Den zuweilen schneidenden Ton, welcher jedoch nicht absichtlich angenommen seyn soll, glaubt er durch den Mangel von Geradheit, durch das absichtliche Bestreben zu täuschen, anders denkende Männer in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen, welche er in den getadelten Stellen fand, gerechtfertigt. Wir lassen diess auf sich beruhen, und begehren darüber um so weniger mit ihm zu hadern, da er meistens in der Sache selbst allerdings Recht hat; auch wollen wir nicht untersuchen, ob es ganz zweckmässig sey, bey einer Schrift dieser Art sich so fleissig auf die Sprachformen der Kantischen Schule zu beziehen, als fast alle, die sich zu ihr bekennen, bey jedem, gewiss nicht immer natürlichen Anlass sich es zur wesentlichen Pflicht machen.

Die Einleitung giebt eine kurze Charakteristik Rousseau's nach seinen Schicksalen und seinem Einfluss als Schriftsteller, welche doch nur zum Theil wahr ist. Aber sehr richtig bemerkt der Vf., dass Rousseau weit weniger gross gewesen wäre, wenn er weniger Hindernisse zu besiegen gehabt hätte; dass eben der letzte Gesichtspunkt uns ihm nähere, und das lebhafteste und rührendste Interesse über seine Person verbreite. Männer von Genie, sagt er, sind oft nur die unglücklichen, mit Blumen bekränzten Schlachtopfer, die für das Wohl des menschlichen Geschlechts bluten müssen.

In dem *ersten Theil* der Lobrede schildert der Vf. die Wirkungen der Schriften Rousseau's. Die Abhandlung über das Verhältniss der Künste und Wissenschaften zu den Sitten war gleichsam das Signal zu einer allgemeinen Revolution, die damals in den Köpfen vorging. R. verfocht die paradoxe Meynung, nicht, um Aufsehen zu erregen, auch nicht aus Ueberzeugung; sondern weil er selbst ungewiss zwischen beiden Seiten schwankte. Seine originelle Art, die Dinge zu betrachten, hatte bey ihm in seinem stolzen, kühnen, für jede Art Unabhängigkeit leidenschaftlich eingenommenen Geiste meist ihren Grund. Die erste Idee eines Mannes von Genie bestimmt oft alles, was er in der Folge denkt; so ward die zweyte Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen eine unmittelbare Folge der ersten. Man hielt R's. Zweifel für ungerecht, und die Sprache der Ueberzeugung, in die er gekleidet war, schien übertrieben; aber dieser Zweifel endigte damit, wo nicht die besten Grundsätze über Erziehung, besondere und allgemeine Oekonomie zu befruchten, doch wenigstens über diese Gegenstände eine grosse Anzahl von neuen Ideen und Ansichten zu verbreiten. Der Vf. meynt, man könne vielleicht einst mit Hülfe dieses Zweifels einige neue Principien entdecken, die moralische Philosophie wieder herstellen, und die Wissenschaft des Menschen vervollkommnen. Der Uebers. hingegen behauptet, was R. wirken konnte, habe er durch Erweckung und Stärkung des Sinns für Natur in Erziehung, im Kreise des gesellschaftlichen Lebens, in den bürgerlichen Einrichtungen, und durch den reinen humanen Geist, der seine Schriften belebt, gewirkt, und diese Wirkung werden seine Schriften noch ferner haben; aber zu einer Reform der Moral, die nur durch streng wissenschaftliche Begründung zu erwarten stehe, könnten R's. Schriften, dessen Geist für tiefe Speculation nicht geschaffen gewesen, nicht einmal — wie Hume's Werk über den menschlichen Verstand für die theoretische Philosophie — die Veranlassung geben. (Uns dünkt doch R's. wissenschaftlicher Einfluss auf diese Weise zu gering gewürdigt, und wir würden vielmehr dafür halten, dass, so wie seine Grundsätze über die bürgerliche Gesellschaft in der Behandlung des Staatsrechts eine unleugbare, höchst wichtige, Veränderung bewirkt haben, auch manche seiner moralischen Sätze, auf einen ähnlichen Einfluss Anspruch machen können; wir geben aber dabey gerne zu, dass hier keine Reform in dem Sinne gemeynt sey, wie die sogenannten kritischen Philosophen das Wort nehmen). Nachdem darauf der Vf. die Zweifel R's. durch eine kraftvolle Schilderung der Culturgeschichte bestärkt hat, trägt er seine Lehre vor, dass das ursprünglich natürliche Recht, welches jedem andern vorgehe, das des physisch oder geistig Stärkeren sey, und dass dieses Recht abwechselnd von den Gelehrten zu den Unwissenden, und von barbarischen Nationen zu policirten Völkern übergehe, in Abwechslungen in sehr langen Zwischenräumen, welche der geringe Umfang unserer Geschichte nicht ausmessen lasse. (Der Vf. hat hierin seine Meynung ganz geändert; da er in seinem Werk *les lacunes de la Philosophie* 1783 die Perfectibilität noch eifrig vertheidigte). Die Wissenschaften, die den cultivirten Menschen künstliche Kräfte geben, die er missbrauche, und ihn dadurch zuletzt entnerven, seyen also als eine ansteckende Krankheit zu betrachten, die immer fast den funfzigsten Theil des Menschengeschlechtes befallen, und die sich langsam von einem Punkt des Erdbodens bis zum andern ziehen. Diese Vergleichung des Zustandes der Cultur mit dem der Uncultur eröffne dem Philosophen einen Abgrund, den Rousseau zuerst entdeckte, aber nicht ermass. Er habe nur niedergerissen, nicht aufgebauet. Sein merkwürdigstes, ausgezeichnetstes Werk, der Emil, führe zu nichts oder höchstens nur auf eine flüchtige Idee, die wieder verschwinde, wenn man sie festhalten wolle. Jene erste Idee R's., die sich in allen seinen

feinen Werken wieder finde, fey auch noch mit eigenthümlichen Paradoxen bearbeitet, erweitert und durchwebt. Uebrigens finde man in feinen Schriften überall diefe geiftige, glänzende, ftarke und originelle Farbengebung. R. habe einen ihm ganz eigenen Mechanismus im Stil und Gedanken, der nichts mit einer Schreibart in Gegenfätzen gemein habe.

In dem *zweyten Theil* entwickelt der Vf. R's. fchriftftellerifchen Charakter genetifch. R's. Kopf, fagt er, konnte irren; fein Herz war immer untrüglich: es hätte nie haffen können. Sein grofses Paradoxon war der Ausdruck eines allgemeinen Zweifels. Daher fein oft wiederholter Ausfpruch: Nur das ift fchön und vortrefflich, was man in der Wirklichkeit vergebens fucht. Aber fein Myfticismus war thätig: er war immer im Kampf mit ihm. Er hatte einen Theil feines Lebens glücklich und unabhängig auf dem Lande zugebracht, er liebte das Land und die Einfamkeit. Die Feffeln der grofsen Welt, die Verderbtheit der Sitten von Paris, machten auf ihn einen defto lebhaftern, unangenehmen Eindruck. Der Widerfpruch, den er hierin mit dem Maafs von Geift, von Kenntniffen, von Philofophie fand, die er nur in Paris traf, rührte ihn fo tief, dafs er in die Urfache einzudringen fuchte. Nun verwandelte die Erinnerung an die glücklichen Zeiten feiner Jugend zu Charmettes, an den Gegenftand feines damaligen Glücks, der für ihn die Natur war, menfchliche Kenntniffe in feinen Augen in Werkzeuge der Verderbnifs. So entfprang fein Zweifel, und aus feinem Zweifel feine erfte Idee, die den Keim zu allem übrigen enthielt. Er fetzte die Unwiffenheit mit der Natur in Verbindung, und diefe beiden Worte wurden hier gleichbedeutend. Zuweilen nahm er einen fehr erhabenen Schwung; er konnte fich aber nicht lange auf der Höhe halten. Er hatte mehr Geift für das Einzelne als für ein mannichfaltiges Ganze. In feinen Gefichtskreis fielen einzelne grofse Stralen, aber einen erweiterten Gefichtskreis hatte fein Geift nicht. Er bewirkte weniger durch Aufbauen, als durch Niederreifsen, eine Umwandlung in den Ideen. Man kann ihn defshalb als den Gründer einer Art negativer Philofophie anfehen, die durch ihre Folgen und ihren Nutzen wichtiger ift als alle Systeme der Philofophie. Er hielt feinen urfprünglichen, oder Natur-Menfchen, der gut, ruhig, frey und glücklich ift, mit allen Elementen des gefellfchaftlichen Syftems zufammen, und je nachdem fich bürgerliche Verbindungen diefem Mufter nähern oder von ihm entfernen, entfchied er, dafs fie der Natur gemäfs oder zuwider find. So bildete er fich ein idealifches Wefen, das alle Vortheile in fich vereinigt, die aus dem Zuftande der Natur in den der Gefellfchaft übergepflanzt, und mit den wahren Vortheilen des letztern gepaart find, ohne dafs es etwas von den Nachtheilen diefer beiden Zuftände erhalten hätte; und diefem Mufter hat R. immer den Namen *Natur* beygelegt.

Unter den *Anmerkungen des Ueberfetzers* zeichnen wir befonders folgende aus: S. 3 gegen die Sage, dafs R. fich felbft entleibt habe: S. 73. dafs der Mifsbrauch der Wiffenfchaften, nicht gegen Wiffenfchaft an fich beweife; S. 82. erhabene Begriffe von der moralifchen Kraft im Menfchen nach Kant; S. 88. und im Anhang S. 213—220. gegen die niederfchlagende, auch von Mofes Mendelfohn angenommene, Idee von dem ewigen Kreislauf des Guten und Böfen in der Welt, welcher die Kantifche treffliche Darftellung von der Vervollkommung des Menfchengefchlechts entgegengeftellt wird; S. 114. dafs alle anfcheinende Gebrechen des cultivirten Zuftandes ihr Gewicht verlieren, wenn wir uns Cultur als die höchfte Beftimmung unferer Gattung denken; S. 102. 126. 128. 132. 138. 141. gegen die fchiefen Urtheile des Vfs. über den Emil; S. 151. über das Verdienft von R's. Staatsvertrag; S. 156. über R's. Skepticism; S. 173. über den wahren Zufammenhang von R's. Schriften, von denen die fpätern die grofse Aufgabe von der Erziehung der Menfchheit in dem bürgerlichen Zuftande auflöfen: S. 194. gegen die Mifchung des Böfen mit dem Guten, um dem Guten Eingang zu fchaffen.

* * *

ZÜTPHEN, b. Thieme: *J. Ch. Struchtmeyeri* rudimenta linguae graecae, maximam partem excerpta ex J. Verweti nova via docendi graeca. Ad Syftema analogiae a Tib. Hemfterhufio primum inventae, ab eruditiffimis vero fummi hujus viri difcipulis latius deinceps explicatae, effinxit et paffim emendavit Everard. Scheidius. Acceffit etiam Everard. Lubini clavis linguae graecae. Ed. 2. 1800. 258. 183 S. 8. (1 Rthlr.) (Die erfte Ausgabe erfchien 1784.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Köthen*, b. Aue: *Kurzgefafste Gefchichte der chriftlichen Religion von ihrem Entftehen und ihrer Fortpflanzung* von *J. L. Vollbeding.* 1800. 24 S. 8. (2 gr.) Erzählt S. 3—12. Etwas von dem ganz Gewöhnlichen aus der Gefchichte Jefu und der Apoftel; S. 13. 14. von den Schickfalen der Chriften und der Kirche bis auf die Reformation; S. 15—22. einige Worte über Luther, Zwingli, Calvin, Lutheraner und Reformirte, über die Mennoniten, Quäker und Socinianer; S. 23. ftehen zwey Grundwahrheiten, in welchen alle Chriften mit einander übereinkommen müffen; S. 24. eine Erinnerung an die Chriften. — Wozu ein folches Schriftchen dienen folle? — auf diefe Frage wiffen wir nichts zu antworten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. December 1800.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Maynz, b. Vollmer: *Das Säcularisationsproject nach dem Zeitgeist kühn entworfen und geprüft von einem Maynzer Bürger.* 1800. 213 S. 8. (14 gr.)

2) Leipzig, b. Fleischer d. j.: D. *Chr. E. Weissens Nachtrag zu seiner Abhandlung über die Säcularisation deutscher geistlicher Reichsländer;* nebst einem Aufsatz über den Umfang und die Gränzen des Nothrechts. 1800. 102 S. 8. (12 gr.)

3) Ohne Druckort: *Was sind eigentlich unsere deutschen Domkapitel? warum? und durch welche Mittel müssen und können sie erhalten werden?* — Allen deutschen Patrioten, vorzüglich aber den domkapitelischen Beamten und Unterthanen zur ferneren Beherzigung vorgelegt; von einem unbefangenen Beobachter. 1800. 76 S. 8. (6 gr.)

Das Säcularisationsproject, welches, nach abgebrochenen Rastädter Friedenshandlungen, durch den Anfangs für Frankreich unglücklichen Feldzug im vorigen Jahre, seinen ganzen Werth verloren hatte, scheint nunmehr, da es sich wieder zu einem, und zwar dem von Campo Formio sehr ähnlichen, Frieden anläfst, ein neues Interesse zu gewinnen. Wir säumen daher nicht, zu den bereits in diesen Blättern angezeigten Schriften, welche diesen Gegenstand von allen Seiten beleuchten, noch einige neuere hinzuzufügen.

Nr. 1. war bereits im vorigen Jahre unter dem Titel: *Auch etwas über die Säcularisation der geistlichen Staaten, in Hinsicht auf das Friedensproject etc.* erschienen, und hat nunmehr den obigen veränderten Titel erhalten. Der ungenannte Vf. fängt mit einem sehr pathetischen politischen Glaubensbekenntnifs an: auch er sey vor 1789 Republicaner gewesen, habe das edle Freyheitsgefühl von Kindheit an genährt, und sich gefreut, wo der Gegendruck der Emancipation stärker gewesen, als der Druck des Despotismus. Allein das Schicksal seiner Mitbürger, welche die ihnen von Gallien angebotene höhere Freyheit angenommen, und so sehr in ihrer Erwartung betrogen worden, — das Schicksal von ganz Frankreich selbst, und anderer durch den Revolutionsgeist gemifshandelten Länder, habe ihn auf den Misbrauch jener Freyheit aufmerksam gemacht. Er sey weder berufen noch besoldet; er folge keiner Parthey als jener der Wahrheit. Und wirklich schildert er auch die Misbräuche der Hierarchie und die Mängel der Regierungsformen in den geistlichen Staaten mit sehr lebhaften Farben; die Venalität der capitularischen Stimmen; den Egoismus und Nepotismus der Regenten. Allein er findet, nach einer weitläuftigen Untersuchung, dafs diese Mängel, theils in weltlichen Staaten, nur unter veränderter Gestalt, bestehen, theils von anderen noch weit gröfseren eigenthümlichen Fehlern überwogen werden; dafs die geistlichen Staaten ihren Bürgern Vortheile gewähren, welche die weltlichen nicht haben, dafs innerer Friede und Ruhe, die Würdigung des Menschen und Bürgers, weit besser unter dem Krummstabe gedeihe, als unter dem Corporalstock. Gesetzt auch der Despotismus des Aberglaubens triebe sein Wesen in den geistlichen Staaten; so sey doch solcher im neunzehnten Jahrhundert gar nicht mehr fürchterlich, und er sey, doch immer jeder andern Art von Tyranney, vornehmlich dem militärischen Despotismus, vorzuziehen, welcher in den weltlichen Staaten hause. Jener wirke nur einladend vermöge der moralischen Gewalt, welche er sich über die Seele verschafft habe, (doch wohl nicht immer, wenn er ein *Auto da fe*, oder andere ähnliche Ueberzeugungsgründe gebraucht?) dieser zwinge mit Stock und Bajonnet. Derselbe militärische Geist habe sich in den ganzen Umfang der Regierungsgeschäfte der weltlichen Staaten eingeschlichen, und maschinenmäfsiger Zwang verdränge hier die bürgerliche Freyheit weit mehr, als unter dem geistlichen Regiment.

Der Vf. wiederholt alle schon bekannte Gründe gegen die Säcularisation, vornehmlich diesen: dafs die Landesverfassung ohne Einwilligung des Volks nicht abgeändert werden dürfe, wobey er seine Gegner sehr anzüglich, und zuweilen grob behandelt. Zugleich thut er auch Vorschläge, wie den Mängeln der geistlichen Staaten abzuhelfen sey.

Nr. 2. ist theils eine Ergänzung, theils eine Apologie der bereits im vorigen Jahre (Nr. 143. d. A. L. Z.) recensirten Weissischen Schrift, welche durch die sehr vollständige, jedoch etwas zu weitläuftige, Geschichte der Säcularisationen, und durch die besondere Mäfsigung des Vfs. vor mehreren anderen sich auszeichnet. Mit eben dieser Mäfsigung sucht er nunmehr die ihm von verschiedenen Seiten gemachten Vorwürfe abzulehnen. Diese betreffen 1) den historischen Theil seiner Schrift. Man hatte ihm die Absicht beygemessen, durch Thatsachen die Rechtmäfsigkeit der Säcularisationen zu erweisen. Er erwie-

wiedert darauf: der hiftorifche Theil feiner Abhandlung habe blofs den Zweck, die Triebfedern der ehemaligen Säcularifationen, die Schwierigkeiten, die man dabey zu überwinden gehabt, die Umftände, mit welchen fie verknüpft gewefen, nebft ihrer Verfchiedenheit von den gegenwärtigen, und die wichtigen Folgen derfelben für die deutfche Staatsverfaffung, darzuftellen. 2) Die rechtlichen Grundfätze. Die Einwürfe dagegen rühren hauptfächlich von dem Vf. der *Unrechtmäfsigkeit der Säcularifationen etc.* ingleichen von dem Rec. in der *Würzburger* gelehrten und *Oberdeutfchen Lit. Zeit.* her. Es ift aber nicht nöthig, fich dabey aufzuhalten. Denn der Vf. erklärt fich S. 32. dahin: wenn, nach den von ihm vertheidigten Grundfätzen, dem Reiche das Recht zuftehe, zwifchen den geiftlichen und weltlichen Fürften zu wählen, deren Rechte zur Erhaltung des Friedens follten aufgeopfert werden: fo ergebe fich doch hieraus *keine rechtliche Nothwendigkeit* der Säcularifation, fondern es werde nur fo viel behauptet, dafs das Reich der Entfchädigung wegen fäcularifiren *dürfe*, wenn es diefe Handlung dem deutfchen *Staatsintereffe* angemeffen finde. Die Entfcheidung diefer Frage hänge allein von der Staatsklugheit ab, und liege daher eigentlich aufser den Gränzen feiner Abhandlung, von welcher er die politifchen Unterfuchungen, die hierbey in Betrachtung kommen, ausgefchloffen habe, weil fich darüber fchwerlich etwas neues fagen laffe, die Politik fich auch zu fehr nach den Umftänden richte, als dafs fie durch dergleichen allgemeine Unterfuchungen viel gewinnen könnte. Der Vf. hält die Säcularifationen für ein Uebel; glaubt aber, dafs die Staatsklugheit folche, wegen des geringeren Nachtheils, für das Ganze nothwendig mache, wenn der Feind für die von ihm entfetzten Stände Entfchädigungen fodere, und das Reich diefem Verlangen, ein Unrecht durch ein anderes gut zu machen, nachgeben müffe. (Es kommt aber doch noch darauf an: ob der Feind nur überhaupt einen Schadenerfatz verlange, oder fchlechterdings auf gewiffe Säcularifirungen dringe? — Im letzten Fall ift die Nothwendigkeit unbedingt, und das Gefetz des Stärkern hebt alle weitere rechtliche Erörterung auf. Im erften Fall aber follte das Reich eher alle andere leichtere Entfchädigungsmittel, — welche befonders bey denen, die nur einen Theil ihrer Güter verlieren, kein Aequivalent feyn dürfen — verfuchen, als zu jenem gewaltfamen Mittel fchreiten, wodurch ein, feit Jahrhunderten beftandene, und bey aller relativen Unvollkommenheit, doch zur Erhaltung des Ganzen fehr dienliche Staatsverfaffung der andern aufgeopfert wird, ohne dafs es ausgemacht ift, ob die Unterthanen dabey gewinnen oder verlieren werden? Da der Vf. felbft den weltlichen Fürften kein Recht zufpricht, Entfchädigungen zu fodern, welches ihnen auch, nach dem allgemeinen Staatsrecht, nicht zuftehen kann: fo darf die Staatsklugheit nicht ohne die äufserfte Noth, d. i. wenn es an andern Mitteln ganz gebricht, die Foderung des Feindes und der hinter ihm fich fteckenden Befchädigten zu befriedigen, — wohl erworbene Rechte für folche Anfprüche aufopfern, die blofs in der Billigkeit, oder gar nur in einer verdächtigen Convenienz beruhen. Das *Nothrecht*, — welches der Vf. übrigens mit vieler Genauigkeit beftimmt, und wider die Gegner deffelben in Schutz nimmt — fetzt demnach, in der Anwendung auf den vorliegenden Fall, die gröfste Behutfamkeit voraus, wenn die Staatsklugheit, die fich deffen bedient, nicht in Willkür ausarten foll.)

Nr. 3. rührt wahrfcheinlich von einem Domcapitularen her, der fich fehr unpaffend einen unbefangenen Beobachter nennt; denn die Rechte des Stiftsadels und der Domcapitel konnten keinen heftigern Vertheidiger finden. Er bemüht fich zu beweifen: 1) dafs in den geiftlichen Ländern, wo keine Landftände find, bey etwa vorhabenden Säcularifationen, die Domcapitel, als die einzigen und rechtmäfsigen Stände oder Volksvertreter, abfolut beybehalten werden müffen; und dafs fie 2) auch in jenen Ländern, wo Landftände exiftiren, immer noch heilfam feyen. Er nimmt es hierbey hauptfächlich mit Hn. Fichte auf, der in feinem *Beytrag zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die franzöfifche Revolution*, den Adel und die Domcapitel ganz abfchaffen will, weil er ihre Rechte und Befitzungen für ufurpirt und erfchlichen achtet. Der Vf. fucht darzuthun, dafs Adel und Geiftlichkeit in einer gemäfsigten Monarchie, der beften aller Regierungsformen, unentbehrlich feyen; dafs der Priefterftand, wenn er die Religion aufrecht erhalten folle (wozu doch die Domherren nicht das meifte beytragen) fein hinlängliches Auskommen haben, mithin die von Alters her ihm beftimmten Güter behalten müffe u. f. w. Nach diefem weit ausgedehnten Räfonnement — wobey er gegen die Säcularifanten, gegen die länderfüchtigen Regenten, welche über die geiftlichen Staaten das Loos geworfen haben, mit vieler Galle declamirt — folgen die ziemlich abentheuerlichen und heroifchen Mittel, wodurch die Domcapitel fich noch erhalten könnten. Diefe beftehen kürzlich darin: 1) die katholifchen Domcapitel und der Reichsftiftsadel follen fich mit einander, und felbft mit den proteftantifchen Stiftern und Adel genau verbinden, weil hier das Intereffe gemeinfchaftlich fey (?) 2) fie follen fich genau an ihren Fürften anfchliefsen, zur Fortfetzung des Krieges alles entbehrliche Kirchenfilber anwenden, Affignate machen u. f. w. 3) alle Unterthanen der Hochftifter auf die Güte ihrer Verfaffung aufmerkfam machen, und fie vor Nachftellungen und Vergewaltigungen warnen; 4) alle ihre bisher geleifteten Kriegsbeyträge bekannt machen, um zu zeigen, dafs fie mehr als alle hinter der Demarcationslinie verfchanzte Fürften für die gute Sache gethan hätten; 5) vorläufig gegen alle Beeinträchtigungen proteftiren; 6) wenn aber dennoch die Vergewaltigung vor fich ginge, zwar fich nicht mit Gewalt widerfetzen, aber doch vor Gott, vor den Zeitgenoffen und vor der Nachwelt betheuern,

theuern, dafs fie in eine folche himmelfchreyende Ungerechtigkeit nie eingewilliget hätten.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Weigel: *Haus- und Landwirthfchafts-Calender für das Jahr* 1800. Von *Juftus Ludwig Günther Leopold*, Prediger zu Appenrode in der Graffchaft Hohenftein etc. 179 S. 8.

Statt der gewöhnlichen Calender-Namen fteht bey jedem Tage entweder ein ökonomifcher auf ihn paffender Denkfpruch oder der Name theoretifcher und praktifcher ökonomifcher Schriftfteller, und folcher die fich um die Landwirthfchaft verdient gemacht haben, fehr vermifcht von Xenophon und Ariftoteles bis zu Stumpf und Flink „(eine erdachte (erdichtete) Perfon im Noth- und Hülfsbüchlein.)" Ohne mit dem Vf. über feine Auswahl zu rechten, verfichern wir, dafs fehr artige Notizen in feinem Calender vorkommen. (Z. B. „Lord Vifcount Townfend, Georgs I. Staatsfecretar brachte den Rübenbau von Hannover nach Norfolk." — „Hawkings war der erfte, der 1565 die Erdtoffeln nach Europa brachte." — „Der Magiftrat der Reichsftadt Nordhaufen ertheilte fchon 1765 dem Prediger Hüpeden für feine Kleeäcker die Freyheiten und Rechte der Wiefenäcker.") Ob alle der gelehrten Welt hier zuerft genannte Manner ihren Platz verdienen, können wir *nicht* beurtheilen, aber von einigen aus dem Bauerftande ift diefs gewifs. (Harms zu Vieftedt z. B. hat aus einer ganzen Gemeinde Bettler wohlhabende Leute gemacht.)

Auf eine weitere Ausführung der Calendernachrichten folgt eine fehr nützliche *Befchreibung der Wucherblume* und der Mittel, wodurch diefem verderblichen, in allem Boden fortkommenden, Unkraute (nicht etwa gefteuert werden möchte, fondern) in des Vfs. Gegend wirklich gefteuert worden *ift.* (Die Lefer ökonomifcher Schriften werden die Vorzüge eines folchen Mittels nicht verkennen.) — Rec. weifs von einem Orte, wo die Bauern unter einander, als Präfervativ, auf jede gefundene Wucherblume 1 gr. Strafe fetzten, welche der Befitzer des Grundftücks erlegen mufste, und fich dadurch von dem Unkraute gänzlich befreyeten. *Ueber die Einführung eines neuen landwirthfchaftlichen Naturcalenders.* Im Hohenfteinifchen Erzähler wurde der Vorfchlag gethan, die Zeitpunkte wirthfchaftlicher Arbeiten nicht mehr nach dem Calender, fondern nach den fucceffiven jährlichen Naturentwickelungen zu beftimmen, um die beym *dato*, aus der Verfchiedenheit des Climas, nothwendig entftehenden Irrungen zu heben, und Vorfchriften aus anders gelegenen Gegenden, auch in Anfehung der Zeit, anwendbar zu machen. Es haben nämlich die Pflanzen, (auch die Zugvögel) gewiffermafsen ein felten trügendes Vorgefühl von Kälte und Wärme im Herbfte und Frühjahre, und fchlagen nicht eher aus, als bis die günftige Witterung fie dazu nöthigt; die Verfchiedenheit ihrer Conftitution giebt Gelegenheit zu fucceffiven Bemerkungen vom Frühjahre bis in den Spätherbft hinein. Diefe Bemerkungen dürfen aber nicht, wie auch vom Vf. gefchehen, in beftimmte Zeiträume eingefchloffen, und letzte gar Monate genannt werden, weil dadurch der beabfichtigte Nutzen gleich wieder verloren geht. Eben weil an manchen Orten, (und in manchen Jahren) der Frühling eher und der Winter fpäter kommt als an andern, trügt die Calenderzeit. Des *landwirthfchaftlichen* Winters Anfang müffe nicht auf den 21ten December, fondern auf den Zeitpunkt gefetzt werden, wenn man nicht mehr mit dem Pflug in die Erde kann; verftattet diefes die Witterung fortdauernd wieder, dann begönne der Frühling, und die Entwickelung der erften Pflanzenkeime zeigte die Zeit an, wenn auch der Landwirth feine minder zärtlichen Sämereyen der Erde anvertrauen kann, weil nun aller Froft aus dem Lande ift u. f. w. Die zur Beobachtung fchicklichen Pflanzen (als Märzblumen, Vogelkirfche, Schwarzdorn) follten denn freylich auch alle beyfammen, und fo viel möglich, auf gleichem Boden ftehen, weil fonft eine mitternächtliche Lage der einen und ein hitziges Land bey der andern, eine ganz abweichende Zeitrechnung machen mufs. — *Die Vergleichung einiger Getraidemafse* befteht blofs in der Geldausrechnung vom Preife eines jeden, wenn der preufsifche Wifpel 10—42 Rthlr. gilt. — *Etwas über Unkräuter, deren Vermehrung und Ausrottung.* (Man fieht, dafs der Vf. ein Praktiker, und etwas von ihm zu lernen ift.) *Ereignifs* 1799, wo häufiges Verkalben, man weifs felbft nicht, ob der Holzweide oder dem Bullen allein zur Laft gelegt wird. Funfzig Haus- und Landwirthfchaftliche *Sprüchwörter und Denkreime. Haus-Thier-Calender,* (nach *Bechftein.*) Unter der Rubrik: *Kenntnifs wichtiger Schriften, welche auf die Haus- und Land-Wirthfchaft Bezug haben, ohne eigentlich ökonomifch zu feyn,* liefert der Vf. diefsmal einen Auszug aus *J. P. Funke,* Naturgefchichte und Technologie (in welchem S. 118. ein verunglücktes Citat auffällt.) *Ueber einige Erfindungen des achzehnten Jahrhunderts in Rückficht auf Oekonomie.* Faft ganz eine unvermuthetete Apologie des Caffees, welcher nicht allein Steinkrankheiten und kalte Fieber felten gemacht, fondern auch die Confumtion der Milch vermehrt, dadurch Stallfütterung, Klee-Cichorien- und Runkelrübenbau veranlafst hat, und künftig auch noch die Stallfütterung der Schaafe bewirken wird. (S. 134. entfchlüpft dem Vf. ein Ausdruck, der das Gegentheil von dem fagt, was er denkt.) Bey Anführung der Drillwirthfchaft fcheint fich der Vf. des Ausdrucks: höherer Ackerbau, nicht fchicklich zu bedienen; denn eine *fyftematifche* Behandlung der äufsern Landwirthfchaft ift auch ohne das Drillen, aber nicht ohne Triftfreyheit, möglich. — *Betrachtung über das jetzt häufige — Verpachten der Pfarrlandereyen.* Ein lehrreiches Wort zu feiner Zeit, an Männer gerichtet, die nur leider! nicht mehr *lernen* wollen. *Die Runkelrübe, als* (leidlichfter) *Caffeezufatz. Gefchichte* von

des

des *Vf. Bohnenpflanzung etc.* Im Ganzen ist dieser (nach der Einleitung: Probe-) Calender so gut gerathen, dass auch die künftigen sich eine günstige Aufnahme werden versprechen können.

PHYSIK.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundriss der Naturlehre* von *Friedrich Albrecht Karl Gren.* Mit XV. Kupfertaf. *Dritte ganz umgearbeitete Aufl.* 1797. 900 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der vorhergehenden, sowohl ihrer Stärke als innern Einrichtung nach, beträchtlich. Sie ist beynahe um 100 Seiten stärker, obgleich der letzte Abschnitt, der die Betrachtung der Erde und der Atmosphäre enthält, ganz weggelassen ist. Dieser Gegenstand war für einen zweyten Band aufbewahrt, dessen Erscheinung durch den Tod des Vfs. verhindert worden ist. So enthält also dieses Werk das, was man gewöhnlich unter Experimentalphysik zu begreifen pflegt. Freylich ist es für ein Lehrbuch fast zu stark geworden; desto eher aber kann man es als ein Handbuch gebrauchen, indem der Vf. die meisten Gegenstände mit ziemlicher Umständlichkeit abgehandelt, und auf die neuesten physikalischen Entdeckungen und Untersuchungen Rücksicht genommen hat. Sehr sichtbar ist sein Bestreben, die abzuhandelnden Materien im Ganzen, wie im Einzelnen, in die schicklichste Ordnung zu bringen, damit das Ganze so viel möglich eine systematische Form bekomme; indessen ist es ihm damit nicht ganz gelungen. Das *erste* Hauptstück begreift die *metaphysische Naturlehre*, in die er manches gezogen hat, was nicht dahin gehört. Das *zweyte* Hauptstück handelt von den *Grundstoffen und Formen der Körper und ihrer Cohärenz*, im zweyten Haupttheil aber ist wieder ein Hauptstück von den schweren *einfachen Stoffen der Körper*; diess sind doch auch Grundstoffe! — Zu loben ist es, dass er die Phänomene elastischer Flüssigkeiten in die allgemeine Naturlehre gezogen, ingleichen dass er die Lehre *vom Schall* besonders abgehandelt hat. Ob aber die letzte in die allgemeine Naturlehre gehört, ist eine andere Frage. Ueberhaupt hat der Vf. verschiedene Theile der Naturlehre nicht aus einem allgemeinen Begriff derselben entwickelt, und dadurch seine Eintheilung gerechtfertigt. Der zweyte Haupttheil, die *besondere Naturlehre*, ist in fünf Hauptstücke getheilt: 1) *Wärmestoff*, 2) *Licht*, 3) *schwere einfache Stoffe und ihre Verbindungen*, 4) *elektrische Materie*, 5) *magnetische Materie*. Die Sätze, die sich auf das Verbrennen der Körper und die Beschaffenheit der Luftarten beziehen, sind ganz abgeändert, da er seine Meynung über das *Phlogiston* geändert hat; indessen hat er doch diesen von ihm einmal in Schutz genommenen Liebling nicht ganz aufopfern wollen, und so hat er die *Richtersche* Hypothese darüber angenommen. Auch in der Elektricität ist er mit einer neuen Hypothese hervorgetreten, (denn er liebte einmal die Hypothesen), die aber schwerlich viel Glück machen wird.

* * *

HALLE, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 39 B. 1—4 St. 1800. 488 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 240.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Koblenz, b. Lassaulx: *Commissarisches an den Generaldirector B. Bella über die Vertheilung der Kriegslasten erstattetes Gutachten* mit den einschleigenden (einschlagenden) Trierischen Verordnungen und den gefolgten Landschaftlichen Deputationsabschlüssen. Ohne Jahrzahl. 51 S. 4. Der Vf., Hr. Hofrath von *Lassaulx*, thut Vorschläge, wie die Kriegslasten im Kurfürstenthume Trier zu vertheilen seyen, welche der Deputation zur Prüfung vorgelegt worden sind. Der Hauptgrundsatz, von dem der Vf. ausgeht, ist: das ganze Land muss alle von einzelnen bestrittene Kriegslasten tragen, welche die Wirkung hatten, dass das ganze Vaterland eine thätige Unterstützung in Befreiung der Kriegsbeschwerden dadurch empfand: (§. 5.) zum Beweise dieses Grundsatzes beruft sich der Vf. auf die Analogie des Rhodischen Gesetzes. An diesen Hauptgrundsatz schliesst sich § 8. der zweyte an: kein Einwohner des Landes, wessen Standes er immer sey, darf sich den zur Verhütung des Uebels und Abwendung der Gefahr anzuwendenden Kosten entziehen; die oben angegebenen Kriegslasten müssen von allen Staatsmitgliedern übernommen werden; andere Kriegskosten, Schaden und Ungemach trägt derjenige, den sie treffen. Der Vf. geht sodann die verschiedenen Arten von Kriegslasten durch, und zeigt bey jeder, welche vom ganzen Lande, oder von einzelnen, die sie getroffen haben, getragen werden müssen; auch wurden von der Deputation bey weitem die meisten Vorschläge des Vf. angenommen. — Gegen die Grundsätze des Vfs. und deren Consequenz in der Anwendung lässt sich im Allgemeinen nichts erinnern: aber die Ausführung hätte leicht gründlicher und zweckmässiger gerathen können. In dieser Hinsicht kann dieser Aufsatz den über diesen Gegenstand erschienenen Schriften von *Weber*, *Bodmann* u. a. nicht an die Seite gestellt werden, und ob sie gleich als schriftlicher Vortrag zum Gebrauche für die Deputation allerdings gut und brauchbar war: so ist sie doch, als Druckschrift betrachtet, nur unter die mittelmässigen zu rechnen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. December 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Altona, b. Kaven: *Die Geschichte der Apostel von Lukas*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Adrian Bolten* etc. 1799. 20 u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

und:

Die neutestamentlichen Briefe, übersetzt und mit Anm. begleitet von *J. A. Bolten. Erster* Theil, die grössern Briefe von *Paullus*. 1800. 28 u. 476 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es fällt in die Augen, dass Lukas in der sogenannten Apostelgeschichte von Kap. 16. 10. an, meistentheils als Augenzeuge erzähle, aber in dem vorhergehenden Theile derselben, Anderer Nachrichten, und, wie Hr. B., selbst nach dem nicht allenthalben gleichen Stil vermuthet, schriftliche Vorarbeiten, benutzt habe; wiewohl er auch im zweyten Theile dieses Buchs hie und da ein Uebersetzer syrischer Aufsätze zu seyn scheint. Bekanntlich hat Hr. B. durch diese letztere Voraussetzung bey den vier Evangelien des N. Testaments, wo er immer einen syrischen Grundtext in Gedanken hatte, und mit diesem unsern griechischen verglich, sich veranlasst gesehen, dadurch diesen letztern, oft auf eine ganz neue Art, aufzuklären und sich dadurch als Ausleger ein vorzügliches Verdienst zu erwerben. Etwas weniger Anlass fand er dazu in der Apostelgeschichte, und wir erinnern uns nur dreyer Stellen, wo er dergleichen Versuche macht: Kap. 3. 2. wo er mit *Lightfoot* die θυραν ὡραιαν durch das Thor *Guldah* (חולדה, abgeleitet von חלד, die *Zeit*, wo Lukas nach ὡρα (Zeit) sein ὡραιον gebildet habe) übersetzt; Kap. 23. 3. das Scheltwort τοιχε κεκονιαμενε durch *du grauer Bösewicht* ausdrückt; und Kap. 27. 5. κατηλθομεν εἰς Μυρα, nach des *Grotius* Emendation, giebt: *wir liessen zu Lymira ein.* Diessmal also von dieser Seite her kein beträchtlicher Gewinn, da zumal Anderer Erklärungen sich eben so gut hören lassen, und bey der letzten Stelle der Umstand: dass Myra ins Land hinein, und nicht an der See gelegen habe, nicht mehr Schwierigkeit macht, als bey Limyra; denn *beide* Städte setzt Strabo als 20 Stadien von der See entfernt.

Ueberhaupt kann Rec. nicht bergen, dass er von einem so gelehrten und scharfsinnigen Schriftsteller zur Erläuterung dieses Buchs weit mehr erwartete, als er hernach fand, wenn er auf schwere Stellen stiess, wobey er so gern von ihm gelernt hätte und gerade da sich von ihm verlassen sah; und gern hätte er, vielleicht nur zu oft vorkommende grammatische und philologische Anmerkungen, die gar zu bekannte Sachen enthalten, und die häufige Anführung sonderlich neuerer Uebersetzungen des N. Testaments — worunter eine Halberstädter plattdeutsche von 1522 in anderer Absicht merkwürdig ist — ihm erlassen, wenn er ihm aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse bey dunkeln Stellen, z. B. wo des πνευματος ἁγιυ gedacht wird, mit neuen An- oder Einsichten hätte bereichern, wenigstens durch manchen lehrreichen Wink auf eine deutlichere Spur helfen wollen. Indessen verdankt er ihm gern manche Bestärkung in dem Sinne, den er selbst bey mehrern Stellen gefunden hatte, und manche schöne Anmerkung, vornehmlich über Stellen des alten Testaments; wohin er namentlich die S. 107. rechnet: dass die Elegie Jes. 53. damals möge verfasst worden seyn, als die gesammten Kinder des unglücklichen Königs Zedekia auf Nebukadnezars Befehl und nach einem über jenen gehaltenen Gerichte, vor den Augen des Vaters niedergemacht waren 2 Kön. 25. 6. 7., dass der Prophet collective rede und das Schicksal des Davidischen Königsstammes beklage, der auch bisweilen *Gottesknecht* genannt werde. Wir sind der völligen Ueberzeugung, dass es die Pflicht des Auslegers sey, nicht auf die verkehrte Art, die Hr. B. in der Vorrede mit Recht tadelt, sondern nach hermeneutischen Grundsätzen, oder durch klar gemachte grammatische und historische Interpretation die Meynung der heil. Schriftsteller heraus zu bringen, und deswegen erlauben wir uns hier einige Bemerkungen über einige dem würdigen Manne eigene Erklärungen, die uns doch nicht einleuchten wollen, wenigstens sehr zweifelhaft scheinen.

So heissen in Hn. B's. Uebersetzung Kap. 4. 1. οἱ ἱερεις και οἱ Σαδδυκαιοι *zaduchischgesinnte Priester* nach einer Hendiadys; wenn nur nicht der στρατηγος τυ ἱερυ im Text beiderley Leute von einander trennte. Kap. 5. 36. giebt er λεγων εἰναι τινα ἑαυτον *mit der Behauptung, er selbst wäre es*, nämlich der Messias, weil auch Jesus Luc. 21. 8. ὁτι ἐγω εἰμι so brauche; der aber auch nicht sagt ὁ ἑ. ἑ. τις, wie hier. Kap. 12. 20. ergänzt er hinter ἀπο της βασιλικης nicht, wie es doch so natürlich, ja nothwendig, scheint, χωρας, sondern οἰκιας, „welche vom *Hofe* des Herodes viele Nahrung hatten. Kap. 13. 48. übersetzt er ὁσοι ἠσαν τεταγμενοι εἰς ζωην αἰωνιον *alle die beym Vortrage solcher ewig bleibenden Wahrheiten zugegen gewesen waren*, denn τασσομαι stehe hier, wie bey den LXX. נועד. *collocari*, *convenire*. (Nicht zu gedenken, dass sich Lucas alsdann selbst widersprechen würde; denn un-

ter den gegenwärtigen Zuhörern widerſprachen ja die Juden dem Vortrag Pauli und läſterten ihn; wie kann τεταγμενοι εις ζωην αιων. jemals heiſsen: zu einem Vortrag zuſammen kommen? Hr. *B.* überſetzt zwar auch v. 46. ζωην αιων. durch *ewig bleibende Wahrheiten* und beruft ſich auf Kap. 5. 20, wo er τα ῥηματα τ. ζωης *kraftvolle* Wahrheiten überſetzt hat; wenn alſo in unſerm Text ſtünde: ὁσοι ἠσ. τετ. εις ταυτα τα ῥηματα τ. ζ.: ſo wäre vielleicht weniger gegen dieſe Ueberſetzung einzuwenden; aber wie kann τετ. εις ζ. αι. ſo gegeben werden? Offenbar ſteht ja dieſe Redensart der andern; ουκ αξιους κρινετε ἑαυτους τ. αιωνιου ζωης entgegen, und kann alſo anders nichts heiſsen, als: ſich des ewigen Lebens werth machen durch Annehmung dieſer Lehre, ohngefähr wie Röm. 10. 3. (ὑπεταγ. τ. δικαιοσυνη τ. Θεου.) Auch Kap. 17. 31. verläſst Hr. *B.* die gewöhnliche Erklärung, will ἐν ανδρι nicht zu μελλει κρινειν ziehen, ſondern es mit dem folgenden πιστιν verbinden, nimmt ἐν ανδρι für εις ανδρα, und überſetzt: *er trägt einem jeden die Annahme des Glaubens an einen von ihm hiezu beſtimmten Mann an.* Kann dieſs je πιστιν παρεχειν τινι, das Lateiniſche *fidem alicui facere*, heiſsen? und wie viele unnöthige Härten müſste man hier vereinigt annehmen, um dieſen Sinn zu billigen? Eben dergleichen Erinnerungen kann ſich Rec. nicht enthalten, bey der Stelle Kap. 18. 15. wo εἰ δε ζητημα εστι περι λογου και ονοματων den ganz ſimpeln Sinn giebt: „Da aber der Streit über eine Lehre und über Namen (z. B. ob Jeſus der Chriſtus heiſsen müſſe) geführt wird," ſtatt deſſen Hr. *B.* überſetzt: *betrifft aber der Streit die Materie von Gottheiten*, wo alſo ονομα die *Gottheit* bedeuten ſoll, und λογος και ονομ. für λογος ονοματων ſtehen. Wir übergehen andere Stellen, wo er eben ſo wenig Hartes in ſeiner Ueberſetzung ſcheint gefunden zu haben, was gleichwohl Andere abhalten möchte, ihm, bey aller Anerkennung des unterſuchenden und ſelbſt denkenden Auslegers, Beyfall zu geben, und wenden uns zu ſeiner Ueberſetzung und Erläuterung der *neuteſtamentlichen Briefe.*

Der *erſte Theil* derſelben erſtreckt ſich über Pauli *Briefe an die Römer und Korinthier*, und es ſcheint uns Hr. *B.* auf dieſe, ſonderlich auf beide letztern, mehr Fleiſs, als auf die Apoſtelgeſchichte, gewendet, oder vielmehr öftere, zum Theil neue, Erläuterungen beygebracht zu haben, zumahl mit Zuziehung des Aramäiſchen, theils durch fleiſsigere Vergleichung der Peſchito, theils durch Zurücküberſetzung der Wörter des griechiſchen Texts ins Aramäiſche, wovon wir, weil ſie ſich überall finden, keine beſondern Beyſpiele anführen mögen. So glücklich meiſtens dieſe gegebene Erläuterungen ſind: ſo können wir uns doch weder von dem ſogar weit reichenden Nutzen dieſes Hülfsmittels der Interpretation des N. Teſt., noch von der Richtigkeit der Hypotheſe überzeugen, welche Hr. *B.* bey Erklärung der Pauliniſchen Briefe zum Grunde legt. Wer kann es leugnen, daſs das Griechiſche des Apoſtels ſehr ungriechiſch und faſt durchaus hebraiſirt ſey? Man mag darauf ſehen, daſs das Aramäiſche Pauli Mutterſprache war und er gröſstentheils für jüdiſche Leſer ſchrieb, oder auch nur dem Augenſchein folgen. Alle hiedurch bewirkte neue Aufklärung des neuteſtamentlichen Textes iſt alſo gewiſs mit Dank anzunehmen, und Hr. *B.* hat dieſes Hülfsmittel, beſonders bey den drey erſten Evangelien, bey welchen, wenigſtens mehrentheils, ein aramäiſcher Text zum Grunde liegen mag, mit eben ſo vielem Glück als Kenntniſs angewendet. Aber ſo gar ergiebig ſcheint uns doch dieſer Schatz nicht zu ſeyn, und wenn man neuerlich von dem, was die Ausleger des N. Teſtaments bisher geleiſtet ſo verächtlich zu ſprechen anfing, und ein durch das Studium des Aramäiſchen zu erwartendes und nun erſt recht aufgehendes Licht verkündigte: ſo muſs doch dem, der mit unſern guten Auslegern ſowohl, als mit den eben neuerlich durch dieſes gebrauchte Hülfsmittel gemachten, wirklich neuen und bisher unbekannten, Entdeckungen bekannt iſt, der Verdacht einer Uebertreibung entſtehen, die jeden ſo unvermerkt beſchleicht, der ein Fach gelehrter Kenntniſſe vorzüglich in ſeiner Gewalt und vorzüglich lieb gewonnen hat. Wenigſtens muſs Rec. bezeugen, daſs er in allen neuern Verſuchen dieſer Art nur wenig vorhin Unbekanntes, und, wo es ihm wirklich neu war, wenig Haltbares, nach ſeiner Ueberzeugung, gefunden habe, wenn er es mit andern bisher bekannten Erklärungen verglich; denn mit Recht fodert Hr. *B.*, daſs nicht nur gezeigt werden müſſe, es lieſsen ſich gewiſſe Stellen auch *ohne* dieſes Hülfsmittel erklären, ſondern auch, welche Erklärung den *Vorzug* vor der andern verdiene. Dieſer Auffoderung getraute ſich Rec. bey den Fällen, die in den *B.* Anmerkungen zu den vorliegenden Briefen vorkommen, wohl noch ein Genüge zu leiſten. Selbſt bey der ἐξουσια 1 Kor. 11, 10 iſt dieſes der Fall, welches Wort Hr. *B.* in das Aramäiſche שלטניא, eine bunte Kopfbedeckung der Weiber, zurück überſetzt und den Irrthum eines aus dem Aramäiſchen ins Griechiſche Ueberſetzenden vermuthet, den die Bedeutung von שלט, ἐξουσιαζει, verleitet habe, ἐξουσια hier zu brauchen. Denn *theils* konnte ſchon die ſyriſche und arabiſche Ueberſetzung in den Polyglotten darauf führen und hat Ausleger darauf geführt, daſs alſo dieſe Entdeckung nicht erſt jetzt gemacht wird; *theils* ſpricht der ganze Context bey Paulo, wo der Mann ἡ κεφαλη der Frau und in Abſicht der Herrſchaft εἰκων και δοξα Θεου, auch die Frau um ſeinetwillen geſchaffen, heiſst, ſo ſehr für die gewöhnliche Erklärung, daſs ἐξουσια, der Schleyer, ein morgenländiſches Zeichen der von der Frau anerkannten Herrſchaft des Mannes über ſie, ſey, daſs wohl das Uebergewicht dieſer Erklärung über jene Vermuthung ſchwerlich zweifelhaft ſeyn kann.

Noch weniger kann ſich Rec. von der Vorausſetzung (Vorbericht S. IX.) überzeugen: Paulus habe ſeine Briefe Aramäiſch geſchrieben, und ſie alsdann ins Griechiſche von Timotheus, Soſthenes und Andern überſetzen laſſen, die deswegen mit in den Briefen und deren Ueberſchriften genannt würden; daher in den Briefen des Apoſtels ſo oft das

das Aramäische durchscheine. Kann man es glaublich finden, dass Paulus in seiner Vaterstadt Tarsus, einer griechischen Colonie, wo alle griechische Wissenschaften so sehr blüheten, nicht einmal griechisch sich auszudrücken gelernt habe, er, der doch wohl zu Athen, wo er nicht mit Juden redete, seine Rede nicht erst durch einen beystehenden Dolmetscher übersetzen liess, und von sich selbst (1 Kor. 14. 18.) rühmt, dass er sich mehr als alle andere zu Korinth in fremden Sprachen auszudrücken wisse? Und ist wohl der aus der Luft gegriffene Einfall des Hieronymus, den Hr. B. anführt, einer Widerlegung werth, dass Paulus 2 Kor. 2, 12. sich über Abwesenheit des Titus betrübt habe, weil ihm an Titus das *solatium interpretationis, fistula organumque* gefehlt habe, *per quod Christo caneret*? nicht zu gedenken, dass selbst Hieronymus ihm nicht die Fähigkeit griechisch, sondern *gut griechisch* zu schreiben, abspricht, welches man sehr gern zugeben kann. Dieses letzte, was man nicht anders von einem griechisch schreibenden Juden, der sich nicht mit Fleiss auf das zierlichere Griechische gelegt hat, erwarten wird, ist allein aus Pauli Briefen zu ersehen, und ein Mehreres nicht. Denn alles, was Hr. B. (Vorbericht S. XXIV.) anführt, — dass der Stil in Pauli Briefe an die Römer anders sey, als in denen an die Korinthier; dass viele Stellen P. erst dann recht deutlich und nachdrucksvoll würden, wenn man sich einen syrischen Grundtext gedächte; dass selbst Paranomasien nicht selten zum Vorschein kämen, und dass man dann und wann auf Ausdrücke stosse, die man für Folgen einer missrathenen Uebersetzung ansehen könne. — Dieses alles beweiset entweder mehr nicht als jenes, oder beruhet auf blossem Gefühl, das nicht bey Einem wie bey dem Andern ist; uns wenigstens ist nichts vorgekommen, das sich nicht gut, ohne jene Voraussetzung erklären lasse. Eben so wenig leuchtet uns die Vermuthung (Vorbericht S. XIX.) ein, dass Paulus bey Abfassung seiner Briefe schon einen *schriftlichen* Aufsatz von Jesu Leben und Lehren (nur nicht eines von den vier Evangelien) vor Augen gehabt habe, und nach dem, was er von Jesu 1 Kor. 7. 9. und 11. erwähne, nicht zu glauben stünde, er sey blofs durch Sagen und mündliche Erzählungen davon benachrichtigt gewesen. Am wenigsten dürfte Hr. B's. Meynung (Vorber. S. VI. f.) Beyfall finden, dass — weil Lucas eine richterliche Losfprechung Pauli zu Rom (Apostelgesch. 28.) nicht erwähne, — Paulus wohl möge aus seinem zweyjährigen gelinden Arreste zu Rom entkommen seyn, und dieses ihm bey einer zweyten Gefangenschaft mit das Todesurtheil zugezogen haben; wie er sich ja auch zu Damascus hatte über die Mauer helfen und Petrus Apostg. 13. aus dem Gefängniss führen lassen. Diess sieht nun einem wahrhaftig nicht feigen Mann, wie Paulus war, der so oft, selbst in den in der zweyjährigen römischen Gefangenschaft geschriebenen Briefen seine grosse Bereitwilligkeit, für Jesus Lehre zu sterben versichert, ganz und gar nicht ähnlich. Und wenn Hr. B. die angebliche Entweichung Paulo nicht verargt wissen will, weil P. lieber werde wieder in der Kirche haben wirksam seyn, als von einer Zeit zur andern müssig sitzen wollen: so hat er nicht mit in Anschlag genommen, dass P. in der römischen Gefangenschaft (wie schon sein Brief an die Philipper besagt) nichts weniger als müssig war; dass er, nach diesen und den damals geschriebenen Briefen, die besten Aussichten zu seiner Befreyung hatte; dass er ja selbst an den Kayser appellirt hatte, und zu Rom gerichtet zu seyn wünschte, auch nach seinem Charakter unmöglich so unklug und unedel handeln konnte, durch eine Entweichung aus einer sehr leidlichen Gefangenschaft undankbar zu werden, und seinen sowohl als des Christenthums guten Ruf auf das Spiel zu setzen; dass endlich ein grosser Unterschied ist zwischen einer Entweichung aus dem Arrest, den man selbst erbeten hat, um seine gute Sache untersucht und gerichtlich entschieden zu sehen, und zwischen dem Gebrauch einer angebotenen Befreyung von boshaften Nachstellungen und bevorstehender Hinrichtung ohne vorhergegangne richterliche Untersuchung, welches letztere der Fall zu Damascus und bey Petro war.

Leipzig, b. Graffé: *Die christlichen Dogmen und vorzüglich die Geschichte derselben* für jeden Freund des Lichts, vorzüglich aber für angehende Theologen von *Carl R.* Erster Theil 290 S. Zweyter Theil 368 S. 8. beide 1800. (2 Rthlr. 8 gr.)

Auf der einen Seite findet man hier eine Art von Dogmatik, und auf der andern Seite eine Art von Dogmengeschichte, wie es auch schon der Titel erwarten lässt. Indessen sollte man diesem zufolge noch glauben, dass die Dogmengeschichte der vorzüglichere Theil seyn würde, welches aber der Inhalt nicht überall bestätigt, denn z. B. bey den Artikeln von Gott und der Schöpfung erblickt man mehr Dogmatik als Dogmengeschichte. Der Zusatz endlich *vorzüglich für angehende Theologen* ist schon an und für sich in unsern Tagen so bedeutungsvoll und verständlich, dass Rec. den eigentlichen Sinn desselben nicht erst darzustellen braucht. Er darf also blofs noch bemerken, dass dieser Entschuldigungsgrund des Mangelhaften und Unbefriedigenden hier seine volle Bedeutung hat, und das Ganze bey aller seiner Unvollkommenheit wenigstens noch erträglich macht. Angehende Theologen können immer aus dieser unvollständigen Compilation, die dem Vf. Mühe genug verursacht haben mag, vieles lernen, was sie noch nicht wussten. Sie können immer dadurch sich mit manchen Meynungen der Theologen, besonders seit der Reformation, über einzelne Dogmen bekannt machen, und so eine Art von (aphoristischer) Uebersicht über die Ausbildung der hier behandelten Glaubenslehren vom Anfange bis hieher gewinnen. Dieses ist aber auch alles, was Rec. mit Gewissenhaftigkeit zur Empfehlung dieses Werks sagen kann. Zwar wollen wir auch noch dieses dem Vf. zu Gute kommen lassen, dass ihm nach der Vorrede des

des zweyten Theils die vollständigen Hülfsmittel gefehlt haben, und dass er nur einen Versuch habe liefern wollen (obgleich der Titel nichts davon sagt): dennoch kann er nicht ganz wegen der Mangelhaftigkeit seiner Compilation entschuldigt werden, in sofern er sich durch seine Principien über die Behandlungsart der Dogmengeschichte, die er freylich auch nur compilirte, in der Einleitung zum ersten Theile selbst das Urtheil gesprochen hat. Diese Grundsätze sind gröfstentheils sehr richtig, die Meynung etwa abgerechnet, dass man von der Bibel selbst ausgehen müsse, denn dadurch wird das Gebiet der Dogmatik und der Dogmengeschichte verwirrt, in sofern man nach der letzten nur wissen will, was für Dogmen die Christen in der Lehre Jesu und der Apostel gefunden haben, die erste aber diese Lehre selbst nach der Bibel vermittelst der jetzigen Exegese festsetzt: allein es ist sehr zu bedauern, dass sich der Vf. nur sehr wenig und fast gar nicht nach seinen Grundsätzen gerichtet hat, die er an die Spitze stellte, und wonach man etwas Vollendetes erwarten musste. Freylich hat er nach der Vorrede des ersten Theils hier nur *Beyträge* zu einer vollständigen Dogmengeschichte liefern wollen: allein auch auf solche Beyträge liessen sich jene Grundsätze anwenden; und wenn sie auch dazu nicht vollständig genug waren: so hätte sie der Vf. am besten für sich behalten, denn Beyträge zur Dogmengeschichte haben wir schon genug, und zwar weit vollständiger, als sie hier daraus zusammengetragen sind. Diess wird zum Theil auch schon aus der Angabe des Inhalts erhellen. Nachdem der Vf. in der Einleitung zum ersten Theile von dem Begriffe und Umfange der Dogmen, den Ursachen ihrer Veränderung, dem Nutzen der Dogmengeschichte, den vornehmsten Quellen derselben und den vornehmsten Hülfsmitteln dazu gehandelt hat, folgen die Lehren *von Gott und seinen Eigenschaften*, *von der Trinität*, und *den letzten Dingen* (Tode, Unsterblichkeit, Todtenauferstehung, Chiliasmus, allgemeiner Judenbekehrung, Weltgericht, ewige Seligkeit und Verdammniss) zuerst dogmatisch und dann geschichtlich, worauf einige kurze allgemeine Bemerkungen über das Gesagte, diesen ersten Theil beschliessen. Im zweyten Theile finden sich dagegen die Lehren *von den Engeln und Dämonen* nebst Anhang, von der *Schöpfung*, von *dem Ursprunge und gegenwärtigen Zustande des Menschen* u. s. w. nebst Anhang. Die letzte Rubrik umfasst eigentlich das Augustinische System, welches die Grundlage des besondern abendländischen Systems ist, und für uns am wichtigsten bleibt, weil es den grössten Einfluss auf die Lutherische Dogmatik gehabt hat. Es hätte also auch eine weitere Ausführung verdient, als ihm hier von S. 242—368. zu Theil geworden ist. Dagegen hätte lieber das Dogma von den Engeln und Dämonen ganz wegbleiben mögen, weil es jetzt das mindeste Interesse hat, oder es hätte höchstens als ein Anhang von der Vorsehung behandelt werden können, in sofern die Hebräer die Wirkungen der Vorsehung mit dem Namen der Boten Gottes (Engel) zu bezeichnen pflegten. Allein von der Wichtigkeit des Augustinischen Systems, seinem Umfange und der Modification desselben durch die Theologen zu Marseille hat der Vf. keine gehörige Kenntniss, und eben so wenig ist ihm das schnelle Ablenken des Abendlandes von den harten Sätzen Augustins hinlänglich bekannt. Von der wahren Veranlassung des Streits mit dem Pelagius aber, so wie von dem natürlichen Fortgange desselben von einem Dogma zum andern, hat er gar keine Ahndung. Eben so ist in der Lehre von der Trinität die merkwürdige Vorstellungsart des *Dionysius von Rom*, welche den Grundstoff zu der Vorstellungsart des *Athanasius* lieferte, ganz mit Stillschweigen übergangen. Bey dieser Lage der Sachen wird man nicht von dem Rec. verlangen, dass er sich in eine Berichtigung einlasse, deren Anfang und Ende zweifelhaft bleiben würde; denn wo noch die befriedigende Behandlung so mancher Hauptpunkte eines Gegenstandes vermisst wird, da ist eine Nachhülfe ohne Zweck und vergeblich. Dennoch ist Rec. geneigt, manche Verwirrung auf Rechnung der Druckfehler zu schreiben, um sein Urtheil zu mässigen. Z. B. 1 Th. S. 177. „Einige „sagten: der Sohn sey dem Vater κατα παντα αλογο; „(vielleicht ανομοιος), d. h. in allen Stücken unähnlich, „und andere sagten, er sey ὁμοκσιος (vielleicht ὁμοι„σιος) τῳ πατρι. Diese letztern pflegte man Semiarianer zu nennen." In diese Classe der Druckfehler mögen denn auch die Unrichtigkeiten S. 237. *Tüchsen* statt Tychsen. S. 43. Gregor von *Natianz* statt Nazianz u. d. m. fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Verlagsort: *Taschenbuch zum Zeitvertreib fur muntere Gesellschaften.* In prosaisch-poetischen (pros. und poët.) Aufsätzen. 1800. 96 S. 12. (6 gr.) Dieser sogenannte Zeitvertreib dürfte schwerlich zur Munterkeit der Gesellschaften beytragen, und eben so wenig diese bey ihrer Munterkeit erhalten. Um als Taschenbuch geführt zu werden, müsste sein Inhalt interessanter und mannichfaltiger seyn. Die eine Hälfte besteht aus mittelmässigen und schlechten *Gedichten*, und die andere aus *Ein paar Worten über die häusliche Glückseligkeit*, die zwar ganz gut gemeynt, aber von gewöhnlichem Gehalte und kraftlos sind, mit einer Beylage, in welcher der Vf. eine junge liebenswürdige Dame zur Bestätigung dessen, was er in jenen paar Worten gesagt hat, ihre gar wenig Theilnehmung erweckende Ehestandsgeschichte erzählen lässt. Den Beschluss macht ein *Allerley* von Maximen, Bonmots, witzigen Einfällen u. dgl. und ist unter allem, was in diesem sehr ärmlich ausgestatteten Büchelchen steht, das Beste und Zweckmässigste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. December 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schleswig, b. Röhss: *Einleitung in die neuere Geschichte der Religion, der Kirche und der theologischen Wissenschaften*, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von *Joh. Otto Thiess*, D. und (damals) Professor zu Kiel. 1797. 19 Bog. 8. (21 gr.)

Der Vf. will hier keinen Versuch einer Geschichte, sondern nur eine *Einleitung* in die Geschichte der Religion, der Kirche und der Theologie, seit der Thronbesteigung K. Friedrichs II. von Preussen bis auf das Jahr 1796 liefern, und zwar eine solche, die er bey Vorlesungen darüber brauchen konnte, wobey also nur sein Zweck war: „die möglichste Vollständigkeit des Inhalts mit der möglichsten Kürze zu verbinden, und neben den genau angegebenen literarischen Nachweisungen, die historischen Data mehr anzudeuten als zu entwickeln, und zur Würdigung derselben blofs einzelne Winke zu geben.“ Er erklärt die gedachte neuere Geschichte durch „eine zusammenhängende Erzählung der Veränderungen, die sich seit etwas mehr als funfzig Jahren mit den cultivirtesten Völkern des Erdbodens, in Absicht auf Religion, kirchliche Verfassung und theologische Gelehrsamkeit zugetragen haben,“ wobey er sich zugleich „einen prüfenden Blick auf die Ursachen und Folgen dieser Veränderungen“ vorbehält. An diese Erklärung des Vfs. müssen wir uns halten, und sehen, wie er seine Absicht erfüllt hat.

Nach einer kurzen *Vorbereitung* über den Begriff, die Eintheilung, den Werth, den Nutzen und die Nothwendigkeit des Studiums derselben von angehenden Theologen, nebst deren Quellen und Hülfsmitteln, begreift der *erste* Theil die erwähnte Geschichte der *Religion*, nicht sowohl der theoretischen, welche eigentlich in den dritten Theil gehört, als vielmehr der Religion überhaupt, nach ihren allgemeinen Modificationen, und besonders in Absicht auf moralische Gesinnung, wo der Vf. diejenigen christlichen Religionslehrer dieses Zeitalters nennt, die, nach seiner Meynung, vorzüglichen Einfluss auf die religiösen Meynungen und Gesinnungen ihrer Zeitgenossen gehabt haben, und von Unglauben und Aberglauben, Aufklärung und damit verbundener Toleranz, Religiosität und Irreligiosität, Verbreitung und Empfehlung der Religion, Offenbarung, positiver Religion, Religion der Vernunft, dem Christenthum, Katholicismus und Protestantismus, Muhammedanismus, Heidenthum und Judenthum, wie es überhaupt in diesem Zeitalter sich gezeigt habe, redet. — Eben so stellt der *zweyte* Theil die Geschichte der Kirche, namentlich der christlichen, nach ihren verschiedenen Partheyen, vor; und der *dritte* die Geschichte der Theologie und ihrer Theile, und was überhaupt darin Neues geleistet worden sey. Ganz kurze Paragraphen sind mit weit längern Noten begleitet, worin fast jede Zeile des Paragraphen mit einer Menge Schriften belegt ist, die über den jedesmal erwähnten Gegenstand nachgesehen werden können, sie mögen Veränderungen der Religion, Kirche und Wissenschaften, oder Gelehrte oder Sachen, z. E. Toleranz, Philosophie, betreffen, die eben in dem §. zu erwähnen Gelegenheit gewesen war.

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man in diesem kleinen Buche eine eigentliche *Geschichte*, d. i. Erzählung einzelner Arten von Veränderungen suchen wollte. Der Vf. scheint die Kenntniss derselben bey seinen Lesern, oder denen, die über dieses Buch commentiren möchten, vorauszusetzen, und mehr nur an dieses und jenes erinnern zu wollen, um allgemeine Bemerkungen über die Gestalt der Religion und Kirche in dem angegebenen Zeitraum anzubringen. Wir finden uns nicht im Stande, von den Paragraphen — denn die jedem folgende weitläuftigen Noten, welche bey weitem den meisten Raum einnehmen, enthalten blosse literarische Notizen — einen deutlichen Begriff zu geben, ohne wenigstens einige derselben ganz herzusetzen. Es scheint uns überhaupt, Hr. T. habe aus dem reichern Vorrath seiner Kenntniss der neuern theologischen *Literatur* das Merkwürdigste unter gewisse Rubriken bringen, und diese letzten benutzen wollen, um zu verstehen zu geben, wie weit, so viel man aus den angeführten Schriften weiss, die *Aufklärung* der Religion und deren gute oder nachtheilige Folgen (doch die ersten mehr als die letzten), nebst den dazu oder dagegen gemachten Anstalten in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts, gegangen seyn, und welche Gestalt dadurch die Religion, die gottesdienstliche Gesellschaft und die theologischen Disciplinen, zu unserer Zeit überhaupt erhalten haben. Aus dieser überall durchscheinenden Absicht lässt sich der ganze Ton, der in diesem Buche herrscht, wovon wir hernach reden wollen, erklären, und zugleich die Ursache angeben, warum der allergrösseste Theil desselben in literarischen Notizen bestehe, und der *dritte* Theil des eigentlichen Buchs oder die Geschichte der theologischen Wissenschaften, in Absicht auf Weitläuftigkeit oder verhältnissmässige Vollständigkeit, noch einmal so stark, als die beiden ersten zusammengenommen, ist.

Dieser *dritte* Theil, und überhaupt der ganze *literarische* Theil des Buchs, ist es auch nur, warum wir es eigentlich empfehlen müssen. Mit vielem Fleifs hat der Vf. hier das Wissenswürdigste aus der neuern theologischen Literatur zusammengetragen, und mit der äufserften Sparfamkeit von Worten und Zeichen zusammengeprefst. Wir möchten es in dieser Absicht ein Taschenbuch für jeden angehenden Theologen nennen; und, wenn gleich nicht immer die Wahl zwischen Befserm und Schlechterm beobachtet ist, auch selbst die geflissentliche Kürze der Büchertitel es oft für den, der noch keine ausgebreitete Kenntnifs dieser Literatur hat, undeutlich und unbrauchbar macht: so mufs man doch, in Absicht auf jenen Mangel, bedenken, dafs ohne Zweifel Hr. *Thiefs* sich vorbehielt, in seinen Vorlesungen über dieses Buch das Brauchbare von dem Unbrauchbarern zu scheiden, und dafs selbst auch schlechtere Schriften manchmal mehr Einflufs auf Veränderungen der Theologie gehabt haben, als bessere; der nachtheilig scheinenden Kürze aber kann leicht durch Vergleichung gröfserer Bücher dieser Art, z. B. durch *Nöfselts* Anweisung zur Kenntnifs der besten theologischen Bücher, oder durch Hn. *Thiefsens* (obgleich noch unvollendetes) Handbuch der neuern Literatur der Theologie, das gerade nur diesen Zeitraum von 1740 an betrifft, abgeholfen werden. Auch ist das dem gegenwärtigen Buche angehängte, fünf Bogen starke, Register über die angeführten Schriftsteller, sehr nützlich und mehr darin geleistet, als man fodern konnte, da der Vf. sogar jedem Schriftsteller seinen aufserlichen Charakter, Aufenthalt, sein Geburts- und zum Theil Sterbejahr beygesetzt hat. — Nur hätte auf die Correctur mehr Sorgfalt gewendet werden sollen, die in einem literarischen Buche am strengsten seyn sollte, sonderlich in Zahlen und *nominibus propriis*. Bisweilen kann man zwar aus dem Namenregister das Richtigere finden; aber bisweilen ist auch da wieder ein neuer Druckfehler, und wenn z. E. Hr. *de Marées*, im Buche *de Marles* genannt wird, so heifst er im Register *Demaues*.

Nicht so, wie von dem literarischen Theil, können wir von dem andern historischen urtheilen. Wir haben schon gesagt, dafs man eine eigentliche *Geschichte* hier vergeblich suchen werde. Was erfahren wir von den ansehnlichen morgenländischen Partheyen der Christen und ihrem Zustande, in den letzten 60 Jahren unsers Jahrhunderts, aus dem einzigen ihnen gewidmeten 36sten §. ? der weiter nichts enthält als folgendes: „Nestorianer, Monophysiten „(beide nennen sich nicht einmal, sondern wir nen- „nen sie so) und Johannesschüler haben mit den al- „ten sogenannten Secten wohl nicht viel mehr ge- „mein, als die Namen (wodurch unterscheiden sie „sich also von jenen und von andern Christen?). „Aber erträglicher klangen diese gewifs nie als in „unsern Zeiten. Und wohl diesen Secten, wenn sie „von der Sectirerey so frey sind, als sie seyn kön- „nen" (bey ihrer meistens grofsen Unwissenheit, ihren groben Begriffen von Christenthum, Aberglauben und Anhänglichkeit an alte Gebräuchen?), „wenn „vollends ihre Sitten so einfaltig sind als ihr Glau- „be. (!)" Was erfahren wir von den Spaltungen in der römischen Kirche, von welchen es §. 34. blofs heifst: „Wenn nur das Reich nicht mit sich selbst uneins wäre! Zwar die Janfenisten und Jesuiten (sollte man nicht denken, dies wären die einzigen solcher Spaltungen!) haben ausgekämpft. (Haben denn diese Spaltungen oder Streitigkeiten, selbst öffentlich zu seyn, vor Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich aufgehört, oder die auch in dieser Periode fortgesetzten Constitutions - Streitigkeiten keine so grofse Erschütterung des Staats und der Kirche in Frankreich vornehmlich und in den Niederlanden hervorgebracht, die wenigstens mit ein paar Worten berührt zu werden verdient hätten?); aber der Kampfplatz ist darum nicht frey; die Waffen der Päpste sind fast alle stumpf worden, aber die Rüstkammer ist nicht ausgeleert." Die *Methodisten* sind auch bey Gelegenheit der englischen Kirche §. 49. *nur genannt*, als solche, die sich von ihr *abgesondert haben;* worin? und welchen merkwürdigen Einflufs sie auf die Religion in England etc. gehabt, ist mit keinem Wort erwähnt. Selbst die *Absonderung* derselben ist ein so schielender Ausdruck, wie fast der ganze Paragraph: „noch formirt die englische Kirche (deutlicher wäre, wenn der Satz wahr seyn soll, die bischöfliche Kirche in England) ein eigenes Corpus, und ist mehr Kirche, als irgend eine protestantische. Aber der brittische Freyheitsgeist wufste den Geist des Protestantismus, trotz der 39 Artikel, immer rege zu erhalten, und so verdankt wirklich die ganze protestantische Kirche der englischen (ihr gewifs weniger als den Dissenters), trotz des Uebergewichts der Episcopalen über die Presbyterianer, und ungeachtet der Absonderung der Methodisten, ungemein viel." — *Vollständigkeit*, auch nur in einem *Entwurfe* einer Geschichte, können wir also nicht rühmen, weder im Ganzen noch in den Theilen, weder bey der Wahl der Sachen, noch bey der Aufstellung des Gewählten. Das letzte zeigt sich besonders bey der gänzlichen Unterlassung, oder bey dem flüchtigen Hinwegeilen, über die *Ursachen* und bestimmten *Folgen* merkwürdiger Veränderungen, und die Mängel bey der Wahl der Sachen, werden Kennern hie und da nicht wenig auffallen. Z. B. §. 7. nennt der Vf. als solche Männer, die *vorzüglichen* Einflufs auf religiöse *Meynungen* und *Gesinnungen* ihrer Zeitgenossen gehabt haben: *C. M. Pfaff*, *Mosheim*, *Doddridge*, *Jerusalem*, *Gellert*, *Semler*, *Spalding*, *Teller*, *A. G. Spangenberg*, *Heinrich Braun*, *Joh. Tobler*, *Zollikofer*, *Lefs*, *Lavater*, *Lessing*, *Kant*, *Joh. Timoth. Hermes* und *Ildephons Schwarz*. Man wird sich wundern, wie und warum Mancher in dieses Verzeichnifs gekommen sey, und warum nicht *Febronius*, *Wesley*, *S. J. Baumgarten*, *Ernesti*, *C. F. Bahrdt*, *Eichhorn* u. a. mit weit mehrerm Rechte, als mancher der Genannten darin aufgenommen worden sind.

Ueberhaupt giebt uns Hr. *T.*, anstatt die Erwartung einer *historischen* Darstellung zu befriedigen, gewöhn-

gewöhnlich in den zwey ersten Theilen nur seine *Urtheile* über die Religionsveränderungen der neuesten Zeit zu lesen, ob er gleich ganz etwas anders durch das auf dem Titel des Buchs aus dem Cicero gewählte Motto zu verstehen gab: *Cum proprium sit Academiae, nulla adhibita sua auctoritate, judicium audientium relinquere integrum ac liberum: tenebimus hanc consuetudinem;* und sollten es gleich, nach seiner Versicherung, nur *Winke zur Würdigung historischer Daten* seyn: so mussten doch diese Winke nur durch *Historie* herbeygeführt, und nur auf *diese* gegründet werden. Statt dieser muss man sich mit Machtsprüchen unterhalten lassen, die nach Zeit- und Secten-Vorurtheilen gestimmt sind, statt Resultate aus Thatsachen, Resultate aus Principien lesen, und statt die *wirkliche* Welt und Kirche unserer Zeit kennen zu lernen, hören, wie sie seyn *sollte* oder *konnte*. Man will, nach dem, was der Vf. über den glücklichen Gang der Aufklärung und Toleranz unserer Zeit gesagt hat, wissen, *wie* es mit der *Religiosität wirklich* stehe, und *wie fern* diese durch jene gewonnen oder verloren habe; und er läfst sich darüber §. 11. folgendergestalt vernehmen: „Natürlich hat durch Aufregung des eigenen Denkens, und durch Niederschlagen vieler Vorurtheile, die Religionserkenntnifs, und durch Belebung derselben (!) hat auch die im menschlichen Charakter gegründete Religiosität der Zeitgenossen *gewonnen;* wenn auch (setzt er, vermuthlich aus Furcht, von der Geschichte Lügen gestraft zu werden, hinzu) dieser Fortgang der sittlichen Bildung der Menschen nicht überall merklich geworden ist, sondern hie und da sogar in Rückgang sich verwandelt hat, und der Prüfungsgeist in Skepticismus und Indifferentismus ausgeartet ist;“ welches dann alles — das *Gewonnenhaben* ausgenommen, wovon hier nur die Frage war — mit Stellen meistens aus der Kantischen Schule belegt wird. „Vielleicht indess, fährt er §. 12. fort, dass die Irreligiosität, über welche doch von jeher fromme Seelen geseufzt, und geistliche und weltliche Herren sich ereifert haben, allerdings eine Folge der noch immer weit verbreiteten, und hie und da um sich greifenden *Immoralität* jetzt darum mehr *auffällt*, weil sie nicht mehr mit dem Aberglauben, sondern mit der falschen Aufklärung im Bunde steht, sich nicht mehr hinter Ceremonien verbirgt, sondern *mit mehrerm Leichtsinn*, aber auch *mit geringerer Bitterkeit* hervorragt.“ Die Irreligiosität hat also nicht zugenommen, sie *fällt nur mehr auf;* des *Leichtsinnes* (der Quelle aller Immoralität, also auch der Irreligiosität) ist mehr worden, aber der *Bitterkeit* weniger! wovon selbst Hn. *T.* Beyspiel im Anfange des Paragraphen zum Beweise dienen kann. Von eben dem Schlage, eben so auf Zweydeutigkeit und willkürliche Begriffe gebaut, eben so nach dem Ton der Mode gestimmt, ist das, was der Vf., statt uns mit den wirklichen Ereignissen der Zeit bekannt zu machen, über Offenbarung, positive Religion und Religion der Vernunft, Christenthum, Christianer, die moralische erst — was der Vf. zur Ehre der neuesten Zeit bemerkt — durch kritische Philosophie ans Licht gebrachte *eigentliche Auslegung*, d. i. *moralische Behandlung* der Bibel, in Gegensatz gegen *nicht auf unstreitigen Gründen beruhende grammatische und historische Erklärung* derselben, und über ähnliche Aeusserungen und Phraseologie der an der Tagesordnung stehenden Schule, §. 14. 16. 17. 19. 46. 86. u. 87. seinen Lesern zum Besten giebt. Wundershalber setzen wir noch den 19ten §. her, worin er dem *Muhammedanism* und *Heidenthum* die Nativität stellt, um doch auch von dem etwas zu sagen, worüber ihm die neueste Geschichte nichts darbot, in Hoffnung, dass unsere Leser mehr davon verstehen werden, als wir es im Stande sind. „Ein Blick auf die, welche von diesem grossen Fortschritte der Menschheit, der allmäligen, nur durch Vernunft bewirkten, Vereinigung zu einem *reinen Religionsglauben*, noch so fern sind: und ein Rückblick auf den, in so viel Krümmungen zurückgelegten, Gang *unserer* sittlichen Cultur, läfst uns hoffen, dass auch jene (Muhammedaner und Heiden) vielleicht *noch früher*, als wir den Kranz errungen haben, mit uns sich noch *am Ziel* befinden, und um so *eifriger* ihm entgegenstreben werden, je *klarer* es sich ihnen zeigen wird.“

Auch im Witz scheint sich der Vf. sehr zu gefallen. Nachdem er seine *Geschichte der Kirche* mit der Klage angehoben hatte: dass die Kirchengeschichte nichts weniger sey, als die Geschichte eines ethischen Staats, und vielmehr eine traurige Darstellung der Verirrungen des menschlichen Kopfs und Herzens, ja dass in neuern Zeiten *fast nur das Christenthum* eine solche Geschichte aufzuweisen habe, die so häufig ganz *unchristliche Facta* meldet: so fängt er an §. 23. von *Kirchenvätern* zu reden, dahin *Joachim Lange* — *Joh. Melch. Göze*, *Aloysius Merz*, *Peter Hoffstede*, *S. L. E. de Marées*, *Herm. Dan. Hermes* u. s. f. gezählt werden; und nach §. 38. „sollen die Evangelisch-Lutherischen und reformirten Protestanten *noch fortwährend* unter einander *protestiren* wider jede Vereinigung der beiden Hauptpartheyen, in die sie getheilt sind, und wider jeden vorläufigen Schritt zu einer solchen Vereinigung.“ — Am Ende sind §. 99. ein paar im §. bezeichnete Anmerkungen über Liturgie und die neuen Gesangbücher, vermuthlich aus Versehen, weggefallen.

MATHEMATIK.

WIEN, in der deutschen Schulanstalt: *Anleitung zur Rechenkunst*, von *Franz Anton Haidinger*, Lehrer an der von Zellerischen gestifteten Hauptschule. *Erster Theil.* 398 S. 8.

Dieser vorliegende Theil soll, nach des Vfs. Aeusserung, dem Lehrer zum Leitfaden, und dem Schüler zur Wiederholung des Unterrichts dienen, ja es ist auch darauf Rücksicht genommen worden, dass sich junge Leute desselben noch bedienen können, wenn sie bereits die Schule verlassen haben. Ueber die Lehrmethode hat der Vf. in der Vorrede dem Lehrer treffliche Winke gegeben. Für die Uebung zu

zu Hause sind im Buche Beyspiele in blossen Zahlen beygesetzt, um das Dictiren zu ersparen. Da aber dieselben nicht in Worte eingekleidet sind: so wird sie der Lehrer vorher als Rechnungsfälle auseinander zu setzen und vorzutragen haben; der Bequemlichkeit wegen sind sie mit Numern bezeichnet worden. Für die allzu frühe Bekanntmachung der Rechnungsvortheile ist der Vf. nicht, und er hat deshalb die seinigen erst am Ende der Schrift beygebracht. Es mag diess seinen guten Grund haben; da indessen jeder Rechnungsvortheil nur aus einer gründlichen theoretischen Kenntniss der Rechnungen abgeleitet, und leicht im Gedächtniss behalten werden kann: so hat, nach der Erfahrung des Rec., eine zeitige Hinweisung auf solche Vortheile den Nutzen, dass dem Schüler die Theorie eben so interessant wird, als die Praxis. Auch das Rechnen im Kopfe soll immer mit der Zifferrechnung verbunden werden, ja, genau zu reden, ist gar keine Zifferrechnung ohne alles Kopfrechnen vorzunehmen. Nur die verwickelten Fälle lasse man nicht im Kopfe rechnen, weil es die Schüler ermüdet, und sie leicht auf falsche Resultate führt, wenigstens ungewiss macht. In solchen Fällen könnte das Rechnen im Kopfe nur gebraucht werden, wo man das richtige Resultat schon in Ziffern gefunden hat, und man etwa nur eine Probe machen will. Der Vf. verspricht eine besondere Anleitung dazu herauszugeben. Im Buche selbst wird mit der Numeration der Anfang gemacht. Der Vortrag ist so, wie er etwa in einer Lehrstunde, wo man Kindern etwas begreiflich machen, und dabey ihre Aufmerksamkeit in voller Kraft erhalten will, zu seyn pflegt. Manchmal ist der Vf. hierin zu weit gegangen: so schreibt er z. B. alle Zahlwörter von 1 bis 100 (ja die Zehner sogar zweymal) mit den zugehörigen Ziffern ganz aus. S. 19. sagt der Vf.: „Man hat viele Zeit nöthig, wenn man bis auf eine Million zählen will. Würde man zu jedem Stücke beym Abzählen nicht mehr als Einen Augenblick (Secunde) brauchen: so müsste man bey 115 *Tage in einem fortzählen.*" — Die Rechnung giebt nicht einmal volle 12 Tage. Die Numeration nimmt 14 Seiten ein; diess ist schon zum Selbstunterricht zu viel, und dem Lehrer bleibt gar nichts zuzusetzen übrig. Bey den nun folgenden 4 Rechnungsarten findet sich zwar eine ähnliche Umständlichkeit; sie ist aber da weniger auffallend. Ueberhaupt würde der Vf. seinen Zweck leichter erreicht haben, wenn er, statt der gar zu vielen Regeln und Erläuterungen lieber die arithmetischen Hauptlehrsätze mit ihren Beweisen aufgestellt hätte. Die Jugend fasst solche Beweise leichter, als man glaubt, und findet alsdann die Regeln, ja sogar die Abkürzungen, von selbst, hat dann mehr Vergnügen daran, und verliert sie nie aus dem Gedächtnisse. Rec. weiss diess nicht allein von sich selbst, sondern auch aus einer vieljährigen Erfahrung von andern. S. 192. wird eine sogenannte Staffeldivision vorgenommen, um einen Bruch, der sich nicht aufheben lässt, durch kleinere Zahlen, der Wahrheit nahe, auszudrücken, oder, wie es der Vf. nennt, *ungefähr* abzukürzen. Hier ist die erste Regel: Man schreibe den Bruch $\frac{0}{1}$ an, und neben demselben einen Bruch, dessen Zähler die Einheit; der Nenner aber der erste Quotient (bey der Staffeldivision) ist. Dieser erste Bruch $\frac{0}{1}$ dient bloss zur Ausrechnung des folgenden Bruchs. Der erste Bruch ist etwas grösser als der angegebene Bruch." — Dieser erste Bruch ist ja aber $= 0$, wie kann er also grösser als der angegebene seyn? — Der Vf. meynt im letzten Falle den *nächsten* Bruch nach jenem $\frac{0}{1}$, welcher in seinem Beyspiele $= \frac{1}{2}$ ist. Wir zweifeln, ob je der Rechenschüler auf *diese* Art von seinem Verfahren eine deutliche Vorstellung wird erhalten können, und er wird ein sehr glückliches Gedächtniss haben müssen, wenn er diese Regeln allemal richtig anwenden will. Wir wollen hiermit den Vf. eigentlich nicht tadeln; denn wo man bloss Rechen*kunst* lehrt, da muss man bey den Regeln und ihren Erläuterungen bleiben; allein man sollte jetzt lieber keine Rechen*kunst* mehr, sondern Rechnungs*wissenschaft* lehren, und aus dieser die *Kunst von selbst* hervorgehen lassen. Die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen, und einen Theil der dahin gehörigen Rechnungen, hat der Vf. wirklich so abgehandelt, dass sie der wissenschaftlichen sehr nahe kommt. In dem Kapitel von den Rechnungsvortheilen, ist die Ausrechnung gewöhnlich auf doppelte Art, ohne, und mit Vortheilen gezeigt worden, welches überaus instructiv ist. Schade nur, dass nicht auch die Lehre von den Decimalbrüchen und das Allgemeine von der Potenzenrechnung mitgenommen worden ist. Den Beschluss macht die zusammengesetzte Regel de Tri und der Kettensatz, wo man die Gesellschafts- und Vermischungsrechnung vermisst; doch vielleicht kommen diese im nächsten Theile. In einem Anhange wird Nachricht von der Eintheilung der Maasse, Gewichte, Münzen u. dgl. gegeben, welche sich hauptsächlich auf die in Oesterreich üblichen Einrichtungen beziehen.

* * *

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Beyträge zur Veredlung der Menschheit*, herausgegeben aus dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen, von *C. J. R. Christiani*. 2te Ausg. 1. B. 1. 2. St. 256 S. 3. 4. St. 260 S. 2. B. 1. St. 296 S. 2. St. 250 S. 3. St. 92 S. 8. 1800. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 199.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1800.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, Hirschberg, u. Lissa, b. Korn d. ä.: *Archiv der praktischen Heilkunde für Schlesien und Südpreussen.* Herausgegeben von D. *Zadig* und D. *Friese*, ausübenden Aerzten in Breslau. *Ersten Bandes, drittes Stück.* Mit 2 Kpft. 1800. 9½ Bog. *Viertes Stück.* Mit 1 Kpft. 1800. 10½ Bog. 8. (1 Rthlr. 10gr.)

Das *dritte Heft* dieses, durch manche schätzbare Aufsätze sich auszeichnenden, periodischen Werkes eröffnen die Herausgeber mit I. *Meteorologischen Beobachtungen vom Jahre* 1799 vom Prof. *Jungnitz* zu Breslau. Sie enthalten die ersten sechs Monate. II. *Geschichte eines heftigen Rheumatismus*, vom D. *Dietrich* in Glogau. Nach einem vernachläfsigten Katarrhalfieber erfolgten mehrmalen apoplektische Anfälle, heftiges Erbrechen, und unbeschreiblicher Kopfschmerz. Ein paar Tage hernach, als diese Zufälle nachgelassen hatten, stellte sich ein schrecklicher Schmerz in der Gegend des dritten Lendenwirbelbeins im heiligen Beine, und in beiden Sitzbeinen ein, nebst Congestionen nach dem kleinen Gehirne. Die Schmerzen nahmen in der Folge ganz den Gang von *Cotunni's ischias postica*, und waren von Fieber begleitet. Die Krankheit hielt 14 Tage an. Rec. ist, aus eigener Erfahrung bey einer fast ganz gleichen Krankheit, mit dem Vf. überzeugt, dafs der Charakter derselben rheumatisch - hämorrhoidalisch war, und die wenigen Zeichen von Unreinigkeiten (S. 285.) nur accessorisch gewesen sind, und wundert sich unter andern, dafs man nicht gleich Anfangs Blutigel am *orificium ani* und gegen das Erbrechen Selterserwasser, (welches Rec. gegen ein solches Erbrechen bey gewohntem öfterem rheumatischen Kopfschmerz, schon vor der Marcardschen Empfehlung, jedesmal unfehlbar half,) mit Citronensäure, während der Effervescenz, angewandt hat. III. *Beyträge zur medicinischen Elektricität*, vom Prof. *Grimm* zu Breslau. Der Vf. elektrisirt seit einem Jahre täglich sechs bis zehn Patienten, wozu er eine bis zwey Stunden ausgesetzt hat, und will von dem Erfolge seiner Bemühungen von Zeit zu Zeit in diesem Archive Nachrichten mittheilen. Diesmal liefert er nur einige Bemerkungen über die verschiedenen Methoden des Elektrisirens und etliche in dieser Hinsicht ertheilte Vorschriften. Wer sich mit der Anwendung der Elektricität auf den menschlichen Körper beschäftigen will, mufs in der Physik nicht blofs Theoretiker, sondern auch Praktiker, seyn und auch anatomische Kenntnisse besitzen. Die Maschine mufs grofs und wirksam seyn, so, dafs zwölf und mehrere Personen, die sich bey den Händen angefafst haben, einen einfachen Funken empfinden. Jedoch müsse man bey dem Funkenziehen sehr vorsichtig seyn, und auf die körperliche Beschaffenheit des Kranken Rücksicht nehmen, allenfalls stufenweise verfahren. Es gebe eigentlich nur drey Arten des Elektrisirens, das elektrische Bad, das Funkenziehen, und die Erschütterung. Die gewöhnliche Methode des ersten sey, nach seiner Erfahrung, nie von Nutzen gewesen, könne jedoch bey sehr nervenschwachen Personen, die mit mehreren Uebeln behaftet sind, vortheilhaft seyn. Es werde weit zweckmäfsiger angewandt, wenn man eine grofse Menge elektrischer Materie durch den Körper strömen lasse, und sie vorzüglich durch die Directoren auf den kranken Theil leite, wobey er nur einen, mit einer Spitze versehenen, Director gebraucht, den er gegen das Glied hält. Er zieht diefs der Methode mit zwey Directoren vor, weil dadurch die natürliche Ausdünstung befördert wird. Bey dem Funkenziehen braucht er ebenfalls nur einen Director, statt der gewöhnlichen zwey. Es sey nicht nothwendig, die Spitzen der Directoren mit hölzernen oder metallenen Kugeln zu verwechseln: auch mittelst jener könne man Funken ausziehen. Um die Gröfse der Funken in seiner Gewalt zu haben, räth er, den Drath, welchen die auf dem Isolirstuhle sitzende Person anfafst, nicht an den ersten Leiter der Maschine, sondern an den Henlyschen Auslader, zu befestigen. Sollen die Funken kleiner seyn: so wird die eigentliche Ausladekugel des letzten mit dem ersten Leiter in Berührung gebracht, und in eben dem Verhältnisse, in welchem die auszuziehenden Funken länger werden sollen, mufs die Entfernung der Ausladekugel von dem ersten Leiter zunehmen. Von den Erschütterugen könne man nur alsdann erst Gebrauch machen, wenn vorher die andern Methoden des Elektrisirens ohne Erfolg gebraucht worden. Der Uebergang dazu von dem Funkenziehen, müsse stufenweise geschehen, und so viel möglich, unmerklich werden: die beste Art, die Gröfse der verstärkten Funken zu bestimmen, sey eine einzige, mit einem Auslade Elektrometer versehene, Flasche. IV. *Eine sehr bequeme, äusserst festsitzende, Vereinigungsbandage, nach der Operation der Hasenscharte und des Lippenkrebses zu gebrauchen*, vom Reg. Chir. *Wiedeburg* in Schweidnitz. Sie besteht aus einer, von Parchent nach der Gröfse des Kopfs des Patienten verfertigten Mütze, welche durch ein Band hinten fest

fest zusammengezogen wird. Man zieht diess einen Daumen breite Band von hinten nach vorn über die Stirn, so, dass zwey Zirkelgänge über die Mütze gehen, und das Band darauf festgeheftet wird. Sodann wird die Mütze mit zwey andern Bändern unter dem Kinn durch eine Schleife festgebunden. An der Mütze sind zwey messingene Haken befestigt, unter deren jedem hierauf, nachdem durch einen Gehülfen die Backen mit beiden Händen nach vorwärts gebracht worden sind, vom Ohre an bis nach dem Winkel des Mundes eine graduirte Compresse gelegt wird, um dadurch den zugebundenen Faden von der Wunde entfernt zu halten. Die beiden Haken, die man nach der Gröfse und dem Alter des Patienten kleiner oder gröfser machen lassen kann, und welche nach vorn ein wenig in die Höhe gebogen seyn müssen, befestigt man Tourenweise mit einem schmalen, von starker Seide gewirktem, Bande. Man könne bey dieser Binde, deren Beschaffenheit durch ein Kupfer erläutert ist, das beliebige Topicum sehr bequem mit einem feinen Malerpinsel appliciren, auch mit demselben Schleim und Schmutz mit lauwarmen Wasser wegnehmen. — Nach der Operation eines Lippenkrebses, wobey auch etwas vom rechten Winkel der Oberlippe weggenommen werden musste, so, dass eine kleine Spalte blieb, aus welcher der Speichel floss, versteckte der Vf. die letzte durch ein kleines falsches Stück Lippe von feinem, zwey Linien breitem, wie die Lippe angestrichenem, Bleche, an welches, zur Verhinderung des Speichelflusses, hinten ein Stück Waschschwamm angeheftet war. V. *Das Katzenpfötchenkraut, ein in mehr als hundert Fällen erprobtes einfaches Hausmittel bey den allzuheftigen Diarrhöen der Kinder.* Von *Ebendemselben.* Ein Kind von fünf Wochen, das an einem heftigen, vermuthlich von unterdrückter Ausdünstung herrührenden, Durchfall litt, der allen methodischen Mitteln widerstand, so, dass es einem mit Haut überzogenen Skelette glich, wurde endlich von der Mutter durch den, in Menge gegebenen, Theeaufguss dieses Krautes geheilt. Schon in zwölf Stunden liess der Durchfall nach, und in einigen Tagen war das Kind ganz ausser Gefahr. Ein Kranker, der schon zwey Monate lang am Leberflusse im Hospitale gelegen, und vieles vergebens gebraucht hatte, auch äusserst elend und abgezehrt war, genass durch das Decoct des Krautes, mit Pomeranzensyrup versetzt, binnen zehn Tagen ohne alle andern Mittel. Selbst bey der katarrhalischen Ruhr wandte es der Vf. mit dem gröfsten Nutzen an. Die Kinder trinken es, mit Zucker versüsst, besonders gern. Der Vf. gab das Decoct von einer Handvoll mit zwey Quart Wasser, und liess es Tassenweise warm trinken. Die Pflanze ist das *Gnaphalium dioicum Linn.*, das bisher unter die obsoleten verwiesen war. Fernere Versuche damit sind sehr zu empfehlen. VI. *Witterungszustand und herrschende Krankheiten in und um Freystadt in der ersten Hälfte des Jahres 1799.* Vom D. *Hoffmann.* Von weniger Bedeutung. VII. *Untersuchung über die Bestandtheile der Brasilianischen Fieberrinde,* vom Apoth. *Tschörtner* in Warmbrunn. Eine Unze derselben enthielt von wesentlichem Extracte 44., von trocknem gummösem Extracte 36., von trocknem resinösem Extracte 19., und von schleimigtem Extracte 16. Gran. VIII. *Untersuchung über die Bestandtheile der Tecamezrinde,* von *Ebendemselben.* Sie besteht hauptsächlich aus wesentlichem Salze und gummösen Theilen, und theilt bey der Auflösung äusserst vielen Färbestoff mit. Beide Aufsätze liefern einen schätzbaren Nachtrag zu den Nachrichten darüber im ersten Stücke dieses Archivs (A. L. Z. 1799. St. 271.). IX. *Einige Beobachtungen, das Blasenfieber (febris bullosa) betreffend,* vom D. *Friese.* Er erzählt sechs Krankengeschichten davon, die in pathologischer Hinsicht und als Beytrag zu *Wichmanns* Wahrnehmungen merkwürdig sind. X. *Auszüge aus medicinischen Schriften einheimischer Autoren.* XI. *Miscellaneen.* Aus dieser Rubrik erwähnen wir nur, 1) *Beschreibung eines* (des Simpsonschen) *Apparats zum Ausziehen der Zähne in perpendiculärer Richtung,* aus dem *London medical Review and Magazine.* Nebst 1 Kpfr. 3) *Versuche zur Entscheidung, ob durch die Hinzumischung des Karlsbader Salzes zu dem Wasser der Trinkquelle des pröbstlichen Bades in Warmbrunn, wie das in der Regel geschieht, das schwefelartige, mit Luftsäure gemischte, Gas entweiche?* Von *Zadig.* Seine Antwort fällt nach angestellten Versuchen, bejahend aus. Er eifert mit Recht gegen die Freygebigkeit der Brunnenärzte mit den Salzen.

Das *vierte Stück* ist mit einem besondern Titelblatte für den ersten Band, welchen es beschliesst, und mit der Wiederholung des Inhaltes aller vier Hefte und einem Namenregister versehen. Es begreift folgende Aufsätze. I. *Meteorologische Beobachtungen vom Jahre 1799.* Vom Prof. *Jungnitz* in Breslau. Sie enthalten die letzten sechs Monate. II. *Bemerkungen über die wirksamsten Mittel zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Biss eines tollen Hundes, durch Erfahrungen bestätigt.* Von einem ungenannten Wundarzte. Seine, auf mehrere glückliche Erfahrungen gegründete, Heilmethode ist folgende. Die Wunde wird sogleich mit lauem Wasser, worin etwas Küchensalz aufgelöset worden, ausgewaschen und die Blutung unterhalten. Alsdann scarificirt man die Wunde, und zwar an Theilen, wo keine tiefen Einschnitte statt finden, vermittelst des Schröpfens. Nachher wird das *ungt. basilic.* mit Cantharidenpulver auf die scarificirten Stellen gelegt, und damit fortgefahren, um Suppuration zu erregen und zu unterhalten. Zugleich wird, vom ersten Tage an, täglich ein Quentchen Quecksilbersalbe an dem verwundeten Gliede eingerieben, auch wohl die Wunde selbst damit bestrichen. Bey entstehender Geschwulst und Entzündung an der Wunde schafft ein lauwarmer Breyumschlag aus Semmel, Habergrütze, und Milch bald Linderung. Den dritten Tag wird der Kranke mit Pillen aus drey bis sechs Granen versüssten Quecksilbers und 18 bis 25 Granen Jalappe laxirt, um den Speichelfluss zu verhüten. Stellt sich

sich derselbe dennoch ein: so werden einige Tage hindurch die Queckfilbereinreibungen ausgesetzt, und die eben beschriebenen Pillen gegeben. Sobald der Speichelfluss nachgelassen, wird wieder ein Quentchen von der Mercurialsalbe eingerieben, und den Tag darauf giebt man wieder jene Pillen. So fährt man, nach der früheren oder spätern Erscheinung des Speichelflusses, etwa acht oder zehn Tage langfort, worauf die Einreibungen vermindert und endlich gar ausgesetzt werden. Vorzüglich aber wird die Eiterung noch immer auf die oben erwähnte Art unterhalten, bis endlich, nach Verlauf von fünf bis sechs Wochen, die Wunde geheilt und die Cur beschlossen wird. Es versteht sich, dass diese, einem Erwachsenen angemessene Heilmethode nach dem Alter des Kranken modificirt werden muss. III. *Ungewöhnliche Anschwellung und Verhärtung der Leber, durch den Gebrauch des versüssten Quecksilbers vollkommen geheilt.* Vom D. *Henschel* zu Breslau. Er zieht im Ganzen den innerlichen Gebrauch des Mercurius den Einreibungen in solchen Krankheiten vor. Der Fall war mehrere Wochen alt und aus einer acuten Leberentzündung entstanden. Nach dem vergeblichen Gebrauche vieler anderer Mittel gab der Vf. folgendes: *Rec. calomel. gr. sex, opii puri gr. tria, magnes. Epsom. et. laud. alb.(?) ana drachm. unam. M. Div. in sex p. aequ. S.* Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen. Es entstand zuerst ein heftiger kritischer Durchfall, darauf ein förmlicher Speichelfluss, der zehn Tage anhielt, worauf der Kranke besser wurde. Aber ein Fehler im Verhalten zog ihm sehr bald eine Leberentzündung wieder zu, wogegen der Vf. einen kleinen Aderlass, Umschläge aus Brodkrumen mit Goulardschem Wasser, und die obigen Pulver anwandte, die wieder einen zwölftägigen Speichelfluss erregten, worauf der Kranke völlig genafs. IV. *Beyträge zur medicinischen Elektricität.* Vom Prof. *Grimm* zu Breslau. Der Vf. liefert hier, als Fortsetzung des Aufsatzes im vorigen Stücke, einige praktische Fälle, in denen die Elektricität angewandt wurde. Bey einer Lähmung des Augenliedes und der Sehekraft wirkte sie augenscheinlich: die Beweglichkeit des ersten war in 14 Tagen hergestellt, und eine jetzt entstandene Diplopie wurde in drey Wochen gehoben. Der Vf. zog in den ersten 14 Tagen vermittelst einer metallenen, hernach mit einer hölzernen, Spitze die Elektricität aus dem kranken Auge. Bey einem schwarzen Staare bewirkte das, sieben Monate lang fortgesetzte, Funkenausziehen von ½ bis ¼ Zoll Länge merkliche Besserung. Unter zehn Fällen von schwerem Gehör leistete die Elektricität bey Zweyen gänzliche Besserung, und bey Dreyen merkliche Linderung; es wurde in den ersten Tagen das elektrische Bad, hernach abwechselnd auch das Funkenausziehen, angewandt, wobey der Vf. jedesmal die Funken aus der harten Erhabenheit hinter dem Ohre, und vorzüglich aus der, zwischen dieser und dem Kinnbacken befindlichen Vertiefung zog. Die Fortsetzung haben wir im nächsten Stücke zu erwarten. V. *Einige Beobachtungen aus dem Kranken-Journal des D. Dietrich* zu Grossglogau. Eröffnung einer verwachsenen Mutterscheide durch den Schnitt. Schnelle und glückliche Zertheilung einer skirrhösen Brust durch Pillen aus Spanischer Seife, Ammoniakgummi, Schierlingsextract, und Spiesglanz-Goldschwefel, wozu hernach noch Schierlingskraut und Jalappenharz zugesetzt wurden. Beschreibung eines fehlerhaft gebildeten neugebohrenen Kindes, wobey die Art merkwürdig ist, wie die Natur das *orificium ani* und die Urinblase, welche beide, nebst der Gebärmutter, fehlten, zu ersetzen gesucht hatte. VI. *Ueber eine Sprachlosigkeit und Convulsionen, als Nachkrankheit der Pocken.* Vom Bergchir. *Heinze* zu Reichenstein. Ist zu keinem Auszuge geeignet. VII. *Fortsetzung der im vorigen Stücke unterbrochenen Auszüge aus medecinischen Schriften einheimischer Autoren.* (S. 510. ff. ein durch Elektricität binnen sechs Wochen geheilter Gesichtsschmerz.) VIII. *Miscellaneen.* Unter andern Beschreibung eines neuen Trepans von *Xav. Bichat*, (aus den *Mémoir. de la soc. médic. d'émulation* — und unter uns schon aus andern Journalen bekannt.)

Es thut uns übrigens leid, die Bemerkung machen zu müssen, dass die Herausgeber Mangel an Materialien zu leiden scheinen. Aufsätze, wie im *dritten Stücke* XI. 1. und im *vierten* VIII. 1. gehören sonst eigentlich in allgemeinere Journale, und nicht hierher. Eben so bestätigen uns in dieser Vermuthung die *so sehr gedehnten* Auszüge aus Schriften einheimischer Autoren, und die Auffoderung der Herausgeber (S. 555. ff.) an die einländischen Aerzte „um Mittheilung von Beobachtungen des Witterungs- und Gesundheits-Zustandes ihres Wohnortes und ihrer Gegend." Sollten wir uns hierin nicht irren: so wünschen wir zur Fortdauer des Werkes eben so sehr eine grössere Frequenz an zweckmässigen Beyträgen, als wir bitten, dasselbe nicht zu viel mit meteorologischen Beobachtungen etwa von jedem mittelmässigen oder kleinen Orte zu überladen.

NÜRNBERG, b. Stein: *Opuscula ad medicinae historiam pertinentia*, collegit, recensuit edidítque *Jo. Christ. Gottl. Ackermann.* 1797. 432 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Kennern der Geschichte der Arzneykunde und der medicinischen Alterthümer macht Hr. *Ackermann* mit dieser Sammlung seltener Schriften, in welchen historische und antiquarische Gegenstände erläutert werden, ein angenehmes Geschenk. Auch gegen die Auswahl läfst sich nicht viel Erhebliches einwenden, wenn gleich einige dieser Schriften so gar selten nicht seyn möchten. Den Anfang macht *Hundertmark* über die Schutzgötter der Medicin bey Griechen und Römern, die Rec. keines neuen Abdrucks werth hält, da die Mythologie etwas oberflächlich und verworren abgehandelt ist. *Günz* und *Richter* über das Fackeltragen bey den Festen des Aeskulap ist wichtiger und seltener. Dann folgt mit Recht *Hundertmarks* classi-

classische Schrift von der Incubation in den Tempeln. *Kühn* über die Philosophen, die vor dem Hippokrates die Medicin bearbeitet haben, ist zwar nicht selten, aber erscheint hier mit den Zusätzen des Vf. bereichert, und erhält dadurch einen besondern Werth. *Schlägers* Geschichte des Streits über die Würde der Aerzte bey den Römern ist blofs literarisch. *Crells* Diss. über den Anton Musa und *Rose's* Schrift von der fehlerhaften Behandlung des Kaisers Augustus sind weniger wichtig.

ERDBESCHREIBUNG.

STENDAL, b. Franzen und Grofse: *Beyträge für die Kunde des Preufsischen Staats.* 1799. 171 S. 8. (12 gr.)

Das ausgenommen, was der Vf. aus dem schätzbaren Handbuche des Staats-Ministers Gr. v. Alvensleben über den Preufsischen Hof und Staat ausgeschrieben hat, ist das Uebrige nicht nur so oberflächlich, sondern auch so falsch und so schief dargestellt, dafs der Unkundige irre geleitet werden mufs. Unter unzähligen Beyspielen, die Rec. zum Beweise aufstellen könnte, nur folgende: S. 20. unter den Flüfsen, die hauptsächlich zu den schiffbaren gerechnet werden, vermifst man den Narew, den Bug und die Weichsel, findet aber dagegen die Ihna und die Rega aufgeführt. — S. 21. zählt der Vf. Neudorff zu den Preufsischen Bädern, läfst aber dagegen Flinsberg und Charlottenbrunn weg. — S. 26. „Oberschlesien ist sehr gebürgig und nicht fruchtbar, Niederschlesien das Gegentheil." Also weifs der Vf. nicht, dafs das ganze Riesengebürge in Niederschlesien liegt? — S. 27. „Eisen ist vorzüglich in Schlesien bey Sagan, Sprottau, Schmiedeberg und Tarnowitz." Statt der ersten Oerter hätte der Vf. Gleiwitz, Malapane, Lublinitz etc. anführen sollen. S. 29. bey dem Artikel „Salz" ist des Colberger nicht gedacht. — Unter den in dem Preufsischen Staat allgemein gebauten Hülsenfrüchten, wird der deutsche Caffee (?) aufgezählt. — S. 51. Schuster gehören nicht zu den auf dem Lande erlaubten Handwerkern. — Unter den Städten, die sich durch ihre Fabriken auszeichnen, vermifst man Iserlohn, Züllichau, Neudamm etc.; dagegen zählt der Vf. dazu Bernau u. a., die wahrlich keinen Anspruch darauf machen können. — S. 105. „jede Domainen-Cammer sieht eine Justizdeputation mit sich vereinigt" ist unrichtig; die Bialystocker und die Plocker Cammern nicht. — S. 108. „zu Joachimsthal führt der „Steuerrath die Inspection über die Accise" schon längst nicht mehr. — S. 131. der Minister v. Heinitz ist nie Curator der Akademie der Wissenschaften gewesen, wohl aber der Akademie der Künste. — S. 137. das Lagerhaus handelt mit seinen Arbeiten keinesweges für Rechnung des Königs. — S. 158. die Zuckerraffinerieen in Berlin, Magdeburg und Havelberg haben keine Monopolien, geschweige die ausgedehntesten, wie der Vf. behauptet. Am Ende erwähnt der Vf. der in den Preufsischen Staaten statt findenden *dejeuners*, *diners*, *soupers*, *manchers* (was mag er sich wohl darunter gedacht haben?) *goutés* etc. Auffallend ist es, dafs in einem Buche, in welchem die wichtigsten Gegenstände so oberflächlich abgehandelt sind, der Preis, der in den verschiedenen Preufsischen Städten für den Abdruck einer jeden Zeile in den Intelligenz-Blättern gegeben werden mufs, und die erfoderliche Sylbenzahl, mit der gröfsten Genauigkeit, angegeben wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Regensburg*, b. Montag und Weifs: *Die Erscheinung*, ein Gegenstück zum Acheron. 1799. 16 S. 8. (3 gr.) Der Dichter beginnt mit Klagen über den Tod und über die vielfältige Zerstörung in der Natur, mehr noch über die Sorglosigkeit des höhern Wesens beym Schicksal der Menschen. Seine anfangs linde *Klage* wird immer bitterer und bitterer; ja sie geht endlich zur wahren *Lästerung* über. Plötzlich steht vor ihm eine Lichtgestalt, und belehrt ihn: dafs Gott des *einzelnen* Menschen Gebet und Lästerung nicht höre, sondern nur für das ganze Geschlecht hienieden sorge; dafs man deshalb auch (bis man dort das *ganze* kennen lerne) ihn hier anbeten solle, und *schweigen*. — Diefs ist der Gang des vor uns liegenden Gedichts, und, eigentlich genommen, erfährt man freylich nichts Neues in ihm; denn was kann allbekannter seyn, als der Satz: „die Gottheit sorgt nicht für „Individuen, sondern nur für Gattungen und Geschlechter!" — Nur die bildliche Art, wie jene Lichtgestalt den Dichter oder Lästerer (was seltsam genug hier Synonima sind) beschämt, verdient einige Augenblicke der Betrachtung. Sie reicht ihm nämlich von einem beschriebenen Blatte einen *einzelnen Federzug* hin, und fragt: wer schrieb *den?* Er weifs es nicht; erkennt aber nachher, dafs dieser Federzug von einem Blatte seiner eigenen Handschrift genommen war.

Was hieraus gefolgert wird, sieht man leicht ein; aber nach unsern Gefühlen hinkt dieses Gleichnifs oder diese Parabel doch noch mehr, als selbst ein Gleichnifs, seinem bekannten Privilegium nach, hinken darf. Ein Federzug kann nie (in so fern er etwas von Bedeutung seyn soll) ganz isolirt gedacht werden; der Mensch kann es. Jener ist immer nur ein Theil, und auch nur als Theil verständlich; der Mensch hingegen ist in so mancher Rücksicht selbstständig. Die Lichtgestalt hätte dem Lästerer daher wenigstens einen *Buchstaben* zeigen sollen; und dann wäre es immer wieder eine Frage gewesen: ob nicht auch der einzelne Buchstabe, von demjenigen, der ihn schrieb, wieder erkannt werden konnte? — Die poetische Sprache dieses Gedichts ist von der Art, dafs sie wohl ihrem Vf. keine grofse Anstrengung und noch mindere Ausfeilung gekostet haben kann. *Der* Ausdruck (S. 9.) dafs Gott die Welten, wie Thau vom Grase, mit seines *Mantels Zipfel* hinwegstreicht, soll erhaben seyn, falls aber ins Niedrige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. December 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM u. HAAG, b. Allart u. Scheurleer: *Verhandelingen van het Genootschap tot Verdediging van den christelyken Godsdienst, opgericht in 's Haege. Voor het Jaer MDCCXCVIII.* 1799. 320 u. 76 S. gr. 8.

In diesem Bande befinden sich die Abhandlungen von Hn. *van de Wynpersse* und Hn. *Lang*, welche beide die goldene Medaille erhielten. Der erste bemühet sich zu beweisen, dass die strafende Gerechtigkeit der Gottheit würdig sey, und auf keine Weise als eine hassenswerthe, sondern vielmehr als eine liebenswürdige Eigenschaft des höchsten und besten Wesens müsse angesehen werden, welche in der Regierung der Welt zur Erhaltung des allgemeinen Besten nothwendig und höchst wichtig sey; und dass daraus auch das Gott Geziemende des Versöhnungsleiden eines Mittlers gegen die heutigen Bestreiter deutlich könne erwiesen und vertheidigt werden. In der Einleitung wird davon geredet, dass die Aufgabe der Gesellschaft für unsere Zeiten sehr passend sey, indem man die Lehre von der Genugthuung durch einen Mittler dadurch wegzuräumen suche, dass man entweder die Gerechtigkeit Gottes als Güte und Weisheit ausgeführt, und folglich die Strafen immer als etwas wohlthätiges, als eine weise Anwendung des Uebels, welches auf die Sünde folgt, betrachtet; oder die Lehre von der Nothwendigkeit der Strafgerechtigkeit für eine Lehre erklärt, die entehrend für die Gottheit sey. Hernach geht der Vf. in dem ersten Theile der Abhandlung zu dem Beweis über, dass die Strafgerechtigkeit Gottes seiner würdig und eine liebenswürdige Eigenschaft sey, die zur Erhaltung des allgemeinen Wohls erfodert werde. Nachdem der Sinn dieses Satzes näher entwickelt und bestimmt ist, werden in der ersten Abtheilung die Quellen angegeben, woraus die irrigen Begriffe von der strafenden Gerechtigkeit gewöhnlich entspringen. Der Vf. rechnet dahin: 1) dass man sich insgemein auf Gründe und Endzweck aufser Gott, weswegen er die Sünden strafe, beschränke, welches doch nicht geschehen dürfe, denn so wie in Gott selbst und allein der Grund zu finden sey, warum, und der Zweck, wozu er die Welt schuf: so müsse auch der Hauptzweck aller besondern Handlungen Gottes gegen die Geschöpfe in ihm gesucht werden, und alle untergeordnete Zwecke müssen sich in ihm endigen. Die Antworten, Gott verhänge Strafen, um die Sünder zu bessern, um von der Sünde abzuschrecken, oder um seiner Verherrlichung willen, seyen daher nicht befriedigend; und man müsse vielmehr antworten: Gott straft und muss strafen als ein vollkommen heiliges Wesen, um sich selbst genug zu thun. Die Eigenschaft seiner Natur, nach welcher es sich selbst als unendlich vollkommen und ehrwürdig kennt und liebt, und das, was seinen Vollkommenheiten entgegensteht, verabscheut, erfodert es. 2) Man übertreibe die Vergleichung zwischen göttlichen und menschlichen Strafen; die Uebereinstimmung zwischen Gott als Gesetzgeber und Richter und zwischen weltlicher Obrigkeit, werde nicht allein übertrieben, sondern man drücke auch das väterliche Ansehen Gottes zu stark aus. 3) Man verbinde, wenn von Strafen Gottes und strafender Gerechtigkeit die Rede sey, sehr häufig mit den Ausdrücken, die figürlich und menschlich sind, und bey dieser Untersuchung nicht ganz vermieden werden können, einen ganz unrichtigen Sinn. 4) Das geängstigte Gewissen suche sich auch wohl durch Scheingründe zu beruhigen. In der zweyten Abtheilung sucht nun der Vf. den eigentlichen Beweis zu führen. Zuerst wird gezeigt, dass die strafende Gerechtigkeit Gottes seiner würdig sey. Der Beweis wird abgeleitet aus der Liebe Gottes gegen sich selbst, aus der unendlichen Vollkommenheit, welche das höchste Wesen an sich selbst hochschätzt, und welche rechtmässige Vergeltung durch Belohnungen und Strafe fodert; aus dem Hauptzweck aller Handlungen Gottes, indem er durch seine eigene Vollkommenheiten bewogen wird, das zu erreichen, was mit denselben übereinkommt; aus der Beziehung des Menschen zu Gott als seinem Oberherrn und Gesetzgeber, indem der Mensch in aller Rücksicht sowohl natürlich als sittlich von seinem Schöpfer abhängt, und den Gesetzen Gottes unterworfen ist; aus der Bibel selbst, welche das Missfallen Gottes an der Sünde als die bewegende Ursache der Strafen vorstellt, und die Gerechtigkeit stets als eine Tugend schildert, die dem höchsten Wesen wesentlich ist. Hierauf macht der Vf. auf die Folgen aufmerksam, die aus dem geführten Beweis herfliessen. Gottes belohnende und strafende Gerechtigkeit sind so genau mit einander verbunden, dass man die letzte nicht leugnen kann, ohne auch die erste zu verkennen. Die strafende Gerechtigkeit, welche mit der Liebe Gottes gegen sich selbst, und also mit allen seinen Vollkommenheiten zusammengenommen, in der genausten Verbindung steht, muss eben so nothwendig und unvermeidlich seyn, als seine andern Vollkommenheiten, und es ist also unmöglich, dass Gott die Sünde nicht strafe. Muss aber nun Gott jede

jede Sünde strafen: so kann Reue und Besserung die Strafe nicht aufheben; denn dadurch wird die That selbst, die gegen das Gesetz begangen ist, dem Gesetz noch nicht unterworfen, und das Zurückkehren zur Pflicht kann das Vorhergehende nicht wieder gut machen; auch kann der gebesserte Mensch nie sagen, ich bin ganz rein von Sünde, sondern er bleibt immer strafschuldig vor Gott. Um den Beweis noch mehr zu befestigen, werden nun auch die Einwürfe der Gegner untersucht. Der Vf. antwortet daher auf die Gegenerinnerungen von Eberhard, Steinbart u. a. S. 89—113. Bey dem Einwurf, dass es äusserst erniedrigend für den Schöpfer sey, wenn man behaupte, der Hauptzweck aller Handlungen Gottes sey in ihm selbst, wird unter andern bemerkt, dass diejenigen, welche das Glück der Geschöpfe zum Hauptzweck machen, doch zuletzt auf jenen Zweck zurückkommen müssten: denn 1) sollte jene Behauptung Statt haben: so müsste man wenigstens nicht allein das natürliche Glück der Geschöpfe, sondern auch ihre sittliche Vervollkommnung als den Hauptzweck annehmen, weil es unmöglich ist, dass Gott allein das natürliche Gute bezwecken, und gegen die sittliche Vervollkommnung der vernünftigen Geschöpfe sollte gleichgültig seyn. 2) Bleibt immer die Frage übrig: Warum bezweckt Gott das Glück seiner Geschöpfe? Der Grund davon muss doch in Gott selbst gefunden werden, und dieser Grund kann kein anderer seyn, als weil Gott sich selbst liebt und sich selbst Glückseligkeit gönnt: so muss er auch seine Geschöpfe, die Beweise seiner Vollkommenheit sind, als solche lieben und ihnen auch wohlthun. Mehreres dürfen wir nicht auszeichnen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Der zweyte Beweis beschäftigt sich mit dem Satz, dass die strafende Gerechtigkeit eine liebenswürdige Eigenschaft in der Gottheit sey. Der Vf. bestreitet mit Recht die Behauptung, dass durch die Lehre von der bestrafenden Gerechtigkeit, Gott zu einem Tyrannen und Wütherich herabgewürdigt werde. Er bemerkt im allgemeinen: da die strafende Gerechtigkeit in der genausten Verbindung mit der Liebe Gottes gegen sich selbst stehe, so dass aus dem Wohlgefallen, welches Gott an und über sich selbst hat, von selbst folge, dass er gegen alles, was mit seinen Tugenden streitet, abgeneigt sey, und dieses auch äusserlich durch Strafen an den Tag lege: so folge daraus auch von selbst, dass sie keine hassenswerthe, sondern vielmehr liebenswürdige Eigenschaft sey. Dieses wird nun in der Folge weiter ausgeführt. Zu dem Ende wird §. 49. zuerst erklärt, was es heisst, Gott lieben. Der Vf. unterscheidet Liebe des Wohlgefallens und des Verlangens. Sollen wir nun Gott auf die erste Weise lieben: so müssen wir wegen seiner Tugenden und Handlungen in unserm Innersten gegen ihn Achtung hegen, darin ein solches Wohlgefallen finden, dass wir Gott nicht anders wünschen können, als er sich zeigt und wirklich ist, Lust haben, seine Tugenden zu rühmen, ein Vergnügen finden an allem dem, was damit zusammenstimmt, und im Gegentheil alles verabscheuen, was damit streitet. In dem 50. §. wird die Frage: wenn kann eine Eigenschaft Gottes, abgesondert von den übrigen betrachtet, liebenswürdig genannt werden, und in welcher Rücksicht? also beantwortet: Wenn sie dem vernünftigen Geschöpf, als ein solches betrachtet, Achtung gegen Gott einschärft, dieses eben deswegen einen Gegenstand vom rechtmässigen Wohlgefallen in Gott findet, so dass es Gott nicht anders, als mit dieser Tugend begabt, wünschen kann; wenn es sich erweckt findet, diese Tugend zu erheben, und daraus Heil für sich selbst entspringen sieht. In dem folgenden §. 51. wird das weiter entwickelt und gezeigt, dass beide die belohnende und strafende Gerechtigkeit eigentlich nur eine Tugend in Gott ausmachen. So gross auch der Unterschied in Ansehung der Objecte ist: so stellen sie doch Gott in demselben Lichte dar, nämlich als wirklich vollkommen, der sich selbst und alles, was mit seinen Vollkommenheiten übereinstimmt, liebt. In dem 52 u. 53. §. werden einige Einwürfe, besonders von Steinbart, zurückgewiesen. Der dritte Beweis sucht den Satz einleuchtend zu machen, dass die strafende Gerechtigkeit zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt in der Regierung der Welt nothwendig und sehr wichtig sey. Der Vf. bemerkt: 1) dass die Behauptung der Gegner, der Hauptzweck Gottes sey das natürliche Gute, das Glück der Geschöpfe, und er sey gar zu erhaben, als das ihm an dem übeln Betragen der Menschen etwas gelegen seyn könne, alle Religion zerstöre, indem auf diese Weise alle Pflichten, die Gott zum Object haben, und in ihm sich endigen, wegfallen, und aus unserer Beziehung zu ihm keine Bewegungsgründe können hergenommen werden. 2) Dass auf diese Weise alle Sittlichkeit umgestürzt werde. Alle sittliche Pflichten, sagt der Vf., stützen sich auf unsere natürlichen Beziehungen gegen vernünftige Wesen ausser uns, und vornehmlich auf die Beziehung, welche wir gegen Gott als Schöpfer und Erhalter haben. Daraus muss alles, was für uns sittlich gut ist, abgeleitet werden; denn sittlich gut ist alles, was zu unserer sittlichen Vollkommenheit dient, und unsere sittliche Vollkommenheit besteht in der Uebereinstimmung unserer Unternehmungen und unsers Betragens mit den Beziehungen gegen andere, worin wir versetzt werden. Setzt man nun in Gott eine völlige Gleichgültigkeit in Ansehung der freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe voraus: so nimmt man in Gott allein das natürliche Gute als Hauptzweck an, und daraus fliessen zwey sehr traurige Folgen. Vorerst wird unserer eigener Vortheil alsdann der Grund aller unserer Verpflichtungen, und die einzige rechtmässige Triebfeder unserer freyen Wirksamkeit in Ansehung unserer selbst und anderer ausser uns, und wir müssen das thun oder unterlassen, was nach unserer Einsicht uns zum Vortheil gereicht oder unser Glück stört; fürs andere wird alsdann ein jeder nach der Ueberzeugung seines Verstands handeln, und seinem Vortheil, wenn es auch verkehrt seyn sollte, folgen müssen. Wie auf diese Weise alle Regeln der

Sittlichkeit unsicher werden, und alle Pflichten wegfallen, die uns keinen wesentlichen Vortheil bringen, wird weiter ausgeführt, auch die Einwürfe dagegen beantwortet. 3) Dafs durch die entgegenstehende Behauptung die unglücklichsten Folgen für die Menschheit entspringen; allgemeine Sittenlosigkeit und Untugend wird überhand nehmen, unser eigenes wahres Glück wird vernichtet, personelle Sicherheit und Ruhe fallen weg, die stillen und besten Freuden, und der Trost, welchen der Freund der Religion empfindet, wenn er verkannt und misshandelt wird, verschwinden. Der zweyte Theil der Abhandlung S. 174—320. sucht es zu bestätigen und gegen die neuen Angriffe zu vertheidigen, dafs das Versöhnungsleiden eines Mittlers zur Erlösung der Sünder Gott geziemend und anständig sey. Der Vf. verlangt selbst, dafs, wenn der Beweis davon solle geführt werden, müsse gezeigt werden können, dafs diese Lehre keine Widersprüche in sich enthalte, dafs sie mit den Vollkommenheiten des Unendlichen in der engsten Verbindung stehe, dafs ihre Annahme keine Quelle von nachtheiligen sittlichen Folgen seyn dürfe, und dafs sie von grofsem Gewicht für die Menschheit sey. Hierauf werden nun folgende Fragen aufgeworfen und beantwortet: 1) Was müssen wir unter Versöhnungsleiden eines Mittlers zur Erlösung von den Sünden verstehen? Der gewöhnliche ältere protestantische Lehrbegriff wird unter vier Hauptsätze gebracht und näher entwickelt und bestimmt. 2) Ist diese Lehre der Gottheit würdig und anständig, d. i. streitet sie weder mit sich selbst und andern Wahrheiten, noch mit der Vollkommenheit des Unendlichen? Hier werden die Haupteinwürfe der Gegner, besonders von Eberhard, Steinbart, Bahrdt und Villaume unter vier Classen gebracht und ausführlich beantwortet. 3) Ist die Lehre von der Versöhnung wesentlich wichtig, und verdient sie mit einem solchen Ernst vertheidigt zu werden, als in der protestantischen Kirche geschieht? Diese Frage wird, wie man leicht denken kann, mit ja beantwortet, und das Gewicht der Lehre auseinandergesetzt. Rec. kann freylich manchen einzelnen Behauptungen nicht beystimmen. In dem ersten Theil der Abhandlung, welcher der beste ist, hätte auch der Rechtsbegriff mehr benutzt werden können. In dem letzten Theil hangt der Vf. in einzelnen Behauptungen gar zu sehr an dem ältern Systeme, und stellt verschiedene Sätze auf, die mit einer richtigen und unbefangenen Schrifterklärung nach dem Sprachgebrauch und den Zeitbegriffen nicht wohl bestehen können. Aber im Ganzen genommen, ist die Abhandlung lesenswerth; alles ist in einer guten Ordnung und in einem bescheidenen Tone gesagt, und manche Schwächen der Gegner sind sehr gut aufgedeckt.

Die andere Abhandlung, von Hn. *W. C. Lang*, Prediger zu Singen, in der Markgraffschaft Baden-Durlach, beantwortet die Frage: Welches ist die eigentliche Beschaffenheit des prophetischen Amts Jesu, und wie unterscheidet er sich insbesondere als der einzige Oberlehrer seiner Kirche vorzüglich von Moses und den Propheten des alten und von allen von Gott gesandten Lehrern des neuen Testaments? Der Vf. hat sich die Sache leicht gemacht, und erhebt sich nicht über das Gewöhnliche. In dem ersten Theil seiner Abhandlung untersucht er: 1) Was Jesus mit allen von Gott gesandten Lehrern des alten und neuen Bundes gemein gehabt habe. Den Begriff eines göttlichen Lehrers bestimmt er also: nach dem wahren Sprachgebrauch versteht man darunter einen solchen, der auf eine aufserordentliche Weise von Gott gesandt wird, um seinen Willen den Menschen zu offenbaren, welchen die menschliche Vernunft entweder gar nicht entdecken, oder doch zu der Zeit, da die Offenbarung nothwendig war, nicht gehörig verstehen und begreifen konnte. Ein solcher Lehrer, heifst es weiter, mufs nun seine göttliche Sendung beweisen, und dieses kann nicht anders geschehen, als durch solche Thaten, die von niemand anders, als von Gott ursprünglich seyn können, durch Wunder und Weissagungen. Jesus hat es nun mit andern gemein, dafs er durch Wunder und Weissagungen seine göttliche Sendung erwiesen hat. Dem Vf. konnte es doch nicht unbekannt seyn, was man gegen den Beweis aus den Wundern und Weissagungen eingewandt hat; billig hätte er also die Kraft dieses Beweises nicht blofs voraussetzen, sondern näher zeigen und vertheidigen müssen. Er ist doch auch offenbar nicht der einzige Beweis. 2) Was Jesus mit Moses, diesem ganz besondern Propheten, gemein habe. Das Unterscheidende, wodurch sich Moses von andern Propheten auszeichnete, bestand nach dem Vf. darin: er war der Stifter der alten Haushaltung, welcher alle andere Propheten unterworfen waren; er genofs einen ganz besondern und vertraulichen Umgang mit Gott; er war auf eine besondere Weise der Mittler zwischen Gott und dem Volk; er zeichnete sich durch merkwürdige und viele Wunder aus; er war der Führer und Erlöser seines Volks aus Aegypten. Die Uebereinstimmung Jesu mit Moses wird nun gezeigt, und diese Uebereinkunft gründet der Vf. mit auf die Stelle 5 Mos. 18. 18., welche er als eine besondere Weissagung von Jesu ansieht, weil es heifst, *einen Propheten wie mich* כמוני, und kein Prophet des A. B. dem Moses gleich kommt. Hätte der Vf. doch nur den Zusammenhang, und besonders v. 20 erwogen: so würde er keinen solchen Nachdruck auf jenes Wort gelegt haben. Wenn die Uebereinkunft Jesu mit Moses als Führer des Volks gezeigt wird: so glaubt der Vf., dafs Jesus, da die Juden dereinst in ihr Land zurückkommen würden, noch auf eine besondere Weise ihr Führer nach Palästina seyn werde, wiewohl nicht als sichtbarer König. Diese Behauptung beruht doch wirklich auf seichten Gründen. 3) Was Jesu eigen ist, und worin er sich von Moses unterscheidet und ihn übertrifft. Jesus übertrifft den Moses an Würde der Person. Er war der Sohn, Moses nur ein Diener im Hause Gottes; der Engel des Jehova bey Moses ist Christus selbst(?); Jesus stand in einer besondern

dern Gemeinschaft mit Gott; er war der Verkündiger des göttlichen Raths, wie es kein Mensch seyn kann; er war der Mittler des ganzen Menschengeschlechts; auch in Ansehung der verrichteten Wunderwerke übertraf er den Moses. Aber dieses ist es nicht allein, auch in Ansehung der Vortrefflichkeit der Lehre zeichnet sich Jesus ganz vorzüglich aus. 4) Was Jesus noch mehr eigen ist, und worin er nicht allein Moses, sondern auch alle andere göttliche Gesandte übertrifft. Hierher wird gerechnet: Jesus war ein Muster eines heiligen Lebens, ohne alle Gebrechen, er kam aus dem Himmel, seine Worte waren zu jeder Zeit göttliche Worte, und ihm war der Geist in einem uneingeschränkten Maass mitgetheilt; durch seine Wunder hat er sich als der Gesandte Gottes bewiesen, wie keiner gethan hat, er verrichtete die Wunder aus eigener Macht; mit dem Glauben an sich, den er fodert, verbindet er die Verheissung des ewigen Lebens. Er ist der Richter der Lebendigen und Todten u. s. w. Der zweyte Theil leitet nun die wahre Beschaffenheit des prophetischen Amts Jesu hieraus ab. Dass Jesus den Willen Gottes bekannt gemacht, seine Sendung durch Wunder bewiesen, und zukünftige Dinge vorhergesagt hat, hat er mit andern göttlichen Gesandten gemein; aber wenn man erwägt, was Gott durch Christum offenbaren wollte: so muss man erkennen, dass das Lehramt Jesu heiliger, vortrefflicher und göttlicher war. Rec. muss gestehn, dass er hier das nicht gefunden hat, was er suchte, und etwas besseres erwartet hätte.

Zütphen, b. Thieme: *Warnung für Unerfahrne und junge Leute in der wichtigsten Angelegenheit. Aus dem Holländischen nach der zehnten Ausgabe.* 189 S. 12.

Eine wohlgemeynte Vertheidigung des Christenthums gegen seine ältern und neuern Widersacher bis auf Paine herab. Die Urschrift wurde in Holland in 9 Monaten zehnmal nach einander gedruckt. Der Erfolg mag lehren, ob der Deutsche dem Werkchen gleichen Geschmack abgewinnen wird. Die Vorrede der Uebersetzung ist vom 1. Aug. 1799 datirt.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Neu-eröffnete Bibliothek für Kinder von 8—10 Jahren.* 1 u. 2. Bändchen. (Ohne Jahrzahl. Mit Titelkupfern.)

Auch unter folgenden besondern Titeln:

Lebensbeschreibungen für Knaben, oder charakteristische Geschichten, um Kinder zur Verehrung tugendhafter und Verabscheuung lasterhafter Grundsätze aufzumuntern. Aus dem Englischen der Mistriss *Pilkington*, von Dr. *Adolph Weldmann*. 218 S. 12. (16 gr.)

Lebensbeschreibungen für Mädchen, oder moralische und lehrreiche Beyspiele für junge Frauenzimmer. Aus dem Englischen der Mistriss *Pilkington*, von D. *A. W.* 174 S. 12. (16 gr.)

Der Herausgeber belehrt uns nicht, ob diese neue Kinderbibliothek bloss aus Lebensbeschreibungen bestehen wird, welche das Gute im Beyspiel lehren sollen, oder ob er nur damit das zartere Alter vorläufig für die Tugend empfänglich machen, und in der Folge stärkere Gerichte vorsetzen will, da er ja sein Werk zur stufenweisen Belehrung der Jugend von 8—16 Jahren bestimmt zu haben scheint. Die nach dem Englischen bearbeiteten Knaben- und Mädchen-Geschichten sind so lehrreich als gefällig geschrieben, und werden gern von Kindern gelesen. Bey manchen gegründeten Ausstellungen, die gegen einzelne Stellen zu machen seyn dürften, finden wir es doch auch hier einigermassen bestätigt, dass die englischen Jugendschriften im Ganzen weniger nüchtern, dürftig und gemein sind als die deutschen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Weimar*, b. d. Gebr. Gädicke: *Kurze Darstellung der chemischen Untersuchungen der Gasarten.* Für seine öffentlichen Vorlesungen entworfen von D. *Alex. Nicol. Scherer.* 1799. 4½ Bog. 8. (6 gr.) Hr. *S.* hielt, da er noch in Weimar war, auf Veranlassung des Herzogs Vorlesungen über die Chemie vor einem sehr gemischten Auditorium. Sie sollten das Interessanteste aus dieser Wissenschaft, und das, was für gebildete Leute verständlich und nützlich war, enthalten. Hierzu entwarf er sich gegenwärtigen Leitfaden, der in gedrängter Kürze die wichtigsten chemischen Momente zusammenfasst, und zu sehr unterhaltenden Vorlesungen Veranlassung geben konnte. Die Lehre von den Gasarten steht fast mit allen übrigen Theilen der Chemie in so genauer Verbindung, und dient zur Erläuterung so vieler chemischer Erscheinungen, dass der Vf. keinen schicklichern Gegenstand für solche Vorlesungen hätte wählen können. Die Kürze des Entwurfs erlaubte ihm nicht, die Abweichungen von der gewöhnlichen Ordnung und Eintheilung der Materien zu rechtfertigen. Dahin rechnen wir, dass er das *Sauerstoffgas* unter die *irrespirabeln* Luftarten setzt, und doch sagt, dass es das Athmen begünstigt. — Nicht ganz richtig wird vom Wasserstoffgas behauptet, dass es durch seine Leichtigkeit die Erfindung der Aërostaten veranlasst hätte; denn Montgolfier brauchte zu seinen Ballons *gemeine, durchs Feuer verdünnte,* Luft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. December 1800.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Thomas Bugge's*, Justizr. und Prof. d. Math. und Astr. auf d. Kopenh. Universität etc. *Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathematischen Wissenschaften. 1sten Theils, 1ste Abtheil. oder Arithm. Geom. und ebene Trig. Aus d. Dänischen übersetzt von *Ludolph Herm. Tobiesen*, D. d. Phil. etc. Mit 17 Kupf. 1800. 516 S. gr. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Thomas Bugge's erste Gründe der Arithm. Geom. und ebenen Trig. Ein Lehrbuch für Schulen und Selbstlernende etc. (2 Rthlr.)

Die vorliegende Schrift ist die Ausführung eines vieljährigen Entschlusses, den der Vf. schon um das Jahr 1772 gefasst hatte, wo aber bloss die ersten Gründe des Rechnens und der Algebra erschienen. Eine Menge praktischer Arbeiten hinderten ihn damals an der Fortsetzung, bis er 1778 seine Beschreibung der Ausmessungsmethode, welche bey den dänischen geographischen Karten befolgt wurde, herausgab. Aber auch da konnte er, zumal wegen astronomischer Arbeiten, noch kein vollständiges Lehrbuch der Mathematik liefern, sondern musste sich begnügen, 1784 seine Sammlung astronomischer Beobachtungen, so wie nachher einzelne Abhandlungen in den Denkschriften verschiedener gelehrten Gesellschaften, erscheinen zu lassen. Dieser lange Aufschub hat ihn inzwischen in den Stand gesetzt, seine Arbeit 18 Jahre hindurch, bey gehaltenen Vorlesungen beynahe über alle Theile der Mathematik, mehreremal zu durchdenken, sie dem Fassungsvermögen der Anfänger anzupassen, und nach dem Zuwachs und Fortgang der Wissenschaft umzuarbeiten. Sein Hauptplan war, ein vollständiges Lehrgebäude der Elementar-Mathematik aufzuführen, und in der Anwendung derselben so weit als möglich zu gehen. Erstes zeigt sich auch wirklich durch die ganze Schrift auf die befriedigendste Art. Sie ist viel vollständiger, als die meisten von den geschätztesten neuern mathematischen Lehrbüchern; besonders sind die fast bey jedem Abschnitte beygebrachten historischen und literarischen Nachweisungen sehr schätzbar. In der Geometrie hat er Mancherley, sowohl von geometrischen, als astronomischen, Werkzeugen nebst deren Eintheilungen mit einfliesen lassen, worunter sich besonders das von der Eintheilung des Kreises beygebrachte auszeichnet.

Beym 4ten Kap., wo die Theorie der Parallelen vorkommt, wird der Begriff von Parallelen so gestellt: „wenn man auf einer gegebenen geraden Linie zwey senkrechte Linien errichtet die in einer Ebene liegen, so heissen diese Parallellinien." Die Euklidische Definition der Parallelen §. 61. beweisst der Vf. als einen Lehrsatz, und vorher hat er bewiesen, dass zwey rechtwinklichte Dreyecke congruiren, wenn in beiden die Hypotenuse und ein Kathete gleich sind. Er beweisst alsdann auch umgekehrt, dass, wenn die Wechselwinkel zwischen ein paar von einer dritten Linie durchschnittenen gleich sind, etc. die beiden Linien hinwiederum — nach *seiner* Definition — parallel sind, d. i. dass jede von ihnen auf einer dritten senkrecht stehe. Daraus aber ersieht man noch nicht, dass überhaupt zwey Linien, von welchen nicht jede auf ein und derselben dritten senkrecht steht, doch auch eine solche Lage haben können, dass niemals ein Zusammenstoss erfolgt, man mag sie auch vor- und rückwärts verlängern, so weit man will. Er bemerkt am Ende seiner Anmerkung diese Schwierigkeit selbst, erzählt auch verschiedenes von ältern Versuchen hierüber, geht aber nur bis auf Karsten, dessen Theorie, die aus der Lage der Linien hergenommen ist, er für die beste erklärt, aber doch dabey bemerkt, dass eine *petitio principii* darin versteckt liege. Von neuern Versuchen, die ihn vielleicht mehr befriedigt haben würden, wird nichts erwähnt, weil sie ihm vielleicht nicht zur Kenntniss gekommen sind. Der 11te Euklidische Grundsatz ist durch des Vfs. Behandlung der Parallelenlehre so umgangen worden, dass er weder mit, noch ohne, Beweis vorkommt. Da es Linien giebt, die nie zusammenstossen, wenn gleich ihre innern Winkel an einer dritten kleiner als zwey rechte sind, z. B. die Hyperbel zwischen ihren Asymptoten: so liegt die ganze Schwierigkeit darin, dass man sich bloss mit einem *klaren* Begriffe der geraden und krummen Linie begnügt, und keinen *deutlichen* aufsucht, der als Definition der geraden Linie Beweisgründe für den 11ten Euklidischen Grundsatz liefern könnte. Von dieser Seite ist z. B. die Sache in *Voigts Tentamine ex notione lineae rectae distincta et completa, axiom. XI. Eucl. verit. demonstrandi Jenae* 1789. auch in dessen Grundlehren der reinen Mathematik S. 240. seq. behandelt worden. Obgleich der Vf. sowohl in der Arithmetik als Geometrie, verwandte Materien in besondere Kapitel zusammengefasst hat: so bemerkt man doch nie, dass die strenge systematische Anordnung dadurch im mindesten gelitten habe. Alle Lehrsätze und Aufgaben sind

find mit grofser Nettigkeit aufgeftellt, und mit einer Klarheit und Gründlichkeit bewiefen, die nichts zu wünfchen übrig läfst. Als eine befondere Auszeichnung diefes Lehrbuchs verdient noch bemerkt zu werden, dafs der Vf. häufig auf die geometrifchen Conftructionen, worin es die Alten fo weit gebracht haben, und die von den Neuern durch analytifche Rechnungen und Formeln faft ganz verdrängt worden find, Bedacht genommen hat, z. B. beym Dreyeck, dem Quadrate, der Kugel. Von verfchiedenen Aufgaben findet man, befonders in der Trigonometrie, mehr als eine Auflofung. Die Berechnung der Sinus u. a. trigonometrifcher Hülfslinien ift hier fehr fafslich gezeigt, auch von den beften trigonometrifchen Tafeln Nachricht gegeben. Viele Anwendungen auf phyfikalifche oder ökonomifche Gegenftände haben wir übrigens in diefem Bande nicht gefunden; er ift faft ganz rein wiffenfchaftlich. Die Anordnung der Materien felbft ift folgende: *Einleitung.* Von den Theilen und dem Nutzen der mathematifchen Wiffenfchaften. *Arithmetik.* Erftes Kap. Allgemeine Gründe der Arithmetik. Zweytes Kap. Numeration und Zahlenbegriffe. Drittes Kap. Vier Rechnungsarten in ganzen Zahlen, unbenannten und benannten. Viertes Kap. Von den gemeinen Brüchen. Fünftes Kap. Decimalbrüche. Sechftes Kap. Quadrat- und Kubikzahlen. Siebentes Kap. Arithmetifche und geometrifche Verhältniffe und Proportionen. Achtes K. Regel Detri. Neuntes K. Logarithmifche Anwendung derfelben zur Berechnung der vierten Proportionalzahl; zur Multiplication und Divifion der Brüche; zur Zinsrechnung und Verwandlung des Fufsmaafses. *Ebene Geometrie.* 1) Grundbegriffe. 2) Eigenfchaften der Winkel und fchneidender Linien. 3) Congruenz der Dreyecke und daraus fliefsende Eigenfchaften. 4) Theorie der Parallellinien und daraus fliefsende Eigenfchaften der Dreyecke. 5) Eigenfchaften der Parallelogramme und Berechnung drey- und vierfeitiger Figuren. 6) Vom Kreife. 7) Aehnliche Figuren und proportionirte Seiten. 8) Eigenfchaften und Inhalt regulärer Polygone nebft Inhalt des Kreifes. 9) Vergleichung des Inhalts ebener Figuren. *Stereometrie.* 1) Von der Lage der Ebenen. 2) Vom Prisma und dem Parallelepipedum. Auch vom Körpermaafse. 3) Vom Cylinder, der Pyramide und dem Kegel. 4) Kugel und reguläre Körper. *Ebene Trigonometrie.* 1) Trigonometrifche Linien. 2) Auflöfung rechtwinklichter Dreyecke, nebft einer Tafel über alle Fälle bey rechtwinklichten Dreyecken. 3) Auflöfung fchiefwinklichter Dreyecke. Ebenfalls eine Tafel über alle hier vorkommenden Fälle. Die Ueberfetzung ift fo gut gerathen, dafs man glauben könnte, das Buch fey urfprünglich Deutfch gefchrieben.

Ansbach, b. Haueifen und Kracker: *Lehrbuch der Rechenkunft* von G. M. Noderer, Schreib- und Rechenmeifter. 1798. 10 Bog. 8. (8 gr.)

Unter den unzähligen Büchern diefer Art gehört diefes in die Claffe der mittelmäfsigen. Die gemeine Rechenkunft ift darin auf die gewöhnliche Art ziemlich deutlich und richtig vorgetragen. Die Lehre von den Brüchen ift, nach der Gewohnheit diefer Bücher, in Rückficht der Ordnung der Sätze, und der Genauigkeit der Beweife mangelhaft, und S. 36. ift die Regel, einen Bruch zu heben, fogar *unrichtig.* Es ift dort nur zufällig, dafs fich der Bruch durch die Quotienten heben läfst; man mufs allemal den Divifor gebrauchen. Die Regel Detri wird wohl richtig auf die geometrifche Proportion gegründet; aber weder ihre eigenthümliche Befchaffenheit, noch der Unterfchied der geraden und verkehrten, und das Verfahren in beiden Fällen gehörig auseinandergefetzt. Zur Uebung find jeder Rechnungsart eine Anzahl von Aufgaben beygefügt, wovon die Auflöfungen am Ende des Buches ftehen; fie find aber meiftens von der Art, dafs ein jeder fie leicht mit ein paar Schocken vermehren kann.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Erfter Theil,* welcher die *Arithmetik, Geometrie, ebene und fphärifche Trigonometrie und die Landmefskunft* enthält. Zum Gebrauch der Vorlefungen und für Schulen von *Joh. Schulz.* Mit Kupfern und Tabellen. 1797. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmefskunft etc.

Zunächft hat der Vf. diefes Lehrbuch für feine Vorlefungen beftimmt, weil er fand, dafs feine *Anfangsgründe der reinen Mathefis* dazu noch zu weitläufig waren; indeffen hat er es fo eingerichtet, dafs auch andere es bequem zu diefem Behuf brauchen können. Seine mathematifche Gründlichkeit und philofophifche Genauigkeit find bekannt; er hat fich befonders bemüht, die Grundbegriffe und Grundfätze forgfältig zu beftimmen, und den ganzen Vortrag ftreng fyftematifch einzurichten. Unftreitig mufs diefs auch die Hauptfache bey einem mathematifchen Lehrbuche feyn. Es kommt weit weniger darauf an, die gröfst mögliche Menge von Sätzen darin zufammen zu tragen, als die nothwendigen in einen genauen Zufammenhang zu bringen. Dadurch wird der Verftand geübt, und fo zu fagen, der mathematifche Geift geweckt. Befonders ift es nöthig, durch genaue Beftimmung gewiffer Begriffe falfchen Vorftellungen vorzubeugen, wie der Vf. es hier z. B. an den Produkten von Linien, bey Ausmeffung der Flächen, gethan hat. Eben fo hätte die bekannte Schwierigkeit bey dem Berührungswinkel einer Erwähnung und Erläuterung verdient, da der ganze Streit auf einem Mifsverftändnifs beruht. Ingleichen würden die trigonometrifchen Linien richtiger als *Verhältniffe* dargeftellt. Für Schulen könnte der Vortrag in der Geometrie wohl noch mehr abgekürzt, und, der Vollftändigkeit unbefchadet, mancher Satz weggelaffen werden. Die Arithmetik begreift, aufser den vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, die Decimal-

cimalbrüche, einige Betrachtungen über die Zahlen überhaupt. etwas von den Potenzen und die Ausziehung der Quadrat und Cubikwurzel, die Verhältnisse und Proportionen mit den davon abhängenden praktischen Rechnungen, die Progressionen und die Logarithmen.

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Universitäts-Druck.: *Supplementum ad Vestigia Comitiorum apud Hungaros celebratorum Tomus II.* Auspiciis .. S. R. D. Comitis Saurau Aerarii Status Ministri edidit *Mart. Georg. Kovachich*, Senquiczienfis A. A. L. L. et Philosophiae Doctor, J. Com. Zemplin. Tab. jud. Assessor. 1800. 538 S. gr. 8.

Der erste Theil dieses wichtigen, die Geschichte von Ungarn zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit erhebenden, Werks ist in der A. L. Z. 1799. Nr. 188. bereits angezeigt. Nach der Zueignung an den Finanzminister (und zweyten Präsidenten der obersten Polizey Hofstelle) Grafen *Franz Saurau*, worin derselbe, nach Erwähnung seiner bisherigen Verdienste, als nunmehriger ungarischer Indigena und Grundbesitzer der ihm vom Kaiser geschenkten Banater Herrschaften Mercidorf und Schadan (welche 18000 Gul. an Pacht abwerfen) aufgefodert wird, sich durch Begünstigung der ungarischen Literatur neue anderweitige Verdienste zu erwerben, liefert uns der Vf. sogleich S. 9. I. Einen bisher noch ungedruckten Reichstagsabschied vom J. 1445 aus dem unter der Palatinal-Verwahrung stehenden Reichsarchiv. Die ungarischen Stände retteten sich nach der Schlacht bey Varna und bey der Unmündigkeit des Ladisl. Posthumus durch Bestellung von sieben Reichsvicarien vor der Anarchie; denn kein Gesetz über das Palatinalansehen hatte noch damals für die Verwaltung des Reichs während eines Interregnums gesorgt. Einer dieser Vicarien war auch Joh. Hunyades; der grosse Mann wusste es aber bald dahin zu bringen, dass ihm allein am 13 Jul. 1446. die Gubernatorswürde übertragen ward. Der fürchterlichste Eid band alle Reichsglieder an die Haltung der Beschlüsse vom J. 1446. z. B. hiess es darin: so soll die Erde meine Gebeine aufnehmen, und sie nicht am dritten Tag wieder von sich stossen u. s. w. II. Durch einen ebenfalls bisher ungedruckten, von Hn. K. uns S. 52. fg. aus einer Kollarischen Handschrift gelieferten Reichstags-Abschied vom J. 1447. befestigte Hunyad noch mehr die Wirksamkeit seines Ansehens, und gab den Unterhandlungen mit Kaiser Friedrich mehr Nachdruck. Im J. 1452. wurden die Caschauer durch ein königl. Schreiben eingeladen, diesen Verhandlungen durch Deputirte beyzuwohnen, und zwar durch Deputirte sowohl von Seiten des Magistrats (*de Consilio*) als der Gemeinde: welche Clausel um so merkwürdiger ist, da jetzt alle Deputirten der Städte zu den Reichstagen aus dem Mittel der Magistrate wider den offenbaren Grundsatz, dass oft Magistrat und Bürgergemeinde ein verschiedenes Interesse haben, genommen werden. Für die Jahre dieses Zeitraums hält es öfters schwer zu unterscheiden, ob man von einem förmlichen Reichstag, oder nur von einem grossen Rath sämmtlicher Prälaten, Reichsbaronen und Vorsteher (*Proceres*) die Spur vor sich habe. Leichter ist diess in den Zeiten des K. Matthias: von welchem S. 182. III. Ein ebenfalls noch nicht herausgegebener Reichstagsschluss vom J. 1467., jedoch nur als Bruchstück, weil der Vf. kein vollständigeres handschriftliches Exemplar erhalten konnte, bekannt gemacht wird. Einige Abkürzungen dieses Exemplars liessen sich nicht entziffern, und darum giebt es im Texte dieses Fragments unangenehme Lücken. Wir zweifeln nicht, Hr. K. werde sich bemühen, bis zur Herausgabe seines „Auctarium's" ein besseres Exemplar von diesem nicht unwichtigen Reichstagsabschlusse zu erhalten, durch welchen zuerst statt des „*Lucri Camerae*" das *Tributum fisci Regalis*, das sich auch mitunter z. B. S. 268. auf *Nobiles unius sessionis* erstreckte, eingeführt ward. IV. Vollständig ist der zum erstenmale gedruckte Reichstagsschluss vom J. 1468. Die Stände waren des böhmischen Kriegs höchst überdrüssig, und liessen sich, wenn sie das *Tributum fisci Regalis* bewilligt hatten, sehr gern auf ein Jahr vom Kriegsdienst entheben. Kein König wurde so oft, als *Matthias Corvinus*, an die Beobachtung seines Inaugural-Diploms erinnert: Matthias aber nahm diese Erinnerung gleichgültig auf, und sanctionirte sie mechanisch, wenn er nur zu seinen kriegerischen Lieblingsunternehmungen das *Tributum fisci Regalis* bewilligt erhielt. Die Note S. 226. nimmt das Gesetz, dass Slavonien die Hälfte des ungarischen Subsidiums zahlen solle, in einem offenbar falschen Sinn: der wahre ist in *Engels* Geschichte des ungarischen Reichs II. S. 404. diplomatisch erörtert. S. 235. wird actenmässig bemerkt, wie sonderbar Matthias oft Geld zusammenscharrte: z. B. Nicht nur wusste Matthias unter allerhand Vorwänden die Schätze und Güter der Geistlichkeit zu benutzen, sondern wenn in einem Comitat viele Räubereyen, Mordthaten, Güterwegnehmungen und Unterdrückungen des Unmächtigen durch den Starken erfolgt waren, und es nöthig schien, in einem solchen Comitat ein Criminalgericht unter dem Titel einer Palatinal-Congregation, durch den Palatin, oder durch den König in eigener Person zu halten: so kaufte manchmal das Comitat, d. h. der mächtigere Adel sich von seiner Besorgniss los, und die unpartheyische Gerechtigkeitspflege die Bestrafung der *Actuum potentiae* ward abgewendet. V. Auch der Reichstagsabschluss vom J. 1475. erscheint hier zum erstenmal S. 240. fg. Er ist wiederum voll von Beschwerden über Erpressungen der regulirten Miliz, und ungebührliche Steuern: die Stände wollten von keiner Taxa (*non exercituationis*) mehr hören, sondern wider wahre Feinde des Reichs selbst insurgiren: nur ausgesogen durch die bisherigen Leistungen baten sie sich ein Jahr lang Rast und Ruhe aus. S. 254. wird die für die Geschichte der ungarischen Gesetzgebung wichtige Angabe aus *Panzers Annal. Typogr.* I. 266. *Seemiller* IV. 137. und andern

andern Quellen weiter ausgeführt, dafs der Reichsabschied das J. 1486 zuerst auf Veranlassung des Ambrosius Wydsi de Mohora, Vice Comes im Neograder Comitat, gedruckt worden: wovon ein Exemplar zu Ingolstadt vorhanden seyn soll. Der Abdruck einiger Decrete durch *Sambucus in append. ad Bonfin.* ist also nur in so fern der erste, als darin mehrere Decrete gesammelt sind. S. 258. sind einige Schätzungs-Normalien aus dem Zeitalter Matth. I. beygebracht: z. B. ein Bauernwirthschaftsgrund (*Sessio Jobbaggonalis*) wird gesetzlich auf ein Mark angeschlagen. S. 293. hätte bemerkt werden sollen (vergl. S. 43.) dafs das *Registrum Proventuum etc.* 1494 und 1495 schon in der Allg. Weltgesch. 4. 49 Th. 1. Band abgedruckt sey. S. 305. ist der Salarialstand der höchsten Reichsbeamten vom J. 1504. und die Unkostenliste auf Granzcommendanten und Schlösser S. 310. ein merkwürdiges Actenstück. Aehnlichen Inhalts wegen findet man hier die „*Taxatio eorum*, *qui Banderia tenere debent*, S. 311. aus Maximilians II. Zeiten" und ein noch älteres Fragment einer ähnlichen Reichsmatrikel S. 326. fg. Wie unrichtig hie und da der Text der Decrete im *Corpus Juris* sey, beweist auch S. 337. denn statt *Centesimae*, wie es Artikel 3. 1514 gedruckt steht, mufs nach authentischen Exemplaren (*Battyani Lege. Ecl.* T. I. p. 11.) *Cementum* gelesen werden. Und so erhalten wir denn zur Geschichte Vladislaus II. hier zwar kein neues Decret, aber doch viele wichtige Actenstücke, Bemerkungen und Spuren von abgehaltenen Reichstägen. S. 360. findet sich ein merkwürdiger Procefs zwischen den Pfarrern der Comitate Simegh. Weifsenburg, und Szalad, und dem Vefprimer Capitel, wegen eines Antheils an den Zehnden, den die Pfarrer 1316 verlangten, und wobey Urkunden vorkommen, in denen die Pfarrer sich beklagen, dafs, ungeachtet sie die Hauptarbeiter im Weinberg der Kirche wären, nichts destoweniger einige Bischöfe und Capitularen „*tyrannice et manu Cainali*" alle Zehnden für sich behalten wollten. Der Papst Johannes XXIII. hatte wirklich schon den ungarischen Pfarrern den vierten Theil am Zehnden zuerkannt: aber das Costnitzer Concilium im J. 1415, das diesen Papst absetzte, vernichtete diese Anordnung, und führte den alten Zehendgebrauch wieder ein. Die diplomatischen Bemerkungen, die S. 381. bey dem Gericht über die Unächtheit einiger vorgezeigten Urkunden vorkommen, zeugen von den Kenntnissen des damaligen Referenten, und würden einem heutigen Diplomatiker keine Schande machen. VI. Die hier zum erstenmal gedruckten Artikel des Reichsraths 1518 sind aus einer gleichzeitigen Copey des Bartfelder Archivs genommen. Die Edelleute hatten sich damals mit den Magnaten überworfen, und den Reichstag verlassen. Die Magnaten trafen also bey den dringenden Nöthen provisorische Verfügungen, „*Sperantes, ipsos quoque Regnicolas hanc Ordinationem acceptaturos;*" auch sollten diese Verfügungen nur auf ein Jahr lang dauern. So wie der Vf. der Noten das Gesetz versteht: so votirten die Magnaten dem Könige zwar ein Subsidium von einem Gulden, doch da dasselbe nur von solchen Bauern gezahlt wurde, deren Grundherrn keine Banderien hielten, zu deren Unterhaltung die Bauern solcher Grundherrn beysteuern mufsten, also von den Bauern des niedern Adels: so darf man sich nach S. 405. über die Freygebigkeit dieser Magnaten eben nicht wundern. Der konigl. Schatz war bis auf den Grund ausgesogen; weil nach der Liste S. 425. vgl. 462. die Krongüter, Dreyfsigst-Münz- und andere Gefälle, ja höchst widerrechtlich sogar einige königl. Freystädte, verpfändet waren. Als Stephan Verbötz Reisen nach Wien und Rom mit Gesandtschaftsaufträgen machen sollte, mufste er von den Comitaten mit 5 Denar von jeder Jobbagionalsession bezahlt werden S. 427. VII. Die Artikel des J. 1619, die dem Hn. v. K. nicht in dieses Jahr zu gehören scheinen, würde Rec. (vgl. S. 494.) allerdings hieher ziehen: sie scheinen aber blofs Erneuerung der Artikel vom J. 1618 mit einigen wenigen Zusätzen (Artikel 7. 8. 9. 22. 37. 38. und 44.) und zu Stande gekommen zu seyn, nachdem Joh. Zápolya wegen der Wahl des Báthori zum Palatin, Ofen und Pesth mit Ungestüm verlassen hatte: daher getraute man sich aus Besorgnifs vor seinen fernern Unternehmungen, und vor seinen hinterlassenen Anhängern nicht einmal über die Art, wie er mit seinen Geldfoderungen befriedigt werden solle, ein schriftliches Gesetz zu verfassen. (Art. 37.) Der Art. 31. geht auf die noch 1518 durch die Türken weggenommenen Schlösser Jezen und Bogáts, und überhaupt auf mehrere vorher verloren gegangene illyrische Festungen, nicht wie in den Noten irrig angeführt wird, auf Belgrad oder Sabats. Joh. Zápolya hatte mit Báthori zu Temesvár einen Vergleich eingegangen, nach welchem keiner von beiden, ohne des andern Mitwissen und Mitwirken, nach einem höhern Amte streben sollte: Báthori band sich aber daran nicht, sondern nahm die Palatinalwürde an, und veranlafste wahrscheinlich den Art. 44. über die Abschaffung aller Privatconföderationen. VIII. Die vollständigen, noch bisher ungedruckten, Artikel des J. 1523. (S. 515. fg.) sind für die Geschichte dieses Jahrs sehr wichtig, und zeigen, was die Zápolyaische Parthey, die damals die Oberhand behielt, noch für Mittel zur Rettung des bedrohten Reichs habe aufbieten wollen. Im J. 1523 Art. 53. wollte man die Lutheraner nur noch köpfen und ihre Güter einziehen: im J. 1525 Art. 5. aber schon gar verbrennen. Eine Regierung, deren Gesetze bald so blutdürstig, wie dieses, bald so nachsichtig gegen Prälaten und Magnaten, wie viele andere, waren, und deren Gesetze der einen und der andern Art, noch dazu gar nicht befolgt wurden, mufste ihren Untergang bey Mohäts finden. Wir sehen der Herausgabe des 3ten Theils von diesem reichhaltigen Werk, und des versprochenen Auctarii mit Begierde entgegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. December 1800.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Martini: *Species Astragalorum descriptae et iconibus coloratis illustratae a P. S. Pallas* Eq., Academico Petropolitano etc. cum appendice. *Fasc.* I—IV. 32 S. u. 4 S. Vorrede, mit 30 ill. Kpf. fol. (16 Rthlr. sächsisch)

Es ist ein verdienstliches Unternehmen des Hn. P., diese Gattung von Gewächsen durch eine genaue Monographie in Ordnung zu bringen, da gewiss kein Kräuterkenner so viele Arten zu beobachten Gelegenheit hatte, als er. Der kalte und gemäfsigte Theil Asiens hat von diesen Gewächsen eine grosse Anzahl, und vielleicht ernährt dieser Welttheil noch eine Menge von Arten, die uns jetzt gänzlich unbekannt sind. Durch die eigenen Entdeckungen des Hn. P. und anderer in den russischen Provinzen reisender Gelehrten, ist die vorher durch Linné bekannte Zahl von etwa 50 Arten über hundert angewachsen. Wenn nun gleich verschiedene *Astragalus* Arten in ihrer Gestalt von einander sehr abweichen: so ist auf der andern Seite, bey der grofsen Zahl derselben, die Aehnlichkeit unter den, gleichsam von der Natur selbst in verschiedene Bildungen vertheilten Arten, sehr grofs; es fehlt aber auch nicht an verschiedenen, welche die abweichendsten Formen mit einander verbinden. Wer sieht nicht hieraus, wie nöthig es war, eine Monographie dieser Gattung zu schreiben? Die zunehmende Neigung zum Studium der Naturkunde und vorzüglich der Botanik, und die häufigen zur Erweiterung dieser Wissenschaft unternommenen Reisen machen es nothwendig, das einmal Entdeckte geordnet zu sehn, um den etwannigen Zweifeln, die über die Aehnlichkeit oder Verwandtschaft dieser und jener Art entstehen konnten, durch bündige Beschreibungen und gute Abbildungen zuvor zu kommen.

Die Verlagshandlung hat keine Kosten gespart, dem Ganzen alle mögliche Eleganz zu geben, welches bey einem solchen Werke, das hundert Platten enthält, nicht wenige Schwierigkeiten macht. Das Einzige, was wir etwa noch in Rücksicht der Ausführung zu erinnern hätten, wäre; dafs der Stich bey verschiedenen Platten nicht so hart und der Umrifs bey einigen weniger stark seyn möchte, und wir bitten daher bey der fernern Fortsetzung dieses Werks den Verleger, vorzüglich darauf zu achten.

In der Vorrede giebt Hr. P. von diesem Werke ausführliche Nachricht, und bemerkt dabey, welche Schriften ihm über diese Gattung bekannt geworden sind. Seine grofse Entfernung von Deutschland, da er jetzt, wie bekannt, sich in Taurien aufhält, erlaubt ihm nicht, die Bücher so schnell zu haben, als er es wohl wünschte; daher fehlen ihm einige, die seinem Werke einen gröfsern Grad der Vollkommenheit gegeben haben würden. Mit Linné's und Jussieu's Charakter der Gattung ist er nicht zufrieden. Die zweyfächrige Hülsenfrucht haben nicht alle Arten, mehrere haben sie einfächrig, und können desswegen doch nicht zur Gattung *Phaca* gebracht werden, weil ihr übriger Habitus im Ganzen mit *Astragalus* übereinkommt, und einige derselben mit andern, deren Frucht als zweyfächrig bekannt ist, sehr nahe verwandt sind. Es zeigen sich auch Arten, bey denen die Scheidewand der Frucht fehlt, aber dafür geht innerhalb eine erhabene Nath, welche dieselbe halbzweyfächrig macht. Er will lieber eine doppelte Reihe von Saamen in der Hülsenfrucht als ein Merkmal des *Astragalus* annehmen und nicht auf die Scheidewand achten, da sie allen Arten, sie mögen eine ganze, halbe oder keine Scheidewand haben, eigen ist. Der oben an der Fahne tiefer gezähnte Kelch, und die Form der Blumenkrone sind keine beständigen Kennzeichen, und demungeachtet wird man doch, so abweichend auch die Form der Arten ist, einen *Astragalus* selbst ohne Früchte zu erkennen und von andern Schmetterlingsblumen zu unterscheiden wissen. Die Gattung *Phaca* will er doch unterschieden wissen. Er rechnet dahin die Linnéschen Arten mit Ausschlufs der *Phaca sibirica* und derjenigen, die er wegen der einfächrigen Frucht in seiner Reisebeschreibung durch Rufsland vormals dahin gebracht hat.

Alle Arten werden in sechs Familien abgetheilt, die nach dem äufsern Habitus sehr verschieden sind, nämlich:

1) *Tragacanthoidei* sind meistens strauchartig, die alten Blattstiele bleiben in Gestalt steifer Dornen stehn. Die Blätter sind gepaart gefiedert, und der Hauptstiel steht schon wie ein kleiner Dorn vor. Die Blumen sind meistens in den Winkeln der Blätter häufig vorhanden, und die Früchte sind klein.

2) *Alopecuroidei* haben einen Stengel, und die Blumen stehn in Köpfen gedrängt in den Winkeln, selten an der Spitze, die Früchte sind zweyfächrig, klein und vom stehnbleibenden aufgeblasenen Kelch umgeben.

3) *Onobrychoidei* haben auch einen Stengel, der bey einigen strauchartig wird, und der von einer verlängerten Traube oder Aehre begränzt wird; die Früchte sind nakt, hart, zugespitzt und meistentheils zweyfächrig.

4) *Anthylloidei* haben fast niemals einen Stengel, der Schaft kommt zwischen den Wurzelblättern hervor. Die Früchte sind meistens aufgeblasen und öfter einfächrig.

5) *Polypterophylli oder verticillares.* Diese scheint die Natur nur zwischen dem östlichen und mittleren Asien eingeschlossen zu haben. Die Schafte kommen aus der Wurzel; die Früchte ändern, wie bey den *anthylloideis* ab; aber von allen Schmetterlingsblumen sind sie durch die vielfachen Blätter verschieden. Es kommen nämlich aus einem Punkte zwey, drey, ja wohl gar vier bis fünf Blüthen auf dem Hauptblattstiel.

6) *Sesamoidei.* Hieher gehören alle jährige und europäische Arten mit kopfförmigen Blüthen aus den Winkeln der Blätter und sehr verschiedenen fast immer zweyfächrigen Früchten.

Diese wirklich sehr natürlichen Abtheilungen oder Familien erleichtern sehr die Uebersicht der ohnehin schon zahlreichen Arten, und lassen sich, wenn man nur eine Art derselben gesehen hat, gleich nach dem Habitus wieder erkennen. — Von Schriftstellern hat Hr. P. nur die vorzüglichsten angeführt, die ungewissen hat er übergangen, oder seine Zweifel dabey angemerkt. — Die Abbildungen und Beschreibungen sind gröfstentheils nach frischen Pflanzen gemacht, und nur bey sehr wenigen war er in der Nothwendigkeit, sie von getrockneten Exemplaren zu verfertigen.

Von den Gattungen *Salsola, Pedicularis, Hedysarum* und *Artemisia* verspricht er in der Folge auch Monographieen zu geben, die besonders von *Salsola* und *Artemisia*, wegen der vielen ungewissen sibirischen Arten, sehr erwünscht seyn werden. Von den Familien dieser Gattung sind in den Heften, welche wir haben, nur die drey ersten, nämlich: *Tragacanthoidei*, *Alopecuroidei*, und *Onobrychoidei*, und die letztere nicht ganz abgehandelt.

Von den *Tragacanthoideis* werden nur zehn Arten aufgeführt und sieben abgebildet. Unter diesen ist *Astragalus caucasicus*, und *olympius* neu, aber der *A. Ammodytes* der schon in der ersten Reisebeschreibung des Vfs. abgebildet und beschrieben ist, wie der neue *A. amarus*, den er erst 1793 an Gypsfelsen des caspischen Meers entdeckte, gehören, unserer Meynung nach, nicht in diese Abtheilung. Der letztere hat zwar dornenartig auslaufende Hauptblattstiele, aber die Blumen und Früchte sind ganz, wie bey der *Onobrychoideis*. Er ist von allen Arten durch die grofsen Afterblätter sehr ausgezeichnet. Der *A. ammodytes* wäre besser unter den *Anthylloideis* zu rechnen, da ihm die Dornen gänzlich fehlen, die ein Hauptmerkmal aller Arten der ersten Abtheilung sind. *A. Pseudotragacantha* ist nicht neu, sondern schon von *Lamarck sempervirens* und von *l'Heritier A. aristatus* benannt worden. *A. caucasicus* hat mit diesen in Rücksicht seiner Blätter viel Aehnlichkeit, aber zwey in den Blattwinkeln sitzende Blumen und der übrige Habitus unterscheiden ihn deutlich genug.

Die *Alopecuroidei* sind gewifs die schönsten Arten dieser Gattung, welche sich durch ihre langen wolligen dicken Aehren und schönen Früchte sehr auszeichnen. Es werden zwölf Arten davon angeführt, von denen zehn abgebildet sind. Von diesen sind, aufser dem *A. Lagurus*, den der Vf. schon vorher abgebildet und beschrieben hat, folgende ganz neu: *A. Alopecurus*, *Alopecias*, *narbonensis*, *ponticus*, *Sieversianus*, *Anthylloides*, *follicularis*, *lupulinus*. Der schönste unter allen aber ist wohl der *A. Alopecias*, der in den Winkeln vier Zoll lange, zwey Zoll dicke, walzenförmige, stark wollige Aehren mit strohfarbenen Blumen hat, die gegen die dunkeln langen und behaarten Blätter gut abstechen. *A. narbonensis* ist nach trockenen Exemplaren abgebildet; es ist die Art des *Astragalus*, welche im südlichen Frankreich wächst und bisher für *A. alopecuroides* gehalten wurde, von dem sie aber durch die spitzigen Blättchen, kleinern kuglichten Aehren und die kurzen stumpfen Kelchzähne auffallend abweicht. Dem *A. Anthylloides*, welcher wirklich eine grofse Aehnlichkeit mit *Anthyllis Vulneraria* in der Inflorescenz hat, hätten wir aber doch eine andere Benennung gewünscht, da bereits eine Art dieses Namens vorhanden ist.

Die *Onobrychoidei*, welche die dritte Familie ausmachen, und die zahlreicher an Arten, als die vorhergehenden sind, nehmen das 3te und 4te Heft ein, ohne jedoch beendiget zu seyn. Auch hier finden sich viele neue Arten. *Astragalus Arbuscula*, ein kleiner zwey Fufs hoher Strauch, den Hr. *Sievers* in dem Innern Sibiriens fand. Er zeichnet sich besonders, aufser dem strauchartigen Stengel, dadurch aus, dafs seine Blätter nur aus fünf bis sieben schmalen lanzettförmigen Blättchen zusammengesetzt sind. *A. virgatus* ist der *A. varius* Gmelins und Lamarcks, aber gewifs vom Linnéschen *A. tenuifolius* verschieden. *A. fruticosus* ist auch ein Strauch wie *A. arbuscula*, er hat aber, wenn man die feinen, der Gattung eigenen, Blätter nicht in Anschlag bringt, viel von einer *Psoralea*. Dieser und der *A. Arbuscula* würden in unsern Pflanzungen gut fortkommen, und eben so gut als andere kleine Sträucher zu deren Verzierung dienen können. *A. sabulatus*, welcher sich durch eine schmale zugespitzte Frucht sehr unterscheidet und dem wahren *A. arenarius* nahe verwandt ist, hat fünf Abarten, die sich nur im Habitus zu unterscheiden scheinen, nämlich aus Taurien, vom Ural, aus den altaischen Gebirgen mit weifser Blume und mit schmalen Blättern. Die beiden erstgenannten Spielarten und die letztere kommen sich sehr nahe und könnten, nach unserer Meynung, vielleicht von den beiden letztern als eine besondere Art getrennt werden. *A. vimineus* vom Ural ist ein ganz kleiner Strauch mit schönen lang gestielten Blumentrauben. *A. hyrcanus* von Derbent am caspischen Meere, hat durch die, in einen Dorn auslaufenden, zwey bis dreyblumigen Aehren eine sehr unterschiedene Gestalt. *A. dealbatus* wird hier der *A. vesicarius* des Linné genannt, von dem der Vf. sagt, dafs er ihn nie ohne Stengel gesehen habe, und dafs die italiänischen Exemplare mit seiner Pflanze übereinkommen. *A. cephalotes* aus Persien hat einen Blumenstiel, der den Stengel weit an Länge übertrifft und die Blumen sind in einen dichten Kopf zusammen gedrängt. *A. chloranthus* soll mit dem *A. asper* von Jacquin eins seyn, ob gleich nach der hier gegebnen Abbildung, nach der Farbe der Blumen und der Beschreibung mehrere Unterschiede sich finden.

Darn-

Darmstadt, b. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen.* Herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer* und *Bekker* d. J. 1tes *Heft.* (Sechs ausgemalte Kupfertafeln, und eben so viel Textblätter, außer dem Verzeichniss der Unterstützer und Beförderer des Werks). 1800. fol. (Subscriptionspr. für Exempl. auf engl. Velinp. 5 Guld. rhein. oder 3 Thlr. sächs., auf holl. Pap. 3½ Guld. rhein. oder 2 Thlr. sächs.)

Der schon als gründlicher Naturforscher längst bekannte *Borkhausen*, jetzt Kammerrath zu Darmstadt, beginnt hier mit seinen Gehülfen, dem Fürstl. Zeugmeister *Lichthammer*, und dem auch durch seine unter dem Namen *Pistorius* erschienene Anweisung zum Ausstopfen vortheilhaft bekannten Kaufmann *Bekker*, ein Werk, das, wenn es nach der angefangnen Weise fortgesetzt, vielleicht sogar noch vervollkommnet wird, den Herausgebern, und der Nation selbst, Ehre machen muss. Die Probe, die eben ins Publicum gekommen ist, zeigt im Einzelnen eine Vollendung, zu der sich schwerlich etwas hinzusetzen lässt; und im Ganzen eine Gründlichkeit, so weit sie nur mit der gleichförmigen Anlage, und den vorgeschriebnen Gränzen zu vereinigen war; die Ausführung des Aeussern ist in einem so reinen Geschmack bewirkt, dass das wirklich Prächtige auf keine Weise der Wahrheit und dem Anstande Eintrag thut. Bey dem einzigen Rothhuhn sind an der Vorderseite des Korpers die Deckfarben nicht ganz vorsichtig aufgetragen, was wahrscheinlich in der Folge vermieden werden wird. Dagegen sind die übrigen musterhaft gearbeitet, und vorzüglich ist bey dem Pirol alles mögliche an Farbenpracht, an Reinheit, Milde, Präcision, und schöner Haltung geleistet. Die Illumination ist bescheiden, ohne bleich und unbestimmt zu seyn; auch wenn sie noch so lebendig wird, ist sie nicht hart. Durch den Druck selbst ist ihr aufs glücklichste vorgearbeitet, aber, was sehr zu loben ist, vom farbigen Drucke wurde nicht alles, es wurde kein Effect erwartet, der sich nicht wohl dadurch bewirken lässt. Der *erste* Heft enthält: 1) den *Wanderfalken* (*Falco peregrinus*; ein Männchen), 2) den *deutschen Pirol* (*Oriolus Galbula*; beide Geschlechter), 3) den *Eistaucher* (*Colymbus glacialis*; ein Männchen), 4) den *Purpurreiher* (*Ardea purpurea*; ein Weibchen), 5) das *Rothhuhn* (*Tetrao rufus*; ein Männchen), 6) die *rosenfarbige Drossel* (*Turdus roseus*, ein Männchen). Deutlich, jedoch möglich kurz sind, ausser den Hauptsynonymen, bey jedem Vogel die Kennzeichen der Art, die Eigenschaften seines Naturells, seiner Stimme u. dgl. ferner die Umstände seines Aufenthaltes, der Nahrung, Fortpflanzung, der Jagd und des Fanges, wie auch sein Nutzen und Schaden, und die etwannigen Varietäten, angezeigt. Zuletzt ist noch lateinisch die *Differentia specifica* und eine *Descriptio* beygefügt. Die letztere ist aber vielmehr ein gedrängter Auszug aus allem Vorhergehenden, als eine eigentliche Beschreibung, die überhaupt hier nicht geliefert wird, und deren Stelle das vortreffliche Bild, wie es scheint, vertreten soll. Wenn nun schon gleich von den meisten hier gelieferten, und, wie sich erwarten lässt, noch zu liefernden Arten, bereits in dem Bechsteinischen Werke schöne und ausführliche Beschreibungen, nebst einer reichlichen historischen Begleitung, zu finden sind: so haben doch die Herausg. des gegenwärtigen Werks sich nicht bloss begnügt, das, was sie bey den Vorgängern fanden, zusammen zu ziehen, sondern sie haben auch mehreres aus ihrer eignen Erfahrung und aus den localen Verhältnissen ihrer Gegend hinzugefügt, wodurch das Werk, ohne auf die Abbildungen allein zu sehen, einen eigenthümlichen Werth erhält.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Hebräisches Lesebuch* von *Joh. Severin Vater*, Prof. zu Jena (jetzt zu Halle). Mit Hinweisungen auf die grössere und kleinere Sprachlehre desselben, einem Wortregister und einigen Winken über das Studium der hebr. Sprache. 1799. XXXX, 76 u. 56 S. 8.

Der Vf. vollendet durch diese Schrift seine zum hebräischen Elementarunterricht nöthigen Handbücher. 1797 legte er den Grund zu diesem Ganzen durch eine *grössere hebräische Sprachlehre*, welche sein System der Grammatik dieser Sprache in all der Vollständigkeit vorträgt, die zu Prüfung anderer künstlicherfundener Systeme dieses Fachs, zu Einführung der Lehrer in seine bessere Behandlungsart und für das Selbststudium der bereits vorgeübten Schüler erfoderlich ist. Das wesentliche seiner Vorstellungsart concentrirte er hierauf 1798 in einer *kürzern Sprachlehre*, mit welcher der Anfang eines von allen Ueberflüssigen befreyten und doch genauen Elementarunterrichts im Hebräischen gemacht werden kann; wobey die Lehrer selbst das grössere Werk als Commentar benutzen mögen. Um nun aber die Regeln einer Sprache sich ganz anzugewöhnen, sind Lesebücher nützlich, welche ganz nach diesem Zweck des Unterrichts verfasst sind. Von dieser Art ist das gegenwärtige. Hebräische Chrestomathieen, d. h. Abdrücke ausgewählter Abschnitte, hat Rec. immer so, wie der Vf. für unnöthig gehalten, weil doch, wer das Hebräische erlernt, sich das einzige Volumen, welches in dieser Sprache übrig ist, ankaufen muss. Im gegenwärtigen Lesebuch hingegen sind Verse und Theile von Versen, doch so, dass der Zusammenhang nothdürftig erhalten wird, in einer Stufenfolge ausgehoben, nach welcher der Angehende zu Fortschritten in der Grammatik angeleitet werden kann. Der Vf. geht von Leseübungen aus, wo im Abdruck alle nicht unentbehrliche Zeichen weggelassen wurden. Alsdann folgen Stücke, durch welche man mit den Sprachregeln über die gewöhnliche Formation der Nenn- und Zeitwörter bekannt wird. Die *Verba irregularia*, welche im vorigen Abschnitt gar nicht

vor-

vorkommen, werden durch den nächstfolgenden zur Uebung gebracht. Die letzte Auswahl geht auf Anwendung syntaktischer Sprachregeln, wozu der zum Lesenlernen bestimmte Abschnitt ebenfalls angelegt ist, und beym zweyten Lesen benutzt werden kann. Der Vf. hat es sich nach diesem Plane nicht so leicht gemacht, wie die meisten Herausgeber von hebräischen Chrestomathieen, welche nichts zu thun hatten, als einzelne Abschnitte zum Abdruck auszuzeichnen; und ein Wörterbuch darüber nebst etlichen Anmerkungen zu entwerfen. Der Zweck, den Anfänger durch eine concentrirte selbstständige Uebung an die Sprachlehre zu gewöhnen, erfodert die sorgfältige Auswahl, welche wir in diesem Lesebuch finden. Jeder Seite sind die Nachweisungen auf seine beiden Sprachlehren untergesetzt. Auch das typographische ist so gut, als man es in hebräischer Schrift nicht immer findet. Doch, wenn diess Lesebuch, wie die kleinere Sprachlehre bereits in manchen Schulen eingeführt worden ist, eben diese Ausbreitung ohne Zweifel erhalten wird, wünschten wir, dass bey einer zweyten Ausgabe ganz neue Schrift dazu gewählt, und dadurch das Anstössige und Fremde dieser intricaten Schriftzüge noch mehr gemindert werden möge. Für jetzt finden wir in den Vocalen öfters Auslassungen oder Druckfehler, welche eher in einem Buch für Geübtere, als hier, übersehen werden können. Das angehängte alphabetische Wörterbuch enthält nicht nur die Bedeutungen nach einer richtigeren Wortforschung, als sonst gewöhnlich ist, sondern auch zugleich immer Hinweisungen auf die grammatikalischen Paradigmen der Formation. Auch hier wünschten wir, weil für Anfänger ein jeder Druckfehler eine grössere Schwierigkeit, besonders bey den nöthigen Vorbereitungen verursacht, noch mehr Pünktlichkeit im Abdruck. S. 6. bey *On* steht *statt* für *Stadt*. S. 12. *galah* für *galach* u. dgl. Sollte ferner nicht rathlich seyn, Stammwörter, welche nach der Ausssprache wirklich ganz verschieden sind, nur aber aus Mangel des hebräischen Alphabets mit einander verwechselt werden, als verschieden aufzuführen; wie חָרַב *berauben* حرب und חָרַב *öde werden* خرب? Bey den nicht allzuhäufigen Wortbedeutungen, welche zu weit auseinander zu liegen scheinen, wie *nahar zusammen geströmt* und *erfreut* S. 34.) wäre vielleicht ein Wink über ihren Zusammenhang nützlich. Bey תְּשׁוּעָה S. 56. möchte שׁוּע سوع als Radix beyzuzeichnen seyn. Diess sind Kleinigkeiten. In der Vorrede giebt der Vf. seinen Plan sehr befriedigend. Eben so sehr beweisst die beygefügte *Abhandlung über das Studium der morgenländischen Sprachen* seine Einsicht in ihren wahren Zusammenhang seine philosophische Schätzung ihres Werths und Nutzens, ohne der Sache zu viel oder zu wenig zu thun, und seine eigene Fähigkeit und Thätigkeit, andere auf den eigentlichen Standpunkt zu leiten, und zur Cultur dieses Feldes als Lehrer und Schriftsteller des Guten um so viel mehr zu wirken, weil sein Studium dieser Sprachen bey weiten nicht einseitig, sondern durch das Sprachstudium der lateinischen und griechischen Classiker unterstützt und erweitert, auch durch viele andere Sachkenntnisse inhaltreich gemacht ist.

GOTHA, b. Ettinger: *Griechisch-Deutsches erklärendes Wörterbuch über Xenophons Memorabilien des Sokrates.* Ein Anhang zur Strothischen Ausgabe des griechischen Textes der Memorabilien. 1799. Ohne Vorrede 175 S. 8. (12 gr.)

Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. seinen Endzweck genau angegeben hätte. Die Memorabilien sind kein Buch für die ersten Anfänger, und doch sind in dieses Wörterbuch Ausdrücke aufgenommen, worüber jedes Lexikon Auskunft gab, z. B. ἠὼς die Morgenröthe, der Morgen, ἕως bis; ἰάομαι ich heile, ἰατρικος der Arzt, το ταγμα eine Kohorte u. dgl. Auch sind die Wort- und Sach-Erklärungen, welche der Vf. hin und wieder beygebracht hat, bey aller Weitläuftigkeit, wie dieses nicht anders seyn kann, oft nicht vollständig genug. Es hätten daher manche ganz wegbleiben können, wie die Abschweifung über die Systeme der Philosophen unter dem Artikel οὐρανιος. Dagegen vermissen wir an andern Orten genauere Bestimmungen. So hätte *Weiske's* Erklärung von ἀφορμη und καλος (letzteres bey 3, 1.) erwähnt werden können. Beym Worte ὡρα steht zwar die Bedeutung von Tageszeit; es musste aber ausdrücklich angegeben werden, dass es im Xenophon nicht durch *Stunde* übersetzt werden darf, wie Ernesti schon gezeigt hat. Doch will Rec. durch diese Bemerkungen der Arbeit des Vfs. seine Brauchbarkeit nicht absprechen. Er hat die vorhandenen Hülfsmittel gut benutzt, und die im Xenophon vorkommenden Wörter und Phrasen, wie es uns scheint, vollständig angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Kopenhagen u. Leipzig*, bey Schubothe: *Beyträge zur Veredlung der Menschheit*, herausgegeben von dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen von *C. J. R. Christiani*, deutschem kön. Hofprediger. *Ein Anhang zum zweyten Bande.* 1799. 92 S. gr. 8. Man findet hier den Beschluss der lehrreichen Briefe über die menschliche Seele vom D. *Olshausen* und eine schon im J. 1798. geschriebene Abhandlung des Past. *von Gehren* in Copenhagen über die Frage; *Ist die Religion in Gefahr?* welche verneinend beantwortet wird. Neuere Ereignisse, welche selbst verschiedne Regierungen zu dem: *Videndum est, ne quid religio detrimenti capiat*, veranlasst haben, kannte der Vf. noch nicht. Der Herausg. macht am Schlusse dieses Anhangs bekannt, dass ihm die Geschäfte seiner Erziehungs-Anstalt nicht erlauben, sich bey der Herausgabe seiner Beyträge künftig an eine bestimmte Zeit und an die festgesetzte Bogenzahl zu binden, sondern er wird sie, je nachdem ihm dazu Muse zu Theil werden wird, fortsetzen und meistens mit selbstverfassten Aufsätzen versehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. December 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts.* Mit Formularien verfasset und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften und des heil. röm. Reichs bestärket und öffentlich herausgegeben von *Georg Heinrich Hodermann*, herzoglich sächsischem Advocat. *Erster Theil.* 1800. 694 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Wem es darum zu thun ist, das peinliche Recht kennen zu lernen, wie es vor ungefähr 40 bis 50 Jahren war, dem können wir das vorliegende Buch mit voller Zuversicht empfehlen; wer aber den gegenwärtigen Standpunct betrachten will, den das peinliche Recht durch die Bemühungen neuerer Schriftsteller erhalten hat, bedarf dieses Werks nicht. Denn im ganzen Buche ist keine Spur von Philosophie, kein neuer Satz von Bedeutung anzutreffen. Die Criminalphilosophen und Schriftsteller des letzten Decenniums sind dem Vf. entweder gänzlich unbekannt, oder er hielt es unter seiner Würde, sie zu prüfen und zu benutzen. Nur hie und da hat sich ein Schriftchen aus der neuen Zeit in die Citate verloren. Rec. kann sich der Vermuthung nicht erwehren, der Vf. habe sein Collegienheft von der Zeit, wo er „noch zu den Füfsen des unvergefslichen *Hellfeld* fafs," noch einmal durchgesehen, es durch Nachschlagen der damals angeführten Schriftsteller erweitert, und so zum Drucke übergeben. Denn der Geist des ältern peinlichen Rechts lebt und webt in allen Seiten; daher kommt es, dafs der Vf. so sehr freygebig mit der Todesstrafe ist, dafs Tod und Landesverweifung bey weitem die häufigsten Strafen sind, die er gegen Verbrechen erkannt wissen will, dafs der Vf. auch die Tortur in Schutz nimmt, und sie auf verschiedene Fälle anwendet; daher kommt es, dafs der Vf. sich genau an die peinliche Gerichtsordnung Karls V. hält, und die neuern billigern Erklärungen derselben, wie auch die neueste Praxis, übergeht. Die Hauptquellen des Vfs. sind: *Carpzov*, *Quistorp*, *Meister*, *Böhmer*, *Krefs*, *Engau*, *v. Hellfeld* und andere ihres Gleichen; diefs sind, wie der Vf. sich in der Vorrede ausdrückt, die Fürsten der peinlichen Rechtslehrer, welche er meistentheils mit vieler Ehrfurcht und vielen Lobsprüchen anführt. Aber eben diese Ehrfurcht, die der Vf. gegen diese Schriftsteller hegt, hat ihn auch veranlafst, ihre Behauptungen für baare Münze anzunehmen; und wenn er hie und da einer andern Meynung ist: so geschieht es mit vielen Deprecationen und Protestationen, dafs diese Abweichung der Ehrfurcht gegen den Schriftsteller, dem er widerspricht, nichts benehmen soll. Daraus läfst es sich auch erklären, dafs der Vf. gar nicht selten unrichtige und unbestimmte Sätze aus den ältern Rechtslehrern annahm, wovon Rec. nur einige Beyspiele anführen will. §. 17. sagt er: es scheine, als wenn in den ältern Zeiten gar keine geschriebene Gesetze in Deutschland gewesen seyen; diefs scheint nicht nur so, sondern es ist gewifs; der Vf. sagt ja §. 19. selbst, im fünften Jahrhunderte hätten die Deutschen erst geschriebene Gesetze erhalten. §. 34. behauptet der Vf. noch, das Project der peinlichen Gerichtsordnung sey schon unter Maximilian I. gemacht worden, da doch *Horix* und andere das Ungegründete dieser Meynung schon längst gezeigt haben. §. 44. werden Fehler, Vergehungen, Sünden, Verbrechen und Missethaten alle einander gleichgestellt, und unter einer Definition begriffen. §. 53. sind die *delicta publica extraordinaria* des römischen Rechts ganz falsch dahin definirt: sie seyen nicht mit einer von den Gesetzen ausdrücklich benannten Strafe belegt worden; sie wurden allerdings von neuern Gesetzen ausdrücklich mit Strafen bedroht, z. B. der Raub. Nach dem §. 68. können auch Gemeinheiten, als solche, ein Verbrechen begehen; was also *Malblanc* so treffend und gründlich gegen diesen Satz erinnerte, scheint dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn. Das Kapitel von der Gröfse der Verbrechen ist sehr unvollständig, und hier und da unbestimmt; z. B. S. 71. heifst es: die Verbrechen, welche die Sicherheit des Staats und der Bürger stören, seyen grofser, als jene, welche nur dem gemeinen Wesen entgegenstehn; was soll diefs heifsen? Der Zweck der Strafen ist dem Vf. nach §. 117. Besserung des Verbrechers, oder wenn diese nicht mehr geschehen kann, dessen Ausrottung aus der menschlichen Gesellschaft. §. 123. stellt der Vf. den Grundsatz auf: wenn ein Verbrecher mehrere Verbrechen begangen habe: so verschlucke das grofse Verbrechen das kleine; und gleich darauf geht er wieder von diesem Grundsatze ab, und fodert so viele Strafen als Verbrechen da sind. Sehr unbestimmt, und häufig auch ungegründet, ist die Darstellung der Milderungsgründe, die der Vf. §. 179 folg. liefert; wie gehört die Ungewifsheit der Missethat, das Zusammentreffen mehrerer Verbrechen im nämlichen Subjecte, die Wissenschaft einer besondern Kunst, der vorhin geführte gute Lebenswandel des Verbrechers unter die Milderungsgründe? Vermöge des §. 198. soll der Verbrecher die vorgegebene Unwissen-

heit des Gesetzes in geringern Fällen durch den Eid, in schwerern durch die Folter, beweisen. Solche Behauptungen bedürfen in unsern Tagen wahrlich keiner Widerlegung. §. 222. behauptet der Vf. an einer Person, die sich den Tod wünscht, könne kein Verbrechen des Todschlags begangen werden, und §. 227. Nr. 4. behauptet er gerade das Gegentheil. Ein solcher Widerspruch findet sich auch §. 242., wo Nr. 9. als Milderungsgrund des Todschlags angeführt wird: wenn der Todschläger von adelichem Stande ist; und in der Note h. heifst es: der Adeliche habe bey Capitalstrafen keinen Vorzug vor dem Unadelichen. Der Vf. rechnet ja selbst den Todschlag zu den Capitalverbrechen, und diess ist auch dem positiven Rechte vollkommen gemäfs; wie kann nun der Adel ein Milderungsgrund seyn? §. 305. macht der Vf. einen sonderbaren Unterschied zwischen *moderamen tutelae* und *moderamen inculpatae tutelae;* das erste soll seyn, wenn man bey der Vertheidigung keine härtern Mittel gebraucht, als zur Abwendung der drohenden Gefahr nöthig sind; das zweyte, wenn man etwas härtere Schutzmittel ergreift; worauf gründet sich dieser Unterschied? Rec. übergeht, um nicht zu weitläuftig zu werden, andere Unrichtigkeiten, von denen jeder Kenner noch eine merkliche Anzahl entdecken kann. Uebrigens enthält dieser Theil die allgemeine und besondere Lehre von Verbrechen und Strafen; der Procefs ist für den zweyten Theil bestimmt. Die auf dem Titelblatte versprochenen Formularien hat der Vf. weggelassen, und will dieselbe mit der carolinischen, bambergischen, brandenburgischen und hessischen peinlichen Gerichtsordnung in einem besondern Werke: *Lehrbuch von Vertheidigungsschriften*, liefern. Wozu der neue Abdruck dieser Gesetze dienen soll, können wir nicht einsehen; und wenn der Vf. in seinen künftigen peinlichen Schriften den nämlichen Geist beybehält, den man in diesem ersten Theile antrifft: so hat man eben nicht Ursache, sich nach den künftigen Arbeiten des Vfs. in diesem Fache zu sehnen.

Wien, a. K. d. Vfs.: *Entwurf zu einer vollständigen Darstellung der allgemeinen Rechtslehre der österreichisch - deutschen und galizischen (gallizischen) Erblande*, von *Joseph Marx Frhrn von Lichtenstern*. 1799. Erste Abtheilung. 104 S. Zweyte Abtheilung. 77 S. 8. (20 gr.)

Den Gesichtspunct, aus welchem der Vf. diese Schrift angesehen wissen will, giebt er in der Vorrede an; es seyen blofse *Grundlinien*, nach welchen er eine vollständige systematische Behandlung der allgemeinen österreichischen Rechtslehre auszuführen gedenke. Als ein solcher Entwurf eines künftigen gröfsern Systems, wo weder Ausführlichkeit noch Vollständigkeit gefodert werden darf, verdient diese Schrift im allgemeinen Beyfall. An der innern Einrichtung des Ganzen dürfte eben nichts wesentliches zu tadeln seyn, und eine solche systematische Bearbeitung des österreichischen Civilrechts (denn hierauf schränkt sich der Vf. ganz allein ein) wird seinen Landsleuten gewifs willkommen seyn. Die Schrift selbst zerfallt in zwey Abtheilungen, nämlich 1) in die Einleitung und Vorlehre (wie sie der Vf. nennt); 2) in das Civilrecht selbst, wovon wir jedoch nur den ersten Theil, von den Rechten der Personen in Ansehung ihres natürlichen Zustandes und ihrer Verhältnisse im Staate, vor uns haben. Die Einleitung: von den Gesetzen und der Rechtswissenschaft überhaupt, enthalt allgemeine Grundsätze von der Nothwendigkeit positiver Gesetze, ihrem Endzwecke und ihren Eintheilungen; bestimmt sodann den Begriff der Rechtswissenschaft, der angebornen und erworbenen Rechte, und giebt endlich die Eintheilungen, Quellen und Hülfsmittel der Jurisprudenz, im allgemeinen an. Hierauf folgt in der Vorlehre die Darstellung des österreichischen Rechts; wir finden hier die Geschichte, die Quellen und Hülfsmittel desselben (jedoch die Literatur nicht ganz vollständig) angeführt, auch die Anwendbarkeit und Verbindlichkeit der Gesetze bestimmt, und treffen fast überall auf richtige Begriffe und zweckmäfsige Darstellung. Die zweyte Abtheilung handelt vom Personenrechte, nach den Verhältnissen des Alters, der Geisteskräfte u. s. w., und auch hier bemerkt man mit Vergnügen Deutlichkeit und Ordnung mit Hinweisung auf die Landesgesetze. Das Sachenrecht und das Recht an Sachen erwarten wir noch, wenn gleich in der Vorrede nichts davon gedacht ist. — Dieser allgemeinen Inhaltsangabe fügen wir noch einige Bemerkungen über verschiedene Stellen bey. In der Vorlehre scheint die allgemeine Geschichte der Jurisprudenz überhaupt, die Geschichte des römischen Rechts, des Lehn- und Kirchenrechts überflüssig; in der Darstellung einer speciellen Rechtslehre mufs der Abrifs derselben zur hinreichenden Kenntnifs viel zu kurz werden, und dann müssen auch diese Kenntnisse beym Studium vaterländischer Rechte schlechterdings schon vorausgegangen seyn. Wenn der Vf. S. 63. zu den Quellen des österreichischen Rechts die ungeschriebenen göttlichen Gesetze, oder die Traditionen, zählt, und die Gültigkeit derselben und ihren göttlichen Ursprung dadurch beweisen will, dafs sie so alt, als die Kirche selbst, und allgemein und ununterbrochen auf uns gebracht wären u. s. w.: so dürfte dieser göttliche Ursprung der Traditionen nach den heutigen geläuterten Begriffen der katholischen Kirche wohl nicht mehr angenommen werden. Eben so wenig kann Rec. dem S. 71. aus dem neuen Testamente hergenommenen Beweise der Verbindlichkeit der Unterthanen zu einem unbedingten Gegenstand gegen die Gesetze beypflichten. — Mit Recht sagt der Vf. übrigens S. 77., dafs der Staatsverein dem Staatsbürger eine Menge Bequemlichkeiten und Erleichterungsmittel des Lebens gewähre, und um deswillen der Wohlfahrt seines Wesens angemessen sey; allein, als ein Hauptmittel zu einem *langen* Leben der Bürger, wie S. 77. geschieht, möchten wir ihn doch nicht betrachten. S. 78. verwechselt der Vf. die Verschiedenheit der Naturanlage mit der natürlichen Gleichheit. Er sagt nämlich, da

er von der Gleichheit der Staatsbürger in rechtlichen Verhältnissen redet: schon im Naturstande wären die Menschen ungleich, indem natürliche Vorzüge und Gebrechen sie schon wesentlich unterschieden; allein diess ist ja nicht Ungleichheit in rechtlicher Hinsicht. Ob übrigens nach der Behauptung des Vfs., S. 34. der zweyten Abtheilung, auch Menschen, die ohne Kopf geboren werden, und bey denen das Gehirn im Halse, in der Brust oder unter einer Geschwulst verborgen liegt, leben können, überlässt Rec. den Physiologen zur Beurtheilung, und empfiehlt nur noch dem Vf. das Studium der Orthographie und Grammatik überhaupt; denn er schreibt: phisisch, Begrief, Innbegrief, Vorbegrief, Weesen, Zivilrecht, Zivilbesitzer, Sistem, Agraziazion, Abolizion, gramatisch, Hilfswisenschaft, Kristen, eine gehandelt habende Person u. s. w.

Würzburg, b. Rienner: *Sammlung von hochfürstlich Würzburgischen Landes-Verordnungen*, welche in geist- und weltlichen Justiz-, Landgerichts-, peinlichen, Polizey-, Cameral-, Jagd-, Forst- und andern Sachen, von 1771 mit 1799 ergangen sind. Gesammelt und als *dritter* Theil der *Sammlung der Landesverordnungen* mit gnädigster Erlaubniss seiner hochfürstl. Gnaden herausgegeben und mit einem vollständigen Register über sämmtliche drey Theile versehen, von *Philipp Heffner*, d. R. Lic., fürstl. würzburg. Hof- und Regierungsrath. 1800. 847 S. fol.

Schon lange war es Wunsch und Bedürfniss der würzburgischen Rechtsgelehrten, die ältere Sammlung von Landesverordnungen, die sich mit dem Jahre 1770 schliesst, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt zu sehen. Die Nothwendigkeit war um so grösser, da in neuern Zeiten, besonders unter der 16jährigen Regierung des unvergesslichen Fürstbischofs Franz Ludwig, eine grosse Menge von Gesetzen erschienen war, deren Kenntniss dadurch sehr erschwert ward, dass sie alle einzeln nach und nach gegeben worden sind. Diesen Wunsch hat der thätige und geschickte Hr. *H.* auf eine vollkommen befriedigende Art erfüllt. Er hat durch grossen Fleiss seiner Sammlung den möglichsten Grad von Vollständigkeit zu geben gesucht, und hierin übertrifft die neue Sammlung die ältere, zu welcher letzten schon Hr. geh. Rath *Schneidt* in seinem *Thesaurus jur. Francon.* Supplemente von weggelassenen Gesetzen geliefert hat. Auch hat die *Heffnerische* Sammlung darin einen Vorzug vor der ältern, dass in die erste auch geschriebene Verordnungen, die nicht im Drucke erschienen sind, aufgenommen wurden. Der Gebrauch der Sammlung wird durch die belehrenden Noten, welche hin und wieder angebracht worden sind, sehr erleichtert. In diesen Noten wird theils auf andere Gesetze hingewiesen, welche über den nämlichen Gegenstand erschienen sind, theils wird bemerkt, wann eine Verordnung wieder aufgehoben, wiederholt oder näher bestimmt ward. Um Raum zu ersparen, hat der Herausgeber solche Gesetze nur in einem kurzen Auszuge geliefert, welche entweder nur auf vorübergehende Umstände gerichtet waren, oder welche durch neuere Gesetze ganz aufgehoben wurden. — Die Einrichtung der Sammlung ist übrigens chronologisch; sie fängt mit dem Jahre 1771 an, und schliesst sich mit dem December 1799. Auf dem Rande jeder Seite ist in den Marginalien jedesmal das Jahr und der Tag des erschienenen Gesetzes, und der Inhalt eines jeden Paragraphs der Verordnungen bemerkt. Von S. 774. an bis zum Ende, sind Gesetze nachgetragen, welche der Herausgeber erst während des Drucks erhielt, oder die erst während des Drucks erschienen waren. Noch zur Zeit hat diese Sammlung kein Realregister, sondern nur ein chronologisches Verzeichniss. Das Realregister über die ältere und neuere Sammlung wird noch nachgeliefert werden, und diess ist um so mehr zu wünschen, da das Register über die ältere Sammlung unvollständig und mangelhaft ist.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen*, besonders für praktische Rechtsgelehrte. *Fünfter Theil.* 1800. 366 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch dieser Theil ist seinen Vorgängern vollkommen ähnlich. Er umfasst den Rest des Buchstabens B von *Bürge* bis *Bything* und den Anfang des Buchstabens *C* von *Cabinet* bis *Concurs* der Gläubiger. Lange Artikel wechseln mit kurzen, gute mit unbedeutenden ab. Neues findet man durchgängig nicht; vielmehr hat der Vf. alles aus schon vorhandenen Schriftstellern zusammengetragen. Unter die gut gearbeiteten Rubriken sind zu rechnen: Bürge, Bürger, Cammergericht und die damit verbundenen Artikel, canonisches Recht, Capitularien, Cautelen, Cession, Churfürst nebst den dahin einschlagenden Artikeln, Citation, Closter, Codicill, Collation, Commission, Compensation, *Competentiae beneficium*, Concurs der Gläubiger. Dagegen sind folgende Artikel mehr oder minder unbedeutend: Cabinet, Cadet, Caffehaus, Cantons, Canzel, Canzler, Capital, Capitel (unter dieser Rubrik wird bloss von Domcapiteln gehandelt), Captur, Carneval, Casse, *Catastrum*, *Causales* (darunter werden nur Ursachen zur Pfändung verstanden), Clafter, Clausel, Complicen (warum ist diese Materie nicht unter eine deutsche Rubrik gebracht worden?), Compromiss, Concubinat. Ueberdiess sind auch in diesem Bande wieder verschiedene Artikel aufgenommen, welche mehr in ein grammatisches Wörterbuch, als ein juristisches Repertorium, gehören, wie z. B. Buschholz, Buschklepper, Bussfertig, Büssen, christlich Ding, christlich Recht, Coloquium, Colonien, Concipient, Concept u. a. m.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kölln, b. Haas u. Sohn: *Die Pullichi auf Malabar*, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, von *K. A. Zumbach.* 1799. 158 S. 8. (12 gr.)

Auch die nachsichtsvolle Kritik dürfte, sobald sie nach Billigkeit handelt, an diesem Schauspiel man-

chen wichtigen Fehler bemerken; dürfte kein einziges Haupterfodernifs an ihm für erfüllt achten. Denn was den *Plan* deffelben betrifft: fo ift es nicht nur fchon an fich felbft fehr unwahrfcheinlich, dafs ein einzelner, fchiffbrüchiger Fremdling, gehafst von den Prieftern des Landes, beneidet von den Hoflingen, nur unterftützt durch eigene Geifteskraft und durch die Liebe der Prinzeffin — die er allaugenblicklich kränkt, — bey einem Monarchen, der ein charakterlofer Schwächling ift, binnen wenigen Monaten zum erften Minifter auffteigen, und eine Umwandlung des ganzen Staats bewirken follte; fondern der letzte Act häuft auch eine folche Menge von blofsen Theater-Spectakel von Unmoglichkeiten und Zufällen über einander, dafs jedem, der es fieht oder lieft, der Kopf davon drehen mufs.

Die *Charaktere* find nicht minder unglaublich. Die zwey Mädchen, an der malabarifchen Küfte, in höchftem Bedrängnifs und Elend aufgewachfen — ihr Vater und Bruder, von aller übrigen menfchlichen Gefellfchaft ausgefchloffen, der Schmach und oft der Gefahr des Hungertodes preis gegeben, fprechen, denken, handeln fo fein und edel wie die cultivirteften Europäer; ja, fie übertreffen diefelben weit an moralifcher Güte und heroifcher Tugend.

Die *Sprache* ift oft mit Bombaft und Unfchicklichkeiten überladen, — „du Mann (heifst es S. 82.), deffen Schädel *Weltglück kreifst* (foll heifsen: mit Weltenglück fchwanger geht) willft von einem Weibe deine Gedanken weben?" — oder noch ärger: S. 107. „So bin ich einer verfchiedenen Seele gleich, die nur *den Gram wieder kant und keine Augen mehr für die Gegenwart hat.*" Aehnliche Stellen findet man auf jedem Blatte.

Und gleichwohl fprechen wir keineswegs dem Vf. allen Beruf zum dramatifchen Dichter ab. Der Charakter des am Hof fich wagenden Eduard Wilfort, und mehr noch der des Alloar, hat manchen edlen, Mitgefühl erregenden Zug. Die Scenen, wo jener mit feinem Freunde, Karl, der ihn von feiner gefährlichen Bahn zurück ziehen will, kämpft, und den grofsen Gedanken, ein Volk zu beglücken, feiner eigenen Ruhe vorzieht; die Scene, wo Alloar (S. 47.) dem Fremdling feine jüngere Tochter verweigert, die noch fchönere, wo er (S. 80.) Eduarden fegnet, dafs er zum Heil von Malabar feiner ältern Tochter untreu geworden fey; einige andere Auftritte, der Liebe und Zärtlichkeit voll, zeigen, dafs es dem Vf. nicht an Darftellungsgabe und an wirkungsvollen Gedanken mangele. Ift es daher nur ein allzuftürmifches Feuer der Jugend und Unerfahrenheit in den Schwierigkeiten des dramatifchen Fachs, was den Vf. oft irre führte: fo können wir dereinft von ihm vielleicht noch Werke von unzweydeutigem Verdienft und wahrhaftem dichterifchen Werth erhalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYMAUREREY. Ohne Druckort: *Die Schickfale der geheimen Gefellfchaften in Deutfchland, aus dem Portefeuille eines reifenden Franzofen überfetzt.* 1800. 108 S. 8. (6 gr.) Die Tendenz diefer zuverläfsig urfprünglich deutfchen Schrift ift offenbar, von neuem Aufmerkfamkeit gegen die Illuminaten zu erregen, und neue Verfolgungen derfelben zu veranlaffen. Sie befteht aus drey Abfchnitten. Der *erfte* (S. 1—20.) erzählt die bekannte Hypothefe von der Entftehung des Freymaurer-Ordens, aus der von den befondern Maurerzünften unterfchiedenen allgemeinen, durch ganz England verbreiteten, fogenannten Zunft der freyen Maurer, ohne dafs man jedoch erfährt, wie die jetzt noch beftehende englifche Freymaurerey das wurde, was fie ift, und wodurch fie fich von jener alten, aus der fie entftand, unterfcheidet. Auf die Veränderungen des Wefentlichen oder Materiellen felbft, läfst fich der Vf. gar nicht ein, wahrfcheinlich darum, weil ihm die Schickfale des Freymaurerordens nur eine Nebenfache find, und die Vorausfchickung ihrer Erzählung feiner Schrift das Anfehen geben foll, als ob fie nicht blofs um des Illuminatenordens willen gefchrieben fey. Auf eben diefe Art trägt der *zweyte* Abfchnitt (S. 21—42.) die Neuerungen vor, welche in Deutfchland mit der Freymaurerey, von der Stiftung der erften Logen bis zur Entftehung des eklectifchen Bundes, vorgenommen worden; worauf dann im *dritten* weitläuftigften Abfchnitte (S. 45—108.) *die Illuminaten* den Befchlufs machen. Man kennt die nachtheiligen Urtheile, die fchon feit beynahe 20 Jahren über den Zweck des Freymaurerordens und die Abfichten feiner Stifter und der Stifter neuer Syfteme diefes Ordens gefällt worden. Ob fie Grund haben oder nicht, laffen wir hier dahin geftellt feyn. Aber auffallend ift es, dafs der Vf. diefer Urtheile mit keiner Sylbe gedenkt, und die Freymaurerey und die Stifter ihrer Secten in diefer Rückficht fo fchonend und nachfichtig behandelt, den Illuminatenorden hingegen, feine Zwecke und die Abfichten feines Stifters in den dunkelften Schatten ftellt. In der That ift diefe Verfchiedenheit in der Behandlung und Beurtheilung zweyer fo ähnlichen Gegenftände, der Mangel an billiger Rückficht auf die Vertheidigungsgründe des Apologeten des Illuminatenordens und die Heftigkeit des Tons im Vortrage der Gefchichte derfelben, der fo fehr gegen jenen in der Gefchichte der Freymaurerey abfticht, eben nicht gefchickt, Glauben an die Unpartheylichkeit des Vfs. zu begründen. Wozu ift es auch nöthig, Dinge von neuem rege zu machen, die längft abgethan find, und zwar zu einer Zeit, wo man fo ziemlich allgemein von dem Wahne der Nothwendigkeit und Wirkfamkeit geheimer Verbindungen zur Beförderung praktifcher Zwecke zurückgekommen ift, an welchem kein Mann von Erfahrung und gefunder Beurtheilungskraft Intereffe mehr nimmt, und die er fehr überflüfsig findet? Der Vf. mag die Fortdauer und Fortwirkung des Illuminatenordens behaupten, wie er will; der Rec. ift, nach feinen Kenntniffen von der Sache, von der Nichtigkeit diefer Behauptung völlig überzeugt. Uebrigens ift die Darftellung des Vfs. nicht durchaus zuverläfsig; manches ift unrichtig, und endlich zu den meiften Behauptungen fehlen die Beweife.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 15. December 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, b. Vieweg: *Ueber das dem Freyherrn Moriz von Brabeck angeschuldigte Verbrechen der beleidigten Majestät*, von dem geheimen Justizrath *Häberlin* zu Helmstädt. 1800. 164 S. 8. Nebst 7½ Bogen Beylagen.

Das Hochstift *Hildesheim* war schon lange ein Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publicums, und auch in sehr vieler Rücksicht ein Gegenstand der wehmüthigen Betrachtung des Menschenfreundes. Wer kennt nicht die Zerrüttung in der Verwaltung dieses Landes, die lauten von den Gewalthabern selbst als gerecht eingestandenen Klagen des Landmanns und des Bürgers über unerträgliche, zu Grunde richtende Lasten, und die hieraus entstandenen unglücklichen Processe zwischen dem Volk und Fürsten? Wer kennt nicht den berüchtigten öffentlichen Handel mit den Pfarren, wodurch die Erziehung und die Sittlichkeit nur Miethlingen im eigentlichen Sinne gleichsam als Waare hingegeben wird? Hier ward nun jüngst ein neues Schauspiel gegeben, indem man den Freyherrn von *Brabeck*, einen der ersten und würdigsten Landstände, der einst selbst nahe daran war, den Fürstenstuhl zu besteigen, zum Majestätsverbrecher machte. — Das Publicum kennt schon lange, wenigstens im Allgemeinen, diesen merkwürdigen, mit allgemeiner Indignation aufgenommenen, (und so viel Rec. weiss, zum Vortheile des Hn. v. *Brabeck* nun entschiedenen) Process. Durch vorliegende, gründliche Schrift des berühmten Hn. *H.*, welche die rechtliche Vertheidigung des Hn. v. B. vor dem Publicum enthält, (denn Hr. v. B. wurde auch vor dem Publicum verklagt) wird es näher mit dem ganzen Hergang der Sache bekannt gemacht, und lernt ausführlich die Gründe für den Angeklagten, und gegen das widerrechtliche Verfahren von Seiten der Ankläger kennen.

Die Schrift selbst zerfällt in fünf Abschnitte. In dem *ersten* geht der Vf. in die Geschichte und die Verfassung des Hochstifts zurück, und entwickelt ausführlich und gründlich, die Ursachen, welche in dem Hochstift Hildesheim Unzufriedenheit erregt haben, und in landesverderbliche Processe ausgeschlagen sind. Es hängt dieser für den Publicisten und Politiker gleich wichtige Abschnitt genau mit der Vertheidigung des v. B. zusammen, da die Schuldlosigkeit und selbst die Verdienstlichkeit dessen, *was Brabeck* sagte, und *wie* er es sagte, grösstentheils aus den hier dargestellten Thatsachen erklärbar ist. —

Eine der ersten Ursachen der Unzufriedenheit ist die Religionsverschiedenheit; das Land ist protestantisch, die Regierung katholisch. Der hohe Clerus, der an der Regierung Theil nimmt, besteht fast durchaus aus Fremdlingen, die die Einkünfte ihrer reichen Pfründen ausser dem Lande verzehren, die Landeskinder von Staatsbedienungen verdrängen, und das Land, wie sich Hr. *H.* ausdrückt, als eine milchende Kuh betrachten. Die Stände verwilligen jährlich dem Landesherrn ein *Subsidium charitativum*, dessen Summe willkürlich ist. Da sieht man denn dem Landstande gern durch die Finger, damit er von fremdem Eigenthum desto freygebiger seyn möge; denn dieses Geld wird aus der sogenannten *Contributionscasse* verwilligt, zu der nur Bürger und Bauern beytragen. Das Land wird zwar, ausser dem Clerus, noch durch die Ritter und Städte repräsentirt. Aber die Landtage selbst sind abgekommen, Ausschüsse vertreten ihre Stellen, die ihr Interesse von dem Interesse der Stände absondern, und gemeinschaftliche wichtige Angelegenheiten, entweder gar nicht, oder doch nur *schriftlich* an die Stände bringen, wovon denn schon das die üble Folge ist, dass der Einfluss des bessern Theils der Stände sehr beschränkt, wo nicht ganz aufgehoben ist. Die nächste Ursache der Misshelligkeiten war, dass man dem Landmann und Bürger Lasten allein aufbürdete, die er *allein* zu tragen nicht verpflichtet war. Zu den alten Schulden des Landes, die zum Theil noch aus dem dreyssigjährigen Kriege herrührten, kamen durch den siebenjährigen Krieg *neue* hinzu. Das Land musste Requisitionen bezahlen, welche an die fürstliche Regierung und den Ausschuss der Stände ausgeschrieben waren, und welche natürlich mehr zum Schutz der Kammergüter und der Reichthümer der Privilegirten, als des Volks gegeben wurden. Gleichwohl wurden diese Schulden, welche 1,212,889 Rthlr. betrugen, nicht auf die *Schatzcasse* gelegt, zu welcher jeder Landeseinwohner steuerte, sondern auf die *Contributionscasse*, zu welcher nur Bürger und Bauern steuerten. Hierzu kam noch die schlechte Verwaltung dieser Casse, die von ihren Verwaltern um viele Tausende betrogen wurde, so dass Defecte von sechzig und mehrern tausend Thalern entstanden. Ein gewisser Kammerrath *Bertheram*, der sich zum Vortheil der fürstlichen Kammer die grössten Betrügereyen und die abscheulichsten Bedrückungen der niedrigen Volksclasse erlaubte, brachte endlich das Elend des Volks auf den höchsten Grad, welches zuletzt unter der gegenwärtigen Regierung in laute Klagen ausbrach, und in verderbliche Processe sich

endigte. Die Furcht vor dem gefährlichen Beyspiele der französischen Revolution brachte zwar einen Vergleich zwischen den Städten und den exemten Ständen hervor, worin diese sich verpflichteten, *pro praeterito* 30,000 Rthlr., und *pro futuro* ein Drittheil der sämmtlichen Landeskriegsschulden zu bezahlen. Allein dieser Vergleich fruchtete nicht, weil ihn der Landmann für abgetrotzt hielt, und ihm jetzt erst über alles die Augen völlig geöffnet waren. Er sah wohl ein, dass die Stände sich durch die 30000 Rthlr. nur, nach ihrem eigenen Ausdruck, von einer höhern Schuld *loskaufen* wollten, und dehnte nun, wie denn ein Schritt immer zum andern führt, seine Beschwerden auch gegen den Fürsten selbst, und gegen die üble Verwaltung, zum Theil auch gegen schlimme Einrichtungen der Verfassung, aus. So entstand der sogenannte *Bauernprocess*, der noch jetzt die Entscheidung des Reichskammergerichts erwartet. — Am Ende dieses Abschnitts wirft Hr. *H.* einen Blick auf die Art, wie noch gegenwärtig in dem Hochstift die Landescasse administrirt wird. Niemand, der die hier vorgelegten Data liest, wird Bedenken tragen, die Worte des Vfs: *wenn eine solche Wirthschaft nicht arg ist: so weiss ich nicht, was man üble Wirthschaft nennen soll*, zu unterschreiben. Die *Accise* wird z. B. an fürstliche Oekonomie-Pächter; und zwar so verpachtet, dass unter andern ein Krug für 3 Rthlr. verpachtet ist, wovon der Pachter über 51 Rthlr. erhebt. Im Amt Lienburg ist die Accise für 6—700 Rthlr. verpachtet, und bringt bloss von der Consumtion des einländischen Biers und Brannteweins 2238 Rthlr. ein.

Der *zweyte Abschnitt* erzählt die *Geschichte der Bemerkungen des Freyh. von Brabeck.* Schon 1793 hatte dieser einen Aufsatz an seine Mitstände entworfen, worin er ihnen das, was seinem Vaterlande Noth thut, ans Herz zu legen, und eine persönliche Zusammenkunft der Ritterschaft zu bewirken suchte. Aber er glaubte eine günstigere Zeit abwarten zu müssen, welche auch 1799 wirklich einzutreten schien, wo besonders die Weigerung des Landesherrn, seine Kammergüter der Bonitirung zu unterwerfen, und die Erklärung nur auf *zwölf* Jahr einen Beytrag zum Abtrag der Kriegsschulden geben zu wollen, (den er doch vorher jährlich und zwar nach demselben Fuss, wie die Stände, zu leisten versprochen hatte,) eine allgemeine Versammlung der Ritterschaft nothwendig machte. Diese wurde auch festgesetzt, und nun hielt es Hr. *B.* für seine Pflicht, über die traurigen Angelegenheiten seines Vaterlandes seine Stimme abzulegen. In einem Aufsatze voll Geist und Wahrheit, stellte er die Lage des Landes seinen Mitständen vor Augen, und erinnerte den Regenten an seine Pflichten, so wie er seine Mitstände zur Erfüllung der ihrigen auffoderte. „Wahrlich „es ist Zeit, hiess es darin unter andern, dass wir, „die wir schon durch Geburt Volksvertreter wurden, „erwachen, dass wir die Handlungen der Herrn De„putirten, welche uns als eigene angerechnet wer„den, untersuchen, und die begangenen Fehler verbessern. Lassen sie uns lernen, uns in die Zeitumstände schicken; um so mehr, da es, um gerecht „zu seyn, keiner besondern Zeit bedarf." Alles in diesem Aufsatze athmet die Freymüthigkeit des edlen Patrioten, der für Recht und Wahrheit spricht, und Niemand wird ihn ohne warme Theilnahme, und ohne vermehrte Hochachtung gegen Hn. v. B. lesen. Damit seine Bemerkungen desto reifer überlegt werden könnten, liess sie ihr Vf. drucken, und einzelne Exemplare unter die Ritterschaft vertheilen. Auch dem Domcapitel schickte er sie mit einem höflichen Schreiben zu. Das Exemplar wurde ihm zurückgeschickt, mit einem Billet von der Hand des Syndicus, bey welchem man in der That zweifelhaft ist, ob man mehr über die Grobheit desselben erstaunen, oder über die Ignoranz des Concipienten lachen soll. Und nun beginnt die Verfolgungsgeschichte des Hn. v. *B.*, die in dem *dritten Abschnitt* dargestellt, und gründlich gewürdigt wird. Der Fiscal klagte den Hn. v. *B.* des Verbrechens der beleidigten Majestät an, nannte die Bemerkungen eine scandalöse Schmähschrift, sprach von Rebellion und Meuterey, und sahe sogar in dem Buchdruckerstock, der ihm ein Freyheitsbaum schien, ein Stück von dem *corpus delicti.* Kein Wunder, dass nun auch der Hr. Fiscal von *Schwerdt, Staupenschlag, Landesverweisung* und zum mindesten von *Incarceration* redete, und vorläufig auf nichts geringeres antrug, als — diese majestätsschänderische Druckschrift einzufodern, und selbige „*zur Schande* der Urheber durch den *Henker in loco supplicii öffentlich verbrennen zu lassen*, worauf auch, wo möglich, noch *in hodierno* zu decretiren sey." Hr. v. *B.* musste in Person, als Verbrecher vor Gericht erscheinen. Auf die Einwendung, dass vor einer Inquisition doch erst für das Daseyn des Verbrechens Gründe existiren müssen, antwortete man kurz und gut, dass die Untersuchung des Thatbestandes selbst Gegenstand der *Generalinquisition* sey — ein neuer einleuchtender Beweis für die gründlichen Kenntnisse des Herrn Fiscals. Kurz das ganze Verfahren wimmelt von schreyenden Illegalitäten, die durch nichts gerechtfertigt werden können, und die nur Rachsucht oder Unwissenheit zur Quelle haben.

In dem *vierten Abschnitt* ist die *rechtliche Prüfung der gegen den Hn. v. B. vorgebrachten Beschuldigungen* enthalten. Die Punkte, auf die man die Anklage zu stützen suchte, waren natürlich so zahlreich wie möglich, zusammengehäuft, am meisten aber scheint man das Majestätsverbrechen darin gefunden zu haben, dass Hr. v. *B.* mehrmals von einem blossen *Lebtagsinteresse* des geistlichen Fürsten spricht, und unter andern denselben, nebst seinen Geistlichen, mit blossen *Rentenirern* vergleicht, die bey Kriegsgefahren und allgemeinem Elende allenfalls mit leichten Füssen davon wandern konnten, während die Ritter, mit ihren Familien und ihrem Grundeigenthum vor den Riss stehen müssen. Diese Ausdrücke können auffallend scheinen. Allein, im Zusammenhang mit andern Stellen verlieren sie ihre Här-

Härte, weil sie hier in ihrer nothwendigen Beziehung auf das gemeine Wohl, und auf die dringende, gefahrvolle Lage des Landes erscheinen, für welches zu sprechen, Hr. v. B. als Landstand die Pflicht übernommen hat. Der *Inhalt* jener Aussage selbst, ist wahr, und kann also nicht als Verläumdung des Landesherrn betrachtet werden. Wie oft und ausführlich wurde nicht bey Gelegenheit der berühmten Preisaufgabe des Hn. v. *Bibra* das Lebtagsinteresse der geistlichen Fürsten überhaupt, als die Quelle so vieles Elendes in den geistlichen Staaten erwiesen! Auch in Ansehung der *Form* der Aeusserung ist keine Injurie an dem Landesherrn begangen, weil niemand ein Verbrechen begeht, der seine Pflicht erfüllt. Hr. v. B. hatte die *Verbindlichkeit*, als Landstand alles zu sagen, was er für wahr hielt, und dem Interesse des Landes gemäfs glaubte, und hatte die Verbindlichkeit, es so laut und eindringend zu sagen, als er es zu dem Zwecke, seine Mitstände in der dringenden Gefahr des Vaterlandes aus der Lethargie zu wecken, für nothwendig hielt.

Der *fünfte Abschnitt* zeigt, dafs Hr. v. B. gegen den *Fiscal*, die Regierung und den Fürsten zur Satisfactions- und Injurienklage berechtigt sey, wogegen wir *juridisch* nicht das mindeste einzuwenden haben.

Die Anlagen enthalten mehrere, äufserst interessante Documente, welche sich auf die Hildesheimischen Angelegenheiten, und die von Brabeckische Sache beziehen. Auch ist das gründliche Gutachten von *Weber* abgedruckt, welches, so wie auch von andern Rechtsgelehrten geschehen ist, den edlen *Brabeck* völlig von dem angeschuldigten Verbrechen frey spricht.

PHILOSOPHIE.

Jena und Leipzig, b. Frommann: *Encyclopädisches Wörterbuch der kritischen Philosophie*, von G. S. A. *Mellin*, zweytem Prediger der deutsch-reformirten Gemeine zu Magdeburg. *Dritter Band. Erste Abtheilung.* 1800. 1 Alphab. 4 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die hier mit gleichem Fleifse und mit gleicher Einsicht und Kenntnifs, wie in den vorigen zwey Bänden, abgehandelten Gegenstände sind: Gewifsheit, Gewohnheit, Glaube, Glaubensartikel, Glaubenssache, Gleichheit, Gleichartigkeit, Glücklich, Glückseligkeit, Glückseligkeitslehre, Gnadenmittel, Gnadenwirkung, Gott, Gottseligkeit, Götzendienst, Gravitation, Gränzbegriff, Grofse, Gröfsenlehre, Gröfsenschätzung, Grund, Grundkraft, Grundlegung, Grundsatz, Grundunterthäniger, Gültigkeit, Gunst, Gunstbewerbung, Gut, Gutes; Habsucht, Handeln, Handlung, Handwerk, Hang, Harmonie, Hart, Hafs, Hausgenossenschaft, Hausherr, Hauswesen, Heautonomie der Urtheilskraft, Heilige Pflicht, Heiligkeit, Heiligung, Herrnlose Sache, Herrschaft über sich selbst, Herz, Heteronomie, Himmel, Himmelfahrt, Hindernifs, Hochmuth, Höchste, Hoflichkeit, Hölle, Hoffnung, Homogeneität, Horizont, Hospitalität, Hostilität, Humanität, Hume, Hutcheson, Hypostasiren, Hypothese, Hypothetisch; Ich, Ideal, Idealismus, Idealität, Identität, Idololatrie, Immaterialität. Wir haben von diesen Artikeln mehrere durchgelesen und die Ausführung derselben, so sehr auch der Vf. seinem eigenen Gange in der Meditation folgt, den Kantischen Darstellungen treu gefunden. Nur in dem ersten sehr gut ausgeführten Aufsatze, von der *Gewifsheit*, sind wir auf eine Stelle gestofsen, die uns einer Verbesserung zu bedürfen scheint. Ganz richtig ist es, dafs die *discursive*, auf Begriffe gegründete, Gewifsheit, wenn diese Begriffe und die Verknüpfung derselben *a priori* wären, eben so wohl *apodiktisch* seyn könne, als die *intuitive*. Wenn aber hinzugesetzt wird: „es bleibt jedoch immer in unserm Bewufstseyn ein geheimes Mifstrauen gegen die Realität unserer Begriffe und Urtheile, ob sie nämlich auch wohl wirklich die Sache vorstellen, wie sie ist, und nicht Hirngespinste sind, übrig;" so scheint durch diesen Zusatz die Natur der *apodiktischen* discursiven Gewifsheit ohne Grund verdächtig gemacht, oder vielmehr gar vernichtet zu werden. Denn wenn es mit dieser Behauptung seine Richtigkeit hätte: so würde es keinen Satz geben, bey welchem wir uns einer logischen Nothwendigkeit der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte bewufst wären. In der dabey citirten Stelle der Kantischen Kritik der reinen Vernunft S. 762. finden wir auch gar nichts, was den Vf. zu dieser Aeufserung hätte veranlassen können.

Jena, b. Frommann: *Anhang zur Kunstsprache der kritischen Philosophie, welcher die, in dieser Sammlung von Erklärungen noch fehlenden, hauptsächlich aber die in Kants Anthropologie und Streit der Facultäten befindlichen, Erklärungen enthält; gesammelt und geordnet* von *Georg Samuel Albert Mellin.* 1800. 99 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Einrichtung und der Zweck der im Jahre 1798 in demselben Verlage unter dem Titel: *Kunstsprache der kritischen Philosophie* etc. erschienenen Sammlung aller in dieser Philosophie vorkommenden Kunstwörter, ist zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden. Bey dem gegenwärtigen *Anhange* finden wir weiter nichts zu erinnern, als dafs er alle in jener Sammlung übergangenen in den vor dem Jahre 1798 erschienenen *Kantischen* Schriften noch aufgefundenen Kunstwörter, nebst ihren Erklärungen, hiernächst aber und hauptsächlich diejenigen, welche die auf dem Titel genannten zwey im Jahre 1798 herausgekommenen Schriften *Kant's* in sich fassen, enthält, und zwar so vollständig, dafs selbst die Begriffe von *Branntwein*, *Harlekin* und *Hexen* nicht übergangen sind.

Hannover, b. d. Gebrüdern Hahn: *Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe.* Von *J. G. Schlosser.* 1796. 64 S. 8.

Die Behauptung der weisen Seherin Diotima, deren Meynungen über die Natur der Liebe Socrates den

den Gästen des Agathon vorträgt, dafs der Eros, den sie aus der Gesellschaft der Götter in die Classe der Dämonen verweist, nur nach dem strebe, was er nicht habe, oder, dafs man nur das liebe, was man nicht besitze, giebt dem Freunde des Apollodorus, nachdem dieser seine Erzählung geendigt, zu den Aeufserungen Veranlassung, welche den Inhalt dieser Fortsetzung ausmachen. Indem er nämlich behauptet, dafs Diotima zwey ganz verschiedene Dinge mit einander verwechsle, die Begierde nach dem, was man liebt, mit der Liebe selbst, stellt er die mystische Meynung auf, die Liebe sey nichts als der Genufs; das Streben nach diesem aber, und das, was zu ihm verhelfe, sey nicht die Liebe, sondern nur ein Streben nach ihr. Nicht das, was den Genufs unmittelbar gebe, sey ihr eigentlicher Gegenstand, sondern sie sey sich selbst Gegenstand, und alle Dinge, die man sonst dafür ansehe und das Geliebte nenne, wären nur Erhalter der Liebe, und führten ihr Nahrung zu. Weit entfernt also, dafs man nur das lieben könne, was man schon habe, könne man vielmehr nichts anders lieben, und ohne Besitz könne wohl Begierde zur Liebe, aber keine Liebe gedacht werden. Die reine Liebe wohne nur in der Gottheit, als in dem vollkommensten Wesen, in welchem alles harmonisch und ganz ohne Mangel sey; in dem Menschen wohne sie nur stückweise, und sey, auch in ihrer gröfsten Reinheit doch noch mangelhaft. In der Gottheit sey die Liebe, wie die Vollkommenheit ewig; in dem Menschen aber sey sie veränderlich, indem ihm bald in diesem, bald in jenem, Verhältnisse etwas von Vollkommenheit in oder aufser sich fühlbar würde. Die Ursache der Liebe müsse also nicht, wie Diotima meyne, in dem Durst nach Unsterblichkeit, sondern in ihr selbst d. h. in dem von dem Besitze der Vollkommenheit unzertrennlichen Genusse gesucht werden. — Wir wissen nicht, ob die weise Diotima geglaubt haben würde, durch die Behauptungen widerlegt zu seyn. Vielleicht würde sie meynen, dafs man durch nichts berechtigt sey, die *Seligkeit* mit der *Liebe* zu verwechseln; dafs dieses letzte Wort immer den Begriff eines Strebens bey sich führe, und daher mit dem reinen passiven Genusse der Vollkommenheit nicht einerley sey. Sie würde vielleicht ferner bemerken, dafs die moralische Vollkommenheit an sich gar kein Gegenstand der Liebe sey, sondern erst von ihrer Höhe herabsteigen, und sich den Neigungen zugesellen müsse. In dem höchsten Wesen sey gar keine Liebe denkbar, ausgenommen durch eine willkürliche Assimilation mit der menschlichen Natur: so wie auf der andern Seite eine Liebe zu Gott auch nur dann statt finde, wenn wir uns seine Vollkommenheit als eine (nur im Menschen denkbare, aber idealische) Harmonie der Neigungen mit dem Gesetze der Tugend vorstellen. Denn *Liebe zum Guten* sey nur durch das Medium der Schönheit möglich, und moralische Schönheit sey nichts anders als die freye Uebereinstimmung der Neigungen mit dem Gebote der Vernunft. Der Gottheit aber eine schöne Seele beyzulegen, würde eben so ungereimt seyn, als sie tugendhaft zu nennen. Dieses und anderes würde sie vielleicht gegen die Meynungen ihres Gegners einwenden, in dessen Darstellung seiner mystischen Begriffe von der Liebe und der Gottheit sie jedoch selbst gern einen Funken der begeisternden Kraft finden würde, durch die sie selbst eine weise Dienerin der Götter ist.

PHYSIK.

Leipzig, in d. Müllerschen Buchh.: *Alexander Volta's meteorologische Beobachtungen besonders über die atmosphärische Elektricität.* Aus dem Italiänischen mit Anmerk. des Herausgebers und Kupfern. 1799. (18 gr.)

Diefs ist nur ein neuer Titel zu dem schon im Jahr 1793 erschienenen Werke: *A. Volta's meteorologische Briefe nebst einer Beschreibung seines Eudiometers.* Ohne Zweifel war der Absatz so gering, dafs die Verlagshandlung zu diesem neuen Aushängeschilde zu greifen versucht wurde. Man mufs sich in der That wundern, dafs das Werk keinen gröfsern Beyfall fand, da es für den Physiker von Wichtigkeit ist, und sehr schätzbare Beobachtungen enthält. Zu bedauern ist es, dafs der versprochene zweyte Band bis jetzt noch nicht erschienen ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Freyberg*, b. Craz: *Ruge der schädlichen Mifsbräuche und Fehler in der Landwirthschaft*, von *Luder Herrmann Hans von Engel.* 1799. 3½ Bog. 8. Die von dem Vf. aufgezählten Mifsbräuche sind: Eigendünkel und Stolz, da jeder seine Einsicht und seine Wirthschaftsmethode für die beste hält; allzu grofses Mifstrauen gegen bessere Methoden, und eben so auch zu grofses oder blindes Vertrauen, wie es z. B. bey vielen in Hinsicht Schubart v. Kleefelds der Fall war; Geiz, der sich theils in der überwiegenden Gewinnsucht, da man die Landgüter blofs als zu verhandelnde Waare betrachtet, theils auch darin zeigt, wenn man zu nothwendigen Verbesserungen und zur wirklichen Aufnahme des Gutes die nöthigen Auslagen scheut; die Versteigerung der Landgüter, wodurch dem Pächter der Muth benommen wird, dauernde Verbesserungen zu machen; Nebengewerbe, vorzüglich unrichtige Handelsspeculationen, und endlich übertriebener Anbau einiger Handelsgewächse, z. B. des Flachses. Der Vf. sagt freylich in diesen wenigen Bogen sehr viel Wahres und Gutes, indessen ist auch vieles ganz local.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. December 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Ludwig Theobul Kosegarten's Poesien. Erster Band.* 378 S. *Zweyter Band.* 394 S. 1798. 8. (mit Kupfern).

Ein Dichter, welcher sich durch einzelne Ausstellungen seiner Arbeiten der Gunst des Publicums hinlänglich versichert halten darf, um ihm bey reifen Jahren und gebildetem Urtheile eine Sammlung derselben darbieten zu können, erlangt dadurch die für seinen Ruhm unschätzbare Gelegenheit, in derselben nur das Höchste seiner ästhetischen Bildung niederzulegen. Indem er alle diejenigen seiner Producte von ihr ausschliesst, die ihm unreif in unbewachten Stunden entfallen, oder von der Indiscretion seiner Freunde abgenöthigt worden sind, alle die mannichfaltigen Versuche, durch die er sich als Jünger für die Kunst bildete, oder die ihm auch während seiner Meisterschaft nicht ganz gelangen; indem er also nur das, was ihm selbst vollkommen genügt und den Stempel der Vollendung trägt, der Aufnahme würdig hält, wird er der Nachwelt und den meisten seiner Zeitgenossen, denen er die Geschichte seiner Lehrjahre verbirgt, wie eines jener höhern Wesen erscheinen, die schon, indem sie entstehn, die ganze Vollkommenheit ihrer Bildung mit sich bringen. Seine Sammlung aber wird einem geschmackvollen Kranze gleichen, welcher nur die Blüthen nach aussen kehrt, die minder edeln Theile aber, auf denen sie sich gebildet haben, dem Auge entzieht.

Hr. *Kosegarten*, dessen Name schon längst auf dem deutschen Parnass mit Achtung genannt wird, hat bey der vor uns liegenden Sammlung seiner Gedichte diese Vortheile nicht genug in Erwägung gezogen. Mit allzu grosser Liebe für die Producte seiner poetischen Laune hat er in ihr das Schlechteste mit dem Besten, das Vortrefflichste mit dem Mittelmässigsten gepaart, und durch diese unvorsichtige Mischung des Unscheinbaren mit dem Glänzenden nicht sowohl jenes erleuchtet, als dieses verdunkelt. Für Lehrlinge der schönen Künste bietet sich hier eine nützliche Uebung dar, die Sicherheit ihres Geschmacks zu prüfen; aber der Leser, der zu Uebungen dieser Art keinen Beruf fühlt, wird eine solche Sammlung vielleicht mit dem verdrüsslichen Gefühle der Verlegenheit, vielleicht mit übertriebner Geringschätzung, gewiss aber mit einem sehr gemischten und beschränkten Wohlgefallen aus der Hand legen, und sie wenigstens um die Hälfte zu vollständig finden.

Wenn wir unsre Meynung unversteckt sagen sollen — und es ist unsre Pflicht es zu thun, selbst mit Gefahr von Hn. K. zu der *blöden Welt* gerechnet zu werden, von welcher er (II. Th. 161.) singt:

> Mag seyn, dass diese blöde Welt
> Von mir manch schielend Urtheil fällt,
> Natur giebt Zeugniss dir, mein Geist,
> Dass du der letzten keiner seyst —

ein Zeugniss, mit welchem dieser Vers selbst in einem unvortheilhaften Missverhältniss steht — wenn wir also aufrichtig reden sollen: so möchte es überhaupt zu einer Sammlung dieser Gedichte noch nicht recht Zeit gewesen seyn. Der trübe Nebel leidenschaftlicher Stimmungen, dessen schwankende Gestalten die jugendliche Phantasie so leicht für Geschöpfe der Begeisterung hält, scheinen noch nicht ganz von dem Gemüthe des zum Manne gereiften Dichters verschwunden, das reinere Licht scheint noch nicht mächtig genug über dieselben geworden zu seyn. Und so wie die Freyheit seiner Einbildungskraft allzu oft durch den Einfluss leidenschaftlicher Gefühle gefesselt erscheint: so wird sein Urtheil wahrscheinlicher Weise noch mehr durch ähnliche Einflüsse einer subjectiven Stimmung befangen. Ein sicheres Urtheil setzt ein sicheres Gefühl der Vollendung voraus. Dass Hr. K. dieses besitze, möchte schwerlich zu erweisen seyn: da sich unter dieser grossen Menge von Gedichten nur eine sehr kleine Anzahl finden dürfte, die nicht als Beweise für das Gegentheil angeführt werden könnten.

Der grösste Theil dieser Sammlung besteht aus lyrischen Gedichten, Hymnen, Oden, Elegieen etc. und einigen epischen Erzählungen. In allen diesen spielt die Beschreibung der leblosen Natur eine vorzügliche Rolle. Denn ob sich gleich Hr. K. diese Beschreibungen nie eigentlich zu seinem letzten Ziele gewählt hat: so scheint ihn doch eine entschiedene Neigung ohne Unterlass zu denselben hinzudrängen. Seine Art zu empfinden, die wenige Befriedigung, die ihm die Welt gewährt, und die unbestimmte rastlose Sehnsucht, die sein Inneres bewegt, hängen mit dieser Neigung auf das genaueste zusammen; wie denn auch der Dichter fast immer seine Empfindungen mit der Betrachtung der Natur in die engste Verbindung setzt. Bisweilen gelingt ihm dieses vortrefflich. Mehrere seiner Schilderungen einer grossen nordischen Natur verbinden mit der alten Energie einer ergreifenden Wahrheit rührende Erinnerungen an den kraftigen Heldenstamm, der sie vormals bevölker-

völkerte, an die Hinfälligkeit menschlicher Gröfse, und die Erhabenheit des Unvergänglichen und Göttlichen. Dieses scheint das Gebiet zu seyn, auf welchem seine Muse am meisten einheimisch ist, und sich in ihrer eigenthümlichsten Sphäre fühlt. Hier bewegt sie sich mit der meisten Freyheit, und wenn auch nicht ganz ohne Verirrung von edler Würde, doch nie mit so grofser Vergessenheit ihrer selbst, als in andern Regionen. Mit Ossianischer Empfindsamkeit ist — um ein Beyspiel dieser Art anzuführen — folgende Beschreibung eines mit Eichen bepflanzten Heldengrabes ausgestattet:

Auf dem Gipfel des Hügels
Thürmten sie einen gewaltigen Stein. Um den mächtigen wurden
Reiser gepflanzt der heiligen Eich'. Im Antlitz des Himmels
Wuchsen die zarten empor zu himmelanrauschenden Bäumen.
Haben nun tausend Jahr auf dem Hügel gerauschet. Noch heute
Rauschen sie, leiser jedoch mit mindern Zweigen, mit ärmerm
Laube, mit berstendem Stamm', und erdwärts sinkendem Wipfel.

Dieses kleine Gemälde, dessen Beziehung auf die Vergänglichkeit der Natur sich auch ohne den folgenden Zusatz, und ohne ihn vielleicht noch kräftiger, ausspricht, bereitet den Epilog des Dichters vor, welcher ein schön gewendetes Lob seiner unsterblichen Kunst enthält:

Hügel des weifsen Gesteins, der tausendjährigen Eiche
Grauer Nährer, du wölkst mit Wehmuth die Seele. Mir rieseln
Thränen die Wangen hinab, mit den Tropfen des thauenden Spätroths.
Alles vergeht. Es vergeht der Held und des Helden Denkmal.
Ach, nicht trösten würd' ich mich können; im müssigem Grame
Würd' ich vergehn, und rosten lassen die Harf' an der Eiche,
Rauschte die Leyer Homer's mir nicht durch den ewigen Lorbeer,
Lispelte nicht aus verwitternden Eichen die Harfe von Cona:
„Alles vergeht! Es vergeht der Held und des Helden Denkmal!
Aber die Stimme des Lieds mag nimmer verhallen; verklingen
Nimmer der Saiten Klang, die Phöbos weihet' und Braga!"

Das kleine Epos, welches diese Stelle beschliefst, Ritogar und Wanda, enthält, so wie einige andere Gedichte dieser Art; das Fräulein von Garmin, die Ralunken etc. einen Reichthum kräftiger Beschreibungen, und sie entlehnen von diesem Schmucke, den das epische Gedicht zur Noth entbehren kann, mehr oder weniger ihren vorzüglichsten Werth. Was dagegen mit dem Wesen dieser Gattung genauer zusammenhängt und ihr auf keine Weise erlassen werden kann, findet sich in ihnen in weit geringerer Vollkommenheit. Keines derselben macht ein innig verbundenes technisches Ganze aus, und das schwankende Gerüste der Handlung scheint nur als gelegentliche Veranlassung zur Schilderung grofser und rührender Scenen benutzt. Der Reichthum selbst aber verliert hier seine Wirkung, die er nur von einer schönen und leichten Zusammenstellung erwarten kann. Hierauf hat Hr. *K.* zu wenig geachtet, und es ist ein Mangel, welcher sich immer da am deutlichsten zeigt, wo ein bestimmteres Ziel auch eine gröfsere Zweckmäfsigkeit fodert. Hierin aber verräth sich eine allzu geringe Disciplin der Einbildungskraft, ohne welche das ästhetische Spiel derselben zwar einzelne schöne und hohe Gedanken, aber keine vollendeten Werke der Schönheit und Erhabenheit erzeugen kann.

So wie das epische Gedicht durch den innern Zusammenhang der Begebenheiten dem Verstande Genüge leisten mufs, während die reiche Fülle der Darstellung den Schönheitssinn befriedigt: so mufs auch die Allegorie ihr bedeutendes Spiel zur vollen Befriedigung des Verstandes ausführen, welche der Einbildungskraft gleichsam die Gränzen absteckt, innerhalb deren sich ihre Spiele halten sollen. Nun sind aber wohl unter vielen mislungenen Allegorieen wenige so gänzlich fehlgeschlagen, als *die Unschuld* (Th. I. 93.), wo der Sinn durch die höchst dürftig erfundene Handlung nicht sowohl mit einem durchsichtigen, als zerlöcherten Schleyer, mühsam überzogen ist. Und doch traute Hr. *K.* dem Scharfsinne seiner Leser so wenig zu, dafs er ihnen, mitten in dem Laufe der Handlung, die Deutung derselben ganz ausdrücklich in die Hände legt, oder vielmehr die allegorische Handlung und das, was sie ausdrücken soll, mit einander vermischt. Minder fehlerhaft, aber nicht minder leer, ist die Darstellung des allegorischen Aktes II. Th. 44. die Erscheinung betitelt, deren Leerheit sich auf eine charakteristische Weise in dem Ausdrucke selbst ankündigt:

Fahr wohl, fahr wohl, Erscheinung!
Fahr wohl! Ich kenn dich wohl!
Und deines Winkes Meynung
Versteh ich, wie ich soll! —
„Kein Lieben und kein Loben
„Verdient der Erde Tand.
„Nur droben strahlt, nur droben
„Der Liebe Vaterland."

Der Mangel an Disciplin der Einbildungskraft, welche die Bedingung und das Palladium ihrer Freyheit ist, zeigt sich in diesen Poesieen bald in einem gränzenlosen Streben nach Energie auf Kosten der Schönheit; bald in einer gewissen dumpfen Bequemlichkeit und Unthätigkeit derselben. Jenes führt sie bis-

bisweilen in die Region des Abenthauerlichen und Schwülstigen, dieses in die Sümpfe des Platten und der Trivalität. Der Dichter thut auf der einen Seite viel zu viel, auf der andern viel zu wenig, und wenn er das richtige Maas trifft, scheint diefs mehr die Wirkung eines glücklichen Ohngefährs als der Kunst zu seyn. Seine Bewegung ist selten rasch, ohne ungestüm, selten langsam, ohne schleppend zu werden. Bey vielem Anspruch auf Würde gelingt es ihm doch selten sie zu zeigen; und sein unruhiges Streben nach dem Aufserordentlichen und Ueberraschenden treibt ihn unaufhörlich abwärts von der stillen Ruhe der Einfalt, die aus dem genügenden Bewufstseyn eines sichern Besitzes der Kraft und des Reichthums entspringt.

Die Energie der Empfindung ist eine nothwendige Bedingung der Schönheit, aber zur Schönheit selbst erhebt sie sich nur durch freywillige Mäfsigung. Das Entzücken soll sich nicht als Krampf, der Unwille nicht als Ungestüm, der Zorn nicht als Wuth, das Verlangen nicht als Begierde und Lüsternheit zeigen. Grofse Entschliefsungen sollen mit anspruchloser Einfachheit, edle Gesinnungen mit bescheidner Würde hervortreten. Ueberall soll sich das Bild reiner Menschheit spiegeln, welche eben so weit von Roheit als Affectation, vom kraftvollen Ungestüm als leerer Kraftlosigkeit entfernt ist, und in der mannichfaltigsten Bewegung die Harmonie und das Ebenmaas erhält, auf welchem ihre Schönheit beruht. Wo dieses aufgehoben wird, fliehen die Grazien, und wir fürchten, dafs Hr. K. allzu wenig besorgt gewesen ist, sie aufzuhalten und auszusöhnen. Einem gesunden Sinne wird es gewifs unerträglich scheinen, wenn der Dichter, der sich nach Elysium traumt, nachdem er von dem Chore der Seligen als ein Ankömmling in ihre Mitte begrüfst worden (II. Th. 173.), ausruft:

> Welche Ruhe, welcher Friede,
> Welche wollustreiche Müde,
> Welche *Agonie* der Lust —
> *Welch' würgendes Entzücken,*
> *Welch' Schlagen und welch' Drücken*
> *Durchtobet die kämpfende Brust.*

oder wenn ein Eiferfüchtiger, nach einigen tröstenden Worten seiner Geliebten, in folgende Aeufserungen eines krampfhaften Entzückens ausbricht (II. Th. 226):

> O Ellwina . . . o meine Ellwina . . . . o Schmerzlich-geliebte . . .
> Halte, Geliebte, halt ein! Dieser erbarmenden Huld,
> Dieser Seligkeit Last, dem qualenreichen Entzücken
> Gnüget der Endliche nicht. Halte, Geliebte, halt ein!

oder wenn der Dichter, als er seine Geliebte nicht feurig und zärtlich genug findet, ihr entgegenraft (II. Th. 68.):

> Dieses spätere Ach! wähnst du, genüge mir?
> Dieser flüchtige Blick? — Laue, ich hasse dich!
> Ich verachte den Handdruck,
> Der der zögernden Hand entfährt.
>
> Unmuth wandelt mich an, dumpfe Erbitterung,
> Menschenfeindlicher Grimm — Schau, ich zerreifs den Kranz,
> Der die Stirne mir schattet,
> Und zerschmettre mein Saitenspiel.
>
> Dunkel wolke den Tag, der mich gebähren fah!
> Rückzukehren zu mir, schwingt er den Fittich schon,
> Aber Dunkel umrolle,
> Hagelwetter umrafsle ihn! —
>
> Also sang ich und schwieg. Meine verstummende
> Harf entbebte der Hand. Luna und Phosphorus
> Deuchten Rachekometen,
> Und das Frühroth mir Weltenbrand.

Nicht minder abentheuerlich als dieses Ungestüm über einen flüchtigen Blick und einen zögernden Druck der Hand ist der Heroismus, mit welchem ein zärtlicher Händedruck der Geliebten den Dichter bey einer andern Gelegenheit (II. 198.) erfüllt:

> Dann möcht' ich gern die ganze Welt beglücken,
> Den Todfeind möcht' ich brüderlich umfahn,
> *Die starre Hölle selbst an meinen Busen drücken,*
> Und rettend mich dem Orkus nahn.
>
> Das Sieb der Danaiden möcht' ich füllen,
> Dem müdgequälten Sisyph Kühlung wehn,
> Prometheus Fessel brechen, Tantals Hunger stillen,
> Ixions Rad mitleidig drehn (?).
>
> Ein himmlisch Feuer fühl' ich in mir lodern;
> Die Grofsen, Starken, die Heroen all
> Gebeut der Dämon mir zum Kampf herauszufodern,
> Auf Leyer, Griffel oder Stahl.

Kraftäufserungen dieser Art (Rodomontaden) zerstören unvermeidlich den Schein, dessen Wahrheit eine nothwendige Bedingung des Wohlgefallens ist. Statt uns, wie es doch die Absicht ist, mit Bewunderung und Staunen zu erfüllen, oder uns durch Schönheit und Gröfse der Gefühle anzuziehen, stöfst uns der Dichter durch frostige Grofssprechereyen zurück, indem er uns zu gleicher Zeit ein Lächeln über die Treuherzigkeit abnöthigt, mit der er uns den Glauben an solche Aeufserungen zumuthen will.

Auf die Rechnung dieses sich selbst zerstörenden Strebens nach Energie müssen die Bilder geschrieben werden, durch die das Schreckliche gräfslich und das, was auf Anmuth berechnet war, widerlich wird. Wenn Hr. K. das Andenken einiger Helden der Vergessenheit entreifsen will: so nennt er diefs *den Krallen der Norne ein wackres Paar abjagen* (II. 8.). Eine

kranke Mutter hört den plötzlichen Tod ihrer Tochter (I. 273.): *sie krümmt sich dreymal und stirbt.* Der Vater bekommt die Todesnachricht, als er eben zur Jagd gerüstet ist:

> Wehe; da kracht ihm, ein plötzlicher Schlag, die Bothschaft entgegen.
> Starrend stand der Mann. Er zerschmifs den Speer. In den Wind auf
> Heult' er laut; es heulten die Jäger, die schimmlichten Doggen
> Heulten empor in die Luft. —

Mit Parodie einer bekannten homerischen Stelle ruft ein Feldherr (II. 31.) einem Heere, dessen König gefallen ist, zu:

> Sklaven, rief er, ihr Feigen, ihr bellenden klaffenden Hunden,
> Gierige Räuber! gewaltig beym Frafs und bey Weibern! im Schlachtfeld
> Todtes Aas! mein Freund ist gefallen, gefallen mein König!
> Nein, er erlag den Tausenden nicht, nicht den klaffenden Hunden,
> Die ihn umgrinsten. — —

Diese rohe Energie, die man mit der nordischen Natur der Helden nur schlecht vertheidigen würde, mag den Beyfall derer erhalten, die in der Poesie nichts weiter als eine Veranlassung zu starken Erschütterungen suchen, und dadurch die göttlichste unter allen Künsten auf eine Stufe mit den unedelsten und schlechtesten setzen.

Die Begierde auffallend und ausserordentlich zu seyn, — eine Begierde, die den Dichter in dem Gefühle wahrer Kraft, niemals anwandeln wird — zeigt sich bey Hn. K. in einzelnen sonderbaren Bildern, in verworrener und bunter Anhäufung derselben, bisweilen auch in einem gewissen Prangen mit Gelehrsamkeit, das unsere Vorfahren als eine Eigenthümlichkeit der Lohensteinischen Schule kannten. Wenn *Lessing sagt: Ihr Auge, nein! der Himmel that sich auf!* — so ist diess ohne Zweifel ein recht glücklicher Ausdruck einer innigen und zärtlichen Freude. Hn. K. genügt diese Einfachheit nicht. Bey ihm (II. Th. 68.) schlägt ein Mädchen ihm *die leuchtenden Augen gleich zwey schwellenden Himmeln* auf — und giebt dadurch ein ungeheueres und ungereimtes Bild. Die Wangen einer andern sind *zwey nimmer versiegende keusche Auroren* (II. 18.), und diese beiden Bilder werden nun gar II. 28. so vereinigt:

> Ihre Augen, die lichten, die blauen, glänzendes Himmel,
> Ihre Wangen, die nie versiegenden keuschen Auroren.

Neben solchen Bildern wird man frische Wangen, *welche die schönste Blumenau bekränzt* (II. 44.), das *dunkle Negligee des Abends* in einem sehr ernsthaften Gedichte II. 159., die *Rabentracht der Schwermuth* II. 305., das *mohrenschwarze Grab* II. 103. und andere dergleichen Eleganzen nicht auffallend finden.

(Der Beschluss folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Cassel, in d. Griesbach. Hofbuchh.: *Versuch einer historisch-chronologischen Bibliographie des Magnetismus*, von *Fr. Wilh. Aug. Murhard*, der Phil. Dr. 1797. 166 S. 8. (10 gr.)

In Göttingen konnte es dem Vf. nicht schwer werden, diess trockene, aber ziemlich vollständige, Bücher-Verzeichniss zusammen zu schreiben. Er hätte es verdienstlich machen können, wenn er etwas genauer und tiefer geforscht, und besonders die Antiquitäten des Magnetismus untersucht hätte. Aber nicht einmal den *Plinius* hat der Vf. nachgeschlagen; sondern er hilft sich mit einigen allgemein hingeworfenen Sätzen, für die er den Beweis schuldig bleibt. Ueber die Entdeckung der Polodixie des Magneten weiss er nichts anders, als dunkle Sagen vorzubringen, da doch die beiden Stellen in *Jac. de Vitriaco histor. Hierosol.* c. 89. in *Bongars gest. Dei per Francos*, p. 406. und in *Pasquier recherches de la France*, liv. IV. ch. 25. p. 493. zu deutlich dafür sprechen, dass die Polodixie des Magneten schon im 12ten Jahrhundert bekannt gewesen, und *Flavio Gioja* von Amalfi, den der Vf. auch *Giola* oder *Gira* nennt, auf jeden Fall zu spät lebte, um noch als Entdecker genannt zu werden. Auch der Streit, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zwischen *Roberti* und *Goclenius* über die magnetischen Kuren geführt wurde, hätte einige Erläuterung verdient. Der Vf. hat aber bloss die Bücher-Titel aus *Merklins Lindenius renovatus* abgeschrieben, ohne zu wissen, dass dieser Streit eigentlich das sympathetische Pulver betraf. In den neuesten Zeiten sind besonders alle Schriften über den thierischen Magnetismus verzeichnet.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Ludwig Theobul Kosegarten's Poesien* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beyspiele fast aller Fehler der *Kosegartenschen* Poesie finden sich in dem von einem Wittowschen Vorgebirge betitelten Gedichte *Arkona* II. Th. 285. Wir wollen dem Gange desselben folgen. Der Dichter macht, am Abend eines schwülen Sommertages, einen Spatziergang ans Ufer, besteigt den Gipel des Arkona und blickt *schrankenlos* über Land und Meer *in's Unermessliche.* Die Grösse der Aussicht hebt seine Brust, er fühlt sich freyer und über die Menschheit emporgehoben, oder, wie er sich sonderbar genung ausdrückt:

> Der eingepressten Brust entstürzten Felsenblöcke,
> Dem zugeschnürten Aug' entrollten Bind' und Decke.
> Des Stoffes Rinde borst; der Schwere Fessel *sprang;*
> Der Thierheit Bredem *sank.*

Die Sonne geht unter; begeisternde Träume erheben sich in der Seele des Dichters, und in seiner Trunkenheit wirft er sich anbetend nieder vor Gott:

> O du, wie nenn ich dich, dem alle Busen wallen,
> Und alle Herzen glühn und alle Zungen lallen —
> Zeus, Tien, Manitu, Allfader, Brama, Foh,
> Eloah, Allah, O!

Er erkennt in Demuth das Daseyn der Gottheit aus dem Zeugnisse der ganzen ihn umgebenden Natur:

> Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp entstrudelt;
> Der Vulkan, dessen Schlund geschmolzne Felsen sprudelt,
> Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
> Das Sandkorn und Montblanc.

Noch mehr aber aus seinem Innern, aus dem moralischen Gesetz, das über die Nothwendigkeit siegt und als ein Gott die Natur beherrscht. Kaum ist dieses Gebet geendigt, als sich ein furchtbarer Sturm erhebt, Schiffe zertrümmert, Dörfer zerstört und Saaten umwühlt. Das Geschrey der Verzweiflung und Angst erreicht die Ohren des Dichters:

> Mich wehten Schauder an. Mich fasste blitzgeschwind
> *Und schüttelt Hunenstark der Zweifel Wirbelwind.*

> Gestemmt auf meinen Grimm schaut' ich mit bittrem Hohne
> Und frevelm Trotz empor zum blitzumschossnen Throne
> Des Donnerschleuderers und rief mit frechem Spott:
> „Thor, wo ist nun dein Gott?"

Diese und andere Lästerungen, die mit der vorigen Anerkennung der Hoheit und Heiligkeit Gottes einen schreyenden Kontrast machen, zeigen die Vernichtung des beglückenden Glaubens an eine vernünftige Weltregierung in dem Gemüthe des Dichters an, das von nun an ein Raub der schrecklichsten Vorstellungen wird, oder wie sich Hr. K. ausdrückt:

> Geknickt war mein Glaube.
> Gestaltlos grauste mich die Schöpfung, ein Tyrann
> Der Schöpfer, kalt und starr ein eisern Fatum an.
> Von seinem Drachenschweif umschlungen und zerquetschet,
> Von Lawen angegrinst, von Furien angefletschet.
> Mit ausgeschöpfter Kraft und ausgelöschtem Sinn
> Sank ich aufs Antlitz hin.

Noch dauert der Sturm eine Zeit lang; die *Aufruhrglocken des Donners lauten*; Schlossen und Wolkenbrüche stürzen auf den Gipfel herab, auf welchem der Dichter liegt. Endlich ist seine Wuth erschöpft und läfst eine heitre Nacht, einen vollgestirnten Himmel zurück:

> Wie strudelte, wie wogt aus unnennbaren Fernen
> Der Orellanastrom von Sonnen, Monden, Sternen!
> Wie äugelten so mild aus dem saphyrnen Guss
> Die weisse Azimech, der rothe Regulus.

Dieser Anblick bringt den Dichter wieder zur Besonnenheit. Er bereut seinen Irrthum, erkennt, man sieht nicht recht ein, wie und wodurch, dass sich Elend mit Schuld, Tugend mit Seligkeit paare, und steigt gekräftigt vom *Prüfungshügel* herab:

> In Osten wehten schon des Morgens *Saffranflügel.*
> Im hochzeitlichen Schmuck stand prangend die Natur,
> *Das Meer ein Amthyst* und *ein Smaragd die Flur.*

Der Plan dieses Gedichtes, oder besser, die Folge der Gedanken in demselben, giebt zugleich eine Probe von der Manier, mit welcher Hr. K. Gefühle und Betrachtungen herbeyzuführen pflegt. Sie erscheinen gemeiniglich als eine Wirkung ausserer Veranlassungen, am häufigsten solcher, welche die leblose Natur darbietet. Man kann wohl mit Recht behaupten, dass er dieses Mittel, die Natur durch die Beziehung auf Gefühle zu beseelen und das Gefühl durch be-

ftimmte Umgebungen zu fixiren, fast abgenutzt habe. Das fchlimmfte ift, dafs feine Befchreibungen nicht mannichfaltig genug find, dafs fie zu oft widerkehren, dafs fie zu oft den nämlichen Empfindungen zur Unterlage dienen müffen. Er verfällt dadurch in den gröfsten Fehler, in welchen ein Dichter faft verfallen kann, dafs er fich wiederhohlt und gelegentlich ausfchreibt.

Diefes führt uns auf einen andern oben fchon berührten Punkt, auf die Bequemlichkeit, mit welcher des Vfs. Mufe die Dichtkunft betreibt. Das reine Feuer der Begeifterung brennt nur in dem innerften Heiligthume des Geiftes, und das gediegene Gold reichhaltiger Gedanken mufs in der Tiefe gefucht werden. Hr. *K.* hat fich diefe Mühe zu oft erfpart, und feine Einbildungskraft triumphirt keineswegs immer über die Trägheit, welche zuerft befiegt feyn mufs, wenn der Geift feiner eignen Schatze theilhaft werden foll. Von ihr beherrfcht, ftrebt jene vergebens nach dem Scheine der Freyheit und Autonomie, und bewegt fich unvermeidlich an den Lenkfeilen der reproductiven Phantafie oder gar an dem Laufbande des Reimes und des poetifchen Wörterbuchs fort. Hr. *K.* befitzt einen gewiffen Vorrath von Bildern und poetifchen Ausdrücken, den er ein für allemal in feinem Gedächtniffe aufbewahrt. Zu diefem nimmt er oft feine Zuflucht. Die Erinnerung an ein Bild, einen Ausdruck, erweckt in ihm fogleich eine Reihe verwandter Ausdrücke, die er nun einmal zu verbinden gewohnt ift, und in kurzem ift ein Gedicht fertig, an welchem feine dichterifche Kraft nicht den geringften Antheil hat. Ein grofser Theil feiner lyrifchen Stücke ift dem Gefühle der Liebe in ihren verfchiedenen Verhältniffen gewidmet. Unter diefen ift eine grofse Menge, in denen die Elemente des finnlichen Genuffes, welchen die Liebe darbietet, mehr oder minder vollftändig aufgezählt werden. Am vollftändigften, wenn wir uns nicht irren, in folgender Stelle, in welcher Hr. *K.* ein pedantifch-ängftliches Verzeichnifs derfelben in chronologifcher Ordnung giebt (I. Th. 264.):

> Ein Sehnen und Schmachten nach Liebe,
> Ein leisahnendes Vorgefühl ihrer Freuden und Schmerzen,
> Ihres trunkenen Blickens, und ihres fchüchternen Hinnahns,
> Ihres fchnellen geflügelten, Leben durchfchütternden Handdrucks,
> Ihrer plötzlichen, ftürmifchen, rafchgewagten Umarmung,
> Ihres mühfam entrifsnen, geftammelten erften Bekennens,
> Ihres feelewechfelnden, feeleberaufchenden Kuffes,
> Ihres Ruhens Wang' an Wang', und Bufen an Bufen,
> Ihres Vergehens im Wonnemoment des füfsen Genuffes,
> Ihres Entzückens und ihres Ermattens. —

Und faft mit ähnlicher Genauigkeit I. Th. 318. 341. und an mehrern andern Stellen. Wir können bey diefer Gelegenheit nicht unbemerkt laffen, dafs fich die Liebe in diefen Poefien am liebften und häufigften mit den Attributen des finnlichen Verlangens zeigt, welches das Spiel der Hände, brünftige Umarmungen, fchwellende Bufen, flammende Küffe u. dgl. nicht entbehren kann, und dafs fie fich daher gelegentlich — felbft bey Mädchen — als *lechzende* Sehnfucht, als Gluth und Inbrunft, ja, als ein folterndes Entzücken ankündigt. So wirft fich in Salem und Sulamith (einem kirchlichen Mythus. I. Th. 343.) die liebende Sulamith ihrem Geliebten mit diefen Worten in die Arme:

> O Wonne, du Starke! O Liebe, du Süfse!
> Mich brennen, mich fchmelzen die brünftigen Küffe.
> Wie beb' ich! Wie fühl' ich die fchlagenden Wellen
> Den feligkeitfluthenden Bufen mir fchwellen!

und weiter hin:

> Mich dürftet, mich inniger an dich zu fchmiegen,
> Und wonneberaufcht dir am Bufen zu liegen.

Die Wiederholung derfelben Gedanken, Bilder und Reime findet fich natürlicherweife in den fchlechteften Gedichten am häufigften, da diefe in der Abfpannung des Geiftes empfangen und geboren find. Z. B. II. Th. 72.

> Molly, Molly, Liebliche,
> Reine, duftende Narziffe,
> Ungefonnte Lilie,
> Unentadelte Meliffe,
> Heute, Traute, will ich dein,
> Will mich deiner Schönheit freun:
> Deines Blickes, fanft und klar,
> Deines Handdrucks warm und herzlich,
> Deines Ausdrucks treu und wahr,
> Deines Kuffes, füfs und fchmerzlich,
> Deines Geiftes, engelhold,
> Hell wie Tag und ächt wie Gold
> Rofa, reiche mir den Arm!
> Lafs uns hin zu Molly fliegen!
> Lafs uns innig: lafs uns warm
> Uns an ihren Bufen fchmiegen!
> Molly ift nicht dein allein;
> Molly, Rofa, ift auch mein!
> — — — — —
> Sage, meine Liebliche,
> Meine Süfse, meine Reine,
> Meine Sehnfuchtswürdige,
> Meine auserwählte Eine,
> Sage, wollteft wohl nicht mein,!
> Wohl nicht ganz die meine feyn? u. f. w.

Jedermann wird eingeftehn, dafs folche Verfe, die uns um mehr als ein halbes Jahrhundert zurück werfen, entweder nie gemacht, oder doch nie gedruckt; wenigftens nie in eine Sammlung von Gedichten aufgenommen werden follten. Dafs fie aber nicht die einzigen ihrer Art find, wird aus der Vergleichung mit I. Th. 159.

159. 315. 328. 352. II. Th. 77. 182. 250. deutlich genug hervorgehn. Zu den schlechtesten Arbeiten dieser Sammlung glauben wir auch noch einige Stücke rechnen zu müssen, wo der Vf. die Fessel eines bestimmten Sylbenmaasses weggeworfen, aber durch das, was er an äusserer Freyheit gewann, offenbar an innrer verloren hat. Die Dichtung *Elysium* II. Th. 167. deren Eingang etwas weit vollkommneres erwarten liess, als die Fortsetzung leistet, lässt bey allem äussern Schein eines lebhaft erregten Gemüthes, die Einbildungskraft kalt und leer. Was konnte auch mit der Voraussetzung elysischer Ruhe, Anmuth und Zartheit in einem widerlichern Kontraste stehn, als z. B. folgende Stelle:

> Hinausgehoben über Trug und Wahn,
> Ueber der Thorheit stürmischen Orkan!
> Ueber der Falschheit tückisches Heucheln!
> Ueber des Laurers giftiges Schmeicheln!
> Ueber des Neides Zähnegeknirsche!
> Ueber der Klatschsucht Luggeträtsche!
> Ueber der Ehrsucht undonnerte Höhe!
> Ueber der Trennung betäubende Wehn!

Fürwahr, ein Dichter, welcher einer solchen Afterbegeisterung Raum geben und das erste beste, was ihm einfällt, für Eingebungen seines guten Genius halten kann, dürfte kaum werth scheinen, das Bild Elysiums in seinen Träumen zu sehn.

Wenn wir alle diese Mängel zusammenfassen, und man könnte hierzu noch manche Vernachlässigung des mechanischen Theils der Poesie, Fehler gegen die prosodische Richtigkeit, Licenzen der Sprache etc. rechnen, wobey wir uns hier nicht aufhalten wollen — wenn wir also die Mängel zusammennehmen, die nicht etwa einzeln an einzelnen Stellen, sondern zum Theil ziemlich dicht gedrängt, bey weitem in den meisten Gedichten bemerkbar sind: so müssen wir uns überzeugt halten, dass Hr. K mit der Kunst, die er treibt, noch keineswegs auf das reine ist, dass er sich noch viel zu oft dem blinden Instinkte seines Gemüthes dahin giebt, und durch das Vertrauen, das er auf diesen untauglichen Führer setzt, abgehalten wird, den Reichthum seines Gefühls und seiner Einbildungskraft mit Besonnenheit und Weisheit zu bewirthschaften. Wenn er jemals aufhören wird, den Andrang der Leidenschaften für reine Begeisterung zu halten; wenn er sich entschliesst, die umherschweifende Zügellosigkeit mit gesetzmässiger Freyheit zu vertauschen; wenn er nicht eher anfängt zu schreiben, als bis er das Ganze im Geiste empfangen und sich in den vollen und ruhigen Besitz desselben gesetzt hat; wenn er tiefer in sich selbst hinausschaut und nicht dem ersten flüchtigen Gedanken Gehör giebt; wenn er durch eine höhere Achtung gegen Maas und Disciplin den Grazien huldigt, und die Schönheit in ihrer Einfalt achtet; dann wird er zuverlässig, wenn gleich weniger, aber gewiss der Unsterblichkeit würdigere Lieder singen. Dass er es vermag, dass ihm die wahre Schönheit und Erhabenheit bisweilen erscheine, verrathen nicht nur viele einzelne vortreffliche Stellen, sondern auch einige ganze Gedichte, denen nichts oder doch nur wenig zur Vollendung fehlt. Zu diesen glauben wir unter andern (II. Th. 298.) die *Harmonie der Sphären* rechnen zu können, in welchem sich die Fülle grosser Gedanken mit Würde und zarter Anmuth zeigt. In dem Gespräche *des Schicksals und des Ich* (II. 310.) nach Jean Paul ist die Resignation eines tieffühlenden und tiefverwundeten Gemüthes mit schöner Mässigung dargestellt. Das schöne Trauergedicht auf den Tod einer Tochter (II. 337.) sinkt nur einmal durch ängstliche Schilderung der Wahrheit (S. 339. *Und schon prangt* etc.); und in der Kinderidylle im Paradies, in welcher eine Fülle von Anmuth und Lieblichkeit herrscht, ist ein Zug (II. 348. *Greifens spielien wir itzt* etc.) kindisch statt kindlich zu seyn.

Breslau u. Leipzig, b. Gehr u. Comp.: *Frohsinn und Laune.* 1799. 203 S. 8. (10 gr.)

Diese Sammlung kleiner Gedichte, in welcher sich nur wenige schon bekannte befinden, wird auf dem ersten Blatte so anspruchlos angekündigt, dass es um so unbilliger wäre, die von den Herausgebern dabey getroffene Auswahl streng zu untersuchen; da der grösste Theil der in diese Sammlung aufgenommenen Poesien reine moralische Gefühle schildert, und in dem Gewande der Dichtung auf eine gefällige Weise zu verbreiten sucht. Wir können indess nicht unbemerkt lassen, dass eine grössere Mannichfaltigkeit der Gegenstände, diese Sammlung unterhaltender gemacht haben würde. Auch sind uns einige Ausdrücke aufgefallen, die uns nicht einmal gute Prosa zu seyn scheinen. Z. B. *Borsenklage; Freveltriebe*; O! Mensch lass dir die Wollust *schenken*; Dich vergessen, war mein *Hauptgeschäfte.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Predigten über Sprichwörter in Verbindung mit den Sonn- und Festtagsevangelien* von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer zu St. Bonifacii in Sömmerda und Mitglied der kurmaynzischen Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt. *Erster Theil.* 1800. 437 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Prediger, die lange an einem Orte gestanden haben, denken oft auf Mittel, die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer zu erneuern, und eifrige Beforderer des Guten suchen auf alle Art Tugend und Lebensklugheit auszubreiten. In dieser Absicht hatte der thätige Hr. Pf. *Beyer* in einem ganzen Jahrgange Sprichwörter aus dem gemeinen Leben genommen, die einigermassen mit den Sonntags- und Festperikopen, welche er jedesmal ablas, harmonirten und die nun seine Texte waren. Es war dieses ein ganz neues Mittel, denn nur von H. P. *Ramann*, dem Vf. des moralischen Unterrichts in Sprichwörtern für die Jugend

Jugend, war ein solches Unternehmen fast zu gleicher Zeit ausgeführt worden. Es ist schon an sich selbst sehr nützlich; denn die Sprichwörter aus dem gemeinen Leben haben, wie Hr. B. in der Vorrede richtig sagt, auf die Moral und Politik des gemeinen Lebens einen so grofsen Einflufs, dafs sie oft statt aller Entscheidungsgründe gebraucht werden, und die Urtheile und Handlungen der Menschen oft ganz allein bestimmen. Es liegt wirklich in den meisten Sprichwörtern so viel Wahres, und dieses Wahre springt bey dem ersten Anblick so stark in die Augen, dafs man leicht davon überrascht und hingezogen wird. Es kann ein Volkslehrer bey solchen Texten ungleich mehr Sittenlehre und Vorschriften zur Lebensklugheit und zum Lebensgenufs vortragen, als aufserdem schicklich wäre. Diefs ist dem Vf. vorzüglich bey folgenden Predigten gelungen: Am Feste der Reinigung Mariä (Rec. sagt lieber: Der Darstellung Christi im Tempel): über das Sprichwort: *Reinlichkeit ist halb Leben.* Am Sonntage Reminiscere: Ueber das Sprichwort: *Ein gut Wort findet eine gute Statt.* Am Sonntage Palm.: *Einen Freund erkennt man in der Noth.*

Bey dem allen ist vielen dieser Sprichwörter, eine nähere Untersuchung und Bestimmung ihres Sinnes nöthig, damit den Mifsdeutungen und unrichtigen Anwendungen vorgebeuget werde. Dieses hat Hr. B. auch oft redlich gethan, z. B. in der Predigt am 2ten Advent über das Sprichwort: *Es ist kein Unglück so grofs, es ist wieder ein Glück dabey.* Am Sonnt. Lätare: *Wefs Brod ich esse, defs Lied ich singe.* Am IV. Sonnt. nach Ostern: *Was ich nicht weifs, macht mich nicht heifs.*

Am 2. Ostertage ist die Sentenz: *Die Nacht ist niemands Freund* zum Texte genommen, und aus den Worten des Evangeliums: *Bleibe bey uns, denn es will Abend werden*, hergeleitet worden. Hier fällt es sonderbar auf, dafs der Vf. der Nacht eine Lobrede hält und das Sprichwort nur alsdenn für wahr annimmt, wenn die Nacht in geistlichen Sinn genommen wird.

Der Vf. ist seinen bekannten guten Grundsätzen auch in dieser Sammlung treu geblieben. Vielleicht hätte den reinen und fliefsenden Vortrag etwas mehr Lebhaftigkeit noch mehr gehoben.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien*, nebst einem Anhange von *Casualpredigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp.* Vier Jahrgänge, deren jeder aus drey Abtheilungen besteht; jede Abtheilung aber ohngefähr 220 S. gr. 8. enthält. 1793. 1795. 1797. 1798. (zusammen 6 Rthlr.)

So viel liegt von den, dem Publico schon hinlänglich bekannten Predigten und Predigtentwürfen des Hn. D. vor uns. Gern gestehn wir, dafs uns immer bange wird, wenn Sammlungen dieser Art so sehr anwachsen. Es ist nämlich ein ungemein grofser Reichthum der Gedanken, ein sehr erfindrischer Witz, eine seltne Gabe, dieselbe Sache von immer neuen Seiten darzustellen erforderlich, wenn bey langer Fortsetzung solcher Werke nicht eine Menge Wiederholungen in den Materien und der Form vorkommen sollen. Ja, auch jene genannten Eigenschaften sichern nicht immer dagegen, wie sehr berühmte Beyspiele beweisen können. Dafs freylich Verleger, bey so gangbaren Artikeln, wie gegenwärtige Predigten sind, so spät als möglich das letzte Stück liefern, und die Vf. von ihnen aufgemuntert, es an Fortsetzung nicht ermangeln lassen, darf uns nicht befremden, eben so wenig, als dafs es, trotz der vielen Magazine, Museen, Repertorien u. s. w. die oft so ganz mittelmäfsige Lückenbüfser enthalten, immer noch nicht an Abnehmern fehlt, da so viele Prediger ihr Amt sich nur allzu leicht machen, und nicht mit dem Geiste des Vfs. arbeiten. Eine andere Frage aber ist, ob nicht dergleichen Werke durch die zu lange Fortsetzung derselben an Werth verlieren, und nicht so die Absicht, die man dadurch erreichen wollte, wenigstens gröfstentheils vereitelt wird. Das scheint allerdings Rec. auch bey diesen Jahrgängen bejahen zu müssen.

Einen beträchtlichen Anhang zu denselben machen die auf dem Titel angegebenen Casualpredigten und Reden aus. Es ist nicht zu leugnen, dafs sich Hr. D. um seine Zuhörer verdient macht. Er benutzt, wie es immer geschehen sollte, Zeit und Ort und Umstände, um denselben angemessene Belehrungen zu ertheilen. Sobald aber diese Casualreden als Muster aufgestellt werden, wornach sich jüngere oder unerfahrne Amtsbrüder bilden sollen: so ist Rec. doch der Meynnng, dafs der Vf. gründlicher hätte arbeiten, oder, wenn die Umstände dieses nicht zuliefsen, wenigere durch den Druck hätte mittheilen sollen. Bisweilen sündigt er wider die Logik, wie S. 218. im 2ten Jahrg. 3te Abth. wo er zeigt: *Des Gerechten Gedächtnifs bleibt im Segen*, und dieses Thema in folgenden zwey Sätzen abhandelt; 1) weil ein frommer rechtschaffner Mann eine Wohlthat für die Welt ist, 2) weil er dafür ewige Vergeltung zu erwarten hat. Wie liegt hier der zweyte Theil in dem Hauptsatze? Bisweilen drückt er sein Thema sehr unverständlich aus, wie Jahrg. 1. Abth. 3. S. 198. wo er es folgendermafsen angiebt: So lasset uns die gegenwärtige Veranlassung zu Herzen nehmen, *dafs das Traurige derselben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit in uns wirke*, ohne auch nur mit einem Worte dem Zuhörer zu erklären, was er sich darunter zu denken habe. Wir könnten leicht mehrere dergleichen Ausstellungen machen, ohne der vorliegenden Sammlung, im Ganzen genommen, ihren anerkannten Werth entziehen zu wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. December 1800.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Dyck: *Friderici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae graecae secundum ordinem Analectorum Brunckii. Volum. I. Pars I.* 1798. CLXXXIV und 438 S. *Pars II.* 1798. 415 S. *Volum. II. Pars I.* 1799. 420 S. *Pars II.* 1800. XVI und 512 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Anthologia graeca. Tom. VI. VII. VIII. IX. *Commentarius.*

Ein Werk, wie das vor uns liegende, das ein lange gefühltes und allgemein anerkanntes Bedürfniss auf eine so treffliche und in mehr denn Einer Hinsicht musterhafte Weise befriedigt, spricht seinen Werth selbst aus: es kann auf eine lobpreisende Entwickelung der mannichfaltigen Vorzüge, welche es in sich vereinigt, in den Annalen der Literatur weit eher Verzicht leisten, als dass diese, ohne sich den gerechtesten Vorwurf der Mangelhaftigkeit zuzuziehen, die Anzeige seiner Existenz sich versagen dürften. Wir könnten es, ohne dem Publicum oder dem Werk etwas zu vergeben, bey einer blossen Anzeige bewenden lassen. Wenn wir aber bey dieser Gelegenheit dem Scharfsinn und der Gelehrsamkeit des würdigen Herausgebers unsere innigste Hochachtung, und dem unermüdlichen Fleisse desselben unsere Dankbarkeit laut und öffentlich versichern; wenn wir diese Versicherung durch ausgehobene Proben zu bewähren suchen: so muss diess Zeugniss desto unverdächtiger aus der Feder eines Beurtheilers erscheinen, welcher ehemals (s. A. L. Z. 1795. Nr. 45.) mit dem Plan und der Anlage des Werks nichts weniger als zufrieden war. Aber wer konnte auch damals hoffen, dass unsere dort niedergelegten Wünsche durch einen sonderbaren und höchst glücklichen Verein so vieler Umstände *diese* Erfüllung erhalten; wer konnte ahnden, dass der Herausgeber seinem Werke eine *solche* Ausbildung gewähren; mit einem Worte, dass aus einer nicht wohl gelungenen Venus eine *so* vollendete Nemesis hervorgehen würde! Diese bekannte Sage der Griechen leidet hier eine mehrfache Anwendung; allein wir begnügen uns, bloss hinzuzufügen, dass der Herausgeber die Herbeyführung jener günstigen Umstände theils der zuvorkommenden Liberalität einiger Gelehrten, theils und vorzüglich dem für literarische Unternehmungen warmen und edeln Eifer des einsichtsvollen Fürsten verdankt, dem dieser Commentar, ein würdiges Weihgeschenk, durch die vorgesetzte Epistel zugeeignet worden ist.

Mit den oben gedachten Umständen, welche den Herausgeber bey seiner Arbeit begünstigten, und ihm allmählich einen so ausgesuchten und grossen Apparat der schönsten Hülfsmittel zubrachten, als vor ihm noch kein Editor der griechischen Blumenlese besessen hat, machen uns die Vorreden zum *ersten* und *vierten* Bande, so wie die weitläuftigen *Prolegomena*, näher bekannt: die letzten insonderheit, welche eine vollständige Geschichte der verschiedenen griechischen Anthologieen enthalten, sind mit einem so seltenen Fleisse ausgearbeitet, und verbreiten über die dunkelsten und verworrensten Gegenstände dieses Theils der Literaturgeschichte ein so helles Licht, dass sie die Lectüre reichlich belohnen. Am sichersten kann man, was hier geleistet worden ist, schätzen, wenn man die an sich gar nicht unbedeutenden Notizen, welche der neueste Herausgeber von *Fabricii Bibliotheca graeca* zusammen gestellt hat, mit diesen Prolegomenen vergleicht. Wir wollen nur die Hauptmomente derselben, in Verbindung mit den genannten beiden Vorreden, hier kürzlich im Zusammenhange darlegen.

Frühzeitig schon verfertigte man Epigrammen (Επιγραφαι), und diejenigen besonders, welche auf öffentlichen Denkmälern eingegraben waren, wurden ihrer historischen Wichtigkeit halber sorgfältig gesammelt. *Polemon*, *Alcetas*, *Menestor*, *Apellas*, *Ponticus*, welche insgesammt Inscriptionen auf Weihgeschenke, *Aristodemus*, der die thebanischen, und *Philochorus*, der die attischen Epigramme in besondern Büchern aufbewahrte, waren die Vorläufer, und gewissermassen auch die Quellen des berühmtern *Meleager*, dem man die erste genauere und vollständigere Sammlung verdankt. Dieser Dichter, ein Zeitgenosse des Menippus, wird bald der Gadarener, bald der Cyniker genannt: denn dass mit beiden Namen nur Eine Person bezeichnet werde, hat Hr. *J.* aus guten Gründen gezeigt. Er lebte, dem Scholiasten zufolge, wahrscheinlicher Weise unter dem letzten Seleucus Ol. CLXX, 3. (Unter den verschiedenen Daten, welche der Scharfsinn des Vfs. zur genauern Bestimmung dieses Zeitalters aufgestellt hat, scheint auch uns dasjenige am wenigsten Gewicht zu haben, welches er daraus herleitet, dass Meleager in dem Prooemium seiner Anthologie den Namen des Dichters Philodemus aus Gadara verschwiegen hat. Denn bevor man aus diesem Umstande folgern wollte, dass Meleager später als jener Dichter gelebt; müsste wohl erst erwiesen werden, dass er ihn nicht

nicht unter den *neuen Sprösslingen des Parnasses*, die er nicht namentlich aufführen wollte, zugleich mit begriffen habe.) Meleager wand einen herrlichen Blumenkranz (Στέφανον) aus den schönsten Blüthen älterer und neuerer Dichter, und schmückte ihn mit seinen eigenen Gedichten aus. Die Anordnung war freylich etwas sonderbar: denn die Epigramme wurden nach alphabetischer Ordnung der Anfangsbuchstaben von ihm an einander gereihet; indess wehren viele eigene Producte des Dichters den Vorwurf steifer Geschmacklosigkeit ab. — Eine ähnliche, aber weit weniger umfassende, Blumenlese aus neuern Dichtern sammelte **Philippus** aus Thessalonich, welcher wahrscheinlich unter Trajan zu Ende des ersten Jahrhunderts lebte. Denn Reiske's Meynung, dass zwey verschiedene Sammler dieses Namens gelebt haben, wird von Hn. *J.* mit Recht verworfen. Nichts ist trügender, als der Versuch, aus dem Inhalt einzelner Gedichte das Zeitalter der Dichter zu bestimmen, vorzüglich solcher, die nächst der Form auch das Sujet aus ältern Mustern entlehnten. — Unter Hadrian lebte ein gelehrter Grammatiker, *Diogenianus Heracleota*, der ein uns übrigens unbekanntes Ἀνθολόγιον Ἐπιγραμμάτων herausgab. Berühmter wurde die Sammlung *Strato's*, Μοῦσα παιδική überschrieben. Der Sammler lebte im 2. Jahrhundert, und entlehnte theils aus ältern Blumenlesen die Epigrammen auf die Knabenliebe, theils fügte er seine eigenen Gedichte mit den Tändeleyen späterer Dichter hinzu. Nach diesem Zeitraum scheinen die Musen entflohen zu seyn: auch der Eifer, Epigramme zu sammeln, erkaltete. Erst drey oder vier hundert Jahre nachher, als Byzanz der Sitz der Regierung geworden war, wurde mit einemmale eine grosse Anzahl von Stadt- und Hofpoeten rege: sie verleugneten nicht den Charakter ihrer Zeit; nichts war zu gross, nichts zu klein, was sie nicht zum Stoff ihrer Poeterey erwählten. Einige jedoch zeichneten sich aus, als Nachahmer der ältern. Aus diesen Producten seiner Zeitgenossen, verfertigte gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts **Agathias**, welcher als Rechtsgelehrter den Beynamen *Scholasticus* führte, einen neuen Kranz, und nannte ihn Κύκλος. Aus dem Prooemium desselben, welches die Absicht des Sammlers darlegt, und von Hn. *J.* hier mitgetheilt und verbessert worden ist, erhellet, dass er seine Collection in sieben, nach dem Inhalt bestimmte, Bücher oder Classen abgetheilt hatte. Uebrigens hat auch Hr. *J.*, nach Bruncks Vorgang, unwidersprechlich dargethan, dass die Vaticanische Handschrift der Anthologie nicht diese Sammlung des Agathias enthalte, wie *Holsten* fälschlich meynte, und neuerlich auch der Herausgeber von *Fabricii Bibl. graeca* T. II. p. 425., durch *Reiske's* Irrthum verführt, wiederholt hat. Agathias hatte sich *bloss* auf neuere Dichter eingeschränkt; von seinem Κύκλος enthält jene Handschrift auch nicht Ein Buch vollständig, und die ganze Sammlung scheint bald nach **Constantinus Cephalas** untergegangen zu seyn. Dieser übrigens unbekannte Mann, unternahm nämlich gegen das 10. Jahrhundert ein grösseres Werk, ungefähr in dem Umfange des Meleagrischen, jedoch so, dass er, wie es sehr wahrscheinlich ist, Agathias Sammlung dabey zum Grunde legte. Aus den Anthologieen des Meleager, Philippus und Agathias (dessen Anordnung er beybehielt) gab er eine Auswahl von Epigrammen heraus, nicht ohne neue Vermehrungen aus ältern und neuern Dichtern. Diese Constantinische Blumenlese ist uns allein noch in dem berühmten *Codex Vaticanus* enthalten, welcher im J. 1607 von *Saumaise* in der Heidelberger Bibliothek entdeckt, im dreyssigjährigen Kriege (1623) von dort auf die Vaticana nach Rom gebracht wurde, und seit drey Jahren in der Nationalbibliothek zu Paris aufgestellt ist. Es ist bekannt, welch ein geheimnissvolles Dunkel eine geraume Zeit über diesen Codex verbreitet wurde; wie wenigen es gelang, ihn in der Vaticana selbst einzusehen; wie sehr die von *Saumaise*, *Sylburg* und *Langermann* davon genommenen Abschriften unter einander verschieden sind, und wie diese Verschiedenheit in den neuen *Apographis*, die man aus jenen wieder verfertigte, und durch den eifersüchtigen Hader, der zwischen *Saumaise* und *Vossius* und ihren Anhängern obwaltete, die widersprechendsten Urtheile der Gelehrten, und überhaupt die grösste Ungewissheit erzeugte; wie wenig endlich selbst *Brunck* im Stande war, diese so intricate Materie zur völligen Zufriedenheit der Kunstrichter zu entwickeln. Natürlich musste sich diese schwankende Ungewissheit auch auf den griechischen Text selbst erstrecken, und niemand war, nach Erscheinung der Analecten, vermögend, auch nur bey Einem Epigramm mit Sicherheit zu bestimmen, ob die aufgenommene Lesart der Autorität jener mystischen Handschrift, oder der verbessernden Hand ihrer Vergleicher und Abschreiber zugehöre. Es war daher ein zwar sehr heilsamer, aber der Befolgung nach eben so misslicher Rath, den *Wyttenbach* in seiner Recension der *Analecta* dem Herausgeber ertheilte, sich vorher nach Rom zu bemühen, um die vaticanische Handschrift genau abzuschreiben, ehe er der griechischen Anthologie seine δευτέρας φροντίδας weihe. Gleichwohl galt seither *Brunck* für den Sospitator der Anthologie, und er galt mit Recht dafür. Am wenigsten durfte man es von einem Deutschen erwarten, dass er durch Befolgung jenes Raths sich die Palme zueignen würde. Nach allen diesen Umständen muss man das Verdienst würdigen, welches sich Hr. *J.* um die Anthologie schon dadurch erworben hat, dass er mit einemmale durch eine diplomatisch genaue Abschrift jenes Codex alle die schwierigen und streitigen Puncte glücklich entschieden hat, über die vor kurzem noch eine sichere Vereinigung der Gelehrten unmöglich schien. Die Abschrift war mit einer wahrhaft mikrologischen Genauigkeit von dem berühmten *Spalletti* genommen, wiederholt von ihm mit allen Schriftzügen des Codex verglichen, und nach dem Ableben dieses Mannes, der sein mit so vieler Mühe sich bereitetes Kleinod ungemein hoch hielt, und kaum seinen Vertrautesten zeigte, den Erben

ben desselben von dem *Herzoge zu Gotha* für die grosse, an vortrefflichen alten Drucken, Handschriften und andern Schätzen reiche herzogliche Bibliothek abgekauft worden. Um auch der ängstlichsten Zweifelsucht zu begegnen, hatte Hr. *Uhden* in Rom vorher die Mühe übernommen, die Abschrift mit dem Originale nochmals von Wort zu Wort zusammen zu halten; und man kann nunmehr nach allen diesen Vorkehrungen, dreist behaupten, dass diess Apographum beynahe um nichts geringer, als der Codex selbst, zu achten sey. Was wir durch diess unerwartete Geschenk für die Kritik der griechischen Anthologie gewonnen haben, diess wird künftig ausführlicher gezeigt werden; jetzt bemerken wir nur, dass Hr. *J.* S. LXIII ff. die Handschrift selbst weitläuftig beschrieben, und mit Hülfe der in derselben befindlichen Scholien einige Angaben zusammengestellt hat, um theils das Zeitalter Constantins näher zu bestimmen, theils die Geschichte dieser Sammlung aufzuklären. Wir verkennen den Scharfsinn des Herausgebers, der hier auch die dunkelsten Spuren verfolgt, keineswegs; allein wir müssen bekennen, dass uns hier noch nicht alles im Klaren erscheint, und dass wir sehr geneigt sind, der Bemühung des Constantinus Cephalas nicht die ganze Sammlung, sondern nur einen Theil derselben zuzuschreiben. Auch die von Hn. *J.* beygebrachten Notizen der Grammatiker oder Abschreiber führen, unsers Bedünkens, darauf, dass an diesem anthologischen Cento mehrere Sammler Hand angelegt haben, dass mithin, aller Wahrscheinlichkeit nach, verschiedene, bald mehr, bald weniger vollständige Abschriften desselben existirten. So viel ist gewiss, dass die Gelehrten sich fünf Jahrhunderte lang dieser Sammlung bedienten, und dass sie die so lange verborgene Quelle war, woraus auch Suidas schöpfte, wenn er so manches schöne Epigramm in sein Lexicon verpflanzte. Erst im 14. Jahrhundert wurde ein constantinopolitanischer Mönch, *Maximus Planudes*, Urheber einer neuen Anthologie. Er ordnete sie in sieben Bücher, wovon jedes, mit Ausnahme des fünften und siebenten, in Kapitel abgetheilt ist, die unter gewisse Rubriken gebracht, und nach dem Alphabet aufgestellt sind. Diese Theilung in sieben Bücher hat zwar Aehnlichkeit mit der Anthologie des Agathias; allein die letzte war in der Anordnung und Abtheilung der Gedichte selbst ganz verschieden. Mit Recht widerspricht daher Hr. *J.* der Meynung des *Janus Lascaris*, welcher in dieser Sammlung nichts Geringers, als die Anthologie des Cephalas, zu finden meynte. Wenn Planudes diesen Vorgänger benutzte (was nicht einmal sehr wahrscheinlich ist): so konnte er aus ihm nur die Gedichte der byzantinischen Versificatoren entlehnen, die Gedichte der ältern Poeten musste er aus andern Quellen schöpfen. Eben so irrig war *Reiske's* Hypothese, der dem *Autographum Lipsiense* auch hier zu viel trauete, dass Planudes die ältern Sammlungen des Meleager, Philippus, Agathias, vielleicht auch des Strato, in der Absicht gebraucht habe, um die von Cephalas weggelassenen Epigramme daraus zu ergänzen, und sonach gewissermassen einen Supplementband zu dieser letzten Sammlung zu liefern. Vielmehr zeigt jetzt eine vollständige Vergleichung der vaticanischen Handschrift, dass der geschmacklose Mönch sich die Arbeit sehr leicht gemacht habe. Denn er hat nichts gethan, als aus der Anthologie des Cephalas eine flüchtige Auswahl mit mönchischer Superstition, d. h. mit Weglassung der durch die Abschreiber verdorbenen und mit Unterdrückung oder willkürlicher Veränderung und Verstümmelung der wirklich oder scheinbar anstössigen Epigramme veranstaltet. Sehr auffallend ist es, dass Planudes eine bedeutende Anzahl, zum Theil alter und vortrefflicher Epigramme, auf Werke der Kunst hat, die in der Sammlung des Cephalas fehlen. Diess Räthsel sucht Hr. *J.* durch die Muthmassung zu lösen, dass wir die Anthologie des Cephalas nicht mehr ganz in dem vaticanischen Codex besitzen, und dass Planudes eine vollständigere Handschrift vor sich hatte, welche auch die Rubrik der Epigramme über Kunstwerke enthielt. Wenn, wie wir vorher äusserten, die sogenannte *Constantinische* Anthologie das Machwerk mehrerer Sammler ist, wozu Cephalas entweder nur seinen Theil beygetragen, oder die Centonen der übrigen in einen neuen Cento zusammen geschmolzen hat: so lässt sich wohl erklären, wie Planudes ein vollständigeres Exemplar gebrauchen konnte, als uns jetzt in dem vaticanischen Codex aufbehalten ist. Sonst ists freylich (wie schon anderwärts bemerkt worden ist) nicht recht begreiflich, wie Planudes noch im 14. Jahrhundert eine vollständige Handschrift des Cephalas vor sich gehabt haben soll, da das Kapitel von den Kunstwerken schon in einer alten Handschrift, die ins 11. Jahrhundert gesetzt wird, fehlte, wie man aus dem Verzeichnisse von dem vaticanischen Codex, der aus einer ältern Handschrift entlehnt ist (s. *Prolegom.* p. 65.), schliessen muss. Man muss also wohl annehmen, dass der vaticanische Codex und jene ältere Handschrift zu Einer Familie gehörten, dass aber ausserdem noch andere vorhanden waren, welche die sogenannte *Constantinische* Sammlung in etwas veränderten Gestalten enthielten.

An diese Geschichte der griechischen Anthologieen hat Hr. *J.* eine pragmatische, aus eigener Ansicht und Gebrauch abgezogene, Geschichte der verschiedenen Ausgaben und Bearbeitungen unter folgenden Hauptrubriken angeschlossen: 1) Von den Editoren und Auslegern der Anthologie, besonders auch von der *Editio Princeps* durch *Janus Lascaris*, die den Werth eines Codex behauptet; 2) von *Saumaisens* ehemals fast zu hoch gepriesenen Verdiensten um die Anthologie, deren Herausgabe er zuletzt, da er sein Lehramt in Leiden bekleidete, selbst aufgab; 3) von *Lucas Langermann*, der durch *Vossius* Eifersucht gegen Saumaise veranlasst, eine neue Abschrift von dem vaticanischen Codex nahm; 4) von den verschiedenen Abschriften dieses Codex, besonders dem *Salmasianum* und *Vossianum Apographum*; 5) von den Gelehrten, die sich nach Salmasius um die Anthologie

thologie verdient gemacht haben, namentlich von *Dörville*, *Jensius*, *Leich*, *Reiske*, *Klotz* und *Schneider*; 6) von *Brunchs Analecten*, welche in der Geschichte der griechischen Anthologie eine neue Epoche eröffneten; 7) von den wenigen Gelehrten, die sich nach *Brunck* mit einzelnen anthologischen Dichtern beschäftigten, und unter welchen *Manso* hervorragt. Scharfe, eindringende, freymüthige Kritik ist hier überall mit der edeln Bescheidenheit und Humanität gepaart, welche zu dem Charakteristischen aller Werke dieses Philologen gehört, und ihn von Seiten seines Herzens eben so verehrungswerth, als von Seiten seiner Kenntnisse macht. Gewiss verdiente diese Humanität den schönen Lohn gegenseitiger Humanität, der dem Herausgeber von mehrern vortrefflichen Gelehrten auf eine so überraschende Weise zu Theil ward, dass er, der sich anfangs fast lediglich auf die Brunckischen Analecta beschränken zu müssen glaubte, in Kurzem sich von einer solchen Menge der schätzbarsten Hülfsmittel unterstützt sah, als keiner seiner Vorgänger geahndet, geschweige bey seiner Arbeit gebraucht hatte. Denn ausser der oben erwähnten Abschrift des vaticanischen Codex, dem *Summum Bonum* dieser ganzen Unternehmung, besass er Excerpte aus der Anthologie in einer Weimarischen, und dergleichen in einer Gothaischen, ehemals dem Pastor *Krohn* in Hamburg zugehörigen Handschrift. Von *Schneider* in Frankfurt erhielt er viele handschriftliche Anmerkungen und Verbesserungen, die sich dieser Gelehrte ehemals bey seinem anthologischen Studium gesammelt hatte, so wie seinen Vorrath von historischen Notizen über die Dichter der Anthologie. *Suhm* überliess ihm den Reiskischen Apparat, worin sich unter andern die Lesarten des Leipziger Apographum befanden. *Heyne* verschaffte ihm eine aus dem Dresdner Codex genommene Copie der Stratonischen Epigramme, welche sich auf der Göttinger Bibliothek befindet, sodann auch eine aus der Bodlejanischen Handschrift abgeschriebene Sammlung ungedruckter Anmerkungen von If. Casaubonus, Joseph Scaliger und eines Ungenannten über die Anthologie. *Hieronymus de Bosch*, der edle Mitbewerber um denselben Kranz, nach dem Hr. *J.* rang, trug denselben freywillig auf den deutschen Philologen über, indem er ihn, ausser mehrern alten und seltenen Ausgaben der Anthologie, mit drey sehr wichtigen handschriftlichen Beyträgen versah. Der erste und zweyte Beytrag, von Hn. *J. Apographum Guyetianum* und *Ruhnkenianum* genannt, enthalt Abschriften der Cephalischen Anthologie, die von dem Codex Guyetanus genommen waren, mit vielen Randanmerkungen und Conjecturen, welche Alberti, Dorville und Brunck bald dem *Guyet*, bald dem *Saumaise* zugeeignet haben, welche aber grösstentheils dem letzten gehören. Auch von *Kuster*, *Berkel* und *Rigalt* fanden sich in diesen Apographis mehrere Bemerkungen. Den dritten handschriftlichen Beytrag hat Hr. *J.*, weil er von Lennep geschrieben war, *Apographum Lennepianum* genannt. Er befasst, ausser andern schätzbaren Sammlungen, Scholien u. s. w., vorzüglich *Saumaisens* vollständigere Noten zur Aldinischen Ausgabe der Anthologie, wodurch Hr. *J.* zuerst in den Stand gesetzt wurde, den Ursprung vieler *Brunckischen* Lesarten mit Gewissheit zu bestimmen, und das *Suum cuique* an den (oft alten) Verbesserungen des neuen Herausgebers zu üben. Auch *Cornel. Pauw's* handschriftliche Noten verdankt Hr. *J.* der Bereitwilligkeit des holländischen Philologen.

Wenn zu einem solchen Apparat ein unverdrossner Fleiss in Bearbeitung desselben, ein gebildeter Geschmack und eine reiche Fülle von Sprachgelehrsamkeit hinzugebracht wird: so versteht es sich von selbst, dass daher die herrlichsten Früchte sowohl für den Schriftsteller, der auf diese Weise behandelt wird, als für die alte Literatur überhaupt, emporreifen müssen. Wir hoffen diess an dem gegenwärtigen Werke zur vollen Befriedigung unserer Leser erweisen zu können, und sparen diese detaillirte Anzeige, zugleich mit einer beurtheilenden Uebersicht alles dessen, was seit der Erscheinung dieses Werks von *Hier. de Bosch*, *Huschke*, *Kanne* u. a. für die griechische Anthologie geleistet worden ist, bis zu einigen besondern Stücken in den *Ergänzungsblättern* auf.

KINDERSCHRIFTEN.

Gotha, b. Perthes: *Gumal und Lina.* Eine Geschichte für Kinder zum Unterricht und Vergnügen, besonders um ihnen die ersten Religionsbegriffe beyzubringen, von *Kasp. Friedr. Lossius. Dritter und letzter Theil.* 1800. XII u. 287 S. 8.

Die Lehren des Christenthums werden in diesem Bande auf eine herzliche und eindringende Art in der durch das ganze Werk herrschenden dialogischen Form vorgetragen und mit sittlichen Vorschriften verwebt. Wer übrigens seinen Kindern einen orthodoxen Religionsunterricht zu verschaffen wünscht, kann ihnen getrost dieses Buch in die Hände geben. Von den ersten Theilen des Werks haben schon neue Auflagen gemacht werden müssen. Auch soll von dem ersten Band, welcher den Unterricht in der natürlichen Religion umfasst, eine französische Uebersetzung erscheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. December 1800.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT, a. M. in der Jägerschen Buchh.: *Die Sprüche Salomo's. Herausgegeben von Hermann Müntinghe*, Prof. der Theologie und Kirchengeschichte und Akademieprediger in Harderwyk. *Aus dem Holländischen übersetzt*, von M. J. E. H. *Scholl*, Diakon. in Sindelfingen. *Erstes Bändchen.* 1800. XLVIII. und 64 S. 8. ohne die Vorreden. (10 gr.)

Hr. *Müntinghe* ist durch seine schöne Psalmenübersetzung, und durch die treffliche Vollendung des Schultensischen Hiobs als ein geschickter und geschmackvoller Schrifterklärer schon bekannt. Das erste Werk hat uns Hr. *Scholl* 1792 und 1793, und das andere Hr. *Weidenbach* 1797 in einer deutschen Uebersetzung geliefert. Durch die Uebersetzung der Sprüchwörter, welche es verdient, dass sie den besten Schriften über dieses Salomonische Buch an die *Seite* gesetzt werde, macht uns Hr. *Scholl* ein neues angenehmes Geschenk.

Dieses erste Bändchen enthält die Einleitung und die Uebersetzung der ganzen Sammlung. Die Anmerkungen haben wir also noch zu erwarten, und hoffentlich werden diese bald nachfolgen. Alsdann wird sich auch erst über das Eigenthümliche und Neue dieser Bearbeitung am besten urtheilen, und über einzelne Stellen noch etwas sagen lassen. Wir wollen daher gegenwärtig auch nur einiges merkwürdige aus der Einleitung auszeichnen, und eine Probe von der Uebersetzung geben.

Ungeachtet der deutlichsten Spuren des sich überall zeigenden sittlichen Verderbens findet man doch im Allgemeinen bey den Menschen einen gewissen Hang, alles was schicklich, edel und tugendhaft ist, zu rühmen und gut zu heissen. Je grössere Fortschritte die Menschen in der Aufklärung machen, desto zarter wird dieses Gefühl und desto mehr Nahrung bekommt es. Schon frühe suchten einsichtsvolle Männer diese Gefühle zu nähren. Nicht durch scharfsinnige Beweisgründe und eine systematische Sittenlehre, wozu schon höhere Geistesstärke gehörte, suchten sie ihren Zweck zu erreichen. Sie schlugen den Weg der Erfahrung ein. Man bemerkte die Folgen der Begebenheiten, und leitete aus den gemachten Erfahrungen eine Lebensregel oder eine Lehre ab, die auf die Moralität Einfluss hatte. Dieses war der Ursprung der moralischen Sprüche, welche die Griechen γνωμαι nannten. Solche Sittensprüche, die oft etwas gemeines enthalten, und fast durchgängig von Dingen entlehnt sind, die am meisten in die Augen fallen, kommen mit dem weniger aufgeklärten Zustand der Menschen überein. Wir finden sie daher auch bey sehr vielen Völkern, und besonders bey den Orientalern; und diejenigen, aus deren Munde sie flossen, wurden Vorzugsweise für Weise gehalten. Auch bey den Hebräern treffen wir sie an. Schon frühe zeigten sich bey ihnen redende Beweise von ihrem moralischen Gefühl, und eben dieses Gefühl bekam durch solche moralische Sprüche immer neue Nahrung. In dem Buche Hiob finden sich schon Sprüche, die damals schon für alt ausgegeben wurden K. 15, 17—35. und 12, 12—25. Manche Gesetze Mosis, und auch wohl einige der 10 Gebote mögen wohl Sprüche älterer Weisen gewesen seyn. Vorzüglich hat sich aber Salomo dadurch ausgezeichnet, dass er das sittliche Gefühl seines Volkes mehr auszubilden suchte. Nach 1. Kön. 4, 32. hat man 3000 Sprüche von ihm. Dass er selbst von allen der Erfinder gewesen sey, ist eben nicht wahrscheinlich; aber er kannte als Weiser die alten Sammlungen, gebrauchte sie, und vermehrte sie zugleich durch neue merkwürdige Sprüche und Reden. Ein Theil davon, vorzüglich diejenigen, die sich auf Tugendübung bezogen, sind in dem Buch gesammelt, welches von ihm den Namen führt. Salomo kann sie alle gebraucht und auch gesammelt haben, wenn er auch nicht von allen der Verfasser ist. Es können aber auch späterhin noch einige Sprüche anderer Weisen in diese Sammlung eingerückt seyn, wie auch in den Gnomensammlungen der Griechen geschehen ist. In der Uebersetzung der 70 finden sich auch schon K. 11, 2. 12, 11. 13. 16, 17. und in der Vulgata K. 14, 15. desgleichen in beiden K. 15, 27. 16, 5. dergleichen Einschiebsel. Vielleicht gehören auch zu diesen späteren Sprüchen diejenigen, die sich im hebräischen Text mit גם anfangen. Die Sammlung selbst enthält wenigstens deutliche Beweise, dass man sie nachher fortgesetzt hat. Sie bestehet eigentlich aus drey Theilen. Der erste Theil Kap. I — IX. ist gleichsam die Einleitung und bestehet aus ausgearbeitetern und längeren Reden. Er ist wohl nicht so alt, als manche Sprüche, die im Verfolg vorkommen, weil die ausgearbeiteten Reden schon mehr Kunst verrathen. Hr. *M.* muthmasst daher, dass diese Stücke etwa zu Salomo's Zeiten, entweder von ihm selbst, oder von einem andern, oder wenigstens nicht lange vor ihm verfertigt, und von den Sammlern des Buchs als eine brauchbare Einleitung in dasselbe sind angesehn worden. Der zweyte Theil

Theil von K. X—XXIV. (durch ein Versehen stehet hier XIV.) enthält abgebrochene Sittensprüche oder kurze Sentenzen meistens in zwey Gliedern. Nach der Ueberschrift K. 10, 1. ist Salomo der Verfasser, doch scheinet diese Ueberschrift, welche die 70 nicht haben, späteren Ursprungs zu seyn. Man findet aber in diesem Theil ein paar Unterabtheilungen. Zuerst stehen von K. 10, 1. bis 22, 16., nach Hn. *M.* Berechnung. 375 Sprüche von Salomo, worunter K. 16, 29. 30. nur einer ist, der aus mehr als zwey Gliedern bestehet. Hierauf folgt K. 22, 17—24, 23. ein Anhang von 32 Sprüchen, denen eine Vorrede K. 22, 17—21. vorgesetzt ist. Sie haben meistens alle mehr als zwey Glieder, hin und wieder ist eine Art von Vorrede vor einzelnen Sprüchen, und es herrscht darin auch eine gewisse Langwierigkeit, so dass der Anhang späteren Ursprungs zu seyn scheinet. Zuletzt findet sich noch ein kleiner Anhang K. 24, 23. bis 34. von 5 Sprüchen, die gewiss in eine spätere Periode gehören. Der dritte Theil K. XXV—XXIX. enthält 124 Sprüche, und hat eine besondere Aufschrift. Sie gehören zwar nicht zu den ältesten, aber es ist doch kein einziger, der eine spätere Zeit, als die von Salomo, verrieth. Das Buch schliesst sich endlich mit einem doppelten Anhang. K. 30. hat die Aufschrift Worte Agurs, es ist aber ungewiss ob diese auf das ganze Kapitel oder nur auf die sechs ersten Verse gehet. Dieser Anhang hat aber nur zwey Sittensprüche V. 10. und 32. 33. Das Uebrige bestehet aus einer Art von kleinen Gedichten. Der zweyte Anhang K. 31. enthält zuerst eine Ermahnung der Mutter eines unbekannten Fürsten Lemuel an ihren Sohn V. 1—9. und darauf eine Charakteristik einer guten Hausfrau. Der allgemeine Titel des Buchs משלים, welchen man gewöhnlich durch Sprüche übersetzt, hat eine viel ausgebreitetere Bedeutung. Das Wort wird im Allgemeinen von allerhand Arten von erhabenen Gedichten, in einem blumenreichen Stil geschrieben, gebraucht; besonders von moralischen Gedichten, es mögen nun kurze Reden und eigentliche Sprüche, oder weitläuftigere Gedichte oder Fabeln und Gleichnisse seyn. Die allgemeinen Eigenschaften solcher Reden der Weisen findet man Pred. 12, 10. 11. angegeben. Der Vf. erläutert gelegentlich diese schwierige Stelle, und übersetzt sie also: *Der Prediger suchte liebliche Reden zu finden; zu schreiben was recht ist, nämlich: wahrhafte Reden, die wie Stachel und Nägel tief eingeschlagen werden; und deren Sammler von einem vortrefflichen König aufgestellt sind.* כמשמרים bestehet er auf דברי חכמים und dieses hängt noch von למצא V. 10. ab; *tief eingeschlagene Reden* sind aber solche, die das Herz treffen, Eindruck machen; רעה אחד *ein einziger Hirte* ist aber so viel als ein *vortrefflicher König* vergl. K. 7, 28. und Ezech. 34. 23. Die *Sprüche*, die den grössten Theil des Buchs ausmachen, haben alle eine Art von metrischem Maasse, und bestehen durchgängig aus zwey Gliedern, die durch den Parallelismus mit einander verbunden sind. Die verschiedenen Arten dieses Parallelismus werden unterschieden, naher bestimmt und durch Beyspiele zweckmässig erläutert. Ausser dem Parallelismus verdienet aber auch eine gewisse künstliche Bearbeitung nach dem morgenländischen Geschmack vorzüglich Aufmerksamkeit. Diese Kunst zeigt sich auf verschiedene Weise: in der Anspielung auf die ursprüngliche Bedeutung der Wörter; in dem Doppelsinn der Worte und Redensarten, die zugleich eigentlich und uneigentlich gebraucht werden; in dem Gebrauch der Antanaclasis, da ein Wort zweymal aber in verschiedener Bedeutung vorkommt; in der Paronomasie oder dem Wortspiel, da Wörter dem Klange nach ähnlich aber in der Bedeutung verschieden künstlich zusammengesetzt werden; in dem scheinbaren Widerspruch einzelner Sprüche; in dem Unerwarteten oder Paradoxen; in dem absichtlich Räthselhaften und Dunkelen. Alle diese verschiedenen Stücke werden durch passende Beyspiele sehr gut erläutert. Von den grösseren poetischen Stücken dieses Buchs, die zum Theil viel Aehnlichkeit mit einigen moralischen Psalmen haben, wird noch bemerkt, dass sie mit den wirklichen Sprüchen einiges gemein haben. Viele bestehen aus einfachen Sittenlehren, Ermahnungen zur Tugend und Warnungen vor Lastern; manchmal enthalten sie schöne charakteristische Skizzen, die eine Tugend oder Untugend ganz anschaulich machen; bisweilen findet man eine Diatyposis oder lebhafte Schilderung einer Sache, die von der Charakterschilderung verschieden ist; auch wird die Prosopopöie öfters gebraucht. Beyspiele davon werden angeführt. Von dem Hauptinhalt der in diesen Sprüchen enthaltenen vortrefflichen Tugendlehre wird folgendes bemerkt: die Tugend muss sich diesem Buch zufolge auf religiose Ehrfurcht gründen; sie bestehet nicht bloss in schönen und vortrefflichen Thaten, sondern fodert zugleich tugendhafte Gesinnungen des Herzens; man findet hier zwar kein System der Moral, aber die vorzüglichsten Sittenlehren, woraus sich ein gutes System würde verfertigen lassen; doch muss man nicht vergessen, dass die Sittenlehren sehr oft auf die Umstände der Zeit, wann und wo sie gegeben, geschrieben und gesammelt worden, sich beziehen; die Sittenlehren werden als Lehren der Weisheit und Rathgebungen zum Besten der Menschen vorgetragen; die Sittenlehre ist zwar ernsthaft, aber keineswegs mürrisch und unfreundlich, und beruht zugleich auf einer gründlichen Menschenkenntniss. Diese Sammlung von Sprüchen ist also ein sehr vortreffliches Ueberbleibsel aus dem Alterthum. Vergleicht man die Sittenlehre in diesem Buch mit der Sittenlehre Davids: so findet sich hier mehr Sanftes, als bey David und eine grössere Annäherung an den sanften Geist des Evangeliums.

Als Probe der Uebersetzung zeichnen wir die bekannte Stelle, wo die Weisheit redend eingeführt ist, aus K. 8, 22. ff.:

Jehova schuf mich, das Erste seiner Werke.
Von Ewigkeit, vor all seinen Werken war Ich schon da.

Von

Von Ewigkeit bin Ich zur Königin gesalbt,
Von Alters her, eh' noch die Erde ward. —
Ich war eh' noch der Ozean geschaffen war, geboren,
Eh' noch ein Bronn mit Feuchtigkeit geschwängert war.
Ehe die Berge befestigt waren, war Ich,
Ehe es Hügel gab, war Ich schon geboren,
Ehe Gott bewohnte und wüste Länder machte,
Und den ganzen Stoff der Erde schuf.
Ich war dabey, als er den Himmel *formirte*
Als er den Ozean mit einem Zirkel mass,
Als er in der Höh' die Wolken befestigte,
Als er die Quelle des Ozeans in die Tiefe gründet.
Als er der See ihre Gränzen setzte,
Die das Wasser nicht übertreten darf.
Als er das Erdreich gründete —
Da war Ich schon bey ihm — sein liebes Pflegekind,
Und erfreute mit meinen Spielen ihn.

Rec. hat das holländische Original nicht bey der Hand, um die Uebersetzung damit vergleichen zu können. Hin und wieder scheinet ihm der deutsche Ausdruck gar zu wörtlich dem Holländischen nachcopirt zu seyn z. B. S. XIX. *belangreiche Sache* K. 8, 27. *formirte*. Im Ganzen läfst sich aber die Uebersetzung gut lesen.

GIESSEN, b. Heyer: *Kurze aber hinreichend vollständige Erklärung des Neuen Testaments, nach Luthers Bibelübersetzung. Zunächst für Bürger, Landleute und Lehrer niederer Schulen bestimmt, aber auch für Studierende und Prediger brauchbar.* II. Bandes I. St. den Brief an die *Römer* II. St. den I. Brief an die *Korinthier* enthaltend, 1793. 94. 178 S. 8.

Rec. kann die Brauchbarkeit dieser Schrift nach den auf dem Titel angegebenen Zwecken mit eben so vielem Vergnügen versichern, als in der A. L. Z. 1800. Nr. 90. vom I. Bande geschehen ist. Der Vf. welcher in seinen exegetischen Beyträgen des N. Ts. seine Geschicklichkeit zu eigenen exegetischen Forschungen bewiesen hat, verdient für den gegenwärtigen popularen Versuch, aufgeklärtere Bibelkenntnifs einem grössern Publicum mitzutheilen, um so mehr alle Aufmunterung, als die Aufgabe, deutlich und doch kurz zu seyn, in den Paulinischen Briefen die meisten Schwierigkeiten hat. Wir geben zur Probe die Hauptstelle, um welche sich das Dogmatische des ganzen Briefs an die Römer dreht. K. 1, 17. „Denn die Gerechtigkeit Gottes wird in der Messiasreligion durch den „Glauben zum Glauben offenbar" d. h. „die Tugend „und Frömmigkeit (Gerechtigkeit), die Gott in der „Messiasreligion (zu unserer Glückseligkeit von uns) „verlangt (und die nicht im Opferdienste besteht) „wird vermittelst der Religion (nämlich vermittelst „der durch sie erhaltenen Beweggründe zur Tugend) „zur Befestigung in der Religion bewirkt, so dass „man hier (mit Habac. 2, 4.) sagen kann: der Tugendhafte wird durch seine Religion glücklich seyn! „(weil sie ihm nicht nur Beweggründe zur Tugend „giebt, sondern ihn auch, wenn er sie benutzt, von „der Wirksamkeit derselben überzeugt, so wie da„von, dafs die dadurch erzeugte Tugend das beste, „und daher stets zu beobachtende Mittel zur Glück„seligkeit sey)." Was etwa an einer solchen einzelnen, besonders concisen Stelle noch undeutlich scheinen möchte, wird, weil der Leser Vers für Vers den Zusammenhang findet, verständlicher. Rec. versteht zwar in der angeführten Stelle die Gerechtigkeit Gottes, wie Vers 18. der Unwillen Gottes als Prädicate, welche die Gottheit selbst betreffen. Darüber aber ist bey einer solchen Erklärungsschrift nicht zu streiten. Wohl möchte hingegen der Ausdruck *Religion* für πίστις selten der passendste seyn, weil dieses Wort mehr auf das religiöse der Gesinnung geht, jenes im gewöhnlichen Sprachgebrauch, welcher hier der Richter seyn muss, mehr von Religionskenntnifs oder gar von Kirche und Cultus verstanden wird. Religiosität wäre im Wesentlichen richtiger. Sollte man aber nicht, statt exotischer Worte, in solchen Schriften lieber durchaus deutsche, und statt der oft missverstandenen unanstöfsige Ausdrücke benutzen oder gangbar machen, wie Gott gefällige, von Gott gefoderte Rechtschaffenheit statt des Worts Tugend, welches vielen nach bekannten Misdeutungen anstöfsig ist, statt Glauben bald thätige, Gott ergebene Ueberzeugung, bald Vertrauen, etwa auch Religionsüberzeugung, Ueberzeugungstreue u. d. gl. Für den Unterricht der Meisten liegt gar zuviel daran, dafs man nicht fremde und vieldeutige Worte, sondern solche, welche sich etymologisch gleichsam selbst definieren, geltend mache. — S. 89. ist statt *Kläger* zu lesen *Klagen*.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Denkbuch für meine Confirmanden.* Von M. *Johann Ludolph Martens*, Prior des Klosters Marienthal und Pastor zu Barmke und Grasleben. 1800. 163 S. 8. (10 gr.)

Eine mehrjährige Erfahrung überzeugte den Vf., dafs es gut sey, den Confirmanden ein Buch in die Hände zu geben, welches zwischen dem Katechismus und grössern Erbauungsschriften die Mitte hielte. Für diesen Zweck schrieb er gegenwärtiges Denkbuch, das die gesammten Wahrheiten der Religions- und Pflichtenlehre in vier Abschnitten enthält: von der körperlichen und geistigen Natur und Beschaffenheit — von der Bestimmung des Menschen; von dem, was Gott gethan habe, und noch thue, um die Menschen so gewissenhaft und selig zu machen, als sie werden können und sollen; was der Mensch thun muss (soll), das zu werden, was er werden kann und soll. Der Geist, der in diesem Denkbuche herrscht, ist der Geist einer reinen Tugendlehre, welche die in der Bibel enthaltenen Pflichtgebote mit den Resultaten der neuern Forschungen im Gebiete der praktischen Vernunft, glücklich

lich verbindet. Auch die Religionslehre ist nach geläuterten Grundsätzen vorgetragen, welche selbst in der Darstellung der bloss historischen und kirchlichen Lehrsätze nicht zu verkennen sind. Aus der, bey jeder schicklichen Veranlassung von dem Vf. genommenen Rücksicht auf die unter der gemeinen Volksclasse herrschenden Vorurtheile, auf gangbare Sprüchwörter und Sentenzen erkennet man in dem Vf. den Mann von Erfahrung. Der Pflichtenlehre wünschten wir eine noch ausführlichere und mehr ins Specielle gehende Behandlung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg, b. Craz: *Neues Bergmännisches Journal*, herausgegeben von *Köhler* und *Hoffmann*. *Dritten Bandes*, *erstes* und *zweytes Stück*. 208 S. 8. (20 gr.)

Die vor uns liegenden zwey Stücke dieses Journals enthalten nur zwey Aufsätze; nämlich 1) *eine Anleitung zur Berechnung der gesammten, zur Betreibung eines Pochwerks erfoderlichen Kraft*, und darauf gegründete Vergleichung der verschiedenen Arten von Pochgezeugen. Von Hn. *Chr. Friedr. Löwe*, aus Bayreuth. 2) *Grevilles Abhandlung, über den Korund, aus Asien;* aus den *philosoph. Transact.* 1798. Der Uebersetzer, Hr. *S. W. A. Herder*, begleitete sie mit einigen sehr interessanten Anmerkungen, die der Uebersetzung einen nicht unbedeutenden Werth vor dem Original verschaffen. Ein kurzer Auszug daraus wird hoffentlich nicht unwillkommen seyn. Um das J. 1768 erhielt Hr. *Berry*, Steinschneider zu Edinburg, ein Kistchen Crystalle aus Madras, und zugleich die Nachricht, dass die Indianer alle harten Steine, den Demant ausgenommen, damit polirten. Dieses bestätigte sich auch bey den Versuchen, welche *B.* damit anstellte, so ziemlich; doch gab er dem Demantpulver den Vorzug, und bewahrte diess Fossil, dem man den Namen, Demantspath, beylegte, als eine in Europa noch unbekannte Steinart auf, deren wahren Namen, Korundum, man nachher auch aus Indien erhielt. Endlich entdeckte man auch seinen Fundort, nahe bey Permetty, unweit des Flusses Cavery, wo man sich seit mehrern Menschenaltern mit Grabung desselben beschäftigt hatte. Er scheint hier auf einem in Granit zu Tage ausgehenden Gange zu brechen, dessen Gangart Hr. *H.* für Feldspath, Hr. *Greville* hingegen für ein anderes dem Korund nahe verwandtes Fossil hält. Die Indianer arbeiten ganze Stücke davon los, die sie hernach zersetzen. In manchen solchen Wänden finden sie Korund, in manchen aber auch nicht, welches die Gewinnung bey ihren ohnehin schlechten Werkzeugen ungemein erschwert. Dennoch waren bey Hn. Garrows Anwesenheit über vierzig paraische Pferde, und andere Lastthiere in Bereitschaft, um Korund nach Tinnevelly zu verführen, wo er durch Glashändler weiter an Steinschneider verkauft wird. Nach sächsischem Gelde berechnet, kommt auf der Grube ein Pfund fünf Pfennige zu stehen. Hr. *Greville* erhielt auch Korund aus China, und zeigt Orte in Frankreich und England an, wo dergleichen gefunden worden ist. Es würde zu weitläuftig seyn, auch die schätzbaren Nachrichten von andern Edelsteinen hier mitzutheilen, die diese Abhandlung enthält, und die durch die Bemerkungen des Uebersetzers gewinnen. Zum Schluss wird eine analytische Beschreibung der Crystallisationen des Ostindischen und Chinesischen Korunds von dem Hn. Grafen *Bournon* mitgetheilt. Hiernach ist die gewöhnlichste Crystallisation desselben eine regelmässige sechsseitige Säule, deren rauhe Oberfläche und geringer Glanz von ungünstigen Umständen bey der Crystallisation herzurühren scheint. Durch das Ablösen der Crystallblättchen verschwindet jedoch die sechsseitige Säule ganz, und an deren Stelle erscheint ein *rhomboidales Parallelepipedon* als die Grundgestalt des Crystalls. Im Allgemeinen sind diese Crystalle undurchsichtig oder höchstens nur an den Kanten durchscheinend. Zuletzt folgt noch eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Angaben von dem specifischen Gewicht des Korunds, Saphirs, Topases, Rubins und Demants, nebst noch einigen Zusätzen des Uebersetzers, der die specifischen Gewichte des Feldspaths, des Katzenauges und des Chrysoberylls enthält.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt* und *Leipzig*, ohne Angabe des Verl.: *Entwurf eines kurzen und fasslichen katechetischen Unterrichts in der Lehre Jesu.* 1799. 32 S. 8. Ohne alle Rücksicht auf die Fortschritte, welche unser Zeitalter in der Begründung und Darstellung der christlich-moralischen Religionslehre gemacht hat, ist dieser Entwurf abgefasst. Fast jede Frage und Antwort desselben setzt den Leser in die Zeiten zurück, da noch der Himmelsweg und die Heilsordnungen an der Tagesordnung waren. Das Ganze ist in zwey Abschnitte gebracht: I. Wir können auf ewig selig werden. II. In welcher Ordnung können wir es? Die hier gewählte pseudo-katechetische Form passt ganz zum Inhalte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. December 1800.

OEKONOMIE.

Schleswig, b. Röhss: *Johann Jürgen Christian Hoeghs*, Predigers zu Gientefte in Seeland, *Anleitung zu einem zweckmassigen Ackerbau.* Eine im Jahr 1794 mit der ersten Goldmedaille der Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Aus dem Dänischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *F. W. Otte*, auf Tostorff in Angeln. 1799. 33 B. 8. m. 1 K. (2 Rthlr.)

Kürzlich hat wohl kein Uebersetzer im ökonomischen Fache ein verdienstlicheres Werk unternommen, als dieses. Obgleich das Original blofs zur Belehrung der dänischen Unterthanen, und zunächst für Seeland, eingerichtet ist: so wird doch der deutsche Leser hier auf manche Ideen stossen, die auch in Deutschland realisirt werden könnten. Auch sind alle hier vorgetragenen Wahrheiten nicht blosse Speculationen, sondern Lehren, die aus der wirklichen Erfahrung abstrahirt sind. Rec. findet hier seine Ideen bestätigt, dass die Wirthschaft des Landpredigers sich von der Bauerwirthschaft wenig entfernt; dass daher der Landprediger gerade der Mann ist, dessen Beyspiel auf die verbesserte Wirthschaft des Bauern am mehrsten wirkt, und dass es also unverantwortlich ist, den Landpredigern diese Gelegenheit, sich nützlich zu machen, dadurch aus den Händen zu winden, dass man nach dem Lieblingssystem einiger Pseudo-Kameralisten den Predigern ihre Ländereyen nimmt, künftige Generationen zu Bettlern macht, und dadurch ein Grosses beyträgt, diesen Stand der Verachtung immer näher zu bringen. — Der Leser wird dem Rec. diese kleine Abschweifung nicht misdeuten, die hier um so mehr am rechten Ort angebracht ist, da der würdige Vf. dieser Abhandlung den redendsten Beweis darbietet, was das Beyspiel eines solchen Mannes vermöge.

Als man in Dänemark anfing, den vernünftigen Plan zu realisiren, durch die Auseinandersetzung der Gemeinheiten und mit derselben verbundenen Austheilung der Ländereyen, nicht nur an Bauer-, sondern auch an kleine Kolonisten- oder Häusler-Familien, jedem sein abgesondertes, vom Nachbar ganz unabhängiges, Terrain Landes anzuweisen: so schien, besonders den neuen Wirthen, diess ein grosser Stein des Anstosses zu seyn, dass sie das, was sie auf der einen Seite vielleicht durch einträglichern Kornbau gewinnen möchten, auf der andern Seite dadurch wieder verlieren würden, dass durch die Aufhebung der gemeinschaftlichen Weide die Viehzucht eingeschränkt, besonders aber die Schafzucht, die Haltung der Schweine und des Federviehes gänzlich gestört werden würde. Diess wäre allerdings nicht nur für die Privatwirthe, sondern auch für den ganzen Staat, ein so bedeutender Verlust, dass man dadurch wohl von einer so heilsamen Verbesserung abgeschreckt werden könnte. Dass aber diese Furcht ganz ungegründet sey, zeigt der Vf. *nicht durch theoretische Demonstrationen*, die hier nichts fruchten würden, sondern durch einfache Darlegung von Thatsachen, die aus seiner eigenen Wirthschaft, wie er sie schon mehrere Jahre hindurch geführt hat, geschöpft sind. Diess muss natürlich den sichersten Eindruck machen, und daher ist es eine erfreuliche Erscheinung, dass die Landhaushaltungsgesellschaft, um die stärkere Verbreitung einer so nützlichen Schrift zu befördern, die Veranstaltung traf, dass sie um die Hälfte des sonst gewöhnlichen Ladenpreises verkauft werden kann. Deutschen Lesern würde diese Schrift im hohen Grade dadurch nutzbarer geworden seyn, wenn es dem Uebersetzer gefallen hätte, die hier gebrauchten, in Deutschland ganz unbekannten, Maasse auf irgend ein bekanntes, z. B. das Ellen-Maass auf das an den mehrsten Orten bekannte rheinländische, das Getreide-Maass etwa auf dresdner oder berliner Scheffel, allenfalls nur in einer Anmerkung, zu reduciren. Indessen, auch so, wie sie da ist, verdiente diese Schrift auf deutschen Boden verpflanzt zu werden, welches nachstehende kurze Uebersicht rechtfertigen wird.

In der Einleitung vertheidigt der biedere Vf. den gemeinen Mann gegen den Vorwurf von Starrsinn und Abneigung gegen Neuerungen. Sein Widerwille ist natürlich, und daher sehr verzeihlich, weil er sich in seine neue Lage ganz und gar nicht zu finden weiss. Man belehre ihn, aber wohl gemerkt! *anschauend und durch Beyspiele.* Mit einer sehr schönen, recht fasslichen Ermahnung, eröffnet der Vf. seinen Vortrag, und macht es sodann dem neuen Besitzer zur ersten Bedingung, sein Grundstück einzufriedigen. Diesen Umstand empfiehlt er mit solcher Strenge, dass er es als allgemeines Gesetz eingeführt zu sehen wünscht: dass jeder Wirth oder Häusler, der in fünf Jahren sein Grundstück nicht befriedigt hat, den Besitz desselben verwirkt haben soll. Wie die Graben gezogen, wie und was für Art Hecken auf den, zwischen den doppelten Gräben aufgeworfenen Erdwällen gepflanzt werden sollen, wird bis auf den kleinsten Umstand aufs deutlichste erzählt.

Wie nach der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, ein Theil des Grundstücks zu Acker, ein anderer zu natürlichen oder künstlichen Wiesen eingetheilt werden muss. Bey Gelegenheit vom nützlichen Gebrauch des Mergels. Der Vf. theilt den dortigen Boden in vier Classen, und schreibt, nach der Beschaffenheit eines jeden, die Eintheilung und Fruchtfolge vor; z. B. den Boden der zweyten Classe, den sandigen Lehm, theilt er in acht Schläge. 1) In die Kleestoppel Hafer. 2) Die Haferstoppel gedüngt und mit Weizen oder Roggen bestellt. 3) Gerste. 4) Erbsen und Kartoffeln; zu ersten ½ und zu letzten ½ des Schlages. Zu den Kartoffeln soll im Herbst Dünger aufgefahren und vor Winter untergepflügt werden. 5) Gerste mit Klee. 6. 7. 8) Klee. Der Abgang der Weide soll durch Stallfütterung ersetzt werden. Das Mähen des Getreides auf der Schwade will der Vf. gar nicht dulden. Was man eigentlich damit bezwecken will, das Trocknen des Strohes, wird seiner Meynung nach auf der feuchten Erde nicht erreicht. Er lässt alles sogleich hinter der Sense in *kleine* und *lose* Garben binden, diese werden immer drey und drey aufgestellt, und erst beym Einfahren vor dem Wagen her fest gebunden. Dass hiedurch das Trocknen des Getreides befördert, selbst die Wirkung übler Witterung weniger schädlich wird, lässt sich wohl glauben; nur möchte diess in grossen Wirthschaften zu viele Zögerung der Arbeit verursachen. Eben so ist der Vf. ein erklärter Feind des alten Saatweizens. Hierin irrt er aber offenbar, und wird auch deswegen in der Anmerkung vom Uebersetzer widerlegt. Nach des Vfs. Meynung ist eine zu grosse Vorsicht nöthig, um ihn unbeschädigt auf dem Boden aufzubewahren; er empfiehlt daher, auf der Hechsellade blos die Aehren abzuschneiden, und diese zur Saatzeit erst ausdreschen zu lassen. Diess ist eine übertriebene Aengstlichkeit. Rec. bedient sich seit sieben Jahren des alten Saatweizens, der auf guten trockenen Boden aufbewahrt worden, mit dem besten Erfolg. Soll der Klee zu Heu gemähet werden: so lässt der Vf. ihn *acht Tage* auf der Schwade liegen, sodann einige Tage in Haufen fest treten und wieder auseinander bringen, bis er gut ist. Auch diess ist sehr lästig. Bey guter Behandlung und günstiger Witterung muss der Klee in fünf bis sechs Tagen trocken seyn. Die von der Viehzucht handelnden Kapitel enthalten das Lehrreichste im ganzen Buche. Der Vf. zeigt den Nachtheil des gewöhnlichen Weidegangs; verwirft auch, sehr richtig, beym grossen Vieh das sogenannte *Tüdern*, welches ebenfalls nie ohne einen beträchtlichen Verlust an Land geschehen kann, wenn blos hiezu eigentliche Weidedistricte bestimmt bleiben, und zeigt nun die grossen Vorzüge der Stallfütterung; alles aus eigener Erfahrung. Aber warum den Pferden im Winter beständig Hafergarben geschnitten werden sollen, sieht Rec. nicht ein. Bey reinem Korn weiss der Wirth, was sein Vieh erhält und was es ihm kostet. Das Garben Füttern ist und bleibt immer ein Zeichen einer sehr unordentlichen Wirthschaft, so sehr einige das auch lieben. Die Behandlung des kleinen Viehes, besonders der Schafe, ist hier bis auf das kleinste Detail auseinander gesetzt, und anschauend bewiesen, dass der Bauer durch Aufhebung der Gemeindeweiden auch hier mehr gewinnt als verliert. Anstatt dass vormals seine Schafe auf kahlen elenden Weiden herum irrten, würde, wie der Vf. zeigt, ungleich höherer Nutzen von einer weit geringern Anzahl zu erwarten seyn, wenn sie auf dem lezten Kleeschlag in den ersten Sommermonaten, und nachmals auf der Stoppel, Paarweise *getüdert* werden. Rec. bekennt gern, dass ihm diese Idee ganz neu, und anfangs höchst auffallend war; allein da der Vf. sich auf eigene mehrjährige Erfahrung beruft, und da überhaupt die ganze Manipulation mit der grössten Deutlichkeit gleichsam versinnlicht wird: so scheint ihm diess, wohl zu verstehen, von einer so geringen Anzahl, etwa 10 bis höchstens 30 Stück, nicht nur ausführbar, sondern für kleine Wirthe äusserst vortheilhaft. Mit eben dieser Bestimmtheit setzt der Vf. alles, was zur Schweine- und Federviehzucht gehört, auseinander, ohne auch nur den kleinsten Umstand zu übergehen. Das letzte Kapitel ist blos den kleinen Kolonisten oder sogenannten Häuslern gewidmet, die einen ungleich geringern Theil an Land erhalten, deren Wirthschaft also ganz ins Kleine, mithin auf eine, von den Bauernwirthschaften ganz verschiedene Art eingerichtet werden muss.

Schliesslich bemerkt Rec. noch, dass er bey mehrern Exemplaren, die er von diesem Buche in Händen gehabt, das auf dem Titel versprochene Kupfer, welches die Einrichtung einer Häuslerwohnung darstellen soll, nicht gefunden hat.

Berlin, in Comm. b. Maurer: *John Johnstons Abhandlung über das Austrocknen der Sümpfe und Entwässerung kaltgründiger Aecker, nach der neuesten, von Hn. Elkingston entdeckten Verfahrungsart mittelst Abfangen der Quellen.* Aus dem Englischen von dem Grafen von *Podewils* auf Gusow. 1799. 13 B. 4. (2 Rthlr.)

Schon Hr. *Thaer* hat im ersten Bande seiner englischen Landwirthschaft eine kurze und belehrende Nachricht, von dieser, in England wohl am mehrsten gebräuchlichen, Verfahrungsart, mitgetheilt. Auch ist freylich diese Methode in Deutschland so ganz fremd nicht, und Rec. erinnert sich, dass schon vor 25 Jahren eine öffentliche Promenade, die wegen einer quellichten Stelle nur wenige Monate im Jahre passirt werden konnte, und wo durch Seitengräben nicht zu helfen war, durch eingelegte Faschinen von Wacholdersträuchen völlig ausgetrocknet ward, und sich bis auf diesen Tag auch so erhalten hat. Rec. selbst hat bereits vor acht Jahren sich der verdeckten Graben bey Austrocknung eines beträchtlichen Terrains mit grossem Nutzen bedient. Die Hauptsache bey diesem Verfahren bleibt immer: das Gefälle richtig zu bestimmen, und die Quellen gehörig abzufangen. Letztres ist oft mit ganz eigenen Schwierigkeiten

ten verknüpft, und es ist gar zu leicht, hierin Missgriffe zu thun. Die Engländer haben es unstreitig in diesem Geschäfte am weitsten gebracht, und vorzüglich hatte *Elkingson* sich durch blosse Routine hierin eine seltene Fertigkeit erworben. Auf Ansuchen des damaligen Präsidenten des *Boards of Agriculture, John Sinclairs*, beym Parlement, bestimmte dasselbe, — welches freylich nur in England denkbar ist, — für *Elkingson* eine Prämie von *tausend Pfund Sterl.*, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, mehrere Versuche dieser Art anzustellen. *Elkingsons* schwächliche Gesundheit liess aber fürchten, dass die Resultate seiner Unternehmungen zu bald verloren gehen möchten; daher erhielt *Johnston* den Auftrag, mit *Elkingson* die Gegenden zu bereisen, wo E. die bedeutendsten Operationen dieser Art angestellt hatte. Die vorliegende Abhandlung enthält nun alles, was *Johnston* darüber gesammelt hat, und der deutsche Leser muss es dem verehrungswürdigen Ueberfetzer Dank wissen, dass er die Mühe übernahm, diess schätzbare Product auf deutschen Boden zu verpflanzen. Die äussere Eleganz und die Sauberkeit der Kupfer entspricht dem innern Werth dieser lehrreichen Abhandlung vollkommen.

Ohne Druckort, a. K. d. Vfs.: *Landwirthschaftliche Monatsschrift. Erstes Stück*, Monat Julius, herausgegeben von *Lüder Herrmann Hans von Engel*. 76 S. 8. (8 gr.)

Aus diesem Titel ersieht man, dass Hr. *v. E.* unsere in allen Fächern überflüssig vorhandene Zeitschriften vermehren will. Unmöglich lasst sich dabey der Wunsch unterdrücken, dass, da es dem nicht begüterten, doch wissbegierigen, Landwirthe unmöglich fällt, sich alle periodische Schriften seines Fachs anzuschaffen, der Vf. sich lieber an ein schon gegründetes Institut angeschlossen haben möchte, um so mehr, da in den meisten, sonst auch guten periodischen Schriften, sich sogenannte Lückenbüsser einschleichen, die bey einer langen Dauer und bey der bestimmten und festgesetzten Zeit der Erscheinung, fast unmöglich ganz vermieden werden können, wodurch so oft Papier, Zeit und Geld unnöthig verschwendet wird.

Der Plan, nach welchem diese Monatsschrift bearbeitet werden soll, und nach welchem Güter aus der Natur genommen, und mit Anwendung verschiedener Wirthschaftseinrichtungen die bessere ins Auge fallen soll, ist für den angehenden Landwirth allerdings der zweckmässigste, und auf jeden Fall, wenn selbst der Vf. nicht immer gerade die beste gewahlt haben sollte, für den nachdenkenden praktischen Landwirth belehrend. Nur kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass jene Beschreibungen unrichtig bewirthschafteter oder verbesserter Landgüter, mehr in gedrängter Kürze vorgetragen, und alles, was eigentlich den Landwirth nicht interessirt, davon entfernt werden möchte; da selbst malerische Schilderungen der Güter, in sofern sie nicht wesentlich zur Aufklärung der verschiedenen Wirthschaftseinrichtungen gehören, für den Landwirth, welcher nicht unterhalten, sondern belehrt seyn will, nur langweilig werden; wozu besonders die von dem Vf. gewählte Form in Briefen, oft Veranlassung geben kann.

Hier noch einige einzelne Bemerkungen. Wenn der Vf. S. 5. äussert, dass insgemein da, wo auf dem Hofe oder dessen Bezirk alles in Ordnung ist, ausserhalb gemeiniglich Mängel sind: so kann diess wohl in einzelnen seltenen Fällen seine Richtigkeit haben, allein Rec. würde gerade umgekehrt schliessen. Denn wie kann eine Landwirthschaft in Ordnung seyn, wo diese nicht in allen Zweigen herrscht? Der Vf. handelt, nach der Meynung des Rec., sehr unrecht, wenn er diese Ordnung unter die Kleinigkeiten rechnet. Die Landwirthschaft ist eine grosse Maschine, wo Rad in Rad eingreift; und sie würde auf jeden Fall sehr schwer und langsam in Bewegung gesetzt werden, wenn nicht jedes seinen bestimmten Platz hätte. — So viel sich Rec. der Abhandlungen, welche über die Koppelwirthschaft, bey Gelegenheit der Berliner Preisaufgabe erschienen, erinnert, sind verschiedene Verfasser der richtigen Meynung, dass es kein Ackersystem giebt, das auf jedes Local allgemein passend wäre. Der Vf. hat daher sehr unrecht, wenn er S. 51. äussert, dass alle, bis auf den elendesten Schriftsteller, einen festen Satz, nach welchem sie die ganze Mark reguliren wollten, angenommen hätten. — Auch kann Rec. sich nicht enthalten, einige Widersprüche zu rügen, die dem Vf. entschlüpft sind. S. 18. sagt Hr. *v. Engel* oder sein Freund: „Die Scheune ist für den jetzigen Einschnitt gross genug, und noch nie eine leere Stelle darin geblieben, die Jahre mögen gut oder schlecht gewesen seyn." Offenbar hatte es denn doch wohl allemal in guten Jahren an Raum gefehlt. Nach S. 32. haben die Wiesen, deren Grund torfartig ist, gutes, wohlschmeckendes Heu geliefert. Torfartige Wiesen aber können solches nicht hervorbringen, wenn sie nicht durch Düngung oder Ueberfahrung von Sand oder Erde dazu vorbereitet worden. Abzugsgräben verbessern allerdings, aber jedes Heu von torfartigen Wiesen ist nach einem Provinzialausdruck, *sauerbeissig*, und für das Vieh eben nicht wohlschmeckend.

Altona, b. Hammerich: *Freymüthige Gedanken über den Holzmangel, vorzüglich über den Brennholzmangel in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, und die Mittel ihm abzuhelfen.* Nebst einem Anhange *von einem Holzsparenden Ofen*, von *C. P. Lourop.* 1798. 13 B. 8. m. 1 K.

Die Abhandlung ist freylich nur local für Schleswig und Holstein; allein es wäre zu wünschen, dass wir für jedes Land und für jede Provinz solche specielle Anweisungen hätten, weil diese mehr Eindruck machen müssen, als ganz allgemeine Vorschriften. Auch finden sich hier viele lehrreiche Bemerkungen, die an jedem Ort ihre Anwendung finden. In der Einleitung schildert der Vf. sowohl die gegenwärtige,

ge, als auch die noch zu fürchtende Noth des Brennholzmangels, sammt dem Einflufs, der sich mit der Zeit hieraus auf alle Gewerbe, Manufacturen und Fabriken erstrecken wird, so treffend und wahr, dafs man diese Gedanken gewifs für die mehrsten Gegenden Deutschlands passend finden wird. Den ganzen Gegenstand hat der Vf. in drey Hauptabschnitte getheilt: 1) Ursachen, warum der Holzmangel überhaupt, und der Brennholzmangel insbesondere immer mehr zunimmt. 2) Mittel, wodurch diesem Mangel vorgebeugt werden kann. 3) Anweisung zur sichern und zweckmäfsigen Ausführung der nöthigen Holzcultur. Der Vf. zeigt sehr anschauend, wie nahe bevorstehend die Gefahr des wirklichen gänzlichen Holzmangels für beide Herzogthümer ist, indem er es überzeugend darlegt, dafs die Stadt Flensburg allein mehr consumirt, als die königliche Waldung des dortigen Districts hergeben kann. Um so mehr verdienen seine, auf richtige Forstprincipien gegründete, Vorschläge Aufmerksamkeit und ernstere Prüfung. — Der Koch-Sparofen ist allerdings empfehlenswerth, nur wird die Schwierigkeit, solche Oefen allgemeiner zu machen, an vielen Orten, die von Eisenhütten entfernt liegen, durch die Weite des Transports vergröfsert; daher sollte man mehr darauf Rücksicht nehmen, Sparofen von blofsen Backsteinen aufzuführen, welches sich auch, wie die Erfahrung lehrt, recht gut ausführen läfst.

SCHÖNE KÜNSTE.

PRAG u. LEIPZIG, in d. Poltischen Buchh.: *Carolo Carolini der Räuber-Hauptmann.* Eine Arabeske aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Als Gegenstück zu Rinaldo Rinaldini, von *Ernst Theodor Jünger*, 1800. 240 S. 8. (18 gr.)

Das wunderbare geheimnifsvoll Verschleyerte, reizt und nährt die Neugier der Leser. Auf diese Erfahrung gründet der Vf. vorzüglich das Interesse seines Romans, und opfert dem überraschenden Augenblicke der Entwickelung viel dabey auf. Die Mummerey des italiänischen Fürsten, der die Rolle eines Räuberhauptmanns spielt, wird zu einem grillenhaften Einfall; da der Zweck derselben dem Leser nicht anschaulich genug wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig*, b. Breitkopf u. Härtel: *Kinder-Lieder und Melodien*, von *Herstig*. 1798. 63 S. 8. (12 gr.) Im Vorbericht entwickelt der Vf. verschiedene Ideen, die der Aufmerksamkeit und des Beyfalls gleich würdig sind. — Sobald bey Kindern die Sinne sich entfalten, horchen sie auch auf die süfse Menschenstimme, und ehe sich noch ihre Zunge zum Sprechen bequemt, lallen sie schon Melodien nach. Auch kennt jede Mutter, jede Wärterin die heilsame Wirkung des Gesanges; und die ungeübteste Sängerin versucht ihre rauhe Stimme, sobald ein Kind in ihren Armen ruht. — Aber nicht gleichgültig darf uns seyn, was unsern Kindern in zartester Kindheit vorgesungen wird. Die ersten Eindrücke auf einen Menschen gemacht, sind oft — der Vf. sagt *immer*; was doch wohl zu viel seyn dürfte! — entscheidend für das ganze Leben. Die ersten Melodien werden den Kindern unvergefslich. Die erste Folge von vorgesungenen Tönen macht beynahe die ganze Grundlage der nachherigen Entwickelung ihres melodischen und harmonischen Gefühls aus; und es ist daher nicht unbedeutend; ob den Kindern gleich anfangs eine reine, fehlerfreye, und angenehme Melodie vorgesungen worden, oder nicht? ob sie dem Ohre der Kinder verständlich sind, oder nicht? Ob sie ihnen die Möglichkeit, dergleichen Töne nachzuahmen, erleichtern oder nicht?

Doch nicht genug, dafs man den Kindern oft falsche oder schlechte Melodien vorsingt, und dadurch ihre Ohren auf immer für wahren Wohlklang verdirbt; man begleitet sie auch mit Worten, die entweder den Kindern gar keinen Sinn geben, oder was noch schlimmer ist, den Keim künftiger Sittenverderbnifs enthalten. Deshalb sollen Erzieher, Vater und Mütter höchlich darauf sehen, dafs Wärterinnen und Kinderfrauen ihren Zöglingen nur solche Liedchen vorsingen, in welchen ein schlichter Sinn mit einer gefälligen Melodie sich gatte.

Diefs sind die Hauptgrundsätze des Vorberichts, und Rec. fand sie gleichsam aus seiner eigenen Seele heraus geschrieben. Er wandte sich nun erwartungsvoll zu den Liedern selbst; aber hier ward seine Erwartung *nicht* erfüllt. — Wenn gleich der Vf. ermahnt: es möge sich Niemand an die *Einfalt* der ersten Lieder stofsen; wenn er gleich erinnert man müsse selbst zum Kinde werden, wenn man Kindern geniefsbar seyn wolle: so bleibt es doch beynahe unbegreiflich, was er sich dabey gedacht haben könne, wenn er S. 32. Nr. [illegible] folgendes herzrührende, mit einer eigenen Melodie versehene Getändel abdrucken läfst.

Didel, didel, dum, dum, dum,
Didel, didel, dum, dum, dum,
Didel, didel, dum, dum, dum,
Didel, didel, dum, dum.

Nr. IX. ist von *ganz gleichem*, und Nr. I. II. III. VIII. XI und XIV. von *fast gleichem* Gehalt! Hält denn das Hr. H. für Lieder? Sind denn das nicht Worte ganz ohne Sinn, die er doch kurz vorher selbst verworfen hat? Sollte denn je ein Nutzen herauskommen, wenn man einem Kinde auch noch so melodisch vorlange? (S. 38.).

Hop, hop, hop reiten,
Heinrich soll reiten,
Reiten wohin?
Hop, hop nach Cassel, nach Cassel, nach Cassel,
Hop, hop, hop, hop, hop, hop.

Weiter hinten kommen zwar einige Lieder, die — besser sind, und am besten gefallen uns Nr. XIII. XV. XVI. XVII und XVIII., aber gerade, was den Schlufs macht, die Bearbeitung des alten Volkslied: *Es ritten drey Reiter zum Thor hinaus!* scheint uns ganz zwecklos und mislungen zu seyn. — Die Melodien sind leicht und zum Theil gefällig; aber die Nothwendigkeit, ihrenhalben ein neues Notensystem zu entwerfen, sehn wir nicht ein. Die eigentlichen Kinderfrauen werden wohl nie nach Noten singen; und die Wärterinnen von feinerm Stande bleiben lieber bey der einmal gewohnten Art.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. December 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Unger: *Historisch genealogischer Kalender* auf das Gemeinjahr 1801. Abrifs einer *Geschichte des ersten Kreuzzuges der Christen nach Palästina.* Mit einer Landkarte und zwölf historischen Vorstellungen von D. *Chodowiecki.* 248 S.

2) *Ebendaselbst:* Derselbe Kalender in *französischer* Sprache.

3) Ebendaselbst: *Militärischer Kalender* auf das Jahr 1801. mit 13 Kupfern. (Zusammen 15 Bogen in Taschenformat.)

4) Ebendaselbst: *Neuer Tanz- und Ballkalender* für das Jahr 1801. 244 S. (Ohne den Kalender und die Tabellen.)

5) Ebendaselbst: *Hand- und Schreibkalender für alle Stände.* 1801. 26 Bogen. 8.

6) Ebendaselbst: *Taschenkalender* auf das Jahr 1801. mit sechs Fabeln von Florian deutsch und französisch, und 12. dazu gehörigen Kupfern. 30 S. ohne den Kalender.

7) Ebendaselbst: *Taschenkalender* auf das Gemeinjahr 1801. Mit Kupfern geziert. 52 S. im kleinsten Format.

Der erste dieser Kalender enthält ein meisterhaftes historisches Gemälde, einer der sonderbarsten Begebenheiten des Mittelalters, des ersten Kreuzzuges. Die Vorfälle sind mit Verstand ausgewählt, mit pragmatischem Geiste entwickelt, mit bedächtiger historischer Kunst angeordnet, und in einem edeln, reinen Stil erzählt, der nur selten über die Gränzlinie ausschweift, welche die poetische Diction von der historischen scheidet. Man lese folgende Recapitulation der Ursachen der Kreuzzüge:

„Fassen wir diese Data unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zusammen: so wird es auch nicht weiter Wunder nehmen dürfen, wenn wir diese so organisirte Welt eine Richtung nehmen sehen, die auf den ersten Anblick so excentrisch scheint, und die doch so genau zu dem Interesse aller Classen stimmte. Ein Volk, dem, jedes Schattens von Freyheit beraubt, Arbeit und Elend zum unvermeidlichen Loose fiel, konnte wohl nicht sehr *feurig* an dem Boden *hangen*, der es zur ewigen Knechtschaft verdammte. Je entfernter und unbekannter der Erdstrich war, der ihm winkte, in desto *rosigerm Lichte* mufste er seiner Imagination vorschweben. Jetzt oder nie mufst' es seine Ketten zu zersprengen geneigt seyn, und seinen Tyrannen auf dieser neuen Laufbahn folgend, von neuen Verhaltnissen ein milderes Geschick sich versprechen. — Ein Adel, der nur von Blut und Schlachten träumte, mufste nicht minder von einem Ruf begeistert werden, der allen seinen Trieben auf einmal schmeichelte. Wenn der Gottesfriede seinen Arm lähmte, wenn sein Gewissen, oder die strafende Hand der Kirche, ihm Büfsungen seiner Frevel gebot; wenn der Stolz und die Schwärmerey des Christen für den Glauben in ihm erwachten, wie glücklich, dafs er dem allen, ohne an seiner Lebensordnung etwas zu ändern, und mit eben den Waffen, die sein Vergnügen ausmachten, genügen konnte! Und nächst dem noch der schmeichelnde Wahn, Städte und Länder, den Preis seines Muths, in jenen Himmelsstrichen sich zuzueignen, und die Producte der Kunst, womit er seinem Luxus fröhnte, an ihrer reichsten Quelle aufzusuchen! — Eine geistliche Macht endlich, deren schlauer Despotismus zu oft noch an den zahlreichen Heeren scheiterte, welche die Regenten ihren Anmafsungen entgegenstellten, konnte nichts dringenders haben, als dieser Menschenflut eine neue, für *sie* obenein nutzbare Ableitung zu eröffnen; denn jeder Fufsbreit Erde, der im Orient erstritten wurde, war zugleich auch für die Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhls gewonnen. Und die verführerische Stimme, die dort Königreiche und Herrschaften an die Laien auszutheilen verhiefs, konnte eben so wenig verfehlen, mit neuen Patriarchaten, mit Bisthümern und reichlichen Pfründen, auch den niedern Clerus zu locken."

In dieser sonst untadelichen Stelle fällt nur der Ausdruck *feurig* an dem Boden *hängen*, statt *fest* oder *treu* an dem Boden *hangen*, wegen der verfehlten Richtigkeit der Metapher, und die Redensart: in desto *rosigerm Lichte — vorschweben*, weil sie für den Geschichtsstil zu poetisch ist, unangenehm auf.

Die Wirkungen von Urban's II. Auffoderung zum Kreuzzuge auf der Kirchenversammlung zu Clermont, die mannichfältigen Schliche der arglistigen Politik des Kaisers Alexius, die Belagerung von Nicaea, die Schlacht bey Doryläum, die Eroberung von Antiochia, und der gräfsliche, Hunger den die hier wieder eingesperrten Kreuzfahrer erlitten, sammt der unaussprechlich wunderbaren Errettung, die Verzweiflung und Fanatismus ihnen verschaffte, werden mit einem kräftigen Pinsel geschildert, und das Ganze macht

macht einen Effect, der bey aller hiftorifchen Treue dem Interelfe des fchönften Romans kaum etwas nachgiebt.

Der *militärifche Kalender* enthält die fchön gearbeiteten Bildniffe der preufsifchen Generale Herren von *Anhalt*, von *Günther*, von *Göckingk*, *v. Werther*, v. *Schenk*, v. *Kotte*, v. *Schladen*, v. *Vofs*, v. d. *Lahr*, nebft ihren (die des Hn. v. *Schenk* ausgenommen) Lebensbefchreibungen. Aufserdem findet man noch vier hiftorifche Kupferftiche, deren Gegenftand Vorfälle aus Friedrichs des Grofsen Leben find. Den Erläuterungen diefer Kupfer geht ein kurzer aber lefenswürdiger Auffatz voran, worin einige Urtheile, die der Geift unfers Zeitalters über den grofsen König fällt, nach ihren Gründen unterfucht, und zum Theil berichtigt werden. Den Befchlufs machen, wie gewöhnlich, die genealogifchen Verzeichniffe. In diefen kann nicht vermieden werden, dafs fürftliche Perfonen, die während des Abdrucks verftarben, noch als lebend aufgeführt werden; wie hier der *Herzog v. Sachfen Coburg* Ernft Friedrich. Es wäre aber doch gut, wenn Todesfälle wirklicher Regenten mit ihren Sterbetagen im Kalender des folgenden Jahres nachgeholt, und fo zugleich die unvermeidliche Unrichtigkeit folcher Angaben berichtigt würde.

Der *neue Tanz*- und *Ballkalender* befchreibt die Tänze der Grönländer, Oftiaken, nordamerikanifchen Wilden, Mexicaner, Peruaner, Negern, Hottentotten, Südfee-Infulaner, der Bayaderen in Oftindien, der perfifchen und ägyptifchen Tänzerinnen, die Tänze der Türken, Wallachen, Siebenbürgen, Moldauer, Ungarn, Neugriechen, Morlacken, den Volero der Spanier, und die Moreske der Corfen. Eine angenehme und inftructive Zufammenftellung. Die dazu gehörigen Kupfer von Meil ftellen wenigftens Attitüden und Kleidungen der Tänzer und Tänzerinnen vor, wenn es gleich dem zeichnenden Künftler unmöglich fallt, vom Tanze felbft einen Begriff zu erwecken. Noch folgen kleine angenehme unterhaltende und belehrende Auffätze über Ballets, über Philofophie der Tanzkunft, über alte und neue Bälle; hier werden die prächtigen Fefte, die in London 1789 nach Wiedergenefung des Konigs vom franzöfifchen und fpanifchen Gefandten, ingleichen von Bradle's Club gegeben wurden, malerifch befchrieben. Das fpanifche Feft koftete 16.000 Pf. Sterling; das von Bradle's Club 10.000 Guineen. Ueber Mafcaraden, Choregraphie, Seiltanzer; über den Tanz in anatomifcher Beziehung, über Thiertänze, über den Tanz in pädagogifcher Rückficht, über den Todtentanz.

Den Befchlufs macht eine artige Blumenlefe von Tanzliedern unferer beften lyrifchen Dichter.

Der *Hand- und Schreibkalender* für alle *Stände*, welcher fehr bequem zu einem Tafchenbuche oder *Memorandum Book*, wie es die Engländer nennen, eingerichtet ift, um Gefchäfte, Correfpondenz, Einnahme und Ausgabe u. f. w. darin zu verzeichnen, hat noch eine Anzahl fehr nützlicher Zugaben erhalten. Zuförderft einen fehr vollftandigen und genau berechneten *Meilenzeiger* in 29 Tabellen jede zu vier Octavfeiten breit. Von den alphabetifch geordneten Städten wird ihre Entfernung von Berlin, Königsberg, Danzig, Pofen, Breslau, Warfchau, Magdeburg, Wefel, Leipzig, Hamburg, und Frankfurt am Main, in deutfchen Meilen angegeben. Zugleich werden unter jedem diefer Orte einige Hauptorte genannt, über welche der Poftcurs geht. Diefe höchft mühfame und verdienftliche Arbeit hat man dem königlichen geheimen Secretär und Poftregiftrator Hn. *Matthias* in Berlin zu verdanken. Eben derfelbe hat auch die hier fehr zweckmäfsigen Nachrichten von den Poftverfaffungen deutfcher und auswartiger Staaten ausgearbeitet. Von allgemeiner Brauchbarkeit find die Vergleichungen der Berliner und Leipziger Maafse und Gewichte mit denen verfchiedener auswärtigen europäifchen Staaten, die geographifch kaufmännifchen Nachrichten von deutfchen Staaten; und für Reifende dienet die Anzeige der Merkwürdigkeiten in den vornehmften Städten des deutfchen Reichs als ein Nomenclator.

Die beiden kleinen Kalender Nr. 6. und 7. die für Tafchenbeftecke oder Etuis paffen, find auch diesmal wieder artig verziert.

Es ift fehr zu wünfchen, dafs das Publicum den lobenswürdigen Eifer, den Hr. Prof. Unger in fortgehender Verbefferung feiner Kalender, zeigt, durch eben fo eifrige Unterftützung ermuntern und belohnen möge.

BERLIN, b. Frölich: *Auffätze verfchiedenen Inhalts.* Von *Lazarus Bendavid.* 1800. 14½ Bog. 8. (18 gr.)

Der fpafshafte, aber nichts weniger als witzige, Ton der Vorrede pafst gar nicht zu dem Ernft des Inhalts der hier gefammelten acht Auffätze: I. Ueber die Befchränkung der Einbildungskraft durch fich felbft. II. Wechfelfeitiger Einflufs der Ausbildung des Schonheitsfinnes und der Gefelligkeit auf einander. III. Ueber Realismus und Idealismus. IV. Ueber Geld und Geldeswerth. V. Leo und Ifabelle. Eine fpanifche Novelle aus *le prifonier en Espagne* des franzöfifchen Artillerie Hauptmanns *Maffias* überfetzt. VI. Ueber den Unterricht der Juden. VII. Ueber die Würde des Menfchen. VIII. Ueber die Erregungstheorie. Die Novelle Nr. V. ift gut überfetzt, die Compofition enthält jedoch nichts Hervorftechendes. Nr. VI. ift eine ganz intereffante Erzählung von der Art und Weife, wie Judenkinder gewöhnlich unterrichtet werden. Da der Vf. am Schluffe äufsert, dafs auch die Regierungen zur zweckmäfsigern Geiftesbildung der Juden mit beytragen könnten: fo wäre es nicht unfchicklich gewefen, wenn der Vf. nebft Vorfchlägen zur Verbefferung diefes Unterrichts überhaupt, auch über die Art der Mitwirkung der Regierungen zu diefem Zwecke, feine Meynung beygefügt hätte. Alle übrigen Auffätze find philofophifchen Inhalts, und haben zwar das Verdienft eines guten Vortrags, befon-

ſonders der VIIte, der manche wirklich äſthetiſch ſchöne Stellen hat, aber auch durchgängig das Eigene, daſs in ihnen, bey der unverkennbaren Sucht des Vfs., in ſeinen Raiſonnements originell zu erſcheinen, die Wahrheit ſehr oft verfehlt und entſtellt iſt; überdieſs vermiſst man nicht ſelten innern Zuſammenhang und leichten natürlichen Uebergang aus den Einleitungen in die Abhandlung der Materien ſelbſt, wodurch die Leſung dieſer Aufſätze, wenigſtens anfänglich, Langeweile verurſacht. Zur Belegung dieſes Urtheils mögen nachſtehende Auszüge aus den zwey erſten Aufſätzen dienen, die wir mit unſern Bemerkungen begleiten wollen; die übrigen vier ſind der Beſchaffenheit dieſer beiden gleich. I. Es giebt, nach dem Vf., einmal eine Einſchränkung der (reproductiven) Einbildungskraft, *von auſsen her*, durch *Worte*; dieſe diene bloſs, um *an* einen Gegenſtand zu denken, und zu verhindern, daſs nichts Fremdartiges in den Begriff gemiſcht würde. (Die Einbildungskraft, als das Vermögen der Anſchauung nicht mehr gegenwärtiger wirklicher Gegenſtände, läſst ſich weder durch Worte, noch, welches wohl daſſelbe ſagen will, durch Begriffe, durch welche die Anſchauungen gedacht werden, einſchränken; da ſie bey erwachſenen, und ſchon an das Denken gewöhnten Perſonen, von welchen doch hier allein die Rede iſt, den Verſtand, der die Anſchauungen unter Begriffe bringt, zum ſteten Begleiter hat. Daſs alſo die Anſchauungen an die Begriffe gebunden ſind, ſchränkt die Einbildungskraft in der Freyheit ihrer Wirkſamkeit nicht ein. Bloſse Anſchauungen vorhanden geweſener Gegenſtände, von welchen wir Begriffe hatten, zu reproduciren, wird uns ohne dieſe zugleich zu denken, gewiſs äuſserſt ſchwer, wo nicht unmöglich ſeyn; bloſs anſchauen werden wir nicht mehr gegenwärtige Gegenſtände nur dann, wenn wir jetzt, wie zuvor, als ſie uns gegenwärtig waren, keine Begriffe von ihnen haben, ſondern lediglich ein Bild, eine Geſtalt von ihnen uns noch übrig iſt.) Wenn wir hingegen *über* einen Gegenſtand dächten: ſo wollten wir gerade aus dem Begriffe deſſelben hinausgehen, um manches auſser demſelben liegende damit zu verknüpfen, und manches davon zu trennen. Hier ſey uns das Denken durch Worte eher nachtheilig, als nützlich, am wenigſten helfe es uns etwas. (Um etwas, das nicht in einem Begriffe liegt, mit dieſem zu verbinden, können wir uns jenes Begriffs und ſeiner Merkmale nicht entſchlagen, um überzeugt zu werden, ob auch das, was mit ihm verbunden werden ſoll, mit ihm einſtimmt, oder ihm etwa widerſpreche; wir können uns alſo von jenem Begriffe, eben darum, weil etwas mit ihm verknüpft werden ſoll, nicht willkürlich losmachen; ſelbſt ſo lange wir das, was mit ihm verbunden werden ſoll, ſuchen, behalten wir ihn immer vor dem Auge unſeres Verſtandes. Soll etwas von dem Begriffe getrennt werden: ſo muſs es ſchon in ihm analytiſch liegen; ich kann mich über alſo eben ſo wenig von dem Begriffe trennen, und beſchäftige mich lediglich mit ihm und ſeinen Merkmalen. Wie man bey dieſen Verrichtungen des Verſtandes, dieſen Bemerkungen der Einerleyheit oder Verſchiedenheit, der Einſtimmung oder des Widerſpruchs, bey dieſer Analyſe oder Syntheſe der Begriffe und ihrer Zeichen, der Worte entbehren könne, iſt uns nicht begreiflich.) Wollten wir daher *über* einen Begriff *denken*: ſo müſsten wir das Denken durch Worte fahren laſſen, und vermittelſt der Einbildungskraft denjenigen Vorrath von Sätzen durchſuchen, die auf den Begriff Bezug hätten. (Den Vorrath von Begriffen und Sätzen liefert uns eigentlich nicht die Einbildungskraft, die uns nur empiriſche Anſchauungen wieder vergegenwärtiget, ſondern das Gedächtniſs, welches ſich über alle Arten gehabter Vorſtellungen erſtreckt, mittelſt des Beſinnens und Wiedererinnerns. Die Einbildungskraft kann auch unter dem geſammten Vorrath von Begriffen und Sätzen diejenigen nicht unterſcheiden, die auf den Begriff, über welchen gedacht werden ſoll, Bezug haben; dieſes iſt vielmehr ein Geſchäft des prüfenden und reflectirenden Verſtandes.) Weil uns aber, fährt der Vf. fort, unſere Einbildungskraft *alles*, was wir wüſsten, vorſtellen müſſe, um das, was wir brauchten, herausheben zu können; die Einbildungskraft aber in dieſer ungeformten Maſſe ſchwerlich das herausfinden würde, was ſie ſuche: ſo müſſe ſie die *geſammte* Erkenntniſs, nach ihrem Geſetze der Aehnlichkeit, in gewiſſe Fächer theilen, um das Ganze deſto leichter zu überſehen, und das, was nicht zu ihrer Abſicht tauge, auszuſchlieſsen zu können: und ſo beſchränke die Einbildungskraft das von ihr zurückgerufene Feld der Erkenntniſs immer mehr, bis ihr nur diejenigen Sätze übrig blieben, welche die gröſste Aehnlichkeit mit dem Satze hätten, über welchen gedacht werden ſolle, und zur Erweiterung deſſelben dienen konnten. Dieſes Ausſchlieſsen alles Fremdartigen nennt nun der Vf. die Beſchränkung der Einbildungskraft *durch ſich ſelbſt*. (Man ſieht von ſelbſt, wie vieles in der Einbildungskraft, nach unſerm Vf. enthalten iſt. Sie iſt nicht allein das Repertorium aller unſerer Vorſtellungen aller Art, unter welchen ſie ſelbſt nachſucht und unterſcheidet, ſondern ſie ordnet ſie auch nach Claſſen, ſie ſondert ab, vergleicht, abſtrahirt, und überlegt.) II. *Wechſelſeitiger Einfluſs der Ausbildung des Schönheitsſinnes und der Geſelligkeit auf einander.* In dem Eingange erhebt der Vf. den Werth der *ſchönen Wiſſenſchaften*, wie die Kritik des Geſchmacks hier noch genannt wird, auf Unkoſten der Naturlehre und der Moral. *Jene*, meynt er, laſſe dem, der ſich ihr widme, keine Zeit zur Erforſchung ſeiner eigenen innern Natur übrig; *dieſe* könne nur lehren, was der Menſch thun ſolle, ohne zu bewirken, daſs er es auch wirklich thue, ſchildere den Menſchen mit den grellſten Farben, und bringe es dahin, daſs man ſie fürchte, um nicht Menſchenfeind zu werden. Die Aeſthetik hingegen zeige den Menſchen gerade von der liebenswürdigſten Seite; denn der Aeſthetiker ſuche *die Gefühle* zu erforſchen, die ſich der Menſchen beym Anblicke des Schönen, Groſsen und Erhabenen bemeiſterten. Nach die-

dieser seltsamen Einleitung, von welcher man nicht weiss, wie sie hieher kommt, und die gar nicht zu dem passt, was hier abgehandelt werden soll, springt der Vf. auf den Satz über, dass selbst in den ungebildetsten Menschen ein gewisser Schönheitssinn wohne. Dessen, was sie für schön hielten, bedienten sie sich, um andern zu gefallen, so lange, als es Wirkung thue; dann suchten sie neue Gegenstände des Wohlgefallens in der Natur auf, und wenn alles nicht mehr helfen wolle, gebe man seinen Worten Zierlichkeit, seinen Bewegungen mehr Gewandheit, seiner Stimme mehr Biegsamkeit und Ausdruck, und selbst seinen Gedanken mehr Bedeutsamkeit. So erzeuge der Schönheitssinn das *Mittel* zur Befriedigung des Hanges zur Geselligkeit, und so abermals werde die Geselligkeit selbst die *Mutter* zur Ausbildung des Schönheitsgefühls. — Dass der Putz, oder irgend etwas, wodurch man andern zu gefallen glaubt, das Mittel zur Befriedigung des Hanges zur Geselligkeit seyn soll, will uns nicht einleuchten. Wir kennen kein anderes Mittel, diesen Hang, oder vielmehr Trieb, zu befriedigen, als welches dieser selbst unmittelbar an die Hand giebt, die Gesellschaft anderer Menschen zu suchen. Dadurch, dass man, um durch Putz oder andere Mittel zu gefallen und zu glanzen, Gesellschaft sucht, befriediget man eigentlich nicht den Trieb zur Geselligkeit, sondern vielmehr seine Eitelkeit — *spectatum veniunt*. Der Geschmack in diesen oder jenen Individuen der Gesellschaft hat allerdings Einfluss auf die Verschönerung und Veredelung des gesellschaftlichen Lebens, und dieses wieder durch jene auf die Bildung des Geschmacks in den übrigen; und dieses ist es eigentlich, womit sich der Vf. hätte beschäftigen sollen, was er sich aber nicht deutlich gedacht hat; daher denn auch in dem, was er vorbringt, weder Zusammenhang noch Bestimmtheit und Consequenz herrscht. Denn er redet grösstentheils von dem Bedürfnisse der Menschen nach dem Beyfall anderer, welches ihn auf folgende Entstehungsart der Künste führt. Der Mensch wolle nämlich diesen Beyfall nicht gern mit den Personen, denen er werth gewesen sey, verlieren; daher sey er auf den Gedanken gerathen, die *Gegenwart der Verstorbenen* auf Erden, einige Zeit wenigstens *zu verlängern*; er balsamirte die Todten ein, und bildete ihre aussere Form nach. Um sich ferner seinen Mitmenschen auch dadurch gefällig zu machen, dass man ihm sagte, was aus den Verstorbenen geworden sey, habe die Phantasie höhere und niedere Regionen erschaffen, in denen die Seelen der abgeschiedenen Freunde und Feinde wandelten, und diese Seelen mit ätherischen Körpern bekleidet. Nun wetteiferten Künstler mit Künstlern, wer am glücklichsten durch Werke und durch Worte die uns Liebgewesenen genau so darstellen würde, wie es die Gesellschaft wünsche. Auf diese Entstehungsart der Künste wiesen die noch vorhandenen grössten und ältesten Denkmäler der Kunst hin; die ägyptischen Pyramiden, das Labyrinth — Behältnisse der Todten; (wie diese wohl verkündigen können, dass sie erbauet worden, um die Gegenwart der Verstorbenen auf Erden unter Menschen, die jenen werth waren, zu verlängern, damit die Ueberlebenden sich des Beyfalls, den die Abgeschiedenen im Leben ihnen schenkten, auch nach dem Tode derselben erfreuen möchten?) Die ersten Dichter hätten die Sagen der Vorzeit gesungen, und in ihren Gesängen die Götter als die *theuern Ueberreste* von Menschen vorgestellt, die vormals gelebt hätten, und die unablässig Theil an dem Schicksale ihrer Nachkommen nähmen, u. s. w. Wie gezwungen und ohne Haltung diese Hypothese von dem Ursprunge der bildenden Künste und der Dichtkunst sey, fällt in die Augen, und eben so auch dass die Geselligkeit dabey gar nicht oder höchstens nur sehr indirect, und blos als *Conditio sine qua non*, im Spiele sey. Umgang mit andern wird freylich vorausgesetzt, wenn wir auf Beyfall Anspruch machen wollen; aber wenn man von dem wechselseitigen Einfluss der Ausbildung des Geschmacks und der Geselligkeit auf einander reden will: so dürfen andere erwarten, dass man sie nicht blos von irgend einem mittelbaren und entfernten, sondern und hauptsächlich von einem unmittelbaren und directen Verhaltnisse beider, wechselseitig als Grund und Folge, oder als Ursache und Wirkung, und am wenigsten mit Nebendingen, die mit der eigentlichen Materie nicht in Verbindung gesetzt sind, unterhalte. Uebrigens kann man Geselligkeit cultiviren, ohne dass es uns dabey eben um Beyfall zu thun ist, so wie man sich Beyfall erwerben kann, auch ohne gesellig zu seyn.

Berlin, b. Nauck: *Neue Sammlung lehrreicher Beyspiele* zur Beförderung ächter Sittlichkeit, als der sichersten Grundlage wahres Bürgerglücks. Ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen. Zur Unterstützung einer Freyschule für unbemittelte Bürgerkinder zu Neuruppin. Herausgegeben von *J. G. Seidentopf*, drittem Prediger an der dortigen Pfarrkirche, (ohne Jahrsz.) 112 S. 8. (einzeln 6 gr. 12 Exempl. zus. à 5 gr.)

Eine wohlangelegte Sammlung wirklich vorgefallener Begebenheiten, die von sittlichguten und sittlichbösen Denk- und Handlungsweisen zeugen, und sich namentlich auf den Werth der Wohlthätigkeit, Mutter- und Vaterliebe, Stärke in Versuchung, Folgen des Fleisses und der Ordnungsliebe u. s. w. ingleichen auf die schrecklichen Folgen der Erbitterung, Menschenharte, auf unglückliche Ehen, Vorurtheile, Spielsucht, Lebensverkürzung durch Unmässigkeit, durch Dampf von Flachs, durch Lachen während des Essens und auf mehrere andere Gegenstände der Art beziehen. Sie sind hie und da mit einigen Reflexionen begleitet. Nur das gefällt uns nicht, dass oft einige, auf die folgende Erzählung vorbereitende, Ideen am Schlusse der vorhergehenden angehängt, die Erzählungen selbst aber ohne Plan zusammengestellt sind. Diesen Mangel an Ordnung abgerechnet, der jetzt überhaupt so viele Jugendschriften charakterisirt, wird dieses Buch in Schulen, und selbst in Familien mit Nutzen gebraucht werden können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. December 1800.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Agasse: *Gazette Nationale ou le Moniteur Universel. L'an 5. de la République Françoise.* Nr. 1—365. depuis le 1. Vend. (22. Sept. 1796 vieux Style) jusqu'au 5me jour complementaire (21. Sept. 1797.). pag. 1—1472. gr. fol.

— — *L'an 6. de la Rép. Françoise.* Nr. 1—365. depuis le 1. Vend. (22. Sept. 1797.) jusqu'au 5me jour compl. (21. Sept. 1798.) pag. 1—1464.

— — *L'an 7. de la Rép. Françoise.* Nr. 1—365 et 366. depuis le 1. Vend. (22. Sept. 1798.) jusqu'au 6me jour complementaire (21. Sept. 1799.). pag. 1—1482. (Mit dem 5. April 1798 hörte der Beysatz des sogenannten vieux style auf.)

— — *L'an 8. de la Rép. Françoise.* Nr. 1—365. depuis le 1. Vendemiaire (22. Sept. 1799.) jusqu'au 5me jour complementaire (21. Sept. 1800.). pag. 1—1476. — gr. fol.

Dieses Magazin der Zeitgeschichte ist von seiner Entstehung an, nämlich vom 1. November 1789 bis zum 22. September 1794 in der A. L. Z. 1795. Nr. 245., so wie der darauf folgende zweyjährige Zeitraum bis zum 21. März 1797 im Jahrgange 1797. Nr. 99. recensirt worden. Seitdem wurde es durch alle Revolutionsstürme und während des Untergangs so vieler andern Blätter ununterbrochen bis jetzt fortgeführt. In diesem vierjährigen Zeitraume zerfällt die Geschichte des *Moniteur* in zwey Haupt-Epochen, welche auf seinen Charakter und politisch-historischen Werth grossen Einfluss haben, nämlich *vor* und *nach* der Erhebung zu einem officiellen Blatte, welche am 26. December 1799 vor sich ging. Die vorhergegangenen Krisen vom 18. Fructidor, 12. Floreal An 6, 28. Praireal An 7 und vom 18. Brumaire An 8, welche für so viele andere Zeitungen ein Nervenschlag, oder die Todtenglocke, wo nicht für die Existenz, doch für ihre Benennung waren, beugten und erhöheten den Moniteur nicht im mindesten. Wenn derselbe im Gesetz des 19. Fructidor (5. September 1797) unter 56 Collegen der Deportation entging: so wurde er dagegen, Kraft des 36. Artikels, der unmittelbaren Leitung und Aufsicht des Directoriums auf ein ganzes Jahr unterworfen; aller im Rath der 500 so oft wiederholten Vorschläge eines neuen Pönalgesetzes über die Zeitungscensur ungeachtet, wurde jener Artikel bis zum 26. August 1798 durch die Directorial-Allgewalt verlängert. Eben so passiv blieb der Moniteur am und nach dem 18. Brumaire (9. November 1799). Er befand sich zwar damals unter den 13 auserwählten begünstigten Journalisten, während dass 100 andere, und selbst der *Archange Gabriel* unterdrückt, und folglich ein Halbtausend Menschen brodlos wurden, aber nichts desto weniger behielt er bis gegen Neujahr 1800 sein voriges Gewand und Wesen bey.

Die stehenden Rubriken des Moniteur blieben noch immer *Politik*, *innere Angelegenheiten*, *Staatsverhandlungen*, *Literatur*, *Schauspielanzeigen* und *Wechselcours*. Jedoch nahmen allmälig die Nebenartikel von *Mélanges*, *Avis*; *Gravures*, *Livres divers* und *Annonces* so zu, dass vom 18. Floreal an 6. (April 1798) an ein Supplement wöchentlich für bezahlte Einsendungen zugegeben wurde. Dieses erhielt sich aber nur bis zur 134sten Numer im 7ten republikanischen Jahre, weil seitdem dergleichen Artikel *nothwendige* Lückenbüsser für das Hauptblatt wurden. In der Rubrik der *innern Angelegenheiten* war das halbjährige Ministerium des *François* (aus Neufchateau in Lothringen) vom August 1798 an äusserst ergiebig; noch mehr aber war es vorher der Abschnitt von den zahllosen und dabey äusserst ausführlichen Gesetzen, deren Fülle sich indess mit jedem Jahre allmälig minderte. In der Staatskunde des *Auslandes* machte der Rastadter Congress während seiner 18 monatlichen Dauer einen stehenden Artikel, zu welchem zwey Correspondenten aus dem Anhange der französischen und einer italiänischen Gesandschaft reichlich besoldet wurden. Die Blätter vom 15 und 16. Fructidor und die mit falschen Pinselstrichen durchwebte Gallerie der Congressgesandten in den Numern von 1 bis 10 — und vom 17—19. Messidor, und vom 1—4—6 und 11. Thermidor gaben dem Moniteur am Congressorte augenblicklich einen noch höhern Grad von Wichtigkeit, als er bis dahin durch Persönlichkeiten sich schon erworben hatte. Ausserdem verursachte die blutige Endcatastrophe des Congresses vom 13. Floreal an bis in das Ende des An 7 einen forttönenden Nachhall. — Neben dem Congresse sind die Geschichte des ephemeren römischen Freystaats und der Unruhen in Neapel und Sicilien, so wie die Rolle des Paswand Oglu, und in den *ausser-europäischen* Staatsangelegenheiten die Zwistigkeiten in Persien und in Nordamerika, grösstentheils aus reichhaltigen handschriftlichen Quellen, commentirt. Ein unauslöschlicher Flecken, sowohl der ersten als der drey spätern Jahrgänge des Moniteur von 1797 bis 1799 bleibt es indess, dass die ausländischen Nachrichten mit so schiefen, gehässigen und lieblosen Nach-

Nachrichten, fogar mit pöbelhaften Läfterungen und Schmähungen (z. B. *Affaffin couronné*, *Architygreffe*, *Don Quixote de la Coalition* u. f. w.) angefüllt find. Nicht blofs Ausfälle und Diatriben gegen die Krieg führenden Mächte, fondern Anfeindung aller Monarchen, die bitterften Perfönlichkeiten und Wortfpiele mit Verwünfchungen und Directorial-Sophiftereyen, zu denen die aufgefangenen Leckerbiffen *officieller* Briefe, z. B. in den Blättern vom 15. May und 19. November 1797, leider die Materialien lieferten, vermehren manches Blatt jener Jahrgänge. Die Einleitung zu folchen leidenfchaftlichen und partheyifchen Darftellungen und Läfterchroniken war oft täufchend *fromm*. So z. B. wurde am 10. Thermidor An 7 eine deutfche Fürften-Gallerie eröffnet, welche fich aber mit der zweyten Skizze fchlofs, und am 6. Brumaire An 7 eine Schilderung der Illuminaten, die ebenfalls aus einer unlautern Quelle flofs. Diefe Frechheit und der gebieterifche Ton in den Nachrichten von den italiänifchen Töchter-Republiken contraftirt fehr mit der *furchtfamen* Schilderung der Krifen des Inlands, z. B. bey den Volkswahlen des Frühjahrs 1798.

In den Angelegenheiten der Kriegsvorfälle fpürt man noch immer die drey Hauptfehler der meiften Zeitungen, den Irrthum, den Widerfpruch und die Ungewifsheit. Vorzüglich fchwankend, verfpätet und übertrieben waren die Nachrichten von der Expedition nach Aegypten. Jedoch ftöfst man nur felten auf fo auffallende Charlatanerien, als im Blatte des 26. Aprils 1797, wo Bonaparte's Nähe bey Wien mit einem Kupferftiche und der coloffalifchen Ueberfchrift: *Nouvelles très-importantes*, angezeigt wurde.

So war der Geift und der Beftand des Moniteur bis zum 25. December 1799, wo er *in der Stille* das ausfchliefslich-officielle Journal wurde, und darauf im Janner 1800 diefe Standeserhöhung mit der ftolzen, feitdem auf jedem Blatte wiederholten Anzeige offenbarte: *Nous fommes autorifés à prévenir nos Soufcripteurs qu'à dater du 7. Nivôfe, le Moniteur eft le feul Journal officiel.* Seit der Rückkehr aus Aegypten hatte nämlich Bonaparte alle Parifer Zeitungen fich täglich bringen laffen, und mit ihrem Geifte fich vertraut gemacht. Er begünftigte unter diefem grofsen Haufen dasjenige Blatt, deffen Held er fortdauernd, felbft während feiner Abwefenheit aus Europa, geblieben war. Faft alle biographifche Fragmente im Moniteur betrafen feit 1796 ihn; die Expedition nach Aegypten wurde darin ftets zu feiner Ehre dargeftellt, und nur in diefer Hinficht die Cairefche Zeitung: *Courier de l'Égypte*, ausgefchrieben. Die Auffätze vom 29. Brumaire und 11. Ventôfe an 7 zeigten fchon durch die Unterfchrift: *un citoyen attaché à Bonaparte*, den Zweck, die öffentliche Meynung, welche zu wanken fchien, für den entfernten Helden aufrecht zu erhalten. Jedoch wurde der Moniteur nicht das, was 1796 das *Journal officiel d'Antonelle*, und feit dem, drey Jahre lang, der *Redacteur*, jetzt *Journal des Défenfeurs de la patrie* genannt, gewefen waren, deren politifche Rubrik oft, bis zum lächerlichften Widerfpruche, halb officiell, halb Privaturtheil ohne Angabe der Quelle war, wenn gleich ihre Unternehmer und cenfurfreyen Verfaffer ganz vom Directorium befoldet wurden. Eingedenk der Staatskunft von Mazarin und Rez, welche die inländifchen Zeitungen nur im Nothfall, defto mehr aber die ausländifchen, zu Vehikeln des franzöfifchen Staatsfyftems machten, bildete Bonaparte aus dem Moniteur weder eine Hof- noch Minifterial-, fondern nur eine zu Cabinetsmittheilungen und Staatsverhandlungen ausfchliefslich privilegirte Zeitung. Sie blieb, nach wie vor, das Eigenthum eines Privatmannes, des Buchhändlers *A. H. Agaffe*, der deswegen ehedem den *Mercure François* an Laharpe abgegeben hatte. Jedoch wurde der Artikel der franzöfifchen Politik und Staatskunde *ganz* officiell. Die Sitzungen der conftituirten Auctoritäten, die Gefetze und Staatsverträge, und die Berichte der Generalität wurden aus authentifchen Quellen, fo, wie viele ausländifche Nachrichten aus der minifteriellen Correfpondenz, mitgetheilt. Die Präfecten und commandirenden Generale bekamen unentgeldlich vom Gouvernement Exemplare des Moniteur.

Allein, alles deffen ungeachtet, wurde der politifche authentifche Abfchnitt des Moniteur bey diefer Standeserhöhung weder durch eine Erweiterung, noch durch eine pfeilfchnelle Neuheit gehoben, und nur ein Zufall war es, dafs die Capitulationen von Genua und Malta im füdlichen Deutfchland zuerft durch den Moniteur bekannt wurden. Bonaparte's Friedensanträge an England und Oefterreich im Anfang des Jahrs 1800 meldete man erft fpät durch die ominöfen Worte, dafs die letzten für das Erzhaus vortheilhafter, als der Tractat von Campo-Formio, gewefen wären. Der Rückzug der ruffifchen Armeen wurde erft am 10. Ventôfe An 8 angezeigt, und der St. Julienfche Präliminartractat vom 28. Julius 1800 zuerft am 27. Fructidor, alfo 6 Wochen fpäter, als ihn der batavifche Botfchafter amtlich nach dem Haag berichtet hatte. Den ganzen Auguftmonat 1800 hindurch erwähnte der Moniteur der Kriegs- und Friedensangelegenheiten, und felbft der Aufkündigung des Waffenftillftandes, mit keiner Sylbe, und nur am 31. Auguft wies er die Friedensungeduld mit einer beifsenden Anekdote aus dem Efcurial zurück. Etwas mehr wurde jedoch feitdem auf Decenz gefehen. Die gewohnte Manier in den Gemälden neutraler Höfe wurde nur bey einigen, bey Dänemark, Schweden, Preufsen (18. Thermidor) mit matten Farben fortgefetzt, und nur felten feindete man die Kriegführenden, mit Auffätzen an, wie dem erdichteten Briefwechfel zwifchen dem Könige von England und dem Cardinale von York, mit dem Commentar der brittifchen Antwort und Grenvillefchen Parlamentsrede über die Bonapartefchen Friedensanträge (Februar 1800) und mit neuen Kriegsgefängen nach der Mufik der Marfeillaife. Auch fielen bey dem veränderten Gange der Revolution alle Materialien aus, welche vorhin die unanftändige Klopffech

fechterey in den gesetzgebenden Räthen, die Publicität aller und jeder Staatsverhandlungen, und überhaupt die Reaction und der Factionsgeist täglich darbrachten.

Problematisch wäre es vorhin gewesen, bey solchen Lücken ein Folioblatt mit dreyfach gespaltenen Columnen jeden Tag zu füllen, und doch gelang es durch kostbare und aufserordentliche Hülfsmittel. Zu letzten kam im März 1800 die ganz neue Industrie hinzu, aus allen übrigen Pariser Blättern täglich Inhaltsauszüge oder Summarien zu liefern. Die Journalisten erhoben über diese, ihrem Debit so schädliche, Anmafsung lautes Geschrey und ernstliche Beschwerden, und halfen sich bey deren Fruchtlosigkeit damit, dafs ein jeder von ihnen dasselbe Hülfsmittel sich zu eigen machte. Hierauf stand endlich der Moniteur selbst davon ab. — Zu den kostbaren, aber zweckmäfsigern, Lückenbüfsern gehört die Benutzung aller möglichen in- und ausländischen Zeitungen. Die *Gazeta de Madrid*, die von Lissabon, die Amerikanischen und die Englischen wurden sehr fleifsig übersetzt. Unter letzten nahm man gegenwärtig auch die ministeriellen Blätter, *True Briton*, *Public Ledger*, *Observer*, *Oracle* u. s. w. zu Hülfe. Bey diesen und den inländischen, welchen die Errichtung der Präfecturen einen grofsen Schwung, und in vielen Städten, Bordeaux, Marseille, Lyon, den Vorrang eines *Journal officiel* ertheilte, wurde jedesmal die Quelle, z. B. *Journal du Havre*, *de Grenoble* u. s. w. getreulich genannt. — Sodann wurde das Feld der Künste und Wissenschaften nicht blofs durch Anzeige aller Entdeckungen und Neuigkeiten, und durch die Controlle des Nationalinstituts, sondern auch durch Abhandlungen, lange Recensionen und ausführliche Excerpte sorgfältig angebauet. Unter den letzten füllt der *Homme des Champs von Delille* (im August, September und October 1800) mehr als sechs Foliobogen. Sehr bedeutend war, in Hinsicht auf das Säcularisationssystem, die Statistik der deutschen Bisthümer, welche dieselben Monate ausfüllt. Man erstreckte diese Rubrik auf alle Zweige der Oekonomie und Naturkunde, indem, noch als ganz junges Amtsblatt, der Moniteur 10 Folioseiten mit einem Arrêté und Commentar über die Schaalaustern zierte, der unter seinen Lesern doch nur wenige Leckermäuler interesiren konnte.

Aufserdem wurde der Moniteur seitdem, weit mehr als vorhin, *Intelligenz- und Nachrichts-Blatt für die Stadt Paris*, und nahm alle Anzeigen von Localbeziehung, selbst die ausführlichen Municipalitäts- und Polizeybeschlüsse, auf. Am reichhaltigsten wurde er in dieser Beziehung durch pünktliche Erläuterung aller Festivitäten, Ceremonien, Schauspiele und Moden, so dafs der Geschmack des Publicums, so viel möglich, von dem politischen Neuigkeitstriebe abgeleitet, und wieder auf die Indolenz der monarchischen Vorzeit, zurückgeführt wurde.

Für den politischen *gleichzeitigen* Leser hat daher der Moniteur, als Amtsblatt, wenig am innern Werthe gewonnen; auch in sofern nicht viel für den *künftigen* Geschichtsforscher, als schon vorhin aus dem Redacteur alle Staatsurkunden darin abgedruckt wurden. Nur dadurch erhöhet sich das Interesse, dafs alle als officiel angegebenen Artikel völlig authentisch sind, und weder solche Gaukeleyen und Aeffereyen, als der Redacteur in Hinsicht auf den Tractat von Campo-Formio und den Rastadter Congrefs, z. B. am 7. Floreal An 6 sich erlaubte, noch solche Erdichtungen, wie es in dem *nicht-officiellen* Moniteur mit der (von den interessirten Mächten sonderbarerweise nicht widersprochenen) Pillnitzer Convention in Nr. 323. des Jahrgangs 1792 und in Nr. 133. von 1795 der Fall war, seidem mehr statt fanden. Jedoch wird der Werth der officiellen Auctorität auf alle Weise von den Verfassern hervorgehoben, so dafs man z. B. einen Artikel über die Gewissensfreyheit, der im Blatte vom 10. Nivôse an 8. also während des Zeitraums der *stillschweigenden* Officialität, abgedruckt war, wörtlich noch einmal am 7. Fructidor wiederholte, um dessen officielle Wichtigkeit hoch emporzutragen.

Dafs sich übrigens der Moniteur bis jetzt unter den Revolutionsstürmen so ungebeugt bis an den Schlufs des Jahrhunderts, und selbst mit grofsem Zuwachse seines Debits, erhalten hat, beruht gröfstentheils auch auf den Verhältnissen der Friedfertigkeit und der Geschmeidigkeit des Unternehmers, und der theils abgelöseten, theils noch bestehenden, Interessenten und Verfasser. Der erste Redacteur von der Entstehung an, *Maret*, wurde unter Bonaparte Staatssecretär, und trug daher vieles bis jetzt zu der ausschliefslichen Begünstigung bey. *Regnier*, der lange den politischen Theil abfafste, ist Archivar im Ministerium der auswärtigen Verhältnisse, und *Lenoir Laroche*, der bis zum Julius 1797 Mitarbeiter war, hatte als Staatsminister gleichfalls viele Gelegenheit, ihn hervorzuziehen. *Trouvé* war bis zum 15. Jänner 1797, also bis zu seiner gesandtschaftlichen Anstellung in Neapel, Hauptverfasser, und wirkt noch jetzt als Tribun mit. Der talentvolle *Aimé Jourdan*, der ihm in der Hauptredaction folgte, dessen Signatur sich aber nicht unter jedem Blatte befindet, wurde im August 1800 zum Präfectursecretär nach Aachen abberufen. Dessen Nachfolger ist noch nicht öffentlich bekannt. Bey diesen Abwechselungen war es vortheilhaft, dafs die Direction unverändert in den Händen des bekannten *Aubry* blieb, dafs *Sauvo* fortwährend die Theaterartikel bearbeitete, und dafs keiner jener Mitarbeiter eine polemische Tendenz hatte. Aufser einem temporären Zwiste im Sommer 1797 zwischen *Jourdan* und den *Nouvelles politiques*, führte der Moniteur nie eigene Fehden, und bey den Streitigkeiten anderer Staatsbeamten, z. B. vom Delacroix und Taleyrand, diente er nur ungern zu einem ganz passiven Kampfplatze.

Für die Käufer und Sammler des Moniteur setzt Rec. hier noch einige nützliche Bemerkungen und Warnungen hinzu. Obgleich die Druckfehler und

Na-

Namensentstellungen im Moniteur mehr als in andern Pariser Blättern vermieden worden: so sind doch dagegen einzelne Blätter durch äusserst schlechtes Papier und durch Beschädigung in den Sammlungen der Jahrgänge oft unleserlich. Wenn ferner ein Jahrgang nicht mit dem ersten Vendemiaire anfängt: so kommt diess von den *jours impairs* her, welche im republikanischen Kalender nach dem fünften Ergänzungstage folgen, daher am französischen Neujahrstage kein Abgang der Posten, und mithin auch kein Zeitungsblatt erfolgt. Eben so wenig ist es ein Defect der Sammlung, wenn die *Introduction historique, contenant un abrège des anciens Etats-generaux, des assemblées des Notables et des principaux evènemens, qui ont amené la Revolution* dabey fehlt, indem solche nur zu der im Jahr 1796 in Paris veranstalteten *zweyten* Auflage der ersten beiden Jahrgänge gehört. Was den Londonschen Nachdruck von Jarry betrifft: so umfasst dessen erster Quartband nur die vier Monate vom August bis November 1792 (S. 670.), und der zweyte die Robespierresche Schreckensregierung bis Ende Julius 1794. — Noch immer fehlt es auch an einem Generalregister, jedoch kann das beynahe abgedruckte *Dictionnaire Universel* von *Saladin* (1800. Fol. 48 fr.) dessen Stelle vertreten. — Seitdem der Stempel jeden Blatts auf 5 *Centimes* gestiegen, wurde der Subscriptionspreis von 80 auf 100 francs erhöhet; die vollständige Sammlung bis zum Schlusse des achten Jahrs der Republik, wird in einigen Buchhandlungen für 640 Gulden feilgeboten.

KINDERSCHRIFTEN.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rinck u. Schnuphase: *Das rothe Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen.* Ein Lesebuch, mit Rücksicht auf das Alter der Leser bearbeitet, von *Jac. Glatz*, Lehrer am Erziehungsinstitute in Schnepfenthal. *Erstes Bändchen*, für Kinder von 7 bis 9 Jahren. Mit 1 Kupf. 1800. XVI u. 255 S. 8. (20 gr.)

Von diesem Lesebuche sollen noch drey Bändchen für die folgenden bis zum 13 Jahre erscheinen. Es ist vorzüglich zum lauten Lesen bestimmt. Daher sind auch die Aufsätze so abgefasst, dass darin wenig zu erläutern vorkommt, um die Leseübungen nicht zu unterbrechen. Der Stoff der hier gelieferten Unterhaltungen ist aus der Kinderwelt, oder von solchen Gegenständen, die für Kinder Interesse haben, entlehnt. Dahin gehören besonders Erzählungen von Belustigungen der Kinder; doch wird auch auf gute und fehlerhafte Gemüthseigenschaften und Gewöhnungen darin Rücksicht genommen. Der Vortrag ist ebenfalls auf die bestimmte Classe von Leser und Leserinnen berechnet. Nur einige Stücke, wie S. 214. Peter Duns, haben uns nicht recht gefallen. Auch das scheint uns ein Flecken an diesem Buche zu seyn, dass der Vf. die kleinen Helden und Heldinnen seiner Geschichten oft ihre Belustigungen in solchen Gegenständen finden lässt, die erst von den Aeltern zum Vergnügen der Kinder gekauft werden müssen. Kinder, deren Aeltern auf diese Art nicht für das Vergnügen derselben sorgen können, dürften dadurch vielleicht zur Unzufriedenheit geleitet werden. So artig auch immer der Scherz seyn mag, welchen sich einige aus der Gesellschaft über den kleinen Filiz erlauben, wenn sie ihn das Octav- oder Duodezmännchen nennen: so kann ihn Rec. in einer Kinderschrift doch nicht ganz billigen, weil er befürchtet, es möchte dadurch in jungen Gemüthern Spottsucht genährt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

FREYMAURERSCHRIFTEN. *Leipzig: Unpartheyische Beurtheilung der am Ende vorigen Jahrs 1798 zu Berlin herausgekommenen Schrift, unter dem Titel: Beyträge zur Geschichte der grossen Mutter-Loge Royal York, zur Freundschaft im Orient von Berlin. Im März 1799.* 32 S. gr. 8. (4 gr.) Der Vf. bekennt selbst, dass er in der Maurerey ein Laie sey, und nicht allein als solchen, sondern auch als einen noch höchst schwachen Denker, hat er sich in diesem Machwerke bewiesen. Er glaubt z. B. einen wichtigen Fund in der Entdeckung des Unterschiedes zwischen den *bloss gesetzmässig* constituirten und den *vollkommnen* Logen, gemacht zu haben, indem er glaubt, dass jene ihre Existenz *von der grossen Loge zu London* zwar gesetzmässig erhalten hätten, auch in derselben Register eingetragen worden, und deren Mitglieder für gute, gesetzmässige Maurer allenthalben passirten, die aber nicht die geringste Anweisung, Kenntniss und Unterricht von der wahren innersten Einrichtung des Ordens, dessen uralten Gesetzen, ja nicht einmal eine Anweisung zu einförmigen Arbeiten, Sitten und Gebräuchen, noch viel weniger Geheimnisse erhalten hätten, welches nur bey den *vollkommnen* Logen statt finde. Dass diese Benennung etwas ganz anders bedeute, und sich bloss auf die Zahl der Beamten und Glieder einer Loge beziehe, hätte der Vf. von jedem Freymaurer-Lehrling erfahren können. Von den Geheimnissen des Freymaurer-Ordens scheint er eine grosse Idee zu haben, und kann sich mit der Loge Royale-York, am Ende seiner Recension, nicht überzeugen, dass die Freymaurerey kein anderes Princip ihrer Gesetze und Einrichtungen kenne, als *die gesunde Vernunft*; vielmehr glaubt er, dass diese Vernunft, so ein herrliches Werkzeug sie auch für den *äussern Naturmenschen* in dieser Zeit, und in dieser materiellen Welt sey, doch solche von *immateriellen* und *intellectuellen* Dingen wenig oder nichts wisse, wohin gerade eine reine Moral, und das sittliche, vom sinnlichen ganz unterschiedene, Gesetz gehöre etc. Wir schliessen mit dem naiven Vf. — *Sapienti sat!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. December 1800.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) JENA, in d. Crökerschen Buchh.: D. *Gottlob Eusebius Oeltzens* etc. *Anleitung zur gerichtlichen Praxis* überhaupt und insbesondere zu dem *ordentlichen Civilprocess.* Zweyte Auflage. 1800. 546 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) STUTTGARD, in d. Erhardsch. Buchh.: *Grundsätze des gemeinen ordentlichen bürgerlichen Processes* von D. *Wilhelm August Friedrich Danz*, Herzoglich Wirtemb. Regierungsrath etc. Erste Ausgabe. 1791. 656 S. gr. 8. Zweyte verbess. Ausgabe. 1795. 694 S. gr. 8. Dritte verbess. Ausgabe 1800. 694 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

3) STUTTGARD, b. Löflund: *Grundsätze der summarischen Processe* von D. *W. A. F. Danz* etc. Erste Ausgabe 1792. 381 S. gr. 8. Zweyte verb. Ausgabe 1798. 398 S. gr. 8.

4) STUTTGARD, b. Ehrhard: *Ueber den Geschäftsgang von der Versendung der Acten an, bis zur Eröffnung des eingeholten Urtheils*, von dem Regierungsrath *Elsasser*. Erste Ausgabe 1792. 5 Bog. Zweyte verbess. Ausgabe 1795. 5 Bog. Dritte verbess. Ausgabe 1800. 5 Bog. gr. 8.

Nr. 1. ist ein ganz unveränderter Abdruck der ersten, in den Plan der A. L. Z. nicht gehörenden Ausgabe dieses gründlichen, durch Fasslichkeit und Bestimmtheit der Begriffe sich auszeichnenden, Lehrbuchs von 1782, so dass auch die einzelnen Seiten sich gleichgeblieben sind.

Die in Ansehung der ersten Ausgaben von Nr. 2. und 3. zufällig verspätete Anzeige, kann freylich die Absicht nicht mehr haben, das Publicum auf die Existenz derselben aufmerksam zu machen; auch würde jetzt, da bey weitem der grössere Theil unserer juristischen Leser mit ihrer Einrichtung schon bekannt ist, eine nähere Angabe des Inhalts sehr überflüssig seyn. Allemal aber dürfte die A. L. Z. doch den Vorwurf einer erheblichen Lücke mit Recht verdienen, wenn sie darum diese Schriften nunmehr ganz mit Stillschweigen übergehen, und nicht wenigstens auch ihrer Seits den vorzüglichen Werth anerkennen wollte, den sie für die Cultur eines der wichtigsten Theile der Rechtswissenschaft behaupten. Der Vf. machte mit einer vollständigen Bearbeitung des ordentlichen bürgerlichen Processes den Anfang, dem er, aufgemuntert durch den verdienten Beyfall des Publicums, bald darauf die summarischen Processe, und dann auch bekanntlich den Reichsgerichtsprocess folgen liess. An Vorgängern fehlte es ihm zwar nicht; aber unverkennbar ist der grosse Fleiss, den er anwandte, das Ganze besser zu ordnen, die Begriffe und Grundsätze zu berichtigen und schärfer zu bestimmen, überhaupt der ganzen Prozesstheorie mehrere Gründlichkeit zu verschaffen, auch durch reichhaltige literarische Nachweisungen den eigenen Fleiss des Lesers zur Befestigung und Erweiterung seiner Kenntnisse zweckmässig zu leiten. Dabey ist zwar vorzüglich auf die neueren Schriften, aber zugleich auch auf ältere Werke, wenn sie über die vorkommende Materie etwas Brauchbares enthalten, Rücksicht genommen worden. In der Jurisprudenz ist sehr dafür zu sorgen, dass ein gewisser Genius des Zeitalters, der besonders in Deutschland sein Wesen treibt, und immer nur nach Büchern hascht, die die laufende Jahrzahl führen, nicht die Oberhand gewinne, da er uns leicht gerade dadurch, dass er nur das Neue, auf Kosten des Alten, ohne zu fragen, ob und in wieferne es besser sey in Umlauf bringt, um mehrere Jahrhunderte wieder zurücksetzen kann. In manchen Fällen glaubt Rec. bemerkt zu haben, dass der Vf. Lehren und Vorstellungsarten Anderer als richtig angenommen hat, die eine sorgfältigere Prüfung nach dem sonst bewiesenen Scharfsinn desselben, vielleicht nicht so annehmlich befunden haben würde, und die in dieser A. L. Z. bereits angezeigten Erörterungen *Gönners*, die man neben den *Danzischen* Werken, worauf sie sich eigentlich beziehen, nicht aus der Acht zu lassen hat, beweisen es, dass gegen mehrere Stellen mit Recht Einwürfe Statt finden. Allein dergleichen Erinnerungen gegen einzelne Sätze und Meynungen, zumal, wenn diese an sich noch streitig sind, können den Werth dieser Werke im Ganzen nicht mindern. Mit der Bestimmung des Vfs., dass sie eigentlich auch zu Lehrbüchern des akademischen Unterrichts dienen sollten, scheint, zumal was den ordentlichen Process anbetrifft, die Ausführlichkeit desselben nicht übereinzukommen. Desto grössern Nutzen haben sie unstreitig als Handbücher beides dem Theoretiker und Praktiker gewährt; Rec. hat auch häufig bey Lesung der Acten Gelegenheit gehabt, den guten Erfolg hievon wahrzunehmen. Die folgenden Ausgaben sind durch den Fleiss des Vfs. an mehrern Stellen verbessert, besonders aber mit literarischen Nachweisungen in den Noten bereichert worden. Vielleicht würde der Vf. seine Verdienste um diesen Theil der praktischen Rechtsgelahrtheit, durch die Beyfügung zweckmässiger Formulare noch etwas vermehrt haben, da es zumal angehenden Advokaten und

und Richtern, die sich seiner Handbücher fleissig bedienen, sehr willkommen seyn würde, dergleichen Muster nach den Grundsätzen des Vfs. entworfen, auch hier gleich vorzufinden. Das in der Vorrede zu den summarischen Processen angekündigte Vorhaben, einer zweckmässig ausgesuchten Sammlung kleiner Abhandlungen über processualische Gegenstände, verdient allerdings die Aufmerksamkeit des Publicums, da sich von der Auswahl dieses Vfs. sicher etwas gutes, und einer solchen Aufbehaltung würdiges, erwarten lässt.

Nr. 4. ist auch als Anhang zu Nr. 2. mit abgedruckt. Die Versendung der Acten an Facultäten und Spruchcollegien zum Zweck der Urtheile und Rechtsbelehrungen ist für die Rechtspflege in Deutschland von grosser Wichtigkeit. Man könnte sie als das Palladium der bürgerlichen Freyheit ansehen. Unsere Gesetzgebung hat diese gemeinnützige Anstalt im Ganzen zwar als rechtlich anerkannt, aber wenig dafür gesorgt, sie durch nähere Bestimmungen zweckmässig zu leiten, und überhaupt ihre Vervollkommnung zu befördern, sondern die ganze Sache lieber ihrem eigenen Gedeihen überlassen. Es herrschen daher noch manche Unordnungen und Missbräuche, theils bey den Gerichten, welche Acten versenden, theils aber auch bey den Collegien, an welche sie versandt werden, die billig durch nachdrückliche Gesetze abgestellt werden müssten. Dem gewöhnlichen Vorwurfe, z. B. dass die Actenversendung oft Urtheile von Richtern, die der Landesgesetze unkundig seyn, herbeyführe, könnte leicht dadurch abgeholfen werden, dass die Gerichte mit mehrerer Sorgfalt darauf halten müssten, dass die bey der Entscheidung des Streits in Betrachtung kommenden Landesgesetze und Statuten, den Acten gehörig beygefügt würden. Es ist aber unglaublich, wie sorglos und nachlässig die Advocaten und Richter hiebey zu verfahren pflegen. Der Vf. des gegenwärtigen, im ganzen wohlgeschriebenen, Aufsatzes hat nun zwar diese und ähnliche Mängel der Sache, und ihre mögliche Verbesserung nicht in Untersuchung gezogen, sondern sich darauf eingeschränkt, angehenden Praktikern den gewöhnlichen Geschäftsgang, so wie er bey Verschickung der Acten, und den von den Rechtscollegien abzufassenden Erkenntnissen und Gutachten üblich ist, bekannt zu machen, wobey aber doch manche Bemerkungen vorkommen, die theils dem Geschäftsmann eine Erleichterung seiner Arbeit verschaffen, theils aber auch im Ganzen zur bessern Einrichtung und richtigen Beurtheilung der Sache führen können. Zum Beyspiele dient der Wunsch, dass man diejenigen Mitglieder der Facultäten, welche sich als Lehrer und Schriftsteller um das Publicum verdient machen, dabey aber zu den Actenarbeiten keine Neigung haben, mit selbigen *in der Eigenschaft eines Referenten*, auf ihr Verlangen verschonen möge. Diess ist äusserst billig, und dem *Hauptzwecke* der Universitäten durchaus angemessen. Aber auch die erwähnte Einschränkung verdient Beyfall. Von aller übrigen Theilnahme an diesen Facultätsgeschäften sich los zu machen, müsste nicht gestattet werden; 1) weil das Collegium dadurch ein ganzes Votum verliert, worauf gerechnet worden ist. 2) Weil ein akademischer Rechtslehrer diese bequeme Gelegenheit, die Erfahrung als den besten Probierstein der Theorieen zu nutzen, nicht versäumen darf. Gerade darum hat die Actenversendung an Facultäten selbst für das akademische Lehramt einen wesentlichen Nutzen, weil sie den Rechtslehrer in beständiger Verbindung mit der wirklichen Praxis des Rechts erhält, und ihn also desto besser in den Stand setzt, zur Bildung der künftigen Geschäftsmänner und Beamten des Staats nach Möglichkeit beyzutragen. Ueber die Verzögerung der Actenarbeit, deren sich manche Facultäten, oder einzelne Mitglieder schuldig machen, werden freylich oft gerechte, aber auch nicht selten sehr ungegründete und unbillige, Klagen geführt. Man muss dabey billig auf die übrigen Berufsgeschäfte eines Facultisten, auf seine Verhältnisse als Lehrer und Schriftsteller, Rücksicht nehmen, und nie dabey aus der Acht lassen, dass die Actenarbeit, nach seinen eigentlichen Berufsgeschäften betrachtet, doch immer nur Nebensache bey ihm seyn kann und darf. Sehr richtig sagt der Vf. „ein mit Arbeit überladener Beysitzer darf „nicht, wie ein Schneider bey wachsender Kundschaft, Gesellen annehmen, und nachher wieder „fortschicken." — Nach der Lehre des Vfs. muss eine Parthey, wenn sie bey Versendung der Acten mehr als 3 Rechtscollegien ausnehmen will, besondere Gründe anführen, z. B. wenn ein Theil gegen alle katholische Universitäten protestirte. Gesetzt aber der Gegner wollte alsdann aus gleichen Gründen, alle protestantische Akademien ausnehmen? Ein Ausweg bliebe alsdann noch übrig, die Acten an ein gemischtes Rechtscollegium — z. B. nach Erfurt — zu senden.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Carl Ferdinand Hommels Deutscher Flavius, oder vollständige Anleitung, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen Urthel abzufassen,* worin zugleich die Advokaten bey rechtlichen Klagen und Vorbringen die Schlussbitte gehörig einzurichten belehrt werden. Vierte Ausgabe, durchgehends stark vermehrt und verbessert von D. *Ernst Ferdinand Klein*, königl. preussischen Geheimen Justitz und Kammergerichtsrath etc. Erster und zweyter Band. 1800. 832 S. gr. 8.

Hr. K. hat als Herausgeber des *Hommelschen Flavius*, wie die Vorrede bemerkt, allerdings ein sehr mühsames, an sich unangenehmes, aber auch wie ein jeder zugeben wird, sehr nützliches Werk unternommen. Den Nutzen und Schaden des juristischen Formelwesens überhaupt beurtheilt er selbst in einer besonderen Abhandlung, welche der jetzigen Ausgabe vorangeschickt ist, sehr richtig, und es wird unsern Lesern hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn wir das hauptsächlichste in beider Rücksicht hier kürzlich anführen. Die hergebrachten Formeln haben

haben allerdings ihren Nutzen, weil sie 1) uns häufig über die wesentlichen Erfodernisse der Sache kurz belehren. 2) Sie enthalten meistens diejenigen Ausdrücke, welche wenigstens zu der Zeit, da sie entstanden, von Sachkundigen für die treffendsten und schicklichsten gehalten wurden. Nur Männer von Ansehen konnten eine gewisse Formel allgemein machen, und wenn auch der Zufall hier an manchen Antheil hatte: so musste doch die Formel immer so beschaffen seyn, dass sie von dem grössten Theil der Sachverständigen gebilliget werden konnte. Sie hat daher an sich schon eine gewisse Vermuthung einer guten Auswahl für sich, und erfodert eben daher bey Veränderungen desto grössere Behutsamkeit. 3) Die Formel enthält für den Sachverständigen einen ganz bestimmten Sinn; 4) die Beybehaltung der hergebrachten Form verhindert unschickliche Ausdrücke, Wendungen, Fragen, Ausrufungen und ähnliche Auswüchse eines Stils, welcher auf Schönheit Anspruch macht, aber der Würde des Richters nicht gemäss ist. Dagegen sind aber auch folgende Nachtheile der Formeln und ihrer strengen Beybehaltung nicht zu verkennen. 1) Hindern sie das eigene Nachdenken über das Wesen der Sache selbst. Es ist unglaublich, wie viele der angehenden Praktiker sich zu künftigen brauchbaren Geschäftsmännern dadurch untüchtig machen, dass sie sich nach nichts, als nach Formeln umsehen. Ueber die Frage: wie soll ich die Sache angreifen? vernachlässigen sie die viel wichtigere: Was ist zu thun und zu sagen? Keine Eigenschaft wird mehr zum Geschäftsmann erfodert, als Gegenwart des Geistes, und kein Fehler macht ihn dazu untüchtiger, als Verlegenheit. Diese ist aber die nothwendige Folge einer zu grossen Anhänglichkeit an gewisse Formeln, weil das Gedächtniss sie nicht immer sogleich darbietet, oder weil das Geschäft selbst von der Beschaffenheit ist, dass die Formel dazu erst gemacht werden muss. Wer nun an gewisse Formeln, wie an Krücken gewöhnt ist, ohne welche er nicht fortkommen kann, der muss nothwendig durch seine Unbehülflichkeit unbrauchbar werden. 2) Wenn es auch schon wahr ist, dass die Formeln ursprünglich den besten Ausdruck enthalten: so hat sich doch oft seit ihrer Einführung nicht nur die Sprache und der Geschmack, sondern auch das Bedürfniss und die Sache selbst geändert. 3) Das Formelwesen macht, wenn auch der Ausdruck den Sachverständigen vollkommen deutlich ist, dennoch häufig den Partheyen und dem Publicum die Sache unverständlich; jene werden oft dadurch abgehalten, ihren eigenen Vortheil gehörig wahrzunehmen, und nicht selten giebt es Veranlassung, über obrigkeitliche Entscheidungen und Vorschriften zu lachen. Der erste Entwurf eines Vertrages, welchen die Partheyen selbst gemacht hatten, enthielt oft bessere Cautelen, als die lateinischen Clauseln, womit der Rechtsgelehrte den schief ausgedrückten Hauptinhalt des Contractes verziert hatte. 4) Die schlechte und abgezirkelte Formelsprache entfernt die besten Köpfe von der juristischen Praxis, und giebt den schlechten Köpfen und Herzen ein zu grosses Uebergewicht. Der blosse Advocatenschreiber wird wichtiger als der Gelehrte, und der Formelkrämer giebt sich ein Ansehen von Wichtigkeit, welches den grossen Haufen verführt, und dem gemeinen Wesen nachtheilig ist. Auch die Sache selbst gewinnt bey der bessern Form. Der alte verwickelte Gerichtsstil hielt manches Argument aufrecht, welches sich allein nicht hätte halten können. Aus diesen Gründen für und wider das Formelwesen zieht der Herausg. nachstehende Folgerungen: 1) man muss sich zwar nicht zu sehr an die Formeln binden, aber sie auch nicht ganz bey Seite setzen. Dem jungen Praktiker wäre zu rathen, erst seine eigenen Gedanken aufzusetzen, und sodann mit der hergebrachten Formel zu vergleichen. So gewöhnte er sich zum Selbstdenken, und verbände damit eine bescheidene Unterwürfigkeit unter die Gesetze des Herkommens. 2) Die hergebrachten Formeln müssen nicht ohne Noth verändert werden. 3) Die Formeln der Urtheile sind, weil man damit schon gewisse bestimmte Begriffe verbindet, so wenig, als möglich abzuändern; allein in den Entscheidungsgründen muss ein freyer, aber anständiger, Stil herrschen. — Rec. glaubt indess bemerkt zu haben, dass dieser freye Vortrag der Entscheidungsgründe, so vieles sich auch in Ansehung der Güte der Schreibart dafür sagen lässt, dennoch sehr leicht zu einer gewissen unnützen Weitschweifigkeit führt, die den Partheyen oft theuer zu stehen kommt, und dass gleichwohl Manches zur Sache gehöriges dabey sehr leicht übergangen wird, dahingegen die ältere Form mehr dazu geeignet ist, in bündiger Kürze das ganze Für und Wider einer Rechtssache zu erschöpfen. Dass der Vortrag gerade in *eine* Periode eingezwängt werde, ist freylich nicht nöthig, vielmehr der Deutlichkeit nachtheilig; aber im Wesentlichen scheint es doch besser zu seyn, wenigstens eine bestimmte Regel beyzubehalten, als alles dem freyen Gutbefinden des Urtheilsverfassers zu überlassen. 4) Es ist nützlich, doppelte Formulare zu haben. Die ältern sind an Orten, wo man noch zu sehr an dem hergebrachten Stil hängt, unentbehrlich. Verbesserte Formeln aber sind darum nothwendig, weil der Ekel an jener geschmacklosen Art des Ausdrucks schon ziemlich allgemein wird, aber nicht jeder die Kunst versteht, solche auf eine nicht auffallende Art zu verbessern, und zwischen veraltetem Wortkram, und schöngeisterischer Neuerungssucht das rechte Mittel zu halten. Ueber *Hommels deutschen Flavius* selbst und dessen Einrichtung glauben wir unsern Lesern nichts sagen zu dürfen, da dieser wohl ziemlich allgemein bekannt ist, das Buch von Zeit zu Zeit, wie die wiederholten Ausgaben beweisen, vielen Beyfall gefunden, und wie es auch von seinem verdienstvollen Vf. nicht anders zu erwarten war, grossen Nutzen gestiftet hat. Es verdiente daher allerdings in so gute Hände zu gerathen, um bey dieser neuen Ausgabe den Bedürfnissen unsers Zeitalters etwas näher gebracht, und mit derjenigen Vorsicht, welche die Wichtigkeit der Sache erfodert, aber auch mit so reifem Urtheile und

der-

derjenigen Sachkenntnifs, welche überall aus den Verbefferungen des berühmten Herausgebers hervorleuchtet, zweckmäfsiger eingerichtet zu werden. Wie man auch über die Sache denken mag: fo wird man doch darin mit dem Herausg. übereinftimmen, dafs Reformen auch hier beffer find, als Revolutionen. Adelungs bekannte Bemerkung, dafs der Gefchaftsftil den Verbefferungen der Schreibart überhaupt nur von weitem nachgehen könne, ift gewifs fehr wahr und richtig. Der Herausg. hat daher manche alte Formeln nur durch Wegfchaffung des *Sprachwidrigen* unmerklich verbeffert. Andern aber, welche gänzlich verändert werden mufsten, hat er mit ihrer Beybehaltung beffere an die Seite gefetzt. Nun kann der alte Praktiker, welcher alle Neuerungen hafst, nach der alten Formel greifen; die neuere wähle, wer Muth dazu hat, und mancher wird wiederum aus der alten und neuen eine dritte zufammenfetzen. An mehrern Orten hat der Herausg. aufser der blofsen Form, auch noch die Sache felbft durch feine Anmerkungen zu berichtigen gefucht. Bey einem Buche, welches hauptfachlich zur Belehrung der Praktiker dient, war diefs eine fehr fchickliche Gelegenheit, manche ohne Grund angenommene Meynung zu beftreiten, offenbare Mifsbräuche zu tadeln, und dadurch einen fehr wefentlichen Nutzen zu ftiften. Dafs diefes nur bey fehr erheblichen Punkten, und in kurzen Anmerkungen gefchehen konnte, dafs ferner der Herausg. hiebey mit Bedachtfamkeit verfahren, und lieber etwas zu wenig, als zu viel thun mufste, ergiebt fich aus dem Zweck des Werks, welches der Praktiker unwillig aus der Hand werfen würde, wenn er bemerkte, dafs die Vorliebe zu Neuerungen die Oberhand darin behauptet hätte. Der erfte Band geht in der alphabetifchen Ordnung des Buchs bis zu dem Worte *Eid*, der zweyte befchliefst das ganze Werk. Gegen die bey *Hommel* vorkommende Form: Dafs Beklagtens Principal vermittelft Eides zu erhalten (erhärten), und wie er nicht anders wiffe, auch glaube und dafür halte, als dafs Juftinian nach Chrifti Geburt im 6ten Jahrhundert gelebet, zu fchwören *fchuldig*, ferner darauf etc. wird vom Herausgeber erinnert, dafs es nicht allein rechtlich, fondern auch nützlich und rathfam fey, dergleichen Eide, zu deren Ableiftung eigentlich keine Verbindlichkeit eintritt, fondern wo es den Partheyen frey fteht, ihr angebliches Recht aufzugeben und nicht zu fchwören, ihnen im Urtheile nur *frey zu laffen*, nicht aber fie dazu fchuldig zu erklären. Denn die dumme Schlauheit ungewiffenhafter Partheyen verftecke fich hinter diefer Formel, und beruhige ihr eigenes Gewiffen durch die Entfchuldigung, dafs fie nicht aus freyem Stücken falfch gefchworen hätten, fondern die Obrigkeit fie dazu genöthigt habe. — Rec. würde auch noch das *Glauben* und *Dafürhalten* bey diefer Eidesart in Anfpruch nehmen, und die Eidesform auf *Wiffen* und *Nichtwiffen* einfchränken, da es hierauf eigentlich nur ankommt, jenes *Glauben* und *Nichtglauben*, oder *Dafürhalten* hingegen, an fich fchon fehr fchwankend ift, und, ohne einen gefetzlichen Grund für fich zu haben, gerade die gewiffenhaftefte Parthey fehr leicht in unnöthige Verlegenheit fetzen kann.

PHYSIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Die neueften Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer.* Für Liebhaber der Phyfik und Chemie. Von dem Hofrath von *Eckartshaufen. Erften* Bandes I. Heft. 1798. 62 S. 8. (4 gr.)

Hr. v. E. hat feine eigene Art von Philofophie und feine eigene Manier zu philofophiren. Er begnügt fich nicht damit, feine Beobachtungen auf einzelne Gegenftände einzufchränken, fondern er umfafst fogleich die ganze Welt, dringt mit feinen Forfchungen in das Innerfte der Körper und zeigt uns ihr Wefen, ihr Entftehen und Vergehen. Nicht die nähern Beftandtheile der Körper, fondern ihre *Urftoffe*, Urkräfte und Urformen find die Gegenftände feiner Betrachtung, und fo findet man auch hier nicht die von andern Phyfikern und Chemikern gemachten Entdeckungen über Licht, Wärme und Feuer, fondern feine eigenen Erfindungen über die gefammte Natur. Er nimmt 3 Principien derfelben an: *Lichtkraft, Wärmeftoff* und den aus Licht und Wärme ausgehenden *Lebensgeift*. — „Drey von einander verfchiedene „Wefen, aber vereint in einer Materie, welche die „Urmaterie oder der Urftoff der phyfifchen Welt ift." Schon hieraus wird man errathen, dafs das Werk für die Liebhaber der Phyfik und Chemie viel zu hoch, und nur für die Adepten der erhabenen Alchemie und phyfikalifchen Schwärmer verftändlich ift.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Ohne Druckort: *Ewald Frédéric, Comte de Herzberg.* Avec des extraits relatifs aux événemens politiques de notre tems. Par le Dr. *Ernest Louis Pofselt* et traduits en français (Ouvrage traduit en français) par *F. L. Reifchel*, Conf. Aul. de S. M. le Roi de Pruffe, et Conf. de Cenfure Bavaro-Palatin etc. 1800. 125 S. 8. Zu einer Zeit, wo alles regieren will, war es gewifs kein unebner Gedanke, die bekannte *pofseltifche* Biographie des berühmten *Grafen von Herzberg* durch eine franzöfifche Ueberfetzung allgemeiner bekannt zu machen. Man kann dem Ueberfetzer das Zeugnifs des Fleifses und der Sorgfalt im Ganzen nicht verfagen, ob man gleich zuweilen wünfchen dürfte, dafs er ein wenig freyer gearbeitet und einige kleine Germanifmen bey der Durchficht verbeffert haben möchte. Z. B. S. 15. *Le refultat de cette mefure fût qu'il perdit* etc. ftatt: *fût la perte* etc. Ebend. *Au lieu, que s'il eût employé*, ftatt: *Au lieu qu'en employant.* — S. 19. *Confeiller intime Saxon de Pr.* — ftatt: *Mr. de Fr. Confeiller intime de Saxe*, welche wahrfcheinlich feiner Aufmerkfamkeit entgangen find.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Der sinnreiche Junker Don Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra.* Ueberfetzt von *D. W. Soltau. Erster Theil.* 1800. 471 S. *Zweyter Theil.* 378 S. 8.

Eine gute Ueberfetzung des Don Quixote hat keine geringen Schwierigkeiten. Wie viel Genie, wie viel Sprach- und Sachkenntniffe wird der Ueberfetzer nicht mitbringen müffen, um den kauftifchen humoriftifchen Ton, den fo fein, und fo oft nüancirten Stil, kurz die ganze originelle Manier feines Autors zu treffen! Wie fehr wird er beider Sprachen mächtig feyn müffen, um für jene burlesken, oft veralteten, Ausdrücke immer die fchicklichften wieder zu finden, immer im Geifte feines Originals, und doch nie undeutfch zu fchreiben! Wie viel Kenntnifs der Sitten und des Locals wird er endlich nöthig haben, um das Nationale des Originals in feiner ganzen Frifchheit darzuftellen!

Das find ungefähr die Foderungen, die man an einen Ueberfetzer des Don Quixote machen kann, und die wahrfcheinlich Hn. *Soltau* längft bekannt gewefen find. Wenn fie feine Ueberfetzung demungeachtet nicht ganz erfüllt: fo fcheint das blofs die Unmöglichkeit der Sache zu beweifen. In diefer Rückficht fchmerzt es Rec. nicht wenig, zwey wirklich talentvolle Männer darüber entzweyt zu fehn. Vielleicht würden fie fich jenem Ideale mit *vereinigten* Kräften genähert haben, indeffen ihre jetzige Arbeit immer unvollkommen geblieben ift.

Hr. *W. Schlegel* hat in dem letzten Stücke des Athenäums eine Kritik von *Soltau's* Ueberfetzung geliefert, die, einige Animofitäten und kleine Chicanen abgerechnet, im Ganzen nicht ungegründet ift. Allein; wenn man *Tieck's* Ueberfetzung mit *Soltau's* Arbeit vergleicht: fo findet man fich geneigt, der *letzten bey allen ihren Mängeln dennoch den Vorzug zu geben.* — *Soltau* hat unftreitig Fehler gemacht, aber *Tieck* hat fich noch *gröfsere* zu Schulden kommen laffen; *Soltau* mag den Ton des Originals nicht immer getroffen haben; *Tieck* hat denfelben vielleicht noch öfter verfehlt. Rec. ift fich keiner entehrenden Partheylichkeit bewufst, er hofft fein Urtheil belegen zu können; aber er wird es mit der Achtung thun, die Hn. Tiecks Talente ihm in andern Rückfichten eingeflöfst haben.

Um die Lefer erft vorläufig mit dem Tone beider Ueberfetzungen bekannter zu machen, wollen wir zum Anfange eine gröfsere Stelle wählen, ohne auf das Original dabey Rückficht zu nehmen. *Soltau* I. S. 34. (Aus der Erzählung des Gaftwirths, bey dem fich Don Quixote zum Ritter fchlagen laffen will.) — „Er felbft habe fich in feinen jüngern Jahren diefer adelichen Befchäftigung befliffen (*ergeben* dürfte wohl deutfcher feyn; überhaupt würde Rec. die Worte: *se habia dado á aquel honroso exercicio*, lieber überfetzt haben: *fich diefem edeln Gefchäfte gewidmet*), indem er in manchen Theilen der Welt auf Abentheuer ausgegangen fey, und dabey nicht unterlaffen habe, die Vorftädte von Malaga u. f. w. nebft andern dergleichen Plätzen zu befuchen, wofelbft er die Leichtigkeit feiner Füfse, und die Behendigkeit feiner Finger bewiefen, manches Unrecht gethan (vielleicht paffender: manchen Streich ausgeführt, *haciendo muchos fuertos*), manche Wittwe verfucht, manches Mädchen verführt, manche Mündel betrogen, und mit einem Worte, feinen Namen faft bey allen Gerichtshöfen in ganz Spanien berühmt gemacht habe, bis er fich endlich hier in feinem Schloffe zur Ruhe begeben, wo er jetzt von feinem eigenen und anderer Leute Vermögen lebe, und allerley fahrende Ritter, wes Standes und Gefchlechts fie auch immer feyn möchten, gern bey fich beherberge, blofs wegen der grofsen Neigung, die er zu ihnen hege, und für Mittheilung eines Theils ihrer Habe, zur Vergeltung feines guten Willens." (Um die Periode ein wenig runder zu machen, würde Rec. gefagt haben: und allerley fahrende Ritter blofs aus grofser Neigung zu ihnen, und für einen kleinen Theil von dem ihrigen als Lohn feiner Gutmüthigkeit, bey fich beherberge.)

Die nämliche Stelle lautet bey *Tieck* I. S. 25. folgendermafsen. — „Er felbft habe fich in feinen Jugendjahren *einigen ehrenvollen Uebungen* ergeben, fey gleichfalls verfchiedene Theile der Welt durchzogen, feine Abentheuer aufzufuchen, fey in den Herbergen von Malaga u. f. w. und andern verfchiedenen Gegenden bewandert, wo er die Gewandheit feiner Füfse, und die Gefchicklichkeit feiner Hände fehen laffen; dort fey ihm vieler *Unglimpf geglückt*, dort habe er manche Wittwen gewonnen, einige Jungfrauen berückt, und einige Unmündige betrogen; kurz, er habe fich taufend Menfchen und vielen vornehmen Gerichtshöfen durch ganz Spanien bekannt gemacht; letzlich aber habe er fich entfchloffen, fich in diefes Caftell zurück zu ziehen, wo er *mit feinem Vermögen und fremdem Haushalte* alle irrenden Ritter aufnehme, von was Art und Stand fie auch feyn möchten, aus grofser Liebe zu ihnen, und

darum auch seine Haabe mit ihnen theile, um ihre guten Absichten zu belohnen." — Hier hat Hr. *Tieck* die Stellen: „*donde vivia con sa hacienda, y con las agenas*" und „*porque partiesen con el de sus haberes, en pago de su buen deseo*," völlig falsch, und das Ganze äusserst steif und undeutsch übersetzt. Dass Hr. *Soltau* die letzte Stelle richtig verstanden habe, beweist auch *Florians* Uebersetzung; so *frey* sie übrigens seyn mag: „*ne leur demandant pour prix d'une si tendre affection, que de partager avec moi, l'argent, qui peut les embarrasser.* (Vol. I. S. 48.)

Die Ironie in der Stelle: *Historia sabida de los niños, no ignorada de los moros, celebrada y aun creida de los viejos, y con todo esto, no mas verdadera, que los milagros de Mahoma*, trifft *Soltau* richtig: S. 65. „Eine Geschichte, die jedem Kinde bekannt, keinem Jünglinge unbekannt, manchem Alten noch angenehm und sogar glaubwürdig (warum nicht genau nach dem Original: *Alten* u. s. w.) und deswegen eben so wenig wahr ist (und darum doch nicht wahrer) als u. s. w." *Tieck* hingegen S. 48.: „diese Geschichte kennen die Kinder, die Jugend weiss sie, die Alten rühmen und glauben sie, und *sie ist auch ausserdem so wahrhaftig* als u. s. w."

Die Stelle: *Si no quieres dexar tu vida en pago de tu atrevimiento*, die *Soltau* sehr passend übersetzt: „Wenn du nicht für deine Verwegenheit mit dem Leben büssen willst;" giebt Hr. *Tieck* eben so steif als undeutsch: „wenn du nicht dein Leben als Strafe deines Uebermuths verlieren willst." — Eine andere Stelle: *Tal vez le podia suceder aventura, que ganase en quitame allá esas pajas alguna Insula, y le dexase á el por Gobernador della* — die *Soltau* S. 107. sehr gut übersetzt: „Leicht könnte ihnen ein Abentheuer aufstossen, wobey er, *wie man eine Hand* umdreht (*mir nichts, dir nichts*), irgend eine Insel eroberte, und ihn zum Statthalter darin bestellte;" übersetzt *Tieck* S. 74. eben so fehlerhaft als lacherlich: „Es könnte ihm sehr leicht ein Abentheuer aufstossen, in dem *statt der Streu, die er jetzt verliesse*, eine Insel gewonnen werde, über die er ihn zum Statthalter setzen wolle."

Die Stelle: „*Si tienes miedo, quitate de ahi, y ponte en oracion en el espacio, que yo voy á entrar con ellos en fiera, y desigual batalla*," giebt *Soltau* gut: S. 108. „Wenn dir vor ihnen bange wird: so bleib zurück, und verrichte dein Gebet, indess ich mich mit ihnen in ein fürchterliches und ungleiches Treffen einlasse." *Tieck* hingegen S. 79.: „Wenn du dich fürchtest: so gehe von hier, und ergieb dich *in einiger Entfernung* dem Gebete, indess ich die schreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne," wo der Sinn *en el espacio* verfehlt, und der Ausdruck sogar undeutsch ist. — *Rosinante medio despaldado. Soltau* S. 110. Rozinante, der beynahe buglahm war. *Tieck* S. 81. Rozinante, dessen *Glieder ausgerenkt* waren, — *Pero en esto de ayudarme contra caballeros, has de tener á raya tus naturales impetus Soltau* sehr richtig. S. 116. „Wenn es aber auf einen Kampf gegen Ritter ankommt, musst du deine natürliche Hitze im Zaume halten. *Tieck* S. 86. *Nur in dem Umstande*, dass du mir nicht gegen Ritter beystehen darfst, sollst du deine natürliche Hitze bändigen." — *Mire, que digo, que mire bien lo que hace, no sea el diablo, que le engañe* S. 118. bey *Soltau*: „Seht euch vor, sage ich euch, und bedenkt, was ihr thut, dass euch der Böse nicht wieder ein Blendwerk vormacht." *Tieck* S. 87.: „Hört, was ich sage, und seht, was es ist, dass euch der Teufel nicht einen Irrthum macht," welches wiederum so undeutsch als lacherlich ist. — *El Vizcaino en sus mal trabadas razones. Soltau* sehr gut: Der Biscayer in seinem Rothwälsch (Kauderwälsch) *Tieck*: der Biscayer mit seinen *schlechtgesetzten Worten*. — *Puesto que me lo tenia bien merecido. Soltau* S. 141. So sehr er es auch an mir verdient hat. *Tieck* S. 107. wofür er mir *sehr verbunden seyn kann*.

Die Stelle: *Y tengo para mi, que ha de ser cosa muy de ver; á lo menos yo no dexaré de ir, á verla, si sapiese, no volver mañana al Lugar. Soltau* S. 170. sehr richtig: „Ich denke, der Aufzug wird sehenswerth seyn; ich wenigstens werde gewiss hingehen, wenn ich auch wüsste, dass ich vor Morgen nicht wieder nach Hause käme." *Tieck* S. 130.: „Und ich glaube, dass es da viel zu sehn geben wird, ich wenigstens gehe gewiss hin, um alles zu sehn, wenn ich nicht früh wieder ins Dorf muss." — Eine andere Stelle: — *Vm. ha preferado una de las mas estrecha's profesiones, que hay en la tierra, y tengo para mi, que aun la de los frayles Cantuxos no es tan estrecha. Soltau* sehr passend und richtig S. 189.: „Es scheint mir, dass sie einen von den strengsten Orden in der Welt erwahlt haben, und ich glaube wahrhaftig, dass selbst der Karthäuserorden wohl kaum so streng seyn mag, (oder: dass selbst die Karthäuser keinen so strengen haben mögen)." *Tieck* S. 145.: „Ihr Herr Ritter habt also, nach meiner Meynung eins der mühseligsten *Gewerbe* ergriffen, die es nur auf Erden geben kann, und ich glaube, dass die Brüder-Karthäuser keinen so strengen *Stand* haben."

Die Stelle: *No me dieron á mi lugar á que mirase en tanto, porque apénas puse mano á mi tizona, quando me santiguáron los hombros con sus pinos, de manera, que me quitáron la vista de los ojos, y la fuerza de los pies, dando conmigo, adonde ahora yago, y adonde no me da pena alguna el pensar, si fue afrenta ó no lo de los estacazos, como me la da el dolor de los golpes, que me han de quedar tan impresos en la memoria, como en las espaldas.* — *Soltau gut*: S. 236. „Mir liessen sie nicht Zeit, mich darnach umzusehen. Ich hatte kaum meinen Habedudiess (?) heraus: so gesegneten sie mir schon die Rippen mit ihren Weihwedeln, dass mir Hören und Sehen verging, und legten mich so zurecht, wie ich hier noch liege, und mich wenig darum bekümmere, ob's Schimpf ist oder nicht, sich mit Zaunpfählen striegeln zu lassen. Genug, dass der Schmerz von den Prügeln mir so tief ins Gedächtniss, wie in die Schultern wird eingeprägt bleiben." *Tieck* S. 189. theils undeutsch, theils steif, theils fehlerhaft: — „Mir liessen sie gar nicht Zeit, das alles zu beschauen, denn kaum hatte ich mei-

meinen wackern Degen gezogen: ſo ölten ſie mir die Schultern mit ihren Hebebäumen auch ſchon ſo ein, daſs ich Geſicht und Gehör verlor, und mich auf den Beinen nicht halten konnte, ſo daſs mir *kein Gedanke um zu denken übrig blieb, ob mir die Stangenkrücken eine Verunglimpfung ſind,* oder nicht: ſo überwältigte mich der Schmerz von den Hieben, die ſich eben ſo meinem Gedächtniſſe wie meinen Schultern eingedrückt haben." —

Eine andere Stelle: — „*Pueſto, que de tal manera podia acorrer el dado, que echaſemos azar en lugar de encuentro, pero todo ha de eſtar en tu diligencia.*" *Soltau* ſehr gut. II. Band. S. 10. „Nein, es wäre denn, daſs uns die Würfel Fehler ſtatt Treffer brächten (oder die Würfel müſsten uns denn u. ſ. w.) doch das meiſte wird von deiner Thätigkeit abhängen." *Tieck.* S. 370. „Nein, denn der Würfel mag wohl ſo fallen, *daſs wir uns bald wieder antreffen,* aber alles beruht auf deiner Betriebſamkeit." —

Doch die Leſer werden ermüden, und das Urtheil des Rec. längſt unterſchrieben haben. Zum Ueberfluſs indeſſen mögen noch einige längere Stellen da ſtehen.

„*Ni yo lo digo, ni lo pienſo, allá ſe lo hayan, con ſu pan ſe lo coman: ſi fuéran amancebados, ó no, á Dios habran dado la cuenta; de mis viñes vengo, no ſé nada; no ſoy amigo de ſaber vidas agenas; que el que compra, y miente, en ſu bolſa lo ſiente; quanto mas, que desnudo naci, desnudo me hallo ni pierdo, ni gano, mas que lo fueſen, que me va á mi? Y muchos pienſan, que hay tocinos, y no hay eſtacas, mas quien puede poner puertas al campo.*

Soltau II. S. 8. „Ich ſag's ja nicht, und denks auch nicht. Haben ſie's eingebrockt, mögen ſie's auch ausfreſſen; haben ſie's gethan oder nicht, ſo haben ſie's zu verantworten gehabt; ich bin hinterm Pfluge geboren, und was ich nicht weiſs, macht mich nicht heiſs; wer in ſeinen Beutel lügt, niemand als ſich ſelbſt betrügt; nackend kam ich in die Welt, nackt wird mir mein Sarg beſtellt; hilft mirs nicht, ſo ſchadt mir's nicht; was geht's mich an, was ſie waren. Mancher meynt auch, er geht fiſchen, und krebſt, wer kann einen Sack voll Flöhe hüten! Wer allen Leuten das Maul ſtopfen will, muſs viel Brey haben." *Tieck* S. 368. „Ich denk's nicht, ich ſag's nicht, ſie mögen's ſelber ausmachen; jeder wiſche ſeine eigene Naſe, haben ſie bey einander geſchlafen oder nicht, Gott mags wiſſen, jeder ſege vor ſeiner Thür; ich bekümmre mich um nichts, es iſt nicht meine Sache, fremde Eyer zu bekritteln; wer einkauft und lügt, er auf ſeine Rechnung kriegt; und nicht wahr, nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh' ich wieder fort, mir kann's nichts eintragen. Mags jeder treiben, wie er will was kümmerts mich! So mancher geht nach Wolle, und kommt geſchoren nach Hauſe, wie kann man ein freyes Feld durch Thore verſchlieſsen? Gott iſt der Richter über alles!" —

Und nun die letzte Stelle:

Eſte es el ſitio, donde el humor de mis ojos acrecentará las eſte aguas, pequeño arroyo, y mis continuos, y profundos ſuſpiros moverán á la contina las hojas deſtos montaraces arboles, en teſtimonio, y ſeñal de la pena, que mi aſendereado corazon padece. O voſotros, quien quiera, que ſeais, rúſticos Dioſes, que en eſte inhabitable lugar teneis vueſtra morada, oid las quejas deſte desdichado amante á quien una luenga auſencia, y unos imaginados zelos han traido á lamentarſe entre eſtas aſperezas, y á quejarſe de la dura condicion de aquella ingrata y bella, termino y fin de toda humana hermoſura. O voſotros Napeas, y Driadas, que teneis por coſtumbre de habitar en las eſpeſuras de los montes, aſi los ligeros, y laſcivos Sátiros, de quien ſois, aunque en vano amadas, no perturben jamas vueſtro dulce ſoſiego, que me ayudeis á lamentar mi desventura, ó á lo ménos, no os canſeis de oilla. O Dulcinea del Toboſo, dia de mi noche, gloria de mi pena, norte de mis caminos, eſtrella de mi ventura aſi el cielo te la dé Buena, en quanto aceſtares á pedirle, que conſideres el lugar, y el eſtado, á que tu auſencia me ha conducido, y que con buen término correſpondas al que á mi fé ſe le debe. O ſolitarios arboles, que desde hoy en adelante habéis de hacer compañia á mi ſoledad, dad indicio con el blando movimiento de vueſtras ramas, que no os deſagrada mi preſencia. O tu eſcudero mio, agradable companero en mis próſperos y adverſos ſuceſos, toma bien en la memoria lo que aque me verás hacer, para que lo cuentes, y recites, y recites á la cauſa total de todo ello. —

Soltau. II. B. S. 20. — „Dieſs iſt der Ort, ihr Himmel, den ich mir erwähle, und auserſehe, um das Unglück zu beweinen, welches ihr über mich verhängt habt. Dieſs iſt der Ort, wo die Thränen meiner Augen die Gewäſſer dieſes Bächleins anſchwellen, und wo meine unaufhörlichen Seufzer die Blätter dieſer Bäume der Wildniſs bewegen ſollen, zum Zeugniſs und Beweis der Qualen, die mein raſtloſes Herz erduldet. O ihr, wie ihr auch heiſst, Götter des Hains, die ihr in dieſen unwirthbaren Gegenden wohnt, höret die Klagen eines unglücklichen Liebhabers, den eine langwierige Abweſenheit, und eingebildete Eiferſucht dahin gebracht haben, in dieſer Einöde zu wehklagen, und zu ſeufzen über die Grauſamkeit einer ſchönen Undankbaren, welche der Ausbund und die Fülle aller menſchlichen Schönheit iſt. O ihr Napäen und Dryaden, die ihr in den Schatten dieſer dichten Wälder wohnt, mögen die leichtfertigen muthwilligen Satyrn, welche Euch vergeblich mit ihrer Liebe verfolgen, ſo entfernt ſeyn, Euch in eurer ſüſsen Ruhe zu ſtören, wie ihr mir helft mein Unglück beweinen, oder wie Ihr mir wenigſtens Euer Ohr nicht verſagt, meine Klagen anzuhören (*Rec.: mir wenigſtens euer Ohr zur meine Klage leiht*). O Dulcinea von Toboſo! Tag meiner Nacht! Wonne meiner Qualen! Leitſtern meiner Pilgerſchaft! Morgenröthe meines Glücks! So müſte der Himmel dich nach allen deinen Wünſchen beſeligen, wie du dich meiner Verbannung an dieſem Orte und des Zuſtandes erbarmſt, in welchen mich deine Abweſenheit verſetzt hat, und wie du meine unverbrüchliche Treue mit verdienter Güte belohnſt! O ihr einſamen Bäume, die ihr von nun an meine einzige Geſellſchaft in meiner Einſiedeley ſeyn werdet! Gebt mir durch ein ſanftes Weben eurer Zweige ein Zeichen, daſs Euch meine Gegenwart nicht zuwider ſey. O du mein treuer Schildknappe und guter Gefährte in allen meinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten! Präge dir alles, was du mich hier vornehmen ſiehſt, tief ins Gedächtniſs ein, damit du es der Urheberin meiner Drangſale treulich hinterbringen, und erzählen kannſt."

Tieck. S. 377. — „Dieſes, o ihr Himmel, iſt der Ort, den ich mir abſondere und erwähle, um hier das Unglück zu beweinen, welches ihr ſelbſt über mich verhängt habt. Dieſes hier iſt der Platz, wo die Thränen meiner Augen die Wellen dieſes kleinen Bächleins anſchwellen ſollen, hier ſollen meine immerwährenden tiefen Seufzer immerwährend das Laub dieſer Bergbäume bewegen, als Zeugen und Beweiſe der Qual, die mein tiefzerſchnittenes Herz erleidet. O ihr, wo ihr auch immer ſeyn mögt, ländliche Gottheiten, die ihr in dieſer unbewohnbaren Gegend euren Aufenthalt habt, o hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den ſchwere Trennung und einge-

eingebildeter Argwohn hierher geführt haben, in dieser Wildnifs zu jammern, und über die Hartigkeit jener schönen Undankbaren zu klagen, jenem Preise, jener Krone aller menschlichen Schönheit. O ihr Napäen und Dryaden, die ihr in den dicken Wäldern der Gebirge wohnt, (mögen die flüchtigen und wollüstigen Satyrn, die vergeblich gegen Euch entbrannt sind, Eure süfse Ruhe nicht stören dürfen,) o helft mir mein Unglück beweinen, oder mindestens sey es euch nicht entgegen, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboso, du Tag meiner Nacht, Glanz meiner Trübsale, *Compafs meines Weges*, Stern meines Glücks (schenke dir der Himmel so gutes Glück, als du es dir nur selber wünschen magst) erwäge den Ort und den Zustand, zu dem mich die Trennung von dir geführt hat, o erwiedere mir mit Güte, wie es meine Treue wohl verdient hat! O ihr einsamen Bäume, ihr zukünftigen Gesellschafter meiner Abgeschiedenheit, gebt mir mit dem sanften Rauschen eurer Zweige ein Zeichen, dafs euch meine Gegenwart nicht lästig fallt. O du mein Stallmeister, liebwerther Gefährte in Glück und Unglück, fafse nunmehr wohl in dein Gedächtnifs auf, was du mich wirst verrichten sehen, damit du es jener wiedersagen und erzählen kannst, die die Ursach von allem ist." —

Rec. hat diese Stellen auf Gerathewohl gewählt, und er fühlt selbst, dafs er in *Soltau's* Uebersetzung noch weit glücklichere, und in der von *Tieck* noch weit verfehltere hätte finden können.

Jetzt noch einige Bemerkungen für Hn. *Soltau*, die Hn. W. Schlegel beweifsen werden, dafs Rec. völlig unpartheyisch ist; zumal da sie Hr. Schlegel, trotz seiner ängstlichen Aufzählung, dennoch übersehen zu haben scheint. S. 1. von la Mancha ist wahrscheinlich ein Druckfehler statt *in der Mancha*, eben so wie man sagt in der Pfalz. S. 5. *seco de carnes, y enxuto de rostro*, würde Rec. nicht *dürr von Gliedern und hager von Angesicht*, sondern *hager und holbäckicht* übersetzen. — S. 6. würde *Desatino* wohl am besten durch *Lesewuth* gegeben werden können. *Aquellas entricadas razones*, verwickelte Sätze, lieber *Stellen*, wie es Hr. Soltau weiter unten selbst giebt. S. 11. *deshaciendo todo genero de agravio*, lieber jeder — zu *rachen*, welches der Sinn dieser Redensart ist. S. 16. *anduvo enamorado*, Belieben trug, besser — ein Auge hatte. S. 34. *que andaba muy acentado en lo que deseaba:* sein Wunsch und seine Bitte sey gerecht — lieber: er habe vollkommen Recht das zu verlangen. S. 35. dürfte *Playa* auch deswegen nicht *Kay* übersetzt werden, weil in San Lucar de Barrameda keiner ist. S. 48. *Que el gozo le reventaba por las cinchas del caballo*, dafs ihn vor Freude der Sattelgurt hätte bersten mögen — vielleicht mehr nach dem Originale: dafs ihm die Freude sogar zum Sattelgurt herausplatzte. S. 59. *Por imitar en todo, quanto á el parecia posible los pasos, que habio leido en sus libros, le pareció venir alle de molde uno, que pensoba hacer.* — „Weil er nun bey allen Gelegenheiten die Handlungen der Ritter, von denen er in seinen Büchern gelesen hatte, möglichst nachzuahmen suche: so besann er sich geschwind auf eine Rolle, die er hier für recht schicklich hielt." — Rec. würde übersetzen: „weil er nun die in seinen Büchern beschriebenen Abentheuer so gut als möglich nachahmen wollte: so schien ihm diefs da *ein recht gefundenes* zu seyn. S. 71. *Desventurada de mi! que me doy ó entender, asi es ello la verdad, como naci para morir, que estos malditos libros.* — Ach, ich Unglückliche! Es ahndet mir, und es ist so gewifs wahr, als ich sterblich geboren bin, dafs die vermaledeyten Ritterbücher. - - Rec. würde sagen: Mag es Gott erbarmen! Ich sage es, und es ist so gewifs wahr, als mein Leben und Sterben, die vermaledeyten Ritterbücher u. s. w. — S. 109. *Echaba de ver* seinen eigenen Augen glaubt. — Um diese Disharmonie ganz auszudrücken, würde Rec. gesagt haben: *inne ward.* S. 213. *Viener á usanarte en las crueles hazañas de tu condicion.* Willst du dich an dem Unfug laben, den dein hartes Gemüth angerichtet hat. Rec. würde übersetzen: — Willst du den Triumph deiner Grausamkeit geniefsen!

Zum Schlufs noch eine grofse Stelle S. 10.:

„*Rematado ya su juicio, vino á dar en el mas extraño pensamiento, que jamas dió loco en el mundo, y fué, que le pareció convenible, y necesario, asi para el aumento de su honra, como para el servicio de su república hacerse caballero andante y irse por todo el mundo con sus armas, y caballo, á buscar las aventuras, y á exercitarse en todo aquello, que él habia leido que los caballeros andantes se exercitaban, deshaciendo todo genero de agravio, y poniendose en ocasiones, y peligros, donde acabandolos, cobrase eterno nombre, y fama.*" —

Soltau: „Wie er nun wirklich verrückt war, gerieth er auf den abentheuerlichsten Einfall, der jemals in den Kopf eines Narren gekommen ist, denn es schien ihm nützlich und nothwendig, sowohl zur Vergröfserung seines eigenen Ruhms, als zum Frommen des gemeinen Wesens, dafs er ein fahrender Ritter würde, und mit Rofs und Wehr durch die Welt zöge, um Abentheuer aufzusuchen, und alle die Thaten zu vollführen, wovon er *gelesen* hatte, dafs sie von irrenden Rittern unternommen worden; nämlich allen Arten von Drangsalen abhelfliche *Maſse zu geben* (?) und jede Gelegenheit zu gefährlichen Unternehmungen aufzusuchen, deren Ausführung ihm unvergängliehen Ruhm und Ehre bringen müfste."

Dieses ist eine von den Stellen, die Hn. *Soltau* völlig verunglückt zu seyn scheinen. Rec. würde übersetzen: „Als es nun endlich mit seinem Verstande auf die Neige war: so kam er auf den abentheuerlichsten Einfall, der je einem Narren durch den Kopf gefahren seyn mag. Nach seinen Gedanken sollte und mufste er nämlich, theils zur Vergröfserung seines Ruhms, theils zum Besten seines Vaterlandes, ein irrender Ritter werden, mit Rofs und Wehr die Welt durchziehen, Abentheuer aufsuchen, alles thun, was nach seinen Büchern die irrenden Rittern thaten, bey jedem Unrechte mit dem Schwerdte drein schlagen, und sich in Umstände und Gefahren begeben, deren Ueberwindung ihm zum ewigen Ruhme und unsterblicher Ehre gereichen müfste."

Doch genug. Rec. glaubt diese Beurtheilung mit der ruhigen Unpartheylichkeit verfafst zu haben, die ihm seine eigene Ehre und die Gesetze unsers Instituts vorschreiben. Warum sich erbittern? Beide Uebersetzungen können recht gut neben einander bestehen, und die Vergleichung von beiden kann nicht anders als unterrichtend für die Leser seyn, die entweder die Ursprache des Originals studiren wollen, oder auch nur seine Manier in einer deutschen Nachbildung wiederzufinden wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1800.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gotha, b. Perthes: *Handbuch der Aesthetik* oder Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Werke einer jeden schönen Kunst, als der Poesie, Malerey, Bildhauerkunst, Musik, Mimik, Baukunst, Gartenkunst etc. für Künstler und Kunstliebhaber, herausgegeben von *J. H. G. Heusinger*, (damals) D. und Privatlehrer der Philos. zu Jena. *Erster Theil*. 1797. XXIV. und 374 S. 8.

Mit Recht eignen sich die Deutschen den Ruhm zu, das Wesen des Schönen und die Grundsätze der Künste, deren Zweck die Darstellung des Schönen ist, mit grösserem Eifer und einem besseren Erfolge untersucht zu haben, als irgend ein anderes Volk des modernen Europa. Die Entdeckungen, welche die kritische Philosophie auch auf diesem Gebiete gemacht hat, krönen diesen Ruhm, und es ist zu erwarten, dass die Anwendung und Erweiterung derselben die Kritik des Schönen mit jedem Tage der Vollkommenheit näher bringen werde. Mehrere Versuche sind in dieser Rücksicht gemacht worden, welche sich Deutschland zur grösten Ehre rechnen darf, und wir brauchen nicht zu fürchten, dass der übelverstandene Eifer einiger Gegner der Kantischen Schule — welche auch in der *Kritik der Urtheilskraft* nichts als Irrthümer, Missverständnisse und Ungereimtheiten sehen — das Licht verdunkeln werde, das der Vf. jenes scharfsinnigen und geistreichen Werkes über den Regionen des Schönen aufgehen liess. Schwerlich wird man sich so leicht entschliessen wollen, zu dem Labyrinthe des Empirismus zurückzukehren, und der Hoffnung zu einem Frieden zu entsagen, der auf keinem andern als dem von *Kant* angezeigten Wege gewonnen werden kann. Nur da, wo man die Quellen und die Nothwendigkeit eines Streites einsieht, kann der Streit beygelegt, nur da, wo die Ansprüche beider Partheyen deutlich zur Sprache gebracht sind, können beide befriedigt werden.

Hr. D. *Heusinger* hat in dem vor uns liegenden Werke einen Versuch gemacht, die in der Kritik der Aesthetik aufgestellten Grundsätze auf eine populäre Art vorzutragen, und auf die schönen Künste anzuwenden. Indem er von der Bemerkung des Unterschiedes zwischen *Geschmack*, als der Fähigkeit freye Schönheiten der Natur zu beurtheilen, und *Kunstgeschmack* ausgeht, worunter er das Vermögen versteht, ein Urtheil über das Wohlgefallen (das Gefallende) an einem Gegenstande zu fällen, welches einer Rechtfertigung fähig ist, — erklärt er die Absicht seines Werkes dahin, dass es eine Sammlung der Grundsätze enthalten solle, die der *Nichtkritiker* zur Begründung seines Urtheils bedarf. Seine Aesthetik soll daher *populär* seyn, d. h. alles dasjenige übergehn, was der Meister selbst nur deswegen weiss, weil er Hand anlegt, oder die Regeln der mechanischen Fertigkeit, welche nur bey dem Wohlgefallen an der überwundenen Schwierigkeit zur Sprache kommen. Was daher an einem Kunstwerke zur Correctheit gehört, hat er nur obenhin angedeutet, da er sich hingegen bemühte, das, was jeden fühlenden Menschen an dasselbe fesselt, bis zu seinen letzten Quellen zu verfolgen.

In dieser Absicht, deren vollständige Erfüllung dem denkenden Liebhaber des Schönen ein höchst erwünschtes Geschenk seyn müsste, fängt der Vf. mit der Untersuchung des Wesens der Schönheit und Erhabenheit an, wobey er sich grösstentheils an die Kritik der Urtheilskraft hält. Aber bey dieser Untersuchung ist es ihm, unsers Bedünkens, nicht so wie *Kant* gelungen, durch feste Hindeutung auf die Schwierigkeiten des Problems und durch gründliche und vollständige Auflösung desselben den Leser in das Interesse zu ziehen; denn da es ihm um populäre Darstellung zu thun war: so führt er seine Leser einen leichtern Weg neben den Schwierigkeiten vorbey, wodurch ihnen aber zugleich der Anblick des innern Heiligthums und die Auflösung der Geheimnisse des Geschmacks zum Theil entzogen wird, die den grossen und unschätzbaren Werth der Kritik der Urtheilskraft ausmacht. So wird z. B. bey dem zweyten Momente des Urtheils über das Schöne, welches in seinem Anspruche auf Allgemeingültigkeit besteht, zwar das Auffallende dieses Anspruches gezeigt, aber der Grund desselben keineswegs in das gehörige Licht gesetzt. Gleichwohl ist diese Untersuchung von der grösten Fruchtbarkeit, indem aus derselben erhellt, dass es das Bewusstseyn eines freyen und belebenden Spieles der Erkenntnisskräfte sey, worauf das Geschmacksurtheil überhaupt beruhe, und dass nur dasjenige den Charakter des Geschmackvollen trage, was sich als ein solches Spiel ankündigt. Hierauf aber ist in dem ganzen Werke fast gar keine Rücksicht genommen; und wir haben uns vergebens nach einer Erläuterung der Begriffe von Spiel und Ernst umgesehn, auf die sich doch alle Untersuchung über das Schöne in den Künsten gründen muss. — Das dritte Moment ist S. 19. so angegeben: „Der dritte Charakter der Schönheit besteht darin, dass wir uns vorstellen, ein schönes Ding erreiche durch seine Schönheit eine Absicht, welche es ohne dieselbe nicht

erreichen würde, ohnerachtet wir doch diese Absicht nicht angeben können." Dieser Ausdruck, durch welchen das Anstößige der *Zweckmäßigkeit ohne Zweck* — die richtig verstanden nichts ungereimtes an sich hat — vermieden werden sollte, scheint uns nicht bestimmt und richtig genug. Es ist nicht hinreichend zu sagen, dass wir die Absicht der Form des schönen Dinges nicht angeben können; (diess kann auch bey Maschinen der Fall seyn, die uns also so lange schön erscheinen müssten, bis uns jemand ihren Zweck und ihre Bestimmung erklärte) sondern wir müssen überzeugt seyn, dass ein solcher Zweck gar nicht vorhanden ist, ob wir uns gleich das Daseyn *dieser* Form des Mannichfaltigen, diese leichte, freye und geschmackvolle Verbindung zur Einheit, nicht anders als durch ein absichtliches Wollen möglich denken können. Die Maxime der Naturkundigen (S. 21.) dass die Natur nichts ohne Absicht thue, und dass sie also auch ihre Absicht gehabt haben müsse, einige Thiere schön, einige hässlich zu bauen, hat auf das Geschmacksurtheil gar keinen Einfluss. Wir wissen im Gegentheil sehr wohl, dass es die Natur bey ihren Producten auf ganz andere Zwecke anlegt als auf Hervorbringung der Schönheit, und da wo wir Schönheit wahrnehmen, quälen wir uns keineswegs mit Aufsuchung der Absichten, die sie bey Hervorbringung einer solchen Gestalt gehabt haben möge — welches vielmehr bey dem Hässlichen und, der Form nach, Zweckwidrigen zu geschehen pflegt; — aber die Form des schönen Gegenstandes führt uns nothwendiger Weise auf die Idee, dass die Natur, neben ihren ernsten Zwecken, die sie durch den Stoff zu erreichen strebt, in der Zusammenstellung des Stoffes gleichsam spielend ein gewisses Schema befolgt habe, wodurch diese Form zum voraus für unser Wohlgefallen bestimmt sey. — In den Betrachtungen über das *Erhabene* vermissen wir vor allen Dingen die Bestimmung des Unterschiedes zwischen dem *Erhabenen* und dem *Großen*, von welcher Kant mit Recht ausgeht, da außerdem Vermischung der Begriffe unvermeidlich, und ein treffendes Resultat über das Wesen des Erhabenen kaum möglich ist. Da aus dieser Bestimmung auf das deutlichste hervorgeht, dass das Erhabene nicht in der Natur außer uns, sondern nur in dem Gemüthe zu finden ist: so befremdet es, das Wohlgefallen am mathematisch Erhabenen daraus abgeleitet zu sehn, S. 64. dass die Objecte desselben, wegen ihrer Ausdehnung das Verlangen der Vernunft nach ihr angemessenen Gegenständen *wenigstens zum Theil* zu befriedigen dienten. Aber auch der ausgedehnteste Gegenstand wird das Verlangen der Vernunft, etwas der Idee der Unendlichkeit entsprechendes zu finden, so wenig befriedigen, dass er vielmehr gegen dieselbe *unendlich* zu kurz fällt, und wenn er der Vernunft mit dem Anspruche, sie, wenn auch nur zum Theile, befriedigen zu wollen, angeboten würde, nicht anders als lächerlich erscheinen könnte. Eben so wenig kann (nach S. 70.) das Wohlgefallen an dem dynamisch Erhabenen in der *Annäherung* der Kräfte, die wir in den Objecten desselben wahrnehmen, an die uns inwohnende unermessliche Kraft gesucht werden; denn diese Annäherung ist als Null anzusehen, und es ist vielmehr der unendliche Abstand zwischen beiden, und die sinnliche Wahrnehmung der uns inwohnenden moralischen Kraft, die sich über jede, auch die furchtbarste physische Macht unendlich erhebt, worein das Wohlgefallen am dynamisch Erhabenen zu setzen ist. — In der *zweyten Abtheilung* fängt der Vf. an, die Grundsätze zur Bearbeitung und Beurtheilung der Kunstwerke überhaupt vorzutragen. Er geht hierbey von der Beantwortung der Frage aus, was ein Kunstwerk sey, und unterscheidet mit Recht in dem schönen Kunstwerke, außer der Schönheit, folgende Momente des Wohlgefallens: die Annehmlichkeit, die objective Vollkommenheit, die Sittlichkeit. Was nun das letzte betrifft: so ist es zwar in der That ganz richtig, dass die Darstellung der sittlichen, oder welches hier einerley ist; der rein menschlichen Natur, ein vorzügliches Moment des Wohlgefallens an einem Kunstwerke sey, aber es folgt daraus gar nicht, dass (nach S. 88.) der Künstler die Pflicht auf sich habe, seinem Werke absichtlich eine moralische Tendenz zu geben, um durch sein Kunstwerk die Sittlichkeit der Gesinnungen zu befördern. Auf diesem Grundsatz, welchen Hr. *H.* mit einiger Vorliebe durch sein ganzes Buch verfolgt, gründet er unter andern die Behauptung, dass der Laokoon, als die Darstellung einer großen Seele im Leiden, ein vollkommneres Kunstwerk sey, als der Apoll. Hiebey ist aber gar nicht erwogen, dass die reine Schönheit, auch ohne absichtliche Zugabe einer moralischen Tendenz, durch ihr bloßes Daseyn sittlich wirke, indem sie alle Begierde zum Schweigen bringt, und eine befriedigende — sittliche Harmonie der Empfindungen erzeugt. Mit Recht wird daher der reinen Schönheit Heiligkeit beygelegt, die sich nur mit einem vollkommenen Gleichgewichte und der Ruhe verträgt, die aus dem Bewusstseyn der Vollkommenheit entspringt. Mit jener Behauptung aber hängt eine andere S. 278. zusammen, die auf keine Weise gerechtfertigt werden kann. Indem er nämlich behauptet, dass ein vollkommnes Kunstwerk aus dem Gebiete der Menschheit genommen seyn, und Menschen darstellen müsse, welche das Gepräge moralischer Vollkommenheit an sich tragen, setzt er hinzu, diese Foderung sey so gegründet, dass selbst das Uebermenschliche nicht so viel Effect habe, als das Menschliche. Der Laokoon sey daher dem Apollo vorzuziehen; denn einem übermenschlichen Wesen *sey es nicht schwer*, moralisch vollkommen zu seyn, und diess sey die Ursache, warum die Schamhaftigkeit der Venus und der Seelenadel des Apoll in diesen Darstellungen schwächer wirke, als derselbe Ausdruck in Darstellungen aus dem Gebiete der Menschheit wirken würde. — Dieses Raisonnement würde ganz gegründet seyn, wenn bey der Beurtheilung eines Kunstwerkes das moralische *Verdienst* in Anschlag gebracht würde, welches ein vernünftiges Wesen durch sittliches

Han-

Handeln erringt. Hierauf wird aber nicht Rückficht genommen; und wenn es auch gefchähe: fo würde diefs doch der Darftellung des Uebermenfchlichen nicht den mindeften Eintrag thun. Denn *erfcheint* nicht felbft Apoll als ein Menfch, und *zeigt* fich das Göttliche durch etwas anderes, als wodurch es fich in dem Menfchen zeigt? Woher wiffen wir es, dafs diefer erhabenen Geftalt diefe innere Vollendung leichter geworden als uns? und wenn fie ihm gar nichts gekoftet, wenn fie mit feiner Natur felbft ihm verliehen wäre, ift fie nicht darum um defto edler und herrlicher? gebietet fie nicht eben darum (wie das Genie in Vergleichung mit dem Fleifse) mehr Achtung? Und wie könnte der Seelenadel eines grofsen Menfchen ftarker und erhabener dargeftellt werden können, als in diefen aus dem Gebiete der Menfchheit entlehnten Göttergeftalten?

Nach einigen Bemerkungen über das Ideal der Kunft theilt der Vf. die Künfte nach dem darzuftellenden Gegenftande in zwey Claffen. Diefer Gegenftand ift entweder ein Gefühl, alfo ein folcher, welcher nur in uns hervorgebracht werden kann, oder ein folcher, der fich an Körpern aufser uns darftellen läfst. Die erftere nennt er *lyrifche* Künfte, und rechnet dazu die Mufik, die Gartenkunft, die lyrifche Dichtkunft. Die andere nennt er *didactifche* (weil fie etwas vorftellen, was fich anfchauen läfst, und alfo ein Erkenntnifs gewähren) und rechnet dazu die Bildhauerkunft, die Malerey, die Baukunft, die didactifche Dichtkunft, die Tanzkunft, die dramatifche und epifche Poefie. Bey Kunftwerken der erften Art wird die Vollkommenheit nach den Gefetzen des Gefühlvermögens, bey denen der zweyten Art nach Regeln beurtheilt, welche aus der Befchaffenheit der dargeftellten Gegenftände genommen find. Der Vf. geht hierauf die Künfte einzeln durch, indem er den Anfang mit der Mufik macht. Hier behauptet er in der Einleitung S. 137. man könne die Ausdrücke, Schönheit, Geift, Geiftvoll, und äfthetifche Idee, einen ftatt des andern brauchen. Diefes würde aber willkürlich feyn; denn eine äfthetifche Idee ift nur eine reichhaltige Vorftellung der fchaffenden Einbildungskraft, wobey für die Form ganz und gar nichts beftimmt wird. Diefe wird ihr erft durch den Gefchmack gegeben. Das Geiftvolle ift daher nicht immer fchön, fo wie das Schöne nicht immer Geiftvoll ift. — In den Betrachtungen der Mufik wird diefe Kunft fowohl für fich allein, als in der Verbindung mit der Poefie betrachtet. In der letzten bemerkt der Vf. richtig, was Dichter und Mufiker fo oft vergeffen, dafs bey Werken beider Künfte weder die Mufik ohne Text, noch der Text ohne Mufik die ganze Wirkung hervorbringen dürfe, und dafs der Dichter fehle, wenn er dem Tonkünftler alles hinwegnehme. (S. Nachträge zu Sulzer 3. Th. S. 203.) Die Claffificirung der Gartenkunft unter die *lyrifche* Kunft, fucht der Vf. S. 215. dadurch zu rechtfertigen, dafs er behauptet, die einzelnen Parthieen deffelben müfsten zufammen wirken, diejenigen, die ihn nach einer beftimmten Richtung durchwandeln und fich blofs dem Eindrucke von Aufsen überlaffen, in irgend einen beftimmt anzugebenden Gemüthszuftand zu verfetzen. Ein Garten würde demnach als fchönes Kunftwerk nur unter einer Vorausfetzung gefallen, die ganz und gar nicht in der Gewalt des Künftlers fteht, der die Freyheit des Luftwandelnden nicht auf eine gewiffe Richtung befchränken kann. Es ift aber ein Widerfpruch in der Foderung: ein fchönes Kunftwerk frey zu geniefsen — welches bey jedem Gefchmacksurtheile vorausgefetzt wird — und es nach einem gewiffen *Gebrauchszettel* zu geniefsen, welches dann der Fall feyn würde, wenn man die Schönheit eines Gartens nur beym Luftwandeln nach einer beftimmten Richtung empfinden könnte. Ohne Zweifel aber befchränkt man die Freyheit der fchönen Gartenkunft auf eine willkürliche Weife, wenn man verlangt, dafs ein Garten, als ein Ganzes betrachtet, einen beftimmten Charakter haben folle. Diefs kann immerhin in einzelnen Parthieen deffelben zur Vermehrung des Intereffe beytragen; als ein Ganzes macht er auf nichts weiter Anfpruch als auf Schönheit in der Zufammenftellung des Einzelnen, und er kann als eine Landfchaft angefehen werden, die in mannichfaltiger Anficht als fchön erfcheint. Diefs ift vollkommen hinreichend, um feinen Anfpruch auf den Namen eines fchönen Kunftwerks zu fichern, und damit wird jeder zufrieden feyn, der die Schönheit fo achtet, wie er foll. Das Charakteriftifche ift eine fchätzbare, aber keinesweges eine unentbehrliche Zugabe.

Ueber die Baukunft wird zum Theil nach Home, über die Malerey grofstentheils nach Mengs geurtheilt. Wenn Hr. *H.* S. 262. fagt: In der Einheit des dargeftellten Begriffs beftehe die Einheit des Gemäldes, und in der Vollkommenheit der Darftellung des Begriffs die Vollkommenheit des Werks — fo verdient es dabey noch der Bemerkung, dafs diefe Einheit zwar eine Bedingung des Wohlgefallens, aber keineswegs diejenige fey, nach welcher die Schönheit eines Gemäldes beurtheilt wird. Diefs ift vielmehr die Einheit der Form oder die Zufammenftellung der einzelnen Theile zu einem fich leicht vereinigenden Ganzen (in fo fern es Zeichnung ift) und die harmonifche Zufammenftimmung der Farben (in fo fern es Gemälde ift.) Ein Künftler, welcher mit mehr Gefühl als Nachdenken zur Befriedigung des Schönheitsfinns arbeitet, wie Correggio, wird jene Einheit des Begriffes vielleicht bisweilen vernachläffigen, aber die Einheit der Form und des Tons gewifs nie. Und fo können widerfprechende Urtheile über die Schönheit von Kunftwerken diefer Art — dergleichen Hr. *H.* felbft anführt — gar wohl vereinigt werden.

Nach einigen flüchtigen Bemerkungen über die Tanzkunft unternimmt der Vf. eine Vergleichung der Künfte unter einander, die mit mehr Gründlichkeit und Behutfamkeit angeftellt ift, als man bey diefer Materie zu finden gewohnt ift. Indeffen fcheint uns die-

diese Vergleichung hier noch nicht an ihrer Stelle zu seyn, da sie offenbar den Begriff von dem Wesen und Vermögen der Dichtkunst anticipirt, wovon bisher noch gar nicht die Rede gewesen war. Die hierauf folgende Beantwortung der Frage: Was leistet die Kunst zur Vervollkommnung des Menschen? wird nach *Schillers* Untersuchungen über diesen Gegenstand weder gründlich noch erschöpfend genug scheinen können.

In einer darauf folgenden Abhandlung, deren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden wiederum nicht deutlich in die Augen fallt, untersucht der Vf. die Frage, was Kritik sey? Und was es heisse ein Kunstwerk kritisch beurtheilen? Hier unterscheidet er zuerst, wie oben, den Geschmack, welchen er für das Vermögen Naturschönheiten zu beurtheilen erklärt, von dem Kunstgeschmack, und behauptet, dass jederman Geschmack, aber freylich nicht jederman Kunstgeschmack habe. Diese Distinction ist, unserer Einsicht nach, willkürlich. Denn das, was der Naturschönheit und dem schönen Kunstwerke gemein ist, das Schöne, wird ganz auf die nämliche Weise beurtheilt, und es wäre lächerlich zu sagen, dass jemand Geschmack für die Schönheiten der Natur habe, aber dieselben Schönheiten in den Werken der Kunst nicht zu beurtheilen im Stande sey. Diese Fähigkeit aber ist, zwar der Anlage, aber keineswegs der Ausbildung nach, in jedem Menschen zu finden. Denn der Barbar schätzt in der Natur und Kunst nur das Angenehme, und kümmert sich um die reine Schönheit gar nicht, weil sie ihm kalt und todt scheint. Erst dann, wenn sie sich mit Reizen paart, oder wenn sie geschmückt erscheint, erregt sie seine Aufmerkkeit; aber nicht durch sich selbst, sondern um des Stoffes willen, und weil sie Begierden weckt. Was aber bey Beurtheilung eines Kunstwerkes ausser der Schönheit in Betrachtung kommt, setzt nicht Bildung (zur Freyheit), sondern Einsicht und Kenntniss voraus; und es ist ein Unterschied, ein Kenner und ein *Mann von Geschmack* zu seyn. Den Geschmack müssen beide gemein haben. Hätte nun jederman Geschmack (d. h. die Fähigkeit, ein reines und freyes Wohlgefallen an der Schönheit zu finden): so würde über das, was in den Kunstwerken schön ist, nur eine Stimme seyn, und man würde nur über das streiten, was an demselben durch den Verstand beurtheilt werden muss.

Zuletzt handelt der Vf. in einem besondern Abschnitte von dem Künstlertalent oder Genie. Das was er zur Erklärung dieses Ausdruckes beybringt, ist unbefriedigend, ausser in so weit es aus der Kritik der Urtheilskraft geschöpft ist, und mit der (S. 358.) gegebenen Kantischen Definition übereinstimmt. Die Beantwortung der Frage, wie man in der Jugend das Genie zu erkennen habe, ist eine angenehme Zugabe, die man mit Vergnügen lesen wird. Ueberhaupt aber sind die Theile dieses Werkes nicht gleichförmig genug bearbeitet. Das was z. B. über die Musik beygebracht wird, steht in keinem Verhältnisse mit den Betrachtungen über die Tanzkunst. Auch bemerkt man in der Anordnung der Materien kein leitendes Band, kein allmäliges, methodisches Fortschreiten. Manches wird eine Zeitlang als bekannt vorausgesetzt, und dann erst erläutert, wenn sich eben zufälliger Weise eine Gelegenheit findet. Dieser Mängel ungeachtet, enthält dieses Buch einzelne nützliche Bemerkungen, die dem Künstler und Liebhaber als ein Leitfaden dienen, und zu weiterm Nachdenken veranlassen können. Der zweyte Band soll ganz der Dichtkunst gewidmet seyn. Auf diesem Felde sind noch ehrenvolle Lorbeern einzuarnten, von denen wir wünschen, dass der Vf. sie brechen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera* und *Leipzig*, b. Ilgen: *Ueber die religiose Unterhaltung der Kranken.* Ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. Von (dem) Pfarrer *Müller* in Hirschfeld, bey Gera. 1800. XVI. und 106 S. 8. (8 gr.) Neu sind zwar die Bemerkungen nicht, welche der Vf., den man als einen ziemlich helldenkenden Religionslehrer aus dieser Schrift kennen lernt, über Zweck, Stoff, Methode, schickliche Zeit der Unterhaltung der Kranken, über die Abendmahlsfeyer am Krankenbette, über die Eigenschaften des Predigers, der am Krankenbette Nutzen stiften will u. s. w. hier vorträgt; aber sie sind auf die Natur des menschlichen Gemüths gegründet, und finden daher in der Erfahrung ihre Bestätigung. Da die Krankenbesuche zu den schwierigsten Theilen der Amtsführung eines Predigers gehören, die besonders angehende Prediger in Verlegenheit setzen können: so wird besonders diesen die vorliegende Schrift, die über den angezeigten Gegenstand manchen guten Wink giebt, nicht ganz unwillkommen seyn. Dass sich die Bemerkungen des Vfs. über mehrere hier vorkommende einzelne Punkte, wie: über den Stoff der Krankenunterhaltung, nur auf das Allgemeine beziehen, davon liegt der Grund in der Natur der Sache selbst. Den speciellen Stoff zu den jedesmaligen Unterhaltungen muss der denkende Religionslehrer von den besondern Verhältnissen des Kranken, den eigentlichen Aeusserungen desselben hernehmen, wenn der beabsichtigte Zweck erreicht werden soll.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. December 1800.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *J. M. Georg's,* vormals kön. preussischen Ober-Jagd- und Ober-Forst-Richters und zuletzt wirklichen Regierungs-Directors zu Bayreuth, *vollständiges Handbuch der Jagdwissenschaft für Jäger und Jagdfreunde.* Ein nachgelassenes Werk des Verfassers. Herausgegeben vom Prof. *Leonhardi. Erster Theil.* 1797. 360 S. ohne Vorrede. *Zweyter Theil.* 1798. 262 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

In der Vorrede sagt der Herausg., dass er an diesem Werke bloss den oft zu actenmässigen juristischen Stil abgeändert, und die Geschichte der Jagd umgearbeitet habe. Damit der Leser wisse, was er in diesem Jagdbuche zu suchen habe: so wird nöthig seyn, hier kürzlich den Inhalt desselben mit einigen wenigen Bemerkungen anzuzeigen. Der *erste Theil* handelt von der Jagd, und den dazu gehörigen Thieren und Geräthschaften. *1tes Kap.* Von den Gegenständen der Jagd. *Erster Abschn.* Von den Bestandtheilen des thierischen Körpers. Fast alles so, wie man es in der bekannten *Bechsteinschen* N. G. findet. *Zweyter Abschn.* Von der Eintheilung des gesammten Thierreichs überhaupt und dem Waidwerke insbesondre. Der letzte Artikel dieses Abschn. enthält Sachen, die man in den gewöhnlichen Jagdbüchern vergeblich suchet z. B. Bedeutung und Begriff des Worts Waidwerk u. s. w. *2tes Kap.* Von dem Wildpret überhaupt. Hier wird erklärt, was Wildpret heisst, und dann die Waidmannssprache von demselben im Allgemeinen so vollständig als möglich angegeben. *3tes Kap.* Naturgeschichte des Waidwerks. Es folgt nun in *besondern Absch.* die Naturgeschichte der hierher gehörigen Thiere, die man aber planmässiger geordnet, und der auch, ausser den Benennungen in fremden Sprachen die Lateinischen systematischen allzeit beygesetzt seyn sollten. *Der Hirsch.* — Die Unterscheidungszeichen des Hirschgeschlechts an Fährte, Losung u. dgl. werden sehr genau und vollständig angegeben. Die ganz weissen Hirsche scheinen dem Vf. eine ganz andere Art zu seyn, als die rothen „denn sie wären kleiner als diese, schlügen die Erdäpfel aus den Feldern, und thäten überhaupt mehr Schaden, als die rothen." Allein, wie bekannt, sind ja die weissen Hirsche nichts weiter als eine Abänderung in der Farbe, wovon man die Ursache in schwächlichen Aeltern zu suchen hat; daher sind sie auch kleiner. Wenn sie die Erdäpfel mehr aus der Erde schlagen und überhaupt schädlicher seyn sollen, als die rothen: so ist wohl ihre Hegung als einer Seltenheit daran Schuld. In unserer Gegend wissen aber die rothen, so gut wie die weissen, ja so geschickt, selbst wie die Menschen, die Erdäpfel aus der Erde zu holen. Unter dem Nutzen des Hirsches werden auch noch, wie in den ältesten Jagdbüchern, die Arzneymittel von der Ruthe, den Kolben, dem Hirschhorn u. a. m. als wirksam angegeben. Ueberhaupt kommen noch mehrere dergleichen abergläubische Behauptungen vor; z. B. die Heilung des Urinverhaltens durch verschluckte Schlangen und Kröten. Der *Damhirsch*, das *Reh*, die *wilde Sau*, der *Hase*. Hier wird der weisse Hase als eine Varietät des Nordens betrachtet, da er doch wie wir längst wissen, eine besondere Species (*Lepus variabilis*) ist. Wenn wir bey uns weisse oder weissliche Hasen sehen: so sind diess Farben-Spielarten, wie der weisse Hirsch. Das *Eichhorn*. — Im *7ten Kap.* wird der Begriff von den Raubthieren angegeben, und ihre Terminologie erklärt. Hierauf folgt in den folgenden *Kapiteln* die Naturgeschichte des *Wolfs*, *Fuchses*, *Bären*, *Dachses*. Bey letztern werden noch Hunde- und Schweine-Dachs als zwey Arten aufgeführt, da der Unterschied doch eigentlich bloss in der Einbildung seinen Grund hat. Der *Luchs*, die *wilde Katze*. — Sie wird *Felis Pardalis* genannt, welches aber ein ganz anderes amerikanisches Thier ist. Der *Fischotter*, der *Marder*, — hier sind Stein- und Baummarder nicht deutlich genug unterschieden. Der *Iltis*, das *Wiesel*, nämlich das grosse und kleine. Der *Igel*, der *Hamster*. Das *4te Kap.* begreift die Naturgeschichte der Vogel in sich, und zwar handelt der *erste Abschn.* vom Federwildpret überhaupt, und dann vom *Auerhahn*, *Birkhuhn*, *Haselhuhn*, *Rebhuhn*, *Wachtel*, *Fasan* und *Waldschnepfe*. — Der *zweyte Abschn.* von den Wasservögeln, *Schwan*, *wilden Gans*, *Löffelente*, *Schnatterente*, *Quackerente*, *Breitschnabel*, *Pfeifente*, *Winterhalbente*, *Kriechente*, *Sommerhalbente*, *gemeine Ente*, *europäischen Haubenente*, *Tauchenten*, *Tauchern*, *Blassente* (kommt S. 200. unter dem Namen russfarbiges Wasserhuhn noch einmal vor), *See und Meerschwalben*, *Reiher*, *weissen Storch*, *grauen Reiher*, *Kiebitz*, *Wasserhuhn* (scheint der Beschreibung nach eine Art Ralle zu seyn), *braunen Wasserhuhn*, *Grünfuss*, *Wachtelkönig*, *grossen und kleinen Wasserralle* und der *Wasseramsel*. — Der *dritte Abschn.* von den Raubvögeln, *Fischgeyer*, *schwarzem Adler*, *Weisskopf*, *Goldadler*, *Steinadler*, *gemeinem Adler*, *blauem Habicht*, *Weihe*, *edlen Falken*, *Baumfalken*, *Mausadler*, *Fischadler*, *Schuhu*, *Horneule*, *Baumeule*, *Steineule*, *Nachteule*, *Käuzchen*, *Neuntödter*, *Kolkraben*.

raben, *schwarzen Krähe*, *Nebelkrähe*, *Dohle*, *Nufsher*, *schwarzen Nufsher*, *Hetze*, *Guckguck* (Es sey nicht gewifs, ob der Guckguck ein Raubvogel sey oder nicht (?) — Der *vierte Abschn.* von den Waldvögeln, *Holzkrahe*, *Grünspecht*, *Buntspecht*, *Weifsspecht*, *Grasspecht*, *Blauspecht*, *Eisvogel*, *Wiedehopf*, *Baumlaufer*, *Mauerspecht*, *Pfau* (was foll dieser da?) *Feldtaube*, *Steintaube* (wodurch unterscheiden fich denn diese beiden?), *Ringeltaube*, *Turteltaube*, *Holztaube*, *Feldlerche*, *Haubeulerche*, *Spiefslerche*, *Staar*, *Mistler*, *Krammsvogel*, *Weifsdroffel*, *Rothdroffel*, *Schwarzamfel*, *Steinamfel*, *Meeramfel*, *Kernbeifser*, *Seidenschwanz*, *Gimpel*, *Grünitz*, *Aemmerling*, *Rohrsperling*, *Quäcker*, *Grünling*, *Stieglitz*, *Hänfling*, *Sperling*, *Baumsperling*, *Nachtigall*, *Grasmücke*, *Steinklatsche*, *Rothkehlchen*, *weifsen und gelben Bachftelze*, *Zaunkönig*, *Zeifig*, *Meerzeifig*, *Kappmeifse*, *Kohlmeife*, *Blaumeife*, *Finkmeife* (ift ja mit der Kohlmeife einerley, aber dafür ift die Tannen- oder Harzmeife ausgelaffen), *Schleyermeife*, *Schwanzmeife*, *Rauchfchwalbe*, *Hausfchwalbe*, *Uferfchwalbe* und *Thurmfchwalbe*. So wie Rec. in Befchreibung des Waidwerks überhaupt faft gar nichts eigenthümliches gefunden hat: fo ift befonders die Naturgefchichte des Jagdwildprets fo dürftig und unbeftimmt ausgefallen, dafs fie auf der einen Seite dem Unkundigen wenig nützen wird, und auf der andern der Geübte fich nicht wird herausfinden können. Hr. L. würde die Brauchbarkeit diefer Schrift um vieles erhöht haben, wenn er in diefer Hinficht die Sachen genauer beftimmt und befchrieben hätte. *5tes Kap.* von der Jagd überhaupt Hier handelt der Vf. von den verfchiedenen Arten der Jagden, von Schiefsen, Kugeln, Pulver, Büchfe, Flinte, Schiefspferd, Anftand u. f. w. *6tes Kap.* von der Jägerey überhaupt. Was fie ift — vom Wehrhaftmachen, Hirfchfanger, Hornfeffel, Zerwirken etc. Auch werden einige Räthfel zum Beften gegeben. Z. B. Wo hat der Hirfch feinen erften Sprung gethan? *Antw.* Aus Mutterleib ins Gras. Was hat der Hirfch auf feiner Mutter gethan? *Antw.* Er hat des Hirfches mehr gemacht (!!!). Eigenfchaften eines guten Jägers. Vom Perfonale der Jägerey. Hier wird auch die Göttin Diana weitläuftig befchrieben; auch des heiligen Huberts gedacht. *7tes Kap.* Von den Jagdhunden. *Erfter Abfchn.* von den Hunden überhaupt. Die Naturgefchichte der Hunde wird fehr genau gegeben; allein gegen das Tollwerden auch noch das Wurmnehmen unter der Zunge empfohlen (!). *Zweyter Abfchn.* Von den Jagdhunden überhaupt. Die Befchreibung und Bearbeitung von allen Arten derfelben.

Der *zweyte Theil* hat zur Ueberfchrift die verfchiedenen Arten des Jagens, nebft einem Anhang von der Forft-Infectengefchichte, welche letztere aber fich wenigftens in unferm Exemplare nicht findet. Das *erfte Kap.* befchreibt die Stellwege, das *zweyte* die Jagdzeuge, das *dritte* das *Hauptjagen*, das *vierte* das Beftätigungsjagen, das *fünfte* das Streifjagen, das *fechfte* den Saugarten, das *fiebente* das Klopf- und Treibjagen, das *achte* das Fuchs- und Hafenjagen und das *neunte* die *Parforcejagd*. Dann folgen im *erften Kap.* des *erften Abfchn.* die Belehrungen von der Jagd überhaupt (ein fehr reichhaltiges Kapitel), und hierauf werden die Jagdarten und Fänge der oben befchriebenen Thiere und Vögel in befondern Kapiteln angegeben. Ein Regifter fehlt.

Nach diefem Inhalte wird nun der Lefer leicht felbft urtheilen können, was er in diefem Werke zu fuchen hat. Dafs es, ohngeachtet der grofsen Sparfamkeit von eigenen und neuen Bemerkungen, in vielen Stücken die alten und auch die neuern gewöhnlichen Jagdbücher an Brauchbarkeit übertrifft, ift aufser Zweifel, eben fo aber auch, dafs es bey weitem noch kein *vollftändiges* Handbuch der Jagdwiffenfchaft ift, denn bey vielen, was der Jagdliebhaber, der keine Bibliothek hat und haben kann, ebenfalls als in einem vollftändigen Handbuche über die Jagd fucht, wird auf *Döbels* Jägerpraktica verwiefen. Auch ift die Anordnung der Materien lange nicht fo wiffenfchaftlich und planmäfsig bearbeitet, wie man es nach der Vorrede des Herausg. von unferm Vf. erwarten follte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Stahl: *Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, zur richtigen Würdigung derfelben* von J. B. *Vermehren*. 1800. 8.

Diefen Briefen nach zu urtheilen, fcheint der Vf. ein fittlich geftimmter und befcheidener junger Mann zu feyn, dem es aber zur Zeit noch zu fehr an Ausbildung des Verftandes und Bereicherung deffelben mit nöthigen Kenntniffen fehlt, um ein in Kunftfachen irgend Aufmerkfamkeit verdienendes Urtheil zu fällen. Zwar empört ihn, bey aller feiner Vorliebe für den intellectuellen Theil des Buchs, deffen Würdigung er fich unterzieht, das Nakte und Sittenlofe der Darftellung, und es fcheint, als ob Stellen, wie folgende: (Lucinde S. 265.) „Das *Unbeftimmte* (beym Weibe nämlich) ift geheimnifsreicher, aber *das Beftimmte* (beym Manne) hat mehr Zauberkraft. Die reizende Verwirrung des Unbeftimmten ift romantifcher; aber die erhabene Bildung des Beftimmten ift genialifcher" u. f. w., ungeachtet aller darin verborgen liegenden aretinifchen Lüfternheit, nicht im Stande gewefen find, fein beffer verwahrtes Herz zu verderben, obgleich es ihnen gelungen ift, durch das darin ausgeftreuete Flittergold feinen Verftand zu beftechen. Ueberall findet man daher Anklänge aus der Lucinde, z. B. S. 128. wo es heifst: „Die Kleider find eine Ausgeburt der Convenienz; das alles „bedeckende Gewand ift das Zeugnifs von einer fit„tenverderbenden Cultur" u. f. w., welches auf einen Gegenftand andrer Art parodirend angewendet, gar gut auch alfo lauten könnte: Die Apotheken find eine Ausgeburt der Convenienz, und die Arzneygläfer geben Zeugnifs von einer fittenverderbenden Cultur. — Es fragt fich nur, wie weiter? nämlich, ob es gut gethan feyn würde, die Arzneygläfer zu zerbrechen und

und die Apotheken zuzuschliessen? Und bis zur Entscheidung dieser Streitfrage liessen wir auch, dächt' ich, den Mädchen ihre Halstücher. Wo der Vf. hier und da einem gründlich motivirten Kunsturtheil über seinen verehrten Autor auf der Spur ist, führt ihn ein in Dingen dieser Art höchst unglücklicher Moderatism doch gar bald wieder links ab. So bemerkt er z. B. wohl den hohen Grad psychologischer Verkehrtheit, der darin liegt, ein liebendes Paar, mitten im glühendsten Affect der Leidenschaft, sich in spitzfündige Dissertationen über die Natur der Eifersucht ergiessen zu lassen (Lucinde S. 102.); aber es fällt ihm sogar nicht auf, dass der Eingang dieses Gesprächs, wo der pedantisch-gezierte Julius, mit einem der kleinen Wilhelmine abgeborgten Gleichniss, und einem naiven: bitte! bitte! in die Thüre tritt, eben so unglücklich ist; im Gegentheil hält er diess für ächt gezeichnete Natur. Um desto weniger darf es befremden, dass auch die poetisch gebildete Prosa Hn. *Schlegels* in seinen Augen als reine und ächte Poesie erscheint. Als Beleg giebt er folgende Stelle aus der Lucinde, die, wie gewöhnlich, an Gedanken sehr leicht, aber an Worten, Bildern und Metaphern sehr schwer trägt: „Wenn (so heisst es Lucinde S. 220) der Strahl „des Glücks sich in der letzten Thräne der Sehnsucht „bricht, schmückt Iris schon die ewige Stirn des „Himmels mit den zarten Farben ihres bunten Bo„gens. Die lieblichen Träume werden wahr und „schön; wie Anadyomene, heben sich aus den Wo„gen des Lethe die reinen Massen einer neuen Welt, „entfalten ihren Gliederbau in die Stelle der ver„schwundenen Finsterniss."

Das Bestreben, ein so unpoetisches, üppig-frostiges Colorit noch zu überbieten, bringt Gleichnisse zu wege, wie das S. 42. wo eine Idee des Autors, die ihm bey Entwerfung seiner Lucinde vorschwebte, ein Gestirn genannt wird, um das sich die Sonnen seines Genius drehen sollen, und S. 48. wo die Reinen in der Liebe gleichfalls mit zwey Gestirnen, und die von entgegengesetztem Profess mit ein paar feindlichen Cometen verglichen werden, die sich in einem einzigen Punkte durchschneiden. Man sieht daraus wenigstens, dass, falls es dem Vortrage noch hier und da an Licht und Wärme fehlt, die Schuld davon nicht am Autor liegt, der beynahe das ganze Firmament zu seinem Dienst aufgeboten. Hoffentlich werden indess Dichter, wie Schiller und Göthe, es dem Rec. nach solchen Proben erlassen, Beweise heraus zu heben, durch die bewogen, Hr. Vermehren den Wallenstein, für ein vollkommen drastisches Drama, und den Wilhelm Meister, für einen vollkommnen Romanhelden erklärt. Eben so, warum er dem, wirklich etwas zu grell ausgedrückten, Zustande sinnlichen Begehrens in der Maria Stuart, wo sie mit dem schwärmerischen Mortimer zusammen kommt, eine grosse ästhetische Schönheit beymisst. Alles diess sind nichts als leidige Nachklänge der *Schlegelschen* Schule, und verdienen keiner weitern Erwähnung.

Lustiger schon ist die Art einer zwischen Woldemar und Lucinde medicinisch-chirurgisch angestellten Vergleichung. Sie steht S. 213. und heisst wörtlich so: „Woldemar giebt uns das von oben hinein, was Lucinde uns von unten herauf giebt." — Rec. denkt hierin mit dem Vf. ganz einstimmig, und zweifelt nicht daran, dass die Nachwelt keinen Anstand nehmen werde, sich der Lucinde — von unten herauf zu bedienen. S. 230. verneigt sich Hr. V. höflichst vor den Herausgebern des Archivs der Zeit. Bekanntlich führt diese grosse literarische Journaliere, neben ihren vielen Ballen und Packeten, auch noch einen kleinen kritischen Beywagen, worauf sie gute Freunde und blinde Passagiere oft um ein Billiges mitnimmt. Diessmal hat sie sich der armen überall landesverwiesenen Lucinde erbarmt, und ihr einen bequemen Platz eingeräumt. Freylich giebt es im Publicum Leute genug, die dazu den Kopf schütteln, besonders wenn es ihnen einfällt, dass die nämlichen Herausgeber, vor noch nicht anderthalb Jahren, an gewissen hellenischen Unarten, die Hr. S. im ersten Stück des Athenäums *reine Poesie* zu nennen beliebte, einen ärgerlichen Anstoss fanden: allein wer will es einem ehrlichen Manne verdenken, dass ihm diese oder jene Art Poesie mit den Jahren immer mehr und mehr einleuchtet! Diess scheint der Fall bey den Hn. Fessler und Rambach zu seyn, und somit sind sie hinlänglich in den Augen des Publicums gerechtfertigt; ob aber ein so würdiger Diener der Kirche und der Religion, wie Hr. Prediger Schleyermacher, es dem Vf. sonderlich Dank wissen wird, dass dieser S. 232. dem Publicum wahrscheinlich zu machen sucht, als hätten die *Reden über die Religion*, und jener Aufsatz über — die Lucinde, nur *Einen* Verfasser, lassen wir dahin gestellt, und verbinden statt dessen, mit der Anzeige dieses Buches, sogleich die eines andern, das als psychologische Erscheinung nicht weniger Aufmerksamkeit verdient. Ohne jedoch bey irgend einem unserer Leser dem Verdacht einer so beleidigenden Voraussetzung Raum zu geben, dass es für ihn einer ernsten Widerlegung der in diesen Schriften aufgestellten Grundsätze bedürfte, begnügen wir uns damit, auch diess letzte Büchlein von seiner leichten und am meisten erfreulichen Seite zu nehmen:

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde.* 1800. 8.

Rec. ist von der neuesten mystischen Philosophie, die bestimmt ist, durch vorliegende Briefe, und Hn. *Schlegels* Lucinde, über das ganze kommende Jahrhundert auszugehen, so bis ins Innerste durchdrungen; die in jenen Meisterwerken enthaltne Poesie der Liebe, hat seinen Geist so mächtig angeregt; so tief und so bedeutungsvoll in seiner Mitte getroffen, dass er seit einigen Tagen nicht anders sprechen kann, als in Versen, und auch jetzt nicht dafür stehen will, diese Recension in Prosa zu endigen. In der That, was kann erhabener, was herzrührender seyn, als wenn die

die ernste Göttin der Weisheit selbst sich zu den kleinen Spielen der Menschheit herablässt; wenn sie die gemeine Wirklichkeit mit ihrem Hieroglyphenstabe berührt, und uns so plötzlich um ein paar Jahrhunderte vorwärts rückt! Wie anders sieht sich die Welt von diesem höhern Standpunkte an! Die kleinen Gesetze alberner Schamhaftigkeit sind aufgehoben; die flüchtigsten Erscheinungen der Katheder sind verkörpert, und die abgezogensten Syllogismen vom J. 1800 gehen mit Taufnamen umher, essen, trinken, schlafen, sticken Westen, und lassen sich dabey etwas aus der Lucinde vorlesen. Was nie zu hoffen war, ist erfolgt; die widersprechensten Extreme sind einander näher gerückt, und all die kleinen, erbärmlichen Kunstfoderungen von Richtigkeit in der Zeichnung und Haltung der Charaktere glücklich bey Seite geschafft! Da sieht man eins der liebenswürdigsten Geschöpfe, *Eleonore* genannt, die die Lucinde auswendig kann, und oft manchem zu seinem grossen Verdruss, mit tüchtigen Stellen daraus dient; der nichts anstössig ist, im Friedrich Schlegel; die es wohl leiden mag, dass man selbst über die *geheimste Mitte schöner Sinnlichkeit* scherze, wenn es nur so *heilig*, wie in der Lucinde geschieht; ja, die in der Kunst, das *Universum in ihrem Geliebten anzubeten*, so weit vorgerückt ist, dass sie in der *schönsten Situation* nichts als eine mimisch-schön gezeichnete Parodie der Körper auf die Geister erblickt. Ferner kommt vor ein holdseliges Kind, heisst *Caroline*, und *nascht*, wie sie selbst sagt, *consequent in der Lucinde*. Auch sind ihr die manquirten Hetären, die ihren Liebhabern Alles, bis auf das Letzte nicht, erlauben und sich dann viel damit wissen, diess für roh und thierisch zu erklären, bis in den Tod zuwider. — Glückselige Freyheit von Vorurtheilen, unnachahmlicher Dreyklang, hoher, nie vernommener Seelenaccord, wie lange wirst du noch säumen, das ganze contrebande Himmelreich gemeiner Seelen mit der Fülle deines himmlisch hohen Wohllauts zu durchdringen! O *Jacob Böhme! Jacob Böhme!* Und ihr frischen Blüthen der Sinnlichkeit, wenn werden unsre Frauen lächelnd sinnend mit euch die Altäre der Götter umschlingen! Wann wird die alte Lust der Körper uns fröhlich wieder aufleben? Was aber will *Ernestine* mit ihrem vermeynten Misklange, der sich ihr in *„Sehnsucht und Ruhe"* so widrig aufdringt? Ist denn nicht eben diess klare Durchscheinen des Materiellen der höchste Gipfel des Intellectuellen?

Und was steht entgegen, dass diess sinnlich-schöne Gespräch, mit seinen leisen Andeutungen aufs Unendliche, nicht auch so lauten könnte:

Julius.
Wann stillt diess Sehnen treuer Liebe Kuss?
Lucinde.
Am Sehnen nur wohnt Ruhe, Julius.
Julius.
Ach! das Romantische möcht' ich in dir ergründen!
Lucinde.
Das Genialische an dir bethört Lucinden!
Julius.
Wie reizende Verwirrung fort mich reisst!
Lucinde.
Wie in erhabner Stellung es sich weisst!
Julius.
Doch bald ist vom Romantischen die Blume
Verwelkt, und flieht zurück zum düstern Heiligthume.
Lucinde.
Vorübergehend ist die Energie,
Ob stürmisch gleich, nicht dauert das Genie.
Julius.
Muss zum Unendlichen, was endlich, sich erweitern!
Lucinde.
Muss was unendlich ist, als endlich dennoch scheitern!
Julius.
Getrost, in schöner Mitte wohnt vereint,
Was einzeln oft uns zu vergänglich scheint!
Lucinde.
O holde Parodien, o süsse Seelen-Mythen,
O ihr des Erdenlebens schönste Blüthen!
Beide.
O nie erhörte, seltne Theorie!
So paart *Romantisches* sich und *Genie*.
(ab in den Pavillon)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Frankfurt a. M.*, in d. Hermann. Buchh. *F. L. von Witzlebens*, Hessen-Casselschen Oberjägermeisters *Abhandlung über einige noch nicht genug erkannte und beherzigte Ursachen des Holzmangels*, nebst vielen Zusätzen und Verbesserungen des Hn. Vfs. Herausgegeben und mit einer Vorrede von *C. P. Laurop*, der Forstwissenschaft Candidaten etc. 1800. 86 S. u. 18 S. Vorrede. 8. (9 gr.) Diese Abhandlung ist schon in Hn. von *Wildungens* Neujahrsgeschenk für Forstmänner und Jäger 1799 u. 1800 stückweise erschienen, und an seinem Orte angezeigt worden. Der neue Herausgeber, welcher schon durch mehrere forstwissenschaftliche Schriften bekannt ist, sucht sie durch einen neuen Abdruck in mehrern Umlauf zu bringen. Bekanntlich setzt Hr. von *W.* die Ursachen, dass unsere Wälder das nicht sind, was sie seyn könnten und sollten, in den Missbrauch so mancher Waldnutzungen, und zwar des Weidganges, Streusammeln und der Mastnutzung. Er sucht daher zu beweisen, dass es besser sey, dem Landmann schickliche und proportionirliche Stücken von den Waldungen einzugeben, damit er Ersatz für jene Nebennutzungen habe, und dann der Wald nach Grundsätzen der bessern Forstwissenschaft behandelt werden könne.

In der Vorrede giebt Hr. *Laurop* als eine mitwirkende Ursache des Holzmangels die Unwissenheit und fehlerhafte Bildung des Forstpersonale an, das noch fast in jedem Lande und in jeder Classe zu finden sey, und wünscht, dass für jedes Land eigene Forstinstitute gegründet würden, in welchen jeder Forstmann, der auf eine Anstellung rechnet, gründlichen Unterricht erhielt. Er hat diese wichtige Sache sehr anschaulich dargestellt. Auch vor ihm ist es schon mehrmalen geschehen; allein man predigt tauben Ohren.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 25. December 1800.

GESCHICHTE.

WEIMAR, im Industrie - Comptoir: *Geographische Uebersicht der in dem Herzoglich - Sächsischen Hause Ernestinischer Linie vorgegangenen Landestheilungen* und Darstellung derselben durch eine von Hn. F. L. *Güssefeld* neuentworfene fünffache genaue Specialcharte. 1796. 49 S. 8. — Hiezu gehören fünf illuminirte Landkarten im gewöhnlichen Landkartenformat.

Die Ankündigung des Hn. *Kruse* in Oldenburg von funfzehn historischen Landkarten von Europa scheint endlich die Befriedigung eines allgemein gefühlten Bedürfnisses mehr als irgend einer der bisherigen ähnlichen Versuche, die immer nicht genug den Zeiten nach abstuften, hoffen zu lassen, und es wird ihr daher aller Wahrscheinlichkeit nach, weder Unterstützung noch allgemeine Aufmerksamkeit fehlen. — Sie hat uns vorstehendes damit verwandte von vielen Seiten merkwürdige Unternehmen wieder ins Andenken gerufen, dessen Anzeige bisher zufällig verspätet worden, die aber auch nun durch manche allgemeine Betrachtungen, zu denen sie führt, gegenwärtig viel lehrreicher, und eben dadurch auch bedeutender werden kann. Die verschiedenen Ländererwerbungen und Ländertheilungen im gesammten Sächsischen Fürstenhause sind vieler und mannichfaltiger einwirkenden Ursachen wegen von einem sehr grofsen Einflufs. Eine nach bestimmten Zeiträumen fortrückende anschauliche geographische Uebersicht derselben wird daher auch nicht blofs den doppelten Nutzen gewähren, den man von jeder ähnlichen Uebersicht dieser Art erwarten kann, sondern auch noch eigenthümliche Vortheile erzeugen. Gewifs wird schon, theils durch Anschauung der Gröfse, der Lage und des Verhältnisses dieser Ländertheile dem Geschichtsliebhaber, und besonders dem Anfänger in diesem Studium manches klar, verständlich und folgenreich werden, was vorher durch blofse Erzählung, auch bey der angestrengtesten Aufmerksamkeit und der thätigsten Einbildungskraft, ihm nur immer schwankend und im ungewissen Nebel erscheinen mufste; theils mufs selbst der Geschichtforscher und Geschichtschreiber bey prüfender Ansicht der gleichzeitigen Gestalt der Staaten auf neue Verbindungen und Resultate geleitet werden, die auch ihm sich ohne solche nicht so leicht darbieten konnten. Gerade das Einwirken eines Staats auf den andern, das uns die sogenannten gewöhnlichen Quellen der Geschichte meistens gar nicht angeben, scheint dem Rec. von den Historikern fast noch am meisten vernachläfsigt und übersehen zu werden, und er glaubt doch aus eigener Erfahrung versichern zu können, dafs sich hier durch blofse aufmerksame Verfolgung der synchronistischen Thatsachen noch eine reiche Fundgrube historischer Aufklärungen finden würde, wenn man nur eindringen wollte. Ist irgend ein Theil Deutschlands, der zur Verständlichkeit und bessern Aufklärung seiner Geschichte solcher historisch - geographischen Hülfsmittel bedarf: so ist es gewifs der Umfang der sächsischen, und der an sie angränzenden Besitzungen. Schon seit den ältesten Zeiten der Geschichte der Deutschen, sobald nur von festen Sitzen die Rede seyn kann, ist hier ein solches Drängen und Schieben mehrerer bedeutender, und weniger bedeutender, emporstrebender und untergehender Familien, dafs auch besonders durch eine genaue geographische Darstellung der verschiedenen ältern Perioden hier noch ein recht dankenswürdiges Verdienst zu erwerben ist. Die vor uns liegende Arbeit nämlich schränkt sich nur auf die Länder der Ernestinischen Linie ein, und fängt erst von des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrichs Restitution (1552) an. Indessen wird jeder, der nur einigermafsen der Geschichte dieser Häuser kundig ist, sowohl die Schwierigkeit als auch die Wichtigkeit selbst dieses eingeschränkteren Unternehmens, leicht ermessen. Wenn man auch, wie hier geschehen ist, alle die langwierigen Streitigkeiten, Rechtshändel, Hülfsvollstreckungen, Vergleiche etc., welche durch das allmäliche Aussterben dreyer Nebenlinien in der jetzigen jüngern Ernestinischen Linie einander fast 50 Jahre lang folgten, ihres endlichen Resultats wegen nur als eine einzige Theilung aufführt; wenn man auch die einzelnen Veränderungen, Erwerbungen, Anfälle und Abtretungen, die sich doch auch angedeutet finden, nicht besonders zählt: so waren doch zwölf Landestheilungen zu unterscheiden und darzustellen; und diese waren um desto verwickelter, da zwey Hauptlinien gänzlich ausstarben, und deren Länder wieder unter die gleichzeitig existirenden mehreren Häuser der Hauptlinien verspendet werden mufsten, wobey denn die zu mehreren Zeiten geschehene Einwirkung der Albertinischen Linie durch Executionen, Vormundschaften etc., wie auch der Einflufs einzelner Nebenlinien ebenfalls durch Vormundschaften, durch persönliches Ansehen der jedesmaligen Fürsten, durch eigenthümliche Grundsätze über die Theilung etc. Folgen hervorbringen, welche man ohne unmittelbare Darstellung kaum bis zu diesem Grade glaublich und begreiflich finden würde.

Alles dieses macht denn in den oben angegebenen Rücksichten für den Geschichtskenner, und wie sich von selbst versteht, für den von jenem allein befriedigend zu belehrenden Publicisten, diese geographische Darstellung sehr wohlthätig. Sie ist es indessen eben so sehr auch für den praktischen Privatrechtsgelehrten. Unbedenklich wird man diess zugestehen, wenn man nur daran sich erinnern will, dass alle diese Theilungen gerade in dem Zeitpunkt anfangen, wo die gesetzgebende Gewalt der einzelnen deutschen Staaten erst recht thätig zu werden anfing, im sechzehnten Jahrhundert, und dass die Wirksamkeit derselben von da an vorzüglich auch in diesen Staaten nie wieder aufhört. Nur durch eine solche deutliche periodische Ansicht erklärt und beltärkt sich erst der topische Umfang der einzelnen in jeder Periode gegebenen Landesordnungen, Procesordnungen und einzelnen Gesetze. Wie sehr müssten nicht ähnliche juristische Landkarten über den Umfang der Gültigkeit einzelner Gesetze sowohl, als einzelner Lehren über dieselben Rechtsgegenstände aufklärend seyn! So lange der Rechtsgelehrte solche nun noch nicht hat; lasse er sich ja diejenigen, die deren Stelle zum Theil vertreten können, nicht umsonst anbieten.

Die Ausführung der hier beabsichtigten Darstellung konnte nun auf eine doppelte Art versucht werden. Es konnten einmal für jede Theilung besondere Platten gestochen werden, und sogleich in dem Stich selbst die Abscheidungen angegeben werden. Für eine grösere, und in noch frühere Zeiten zurückgehende Periode ist diess, sobald der Raum nicht zu viel umfasst, zur vollen Belehrung in der That erfoderlich. Es kommt ja nicht bloss auf Gränzen, Umfang und Abtheilung der Reiche und Länder an, so viel auch schon bloss damit gewonnen ist; sondern sehr wichtig ist auch für Aufklärung der historischen Kenntniss und Erleichterung fernerer Combinationen die allmähliche Entstehung der Oerter, das Emporkommen und Verschwinden derselben. Die Gestalt Deutschlands, und der andern europäischen Länder, da noch bloss Klöster und Meyerhöfe neben wenigen Marktflecken existirten, ist höchst verschieden von der spätern, aber allmälich immer veränderten, wo Städte und Dörfer nach einander entstehen und wieder vergehen. Bey dem eingeschränkteren Plane des hier angezeigten Werks aber konnte man sich wohl den mehrmaligen Stich ersparen, und bloss durch verschiedene Illumination das nöthige ausdrücken. Man musste es auch wohl, denn schwerlich würde sonst das Publicum die sonst doch sehr vermehrten Kosten leicht gedeckt haben. Man wird aber einer so grossen Ersparung wegen, dann auch leicht übersehen, dass auf der Tafel für das sechzehnte Jahrhundert schon Belvedere, Wilhelmsthal, die Sternwarte bey Gotha etc. angegeben, und neuere Namen der Districte als *Amt Gross Rudestedt* etc. eingetragen sind. Man hat nämlich nur die bekannte neue *Güssefeldische Karte der herzoglich sächsischen Länder* dabey gebraucht, und die beabsichtigten Darstellungen durch verschiedene Illumination, wie die nöthigen Titel und Erläuterungen durch aufgeklebte Schilder, darauf angebracht. Es sind überdem auf eine in der That oft recht sinnreiche Art mehrere Theilungen auf einer Karte durch verschiedene Farben, (wobey manchmal die Unterabtheilungen nur Abarten der Hauptfarbe sind, die den Haupttheilen gemein ist) und zuweilen auch durch blosse abstechende Gränzeinfassungen zugleich bezeichnet.

Auf der ersten Karte sind drey Theilungen; nämlich die erste Theilung von des Kurfürsten Johann Friedrichs sämmtlichen Ländern unter die Fränkische (Coburgische) und Thüringische (Weimarische) Linie von 1572, die Theilung in der Fränkischen Linie von 1596 und die in der Thüringischen von 1603 bezeichnet. Das zweyte Blatt legt zwey Theilungen, nämlich theils die Vertheilung der Länder der ausgestorbenen Fränkischen Linie unter die beiden Zweige der andern Hauptlinie, das Altenburgische und Weimarische Haus, von 1640, theils die besondere Abtheilung unter den drey noch übrigen Prinzen des letzten Hauses von 1641 vor. In der dritten Karte findet man wieder drey Theilungen: die Vertheilung der Länder des einen der letztgedachten Prinzen, Albrechts von Eisenach, unter dessen Brüder, Wilhelm von Weimar, und Ernst von Gotha von 1645, sodann die Vertheilung der bisher gemeinschaftlich besessenen Grafschaft Henneberg unter sämmtliche Ernestinische Häuser, wobey auch die Albertinische Linie ihren Antheil erhielt, und endlich die merkwürdige Vertheilung der Länder der bisherigen Altenburgischen Hauptlinie unter die beiden nun allein noch übrigen Häuser, das Weimarische und Gothaische, von 1672. Das vierte Blatt stellt abermals drey Theilungen dar; die unter den drey Weimarischen Prinzen, welche die Linien zu Weimar, Eisenach und Jena gründeten, von 1672, die Theilung zwischen H. Ernsts zu Gotha sieben Söhnen, den nachherigen Herzogen zu Gotha, Coburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Salfeld von 1680; und die Vertheilung der Länder der ausgestorbenen Jenaischen Linie unter die Weimarischen und Eisenachischen Herzoge von 1691; und endlich die fünfte Karte, die zwölfte Landestheilung oder vielmehr das endliche Resultat vieler verschiedenen Verhandlungen über die Nachlassenschaft der erloschenen Coburgischen, Eisenbergischen und Römhildischen Linien, und deren Austheilungen an die vier noch übrigen Häuser des altgothaischen Hauptzweiges, Gotha, Meiningen, Hildburghausen und Salfeld.

Zur Erläuterung aller dieser Karten dient nun die kleine obgenannte Schrift. Sie enthält eine sehr genaue *Beschreibung der Landestheilungen*, (bey der man indessen besonders die wenigen, aber erheblichen, hinten angezeigten Druckfehler, besonders Auslassungsfehler, verbessern muss,) und eine *Beschreibung der Karte*. Angehängt ist eine *Zeittafel* der

der Einfluss habenden Hauptbegebenheiten, und eine *genealogische Tabelle*, auf der indessen blos die Hauptpersonen genannt sind. Es ist hiedurch in der That alles geschehen was irgend den Gebrauch der Karten erleichtern kann. Die Angaben selbst sind immer mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit nicht blofs aus den gröfstentheils gedruckten Theilungsverträgen, sondern auch mit Benutzung eines Archivs bezeichnet und beschrieben; und man wird besonders inne, dafs immer nur das hier allein nöthige reine Factum angegeben, und jede sich auch noch so dringend anbietende Betrachtung unterdrückt worden ist; eine bey solchen Arbeiten sehr lobenswürdige Behutsamkeit. — Die Uebersicht ist fast auf allen Karten leicht und in die Augen fallend; doch vielleicht am wenigsten auf der dritten, wo sie auch der Bezeichnung durch das Ineinandergreifen der Theilungen wohl am meisten widerstrebte.

Die Illumination der Karte leistet zuweilen mehr, als selbst in der Beschreibung angegeben ist. So sind auf der ersten (in unserm Exemplar wenigstens) auch die an Kursachsen assecurirten vier Aemter zum grofsen Vortheil der nöthigen Einsicht bezeichnet. Dagegen müssen wir doch aber der Verlagshandlung, soviel auch in der Genauigkeit geleistet ist, doch immerfort genaue Aufsicht bey allen einzelnen Exemplaren empfehlen. In dem vor uns liegenden Exemplar z. B. ist in der ersten und zweyten Tafel die Stadt Posnek, und auf der vierten das Gericht Schalkau und die Vogtey Schwansee unrichtig gefärbt. Auf eine sehr richtige Bezeichnung kommt bey solchen Unternehmen alles an, und wir haben diefs um so mehr bemerkt, weil wir eine gleiche Sorgfalt allen künftigen Besorgern ähnlicher Unternehmungen, die sich hoffentlich jetzt vervielfältigen werden, dringend empfehlen müssen.

Gerade diese Hoffnung, dafs wir nun bald mehrere ähnliche Werke erhalten, ist für uns ein Hauptantrieb zu einer so weitläuftigen Rechenschaft von diesen Karten gewesen, als wir hier gegeben haben. Freylich wären noch immer zwey Arten von solchen literarischen Producten, beide von bedeutendem, wenn gleich noch sehr verschiedenem, Verdienst zu unterscheiden. Auf neue diplomatische und historische Untersuchungen gebaut, also mit erprobten Berichtigungen bisheriger Vorstellungen angefüllt, würden sie ein höheres Lob ihrem Verfasser erwerben. So wünschenswerth aber solche Arbeiten sind: so sind sie doch bey weitem auch die schwerern. Man sollte durch zu strenge Foderungen nicht von den ersten Versuchen zu lange abschrecken. Denn ohnehin werden die frühern Versuche natürlicherweise unter allen Umständen nicht die vollkommenern seyn. Und wenn man uns auch nur blofs aus den einzelnen Vorarbeiten in einigen Gesellschaftssammlungen z. B. den Schriften der pfälzischen Akademie etc. und in einigen besondern historischen Werken z. B. des *Chronici Gottwicensis, Wenks* u. a. Schriften, das dort anerkannte Resultat, in Karten über das Mittelalter Deutschlands, nur immer mit gehöriger Unterscheidung der Perioden, gäbe: so würde jeder Unbefangene diefs dem Bearbeiter derselben, als ein neues bedeutendes Verdienst, in einem besonders wichtigen Fache anrechnen, und dann auch späterhin Berichtigungen, und in Ansehung anderer Länder und Zeiten noch eher Nachfolge fest erwarten.

Halle, in d. Waisenhaus Buchh.: *Lehrbuch der deutschen Geschichte* für die obern Classen gelehrter Schulen, von *J. H. Marschhausen*, Lehrer am Königl. Pädagogio zu Halle. 1799. 177 S. 8.

Von einem Compendium fodert man nicht die Auffindung neuer Sätze oder Ansichten, keine Erweiterung der Wissenschaft, sondern eine bündige und zweckmäfsige Zusammenstellung des vorzüglich Wissenswerthen in einer lichtvollen und gedrängten Ordnung. Diesen Foderungen hat Hr. *M.* gröfstentheils Genüge gethan, wir dürfen also sein Buch für den bestimmten Gebrauch aus innerer Ueberzeugung empfehlen; bey einem Compendium für den Vortrag auf Universitäten würde genauere Rücksicht auf die allmäliche Ausbildung unserer wunderlichen Verfassung, und gröfserer Reichthum an Materialien in der Kultur-Handlungsgeschichte etc. gefodert worden seyn. Dafs Hr. *M.* praktische Kenntnifs vom Schulwesen hat, und von der Methode, wie man junge Leute behandeln müsse, beweifst seine gutgeschriebene Vorrede; sie verräth zugleich durch Aufzählung der wichtigsten Männer, welche deutsche Geschichte in ihrem Ganzen bearbeiteten, und durch kurze aber treffende Bezeichnung ihrer individuellen Vorzüge, ein gründliches Studium in ihren Schriften. Einzelne Sätze, wo wir die Arbeit gut finden, lassen sich nicht ausheben, weil es bey weitem die meisten in dem ganzen Buche seyn müssen, wenn es empfehlungswürdig seyn soll. Fehler hingegen, welche mit unter nun doch vorkommen, wird es Pflicht zu bezeichnen, so wie sie beym Durchlesen auffallen, weil die Arbeit zu Vorlesungen bestimmt ist. Also auch hier einige der wichtigern. „Chlodwig brach 486 nach Gallien auf." Er war in Gallien wahrscheinlich schon geboren. „Die Allemannen rückten in die ehemaligen Wohnsitze der Franken" dahin kamen sie niemals; Gränzstreitigkeiten gabs von Zeit zu Zeit. „Er wurde Christ und nahm nun mit *desto ruhigerm Gewissen* den arianischen Westgothen ihre gallischen Besitzungen ab." Diefs soll ohne Zweifel Ironie seyn, erregt aber Misverstand, und ist auf alle Fälle übel ausgedrückt; Chlodwig nahm auch nie alle Besitzungen der Gothen in Gallien weg. S. 41. Unter Heinrich II. wurde ausgemacht, „dafs kein Fürst ohne Anerkennung des Papsts Kaiser werden könne; hingegen wurde die Papstwahl vom Kaiser unabhängig." Hr. *M.* wird hier einen schweren Beweis zu führen bekommen; das Privilegium Heinrichs beym Baronius [illegible] gar nicht. S. 62. Durch Heinrichs [illegible] bekam Brandenburg

burg Sachsen; weil sich aber Heinrich behauptete, „wurde Brandenburg mit der Kurwürde getröstet.“ Kann Hr. *M.* seinen Satz belegen: so erfahren wir wenigstens einmal, was so sehr bezweifelt wird, dass es damals schon Kurfürsten gab. S. 83. „Adolph von Nassau wollte Güter in Thüringen kaufen.“ Das Ganze hatte er dem Landgrafen abgekauft; nur gefiel der Kauf den Söhnen nicht. S. 110. „Luther wollte vom Cajetan nicht mit scholastischen Künsten, sondern aus der Bibel widerlegt seyn.“ Heisst richtiger: Cajetan verlangte Widerruf vom Luther, keine Vertheidigung seiner Sätze. S. 117. „Karl V. schloss Friede und eilte nach Deutschland, wo der Reichstag zu Speyer 1529 mit dem verfänglichen Abschiede beschlossen wurde etc.“ Karl war nicht auf diesem Reichstag. S. 125. Kommt der *Erzbischof* von Würzburg vor, von dem wohl wenige unserer Leser etwas wissen werden. Uebereilungsfehler im Vortrage wird Hr. *M.* wohl auch umändern, z. B. S. 135. „Martinitz etc. (zu Prag) wurden aus den Fenstern geworfen, und hinter ihm *hat* geschossen.“ S. 16. „*Schwürigkeit*, *Herzöge*“ schreibt *Adelung* nicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG: *Der Verkündiger* oder Wochenschrift zur Belehrung, Unterhaltung und Bekanntmachung für alle Stände. 1797. *Erster Jahrgang.* Nr. 1 — 102. 813 S. 1798. *Zweyter Jahrgang.* Nr. 1 — 102. 821 S. kl. Fol.

Ein Intelligenzblatt, das sich durch eine allmälich gesteigerte Bezahlung eingesandter Inserate und durch die in Nürnberg zu dergleichen Unternehmungen vorhandenen Hülfsmittel schon bis in das vierte Jahr erhält, ausserdem aber Abhandlungen aus dem Gebiete der Literatur, der Handlung, Fabriken, Manufacturen und Oekonomie, und überhaupt aus bürgerlichen Verhältnissen liefert. Unter den von dauerndem wissenschaftlichen Werthe zeichnet sich die Geschichte der vorzüglichsten europäischen Sprachen S. 426. 523. 538. 578. 587. und des deutschen Bauernkrieges S. 41 — 54. aus. Auch giebt es in der Rubrik der *Erfindungen* und *Hausmittel* mehrere von entschiedenen Werthe. Doch fehlt es dem Ganzen an Plan und Haltung.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Paris*, b. Huzard: *Instruction sur les moyens les plus propres, à assurer la propagation des bêtes à laine de race d'Espagne, et la conservation de cette race dans toute sa pureté.* Publiée par le Conseil d'Agriculture et rédigée par *F. H. Gilbert.* Professeur. An 5. (1797.) 55 S. 8. (6 gr.) Diese Anweisung, die Schafe von Spanischer Race auf die beste Art fortzupflanzen, und sie in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten, enthält die durch Erfahrung begründeten, zum Theil schon uns Deutschen bekannten, Regeln der Veredelung und Unterhaltung der Schafzucht, und handelt folgende Gegenstände ab: 1) Von den verschiedenen Arten der Veredelung. 2) Von der Wahl der Böcke und Zuchtschafe von ächter Race. 3) Von dem Transport der Böcke und Schafe dieser Race. 4) Welche Gegenden man zur Zucht der Spanischen Schafe wählen muss. 5) Von dem Verhältniss der Hütungsplätze, und der Anzahl der Schafe, die dafür bestimmt sind, gegeneinander. 6) Von der Nahrung der Schafe von ächter Race. 7) Von dem Tränken. 8) Von den Schutzörtern. 9) Von dem Hordenschlag. 10) Von dem Hüten der Heerde. 11) Von dem Bespringen. 12) Von dem Absetzen der Lämmer. 13) Vom Kastriren. 14) Von der Schur. 15) Vom Abschneiden der Hörner und Schwänze. 16) Ertrag einer Heerde von Spanischer Race. — Die Erfahrung, dass das Product von einem Spanischen Bocke und einem inländischen Mutterschafe besser als das ausfallen soll, was von beiden Seiten von reiner Race erzeugt ist, ist auffallend, und stimmt mit den Erfahrungen in Deutschland nicht überein. Der Vf. gründet seine Behauptung auf die Thatsache, dass Thiere, von welcher Art sie auch seyn mögen, nie aus einem Lande in ein anders versetzt werden, ohne eine Zerrüttung in ihrer Constitution, und in ihrem Temperament zu erleiden. Diese nach Verhältniss der Entfernung mehr oder weniger merkliche Zerrüttung hört gewöhnlich nicht eher auf, als bis die eingeführten Thiere mit dem Klima, dem Boden, den Gewächsen, und überhaupt mit den örtlichen Umständen des neuen Wohnplatzes bekannt geworden, und gewissermassen naturalisirt sind. Dieser Einfluss des Klima auf die Thiere ist um so merkbarer schädlich, wenn die Wanderung von Norden nach Süden, als wenn sie von Süden nach Norden geschieht. Rec. läugnet diess zwar nicht ab; allein ist nicht schon das Thier, hier erzeugt, hier geboren und ernährt, vollkommen naturalisirt? — Neu war uns der Betrug, den man anwendet, den faulgefressenen Schafen das Ansehen der Gesundheit, welches aus den hochrothen Adern der Augen sonst sichtbar wird, zu verschaffen. Man darf nur einige Tage vor dem Verkauf diesen faulgefressenen Schafen [illegible] geben: so kommen die im kranken Zustande verschwundenen kleinen Adern des Auges mit ihrer Röthe wieder zum Vorschein. Eben so neu war ihm die Erfahrung, dass Böcke und Schafe von reiner Race, die auf dem übrigen Theil ihres Körpers ganz von den sogenannten Stichelhaaren befreyt sind, dennoch eine Nachkommenschaft liefern, welche dieselben hat, sobald man bey der Untersuchung derselben findet, dass sie an den Backen eine Menge perlfarbenes, glänzenderes und gröberes Haar unter den übrigen haben. Diess ist nun allerdings jenes Stichelhaar, von dem Rec. geglaubt hat, dass es für die Nachkommenschaft auch auf die übrigen Theile des Körpers keinen Einfluss haben könnte.

Diese in gedrängter Kürze geschriebene Anweisung ist jedem Schafereybesitzer, der sich mit der Veredlung seiner Schafzucht beschäftigt, wenn gleich manches nur örtlich ist, sehr zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. December 1800.

PHILOLOGIE.

1) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Godofredi Hermanni de Metris poetarum graecorum et romanorum* Libri III. 1796. 461 S. gr. 8.

2) Ebendaselbst: *Handbuch der Metrik von Gottfried Hermann*, Professor zu Leipzig. 1799. 268 S. 8.

Wenn schon die Bemühung, eine Lücke in einem Theile der alten Literatur auszufüllen Lob verdient: so kann der Vf. dieser beiden Werke auf desto grössern Beyfall Anspruch machen, da sich in ihm philosophischer Geist, feines Gefühl des Schönen, und gründliche Sprachkenntniss mit einem unermüdeten Fleisse verbinden. Eine Untersuchung, wie die über die Metrik der Alten, vor welcher die mehrsten ihrer Trockenheit wegen sich scheuen, ist von ihm durch die Anwendung jener Talente mit so gutem Erfolge angestellt worden, dass sie für jeden, dem es nicht ganz an Sinn für die poetische Literatur überhaupt, oder insbesondere der Alten fehlt, Interesse und Anmuth erhalten hat.

Beide Werke verdienen von den Freunden der griechischen und römischen Poesie studiert zu werden. Das letzte verbessert, verdeutlicht und berichtigt das erste: das lateinische Werk aber enthält eine Menge Berichtigungen alter Dichterstellen besonders in Ansehung des Versmaasses, welche in dem deutschen Handbuche weggelassen worden sind.

Der philosophische Kopf des Vfs. zeigt sich gleich in der ersten Ansicht, von welcher er ausgeht, um der Theorie des Rhythmus mehr Bestimmtheit und Sicherheit zu verschaffen. Wir schätzen dieses Talent aufrichtig, wenn wir gleich zweifeln, ob es nöthig war, so tief in die metaphysische Speculation hinabzusteigen, und ob die Anwendung, die Hr. *H.* besonders in dem lateinischen Werke von Kantischen Begriffen und Grundsätzen macht, vielen verständlich seyn werde. Glücklicher Weise hängt davon allein die Brauchbarkeit beider Werke nicht ab. „Will sich jemand, sagt Hr. *H.* selbst in der Vorrede des Handbuchs S. IX. blofs mit dem empirischen Theile der Metrik abgeben, der findet hier allerdings auch, was er sucht; nur muss er sich begnügen, sein Urtheil nicht weiter als über die hier erklärten Versmaasse auszudehnen. Kommen ihm Versarten vor, die bis jetzt noch unentdeckt in den alten Dichtern ruhen: so muss er über diese sich aller Kritik enthalten, die nur unter der Voraussetzung einer richtigen Einsicht in die allgemein gültigen Gesetze des Rhythmus möglich ist."

„*Rhythmus* ist die Aufeinanderfolge von Zeitabtheilungen nach einem Gesetz." [Dem Sprachgebrauche nach sucht man doch aber keinen Rhythmus in einer nach einem Gesetz fortgehenden Reihe von Zahlen; z. B. 1 : 10 : 100 : 1000.... oder 1 : 3 : 7 : 9 : 11.... sondern man versteht unter Rhythmus die Gesetzmässigkeit in der Zeitfolge unterbrochner *Bewegungen*. Eine continuirliche Bewegung, wie die eines fortfliessenden Stroms, oder eines Feuerbrandes, der schnell herumgedreht einen glänzenden Zirkel bildet, ist keines Rhythmus fähig. Wo Rhythmus seyn soll, da müssen auch Intervallen der Bewegung seyn. Dann aber kommt es auf die Materie des Bewegten nicht an, auch nicht darauf, welchem Sinne die Bewegung erscheine. Der Pulsschlag, das Versmaass, die Schritte der Tänzer können gleichgut ihren Rhythmus haben, indess der erste dem Gefühl, der zweyte dem Gehör, der dritte dem Gesicht empfindbar wird.] „Das Gesetz des Rhythmus kann weder subjectiv, noch materiel, noch empirisch seyn; es muss vielmehr, wenn der Rhythmus etwas allgemein gültiges seyn soll, das Gesetz desselben ein objectives, ein formales, und ein *a priori* bestimmtes Gesetz seyn. Der objective Grund aller Aufeinanderfolge ist Caussalität. Also ist das Gesetz des Rhythmus Caussalität. — Die Form aller Aufeinanderfolge ist die Zeit; also ist das Gesetz des Rhythmus die durch die blosse Zeit dargestellte Caussalität der Aufeinanderfolge. — Die Caussalität ist nur durch den Begriff der Wechselwirkung *a priori* bestimmbar. Also ist das Gesetz des Rhythmus die durch Wechselwirkung bestimmte Zeitform der Caussalität. Oder (§. 18.) der Rhythmus ist die durch blosse Zeit dargestellte Form der durch Wechselwirkung bestimmten Caussalität." [Wenn auch in dieser Deduction alles deutlich und richtig genug bestimmt wäre: so würden wir doch zweifeln, ob solche Subtilitäten nöthig wären, um auf das §. 24. angegebene Grundgesetz alles Rhythmus zu kommen, welches wir auch dafür anerkennen, *dass die Zeitabtheilungen einander durchgängig gleich seyn.* Es lässt sich aber fragen, wie die Zeit die Form der Aufeinanderfolge genannt werden könne, da sie ja die Form unserer innern Anschauung ist, ohne welche keine Succession uns gedenkbar wäre; und wenn wir auch dem Vf. diese Erklärung zugeben wollten: so sehen wir nicht, wie sogleich daraus gefolgert werden könne, dass das Gesetz des Rhythmus die durch die blosse Zeit dargestellte Caussalität der Aufeinan-der-

derfolge fey. Jenes Grundgefetz des Rhythmus läfst fich aber ohne folche Umfchweife, wie uns dünkt, auf folgende Art deutlicher und leichter beweifen. Wenn Rhythmus die Gefetzmäfsigkeit in der Zeitfolge unterbrochener Bewegungen ift: fo folgt, da die abfolute Ungleichheit der Zeitabtheilungen, wegen ihrer unendlichen Vervielfältigung, gar keinem Gefetze unterworfen feyn kann, dafs Gleichheit der Zeitabtheilungen das Grundgefetz alles Rhythmus fey. Ift nun die Gleichheit der Zeitabtheilungen arithmetifch genau: fo entfteht Tact in der Mufik, und Versmaafs in der Rede; nähern fich aber die Zeitabtheilungen blofs der arithmetifchen Gleichheit in folchem Maafse, dafs der Sinn eher fie für gleich als ungleich halten kann: fo entfteht der rednerifche Rhythmus.]

Auch in dem dritten Kapitel von den Reihen können wir nicht abfehen, was für die Metrik von der fpeculativen Deduction des Vfs. gewonnen wird. Alle Reihen von Veränderungen find unendlich; das heifst, fie haben keinen Anfang. Denn eine Urfache bedarf wieder eine Urfache. Unendliche Reihen von Veränderungen widerfprechen nun in den fchönen Künften: 1) dem Gefetze der Einheit, 2) dem Gefetze der Mannichfaltigkeit. Denn da nach dem obigen Beweife alle Veränderungen einander gleich feyn müffen: fo würden durch eine unendliche Reihe von Veränderungen alle Abwechfelungen von langen und kurzen Zeitabtheilungen aufgehoben werden. — Alfo müffen die Reihen des Rhythmus in den fchönen Künften endlich feyn. [Aber nicht zu gedenken, dafs es fonderbar und widerfprechend klingt zu fagen: alle Reihen von Veränderungen find unendlich; und doch follen und müffen die Reihen des Rhythmus endlich feyn: fo ift hier unfers Bedünkens wieder ein unnützer Aufwand metaphyfifcher Spitzfindigkeit. Unendliche Reihen können ja blofs gedacht, niemals dargeftellt werden; alfo verfteht fichs von felbft, dafs jede Reihe in der fchönen Kunft, folglich auch jede rhythmifche Reihe endlich feyn, einen Anfang, Mittel und Ende haben müffe. Ja nicht blofs endlich, fondern auch nicht allzulang, leicht überfchaulich (εὐσυνοπτος) mufs fie feyn.] Der Vf. bringt bey der Erklärung der Arfis und Thefis den Begriff einer freyen Urfache ins Spiel, und zufolge des metaphyfifchen Grundfatzes von der Wechfelwirkung verwirft er einen Rhythmus wie diefen, wo die Glieder fteigen:

–́ ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ ⏑

Rex olympie coelicola.

und läfst nur diejenigen zu, wo die Reihen gleiche Länge haben, oder abnehmen, als:

–́ ⏑ – ⏑ – ⏑

Romuli nepotes.

und:

–́ ⏑ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑

Pinifer Olympus et Offa,

wobey wir aber bekennen müffen, dafs jener von dem Vf. verworfene Rhythmus eben fo wenig unfer Gehör beleidigt, als wir die Verwerflichkeit deffelben durch fein Raifonnement für erwiefen halten können. Ueberhaupt wünfchten wir, dafs der Vf., der bereits in mehrern Fällen gezeigt hat, dafs feine Wahrheitsliebe feinem Scharffinn gleich ift, bey dem fo lobenswürdigen Verfuche, mehr Licht in die Gefchichte des Urfprungs der griechifchen Versmaafse zu bringen, folgende Zweifel in Ueberlegung nahme. War nicht, wie wir es bey mehrern rohen Völkern finden, (man vergleiche z. B. Steller über den Gefang der Kamtfchadalen) anfänglich auch bey den Griechen der Fall, dafs fie keinen andern, als einen ganz gleichförmigen Rhythmus, entweder den fpondaifchen, oder den pyrrhichifchen kannten? Sind nicht darauf wahrfcheinlich zunächft blofs einfache Abwechslungen langer und kurzer Sylben, alfo das trochäifche und jambifche Sylbenmaafs entftanden? Waren nicht die älteften Verfe in Anfehung der Länge, blofse Dipodieen? Konnte nicht eben fo gut gleich anfangs eine jambifche Dipodie (⏑ – | ⏑ –) als eine trochäifche (– ⏑ | – ⏑) aus fich felbft entftehen, ohne dafs jene erft durch einen Vorfchlag (ἀνακρουσις) aus der letzten entftand? (⏑ | – ⏑ | – ⏑) Und liefse fich nun nicht die Regel, dafs der trochäifche Vers nur in den geraden Stellen, der jambifche aber nur in den ungeraden Stellen den Spondeus leidet, eben fo wohl, als fie Hr. *H.* aus feiner Hypothefe vom Urfprung des jambifchen aus dem trochäifchen finnreich genug ableitet, auf folgende Art erklären? Wenn die jambifche Dipodie einen Spondeus haben follte, konnte fie ihn unmöglich in der zweyten Region haben:

⏑ – | – –

denn hier wäre fogleich der jambifche Rhythmus ganz zerftört worden; diefs gefchah aber nicht, wenn der Spondeus in der erften Region Platz fand:

– – | ⏑ – |

denn da hier im Anfange des Verfes die erfte lange Sylbe etwas von ihrer Länge verliert, indem man zu der erften kurzen Sylbe in der zweyten Region hinüber eilt, fo blieb der jambifche Rhythmus unverändert: fetzte man nun eine folche jambifche Dipodie dreymal zufammen, fo blieb diefelbe Regel für den jambicus Trimeter:

⏑̲ – | ⏑ – | ⏑̲ – | ⏑ – | ⏑̲ – | ⏑ –

In der trochäifchen Dipodie:

– ⏑ | – ⏑

konnte es dem trochäifchen Rhythmus nicht fchaden, wenn auch die letzte Sylbe lang wurde:

– ⏑ | – –

weil die lange Endfylbe eines Verfes immer etwas von ihrer Länge verliert, daher es auch im Hexameter einerley ift, ob man am Schluffe einen Spondeus, oder Trochäus fetze. Wurde alfo die trochäifche Dipodie viermal zufammengefetzt: fo entftand der Tetrameter acatalecticus nach folgender Regel:

1	2	3	4	5	6	7	8
– ⏑	– ⏑̲	– ⏑	– ⏑̲	– ⏑	– ⏑̲	– ⏑	– ⏑̲

Der

Der Vf. bemerkt mit Recht, dafs die alten Grammatiker fich geirrt haben, wenn fie behaupteten, dafs in einer jambifchen Dipodie auf den Daktylus der Anapäft folgen könne:

ı - ◡ ◡ | ◡ ◡ -

wenn er diefes aber feiner Theorie zu folge aus der Natur des trochäifchen Rhythmus ableitet, indem dadurch der Trochäe in einen Proceleusmaticus verwandelt werde: fo fehn wir nicht ein, warum diefs nicht eben fo gut aus der Natur des jambifchen Sylbenmaafses erklärt werden könne, ohne diefes als eine Abart des trochäifchen Sylbenmaafses anzufehen. Denn im jambifchen Verfe können die geraden Stellen keinen Anapäft haben, da diefer nur die Stelle eines Spondeen vertreten kann, folglich kann auch nie der Daktylus, der nur in den ungeraden Stellen erlaubt ift, vor dem Anapäft hergehen. Wir reden hier von den regelmäfsigen jambifchen Verfen, wie fie die ältern griechifchen Tragiker gebraucht haben. Denn dafs die Komiker den Anapäft überall anbringen, auch wo der Spondeus nicht erlaubt war, ift eine blofse Licenz, eine Abweichung von der wahren Regel.

In dem Kapitel von der Veränderung des Rhythmus ift uns folgender Satz nicht deutlich: „Der Antifpaft (◡ - - ◡) befteht aus zwey Reihen, von welchen die erfte eigentlich den ganzen Rhythmus vollenden follte. (*Warum?*) Weil aber angenommen wird, dafs diefelbe dazu nicht Kraft genug befitze: (*Wie fo?*) fo kömmt man ihr mit einer neuen Reihe zu Hülfe, um doch den Rhythmus nicht unvollendet zu laffen." Woher weifs man diefs aber, dafs der Antifpaft gerade auf *diefe* Art und mit *folcher* Abficht entftand? Auch hier wäre mehr für die Evidenz der vorausgefetzten Principien zu thun, um fo mehr da die Verftändlichkeit der verwickelten Lehre von den antifpaftifchen Verfen ganz davon abhängt. Die letzten Kapitel des erften Buchs 7—11. laffen in diefer fo wenig als in andern Rückfichten etwas zu wünfchen übrig; befonders find die Artikel von der Cäfur und den Accenten fehr befriedigend ausgeführt.

Das zweyte Buch handelt von den einfachen Verfen, die der Vf. in die trochäifchen, daktylifchen und päonifchen eintheilt. Zu den trochäifchen Rhythmen rechnet der Vf. die trochäifchen, jambifchen, kretifchen, baccheifchen, und antifpaftifchen Verfe. Zu den daktylifchen Rhythmen rechnet er die daktylifchen, anapäftifchen, choriambifchen Verfe, die *Ionicos a minore* und *a majore*. Zu den päonifchen den erften und vierten Päon, den Strophus (- ◡ ◡ ◡ -) den Dafius (◡ ◡ ◡ - -) und den Symplectus (- - ◡ ◡ ◡).

Im dritten Buche werden die aus verfchiedenen Rhythmen zufammengefetzten Verfe betrachtet. 1) Die *verfus polyfchematifti.* 2) Die *afynarteti.* 3) Die μετρα κατ' ἀντιπαθειαν μικτα. 4) Die ftrophifchen Verfe. Diefes vierte Kapitel ift vorzüglich gut ausgeführt, auch hat der Vortrag alle erfoderliche Deutlichkeit.

In dem gröfsern lateinifchen Werke hat der Vf. eine Anzahl von antiftrophifchen Stellen des Aefchylus, Sophocles, Euripides zu berichtigen gefucht. Freylich können nicht alle feine Vorfchläge auf Beyfall Anfpruch machen, wie er denn auch manche fchon in fpätern Schriften felbft zurückgenommen hat: aber doch findet fich eine gute Anzahl deren Richtigkeit fo einleuchtend ift, dafs fie dem kritifchen Talent des Vfs. und feiner Sprachgelehrfamkeit Ehre machen.

Noch müffen wir der Vorrede zu dem deutfchen Handbuche gedenken, worin der Vf. eine neue Anordnung der fchönen Künfte aufftellt. Die Hauptpunkte feines Raifonnements find folgende.

Das menfchliche Vorftellungsvermögen befteht erftens aus der Empfänglichkeit für die Eindrücke der äufsern Dinge, zweytens aus der Anfchauung in Raum und Zeit, und drittens aus dem Vermögen der Begriffe, oder aus Verftand und Vernunft. Jede diefer Arten von Vorftellungen ift nach Hn. *H.* der Schönheit fähig.

Unter den Sinnenempfindungen haben die des Gehörs hier den erften Rang; fie gehören aber nur in fo fern hieher, als man auf die Befchaffenheit der Töne felbft, ihre Höhe, Tiefe, Einklang fieht, nicht aber in Rückficht ihrer Zeitfolge. (Aber nicht zu gedenken, dafs die Höhe der Töne nicht empfunden werden kann, ohne Vergleichung mit andern, die in der Zeitfolge vorhergehen oder nachfolgen: fo ift nicht abzufehen, wie die Töne blofs in diefer Hinficht eine fchöne Kunft veranlaffen könnten. Das nämliche gilt von der blofsen Farbenkunft, in Anfehung des Gefichts. Dafs die Empfindungen der übrigen Sinne fich noch weniger zu einer fchönen Kunft qualificiren, giebt der Vf. felbft zu.)

Die zweyte Art der fchönen Künfte bezieht fich auf Anfchauungen in Raume und Zeit. Anfchauungen im Raume find Geftalten. Die Künfte, welche durch Geftalten das Gemüth ergötzen, heifsen *bildende Künfte.* Diefe theilen fich in Graphik und Plaftik. Zur Graphik gehören die eigentliche Zeichenkunft, die es mit blofsen Umriffen zu thun hat, die Kunft zu fchattiren, und die Malerey, welche die Farbengebung hinzuthut. Zur Plaftik gehören: 1) die Bildhauerey, 2) die Tanzkunft, 3) die Mimik. (Zur mimifchen Tanzkunft rechnet der Vf. auch die Reitkunft, in fo fern fie als die Kunft eines kriegerifchen Tanzes anzufehn fey.), 4) die Schaufpielkunft, 5) die Oper. Aus der Anfchauung in der Zeit entfpringt die Rhythmik; die auch in der Tanzkunft und Redekunft fich hervorthut.

Die dritte Art der fchönen Künfte ift die, welche blofs durch Begriffe wirkt; *Dichtkunft* in weiterer Bedeutung. Begriffe können im Raume durch Geftalten, in Raum und Zeit durch Gebehrdungen, endlich durch Worte als willkürliche Zeichen dargeftellt werden. Der Vf. fchliefst aus dem Bezirke der fchönen Künfte die Baukunft, die Beredfamkeit, die Gartenkunft aus, weil ihnen das erfte Erfordernifs einer fchö-

schönen Kunst, die Freyheit, fehle. Hierin stimmen wir ihm gern bey; denn wenn man die Baukunst deshalb eine schöne Kunst nennen will, weil sie gewissen Stoffen, die zu einem bestimmten Zwecke geordnet werden, eine schöne Form giebt: so müsste auch die feinere Tischlerey, die Goldschmidsarbeit u. d. gl. m. zu den schönen Künsten gerechnet werden. Eine gewisse Art der Gartenkunst könnte aber doch als eine Landschaftsmalerey betrachtet werden, und würde in so fern ihren Platz unter den schönen Künsten behaupten.

Die ganze Eintheilung verdient weiter geprüft zu werden, da sie zum Theil von einer neuen Ansicht ausgeht, ob sich gleich dagegen auch manche Einwendungen machen lassen, z. B. dass gewisse schöne Künste durch diese Eintheilung unbequem zersplittert werden, und dass die einfachen Verschiedenheiten nicht mit den Combinationen mehrerer Künste zusammengestellt werden sollten.

Leipzig, b. Pezold: *Observationes criticae in quosdam locos Aeschyli et Euripidis; scripsit — Godofr. Hermannus* Philos. D. et Prof. P. E. 1798. 168 S. 4.

Mit dieser Schrift lud Hr. *H.* zu seiner Antrittsrede ein. Sie enthält eine Menge interessanter Bemerkungen über Stellen des Aeschylus und Euripides, beyläufig auch anderer griechischen Autoren. Wenn gleich manche seiner Emendationen, besonders solche, die auf metrische Grundsätze gebaut sind, der Vf. schon zurückgenommen hat, (z. B. das Γάβιοι für Ἀραβίας Aesch. Prom. v. 420. — zufolge einer Erinnerung des Hn. D. *Huschke in anal. crit.*) manche auch wohl noch zurücknehmen wird: so bleiben doch noch eine gute Anzahl von solchen übrig, die den einstimmigen Beyfall einsichtsvoller Kritiker erhalten werden. Z. B. οὐ καταργίζει πόδα für οὐκ ἀπαργίζει Aesch. Sept. adv. Theb. v. 376. δόσιν γε für δόσιν τε Choëph. v. 92. νῦν αὑτὸν αἰνῶ (i. e. ἑαυτὸν) statt αὐτὸν αἰνῶ, welches der ganzen Stelle Licht giebt, Choëph. v. 1011. Im Prometheus verbreitet er sich auch über die Wanderungen der Jo, und weicht verschiedentlich von Hn. *Voss* ab. An die drey letzten Tragödien, sagt er, habe er sich vor Erscheinung des dritten Theils der Schützischen Ausgabe nicht wagen wollen; nachdem er diese studirt, sey er bey dem vielen Guten, was er da gefunden, und was er mit grossem Lobe anerkennt, auch in verschiedenen Stellen zum Widerspruch, und in andern zu eignen neuen Emendationen veranlasst worden. Es ist angenehm zu sehen, wie er beiderley Anmerkungen ohne Umschweife, und mit eben so viel Freymüthigkeit vorträgt, als er seinen Beyfall unverstellt, und ohne Rückhalt ertheilt. Wie oft Hr. Schütz ihm beyzutreten sich bewogen gefunden, zeigt dessen kürzlich erschienene Handausgabe. Das σπέρματος σωτήριος Choëph. v. 234. aber wird er sich vermuthlich nicht nehmen lassen, denn die Gründe, die Hr. *H.* für die gewöhnliche Lesart beybringt, heben das Unbequeme derselben nicht. Wichtig aber ist die Entdeckung, dass zwey Stellen der Choëphoren antistrophisch sind, die man bisher für monostrophisch angesehen, v. 312. sqq. und v. 779. sqq. Durch richtigere Interpretation ist der Stelle Sept. adv. Theb. v. 393. sqq. schön geholfen, indem Hr. *H.* bemerkt, dass μένει hier der Dativus von μένος, nicht die dritte Person von μένω sey. Auch kommen hie und da feinere grammatische Berichtigungen vor; z. B. dass man nicht ξυζυγία für συζυγία schreiben müsse; dass statt Φαιαχίτωνες zu lesen sey Φαιοχίτωνες; u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Naumburg*, b. Mutzenbecher: *Denkschrift über die Einnahme der Festung Mainz durch die Fränkischen Truppen im Jahr* 1792. Aufgesetzt von *Rudolph Eickemeyer*, ehemals Kurf. Mainz. Ingenieur Obrist-Lieut., dermalen Französischen Brigade-General. Herausgegeben m. einigen Anmerk. von *F. C. Laukhard*. 1798. 124 S. 8. (9 gr.) Die Absicht des Vfs. dieser Blätter, die auch schon in den *Staatsanzeigen* abgedruckt erschienen, war, zu beweisen: dass er als Festungsingenieur, keinen Theil an der Uebergabe von Mainz hatte, als in so fern er vom Gouverneur zu Schliessung der Capitulation abgeschickt ward. Selbst wenn man annimmt: dass der Vf. die Wahrheit nicht ganz ungeschmückt darstellt, sondern sich vorzüglich in Absicht seines, unmittelbar auf die Uebergabe folgenden Uebertrittes in Französische Dienste auf alle nur mögliche Weise zu rechtfertigen sucht: so sieht man doch deutlich, dass die elende Verfassung von Mainz, verbunden mit der so ungünstigen Stimmung der Bürgerschaft durchaus keinen langen Widerstand erwarten liess. Die Arbeiten an den theils ruinirten, theils unvollendeten, Festungswerken wurden noch nach ausgebrochenem Kriege nur schläfrig betrieben, und ganz eingestellt, als die coalisirten Armeen 1792 nach Frankreich vordrangen. Zu spät nahm man sie nach der Besetzung von Worms durch die Franzosen wieder vor, und Furcht oder Unwissenheit der einen, und böser Wille der andern vereitelte alle Anstalten; denn man liess sogar eine Französische Colonne, die einen unrechten Weg genommen hatte, dichte am Hauptstein hinziehen, ohne auch nur einen Schuss auf sie zu thun. Die S. 69. im Auszuge mitgetheilte Note des Vf., worin er den die Wichtigkeit der Behauptung der Aussenwerke darzuthun sucht, ist mit Sachkenntniss abgefasst, und spricht sehr zu seinem Vortheil. Aus allem aber gehet hervor: dass der Gouverneur kein *Elliot* war, und bey weitem nicht die zu Vertheidigung einer Festung unter den Umständen nöthigen Eigenschaften besass. *Eickemeyers* Denkschrift wird immer ein wichtiger Beytrag zur Geschichte dieses Krieges, und einer von den Deutschen in hundert Jahren zweymal eben so sauer erkämpften, als dreymal leichtsinnig hingegebenen Festung bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. December 1800.

PHYSIK.

HALLE, in d. Rengerschen Buchh.: *Annalen der Physik.* Angefangen von D. *Friedr. Albr. Carl Gren*, fortgesetzt von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, Prof. zu Halle. Iter Band nebst 8 Kpftaf. 1799. 518 S. gr. 8.

Man weiss, dass der sel. Gren noch kurz vor seinem Tode mit seinem *Journal der Physik* die Abänderung traf, dass dasjenige, was er darin zu liefern gedachte, ohne dem Zwange einer besondern Classification unterworfen zu seyn, gleich nach der Reihe fortlaufen könnte, und zu einer solchen Einrichtung war in der That kein Titel passender, als der oben stehende. Gren erlebte indessen die wirkliche Erscheinung des ersten Heftes nicht, sondern bloss die grössere Hälfte desselben war bey seinem Tode abgedruckt, in seinen Papieren fand man aber den Theil des Mspts. eigenhändig bezeichnet, welcher noch für das 1ste Heft bestimmt war, und hiernach hat der Schwager des sel. Mannes, der Hr. Oberbergrath *Karsten*, den weitern Abdruck anordnen zu müssen geglaubt. Da mit Grens Tode das Bedürfniss einer solchen Zeitschrift für die Physik nicht aufhörte: so beschloss die Verlagshandlung die Fortsetzung derselben, und übertrug sie dem sonst schon rühmlichst bekannten Hn. Prof. *Gilbert*. Sie hätte auch wirklich in keine bessern Hände kommen können, da der neue Herausg. nicht allein Grens Plan treulich befolgt und noch vieles aus seinen Papieren selbst in die erstern Hefte gebracht hat, sondern auch unablässig bemüht gewesen ist, sowohl noch ungedruckte Abhandlungen, als Uebersetzungen und Auszüge aus schon gedruckten, meist ausländischen, mit Hülfe sachkundiger Theilnehmer und Correspondenten seinen Lesern mitzutheilen; besonders zeigen sich seine Verdienste um diese Zeitschrift in den häufigen Anmerkungen und Zusätzen, die theils historischen, theils kritischen Inhalts sind. Auch sind instructive Kupfertafeln beygefügt, wo es die Natur der Sache erfodert. Um nun auch die Leser der A. L. Z. mit dem Inhalte der Annalen selbst etwas mehr bekannt zu machen, würde es kein Verdienst seyn, die blossen Rubriken der Artikel herzusetzen, zumal da diese schon aus Intelligenzblättern bekannt sind. Weit zweckmässiger wird es seyn, den Geist selbst in der gedrängtesten Kürze darzustellen; und da aus allen 4 Heften, die gegenwärtigen 1sten Band ausmachen, dasjenige gleich unter allgemeinen Rubriken zusammen zu nehmen, was dem Inhalte nach zusammen gehört. Für die Geschichte der Physik findet sich im 2ten Heft ein Fragment als akademische Vorlesung vorgetragen von *Gren*. Es enthält bloss die Einleitung und erste Anlage zu dem grossen historischen Werke über die Physik, dessen Bearbeitung eine Zeitlang zu den Lieblingsplanen Grens gehörte. Für den *mechanischen* Theil der Physik hat *Lüdicke* die Beschreibung einer genauen und bequemen Wage nebst einer neuen Vorrichtung geliefert und auch eine Abbildung dazu gegeben. Bey einer Vergleichung mit der Ramsdenschen und Hausschen zeichnet sie sich dadurch aus, dass sie sich bequem transportiren und ohne vorgängige waagrechte Stellung gebrauchen lässt. Bey aller ihrer Einfachheit bemerkt sie doch $\frac{1}{3138}$ des Gewichts in der einen Schale. Die Zunge liegt hier unterhalb des Waagbalkens, und ihr Gewicht ist oberhalb durch ein Gegengewicht aufgehoben: so kann man vor ihr sitzen und in gleicher Höhe mit den Schalen den Zeiger zwischen ein paar feinen Dräten bemerken. Für die Lehre von den *tropfbaren Flüssigkeiten* findet man 1) aus d. *Ann. de Chimie* eine Verbesserung des Ramsdenschen Araeometers von *Hassenfratz*. Er hat es auch für die Bestimmung des spec. Gewichts fester Körper eingerichtet, und der Herausg. zeigt, wie es zu einer allgemeinen Senkwaage eingerichtet werden könne. 2) Hat Hr. *Lüdicke* Beyträge zur *Hygrometrie* geliefert. Er brachte bey dem Saussureschen Hygrometer statt des Haars den feinsten Silberdrat an, weil er ihm geschmeidiger schien und Schraubengänge zuliess, die in der Tiefe rund sind. Die Unannehmlichkeit, dass der Weiser nicht genau auf denselben Punkt kommt, wenn man das Instrument bewegt, und dass es bey Bestimmung des feuchten Punkts ein wenig erschüttert werden muss, ist nach Hn. *L.* der Ausdehnung des Silberblättchens und den Klöbchen bis auf ½ Gr. Rückgang des Weisers, zuzuschreiben. Durch die, hier gezeigte, Vermeidung dieser Umstände würden also nur diejenigen Unterschiede geblieben seyn, um welche die Wärme auf ein feuchtes Haar mehr Einfluss hat als auf ein trocknes. Hr. *L.* beschreibt einen neuen Mechanismus für Haarhygrometer, wodurch sowohl die Friction, als die Veränderungen, welche die Metalle bey abwechselnder Temperatur verursachen, entfernt werden. Uebrigens kann auch das Werkzeug sehr leicht zu einem sehr empfindlichen Metallthermometer eingerichtet werden. Ein Mechanismus für das Lowitzische Schieferhygrometer, der in einem Waagbalken besteht, wo statt der Zapfen ein feiner Seidenfaden oder ein Haar gebraucht wird, und wo der Arm, wo das Gewicht hängt, noch wei-

ter in eine lange und feine Spitze ausläuft, die auf einen Gradbogen zeigt. Ein Schiefer $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, $\frac{2}{3}$ breit und 0,03 dick, schluckt bey der höchsten Befeuchtung $1\frac{1}{3}$ As Wasser ein. — Vergleichung des Steinhygrometers mit dem Haarhygrometer. Eine Tafel führt auf das Resultat, dass das Haar die Feuchtigkeit langsamer verläfst als der Stein. Aufser der Wärme scheint noch eine andere veränderliche Eigenschaft des Haars, vielleicht die Elasticität seiner Fasern, in Betracht zu kommen. In einem Zusatze wird von Hochheimers Vorschlag eines Glashygrometers, aus den Leipz. ökonom. Heften, Nachricht gegeben. Er braucht statt des Schiefers eine matte Glastafel. Bemerkt wird gelegentlich, dass diese Instrumente auch mit als Manometer wirken. 3) Aus dem *Bulletin des sciences par la soc. philomatique* wird die Beschreibung einer neuen hydraulischen Maschine, unter dem Namen, *Bélier hydraulique* von Montgolfier und Argant, mitgetheilt. Sie soll zur Erhebung des Wassers in einem Flusse, durch die Geschwindigkeit seiner Strömung dienen. Der Herausg. zweifelt, ob alles, was davon gerühmt wird, an Modellen bewährt seyn möchte, und der Rec. stimmt ihm bey. 4) Aus den *Annales de Chimie*, *Hassenfratz* Bemerkungen über den bisher noch nicht beobachteten Einfluss der Adhärenz auf die Bestimmung des spec. Gewichts fester Körper. H. fand, dass einzelne Stücke eines Körpers mehr am Gewicht im Wasser verloren, als der ganze Körper. — Er hat nicht alle Umstände bey seinen Versuchen genau angegeben; der Herausg. sucht das Fehlende zu ergänzen, ohne indess Harmonie ins Ganze bringen zu können; blofs einige Ansichten des Hn. Hassenfratz werden durch den Herausg. berichtigt. Das genaueste Verfahren soll Hombergs Aräometer gewähren, das Hassenfr. durch eine grössere Mündung mit einem eingeschliffenen und durchbohrten Stöpsel von Bley, verbessert. 5) Dieser Aufsatz veranlasst Hn. von *Arnim*, Vorschläge zur Vervollkommung der Aräometer zu thun. Sie betreffen vorerst das Nicholsonsche und Fahrenheit-Schmidtsche. Als Mikro-Araeom. für sehr geringe Menge einer Flüssigkeit z. B. Naphtha etc. richtet Hr. v. A. die Röhre, worin sich sonst die Scale befindet, so ein, dass man sie mit der abzuwägenden Flüssigkeit anfüllen kann. Den Raum derselben, wo äusserlich das Wasser steht, in welches das ganze Araeometer gesenkt ist, im leeren, und mit Wasser gefüllten Zustande, theilt er in Decimaltheile, z. B. 100. Füllt er nun etwa die Röhre mit Weingeist, und das äussere Wasser steht dann bey 80: so giebt diese Zahl das spec. Gewicht des Weingeistes an. Noch ein anderes Werkzeug, woran man wenigstens sehen kann, ob gewisse Flüssigkeiten rein sind, besteht aus einer oben offnen und unten umgebognen Haarröhre, wo sie zugleich mit einem trichterförmigen Gefäfs versehen ist. Giefst man nun in das letztere reinen Alcohol und saugt oben: so wird er nach dem Saugen in einer gewissen Stelle stehen bleiben; gewässerter hingegen wird bey einem ähnlichen Verfahren höher stehen bleiben. Am Ende noch die Erörterung der Frage: ob die verschiedene Anziehung der Körper gegen die Luft einen Einfluss auf die Bestimmung ihres absoluten Gewichts habe? 6) Ein Aufsatz von *Hassenfratz* a. d. *An. de Chim.*, worin das spec. Gewicht von 103 im Wasser auflöslichen Stoffen mit grosser Genauigkeit und nach einer Methode bestimmt wird, wo die Cohärenz keinen Einfluss haben kann. Es sind indessen nirgends Thermometerstände mit angegeben. 7) Aus dem *Journ. de physique* werden Bemerkungen über die obige von Hassenfratz aufgestellte Behauptung, nebst Hassenfr. Antwort darauf, mitgetheilt und Bemerkungen über beide beygefügt, woraus so viel hervorgeht, dass diese Sache noch unentschieden ist. In Beziehung auf die *luftformigen Flüssigkeiten*, theilt 1) Hr. *Lüdicke* Bemerkungen über das baaderische hydrostatische Cylindergebläse mit, und rühmt aus eigner Erfahrung die Vortheile desselben; er zeigt an, wie es für längere als gewöhnliche Zeit einzurichten sey; wie es zu Schmelzversuchen mittelst künstlicher Luftarten, zur Auffangung und Verfüllung derselben in Blasen u. a. Gefässe, gebraucht werden könne. 2) Eine Uebersetzung oder Auszug der *Spallanzani*schen Schrift, *Chimico Essame degli Experimenti del Sign. Gottling* etc. Modena 1796. Spallanz. untersucht erstlich das Verhalten und die Eigenschaften des Lichts bey faulenden Holzarten und Thierchen, bey den fliegenden und kriechenden Johanniswürmchen und vergleicht sie mit dem, was sich bey gleicher Behandlung mit dem Kunkelschen Phosphor zeigt, wo er denn zwischen beiden die strengste Analogie finden will. Er sieht alles dieses Leuchten als einen langsamen Gährungs- oder Verbrennungsprocess an, wo allenthalben eine hinreichende Menge Kohlen- und Wasserstoff mit dem Sauerstoff in Berührung tritt. 3) Dieser Aufsatz wird bestritten von *Corradori* in den *Annali di Chimica* von Brugnatelli, wovon Hr. van Mons hier einen Auszug geliefert hat. Das Leuchten der Johanniswürmchen hängt ganz von der Willkür des Insects ab, und scheint besonders den Grad seiner Leidenschaft auszudrücken. Der Mechanismus, durch welchen es zu leuchten aufhört, scheint auf einer eignen Membran zu beruhen, in welcher das Thier seine phosphorische Substanz zurückziehen kann. Uebrigens besteht das Leuchten selbst in Vibrationen der phosphorischen Substanz, ohne dass dabey ein Ausströmen statt findet. Auch alle andere Spallanz. Behauptungen werden hier mit ziemlich triftigen Gründen widerlegt. 4) Auszüge aus des Hn. van *Marum*, Beschreibung chemischer Geräthschaften, wovon z. B. hieher gehört: desselben Versuche über die Verwandlung tropfbarer Flüssigkeiten in gasförmige, wenn der Druck der Atmosphäre auf sie vermindert wird. Auch die Beschreibung seiner Luftpumpe. Die übrigen Aufsätze sind theils schon in Grens Journal vorgekommen, theils sollen sie Scherers Journal überlassen werden. Auch in der A. L. Z. findet sich von diesem Werke eine vollständige Darstellung seines Inhaltes. 5) Aus Nicholsons Journal wird eine Beschreibung der verbesserten Luftpumpen von Sadler

ler und Prince mitgetheilt. Die erste ist nach Art der Baaderischen mit Hindenburgs Verbesserung, eingerichtet, wo hier statt des Queckfilbers, Oel in ein Luftbehältnifs getrieben wird, das also auch eine Art von flüfsigen Kolben vorstellt. Es ist dieser noch eine andere beygefügt, wo ebenfalls das Oel vorzügliche Dienste thut. Die von Prince hatte Nicholson aus den Schriften der *American Academy* genommen. Sie sollte vornehmlich die Fehler der Smeatonschen verbessern. Da in dieser das obere Ventil im Stiefel das Bodenventil, das ohnehin am schwierigsten zu verfertigen ist, entbehrlich macht: so läfst Prince dieses ganz weg, und endigt dagegen jeden der beiden Stiefel in ein Behältnifs, in welches sich die Kolben bis unter die Verbindungsröhre des Stiefels mit dem Teller, hinabwinden lassen. Zur Erleichterung des Kolbenspiels sind 3 Oeffnungen durch den Kolben gebohrt und mit einer Blase überzogen, die ein Ventil bildet, das sich bey grofser Verdünnung zwar nicht mehr öffnet, aber auch die fernere Verdünnung nicht hemmt. Die Luft, die der niedergehende Kolben vor sich her treibt, dringt in den zweyten Stiefel, dessen Kolben alsdann gerade heraufgeht. Die Kolbenstangen gehen Luftdicht durch Lederbüchsen, und die Decke des Stiefels liegt oberhalb seiner halben Höhe. Um zu bewirken, dafs sich die Deckelventile eben so leicht als die Kolbenventile öffnen, um den schädlichen Raum zwischen beiderley Ventilen zu vermeiden, ist auf dem Boden noch eine kleine Ventilluftpumpe, von eben der Einrichtung wie die grofse, aber nur mit Einem Stiefel — angebracht, mit welcher vor jedem Hube die Luft über dem Deckelventile verdünnt wird. 6) Eine Nachricht über die Zersetzung des Sauerstoffgas durch die reinen Erden vom Hn. v. Humboldt, nebst des jüngern Saussure Brief an Delametherie, worin das Gegentheil bewiesen werden soll; endlich auch v. Humboldts Antwort darauf, aus dem *Journ. de physique.* Ueberdiefs noch ein Auszug eines Auffatzes über jenen Gegenstand von *Humboldt* aus den *Ann. de Chimie.* 6) D. *Fierlinger* beschreibt eine bequeme Art, kohlensaures Mineralwaffer zu bereiten. Als einen Mangel der bisherigen Methode sieht er es an, dafs theils der Apparat nicht wohlfeil genug war, theils, dafs sich die Luft in einem so ausgedehnten Zustande befand, dafs sie sich nicht hinlänglich mit dem Waffer verbinden konnte. Der Vf. versieht seine Flaschen, die mit äufserst reinem kohlensauren Gas angefüllt sind, mit Korkstöpfelventilen, und stürzt sie dann in ein 2 Fufs hohes zylindrisches Gefäfs mit Waffer, durch welches das mit dem Gas zu verbindende gewaltsam in die Flasche gedruckt wird. Hierdurch hat er oft die ganze Flasche voll Waffer gebracht. Das Ventil besteht in einer Durchbohrung des Stöpsels, wo die innere Oeffnung mit einem Zinnblättchen bedeckt ist, das man an einem Faden ziehen kann. Zur *Wärmelehre* gehören 1) verschiedene Auszüge aus des Grafen von *Rumford Experimental Essays*, und zwar aus dem 7ten, wo Versuche und Beobachtungen über die Fortpflanzung der Wärme in Flüfsigkeiten mitgetheilt werden. Senkt man eine Röhre, worin Bernsteinkörnchen in Salzwaffer schweben, in wärmeres Waffer: so geht an den Wänden ein Strom hinauf und in der Axe herunter; ist aber das äufsere Waffer kälter: so erfolgt das Gegentheil. Ein anderer Versuch zeigt, dafs Eis mehr als 80mal langsamer *unter* einer Maffe kochend heifsen Waffers schmilzt, als wenn man es auf der Oberfläche deffelben schwimmen läfst. Diese und andere Versuche führen den Vf. auf das Refultat, dafs alle flüfsige Körper nothwendig Nichtleiter der Wärme seyn müffen, und dafs die Erwärmung ihres Innern nicht durch *Wärmeleitung*, sondern durch *Bewegung* der Flüfsigkeit geschehe. 2) *De Luc* hat hingegen sehr triftige Bemerkungen gemacht, die aus Crells Annalen mit aufgenommen sind, wiewohl der Herausg. ganz auf der Seite des Grafen ist. Freylich, wenn man sich von der Mittheilung der Wärme die Vorstellung machen wollte, dafs ein Atom des erwärmten Körpers sein eben empfangenes Wärmetheilchen dem nächsten Atom übergeben, und dafür wieder ein neues empfangen sollte: so dürfte wohl dieses weder bey flüfsigen noch festen Körpern der Wahrheit gemäfs seyn; wenn man hingegen annimmt, dafs die Körper wegen der nicht ganz völligen Berührung ihrer Theilchen vom Wärmestoff durchdrungen werden können: so kann man wohl die Durchwärmung bey flüfsigen Körpern auf die nämliche Art, wie bey festen, gedenkbar finden. 3) Aus andern Versuchen des Grafen und darauf gegründeten Rechnungen ergiebt sich, dafs kochendheifses Waffer in derselben Zeit nicht mehr Eis aufthaut, wenn es ruhig auf deffen Oberfläche steht, als Waffer von der Temperatur 41° Fahrenh. oder 9° über dem Gefrierpunkt. 4) Aus dem 8ten Kap. des VII. *Essay* ist auch ein Auszug über das Gesetz der Dichtheitsänderung des Waffers in der Gegend des Gefrierpunkts mitgetheilt worden. 5) Hr. Prof. *Heller* hat artige Bemerkungen über das Gefrieren des Waffers geliefert. Bey einer Lufttemperatur von — 5° Réaum. blieb ein Waffertropfen an der Thermometerkugel noch flüfsig und zeigte das Bild eines benachbarten Thurms sehr nett, bald aber wurde dieses undeutlich und ein an den Tropfen gebrachtes Eisspitzchen machte denselben augenblicklich zu einem festen Körper. Das Thermometer war durch die dabey freygewordne Wärme auf — 4° gestiegen, kam aber sogleich wieder auf — 5. Aufser mehrern Versuchen werden auch die Umstände angegeben, unter welchen ein glücklicher Erfolg dieser Art zu erwarten ist. 6) Aus dem *Bulletin des sciences*, werden die in Frankreich angestellten Versuche mit künstlicher Kälte in der gedrängtesten Kürze mitgetheilt. Den meisten Stoff zu diesem Bande hat die *Electricität* geliefert, wovon sehr vieles aus 1) van *Marum's* zweyter Fortsetzung der Versuche mit der Teylerschen Maschine genommen ist. Auch hiervon hat die A. L. Z. eine vollständige Ueberficht gegeben. Hier die Beschreibung der grofsen Batterie von 550 Quadratfufs Belegung. Ueber den Einflufs der Electricität auf den Puls und die unmerkliche Aus-

dün-

dünstung; Beweis, dass die Kohle Wasserstoff enthält. Nachahmung der strahlenden Electricität. Wirkung der Electricität auf die Pflanzen; aufs Barometer; auf die Verdunstung; ob die Electricität die atmosphärische Luft vermindere; Prüfung der Luftelectricität im Versuchzimmer; ob durch Verlangerung des Conductors die Kraft der Maschine vermehrt werde? Metallverkalkungen und Reductionen durch electrische Schläge; Blitzableiter etc. 2) Ein Zusatz zu den Versuchen (des Hn. v. Hauch), welche beweisen, dass im electrischen Fluidum Wärmestoff vorhanden sey. Die Funken wurden durch unvollkommene Leiter geführt. Es wurde das Holz oft zersplittert und das Thermometer von 61 bis 88, ja in 5 Min. gar bis 112°. Die Electricität wirkte auf den Phosphor im Torricellischen Raume so, dass durch den erzeugten elastischen Stoff das Quecksilber in ¾ St. fast um 4 Zolle fiel, dann aber inne hielt. Im Dunkeln gab der electrische Stoff beym Durchgange durch die Röhre ein ganz besonderes Licht von sich, das grösstentheils grüngelb, in der Mitte aber und da, wo der dichteste Strom ging, so wie an der Oberfläche des Phosphors, lebhaft roth war. Es schien sich ein wahres Phosphorgas erzeugt zu haben. 3) Aus Nicholsons Journale eine Verbesserung des Bennetschen Electrometers: erstlich um es für die Goldblättchen tragbar zu machen, dann um die verschiedenen Grade, bis zu welchen es electrisch ist, auf einer angebrachten Scale unterscheiden zu können. Für die erstern hat der Vf. noch nichts ganz Befriedigendes ausfinden können; die letztern aber hat er durch eine Mikrometerschraube erhalten, an deren Kopf eine Scale angebracht ist, und durch deren Drehung die Metallstreifen, welche den Goldblättchen ihre Electricität abnehmen, in verschiedene Abstände von denselben gebracht werden können. 4) Ueber die Electricität des Wassers von *Bressy*, aus einem Briefe; giebt Nachricht von einigen seltsamen Meynungen in *Bressys Essay sur l'electricité*, z. B. von einer Lebenselectricität, als einer neuen dritten Art derselben. Hätte wohl lieber ganz wegbleiben mögen! Noch findet sich ausser diesen Artikeln 1) eine Bemerkung des Hn. *Lüdicke* über die sehr beträchtlich hohen und grossen Feuerkugeln, mit Angabe der ältern Beobachtungen. Das Resultat der Prüfung fällt dahin aus, dass man bis jetzt noch keine einzige Beobachtung habe, dass es eine Feuerkugel in so beträchtlicher Höhe gegeben habe. 2) Hr. v. *Saussure* über ein merkwürdiges Phänomen in der Meteorologie aus der *decade phil.* Das Hygrometer zeigt gewöhnlich auf trocken, wenn Nordwestwind weht, der in Genf schönes Wetter bringt, und auf feucht, wenn die regnigte Jahrszeit herrscht. Saussure hat aber die merkwürdige Ausnahme bemerkt, dass die grösste Trockenheit gewöhnlich der Vorläufer des Regens ist. Gerade zu der Zeit, wo das Hygrometer grosse Trockenheit zeigte, fiel auch das Barometer ein paar Linien. Hieraus entstand die Vermuthung, dass die Verdünnung der Luft die Ursache der Trockenheit sey, zumal da auch in verdünnter Luft bekanntlich das Hygrometer fällt. Der Rec. stellt sich die Sache so vor: Kurz vor dem Regen ist vieles Wasser in der Atmosphäre im gasförmigen Zustande, und ein solches Uebermaass hilft vornehmlich die zum Regen erfoderlichen Umstände herbey führen. Saussure bemerkte einmal, 74° Hygrometerstand bey 22.5 Thermometerstand. Am folgenden Tage war bey dem nämlichen Thermometergrade das Hygrometer 14°,5 tiefer, woraus sich ergiebt, dass die Trockenheit der Luft nicht durch Zunahme der Wärme, sondern durch irgend eine andre Ursache, z. B. durch Verdünnung, vermehrt worden war, und wirklich war auch das Barometer über 1 Linie gefallen, und am folgenden Morgen regnete es. Eben so pflegt auch Schlaffheit und Welken der Pflanzen mit grossen und dünnen Blättern, z. B. des Kürbisses, der rothen Rübe, des *Tussilago Petasites* und der Cacalia in den Gebirgen, stürmisches Wetter zu verkündigen. Eine solche Dürre scheint auch die Pflanzen in denjenigen Zustand zu versetzen, in welchem sie den grössten Vortheil vom Regen ziehen können. Sie saugen das Regenwasser und die damit verbundenen nährenden Theile desto stärker ein. Von *naturhistorischen* Gegenständen finden wir aus den *Annales de Chimie* von *Guyton* den einzigen Aufsatz über die Eigenschaften des Platins, der aber auch blofs das Physikalische enthält, und das eigenthümliche Gewicht nebst der Stärke des Zusammenhangs betrifft. Die Platina amalgamirt sich in der Wärme mit Quecksilber und das Amalgama stellt sich eben so krystallinisch wie bey andern Metallen dar, wird auch eben so, wie Gold, dadurch zur Verkalkung geneigter. Bey der Rothglühhitze verkalkt sich seine Oberfläche, durch das übersaure kochsalzsaure Kali. Zum Beschluss müssen wir auch noch einer mathematischen Correspondenz erwähnen, die aus Nicholf. Journal mitgetheilt wird. Die *Mathematical Correspondance* besteht daselbst in ein paar mathematischen Aufgaben, die in jedem der erstern Hefte nachdenkenden Lesern vorgelegt werden, und in den folgenden Heften stehen die Antworten, die darauf eingegangen sind. Ein paar derselben sind hier zur Probe, aus der Analysis, mitgetheilt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. December 1800.

GESCHICHTE.

Germanien (Zürich): *Geheime Geschichte der Rastadter Friedens - Verhandlungen in Verbindung mit den Staatshändeln dieser Zeit*, von einem Schweizer, nebst den wichtigsten Urkunden. 1799. Erster Theil. XL. und 378 S. Zweyter Theil. 260 S. Dritter Theil. 600 S. Vierter Theil. 279 S. Fünfter Theil, erste Abtheilung. 424 S. zweyte Abtheilung. 324 S. und Anhang. 128 S. Sechster Theil. 264 S. gr. 8.

Für den praktischen Gebrauch bey dem künftigen Reichsfriedensgeschäfte, es mag nun der gordische Knoten durch Unterhandlungen methodisch aufgelöst oder durch Machthiebe zerhauen werden, sind zwey Rastädter Schriften von unläugbaren Werthe; nämlich das *Congresshandbuch*, dessen Geschäfts - Abschnitte neuerlich in das Französische übersetzt worden, und die vorliegende *geheime Geschichte*. Sonderbar ist es, dass beide unter so vielen prahlenden Congress - Schriftstellern anonymisch geblieben, und dass sie darneben einen fast irre führenden, und zu eingeschränkten Titel haben. Der ungenannte Vf. der geheimen Geschichte berichtiget seinen Titel selbst in der Vorrede dahin, dass sie eine *pragmatische Geschichte der Europäischen Staatshändel*, und zwar vom Abschlusse der Friedenspräliminarien von Leoben an bis zu dem blutigen Ende des Congresses, oder eigentlich nur bis zum Jourdanschen Uebergange über den Rhein am 1sten März 1799, sey. Der Beysatz des *Geheimnisses* erläutert oder rechtfertigt sich dadurch, dass nicht sowohl geheime, oder aus jetzt noch unbekannten Quellen geschöpfte Nachrichten, sondern nur sorgfältige Entwickelungen der vielen *verborgenen* Ursachen und Triebfedern von den Ereignissen in diesem Werke enthalten sind. Von einem solchen Gesichtspunkte aus, war es zweckmässig und selbst nothwendig, dass der Vf. eine gedrängte Uebersicht des Revolutionskrieges im ersten Theile (S. 1—131.) vorausschickte, und sodann, ohne mit den Congressverhandlungen sogleich anzuheben, den *ersten* Abschnitt dem fast wichtigern Zwischenraume zwischen den Präliminarien von Leoben und dem Tractat von Campoformio widmete. Auch in den folgenden Abschnitten diente der Congress so wenig zum historischen Ruhepunkte, dass vielmehr das *zweyte* Buch dessen Formalitäten - Anfang überspringt, und bis zu der während des Congresses eigenmächtig begonnenen Revolutionirung der Schweiz übergeht, von welcher das *dritte* Buch (S. 407—464.) bis zu dem Abbruch der Unterhandlungen von Selz, und das *vierte* bis auf die Seeschlacht von Abukir fortgeführt wird. Nur im *fünften* Buche (Th. 1. S. 498. bis 531.) nimmt der Vf. ein Rastädter Ereigniss, nämlich die Annahme des Französischen Ultimatums über die erste Friedensgrundlage, zu einem Zielpunkte, in dessen Gefolge alsdann, das *sechste* und letzte Buch ein Gemälde von der Lage der politischen Welthändel bis auf die Französische Kriegserklärung gegen Oesterreich und Toscana liefert.

Diesem wohlgeordneten Plane entspricht die Ausführung vollkommen. Gründlichkeit und Gerechtigkeit, helle Ansicht und freymüthige Wahrheitsliebe geben jedem Abschnitte ein ganz eigenthümliches Gepräge und Interesse, das durch eine nicht bloss affectirte, sondern vielmehr zweckmässig benutzte, Belesenheit gewürzt wird. Mit ächt philosophischem Geiste werden, so viel jetzt schon möglich, der Antheil der Leidenschaften, der Talente und des Ungefährs an den ungeheuern Resultaten berechnet, sodann die *wahren* Ursachen der Revolution und der vielerley politisch - militärischen Incident - Ereignisse, z. B des Rückzugs aus der Champagne, von den *angeblichen* oder *anscheinenden* sorgfältig geschieden. Vorzüglich fein sind die Wirkungen eines jeden auswärtigen Kriegs auf den Französischen Nationalgeist; die verborgenen Absichten der Directoren und Bonaparte's politische Taktik in die *raisonnirte* Erzählung verwebt. Bey einigen vermisst man jedoch die genaue und vollständige Kenntniss gewisser geheimen Staatsurkunden, welche dem Vf. zum Theil erst *nach* der Ausarbeitung des ersten Theils, bekannt geworden zu seyn scheinen. So richtig die Substanz des Leobener Tractats (Th. 1. S. 126—128.) angegeben ist: so mangelhaft sind im ersten Theile die Nachrichten von dem geheimen Tractat von Campoformio (S. 244. 260. 275.), von den Selzer Protokollen (S. 449.), von den geheimen Artikeln einiger Reichsständischen Separatverträge, von der, wenn gleich im zweyten Theile vollständig abgedruckten, Preussischen geheimen Convention vom 5ten August 1796. Auch scheint der Vf. einige Urkunden, wie z. B. das vom Französischen Congressgesandten Roberjot an die Wetterauischen Grafen ausgestellte *Certificat des Wohlverhaltens*, welches im September 1800 die Abschliessung der *Augereauschen* Friedens - und Freundschaftsverträge mit Nassau, Solms und Isenburg, so sehr erleichterte, so wie auch die Instructionen einiger bekannten Französischen Kundschafter in Deutschland gar nicht gekannt zu haben. Ferner hebt er nicht genug die persönlichen Verhältnisse, die Fähigkeiten, die Organisation und die Abwechselungen der Congressgesandt-

fandtfchaften heraus, welche eigentlich die *Phyfiognomie der Dinge* in Raftadt oder die geheime Gefchichte des Congreffes ausmachen, und die von manchen Refultaten oder *Nichtrefultaten* deffelben den Auffchlufs geben. Verzeihlich wird allerdings Mangel an Charakteriftik und Nüancirung bey einigen Darftellungen dadurch, dafs der Vf. fein Werk fogleich nach dem Ende des Congreffes vollendete, wo fo vieles feinem Auge noch zu nahe, ja felbft noch unentwickelt war. Bey diefer billig von jedem Lefer fich zu vergegenwärtigenden Vorftellung würde jene Kritik felbft zu ftrenge feyn, wenn nicht der Vf. fonft eine genaue Kenntnifs der Hülfsmittel, und aller in Franzöfifcher und Deutfcher Sprache abgefafsten oder doch überfetzten Druckfchriften zeigte. Selbft die politifchen Zeitungen, namentlich der *Redacteur*, der *Moniteur*, und die Stuttgardter *Allgemeine Zeitung*, blieben von ihm nicht unbenutzt, und Th. 1. S. 10. und 491. würdigt er den leider! noch nicht genug anerkannten — praktifchen Einflufs der Zeitungen. Unter den gleichzeitigen bedeutenden Schriften fcheint nur die von *Herbert Marfh* ihm nicht bekannt zu feyn, fo wie auch der fpäter erfchienene *dritte* Theil des Congrefs-Handbuches, deffen erfter und zweyter dagegen fehr oft, z.B. Th. 1. S. 277. 287. 288. 434—457. benutzt worden.

So viel von dem *erften* und dem einzig eigenthümlichen Theile diefes Werks. Fünf Sechs-Theile deffelben find eine Sammlung von gar vielen, aus andern Abdrücken entlehnten, Actenftücken und Urkunden, die nach zehn Abfchnitten geordnet worden. Der Vf. glaubt, der Vorrede zufolge, durch diefe Sammlung feinem Werke einen bleibenden diplomatifchen Werth zu geben, zumal da er aus dem grofsen Haufen nur folche, die von entfchiedenem politifch-hiftorifchen Werthe feyen, herausgehoben habe. Allein Rec. möchte es mit einem Ballaft vergleichen, deffen die *vollwichtige eigenthümliche* Schiffsladung nicht bedurfte, welcher folche vielmehr durch die Mängel in der Anordnung und Vollftändigkeit verunziert, und durch die unverhältnifsmäfsige Erhöhung des Preifes vielen das Studium und den Befitz des erften Theils entzieht. Auf jeden Fall hätte für ein Gleichgewicht mit jenem hiftorifchen Theile durch eine zweckmäfsigere Auswahl und Beengung des Raums, vorzüglich durch den Gebrauch kleinerer Lettern, geforgt werden müffen. Diefes Urtheil wird fich durch eine nähere Anficht der einzelnen Abfchnitte rechtfertigen.

Der *zweyte* Theil des Werks enthält nämlich (S. 1—208.) *fechzig* Urkunden, welche zu der Einleitung der Reichsfriedens-Unterhandlungen, und zu den Vollmachten der Deputation in dem dreyjährigen Zeitraum vom 10ten Jenner 1795 bis 1798, ferner zu den Formalien des Congreffes vom 27 October 1797 bis 24ten Jenner 1798, zu der Befitznehmung der Feftung Mainz und anderer im Waffenftillftande eingetretener Ereigniffe, und endlich zu den am rechten Ufer des Rheins angeftifteten unruhigen Bewegungen vom 24ten Jenner bis zum 2ten Februar 1798 gehören, und nach vier Abfchnitten rubriciret find. Keine diefer Urkunden war aber bis dahin ungedruckt, und deren chronologifche Ordnung wird fogar durch einen Nachtrag von S. 211. bis 260. unterbrochen, welcher vierzehn vom Vf. zu fpät erhaltene, und faft die wichtigften, Urkunden nachliefert. — Der dicke *dritte* Theil enthält Auszüge aus den merkwürdigften Abftimmungen in den Deputationsfitzungen vom 9ten December 1797 bis zum 10ten April 1799, welchem (S. 554. bis 594.) ein Regifter und ein kurzer fummarifcher Inhalt aller 96 Protokolle beygefügt ift. Diefer Theil fteht gewiffermafsen mit dem Plane des Vf. im Widerfpruch, nach welchem nur höchft felten wörtliche Abftimmungen aus den Congrefsacten, und immerhin nur folche, welche definitiv abzuhandelnde Gegenftände betrafen, der Aufnahme gewürdigt werden follen; er collidirt überdem mit drey damals fchon angelegten Sammlungen, und liefert einer Seits für den Gefchichtsforfcher und das ernfthafte Studium der Congrefsverhandlungen zu wenig, anderer Seits aber, für den Dilettanten zu viel. — Im *vierten* Theile find fämmtliche zwifchen der Kaiferlichen Plenipotenz und der Reichsfriedens-Deputation mit den Franzöfifchen bevollmächtigten Miniftern in dem Zeitraum, vom 27ften Jenner 1798 bis 25ften April 1799 gewechfelte Noten abgedruckt, worauf fich das so eben vom dritten Theile gefagte ebenfalls mit dem gröfsten Rechte anwenden läfst. — Zweckmäfsiger ift die Sammlung im *fünften* Theile, welcher aber defto mehr an chronologifch-pragmatifcher Anordnung abgeht; ein Fehler, dem jedoch das, Th. I. S. XXXIII. bis XXXVII. vorangefchickte und nach dem Alphabet der Staaten eingerichtete, Inhaltsregifter einigermafsen abhilft. In diefem Theile bemerkt man vorzüglich, dafs der Vf. die Materialien nicht zu gehöriger Zeit *beyfammen* hatte, und fich auch vom Druckorte und der Correctur abwefend befand. Diefer Theil führt die Ueberfchrift: *Sammlung der wichtigften diplomatifchen Stücke zur Gefchichte der Verhältniffe zwifchen Frankreich und den übrigen Staaten, feit den Präliminarien zu Leoben.* Die erfte Abtheilung und der befonders paginirte Anhang von S. 1. bis 128., welcher mit feinen 45 verfchiedenen Urkunden faft an eben fo viel Orten im Texte hätte eingefchaltet werden müffen, find nicht einmal auf den Titelblättern bemerkt. Uebrigens umfafst diefe Sammlung alle Staatsfchriften, felbft die, welche Algier, Tunis und Tripolis, Aegypten, Malta, Genf, Lucca und Graubündten betreffen. — Der *fechfte* Theil ift in drey Abfchnitte, welche der Reihe nach als der achte, neunte und zehnte gezählt find, untergeordnet. Einer davon S. 1—224., und folglich der gröfste, enthält die (nach des Vf. Anficht) vorzüglich merkwürdigen Eingaben einzelner Reichsftände bey der Reichsdeputation, welche Th. 1. S. XXXVIII. und XXXIX. alphabetifch regiftrirt find: unter diefen nimmt der *Elsflether* Zoll verhältnifsmäfsig einen zu grofsen Raum (S. 138—160.) ein. —

Ein

Ein befonderer Abfchnitt (S. 225—234.) liefert die Friedensinftruments-Projecte von dem Minifter von Albini, und von der Herzoglich Bremifchen Subdelegation; allein von letztern, einer der wichtigften Urkunden in theoretifcher Hinficht, kannte der Vf. nur die demfelben vorangehende tabellarifche Ueberficht. Bekanntlich wurde das Ganze feitdem authentifch im *dritten* Theile des Congrefshandbuchs (Th. 3. S. 160—197.) abgedruckt. — Ein anderer, und zwar der letzte, Abfchnitt (S. 235—264.) fammelt die Noten, welche zwifchen den Franzöfifchen Gefandten und einzelnen Ständen, auch den Königlich-Preufsifchen und Oefterreichifchen Miniftern gewechfelt worden; auch diefer kann aus erwähntem dritten Theile des Congrefshandbuchs, und aus andern fpäter erfchienenen Schriften beträchtlich ergänzt werden. — Uebrigens ift keine erdichtete, noch verftümmelte, Urkunde in die Sammlung aufgenommen, fondern der Abdruck, wie Rec. aus forgfältigen Vergleichungen erfieht, entweder aus officiellen Journalen, oder nach beglaubten Abfchriften vollzogen, folglich an der Authenticität nichts auszufetzen.

Von der goldenen Regel, dafs die Kritik von der Perfon des Autors keine Notiz zu nehmen habe, glaubt Rec. wegen der Sonderbarkeit des fpeciellen Falls hier eine Ausnahme machen zu dürfen. Nach Th. 1. S. 402. war der Vf. bey den Gefechten unweit Freyburg am 8ten März 1798 zugegen, und mufste im April 1799 feinen Aufenthalt bey dem Jourdanfchen Rheinübergange nach Th. 1. S. XI. XII. verändern. Mehr kommt von feiner Perfon im Werke nicht vor, ausgenommen, dafs fich die Verhältniffe und Gefühle, felbft die Sprache, eines *Schweizers* in allen fein Vaterland betreffenden oft nach dem Verhältniffe zu fehr gedehnten Darftellungen, vorzüglich Th. 1. S. 390—420., fonnenklar fpiegeln. Jene gezwungene Unterbrechung der Arbeit hält daher billig den Tadel einiger Wiederhohlungen, und fovieler die bedeutendften Namen entftellenden Druckfehler, zurück, z. B. *Monro*, *Pulteney*, *General Neupperg* (ftatt Rittmeifter *Neiperg*) die fich felbft in die Regifter z. B. Th. 1. S. 182. *Franken* ftatt *Schwaben* eingefchlichen. Alle öffentliche Blätter nannten nun einen Enkel des berühmten *Haller* mit der frechften Beftimmtheit als den Vf., und doch ift diefe Sage *ungegründet*. Wem aber auch diefe Arbeit zugehören mag: fo ift die Th. 1. S. XII. verfprochene Fortfetzung äufserft zu wünfchen.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Volgt: *Feldblumen auf Ungarns Fluren gefammelt von Nina und Theone.* 1800. Erfter Th. 158 S. Zweyter Th. 167 S. 8. (22 gr.)

Auch dann, wenn man auf den wichtigen Umftand: *dafs diefe Gedichte nicht nur von Frauenzimmern, fondern auch von Ausländerinnen, im Auslande felbft gefungen wurden*, keine Rückficht nehmen wollte, — auch dann, wenn der befcheidene Ton des Vorberichts zu keiner Empfehlung diente — auch dann würde jeder billige Lefer hoffentlich bekennen, dafs er viele diefer Gefänge mit Vergnügen gelefen habe; würde den Verfafferinnen im Ganzen ein feines Gefühl, einen edlen Ausdruck derfelben, eine *gröfstentheils* glückliche Wahl der Gegenftände, und nicht felten auch eine neue Anficht derfelben zugeftehen, und eben deshalb fie eher zur weitern Ausbildung ihres dichterifchen Talents, als zum Aufhören ermahnen. Eines mangelt freylich diefen Gedichten fehr, und das ift: Correctheit oder Gleichheit des Tones. Hätte fie irgend ein *Freund von ächt kritifcher Art* in der Handfchrift gefehen: fo würde er wahrfcheinlich fo manchen Hiatus, fo manche harte Elifion, manchen falfchen Reim und einzelne unpaffende Zeilen angeftrichen, auch wohl durch kleine Aenderungen das Ganze leicht gebeffert haben. Wer z. B. wird nicht unwillig, wenn er im Gedichte *an die Phantafie* (I. 129.) das viele recht fchöne Strophen in fich fafst, auf eine, wie folgt, ftöfst.

> Du *warft's, die der Wefen Wefen,*
> Als es noch im leeren Raum
> Einfam, kinderlos *gewefen,*
> Zeitenfolgen, *wie ein Traum*
> *Menfchen fchwindet, fchwinden machte;*
> Die, als noch das Chaos fchlief,
> Sich daraus die Welten dachte,
> So (*die*) fein Wort ins Dafeyn rief.

Ein Wefen Wefen, das kinderlos gewefen! Welches Ohr kann das aushalten? und die fünfte Zeile — wo der Sinn der vierten Zeile fo unharmonifch übergeht — welche Zunge kann fie ohne Anftofs lefen?

Indefs treffen diefe Vorwürfe harter Scanfionen und Mifstöne hauptfächlich nur die gereimten, in Liederform gedichteten Stücke. Die reimfreyen, der Ode fich nähernden Gedichte gerathen den Verfafferinnen — zumal *Theonen*, die ihre Freundin an Fruchtbarkeit, wie am Geiftesfchwunge weit übertrifft, — um ein merkliches beffer. Einige davon z. B. *das Neue*, (I. S. 124.) *meine Wünfche* (I. 146.) *der allgemeine Streit*. (II. 21.) *die Leyern* (II. 148.) haben ächt poetifche Begeifterung und würden felbft berühmten männlichen Dichtern keine Unehre machen. Die Ballade: der *arme Franz* (II. 126. ebenfalls von Theonen) bedürfte nur einer kleinen ausfeilenden Durchficht, und fie müfste dann in Stoff und Vortrag zu unfern beffern gerechnet werden. Nur an politifche Gegenftände würden wir der Dichterin fich ferner zu wagen, widerrathen. Die, überdiefs noch allzu lange, *Ode auf Oefterreichs Volksbewaffnung* zeigt zwar viel Patriotismus; aber von geläuterter Art ift er wohl fchwerlich. Auch die Gedichte von fcherzhaftem Tone, wie z. B. *das Schlächterfeft* (I. 38.) gefallen uns minder, als die ernfthaften. Nur das *an*

Apoll (I. 138.) verbindet eine heitere Laune mit origineller Wendung.

Zeiz, b. Webel: *Der empfindsame Träumer* von *P. Blanchard*, Corporal im neunten Bataillon von Paris. 1799. Erster Theil. 140 S. Zweyter Theil. 130 S. 8. (18 gr.)

So viel Mühe Rec. sich gab, so war es ihm doch unmöglich, an dem Orte, wo er lebt, das Original dieser Schrift sich zu verschaffen, und eine Vergleichung mit der Uebersetzung zu treffen. Dennoch — da diese letzte ihm treu, und wenigstens *nicht verunglückt* zu seyn scheint — glaubt er mit gutem Gewissen das Urtheil fällen zu können: dass es dem Vf. nicht an Kräften gemangelt habe, seinen Aufsätzen, die grösstentheils empfindsamen Inhalts sind, ein hinlängliches Interesse mitzutheilen. Freylich blickt oft der Nachahmer Sterne's hindurch; z. B. im *jungen Blinden* I. S. 115. im *Unglücklichen und seiner Ziege*. II. S. 80. u. a. m. Aber es ist wenigstens ein Nachahmer, der nicht sklavisch die Fussstapfen des Vorbilds betritt. Selbst mannichfache Uebertreibung z. B. die zu grosse Galanterie gegen das schöne Geschlecht verzeiht man ihm, wenn man sich seiner Landsmannschaft erinnert. Viele Aufsätze tragen die Farbe des revolutionairen Kriegers; aber nur selten gehn sie in allzugrellen Enthusiasmus über. Von dieser Art ist im ersten Bändchen der Brief an den Papst. Wer kann in ihm Stellen, wie z. B. S. 87. steht: „Ich verlange nicht Ihren Segen, denn „ich fürchte, *der Teufel möchte mit seiner Kralle Ihre aufgehobene Hand führen*, wenn sie segnet," ohne Unwillen lesen? — Von einem Mädchen, das im Angesicht eines jungen Manns ihres Halstuchs sich entledigt, steht I. 87. „Ich ward roth und schwieg, „und das war alles. Roth werden und schweigen! „O der seltsamen Rolle! Und das vor zwey Liljen„weissen *Brüsten, und prall wie zwey Renetten!*" — Hier spürt man freylich, dass ein *Corporal* das Wort führt, und dass der Uebersetzer sich allzutreulich in diesen Stand hinein gedacht hat. — S. 14. im ersten Theile findet sich von der sehr beschränkten Geschichtskenntniss eben dieses Verdeutschers ein so naives Geständniss, dass wir es nicht ohne Lächeln lesen konnten. Er sagt im Text von der Einbildungskraft. „Du bist es, welche dem Geizhalse Goldgra„ben zeigt!" und begleitet diese Stelle mit folgender Anmerkung: „Das Original sagt: *C'est toi, qui „places l'avare sur les piles d'or entassées par les or„dres du malheureux Guatimosin.* Da diese Anspie„lung den meisten deutschen Lesern vielleicht eben „so *unbekannt, als dem Uebersetzer* seyn dürfte, hat „er an ihre Stelle ein allgemeinverständliches Bild ge„setzt. *Wo ich nicht irre, wird in den Inkas von Mar„montel dieses Gatimosins gedacht.*" — Ist denn Guatimozin, jener unglückliche Mexikanische König, der Nachfolger Motezuma's so unbekannt, dass er mit einer zweyfachen Namens Verstümmlung abgedruckt, und Marmontels Halbroman als eine Quelle bey ihm angeführt werden musste? Sollte nicht sein so berühmter Ausruf, „*Lieg ich denn auf Rosen?*" den man fast in jeder Anekdoten-Sammlung findet, ihn zur Kunde eines deutschen Gelehrten bringen? — Bey allen dem wiederholen wir jenes Urtheil: das Büchlein liesst sich im ganzen nicht übel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Dresden*, b. Walther: *Des Französischen Divisions-Generals Franz Wimpfen Unterricht für seine Söhne und alle junge Leute, die sich den Kriegsdiensten widmen wollen.* A. d. Französ. 1799. 109 S. 8. Wenn auch diese allgemeine Anleitung zu dem Verhalten des Officiers im Felde für den Französischen Dienst Bedürfniss war: so ist diess doch in Absicht auf Deutschland keinesweges der Fall, wo eine beträchtliche Menge, zum Theil sehr guter Bücher über diesen Gegenstand erschienen sind. Ueberdiess sind auch die von dem General *Wimpfen* gegebenen Vorschriften viel zu oberflächlich, als dass sie den jungen Officier über alle im Felde vorkommende Fälle hinreichend belehren könnten. Dem Recognosciren, bey weitem dem wichtigsten Geschäft, das einem Officier im Felde anvertrauet werden kann, und das daher in deutschen Büchern über den Felddienst, mit Recht, besonders ausführlich abgehandelt wird, sind nur vier Seiten gewidmet. Zwar kommt der Vf. nachher S. 21. und 26. wieder darauf zurück, vermengt aber das Recognosciren des Feldherrn am Tage einer Schlacht mit dem eines Officiers, der abgeschickt wird, Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Die Lagerkunst wird auf zwey Seiten abgehandelt, und ist bey gelehret: „das Lager müsse an Defileen oder Wälder stossen." S. 37. (?) Der Vf. bedachte nicht, dass der Feind ja dadurch Gelegenheit bekommt, sich desto unbemerkter zu nähern, die diessseitigen Vorposten und Patrouillen aufzuheben; ja, vielleicht die Armee selbst zu überfallen. Im 12ten Kap. schlägt der Vf. vor, gegen Kavallerie die Infanterie in eine tiefe Kolonne zu stellen, und nach dem Abfeuern die vordern Glieder niederfallen zu lassen, bis auch die hintern gefeuert haben; weil er das Quarré für unfähig hält, den Einbruch der Kavallerie zurück zu weisen. Allein, ohne der Verwüstung zu gedenken, welche die vielleicht bey der feindlichen Kavallerie befindliche leichte Artillerie in der tiefen Kolonne anrichten wird; müssen hier entweder die vordern Glieder auf dem Knie liegend laden, wie bey den Bückeburgischen Massen, oder es wird bald alles abgefeuert und niemand wieder geladen haben. Am besten hat Rec. das 17. Kap. über die Constitution, den Dienst und die Bedürfnisse einer grossen Armee gefallen, das manches Gute über die Obliegenheiten des Generalstaabes und der Adjutanten enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. December 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, reprinted for Vernor u. Hood: *Dissertations and miscellaneous pieces, relating to the history and antiquities, the arts, sciences, and litterature of Asia.* By the late Sir Wm. *Jones* and others. Vol. IV. being the whole of the articles contained in the IV. Volume of the *asiatic researches*, printed at Calcutta. 1798. XX u. 453 S. gr. 8.

Da die Verhandlungen der asiatischen Gesellschaft nur mit grosser Mühe von Calcutta her zu erhalten sind, und vorzüglich in Deutschland erst sehr spät ankommen: so haben die obengenannten Buchhändler einen wörtlichen Nachdruck jedes Bandes derselben unternommen, welcher gewiss jedem Freunde der Literatur sehr willkommen seyn wird. Rec. hat kürzlich den zweyten und dritten Band dieser Verhandlungen nach der Originalausgabe in Quart angezeigt, und wird künftig nach der vorliegenden Octavausgabe, so bald als möglich, dem Publicum den interessanten Inhalt derselben bekannt machen. Der fünfte Band ist ganz kürzlich erschienen, und soll dieser Anzeige bald nachfolgen.

Dem *vierten* Bande ist die für die Verehrer der Wissenschaften und morgenländischen Sprachen äusserst traurige Nachricht von dem Tode des verdienstvollen Präsidenten *Jones* vorgedruckt; er starb am 27. April 1794. An seine Stelle wurde den 1. May desselben Jahrs *Sir John Shore* erwählt, und er trat dieselbe am 22. May mit der weiter unten anzuführenden Rede an. Der Inhalt dieses Bandes ist übrigens folgender: I. *Zehnte jährliche Rede, am 28. Febr. 1793 vom Präsidenten (Sir Wm. Jones) gehalten, über asiatische Civil- und Naturgeschichte.* S. I—XX. Der Vf. giebt zuerst kurz den ausgebreiteten Gesichtspunct an, aus welchem er den Nutzen dieser Untersuchungen betrachtet, spricht dann von der Dunkelheit, welche in der ältern Geschichte der fünf asiatischen Nationen herrscht, fügt aber doch zugleich Beweise hinzu, wie schon hin und wieder durch Nachforschungen mehr Licht verbreitet ist, und giebt Winke, wie diess in der Folge noch mehr geschehen könne. Er setzt die Zeitpuncte einiger grossen Männer in der Hindugeschichte fest, und räth zur möglichen Ausfüllung der Lücken. Er geht dann zur Geographie, Astronomie und Chronologie über, welche unter dem phantastischen Gewand der Mythologie und Metapher eben so, wie die authentische Geschichte der Hindus, so versteckt ist, dass man das eigentliche System der indischen Philosophen und Mathematiker kaum herausfinden kann; und doch lässt sich aus den Schriften der Eingebornen, welche natürlich ihr Land besser kennen, als alle Fremde, sehr vieles lernen und berichtigen. Der Vf. führt auch in dieser Rücksicht ein nicht unwichtiges Beyspiel an, indem er die Lage der von Megasthenes beschriebenen Stadt Palibothra bestimmt. Was die Naturgeschichte betrifft: so hat der Vf. in der arabischen, und vorzüglich in der chinesischen Sprache, Abhandlungen und Beschreibungen von Thieren gefunden; im Persischen aber findet sich ausser dem, was etwa in den medicinischen Wörterbüchern vorkommen möchte, nichts dergleichen, eben so wenig wie in der Sanskritsprache; und in Rücksicht eigener Untersuchung der Thiere, empfiehlt der Vf. vorzüglich nur solche Beobachtungen, welche angestellt werden können, ohne den Thieren ihre Freyheit zu rauben, oder ihnen den geringsten Schmerz zu verursachen. In Rücksicht der Mineralogie finde sich auch wohl manche nützliche Bemerkung in den persischen und Sanskritbüchern über Metalle und Mineralien, vorzüglich über Edelsteine, welche die indianischen Philosophen mit Ausnahme des Diamants, alle als Abänderungen einer einzigen krystallinischen Substanz ansehen. Botanik scheint von allen Zweigen der Naturgeschichte das Lieblingsstudium des Vfs. gewesen zu seyn, und er empfiehlt vorzüglich die Untersuchung der wahren Sanskrit-Benennungen für die indischen Pflanzen, welche *van Rheede* gänzlich vernachlässigt hat, und wodurch sich doch sowohl in Rücksicht der Arzneykräfte derselben, als auch der Anspielungen, welche die indischen Poeten beständig auf Pflanzen machen, mancher Vortheil hoffen liess. II. *Ueber drey Naturproducte von Sumatra*, von *John Macdonald.* S. 1—19. Zuerst über den Kampfer, als Beantwortung einer Frage des Präsidenten, das Kampferöl betreffend; einige Naturforscher hätten nämlich geglaubt, dass diess Oel nie in demselben Baume, als der Kampfer selbst, gefunden würde; diess ist ganz falsch; das Oel ist ein wahrer flüssiger Kampfer, und wenn ein älterer Baum viel Oel liefert, welches man durch Anbohren erfährt: so erkennen die Eingebornen daran, dass er auch viel Kampfer enthalten werde; sie fällen dann einen solchen Baum, zerschneiden ihn der Länge nach, und nehmen den Kampfer heraus, welcher sich gegen die Mitte des Stammes in kleinen weisslichen Stücken findet, die unregelmässige Adern bilden. Wird das Kampferöl von jungen Bäumen gewonnen: so geben diese nachher eine geringere Art des Kampfers. Das Oel wird durch Destillation noch gereinigt, und giebt

giebt ein Rückbleibsel von schlechterm Kampfer: das Kampferöl besitzt die Eigenschaften des Kampfers in höherm Grade, ist aber zu scharf, um selbst äusserlich unvermischt gebraucht werden zu können. Es wird vorzüglich von den Chinesen aufgekauft, und man glaubt, dass diese es zur Verbesserung ihres japanesischen Kampfers anwenden, welcher nach Europa verkauft wird. Ferner über die *Korallen:* diese hält der Vf. noch für Pflanzen, und sucht die Meynung, dass es Producte von Thieren seyen, zu widerlegen, welches der Präsident am Ende in einer Anmerkung berichtigt. Der Vf. sah zehn Fuss hohe Korallenstämme, und führt mehrere Beobachtungen von dem schnellen Anwachse der Korallen auf, welche ihn zu dem Schlusse führen, dass man zum Schutze der vor Anker gehenden Schiffe, Inseln von diesen Korallen errichten könnte, wenn man eine Quantität derselben im frischen Zustande, mit daran befestigten Steinen, an gewissen Stellen versenkte, die in vierzig bis funfzig Jahren zu über der Meeresfläche hervorragenden Inseln anwachsen würden. Eine kühne Idee, gegen welche der Präsident mit Recht anführt, dass wohl eher gefährliche Riffe unter dem Wasser daraus entstehen würden, als Inseln, obgleich bekanntlich im Südmeere viele Koralleninseln vorhanden sind. Ueber das *Kupfer* auf Sumatra; es findet sich in grosser Menge auf und in den Hügeln von Mucchy, in der Nähe des Meers zwischen Annalaboo und Soosoo in einem nicht harten Gesteine, welches mit sandigem Thon bedeckt ist. Die Eingebornen graben das Metall so lange, bis das in den Gruben sich sammelnde Wasser sie hindert, und schmelzen es, wie der Vf. meynt, ganz so aus, wie es zu Goslar (nicht Goslaw) gebräuchlich ist. Rec. versichert indessen doch, dass nach der hier kurz angegebenen Beschreibung noch ein grosser Unterschied zwischen beiden Verfahrungsarten Statt finde. Das Kupfer hält viel Gold, und da auch in der Nähe Goldwäschen sind, und die Steine sich finden, welche die Eingebornen immer für eine Anzeige von der Nähe des Goldes halten: so ist es höchst wahrscheinlich, dass diese Gegend durch eine gehörige Bearbeitung der Gruben eine sehr reiche Quelle dieses so geschätzten Metalls werden würde. III. *Ueber die Marindapflanze und ihren Gebrauch*, von *Will. Hunter*. S. 20—30. Der Vf. bemerkt zuerst, dass diese Pflanze von Linné unter die natürliche Ordnung der *aggregatae* gesetzt sey, dass sie aber, vermöge der ohne Stielchen auf dem gemeinschaftlichen Blumenboden aufsitzenden Blümchen, eher zu den *compositis* gehören würde, wenn nicht Linné dahin bloss die mit verwachsenen Antheren zählte, so dass also hier in Linné's Bestimmung der zusammengehäuften und zusammengesetzten Blumen einige Unvollkommenheit statt finde. Die Art, welche der Vf. hier genauer beschreibt, ist *Linné's M. arborea*, der er den Trivialnamen *citrifolia* beylegte; dieser Name passt aber nach H. Bemerkung nicht zu der Gestalt der Blätter. Diese Pflanze wird in Malava sehr häufig gebauet, und im ersten Jahre mit sehr vieler Sorgfalt behandelt; in den trockenen Monaten, vom Januar bis Junius, wird der Boden, wo sie ausgesetzt ist, viermal unter Wasser gesetzt; nach dem ersten Jahre erfodert sie keine weitere Sorgfalt. Nach dem dritten Jahre gräbt man die Wurzeln, als den einzigen brauchbaren Theil, aus. Der Farbestoff sitzt vorzüglich in der Rinde der Wurzel, deswegen sind die kleinen Wurzelschösslinge, welche wenig Holz enthalten, am theuersten. Der Vf. giebt die Art des Färbens mit dieser Pflanze genauer an. IV. *Ueber die Bewohner der Berge bey Rajamahall*, vom Lieutn. *Thom. Shaw*. S. 31—108. Der Vf. hatte sich einige Kenntnisse in der Sprache dieser Gebirgsbewohner erworben, und fand, dass sowohl diese, als ihre Sitten und Gebräuche, von den die Ebenen bewohnenden Völkern abweichen; diese Beschreibung ist daher fast bloss Uebersetzung der Bemerkungen, die von einem der fähigsten Gebirgsbewohner, den Mr. *Cleveland* in der Nagree-Schrift unterrichtet hatte, niedergeschrieben worden sind. Die Bemerkungen erstrecken sich besonders auf die Districte (*Tuppahs*) von *Mudjeway, Ghurry* und *Munnuary*. Zuerst eine ziemlich genaue Beschreibung ihrer Religionsgebräuche. Sie verehren eine Menge von Gottheiten: als den Gott der Heerstrassen (*Pow Gosaih*), den Familiengott (*Dewary Gosaih*), die Gottheit des Korns (*Kull Gosaih*), u. s. w. Alle diese aber sind dem grossen Gotte (*Bedo Gosaih*) untergeordnet. Ihre Meynung von der Metempsychose ist wahrscheinlich von den Hindus erborgt, obgleich sie weder die Kuh, noch andere Thiere, besonders verehren; denn sie halten es für Bestrafung, wenn Gott die Seele eines Menschen in ein Thier wandern lässt; auch glauben sie, dass für gewisse Verbrechen, die Seele in Pflanzen wandern müsse. Sonderbar ist die schlechte Idee, welche diese Gebirgsbewohner von ihrem eigenen Ursprunge haben. Ihrer Meynung nach, schickte Gott sieben Brüder zur Bevölkerung auf die Erde; da der eine krank wurde: so sammelten die übrigen alle Arten von Lebensmitteln, und vertheilten sie unter sich, wozu jeder eine neue Schüssel hatte; dem kranken ältesten Bruder liessen sie zwar von allen Arten Lebensmittel, aber in einer alten Schüssel, weswegen derselbe als ein Verworfener angesehen und befehligt wurde, diese Berge zu bewohnen. Da er nun hier weder Unterhalt noch Kleidung fand: so mussten er und seine Nachkommen Diebe werden. Wirklich haben sie sich auch immer mit Räubereyen abgegeben, und beständig Ausfälle in die angränzende Gegend gemacht, bis Mr. Cleveland sie durch ein sehr weises Verfahren für die englische Regierung gewann. Seitdem ist diese üble Gewohnheit abgeschafft. In andern Stücken enthalten ihre religiösen Gesetze die besten Vorschriften, und selbst gegen das Stehlen haben sie göttliche Verbote; doch werden die meisten schlechten Handlungen mit der Ausnahme verboten, *wenn dich Gott nicht dazu auffodert*, und diese Auffoderung mag wohl sehr willkürlich seyn. Einen Tiger tödten sie nicht anders, als nachdem derselbe einen Verwandten zerrissen hat; dann ist es ihnen als Vergeltung erlaubt.

Alle

Alle Arten des Selbstmordes werden von Gott hart gestraft, so z. B. wird der, welcher sich vorsätzlich ersäuft, nie zu Gottes Gegenwart gelassen, sondern seine Seele bleibt mitten zwischen Himmel und Erde, und er ist verdammt, ewig an einem Ufer zu arbeiten, um diess zu ebenen, welches der Strom sogleich wieder zerstört. Es giebt unter diesen Bergbewohnern auch eine Art von wahrsagenden Priestern, welche vorgeben, dass ihnen Gott jede Nacht erscheine; ihre Ordination hat sehr viel Sonderbares. Sie ist hier nebst mancherley andern Festen und religiösen Gebräuchen beschrieben. Diese Gebirgsbewohner sind sehr verliebter Natur. Ein Brautpaar sucht beständig die Einsamkeit, schläft auch zusammen, ohne jedoch dabey zu Handlungen zu kommen, welche sich nicht wieder gut machen lassen würden. Vielweiberey ist erlaubt; Ehebruch wird mit hoher Geldstrafe belegt; auch muss dabey ein Opferthier geschlachtet, und das Ehebrecherpaar mit dem Blute desselben bespritzt werden. Gewöhnlich kommt das Geheimniss durch die Ebebrecherin selbst aus; weil ein Aberglaube herrscht, dass bey verhehlter That die Bewohner des Dorfs von einer Pest oder von einem Tiger, oder einem giftigen Thiere würden zerstört werden. Wenn sich ein solches Unglück zuträgt: so werden verschiedene Proben gemacht, um die Schuldigen auszufinden; eine davon hat mit der Feuerprobe einige Aehnlichkeit: es wird nämlich ein Topf mit Kuhmist, Oel und Wasser aufs Feuer gesetzt, und wenn die Mischung kocht, ein Ring hineingeworfen; jeder muss dann mit den Fingern den Ring herausnehmen, wobey man glaubt, dass nur der Schuldige sich heftig verbrennen, und dass die Mischung, ehe er in den Topf greift, zu seiner Hand aufkochen werde. Wenn jemand krank ist, und durch die gewöhnlichen Mittel nicht geneset: so halten sie ihn für behext, und auch hier findet eine Feuerprobe Statt, wobey ein glühendes Eisen an die Zunge gehalten wird. Die meisten Todten werden begraben; solche aber, die an Blattern oder Masern sterben, werden eine Meile weit von ihrem Wohnorte mit ihrem Bette in ein Gehölz unter den Schatten eines Baums gesetzt, und mit Blättern und Zweigen bedeckt. Wer an der Wassersucht stirbt, wird ins Wasser geworfen. Bey Begräbnissen wird immer geschmaust; nach Verschiedenheit der Krankheit aber, an welcher der Todte starb, darf dieses oder jenes Fleisch nicht gegessen werden. Wenn einer der oben erwähnten Wahrsager stirbt: so wird er, wie die an Blattern gestorbenen, beygesetzt; denn man glaubt, er werde nach dem Tode ein Teufel, und wenn er begraben würde, wiederkommen, um die Einwohner seines Orts zu verderben. Bey Gelegenheit der Gesetze und Rechtsverwaltung wird die äusserste Wahrheitsliebe dieses Volks gerühmt; auch manche andere sehr rühmliche Züge kommen hier vor, welche Zuneigung für dasselbe erregen. Sonderbar ist das fast in allen Fällen der häufigen Söhnopfer gebräuchliche Bespritzen des Verbrechers oder des Beleidigten mit dem Blute des geopferten Thiers; letzteres wird allemal gegessen. Hunde und Katzen stehen in grossen Ehren: wenn jemand eine Katze getödtet hat: so muss er alle Kinder seines Orts zusammenbringen, und Salz unter dieselben vertheilen, um die göttliche Rache abzuwenden. Diese Gebirgsbewohner sind nicht gross, meistens unter fünf Fuss, drey Zoll; ihre Nase ist etwas platt, ihre Lippen sind dicker als die der Flachenbewohner, doch beides nicht so sehr als bey den Kaffern. Die einzigen von ihnen verfertigten Waaren sind Bettstellen, welche sie den Bewohnern der Ebene gegen Salz, Tabak, Reis und eiserne Pfeilspitzen vertauschen; sonst bringen sie denselben auch Holz und behauene Bretter. Diesen Tauschhandel, wie auch die meisten Arbeiten, verrichten die Weiber. Der Vf. erzählt am Ende noch *Clevelands* grosse Verdienste um die Civilisirung dieses Volks; woraus auch für die englische Regierung mancher Vortheil erwachsen ist. V. *Fernere Bemerkungen über die Spikenarde der Alten*, vom *Präsidenten* S. 108—120. Diese Bemerkungen sind vorzüglich gegen einen Aufsatz des Dr. *Blane* gerichtet, welcher etwa um dieselbe Zeit in den philosophischen Transactionen erschien, als Sir *Will. Jones* seine Meynung über diese Pflanzen im zweyten Bande der asiatischen Verhandlungen bekannt machte. Dr. *Blane* erhielt von Lucnow das *Andropogon Iwarancusa*, welches er für die wahre Narde des *Dioscorides* und *Galenus* hält, weil es sich von der des Garcias nur durch die Länge des Stengels unterscheidet, die nach Blane die einzige seyn soll, welche aus Indien gebracht wird, und die einem getrockneten Exemplare des Rumph ähnlich ist, und unter andern von Mackran oder dem alten Gadrosia kommt, wo nach Arrian die ächte Narde in grosser Menge wuchs, so, dass die phönicische Armee sehr viel davon unter die Füsse trat, und daher einen starken Geruch um sich her verbreitete. Es findet ein besonderes Uebereintreffen von Umständen statt, denn das *Andropogon* wurde an dem Geruche seiner Wurzeln auf einer Jagdparthie erkannt, welche die Pferde und Elephanten zertraten. Alle aus den erwähnten Umständen gezogenen Folgerungen widerlegt der Vf. mit eben so vieler Gelehrsamkeit, als Bescheidenheit, mit geographischen und andern triftigen Gründen. Eine Pflanze, welche in Gadrosia oder Mackran wächst, welches Dr. *Blane* selbst für eine an dem Meere gelegene persische Provinz hält, kann wohl nicht dieselbe seyn, welche nach den alten Nachrichten bloss in den entlegensten Theilen von Indien fortkommt. Rumph's Pflanze von Mackran kann auch mit der ächten Narde nicht einerley seyn; denn diese kommt, wie Rumph selbst deutlich genug sagt, von einer moluckischen Insel dieses Namens. Der Vf. führt überdiess auch neue Beweise zur Bestätigung seiner sehr wahrscheinlichen Meynung an, dass die ächte Narde von der indischen Pflanze Jatamansi herkomme, welche im Arabischen Sumbulul Hind heisst, und eine Art der *Valeriana* ist. VI. *Ueber den Dhanesa oder den indischen Buceros*, vom Lieutenant *Carl White*, mitgetheilt vom Lieut. *Fraser*. S. 120—132.

Es

Es gebe zwey verschiedene Gattungen dieser Vögel; die eine werde *Bägma Dunnase*, die andere *Putteal Dunnase* genannt. Von der ersten finden sich zwey Abänderungen, nämlich der weisshornige und der schwarzhornige; dieser letzte hat einen grofsen doppelten, oder mit einem Horne versehenen, Schnabel; das Horn ist an der Basis braun, mit einer breiten schwarzen Einfassung, auch läuft eine schwarze Zeichnung einen Zoll weit von der Basis bis zur Spitze des Horns. Der weisshornige kommt mit dem vorigen überein, nur unterscheidet er sich durch ein kleineres, vorn stumpferes, Horn, dessen Basis weich ist, es hat eine weisse, mit Cramoisin bezeichnete Grundfarbe u. s. w. Der *Putteal Dunnase* hat ein doppeltes Horn auf dem Schnabel, welches an der Basis mit Federn bedeckt ist. Der Tukan ist von diesen Vögeln sehr verschieden. Der Vf. giebt Maasse des Schnabels und des Körpers von einem Bägma. Diese Vögel nähren sich von der Brechnuss, welche bekanntlich andere Thiere tödtet. Die Einwohner gebrauchen Fett, Fleisch und Knochen dieser Vögel als Arzney, vorzüglich in Lähmungen und Contractionen, welche nach Verkältung bey Mercurialcuren entstehen, auch bey venerischen Knochenschmerzen. Das Fett wird mit Gewürzen zu einer Salbe gemacht; auch die Galle trinken sie mit Wasser gemischt. VII. *Ueber die Inseln Nancowry und Comarty*, vom Lieut. *R. H. Colebrooke*. S. 132—137. Beide liegen beynahe in der Mitte der nicobarischen Inseln. Auf Nancowry haben die Dänen seit langer Zeit eine Niederlassung, die aber nur aus etwa fünf Militärpersonen, einigen schwarzen Sklaven, zwey alten rostigen Feldstücken, und zwey hölzernen Häusern besteht. Diese Inseln haben viel Gehölz, zum Theil aber auch freye Ebenen, welche sehr fruchtbar sind, und alle Früchte des heissen Himmelstrichs hervorbringen würden. Viele davon wachsen hier wirklich schon wild. Eine sehr sonderbare Ehrenbezeugung erweisen die eingebornen Inselbewohner jährlich ihren verstorbenen Freunden. Sie schmücken nämlich ihre Häuser mit Guirlanden von Blumen, Früchten und Baumzweigen. Das Völkchen jedes Dorfs kommt im besten Schmucke zusammen, und schmaust einen Tag lang in dem besten Hause des Orts, die Männer sitzen besonders, schmauchen Taback und betrinken sich, die Weiber füttern ihre Kinder und bereiten sich auf das Trauergeschäft der Nacht vor. Auf ein mit einer Art von Trommel gegebenes Zeichen verfügt sich die ganze Gesellschaft nach dem Begräbnissplatz, wo sie um eins von den Gräbern einen Kreis schliesst. Es wird dann eine Stange aufgezogen, welche gerade über dem Kopfe des Verstorbenen steckt; dann tritt die nächste Verwandtin desselben aus dem Kreise hervor, gräbt den Schädel auf und zieht ihn mit den Händen heraus; bey dem Anblicke der Knochen schreyt sie auf, seufzt und weint; sie reinigt den Schädel von Erde und von dem noch etwa daran sitzenden Fleische, wäscht ihn wiederholt mit Kokusnussmilch, und reibt ihn dann mit einem Safranaufgusse, wickelt ihn in ein neues Tuch, und begräbt ihn wieder. So geht es bey allen Gräbern. Am andern Morgen werden viele fette Schweine den Todten geopfert, und von den Lebenden verzehrt. Diese Inselbewohner sind gastfreundlich, ehrlich, und zeichnen sich durch grosse Wahrheitsliebe aus. Diebstähle, Räubereyen und Mordthaten sind bey ihnen unerhörte Verbrechen. Die einzige Untugend ist das Berauschen; doch sind sie im Rausche nur lustig. Eine Abbildung des Dorfs Nancowry ist beygefügt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Erfurt*, b. Keyser: *Der Bohnenbaum, ein sicheres Mittel dem Holzmangel mit abzuhelfen;* nebst einer allgemeinen Einleitung und Bemerkungen über den Holzmangel und die so sehr gestiegenen Holzpreise, von *F. A. Resch*, kurfürstlen Mainzisch. Kammerrath zu Erfurt. 1800. 78 S. 8. (5 gr.) Diese kleine Schrift ist für diejenigen Gegenden, welche der Holzmangel drückt, sehr lehrreich. Der Vf. hat in der Einleitung zu der Abhandlung über den Bohnenbaum, welche den gröfsten Theil dieser Bogen ausfüllt, und Bemerkungen über den Holzmangel und die so sehr gestiegenen Holzpreise enthält, alles Nöthige in der bündigsten Kürze unter den verschiedenen Gesichtspuncten zusammengefasst und mit Beyspielen erläutert, so dass auch dem Unkundigsten die Ursachen des Holzmangels in die Augen springen, und er zur Abwendung derselben, so viel seine Kräfte vermögen, beyzutragen gereizt wird. Besonders sind den Cammercollegien die zur Abwendung der Holznoth gethanen Vorschläge nicht genug zu empfehlen. Als einen sehr nützlichen Baum, um Blöfsen und Lehden mit Holz zu bepflanzen, führt der Vf. den *Bohnenbaum* nach allen Theilen seiner Naturgeschichte auf, empfiehlt ihn als Schlagholz in einem achtjährigen Untriebe, und giebt am Ende ein Verzeichniss aller der Erfurtischen Gegenden an, wo er seine schicklichste Stelle haben könnte. Schade, dass dem Hasen zu sehr nach dessen Rinde lüstet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. December 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, reprinted for Vernor u. Hood: *Dissertations and miscellaneous pieces, relating to the history and antiquities, the arts, sciences, and litterature of Asia.* By the late Sir Wm. *Jones* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

VIII. Ueber den Loris Lemur tardigradus L., vom Präsidenten S. 137—142. Büffons Meynung, dass Seba dem Thiere deswegen nur einen langsamen Gang zugeschrieben habe, weil es eine eingebildete Aehnlichkeit mit den amerikanischen Faulthieren habe, widerlegt der Vf. aus eigener Erfahrung; er hatte einen lebendigen Loris in seinem Zimmer, von dem er einige nicht uninteressante Bemerkungen mittheilt. Das Thier schlief den ganzen Tag, wie ein Igel zusammengerollt, und wachte nicht eher als eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang auf; dann nahm es ein kleines Frühstück, und schlief wieder auf kurze Zeit ein; nach Sonnenuntergang ward es ganz munter. Es war sehr gutartig, doch im Winter im Ganzen mürrischer als im Sommer. Es frass süsse Früchte, ausser Pfirschen, und war sehr begierig auf Grashüpfer, welche es die ganze Nacht hindurch sich zur Speise fing. Seine Lieblingsstellung war, an allen vier Pfoten aufgehängt: so ist es hier auch, aber freylich nicht schön, noch, wie es scheint, sehr richtig, abgebildet. Die gemeinen Indianer nennen diess Thier *Lajjabunar*, oder den schamvollen Affen, die Muselmänner nennen es gar die schamvolle Katze. IX. *Astronomische Bemerkungen in dem obern Theile von Hindostan und auf einer Reise von da nach Oujein*, gemacht von *Will. Hunter*, Esq. S. 148—158. Zuerst Messungen des Sonnendurchmessers, dann Bemerkungen über die Breite sehr vieler Oerter, und Beobachtungen von Eklipsen der Jupiterstrabanten. Diese Beobachtungen und Angaben müssen sowohl den Geographen als den Alterthumsforschern von Indien sehr willkommen seyn, weil darnach viele in den alten Sanskritbüchern erwähnte Oerter bestimmt werden können. X. *Fragen und Bemerkungen über die Astronomie der Hindus*, von *John Playfair*, Professor der Mathematik zu Edinburg S. 159—164. Der Vf. wurde durch die Auffoderung in dem zweyten Bande dieser Verhandlungen zu diesen Fragen veranlasst, welche der Präsident in seiner nächsten jährlichen Rede genau zu beantworten verspricht. Wir wollen hier nur anmerken, dass der Präsident durch den Lieut. *Wilford* ein zu Benares erstandenes Buch erhalten hat, wo alle, den alten und neuen Hindus bekannte, Sternbilder benannt und abgebildet sind. Diess Werk ist Hn. *Davis* übergeben, welcher sich bekanntlich um indische Astronomie schon sehr verdient gemacht hat, und dem Publicum wahrscheinlich eine genaue und vollständige Geschichte der indischen Astronomie liefern wird. XI. *Eilfte Rede über die Philosophie der Asiaten, am 20. Febr. 1794 gehalten*, vom Präsidenten. S. 165—185. Der Vf. betrachtet in dieser Rede die Fortschritte, welche vorzüglich die Hindus gemacht haben, unter folgenden fünf Hauptgesichtspuncten: *Physiologie und Medicin, Metaphysik und Logik, Ethik und Jurisprudenz, Physik und Mathematik* und *natürliche Religion*. Ueber die Wissenschaften der Araber, Perser, Tataren und Chinesen, schaltet er nur gelegentlich Bemerkungen ein. Physiologie und Medicin haben bey den Hindus nie die Gestalt einer Wissenschaft erlangt; denn sonst würde gewiss in so vielen Sanskritbüchern irgend eine Spur medicinischer Theorieen vorkommen, welches nicht der Fall ist. Blosse empirische Kenntnisse von Krankheiten und Mitteln, scheinen nach und nach gesammelt worden zu seyn. Was die Metaphysik und Logik betrifft: so steht uns hier ein weites und neues Feld offen, da diese von den Braminen in ihren sechs philosophischen Sastras mit zahlreichen Erklärungen begriffen sind, welche noch kein Europäer hat studieren können; jetzt aber können wir, durch Hülfe der Sanskritsprache, die Werke der *Saugatas, Baudhas, Arhatas, Jainas* u. a. verstehen. Der Vf. hat nur mit einem Braminen der Vedanti Schule eine kleine Abhandlung in vier Kapiteln gelesen, welche dem *Vyasa* zugeschrieben wird; sie ist äusserst dunkel, aber durch den gelehrten *Sancara*, dessen Commentar der Vf. las, durchaus aufgeklärt. Nur durch eine genaue Uebersetzung dieses Werks kann die allgemeine Geschichte der Philosophie vollständig gemacht werden. Capila ist das älteste Haupt einer philosophischen Secte in Indien, deren Schriften auch noch vorhanden sind: diese Philosophie gleicht theils der Metaphysik des Pythagoras, theils der Theologie des Zeno. Der nächste Stifter einer philosophischen Schule war Gotama, vielleicht der älteste von allen; denn nach indischen Legenden soll sein Weib Ahalya vom grossen Rama die menschliche Gestalt erhalten haben. Mit seinen Vernunftlehren stimmen die des Canada überein; die Philosophie beider wird gewöhnlich Nyaya oder logisch genannt, und in der That verdient sie diesen Namen. Es geht in mehrern persischen Provinzen eine

eine Tradition, dafs unter andern indifchen Curiofitäten, welche Kallifthenes feinem Oheim fchickte, ein technifches Syftem der Logik befindlich gewefen fey, welches ihm von den Braminen mitgetheilt war, und nachher der Grund des ariftotelifchen Syftems wurde. Der Vf. verfichert, dafs man in den philofophifchen Werken der Braminen oft vollkommene Syllogismen finde, und dafs fie fich derfelben auch in ihren wörtlichen Controverfen bedienen. Der Metaphyfik der Vedantis find die Schüler des Buddha gerade entgegen, denn diefe läugnen alle geiftliche Exiftenz ab, und glauben, es exiftire nichts wirkliches, als nur materielle Subftanz. In Rückficht der Ethik und Jurisprudenz, fagt der Vf., dafs beide wohl einer wiffenfchaftlich fyftematifchen Form fähig feyen, dafs aber die Principien der Moral fo deutlich, bey allen Gelegenheiten fo leicht darzuftellen, und ihrer fo wenige feyen, dafs man hier den praktifchen Nutzen einer wiffenfchaftlichen Anordnung noch bezweifeln könne. Die orientalifchen Moraliften haben ihre Vorfchriften gewöhnlich in kurzen Sentenzen gegeben, welche mit glänzenden Vergleichungen erläutert find; denn alle Lehrer der Moral waren Dichter, und ihre Werke find unzählbar. So z. B. befteht die Pflicht eines guten Menfchen (zufolge eines Arya Couplets, welches wenigftens dreyhundert Jahre vor unferer Zeitrechnung gefchrieben ift) nicht allein im Vergeben, fondern auch in dem Wunfche, dem, der uns vernichtet, noch wohl zu thun, wie der Sandalbaum im Augenblick feines Sturzes noch Wohlgerüche über die Axt ergiefst, welche ihn fällt. Der Vf. zeigt zugleich, dafs die Haupt-Grundlehren der chriftlichen Religion, fchon lange vor Chriftus im Oriente bekannt waren, wovon mehrere fchöne Beyfpiele angeführt werden. Die Bewohner des Orients fehen übrigens ihre Gefetze meift als göttliche Befehle an. Der Vf. hat über diefe Gefetze fehr vieles gefammelt, welches jetzt wahrfcheinlich in feinen hinterlaffenen Schriften mit abgedruckt feyn wird. Was die Phyfik betrifft: fo zeigt der Vf., dafs die Hindus fchon einige Ideen von Anziehung und Abftofsung, Ausftrömung und Brechung des Lichts u. f. w. hatten, welche Newton erft in neuern Zeiten vorgetragen hat. Es kommen bey diefer Gelegenheit einige fchätzbare Nachrichten über indifche Werke in der Aftronomie und Geometrie vor. Der Vf. geht dann noch zur Betrachtung einiger religiöfen Meynungen über. Sehr viele Hindus und Mufelmänner glauben noch jetzt, dafs der göttliche Geift feiner Art nach mit dem menfchlichen einerley fey u. f. w. XII. *Rede in der afiatifchen Gefellfchaft, gehalten am 22. May 1794*, vom (neuen) Präfidenten *Sir John Shore*. S. 185—200. Diefe Rede enthält Bemerkungen über den wiffenfchaftlichen Charakter des verftorbenen Präfidenten, welcher in der That grofse Bewunderung verdient. Die Leichtigkeit und Gründlichkeit, mit welcher *Sir Will. Jones* alte und neue Sprachen erlernte, war eben fo auffallend, als der edle Gebrauch, welchen er von diefen Sprachkenntniffen machte. Er befafs kritifches Talent, Gefchmack, Eleganz der Schreibart und unermüdete Thätigkeit in hohem Grade. Es ift ein Verzeichnifs von Defideraten verfchiedener Art beygefügt, welchen wahrfcheinlich der Verftorbene nach und nach noch würde abgeholfen haben, wenn nicht fchon ein Alter von wenig mehr als 47 Jahren fein thätiges Leben befchloffen hätte. XIII. *Abhandlung über das Barometer*, von *Francis Balfour* S. 201—215. Der Vf. zeigt hier, auf wiederholte Beobachtungen geftützt, dafs der Barometerftand fich viermal täglich verändere; eine genaue Tabelle feiner dreyfsig Tage lang fortgefetzten Bemerkungen ift zwar hier nicht mit abgedruckt, hat aber folgende Refultate gegeben: 1) Das Barometer fällt beftändig zwifchen 10 Uhr Abends und 6 Uhr Morgens, und zwar allmälich, ohne dazwifchen wieder zu fteigen (letztes gefchah nur ein einziges mal). 2) Das Barometer fteigt täglich zwifchen 6 und 10 Uhr Morgens, allmälich, ohne dazwifchen zu fallen (welches nur zweymal der Fall war). 3) Das Barometer fällt allmälich zwifchen 10 Uhr Morgens und 6 Uhr Abends. 4) Zwifchen 6 und 10 Uhr Abends fteigt das Barometer wieder allmälich. Der Wind und das Anfehen des Himmels haben, nach des Vfs. Beobachtungen, auf diefe tägliche Fluctuation des Barometers keinen Einflufs. Anfangs hatte der Vf. keinen Grund zu vermuthen, dafs diefe periodifchen Veränderungen fich auch aufserhalb Calcutta fänden, aber die in Mofeley's Abhandlung über Krankheiten der tropifchen Klimate angeführten Beobachtungen überzeugten ihn, dafs ähnliche Phänomene fich auch an der entgegengefetzten Fläche des Erdballs zeigten. Der Vf. behauptet daher mit Recht, dafs die Vorherfagung des Wetters, nach dem Barometerftande, fehr trüglich ausfallen müffe, wenn man nicht genau die regelmäfsige tägliche Fluctuation von den, durch das Wetter bewirkten, Veränderungen des Barometerftandes unterfcheide. Auch glaubt er, dafs diefelben Urfachen, welche die regelmäfsige Fluctuation bewirken, Einflufs auf die in jenen Klimaten beobachteten regelmäfsigen Fieberparoxysmen haben. XIV. *Ueber die Pflichten einer treuen indianifchen Wittwe*, von *Henry Colebrooke* S. 215—25. Der verftorbene Präfident hatte einmal geäufsert, dafs die Autorität der vor der Ueberfetzung des Gita über Wiffenfchaften und Religion der Hindus erfchienenen Berichte meift verdächtig fey; diefer Wink fey nicht gehörig beherzigt worden, und viele neuerlich in Europa über die erwähnten Gegenftände erfchienenen Compilationen, verrathen grofsen Mangel an Beurtheilung bey der Wahl der Autoritäten. Unfer Vf. hält es daher zur Berichtigung mancher Irrthümer für nöthig, dafs man nach und nach über jeden einzelnen Gegenftand authentifche Nachrichten bekannt mache. Die folgenden Nachrichten find aus ächten Sanfkritbüchern entlehnt, und folglich zuverläfsig. Die Pflicht einer guten Wittwe ift, fich mit dem Leichnam ihres Gatten zu verbrennen; Schwangerfchaft, Säugung eines Kindes, eingetretene monatliche Reinigung und

Ent-

Entschliessung als Brahmachari zu leben, in einigen Gegenden auch der Tod des Gatten in einem fremden Lande, sprechen das Weib von jener Pflicht frey. Als Brahmachari muss das Weib keusch leben, viele gottesdienstliche Handlungen verrichten, und ihren Leib kasteyen. Die Ritualien bey der Verbrennung u. s. w. sind mit angegeben. XV. *Ueber die Spuren der indischen Sprache und Literatur, welche sich bey den Malayen finden*, von *Will. Marsden* S. 226—234. Die Fortschritte der Bewohner der östlichen Inseln und Gegenden Indiens sind nirgends dargethan worden; die Kenntnisse des Vfs. in der Sprache der Malayen und den verschiedenen indischen Dialekten überhaupt, setzen ihn in den Stand zu bemerken, dass die malayische Sprache viele ächte Sanskrit-Ausdrücke enthalte, und dass die Gemeinschaft, woher dieser Umstand entstehen konnte, höchst wahrscheinlich viele Jahrhunderte früher müsse Statt gefunden haben, als die Malayen zur mahomedanischen Religion übergingen. Obgleich die malayische Sprache jetzt auch voll von arabischen Wörtern ist: so haben doch diese (sehr wenige ausgenommen) keineswegs das Bürgerrecht erhalten, kommen in der mündlichen Unterhaltung nur selten vor, und sind gewöhnlich juristische oder metaphysische Ausdrücke, von den Schriftstellern aus Ostentation, dem Koran und dessen Commentaren abgeborgt. Die malayische Sprache ist übrigens sehr alt und auch originell; es ist ein Dialekt jener weit verbreiteten, durch alle Inseln des Archipelagus von Madagascar bis zur Osterinsel (ein Raum von zweyhundert Grad Länge) gebräuchlichen Grundsprache. Der Vf. giebt mehrere Wörter und Redensarten in der malayischen Sprache zur Vergleichung mit der Hindusprache. Auch einige Beyspiele von Anspielungen in malayischen Schriften auf die berühmtesten Werke der mythologischen Dichter der Hindus. XVI. *Ein Verzeichniss indianischer Pflanzen, enthaltend ihre Sanskritnamen, und so viele der Linneischen Gattungsbenennungen, als irgend mit Gewissheit bestimmt werden konnten.* Vom verstorbenen Präsidenten. Es sind hier bloss die Namen von 419 Pflanzen aufgezeichnet, wovon wir einige anführen wollen. *Acasaballi, Cassyta. Alabu, Cucurbita. Brahmi, Ruta. Bhulavanga, Jussieua. Cataca, Strychnos. Cetaca, Pandanus. Sonaca, Bignonia. Suryamani, Hibiscus. Urana, Cassia. Virana, Andropogon* u. s. w. XVII. *Botanische Bemerkungen über auserlesene indische Pflanzen*, vom verstorbenen Präsidenten. S. 238—323. Auch über diesen Zweig der Wissenschaften verbreitete sich das weitumfassende Genie des Vfs., obgleich derselbe, nach seinem eigenen Geständnisse, des schwachen Gesichts wegen, nicht zu einem grossen Botaniker taugte. Jedoch sind die hier gelieferten Beschreibungen in sofern ganz zuverlässig, als der Vf. bey allem, was er beschrieb, durch die äusserste Aufmerksamkeit und wiederholte Beobachtung den Mangel eines sehr scharfen Gesichts ersetzte. Was die Wahl der Pflanzen betrifft: so sind dieselben entweder der Neuheit, Schönheit, des poetischen Rufes, Nutzens in der Arzneykunde, oder der ihnen beygelegten Heiligkeit wegen aufgeführt; von allen findet man in der Sanskritsprache häufige Erwähnung und Anspielungen auf dieselben. Ein Hauptzweck des Vfs. war daher auch, die indischen Benennungen der Pflanzen, nebst den Synonymen, in verschiedenen Dialekten beyzubehalten; um so mehr, da er sich überzeugt hielt, Linné würde diese indischen Namen selbst gewählt haben, wenn er sie gekannt hätte. Bey den meisten der hier beschriebenen Pflanzen sind schon die Namen von Linné und König erwähnt; einige andere scheinen noch zweifelhaft; ein paar sind neu. Da es unmöglich ist, hier einen vollständigen Auszug zu liefern: so begnügt sich Rec., von diesen letzten eine Beschreibung wörtlich herzusetzen, welche ausser der Ansicht von des Vfs. Manier in der Beschreibung, auch noch den Vortheil der Bekanntmachung dieser neuen Pflanze gewähren wird. S. 264. *Samudraca: Synon. Dhola samudra. Vulg. Dhol-samudr.* Es ist eine neue Art von Linné's Aquilicia. — *Kelch:* eine einblätterige, trichterförmige, fünfzahnige, kurze, ausdauernde *Blüthendecke;* die Zähne liegen dicht an der Krone. — *Blumenkrone:* fünf *Blumenblätter*, eyrund, aufsitzend, grünlich; spitzig, nach innen gekrümmt, mit einem kleinen eckigen concaven Anhange. *Nectarium*, röhrenförmig, fleischig, fünftheilig, gelblich; Abtheilungen, eyförmig, doppelt zusammengelegt wie kleine Säcke mit umgekehrten Mündungen; den Fruchtknoten einschliessend. — *Staubgefässe:* fünf glatte, aussen convexe *Staubfäden*, welche in das obere Ende des Nectariums hineingebogen sind, und dasselbe zu einer kugeligen Gestalt zusammendrücken. *Staubbeutel*, pfeilförmig; die Spitzen in dem Nectarium verborgen, die Narbe rings umgebend, die Bärte ausserhalb, in Gestalt eines Sterns. — *Stempel: Fruchtknoten*, rundlich; *Griffel*, walzenförmig. Narbe, abgerundet oder stumpf. — *Frucht:* eine rundliche, etwas platte, genabelte, der Länge nach gefurchte, meist fünfzellige Beere. — *Samen*, einzeln, dreyseitig, aussen convex. *Afterdolden*, meist dreytheilig. *Stamm*, tief gefurcht, gegliedert, zweytheilig. *Blumenstiele*, gleichfalls gegliedert und gefurcht. Die *Frucht* an der Seite aufspringend, wo vom Stamme ein Blattstiel abgeht. *Beeren*, schwarz, wässerig. *Blätter*, abwechselnd, ausser einem Endpaare; herzförmig, spitz, gezahnt; zwölf oder vierzehn dieser Zähne zu Lappen verlängert; oben dunkelgrün; unten blass, vom Stiele an gerippt und mit vorstehenden netzförmigen Adern versehen. Die ausgewachsenen Blätter über zwey Fuss lang, und am Grunde fast eben so breit; manche derselben fast schildförmig. Diese neue Art könnte die *grossblätterige* oder *Aquilicia samudraca* heissen; die vom jüngern Burman unter dem Namen *Staphylea indica* beschriebene Art, ist zu Crischna-nagar nicht ungewöhnlich, wo sie von den Landleuten *Cacajhanga* oder Krähenfuss genannt wird; wenn diese correct sind: so haben wir fälschlich geglaubt, dass *Coing* der neuern Bengalesen

galefen Carangi der alten Hindus fey. Noch ift zu merken, dafs der Stamm der *aquilicia fambucina* auch gefurcht ift, dafs aber feine Frucht in mancher Rückficht von Burmans und Linné's Befchreibung abweicht; obgleich die Identität der Gattung keinen Zweifel leidet. XVIII. *Befchreibung des Cuttus Minar*, vom Fähndrich *James T. Blunt* S. 323—328. nebft einer Abbildung. Diefs ift eine Art von Thurm, welcher etwa neun Meilen füdweftlich von Jumma Musjid fteht, und von *Cuttus Schaw* zwifchen 1205 und 1210 nach Chr. Geb. errichtet ift, wahrfcheinlich um zu einer Mosquee zu gehören, welche aber nicht vollendet wurde. Die ganze Höhe diefes Gebäudes beträgt nach trigonometrifcher Meffung 242 Fufs 6 Zoll. Bis zu einer Höhe von 203 Fufs ift das fäulenartige Gebäude abwechfelnd, halbkreisförmig und eckig kanellirt, mit mehrern Gallerien verfehen und von fchönem rothen Granit erbaut. Von da geht es glatt bis zur Spitze, und befteht aus weifsem Marmor; oben ift eine Kuppel von rothem Granit; inwendig führt eine Wendeltreppe bis zur Spitze.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Sander: *Erzählungen*, von G. *Merkel*. *Erftes Bändchen*. 1800. 269 S. 8. (20 gr.)

Hr. *M.*, der fich durch fein Werk *über die Letten* und von der *Vorzeit Lieflands*, fchon eine rühmliche Auszeichnung erworben, erfcheint hier — fo viel uns bekannt ift — zum erftenmal im Fache der dichterifchen Erzählung, und zwar auf eine Art, die feinen Geifteskräften neue Ehre macht.

„Diefe Erzählungen (fagt er im Vorberichte), find „weder Fictionen noch hiftorifche Gemälde, fon„dern — Erzählungen, das heifst, Verfuche, die „Wirklichkeit romantifch zu behandeln, fie durch „die Mondbeleuchtung der Phantafie zu veredeln, „und nebenher felbft blofsen Romanenlefern nützli„che Kenntniffe in die Tafche zu fpielen." — Sey es freygeftanden: diefer Vorbericht, der im einfachern Ton ungefähr fo lauten würde: *Es find wahre Gefchichten romantifch behandelt, und verbunden mit einem moralifchen Endzweck*, machte uns anfangs beforgt, dafs wir hier auf einen fehr gekünftelten, an Blumen allzu reichen Stil ftofsen würden. Aber wir fanden es im Texte felbft, zu unferm Vergnügen, anders. Hr. *M.* erzählt gedrängt, zuweilen etwas abgebrochen — nicht felten ein wenig in Diderots Manier, aber edel und kraftig. Der Erzahlungen find fechs. Keine derfelben ift von feiner eigenen Erfindung oder Erfahrung; aber keine ift verdienftlos.

Die erften beiden find Bruchftücke aus noch ungedruckten Werken von J. J. Rouffeau. Hr. *M.* *will* fie nach einer angehörten Vorlefung (man foll ihn aber nicht fragen: wo?) aus dem Gedächtniffe niedergefchrieben haben. Hat diefs buchftäblich feine Richtigkeit: fo freuen wir uns feines guten Gedächtniffes, und wünfchen: dafs ihm bald wieder eine ähnliche Vorlefung gegönnt werde. Beide Fragmente find fehr intereffant; wir würden verlegen feyn, wenn wir entfcheiden *müfsten*: welchem der Vorzug gebühre? Der Schlufs der erften Erzählung ift befriedigender; aber der Eingang der zweyten ift meifterhafter. Wenn übrigens in der zweyten der fchändliche Lord C. (der offenbar mit dem Lord Clive eine Perfon ausmacht) fein Gehirn durch einen Piftolenfchufs zerfchmettert: fo ift diefs wohl eine kleine, an fich unbedeutende, Abweichung von der Wahrheit. Diefer fo berühmte und berüchtigte Eroberer Oftindiens, belaftet mit den Schätzen und dem Blute vieler Taufende, liefs fich — wenn wir nicht irren — die Selbftvergeltung endlich durch den Strick angedeihen. Etwas weniger hat uns die dritte Gefchichte, Snitger, behagt. Nicht, als ob fie nicht auch Intereffe genug an fich felbft befäfse! Aber fie ift beynahe wörtlich, nur zufammengedrängter, aus dem dritten Theil der *Befchreibung Hamburgs von Hefs*, genommen, und war daher fchon wohl bekannt genug. Die vierte Novelle, *Signora Contarini*, betitelt, ift nach Hn. *M.* eigener Angabe (S. 199.) aus Mayers *Befchreibung von Venedig* entlehnt. Aber auch fie ftand früher fchon in manchem andern, nicht unberühmten, Werke; zum Beyfpiel in *Moore's Abrifs des gefellfchaftlichen Lebens in Italien*. Wenn ihr Hr. *M.* eine fo äufserft *zufallige* Einkleidung, als die erften zwey Briefe find, gegeben hat, fehen wir nicht ganz ein; genug, dafs fie aus einem fo edeln, wahrhaft tragifchen Stoffe gewebt ift, dafs es ihr beynah in keiner Form an Wirkung fehlen konnte! — Die fünfte Anekdote, *Männerftolz vor Fürftenthronen*, ift fchon in fofern merkwürdig, als fie aus dem wirklichen Leben eines noch jetzt unter Deutfchlands Dichtern und Philofophen fich auszeichnenden Schriftftellers genommen ift. — Rec., der fie felbft mehr als einmal aus dem Munde deffelben vernahm, giebt Hn. *M.* mit Vergnügen das Zeugnifs: dafs er fie nicht, wenigftens nicht über die Gebühr, verfchönert habe; und dafs er glücklich den Mittelweg ging, wo weder der Fürft beleidigt, noch dem Dichter etwas entzogen ward. — Am wenigften bedeutet wohl die letzte Erzählung: *Auch ich war in Arkadien!* die Hr. *M.* etwas gefucht, eine *Reminiszenz* (was ja auch alle die vorigen waren!) benennt. Sie hat allerdings manchen gefälligen Zug; aber das Vorangehn der Uebrigen, die fämmtlich einen ernftern, edlern Endzweck haben, thut ihr Abbruch. Vielleicht würde fie uns beffer gefallen, wenn fie zuerft ftände.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1800.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, reprinted for Vernor u. Hood: *Dissertations ad miscellaneous pieces, relating to the history and antiquities, the arts, sciences, and litterature of Asia.* By the late Sir Wm. *Jones* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

XIX. *Astronomische Bemerkungen, auf einer Reise nach den Andaman u. Nicobar-Inseln gemacht von Lieut.* Colebrooke S. 328—332. Enthält Bestimmungen der geographischen Länge und Breite verschiedener Standpunkte, und ist keines Auszuges fähig. XX. *Astronomische Beobachtungen bey Gelegenheit einer Inspection der Carnatischen und Mysorischen Gegend von demselben* S. 333—337. Eben des Inhalts als die vorige Nummer. XXI. *Tabellen der Länge und Breite einiger Hauptplätze in Indien, nach astronomischen Beobachtungen bestimmt von H. Reuben Burrow, mitgetheilt von Lieut. Colebrooke* S. 338—342. XXII. *Ueber einige ausserordentliche Thatsachen, Sitten und Gebräuche der Hindus, vom Präsidenten.* Diese Nachrichten sind aus gerichtlichen Acten gezogen, und haben daher das Verdienst der Zuverlässigkeit. Der Vf. spricht zuerst von der Unverletzbarkeit der Brahminen; einen solchen vorsätzlich oder sonst auf irgend eine Art mittelbar oder unmittelbar zu tödten, ist ein Verbrechen, welches auf keine Weise abgebüsst werden kann. Hierauf bezieht sich ein Verfahren, welches *Dherna* genannt wird, da sich nämlich ein Brahmin vor die Thür desjenigen setzt, von welchem er irgend etwas zu erlangen wünscht, welches er auf keine andere Art erlangen kann, und nun drohet sich zu vergiften oder mit einem Dolche zu morden, wenn sein Gegner ihn belästigen, oder über ihn zur Thür hinaus gehen sollte. Auf diese Art ist der Hausbewohner also völlig verhaftet. Der Brahmin fastet die ganze Zeit hindurch, und das ist sein Gegner auch zu thun verbunden. Selbst die Weiber aus der Familie der Brahminen haben ein Recht, in Dherna zu sitzen. Ein anderer Gebrauch besteht in der Errichtung eines *Koor*, welches einen kreisförmigen Scheiterhaufen bedeutet, auf dem ein altes Weib oder eine Kuh verbrannt wird. Diess geschieht, um die Verwalter der Regierung oder andere Leute von lästigen Foderungen abzuschrecken, da durch ein solches Opfer derjenige, welcher den Errichter des *Koors* hiezu zwingt, grosse Schuld auf sein Haupt wälzen soll. Der Vf. führt dann drey Beyspiele grausamer Handlungen an, wo Brahminen ihre Mutter, ihr Kind oder sonst eine nahe Verwandte tödteten, damit der Geist dieser Getödteten diejenigen verfolgen möge, welche ihnen, ihrer Meynung nach, Unrecht gethan hatten. Selbst der Kindermord ist in einer Provinz von Benares unter den sogenannten Rajekoomars zur allgemeinen Sitte geworden. Diese lassen nämlich ihre Kinder weiblichen Geschlechtes zu Tode hungern und zwar aus keiner andern Ursache, als weil der Aufwand bey einer Heirath so gross ist, dass es sehr schwer hält, für Töchter Männer zu finden. Die Beyspiele, wo in einer Familie mehr als eine Tochter gross gezogen wurde, waren äusserst selten; doch hat die Regierung der ostindischen Compagnie die menschenfreundlichsten Maassregeln genommen, dieser schrecklichen Gewohnheit in Zukunft vorzubeugen. In vielen Gegenden glauben die Indianer steif und fest an Hexerey, tragen Amulette, und haben Hexenproben. Im J. 1792 hatten drey Männer des Soontar-Stammes (eines der rohesten in allen Besitzungen der ostindischen Compagnie) fünf Weiber getödtet, weil diese der Hexerey schuldig befunden waren. Sonderbar ist die Schlichtung der Streitigkeiten um das Eigenthum von Ländereyen, wo jeder, der Ansprüche darauf macht, sein Bein in ein in die Erde gegrabenes Loch steckt, welches dann mit Erde bedeckt wird. Wer am längsten in dieser Lage bleibt, ohne von einem Insect gebissen zu seyn, oder seine Lossprechung zu wünschen, dem wird der streitige Strich Landes zuerkannt. XXXIII. *Beschreibung des tatarischen Yak, welcher Soora-Goy oder der buschschwänzige Stier von Tibet genannt wird.* Von Lieut. *Sam. Turner* S. 363—367. *mit einer Abbildung.* Diese Art ist ihrem äusseren Baue nach bekannt genug, und Rec. findet nichts bemerkenswerthes in diesen Zeilen. Die Abbildung ist nicht vorzüglich. XXIV. *Beschreibung der Jonesia von Dr.* Roxburgh. S. 368 bis 371. *mit einer Abbildung.* Diese Pflanze aus der ersten Ordnung der siebenten Classe Linnés ist dem verstorbenen Präsidenten zu Ehren benannt. Folgendes ist der wesentliche Charakter: Ein zweyblätteriger Kelch, einblätterige Stempel tragende Blumenkrone; der Grund der Röhre geschlossen; Staubfaden lang, aufrecht auf einem drüsenartigen, honigsafthaltendem Ringe stehend, welcher die Mündung der Röhre krönt, die zwey obersten Staubfäden stehen weiter ab. Der Griffel ist umgebogen. Die Frucht eine geschwollene Hülse. Die hier beschriebene Art ist *J. Asoca. Asjogam Hort. Mal.* 5. P. 117. Tab. 59. *Asoca* ist der Sanscritname, *Vanjula* ist gleichbedeutend; die Bengaler nennen die Pflan-

Pflanze *Russuk*. XXV. *Astronomische Beobachtungen von Will. Hunter* S. 372—375. Enthalten die Angabe der geographischen Breite verschiedener Oerter. XXVI. *Abhandlung über Semiramis, den Ursprung von Mecca u. s. w. aus den heiligen Büchern der Hindus* von Lieut. *Francis Wilford* S. 376—400. Diese schätzbare Abhandlung ist mit vieler Sprach- und Sachkenntnifs verfasst und reich an interessanten Bemerkungen. Zuerst ist ein blofser Auszug einiger Legenden aus Sanscritbüchern gegeben, welche sich offenbar auf den Ursprung von Semiramis, von der syrischen Taube, von Ninus, dem Bau von Niniveh, Hierapolis, Mecca u. s. w. beziehen; diesem Auszuge folgen kritische Bemerkungen des Vfs. Lileswara hatte sich mit Sami-Rama vermählt, und folgte ihr überall; sie kamen zu einem schönen Hain nahe bey Hradaneita (tiefes Wasser) mit einem kleinen Flusse dieses Namens; hier wünschte Sami-Rama einen beständigen Aufenthalt, und dieser Ort wurde in der Folge unter dem Namen Lila-st'han (Wonneplatz) berühmt. Das Wasser jenes Flusses ist sehr klar und mit Camalablüthen (rother Lotus) besetzt. Sami-Rama ist offenbar Semiramis der westlichen Mythologen, und kommt von dem Sanscrit Sami-Ramesi (im Tannengehölze spielen). Diodorus Siculus sagt: sie sey zu Ascalon geboren; die Puranas sagen: sie sey in Syrien zuerst zu Asc'halana sthan oder dem Platze, wo *Lilesa* oder Ninus Asc'halana hatte, erschienen. Die Niederlage der Semiramis durch Staurobates wird von den Puranas mit noch aufserordentlicheren Umständen erzählt; denn St'havara-pati ist offenbar Staurobates. In den Legenden kommen folgende Plätze vor: 1) Mocshesa oder Mocsha-st'han, 2) Asc'hala-st'han, zwey Plätze unter dem Namen, 3) Lila-st'han oder Lilesa-st'han, 4) Anayasa-devi st'han und 5) Maha-bhaga-st'han. Der Vf. zeigt, dafs diefs 1) Mecca (Mocshesa), 2) Ascalon, 3) Niniveh, 4) Ἱερον της Ἀναιτις des Strabo, und 5) das alte Hierapolis sey. Die Beweise hier anzuführen, gestattet der Raum nicht. Ferner zeigt der Vf., dafs die meisten babylonischen Gottheiten ächte Sanscritnamen führen. Rec. will nur ein paar Beyspiele ausheben: als Rhea von Hriya-devi (die schamhafte oder bescheidene Göttin), Nabo oder Nebo, Iswara (der Gott) mit dem Titel Nava oder Naba (der himmlische), Adra-melech von Adharm-eswara; denn Iswara und Melech sind im Chaldäischen synonym. Nimrod von Nima-Rudra, weil Rudra oder Mahadeva ihm die Hälfte seiner eigenen Stärke gab. XXVII. *Ueber die Andaman-Inseln*, vom Lieut. *Colebrooke*. S. 401—411. Sie liegen an der östlichen Seite des bengalischen Meerbusens von 10° 32′ bis 13° 40′ nördlicher Breite. Die Länge ist 90° 6′ bis 92° 59′ östlich von Greenwich. Der Vf. giebt eine kurze Nachricht sowohl von den vorzüglichsten Naturproducten als von den Bewohnern. Von Metallen bemerkt man vorzüglich Spuren von Zinn. Von Pflanzen Oel-Baumwollen-Mandel-Alexandrinische Lorbeer-Pappel-Melaribäume u. s. w. ferner die Pflanze, welche die sogenannte *Terra japonica* liefert, Aloe u. a. Cocosbäume sind dagegen hier fast unbekannt. Von Vierfüssern finden sich nur wilde Schweine, Affen und Ratten; dagegen viele kriechende Thiere, unter andern die sehr giftige grüne Schlange; ferner 10 Zoll lange Skolopendern, Skorpionen, viele Vogelarten, unter andern die Art, welche die essbaren Nester bauet. Die Bewohner werden als die rohesten aller Menschen beschrieben, von denen je Meldung geschehen ist. Sie sind sehr feindselig gegen Fremde, gehen völlig nackend und wälzen sich des Morgens erst in einem Moraste, um den Stichen der Insecten weniger ausgesetzt zu seyn. Ihre Begrüfsung besteht darin, dafs sie ein Bein aufheben und mit der Hand an den Schenkel schlagen. Es ist auch eine Probe ihrer Sprache beygefügt. XXVIII. *Ueber Barren Island und ihren Vulkan* vom Lieut. *Colebrooke* S. 412 bis 415. *mit einer Abbildung*. Diese Insel liegt etwa funfzehn Seemeilen östlich von den Andamaninseln, und scheint sich blos durch vulkanische Ausbrüche aus dem Meere emporgehoben zu haben. XXIX. *Auszug des Tagebuches einer Reise durch die grofse Wüste von Aleppo nach Bassora im April* 1782. mitgetheilt von *Sir Will. Dunkin* und bekannt gemacht, um künftige Reisende auf die darin befindlichen Ruinen aufmerksam zu machen. S. 416—419. Diese Ruinen sind grofs, prächtig und von schöner Bauart, mit vielen auf schlanken Säulen ruhenden Bogen versehen. Sie bilden Vierecke, jede Seite etwa 1200 Fuss lang, die Mauern 40 Fufs hoch, an jeder Ecke ein noch weit höherer Thurm. Hin und wieder Bildhauerarbeit wie in Woods Tafeln der Ruinen von Palmyra. Auch an einem Bogen einige, aber nicht mehr lesbare, Reste von arabischer Schrift. XXX. *Prosopis aculeata Koenig*, *Tshamie der Hindus in den nördlichen Circars*, *von Dr. Roxburgh*, *mit einer Abbildung*. Der Vf. hat diesen Baum nach König *Prosopis* genannt, sagt aber, dafs er wegen der weissen Drüse auf der Spitze jeder Anthere wohl zu der Gattung *Adenanthera* gehöre. Vielleicht sey es nur eine Abänderung von *P. spicigera*, der Baum trägt lange herabhangende, nicht geschwollene, Schoten. Man gebraucht blofs die Schoten, welche aufser den Saamen eine braune mehlige, süfs und angenehm schmeckende essbare Substanz enthalten; man könne die Pflanze deswegen mit dem spanischen Algaroba (*Ceratonia siliqua L.*) vergleichen. XXXI. *Einige Nachrichten von der Höhle auf der Elephanteninsel* von *J. Goldingham*, von *J. Carnac* mitgetheilt. S. 422 bis 234. *mit zwey Abbildungen*. Diese Insel liegt etwa 5½ Meile östlich von Bombay. Nahe am Landungsplatze steht ein Elephant in Lebensgrofse von schwarzen Stein. Die Höhle ist etwa ½ Meile vom Strande entfernt, 135 Fufs lang und fast eben so breit, von Menschenhänden gearbeitet, von regelmäfsigen Säulenreihen gestützt, mit vielen Nebengemächern versehen, an den Wänden mit Bildhauerarbeit geziert. Vorzüglich fällt an der Hinterwand ein grofses Basrelief auf, welches drey Büsten enthält, deren mittelste vier Fufs Breite hat. In einem Gemache steht eine Menschengestalt mit einem Elephantenkopfe.

Aus

Aus den Verzierungen mancher Figuren, z. B. den Armbändern, wie sie jetzt noch von indischen Weibern getragen werden, schliesst der Vf., dass es ein indianischer Tempel, dem Gott *Siva* geweiht, gewesen sey. Er giebt Commentare über verschiedene Figuren: so z. B. ist die Menschengestalt mit dem Elephantenkopfe der indianische Gott der Weisheit Ganesa u. s. w. Die ganze Insel enthält etwa hundert Bewohner, welche erzählen, dass ihre Vorfahren durch die Bedrückung der Portugiesen von der benachbarten Insel Salset hieher vertrieben seyen, wo sie Reis bauen und Ziegen hüten, auch einen Holzhandel treiben. XXXII. *Nachricht von dem jetzigen Zustande von Delhi* vom Lieut. *W. Franklin.* S. 434—450. Diese ehemals so prächtige und blühende Hauptstadt des Muselmannischen Reichs in Hindostan ist jetzt grösstentheils zerstört. In der neuen Stadt Delhi selbst sind noch die Ueberreste mancher prächtigen Plätze, welche vormals den grossen Omrahs des Reichs gehörten. Der Vf. giebt eine genaue Beschreibung, welche für den Alterthumsforscher sehr interessant ist. XXXIII. *Botanische Bemerkungen über die Spikenarde der Alten, ein Zusatz zu den Abhandlungen des verstorbenen Sir Will. Jones über diese Pflanze vom Dr. W. Roxburgh.* S. 451 455. *mit einer Abbildung.* Der Vf. hält die Pflanze auch für eine Art des Baldrians, *Val. Jatumansi*, und ist diess genauer zu bestimmen im Stande, da er einige grünende Pflanzen erhalten hat, nach welchen er eine genaue Beschreibung beyfügt. Hoffentlich werden die vielen Zeitschriften, welche jetzt in allen Fächern der Wissenschaften erscheinen, den wissbegierigen Lesern manches von dem schätzbaren Inhalte dieses Bandes näher und ausführlicher bekannt machen, als es hier geschehen konnte.

PHILOLOGIE

GÖRLITZ, b. Anton: *Cajus Cornelius Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens.* Aus dem Lateinischen. Nebst einem Commentar von *Karl Gottlob Anton.* Neue umgearbeitete Aufl. 1799. 232 S. 8. (16 gr.)

Man hat Ursache, von dem Vf., der schon so viel Vorzügliches zur Kenntniss unsers Vaterlandes lieferte, nicht nur eine genaue Kenntniss des Tacitus, der Hauptquelle unsers Alterthums, sondern auch eine Uebersetzung zu erwarten, welcher ausser dem getreuen Ausdruck des Sinnes, zugleich die gedankenreiche Kürze des Römers in unserer Sprache nachzubilden gelinge. Im Ganzen trügt auch die Erwartung nicht; man stösst häufig auf Stellen, welche die volle Kraft des Originals mit Reinheit wiedergeben; aber nicht selten scheint auch das ängstliche Bestreben, sich an dasselbe mit jeder Wortfügung zu schmiegen, Dunkelheiten für den deutschen Leser, mitunter auch wohl Unrichtigkeiten hervorgebracht zu haben. Wir geben gerne zu, dass der verschiedene Genius beider Sprachen zur Undeutlichkeit mitwirkte: dass auch Tacitus seinen Ausdruck selbst öfters so auf Schrauben gestellt hat, dass man zwar seinen Sinn erräth, aber gestehen muss, dass er ihn, der Kraft unbeschadet, etwas deutlicher hätte auf die Nachwelt bringen können; aber in einzelnen Stellen liegt die Schuld auch wohl nur an seinem Dollmetscher. Beyspiele müssen das Gesagte deulicher machen: c. 9. „Haine und Wälder weihen die Deutschen, und geben Namen der Götter dem Geheimnisse, das sie nur durch Verehrung erkennen." Rec. dürfte vielleicht eine Wette eingehen, dass selbst denkenden deutschen Lesern, welche kein Latein verstehen, die Stelle ein Geheimniss bleiben wird. Aber auch der Text selbst lässt nur errathen, dass man die den Göttern geweihten und nach ihren Namen benannten Haine, mit ehrfurchtsvoller Verehrung vor sich sieht, ohne in das Innere des geheimnissvollen Ortes dringen zu dürfen. Das 10te Kap. sagt: „Der *Staat* hält weisse mit keiner Arbeit *berührte* Rosse." Der Text hat freylich auch *Publice aluntur — nullo mortali labore contacti.* Verträgt aber unsere Sprache den Ausdruck: Ein Pferd, das von keiner Arbeit *berührt* ist? und steht nicht selbst der Ausdruck *Staat* bey den alten Deuschen an unrechter Stelle? Wahrscheinlich findet man auch die Stelle im 25. Kap. undeutlich: „Den Leibeignen tödten sie wie einen Feind, *nur ohne Busse*; der Lateiner ist hier in keiner Verlegenheit, *nisi quod impune* giebt einen reinen Begriff. Weniger kann man Stellen entschuldigen, wo dem Vf., nicht der Text, Anlass zum Ungewöhnlichen, und Sprachwidrigen giebt K. 1. „Der Rhein *entsprossen* auf einem Gipfel der Alpen." Welcher Deutsche hat wohl je von einem Flusse gesagt, er *entspriesst?* Tacitus wählt das natürliche Wort *ortus*, er entspringt. Eine sehr auffallende Stelle findet sich im 2ten Kap. „Die Germanen halt ich für Eingeborne — da die ihre Sitze *wandelnden* Völker, nicht zu Lande, sondern *zu Schiffe reisten* — und der Ocean selten *aus unserm Welttheile* beschifft wird." Man erlaubt ja wohl kaum einem Dichter den Ausdruck: den Sitz *wandeln*, anstatt ihn verändern; *zu Schiffe reisen* sagt vollends kein Mensch; und *orbis* durch Welttheil übersetzt, wäre eine Bereicherung für unsere künftigen Wörterbücher. Dass der Römer die weite Ausdehnung seiner Monarchie, welche Länder in den drey Theilen der bekannten Erde, und dadurch alle Küsten des mittelländischen Meers umfasste, gewöhnlich *orbis* nannte, weiss Hr. *A.* so gut als wir alle. Am ärgsten vergisst sich aber der Vf. gleich beym Anfange: „Der Ocean umfasst grosse Busen und Inseln unermesslichen Umfangs, die jüngst *in einigen Völkern und Königen*, die der Krieg uns entdeckte, *bekannt wurden.*" Inseln sind in den Königen bekannt worden? Wo wir erst neulich einige Völker nd Könige kennen lernten, sagt Tacitus. Rec. will nicht mehrere Beyspiele häufen, da die bisherigen hinreichend sind, die im Allgemeinen vorausgeschickten Sätze zu beweisen. Nur noch eine Ungleichheit kann er nicht unbemerkt lassen, dass Hr. *A.* auf der einen Seite so äusserst streng an seinem Texte hält,

hält, daſs er ihm *Ulixes* ſtatt Ulyſſes nachſchreibt, und auf der andern doch die ihm eignen Hypotheſen gleich in die Ueberſetzung bringt; wenn z. B. Tacitus von den (*conciliis*) Volksverſammlungen ſpricht: ſo findet der unkundige Leſer in dem deutſchen Tacitus die *Hermanneien*. Aber unbillig wäre es, nicht auch eine von den vielen Stellen auszuheben, wo der Text mit Treue, Präciſion und durchaus verſtändlich vorgelegt wird. K. 19. „Seltener Ehebruch in der zahlreichen Nation, deſſen Beſtrafung, den Männern überlaſſen, gleich erfolgt. Der Mann jagt ſie mit abgeſchnittenen Haaren, entblöſst, in Gegenwart der Verwandten, aus dem Hauſe, und peitſcht ſie durch den Flecken. Auch die geſchwächte Dirne erhält keine Nachſicht. Nicht durch Bildung, Jugend und Reichthum findet ſie einen Mann; denn dort lacht Niemand über Laſter; verführen und verführt werden heiſst nicht Sitte des Jahrhunderts." — Den die Ueberſetzung begleitenden Commentar, wird wohl jeder Kenner, kurz, bündig und zweckmäſsig, folglich gut finden; nur kann es Hr. *A.* nicht laſſen, auch hier mehrere ſeiner ihm eigenen Meynungen als Wahrheiten aufzuſtellen. Er findet beym Polyb. eine keltiſche Völkerſchaft, die *Gaeſati*, erklärt es für Schreibfehler ſtatt *Geſoli*; dieſs ſind nun natürlich deutſche *Geſellen*, welche um Sold dienten. Will man der Auslegung nicht glauben: ſo citirt er die *Faſti Capitolini*, nach welchen im J. 531 der Stadt Rom die Inſubres und *Germani* von den Römern geſchlagen wurden, welche keine andern ſeyn können, als die *Geſellen*. Nun hat man zwar ſchon lange die Bemerkung gemacht, daſs die richtige Lesart *Cenomanni* ſey, daſs dieſe in dem angegebnen Jahre nebſt den Inſubres geſchlagen wurden; der Vf. weiſs ſelbſt, daſs der Name Germanen durch die Tungri aufgekommen iſt, und daſs er den Römern erſt durch Cäſar bekannt wurde: aber alles wird verworfen, weil ſonſt die deutſchen Geſellen aufgegeben werden müſsten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Schöne: *Das Caſſino*, ein Sittengemälde in einem Acte von *J. H***. 1799. 68 S. 8. (4 gr.) Demoiſelle Sarchen, ein eitles Judenmädchen, möchte gern als Mitglied in einem neuerrichteten Caſſino aufgenommen werden. Ihr Bruder, Ephraim, ein luſtiger jüdiſcher Stutzer, verſpricht ihr es zu bewirken, beſorgt aber, daſs ſie in dieſe chriſtliche Geſellſchaft noch ihre jüdiſche Vorurtheile mitbringen werde, und fodert: daſs ſie zum Beweis ihrer Aufklärung erſt vor ſeinen Augen ein Stückchen Schinken eſſe. Nach vielen Strauben und Gewiſſenszweifeln entſchlieſst ſie ſich dazu. Beynahe hätte ſie ihr Vater, ein eifriger aber ehrlicher Jude, dabey ertappt; auch lieſt er ſeinem Sohne ſowohl als ſeiner Tochter, ihrer Verzärtelung halber, derb, doch fruchtlos, den Text. — Indeſſen will der Unternehmer des Caſſino's, ein gewiſſer, höchſt nichtswürdiger, Senator Bornholm die Judenfamilie doch nicht in ſeine Geſellſchaft aufnehmen, und widerſteht ſogar den Bitten ſeiner Braut, die ihn dringend darum erſucht, weil der Jude Ephraim ihrem Vater einen fälligen Wechſel von fünftauſend Thalern nur unter dieſer Bedingung prolongiren will. Ja, da Bornwald bey der Gelegenheit muthmaſst, ſein künftiger Schwiegervater dürfte wohl in dürftigen Umſtänden ſtecken: ſo bricht er mit ſeiner Braut aufs allerniedrigſte. Aber Baruch, Ephraims Vater, prolongirt nachher doch den Wechſel; Bornholm, der ſeine Bewerbung nun erneut, wird mit Schimpf und Schande abgewieſen; und Demoiſelle Sarchen kommt — *nicht* ins Caſſino. — Das iſt der Inhalt eines Luſtſpiels, bey dem es ſchwer ſeyn würde, zu entſcheiden: was unbedeutender ſey, der Plan oder die Ausführung? die Charaktere oder die Fabel? Ein paar darin vorkommende Perſonen, die Schweſter des alten Juden, Frau Moſes und ein gewiſſer Davidſon, Sarchens Liebhaber ſind, — wiewohl ſie groſse Seitenlange Reden halten, — ſo ganz Flickgeſchöpfe, daſs man ſie herausſchneiden kann, ohne nur ein Merkmal ihrer Exiſtenz hinter ſich zu laſſen. — Der Dialog hat oft Stellen, wie (S. 15.) folgende: Menſch, biſt du toll? Bleib mir mit dem Schinken vom Halſe! *Ich breche mir wahrhaftig das Eingeweide aus dem Leibe!"* — Die Moral, die darin gepredigt wird, iſt ſo ſchwankend, daſs man oft nicht weiſs, will der Vf. bloſs die Nachäfferey chriſtlicher Sitten von einigen Juden, oder überhaupt jede Abweichung von ihrem alten (gewiſs auch nicht löblichen) Aberglauben tadeln. — Die Auflöſung iſt die unbefriedigendſte, die ſich denken läſst. Ephraim ſchlieſst mit den Worten: „Ins Caſſino „komme ich nun freylich nicht; aber ich werde mich auf „eine andere Art zu entſchädigen wiſſen! Wenigſtens hat „Sarchen den groſsen Schritt zur Aufklärung durch dieſe Ge„ſchichte (*durchs Schinkeneſſen!*) gethan, und ich kann ſie „jetzt überall mitnehmen, ohne mich ihrer ſchämen zu dürfen. — *Es lebe alſo das bürgerliche Caſſino und alle Schinkeneſſer!"* — Und ſo etwas heiſst ein Sittengemälde? wird durch eine lange Stelle aus Rouſſeau auf dem Titel geſtempelt? und vom Vf. dem Nationaltheater zu Berlin gewidmet!

Volksschriften. *Leipzig*, b. Linke: *Geſpräche des Paſtors Ehrenreich mit ſeinen Kirchkindern über manche ſogenannte Neuerungen in der Religion und andere wichtige Gegenſtände.* Herausgegeben zur Belehrung des Volks von *Fr. Ch. H. Kuchelbecker*, Diac. zu Frohburg. *Zweytes Bändchen.* 1800. 103 S. 8. (6 gr.) Auch in dieſem Bändchen (vgl. *A. L. Z.* 1799. Nr. 70.) verbreitet ſich Hr. *K.* über ſolche Gegenſtände, die dem Landmann insbeſondre zur Erreichung ſeiner Beſtimmung als Mitglied der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft zu wiſſen nöthig ſind, als: über Neuerungen in Anſehung der Bibel; über die groſse Sterblichkeit der Kinder; Neuerungen in Anſehung der Taufe und über Verſchönerung der Erde. Die ſtrengen Foderungen, welche die Kritik ſonſt an einen Dialog machen kann, fallen hier billig weg, weil des Vfs. Zweck nur dahin gieng, im möglichſt treu copirtem Geiſt und Ton der Landleute, dieſer Claſſe nützliche Belehrungen mitzutheilen. Und dieſs iſt ihm im Ganzen gelungen: ſo daſs dieſe Geſpräche unter den nützlichen Volksſchriften einen Platz verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1800.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Versuch einer allgemeinen lateinischen Synonymik*, in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der classisch-lateinischen Sprache. Aus dem Französischen des Hn. *Gardin Dumesnil* Synonymes latines. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von *J. C. G. Ernesti*, Prof. in Leipz. *Erster Theil.* 1799. 374 S. *Zweyter Theil.* 1799. 322 S. *Dritter Theil.* 1800. 424 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem, was *Ausonius Popma* zur Bestimmung der lateinischen Synonymen gethan hat, auf dessen oft scharfsinnige und geistreiche Bemerkungen in *Noltenii Lexicon antibarbarum* fortgebaut worden, ist das hier bearbeitete Werk eines französischen Gelehrten das reichhaltigste und vollständigste, das über jenen so wichtigen und anziehenden Theil der alten Sprachkunde erschienen ist. Die erste Ausgabe desselben trat im J. 1777 unter dem Titel: *Synonymes latins et leurs différentes significations avec des exemples tirés des meilleurs auteurs à l'imitation des Synonymes français de Girard*, ans Licht; eine zweyte und sehr vermehrte folgte 1788 nach, und diese ist es, welche der durch mehrere ähnliche Arbeiten um die alte Gelehrsamkeit verdiente, Hr. Prof. *Ernesti* bey seinem Werke zum Grunde gelegt hat. Nicht zufrieden mit dem beschränktern Geschäfte eines Uebersetzers, suchte er seiner Arbeit eigenthümliche Vorzüge zu geben. Diese bestehen hauptsächlich in der Berichtigung und Bestimmung der Citaten, die in dem Original auf die nachläfsigste und unvollständigste Weise angegeben sind: dann aber auch in einzelnen Zusätzen und Berichtigungen der von *Dumesnil* gegebenen Erklärungen. Durch beides ist der Werth dieses Werks beträchtlich vermehrt worden. Möchte doch dieses recht fleifsig benutzt, künftigen, dadurch erleichterten Bemühungen zur Kenntnifs der lateinischen Synonymik zum Grunde gelegt, und in wiederholten Ausgaben bereichert, berichtigt und vervollkommnet werden!

Dafs aber dieses Wörterbuch, auch in seiner jetzigen Gestalt, noch mannichfaltige Zusätze und Berichtigungen erlaube, wird wohl niemand weniger in Abrede seyn, als der gelehrte Herausgeber selbst, der es unter dem bescheidenen Titel eines *Versuchs* nur als Grundlage eines vollendetern Werks zu empfehlen scheint. Was jetzt eine der wichtigern Rücksichten ausmachte, der studierenden Jugend ein bequemes und möglichst wohlfeiles Wörterbuch in die Hand zu geben, und also Reichhaltigkeit und Kürze zu vereinigen, diefs möchte künftig immerhin andern, die innere Vollkommenheit des Werks bezweckenden, Rücksichten nachstehn. Und ob sich gleich *Dumesnil* selbst der gröfsten Kürze im Ausdrucke befleisigt hat, einer Kürze, die, wie Hr. E. bemerkt, bisweilen fast in Wortkargheit ausartet: so glauben wir doch, dafs noch immer einiger Raum durch zweckmäfsige Auslaffungen zu gewinnen seyn dürfte. Denn was den meisten Sammlern synonymer Wörter begegnet ist, dafs sie über die Gränzen ihres Gebietes ausschweiften, dagegen hat sich auch D. nicht genug zu bewahren gewufst. Ausdrücke, wie Nr. 2. *ab aliquo tempore* und *intra aliquod tempus* können gar nicht unter die synonymischen gerechnet werden. Mit Recht bemerkt Hr. *Eberhard* in seinem gründlichen Versuche einer Theorie der Synonymik der deutschen Sprache S. XIII., dafs, wenn das Gemeinschaftliche und Unterscheidende der Begriffe in der Zusammensetzung der Wörter selbst schon hinlänglich sichtbar sey, solche Wörter kein Gegenstand der Synonymik seyn können. Diefs ist der Fall bey solchen Wörtern, die mit hinlänglich unterschiedenen Vorwörtern zusammen gesetzt sind, wie Nr. 88. *adnatare* und *enatare*. Nr. 95. *advehere, convehere, evehere, invehere.* Nr. 104. *adversus* und *aversus*, und mehrere ähnliche, welche hier Platz gefunden haben, obgleich ihr Unterschied durch die blofse Uebersetzung vollkommen eingesehn werden kann. Dasselbe gilt von Wörtern, wie Nr. 1443. *offa* und *jus*, Nr. 1574. *lustrum* und *Olympias*, Nr. 1622. *mendax* und *mendosus* u. a. m. — So wie also in dieser Rücksicht mehrere Artikel, ohne Nachtheil der Vollständigkeit, wegfallen könnten und müfsten: so dürften auch in einigen derselben die Anzahl der Beyspiele und der angeführten Bedeutungen vermindert werden können. In Nr. 1600. *manus, palma, pugnus*, Wörter, zu deren Kenntnifs die blofse Uebersetzung hinreicht, ist die Anführung der Stelle des Cicero de N. D. II. 60. *Natura dedit homini manus aptas* etc. ganz müfsig, so wie die Anführung der Redensarten: *pugnum facere, eine Faust machen*, und *pugnos ferre, Faustschläge bekommen, annehmen* — zwar in ein Wörterbuch, aber keineswegs in eine Synonymik gehören. Noch vielmehr aber gilt diefs von folgenden Worten: „*Palma — Es heifst auch der Palmbaum. Agrestium palmarum multitudo in Sicilia.* Cic. Verr. V. 33. *Ein Zweig davon war der Preis der Sieger. Plurimarum palmarum homo. Cic. Rosc. Am. 6. einer der mehrere Siege davon getragen, oft den Preis erhalten hat.*" Eben so müfsig ist Nr. 1620. bey *margo, ora, crepi-*

crepido, dass *ora* das Tau am Schiffe heisse. Aehnliche Beyspiele eines unnützen Ueberflusses trifft man hin und wieder an; aber es ist genug, durch einige aufmerksam darauf gemacht zu haben.

In Rücksicht auf die Erklärung des Unterschieds der Wörter lässt dieses Werk noch manches zu wünschen übrig, wobey die möglichste Annäherung an die Methode des scharfsinnigen, geistreichen *Girard* gesucht werden muss. Dann wird manches, was jetzt bloss Uebersetzung ist, mit einer Erklärung vertauscht, manche Erklärungen werden mit einer grössern Schärfe gefasst, besser gegen einander gestellt und richtiger geordnet werden. Auf eine lichtvolle Anordnung, die hauptsächlich in dem Fortschreiten von dem allgemeinern zu dem beschränktern, und dem Zusammenstellen des mehr und minder verwandten besteht, ist in dem vor uns liegenden Werke allzu wenige Rücksicht genommen. Aber auch die Erklärungen selbst sind bisweilen so gefasst, dass der Unterschied mehrerer Synonymen nicht genug in die Augen fällt. Wenn es Nr. 37. heisst: *acclinare* bedeute *beugen*, *hinneigen*, *inclinare über etwas beugen*, *knieen:* so ist erstlich die letzte Erklärung des zweyten Worts nur in der Verbindung mit *genua* passend; die übrigen aber bey beiden Zeitwörtern allzu unbestimmt. Zu den angeführten Redensarten wenigstens: *inclinantem erigere*, *inclinata respublica*, *inclinat animus*, passt die angegebene Bedeutung ganz und gar nicht, *reclinare* aber ist nicht bloss *niederlegen*, *ausstrecken*, *hinstrecken*, sondern eigentlich *auf den Rücken legen*, daher auch *reclinatus* mit *resupinus* verbunden wird. Gleich darauf Nr. 38. passt die von *acclinis* angegebene Bedeutung *hangend*, *herabgehend*, wiederum nicht zu dem Beyspiele *arboris acclinis trunco*, worin die eigentliche Bedeutung des Worts deutlich zu erkennen ist. Nr. 63. heisst es *acutus* — figürlich: *fein*, *scharfsinnig*, *scharf angreifend*. *Subtilis*, *dünn*, *fein*. Der Unterschied des metaphorischen Gebrauchs dieser beiden Wörter leuchtet hier keineswegs ein. *Acutus* scheint mehr auf Entdeckung und Auffindung des Unbekannten, *subtilis* mehr auf die Sichtung und Trennung des Vorhandenen zu gehn. *Acumen* ist daher mehr eine Sache der Erfindungskraft; *subtilitas*, der Beurtheilungskraft. Man sagt *acutum ingenium* und *subtile judicium; acutus ad inveniendum* und *subtilis in discernendo*. Nr. 84. wird man bey der Erklärung von *admiscere*, *immiscere* und *permiscere*, den Unterschied, wenigstens der beiden letzten Wörter, kaum bestimmt fassen können. Aber man könnte mit eben der Kürze, als hier gebraucht ist, sagen: In *admiscere* wird auf einen Hauptbestandtheil Rücksicht genommen, welcher einen Zusatz bekommt; bey *immiscere* auf die innere Verbindung der Ingredienzien; bey *permiscere* auf die Aufhebung ihrer unterscheidenden Merkmale. Wenn es hier nach Anführung der Stelle des Cicero: *Omnia potius permiscuerunt* — heisst *immiscuerunt würde weniger heissen* — so ist diess ganz falsch, da das letzte Wort in dieser Verbindung gar nicht statt finden würde. — Nr. 426. ist zwischen *canticum*, *ein Lied das gesungen wird*, und *cantilena*, *ein Lied*, *ein Vers*, *den man nach einer Melodie singt* — kein Unterschied sichtbar; aber das erste wird von theatralischen Gesangen, das letzte mit einem verächtlichen Nebenbegriff gebraucht. — Nr. 451. *Castus*, *keusch*, *rein*, *unbescholten; pudicus*, *bezieht sich bloss auf Sitten und Betragen*. Die letzten Worte sind sehr unbestimmt; *pudicus* geht auf die Reinheit von Wollust, *castus* auf die Reinheit von allen Arten von Fehlern. Nr. 417. wird der Unterschied zwischen *calo* und *lixa* nur der Etymologie nach angegeben, wie man ihn gewöhnlich kennt. Einen andern führt der *Scholiast* zum Horat. I. Sat. II. 44. an, der ebenfalls verdiente in Erwägung gezogen zu werden. — Fast unnütz für den Gebrauch ist Nr. 1448. die Erklärung von *labare wanken*, *wackeln*, *dem Falle nahe seyn*, und *nutare*, *hin und her wanken*, *schwanken;* da mit einem geringen Zusatze hätte bemerkt werden können, dass *labare* gebraucht werde, wenn der Grund einer Sache weicht, und das Uebrige nachzuschiessen droht; *nutare*, wenn der obere Theil sich herüber beugt, welches auch bey feststehenden Gegenständen statt finden kann.

Von minderer Wichtigkeit, aber doch nicht ganz zu übersehen, ist die Auslassung mehrerer synonymen Wörter, die zum Theil ganz fehlen, zum Theil nicht an der Stelle zu finden sind, wo man sie erwarten konnte. Wir wollen einige derselben anführen, so wie sie sich uns ungesucht dargeboten haben. *Balbus* und *blaesus*. *Diligens* als Synonymum von *frugi* (S. Ruhnk. ad Rutil. Lup. p. 17.). Nr. 331. *comperire* als Syn. von *audire*. Nr. 1275. *trahere colorem* bey *imbuere*, *inficere*. Nr. 1515. *exceptio* bey *conditio*. Nr. 661. *convictus* und *contubernium* bey *consuetudo*. — *Excutere*, *elidere*, *ejicere*, *allinere* und *affricare*. Nr. 438. *opus est* bey *carere*, *egere* (cf. Senec. Epist. IX. 12.). Nr. 612. *acuere* bey *concitare*. Nr. 581. *remissus* bey *commodus*, *facilis* (cf. Senec. Ep. XI. 7.). — *Ingenitus*, *insitus*, *insixus*. — Nr. 1648. *suspicere* bey *mirari* und *admirari*. Nr. 2249. *signum* bey *simulacrum*. — Mehrere ähnliche Auslassungen werden sich dem, der auf ihre Entdeckung ausgeht, leicht darbieten.

Wir brauchen wohl kaum zu erinnern, dass diese Bemerkungen nicht zur Absicht haben, den Werth eines Buchs herabzusetzen, das auch bey seinen Mängeln das *vorzüglichste* über diesen Gegenstand ist, und besonders in den Händen der studierenden Jugend ausgezeichneten Nutzen stiften kann. Der Gebrauch desselben wird durch ein alphabetisches Register erleichtert.

MEISSEN, b. Erbstein: *C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus*. — Mit grammatischen, philologischen und historischen Anmerkungen zum Gebrauch für Schulen bearbeitet von *Christ. Gottl. Gotthelf Koch*, zweytem Lehrer an der Stadtschule in Neustadt bey Dresden. 1799. 165 S. 8. (8 gr.)

Die gewöhnlichen Regeln der Grammatik, so wie die Kenntniss der Wörter und Phrasen, welche das Zei-

Zeichen des Barbarismus an der Stirne tragen, kurz das Mechanische der lateinischen Sprache, scheint dem Rec. ein wohlerworbenes Eigenthum des Vf. zu seyn, welcher vermuthlich dadurch für den Unterricht junger Leute ein brauchbarer Lehrer ist, und manches Gute bewirken kann. Nur an dem Tacitus hätte seine Gelehrsamkeit das Probstück nicht machen, hätte warten sollen, bis mehrere Lectüre und ein etwas gebildeterer Geschmack, ihm das Recht zu einer solchen Unternehmung verschaffen konnten. Er klagt in der Vorrede über Mangel an den nöthigen Büchern. Es befremdet sehr, diese Klage von einem Manne zu vernehmen, dem die *öffentliche* Dresdner Bibliothek unverschlossen war: allein konnte oder wollte er die reichen Schatze derselben nicht benutzen, und fehlte es ihm an eigenen Hülfsmitteln: so durfte er in diesem Fache nichts schreiben, wenn anders nicht Fehler zum Vorschein kommen sollten, wie sie hier auf jeder Seite sich zeigen. Der Commentar, welcher in der That weitläufig genug ist, soll eine fortlaufende Erläuterung des Textes, häufig die Uebersetzung schwieriger Stellen, und überall Belehrung über einzelne Worte und Phrasen, nebst ihrer richtigen Anwendung geben. Kein übler Gedanke; aber die Ausführung! — K. 45. Jenseit der Suionen sinkt die Sonne in das Meer, *sonum insuper audiri etc. persuasio adjicit. Illuc usque it fama: vera tantum natura.* Statt von der Schwierigkeit der letzten Worte zu sprechen, und zu sagen, dass sie nicht die gewöhnliche Lesart sind, geht er darüber stillschweigend weg, und macht dafür die wichtige Bemerkung: „Die Römer glaubten — dass die Welt daselbst ein Ende habe, und dass sie diess gewiss glaubten, sieht man aus den Worten des Tacitus: *persuasio adjicit, das ist wahr.*" Seine einzige Quelle zur Erläuterung historischer und geographischer Angaben, ist Spener; aus ihm führt er bey Gelegenheit der Aestyer, deren Sprache mit der britannischen Aehnlichkeit haben soll, die schöne Bemerkung an: „Die Aestyer seyen Istevonen gewesen, und hätten ursprünglich an dem Rhein gewohnt, wo sie leicht durch Verkehr vieles von der britannischen Sprache aufnehmen konnten." Und weil im Texte das Wort *lingua* vorkommt: so wird in der nämlichen Note nicht versäumt, aus Sch. (vermuthlich Scheller) Pr. p. 580. anzumerken: „*lingua vernacula dicendum, non materna.*" Auch eine Probe von der Uebersetzungskunst des Vf. aus dem nämlichen Kapitel *Aestyi Matrem Deum venerantur, insigne superstitionis formas aprorum gestant. Id pro armis omnique tutela securum Deae cultorem etiam inter hostes praestat.* „Dieses ist ihr Harnisch und ein allgemein Schutzwehr. Sie dient ihnen dazu, dass, indem sie damit die Göttin verehren, sich auch gegen den Feind schützen." Der Text fährt fort: *Frumenta ceterosque fructus patientius quam pro solita Germanorum inertia laborant*; und die Note giebt als Erläuterung: „Sc. lien Lex. p. 982. *Inertia est agendi inscitia, quam parit ignavia.*" Wir sind auf die letzten Kapitel gekommen, weil wir im Anfange so gar wunderliche Sachen fanden, und auf jedem Blatte, bessere Entdeckungen zu machen hoffren. Das erste Kap. enthält z. B. die wichtige Neuigkeit: „zwischen der gallischen und germanischen Sprache war kein Unterschied, nur einige Buchstaben z. B. das G. und W. wurden mit einander verwechselt; der Name Gallier mag daher so viel als Waller bedeuten." Ein herrlicher Fund für unsere Herren Etymologisten. — Wenn Tacitus K. 2. sagt, die übrigen Theile Germaniens Oceanus *ambit:* so macht Hr. K. eine gelehrte Note, dass man *ambire* hauptsächlich von Candidaten gebrauchte, wenn sie in Rom ein Ehrenamt suchten," etc. Das nämliche Kapitel fangt an: *Ipsos Germanos indigenas crediderim etc.* Hr. K. zur Erläuterung: „*Ipsos.* Man druckt durch dieses Pronomen *nicht gerade* aus. Z. B. ich bin just fünf Tage bey dir gewesen, *quinque dies ipsos tecum fui.* Sch. Gr. p. 732." Also in der Stelle des Tacitus; just gerade die Germaner möchte ich für Eingebohrne halten. — Die ausgehobenen Stellen zeigen genugsam, dass es dem Hn. *Koch* an noch etwas anderm, als guten Hülfsmitteln, gebricht.

Elberfeld, in Eyrichs Buchdruckerey b. Hess: *Neuer methodischer Unterricht in der französischen Sprache*, für die Deutschen, worin alles enthalten ist, was erfodert wird, diese Sprache zu lehren und zu lernen; nach dem Plan des Hn. *de la Veaux*, zum Gebrauch des öffentlichen und Privatunterrichts, von *Joh. Weissenstein*, Vorsteher des Handlungs-Instituts zu Elberfeld. *Erster Theil*, welcher das Gedächtnissbuch enthält. 1800. 163 S. 8.

Dieser erste Theil ist den Anfängern der französischen Sprache bestimmt, und enthält daher die nöthigsten Wörter aus allen Redetheilen, dann einfache Sätze, kleine Redensarten, freundschaftliche Gespräche, Aphorismen zur Uebung des Gedächtnisses, und zur Bildung des Verstandes und des Herzens, und zuletzt einige Fabeln von *Florian* und *La Fontaine*. Warum diese mit einer freyen deutschen Uebersetzung begleitet worden sind, davon sieht Rec. den Grund nicht ein. Eine wörtliche Uebersetzung würde dem Anfänger unstreitig mehr Nutzen stiften. Uebrigens scheint dieses Buch besonders für Kinder gemacht zu seyn, welche man die trocknen Regeln der Grammatik nicht sogleich lernen und anwenden lassen kann, ohne sie von der Erlernung der fremden Sprache abzuschrecken. Für sie ist die natürliche Methode die beste, nach welcher sie von einzelnen Wörtern zu zusammengesetzten, und von da bis zu ganzen Redensarten und Perioden mit Hülfe des Lehrers fortschreiten. Wahr sagt daher der Vf. in der Vorrede: „Der, welcher diese natürliche Methode „bey dem Unterrichte anwenden will, muss selbst „Französisch verstehen, denn es kostet dem Lehrer „mehr Mühe und Nachdenken, als wenn er nur die erste „beste Grammatik zur Hand nimmt, den jungen Anfänger mit ihren abstracten Regeln plagt, und ihre „grösstentheils barbarische Uebungen ihm vorübersetzt." In dieser Hinsicht glaubt Rec., dass vorliegen-

gendes kleine Buch bey dem Unterrichte der Kinder nützlich gebraucht werden könne. Er findet aber verschiedene Unrichtigkeiten darin, z. B. S. 36.: „*tournez votre dos.*" Man sagt: *tournez le dos.* Eben daselbst: „*Arrêtez la Balle, halten Sie die Kugel auf.*" *Balle* bedeutet eine Gewehrkugel und einen Ball (damit zu spielen). Vermuthlich soll es heissen: *Halten Sie den Ball auf*, denn zum Aufhalten einer abgeschossenen Kugel wird sich wohl niemand verstehen. Will man aber ausdrücken: Halten Sie die Kugel (z. B. bey dem Kegelspiele) auf: so sagt man *arrêtez la boule.* — S. 48.: „*Couchons sur l'herbe, lassen Sie uns ein wenig ins Gras uns niederlegen.*" Der Franzose spricht in diesem Falle: *couchons-nous sur l'herbe.* — S. 54. „*Nous avons beaucoup de foin et du bon regrain.*" *Regrain* ist kein Wort. In diesem Zusammenhange sollte stehen: *de bon regain*, nicht *du.* — S. 56. „*Les jours sont un peu alongés.*" Man schreibt *allongés*, aber man sagt besser: *les jours croissent* oder *sont plus longs.* — S. 59. „*Je faillis me noyer.*" Richtiger ist: *je faillis à me noyer*, oder *je pensai me noyer*, oder *je manquai de me noyer*, oder *peu s'en fallut que je ne me noyasse.* — S. 63. „*Prêtez-moi une feuille de papier; je vous en donnerai demain un autre.*" *Feuille* ist weiblichen Geschlechts, daher *une autre etc.*

Nicht weniger fehlerhaft ist die Accentuation und Rechtschreibung vieler Wörter. Man sieht z. B. S. 36. *thême;* S. 37. *defendez;* S. 38. *meprisez, reformez vos moeurs, reprimez;* S. 39. *plait, je vous-en supplie;* S. 40. *croyez moi;* S. 41. *je vous en reponds, appetit, grand faim;* S. 42. *grand soif;* S. 45. *serein;* S. 51. *il gêle, le degêl;* S. 54. *pesant;* S. 55. *crepuscule* etc. Alle französische Sprachkenner schreiben: *thème, défendez, méprisez, réformez vos moeurs, réprimez, plaît, je vous en supplie* (aber *prenez-en* etc.), *croyez-moi, je vous en réponds, appétit, grand' faim, grand' soif, serein, il gèle, le dégel, pesant, crépuscule.* Unmöglich kann der Anfänger dabey eine gute Aussprache lernen, welche doch der Vf. so sehr empfiehlt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Beherzigungen einiger Wahrheiten aus dem Gebiete der Pädagogik und Philosophie,* von *F. C. Boll*, Th. C. 1800. 147 S. 8. (12 gr.)

Die hier beherzigten Wahrheiten sind in folgenden 12 Aufsätzen vorgetragen: 1) Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn. 2) An M. über Cultur der Thiere. 3) Der Abend vor Neujahr. 4) Ueber Freundschaft in niedern Ständen. 5) *Luther* über den Religionsunterricht. 6) Liebe. 7) Gehet die Verstandesübung der Schüler durch eigentlichen Unterricht besser von Statten, wenn der Lehrer ein sittlich guter Mensch ist? 8) Allzuhäufiger Gebrauch der Danksagungsformeln. 9) *Fenelon* über die Nothlügen. 10) Ueber die Arbeitsscheue. Fragment aus einer Reise. 11) Ueber die Romanenlectüre. 12) Wunsch und Hoffnung. — Tiefgreifende, die Gegenstände von allen Seiten fassende, Untersuchungen und neue Ansichten darf man hier nicht suchen, und der Vf. ist selbst so bescheiden, auf diese Eigenschaften Verzicht zu thun. Die Wahrheiten, die er vorträgt, sind bekannt; auf Irrthümer stösst man nicht, aber die Urtheile sind nicht selten einseitig. Die Schreibart ist correct, aber hier und da, wo der Vf. rühren will, mehr zierlich als innig und Innigkeit mittheilend; Nr. 2 und 3. enthalten Empfindeleyen und nichts, woran sich der Verstand festhalten könnte. Die besten Aufsätze sind Nr. 9. und 11. in welchem letzten das, was von der Schädlichkeit der Romane und des Romanenlesens im Anfange allgemein gesagt ist, am Ende wieder gehörig eingeschränkt wird. Doch wird der gute Geschmack den Anfang desselben schwerlich billigen: „Wir leben in den Zeiten des Luxus; schon längst haben die niedern Stände der Ueppigkeit, Pracht und dem Wohlleben der Höhern nachgeeifert; jetzt scheint sich auch der Hauptplatz des geistigen Luxus, die Romanenleserey, *aus dem hohen englischen Parke*, wo er vielleicht noch eher zu dulden war, *in den angrenzenden Obst- und Küchengarten mächtig hinein zu ziehen*, wo er denn, allem Vermuthen nach, noch weit mehr Unheil stiften wird." Die letzte Numer ist eine Ode in reimfreyen, und an ein sich gleichbleibendes symmetrisches Sylbenmaass nicht gebundenen Versen. Sie hat den Kampf des Lichts mit der Finsterniss zum Gegenstande, — der Sieg des Lichts ist der *Wunsch* und die *Hoffnung* des Dichters, die er bloss in der Ueberschrift ausdrückt. Die Dunkelheit des Sprunges vom „*Sokrates, im Arm der jammernden Freunde,*" auf: „*aus der Hütte wimmert noch eine Klage herüber*" u. s. w., von welchem die verbindenden Mittelvorstellungen des Dichters schwer zu finden sind, und einige nicht gut gewählte Ausdrücke abgerechnet, z. B. „fällt das Saamenkorn nicht in den Boden und stirbt: *Ewig bleibt es allein!*" oder: „*Dieses*, ihr Dulder, hebt euch *das* über des Schicksals Wuth?" „Ewiges Leben wartet des, der das irdische *hasst!*" ist das Gedicht nicht ohne poetischen Werth, ob es gleich ausser dem Horizonte derjenigen Leser, für welche diese leichten Aufsätze geeignet sind, liegen möchte. Deutsche Lettern dürften auch, statt der lateinischen, mit welchen dieses Buch gedruckt ist, für diese Classe von Lesern schicklicher gewesen seyn.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Alphabetisches Register der im Jahrgange 1800 der ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG recensirten Bücher und angezeigten Dissertationen und Programmen.

Anm. *Die Römische Ziffer zeigt den Band, die deutsche aber die Seite an.*

A.

Auswahl

Cosfnaun.

D.

E.

x Haberfeld's Werk ist Fortsetz. des von Nitsch angefangenen Werks, A. L. Z. 1794 N. 71

Kalen-

M.

Mas-

N.

Poggensee.

 Rooſe,

S.

Schmidt,

T.

Tacitus,

W.

 Wim-

Y.

Z.

II.

Register

über die merkwürdigsten Sachen.

A.

B.

 Bentley,

C.

Criminal-

G.

H.

Hand

Kinder-

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

Ritter-

Staats-

T.

U.

V.

Exegetisch-kritische Bemerkungen über einzelne Bücher und Stellen der Bibel.

Philologisch-kritische Bemerkungen über Stellen der griechischen und lateinischen Classiker.

Athenaeus

III.

III.

Register

über das

INTELLIGENZBLATT.

I. Literarische Nachrichten.

a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

h 2

Frdat

v. Mu-

W.

b) Todesfälle.

c) Vermischte literarische Nachrichten von und über Gelehrte.

d) Literarische Nachrichten von gelehrten Anstalten u. s. w.

e) Verzeichnifs der in den Ueberfichten d. ausländ. Literat. angezeigten Schriften.

Beaa-

J.

K.

Knox,

Melody

N.

O.

P.

Phila-

Q.

R.

Taylor's

U.

V.

W.

Walker's

II. Literarifche Anzeigen oder Ankündigungen.

Albert

B.

Effai-

H.

J.

Jahrgang

K.

L.

Länder-

Merrem's

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

Taschen-

U.

V.

W.

Wal-

Z.

